

P. D. OUSPENSKY

EIN NEUES  
MODELL  
DES UNIVERSUMS

*Die Prinzipien der  
Psychologischen Methode  
in ihrer Anwendung auf  
Probleme der Wissenschaft,  
Religion und Kunst*

O. W. BARTH

Ouspenski  
Gedanken in diesem Buch:

Zwei wesentliche Gedanken dieses Buches sind die esoterischen und die der psychologischen Methode.

Beide Gedanken beruhen auf der Anerkennung der Tatsache, daß sich das menschliche Denken auf sehr verschiedenen Ebenen abspielen kann.

Die Idee des Esoterischen ist hauptsächlich die Idee von einem höheren Denken. Der menschliche Geist kann sich auf ein Niveau erheben, das wir uns kaum vorstellen können, und wir können das Ergebnis der Arbeit eines höheren Geistes sehen – am leichtesten in den Evangelien, dann in den Schriften des Ostens, in den Upanishaden und in der Mahabharata, in den Werken der Kunst wie der großen Sphinx von Gizeh und in anderen Überlieferungen der Literatur und der Kunst, wenn es auch nur wenige sind. Die psychologische Methode ist zunächst einmal die Methode, verschiedene Stufen des Denkens zu unterscheiden und die Tatsache zu erkennen, daß sich die Wahrnehmungen verändern, je nach den Kräften und Eigenschaften des Wahrnehmungsapparates.

Der Ausdruck »psychologische Methode« kommt von »psychologischen Beweisen«. Auf der Grundlage dieser Beweise ist es möglich, die Mängel des logischen Denkens zu sehen und die Richtung zu erkennen, in der mögliche Lösungen für adäquate

JSBN 30041 233 x

1254

102



R

P. D. OUSPENSKY

# EIN NEUES MODELL DES UNIVERSUMS

DIE PRINZIPIEN DER PSYCHOLOGISCHEN  
METHODE IN IHRER ANWENDUNG AUF  
PROBLEME DER WISSENSCHAFT, RELIGION  
UND KUNST



OTTO WILHELM BARTH VERLAG  
WEILHEIM/OBB.

Der Titel, der im Verlag Routledge and Kegan Paul Ltd, London  
erschienenen Ausgabe lautet: A New Model of the World.  
Autorisierte Übersetzung durch François Grunwald.



1988, 164

(A 345)

1970

ISBN 3 87041 233 X

© 1970 by Otto Wilhelm Barth Verlag, Weilheim/Obb.

Alle Rechte — auch die des auszugsweisen Nachdrucks — der fotomechanischen  
Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten.

Druck und Satz: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg/Lech

## EINFÜHRUNG

Es gibt Augenblicke im Leben, die von langen Zeiträumen getrennt sind, die aber durch ihren inneren Gehalt und durch eine gewisse besondere Empfindung auf seltsame Weise verbunden sind. Bestimmte solche Augenblicke kommen mir immer wieder in den Sinn. Und ich fühle dann, daß gerade sie meinem Leben die Hauptrichtung gegeben haben.

Im Jahre 1890 oder 1891. Eine Abend-Vorbereitungsklasse im zweiten Moskauer »Gymnasium«, ein großes Klassenzimmer von Petroleumlampen beleuchtet, die ihre großen Schatten werfen. Gelbe Regale an den Wänden. Internatsschüler in leinenen Schuluniformen, voll mit Tintenflecken, sind über ihre Pulte gebeugt. Einige sind in ihre Aufgaben vertieft, einige lesen unter der Bank verbotene Romane von Dumas oder Gaboriau, andere schwätzen leise mit ihren Nachbarn. Aber äußerlich machen sie alle den gleichen Eindruck. Am Katheder sitzt der diensthabende Professor, ein langer schlacksiger Deutscher, »Riesen-Stelze«, in seiner Uniform — einem blauen Schloßrock mit goldenen Knöpfen. Durch die offene Tür kann man eine ähnliche Vorbereitungsklasse im Nebenraum sehen.

Ich bin ein Schüler der zweiten oder dritten Klasse. Aber anstelle der lateinischen Grammatik von Zeifert, vollständig aus Ausnahmen bestehend, die mich heute noch in Träumen verfolgt, oder der »Probleme« von Evtushevsky, mit dem Bauern, der in die Stadt ging, um Heu zu verkaufen und der Zisterne, zu der drei Rohre führten, habe ich die »Physik« von Malinin und Bourenin vor mir. Ich habe dieses Buch von einem älteren Schüler ausgeliehen und bin dabei, es gierig und mit Begeisterung zu lesen, bald von Verzückung, bald von Schauern überwältigt vor den Geheimnissen, die sich vor mir öffnen. Um mich herum stürzen die Mauern ein, und unendlich weite Horizonte, unglaublich schön, erheben und enthüllen sich. Es ist so, als würden vorher unbekannte und nicht vermutete Fäden auftauchen und alle Dinge miteinander verbinden. Zum erstenmal in meinem Leben taucht meine Welt aus dem Chaos auf. Alles erhält einen Zusammenhang und formt ein geordnetes und harmonisches Ganzes.

Ich verstehe, ich verbinde miteinander, Reihen von Erscheinungen, die getrennt waren und die nichts Gemeinsames zu haben schienen.

Aber was lese ich?

Ich lese das Kapitel über Hebel. Und gleichzeitig verbinden sich eine Menge einfacher Dinge, von denen ich annahm, daß sie unabhängig voneinander seien und nichts miteinander zu tun hätten, und vereinen sich zu einem großen Ganzen. Eine unter einen Stein geschobene Stange, ein Taschenmesser, eine Schaufel, eine Wippe, sind alle ein und dasselbe, alles »Hebel«. In dieser Idee ist

etwas, das mich gleichzeitig anzieht und erschreckt. Wie kommt es, daß ich das nicht wußte? Warum hat mit mir niemand darüber gesprochen? Warum muß ich tausend unnütze Dinge lernen und davon sagt man mir nichts? Alles, was ich jetzt entdecke ist so wunderbar, so übernatürlich, daß ich mehr und mehr entrückt und von einem gewissen Vorgefühl ergriffen werde, als ob mich noch weitere Offenbarungen erwarten würden. Es ist so, als würde ich schon *die Einheit von allem* fühlen und bei dieser Empfindung von Ehrfurcht überwältigt werden.

Ich kann all diese Empfindungen, die mich erschauern lassen, nicht mehr für mich allein behalten. Ich will versuchen, sie mit meinem Banknachbarn zu teilen, einem meiner engsten Freunde, mit dem ich oft erregende Gespräche habe. Flüsternd teile ich ihm meine Entdeckungen mit. Aber ich fühle, daß meine Worte ihm nichts vermitteln, und daß ich nicht ausdrücken kann, was ich fühle. Mein Freund hört mir geistesabwesend zu, und es ist offensichtlich, daß er nicht die Hälfte von dem, was ich sage, hört. Ich merke das, fühle mich verletzt und höre auf, mit ihm zu reden. Aber der lange Deutsche am Katheder hat schon bemerkt, daß wir schwätzen und daß ich meinem Freund unter der Bank etwas zeige. Er stürzt auf uns zu, und im nächsten Moment befindet sich meine geliebte »Physik« in seinen dummen und unsympathischen Händen.

»Wer hat Dir dieses Buch gegeben Auf jeden Fall kannst Du nichts davon verstehen. Und ich bin sicher, daß Du Deine Aufgaben nicht gemacht hast.«

Meine Physik« liegt auf dem Katheder des Professors.

Um mich herum höre ich ironisches Flüstern und Kommentare, daß Ouspensky Physik lese. Aber das macht mir nichts. Meine »Physik« werde ich morgen wiederbekommen; und der lange Deutsche besteht ja auch nur aus großen und kleinen Hebeln!

Jahre und Jahre gehen vorüber. Es ist das Jahr 1906 oder 1907. Der Redaktionsraum der Moskauer Tageszeitung »Der Morgen«. Gerade habe ich die Zeitungen aus dem Ausland erhalten und soll einen Artikel über die bevorstehende Haager Friedenskonferenz schreiben. Französische, deutsche, englische, italienische Zeitungen. Phrasen, Phrasen, zustimmende, kritische, ironische, marktschreierische, pompöse, verlogene, und das Schlimmste von allen, völlig automatische Phrasen, die schon tausendmal benützt worden sind, und die man bei völlig anderen Gelegenheiten, vielleicht aus einem entgegengesetzten Anlaß wieder benützen wird. Ich soll einen Überblick über diese Worte und Meinungen geben, so tun, als würde ich sie ernst nehmen, und dann ebenso ernst, etwas aus meiner eigenen Betrachtung darüber schreiben. Aber was kann ich sagen? Alles das ist so langweilig. Diplomaten und Staatsmänner aller Art werden sich versammeln und diskutieren, Artikel werden zustimmen oder dagegen sein, werden damit sympathisieren oder nicht. Dann wird alles so bleiben, wie es war, oder sogar noch schlimmer werden.

Es ist noch Zeit; ich sage mir, vielleicht wird Dir später etwas einfallen.

Ich schiebe die Zeitungen beiseite und öffne eine Schublade meines Schreibtisches. Der ganze Schreibtisch ist angefüllt mit Büchern, die seltsame Titel haben: *die Okkulte Welt, das Leben nach dem Tode, Atlantis und Lemuria, Dogma und Ritual der hohen Magie, der Tempel des Satans, Die aufrichtigen*

*Erzählungen eines Pilgers* – und dergleichen. Einen ganzen Monat hatte ich mich von diesen Büchern nicht trennen können und die Welt der Haager Konferenzen und der Leitartikel wurde immer verschwommener, fremder und unwirklicher für mich.

Ich öffne eines dieser Bücher aufs Geradewohl und fühle, daß mein Artikel heute nicht geschrieben werden wird. Soll ihn doch der Teufel holen! Die Menschheit wird nichts verlieren, wenn es einen Artikel über die Haager Konferenz weniger gibt.

All dieses Gerede über den Weltfrieden kommt mir vor wie Maniloffs Träume, eine Brücke über den Teich zu bauen.\* Nichts kann dabei herauskommen, vor allem, weil die Leute, die Konferenzen anfangen und diejenigen, die Friedensgespräche führen dieselben sind, die früher oder später einen Krieg beginnen. Kriege fangen nicht von selbst an, auch »Völker« beginnen sie nicht, wie sehr man sie ihnen auch zur Last legen mag. Es sind gerade diejenigen mit guten Absichten, die das Hindernis für den Frieden darstellen. Aber kann man denn von ihnen erwarten, daß sie dies jemals verstehen werden? Hat irgendjemand jemals seine eigene Bedeutungslosigkeit eingestanden?

Viele böse Gedanken über die Haager Konferenz kommen mir in den Sinn, aber ich sehe ein, daß keiner von ihnen druckfähig ist. Die Idee zur Konferenz von Den Haag kommt von höchster Instanz; deshalb muß man, wenn man schon darüber schreiben soll, mit Wohlwollen schreiben, besonders da selbst jene Zeitungen, die gewöhnlich allem, was von der Regierung kommt, mit größtem Mißtrauen und äußerster Kritik gegenüberstehen, lediglich die Haltung Deutschlands zu der Konferenz mißbilligen. Der Verleger würde deshalb niemals durchgehen lassen, was ich schreiben würde, wenn ich alles sagte, was ich denke. Und wenn durch irgend ein Wunder er es doch durchgehen ließe, würde es von niemandem gelesen werden. Die Zeitung würde auf der Straße von der Polizei beschlagnahmt werden, und sowohl der Verleger als auch ich müßten eine weite und lange Reise machen. Diese Aussicht reizt mich nicht im Geringsten. Was nützt es, wenn man versuchen will, Lügen zu entlarven, wenn die Leute sie gerne haben und mit ihnen leben? Das ist ihre Sache; aber ich bin des Lügens müde. Es gibt schon genug Lügen ohne die meinigen.

Doch hier, in diesen Büchern ist ein seltsamer Geschmack von Wahrheit. Jetzt fühle ich das besonders stark, weil ich mich so lange zurückgehalten habe, mich innerhalb von künstlichen, »materialistischen« Begrenzungen gehalten habe, mir alle Träume versagt habe, die nicht in diese Grenzen passen. Ich habe in einer ausgetrockneten und sterilisierten Welt gelebt, mit einer unendlichen Anzahl von Tabus, die meinem Denken aufgezwungen waren. Und plötzlich rissen diese seltsamen Bücher alle Mauern um mich nieder, und ließen mich von Dingen denken und träumen, von denen ich lange Zeit nicht gewagt hatte, zu denken und zu träumen. Plötzlich fand ich eine seltsame Bedeutung in alten Märchen; Wälder, Flüsse, Berge wurden zu lebendigen Wesen; geheimnisvolles Leben erfüllte die Nacht; mit neuem Interesse und neuen Erwartungen begann

\* Maniloff ist ein sentimentaler Grundbesitzer in der Erzählung Gogols: *Die Toten Seelen*.

ich wieder von weiten Reisen zu träumen; und ich erinnerte mich an viele außerordentliche Dinge, die ich über alte Klöster gehört hatte. Ideen und Gefühle, die schon seit langem aufgehört hatten, mich zu interessieren, begannen plötzlich Bedeutsamkeit und Interesse zu bekommen. Tiefe Bedeutung und subtile Allegorien tauchten dort auf, wo noch gestern scheinbar naive Volksphantasie und plumper Aberglaube geherrscht hatten. Und das größte Geheimnis und das größte Wunder war die Möglichkeit des Gedankens, daß der Tod vielleicht nicht existiere, daß jene, die von uns gegangen sind, nicht entschwunden sein könnten, sondern irgendwo, irgendwie existieren, und daß ich sie vielleicht wiedersehen könnte. Ich habe mich so daran gewöhnt, »wissenschaftlich« zu denken, daß ich sogar Angst habe, mir vorzustellen, es könne irgend etwas anderes hinter der äußeren Oberfläche des Lebens geben. Ich fühle mich wie ein zum Tod Verurteilter, dessen Kameraden gehängt wurden, und der sich schon mit dem Gedanken abgefunden hat, daß ihn das gleiche Schicksal erwarte; und der plötzlich hört, daß seine Kameraden am Leben seien, daß sie entkommen seien und daß auch für ihn die Hoffnung bestehe. Und er hat Angst, dies zu glauben, denn es wäre schrecklich, wenn es sich als falsch herausstellen und nichts übrigbleiben würde, als das Gefängnis und das Warten auf die Hinrichtung.

Ja, ich weiß, daß alle diese Bücher über das »Leben nach dem Tode« sehr naiv sind. Aber sie führen irgendwo hin; es steht etwas dahinter, etwas, dem ich mich schon vorher genähert hatte; aber es hatte mir damals Angst gemacht und ich war in die nackte und ausgetrocknete Wüste des »Materialismus« geflohen.

Die »Vierte Dimension«!

Dies ist die Wirklichkeit, die ich schon lange dunkel fühlte, die mir aber dann entglitt. Jetzt sehe ich meinen Weg; ich sehe meine Arbeit, und ich sehe, wohin sie führen kann.

Die Haager Konferenz, die Zeitungen, all das ist so weit von mir entfernt. Was ist der Grund, warum verstehen die Leute nicht, daß sie nur Schatten sind, nur Silhouetten ihrer selbst, und daß das ganze Leben nur ein Schatten, nur eine Silhouette eines anderen Lebens ist?

Jahre gehen vorüber.

Bücher, Bücher, Bücher. Ich lese, ich finde, ich verliere, wieder finde ich, wieder verliere ich. Schließlich nimmt eine gewisse Ganzheit in meinem Geist Gestalt an. Ich sehe die ungebrochene Gedanken- und Erkenntnislinie, die von Jahrhundert zu Jahrhundert geht, von Zeitalter zu Zeitalter, von Land zu Land, von einer Rasse zur anderen; eine Linie, unter Schichten von Religionen und Philosophien verborgen, die in Wirklichkeit nur Verdrehungen und Entstellungen derjenigen Ideen sind, die zu dieser Linie gehören. Ich sehe eine umfassende, bedeutungsvolle Literatur, welche mir bis vor kurzem noch völlig unbekannt war, aber aus der sich, wie mir jetzt völlig klar wird, die uns bekannte Philosophie nährt, obwohl sie nur sehr selten in den Lehrbüchern der Philosophiegeschichte erwähnt wird. Und jetzt bin ich erstaunt, daß ich das alles nicht vorher wußte, daß es nur so wenige Menschen gibt, die auch nur davon gehört haben. Wer weiß z. B., daß ein gewöhnliches Kartenspiel ein tie-

fes und harmonisches philosophisches System enthält? Dies ist so vollkommen in Vergessenheit geraten, daß es fast wie neu erscheint.

Ich beschließe zu schreiben, alles mitzuteilen, alles, alles, was ich gefunden habe. Und zur selben Zeit sehe ich, daß es durchaus möglich ist, die Ideen des verborgenen Denkens mit den Tatsachen der exakten Wissenschaft in Einklang zu bringen, und ich erkenne, daß die »Vierte Dimension« die Brücke ist, die errichtet werden kann, um das alte und das neue Wissen zu verbinden. Und ich sehe und finde Ideen über die vierte Dimension im alten Symbolismus, in den Tarockkarten, in den Bildnissen indischer Götter, in den Zweigen eines Baumes und in den Formen des menschlichen Körpers.

Ich sammle Material, wähle Zitate aus, bereite Zusammenfassungen vor, mit der Absicht, die eigenartige innere Verbindung aufzuzeigen, welche ich jetzt zwischen Denkmethode sehe, die gewöhnlich als getrennt und unabhängig erscheinen. Jedoch inmitten dieser Arbeit, da alles schon bereit ist und alles Gestalt annimmt, beginne ich plötzlich Zweifel zu spüren und eine Art Mutlosigkeit überkommt mich. Nun ja, ein Buch mehr wird geschrieben werden, aber jetzt schon, beim Beginn des Schreibens weiß ich, wie es enden wird. Ich kenne die Grenzen, über die man nicht hinaus kann. Die Arbeit kommt zum Stillstand. Ich kann mich nicht dazu bringen, über die grenzenlosen Möglichkeiten des Wissens zu schreiben, wenn ich selbst für mich schon die Grenzen sehe. Die alten Methoden sind nicht gut; andere Methoden sind notwendig. Leute, die glauben, daß sie etwas durch eigene Bemühungen erreichen können, sind ebenso blind, wie jene, die die Möglichkeiten des neuen Wissens überhaupt nicht kennen.

Ich gebe die Arbeit an dem Buch auf.

Monate gehen vorüber, ich werde von seltsamen Experimenten vollkommen gefangen genommen, welche mich weit über die Grenzen des Bekannten und Möglichen hinausführen.

Erschreckende und faszinierende Empfindungen. Alles wird lebendig! Es gibt nichts Totes oder Unbeliebtes. Ich fühle den Puls des Lebens schlagen. Ich »sehe« die Unendlichkeit. Dann verschwindet alles. Aber jedesmal sage ich nachher zu mir, dies *ist gewesen* und deshalb gibt es Dinge, die sich vom Alltäglichen unterscheiden. Aber es bleibt so wenig. Ich erinnere mich nur verschwommen an das, was ich erfahren habe; ich kann mir selbst nur einen unendlich kleinen Teil von dem berichten, was gewesen ist. Und ich kann nichts kontrollieren, nichts lenken. Manchmal kommt »es«, manchmal nicht. Manchmal kommt nur Schrecken, manchmal ein blendendes Licht. Manchmal bleibt ein wenig im Gedächtnis, manchmal überhaupt nichts. Manchmal verstehe ich viel, neue Horizonte öffnen sich, aber nur für einen Augenblick. Und diese Augenblicke sind so kurz, daß ich niemals sicher sein kann, ob ich etwas gesehen habe oder nicht. Lichter flackern auf und verschwinden, bevor ich mir selbst Rechnung tragen kann, was ich gesehen habe. Und jeden Tag, jedesmal wird es immer schwieriger, dieses Licht anzuzünden. Oft scheint es, daß das erste Experiment mir alles gab, daß es nachher nichts anderes war, als eine Wiederholung der gleichen Sache in meinem Bewußtsein, nur eine Widerspiegelung. Ich weiß, daß das nicht wahr ist und daß mir jedesmal etwas neues zuteil wird. Aber es ist schwer, sich von diesen Gedanken zu befreien. Und es

verstärkt das Gefühl der Hilflosigkeit, das ich angesichts der Mauer empfinde, hinter die ich einen Augenblick lang blicken kann, jedoch niemals lange genug, um mir über das Rechenschaft geben zu können, was ich sehe. Weitere Experimente unterstreichen nur meine Machtlosigkeit, das Mysterium zu ergreifen. Gedanken erfassen nicht, übermitteln nicht, was ich manchmal deutlich fühle. Gedanken sind zu langsam, zu kurz. Es gibt keine Worte, keine Formen, die vermitteln, was man in diesen Augenblicken sieht und weiß. Und es ist unmöglich, diese Momente festzuhalten, sie dauerhaft zu machen, sie zu verlängern, mehr dem Willen unterzuordnen. Es gibt keine Möglichkeit, sich daran zu erinnern, was man gefunden und verstanden hat, und es später für sich selbst zu wiederholen. Es verschwindet, wie Träume verschwinden. Vielleicht ist es nichts als ein Traum.

Gleichzeitig ist es doch nicht so. Ich weiß, daß es kein Traum ist. In diesen Experimenten und Erfahrungen gibt es einen Geschmack von Wirklichkeit, der nicht nachgeahmt werden kann und über welchen man sich nicht irren kann. Ich weiß, daß *all dies da ist*. Ich habe mich davon überzeugt. *Die Einheit besteht*. Und ich weiß nun, daß sie unendlich, geordnet, lebendig und bewußt ist. Aber wie verbinden »was oben ist« mit dem »was unten ist«?

Ich fühle, daß eine Methode notwendig ist. Man muß bestimmte Dinge wissen, bevor man mit Experimenten anfängt. Und immer öfter denke ich, daß diese Methode nur von östlichen Schulen der Yogis und Sufis übermittelt werden kann, von denen man gelegentlich liest und hört, *vorausgesetzt, daß es solche Schulen gibt*, und daß man in sie eintreten kann. Darauf konzentrieren sich meine Gedanken. Die Frage der *Schule* und einer Methode erlangt für mich eine vorherrschende Bedeutung, obwohl sie noch nicht klar ist und noch mit so vielen phantastischen Vorstellungen verbunden ist, und auch mit Ideen, die auf zweifelhaften Theorien fußen. Aber eine Sache sehe ich klar: allein, nur durch mich selbst, kann ich nichts tun.

Und ich beschließe, eine lange Reise zu unternehmen, mit der Absicht, nach jenen Schulen zu suchen oder nach den Menschen, die mir den Weg zu ihnen zeigen können.

1912

Mein Weg führte mich nach dem Osten. Meine vorhergehenden Reisen hatten mich überzeugt, daß es noch vieles im Osten gab, was schon seit langem in Europa nicht mehr existiert. Trotzdem war ich überhaupt nicht sicher, ob ich genau das finden würde, was ich finden wollte. Und vor allem konnte ich nicht mit Sicherheit sagen, *was* ich genaugenommen suchen sollte. Die Frage der »Schulen« (ich spreche natürlich von »esoterischen« oder »okkulten« Schulen) enthielt noch vieles, das unklar war. Ich zweifelte nicht daran, daß Schulen existierten. Aber ich konnte nicht sagen, ob die Notwendigkeit bestand, die *physische* Existenz von solchen Schulen auf Erden anzunehmen. Manchmal schien es mir, daß echte Schulen nur auf einer anderen Ebene existieren könnten und daß wir uns ihnen nur in einem besonderen Bewußtseinszustand

nähern könnten, ohne dabei unseren gegenwärtigen Ort oder unsere Umwelt verlassen zu müssen. In diesem Falle wäre meine Reise zwecklos. Doch es schien mir, daß es traditionelle Methoden geben könnte, sich der Esoterik zu nähern, welche noch im Osten bewahrt sind.

Die Frage der Schulen traf mit der Frage der esoterischen Übermittlung zusammen. Manchmal schien es mir möglich, eine ununterbrochene geschichtliche Übermittlung anzunehmen. Zu anderen Zeiten schien es mir, daß eine »mystische« Weitergabe möglich wäre, d. h., daß die Linie der Nachfolge auf Erden abbricht und aus unserem Gesichtsfeld verschwindet. Nur Spuren von ihr verbleiben: Kunstwerke, Schriftdokumente, Mythen, Religionen. Dann, vielleicht erst nach einem langen Zeitintervall, beginnen die gleichen Ursachen, welche einst das esoterische Denken geschaffen haben, von neuem zu arbeiten, und von neuem beginnt der Prozeß, Wissen zu sammeln, *Schulen* werden errichtet und die alten Lehren tauchen aus ihren verborgenen Formen auf. Dieses würde bedeuten, daß es während der Zwischenperiode keine vollwertigen oder richtig organisierten Schulen geben könnte, sondern nur Nachahmungs-schulen oder Schulen, die das Buchstäbliche des alten Gesetzes bewahren, versteinert in fixierten Formen.

Jedoch dies ließ mich nicht zurückschrecken. Ich war bereit hinzunehmen, was auch immer die Tatsachen mir zeigen würden, die ich zu finden hoffte.

Es gab noch eine andere Frage, die mich vor meiner Reise und auch während ihres ersten Teils beschäftigte.

Sollte man und kann man versuchen, etwas zu tun, hier und jetzt, mit einer offensichtlich ungenügenden Kenntnis der Methoden, der Wege und der möglichen Resultate?

Indem ich das fragte, dachte ich an verschiedene Methoden der Atmung, des Diätlebens, des Fastens, an Übungen zur Konzentration und Imagination und vor allem an Wege zur Überwindung meiner selbst in Momenten der Passivität und der Ermattung.

Bei der Beantwortung dieser Frage waren die Stimmen in mir geteilt:

»Was man tut, ist nicht wichtig, man muß nur etwas tun«, sagte eine Stimme; »Aber man darf nicht einfach nur herumsitzen und auf etwas warten, das von selbst zu einem kommt.«

»Die Hauptsache ist eben die, nichts zu tun«, sagte eine andere Stimme, »bis man sicher und endgültig weiß, was man tun soll, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Wenn man anfängt, etwas zu tun, ohne genau zu wissen, was nötig ist und für welches Ziel, dann wird diese Kenntnis niemals kommen. Das Resultat wird eine »Arbeit an sich selbst« sein, nach den verschiedensten »okkulten« und »theosophischen« Büchern, d. h. man redet sich etwas ein.

Indem ich diesen beiden Stimmen zuhörte, war ich unfähig, zu entscheiden, welche von ihnen recht hatte.

Sollte ich versuchen, oder sollte ich warten? Ich verstand, daß es in vielen Fällen nutzlos war, *zu versuchen*. Wie kann man *versuchen*, ein Bild zu malen? Wie kann man *versuchen*, Chinesisch zu lernen? Man muß zuerst studieren und wissen, d. h. fähig sein, es zu tun. Zur selben Zeit erfaßte ich, daß in diesen letzteren Argumenten sehr viel von dem Wunsch war, Schwierigkeiten zu ver-

meiden oder schließlich, sie hinauszuschieben. Doch die Furcht vor Amateur-Versuchen zur »Arbeit an sich selbst« übertraf den Rest. Ich sagte mir: In die Richtung, in die ich gehen wollte, wäre es unmöglich, blind zu gehen, und man muß sehen und wissen, wohin man geht. Außerdem wünschte ich keinerlei Veränderung in mir. Ich war dabei, irgend etwas zu suchen. Wenn ich mich inmitten dieses Such-Vorgangs zu ändern beginne, würde ich mich vielleicht mit etwas ganz anderem zufrieden geben, als dem, was ich ursprünglich wollte. Es schien mir damals, daß dies genau das war, was Menschen auf dem Weg des »okkulten« Suchens oft widerfährt. Sie beginnen die verschiedensten Methoden an sich selbst zu versuchen, und legen soviel Erwartung, so große Arbeit und Anstrengung in diese Versuche, daß sie am Ende die subjektiven Resultate ihrer Anstrengungen für die Resultate ihrer Suche halten. Dies wollte ich auf jeden Fall vermeiden.<sup>6</sup>

Aber ein völlig anderes und nahezu unerwartetes Ziel meiner Reise begann sich von den ersten Monaten meiner Reiseroute an herauszustellen.

Fast an jedem Ort, an den ich kam, und selbst während der Reise selbst, traf ich Menschen, die an denselben Ideen wie ich interessiert waren, die die gleiche Sprache wie ich sprachen, Menschen zwischen denen und mir sich sofort eine ganz bezeichnendes Verständnis ergab. Wie weit dieses besondere Verständnis gehen würde, konnte ich natürlich zu dieser Zeit nicht sagen, aber unter den gegebenen Bedingungen und mit dem Ideenmaterial, das ich damals besaß, schien selbst ein solches Verständnis nahezu übernatürlich. Einige dieser Menschen kannten einander, andere nicht. Und ich fühlte, daß ich selbst eine Art von Verbindungsglied zwischen ihnen bildete, daß ich sozusagen einen Faden spannte, der, meinem ursprünglichen Reiseplan nach, rund um die Welt gehen sollte. Es gab da etwas, das mich stark anzog, und das in diesen Begegnungen voller Bedeutung war. Jeder neue Mensch, den ich traf, sprach von anderen, die ich schon vorher getroffen hatte, und manchmal kannte ich Leute schon vorher, die ich erst später kennenlernen sollte.

St. Petersburg, London, Paris, Genua, Kairo, Colombo, Galle, Madras, Benares, Kalkutta, waren durch unsichtbare Fäden gemeinsamer Hoffnungen und gemeinsamer Erwartungen verbunden. Und je mehr Leute ich traf, um so mehr nahm mich diese Seite meiner Reise gefangen. Es war, als ob aus ihr eine Art Geheimgesellschaft entstand, ohne Namen, ohne Form, ohne konventionelle Gesetze, jedoch eng verbunden durch die Gemeinsamkeit der Ideen und der Sprache. Oft dachte ich daran, was ich selbst in »*Tertium Organum*« geschrieben hatte – über Menschen einer »neuen Rasse«. Und es schien mir, daß ich nicht weit entfernt von der Wahrheit gewesen war, und daß gerade jetzt ein Formungsprozeß im Gange war, der wenn auch nicht zu einer Rasse, so doch zu einer neuen Kategorie von Menschen führen könnte, für die andere Werte bestehen, als für die übrigen Menschen.

In Verbindung mit diesen Gedanken wurde mir wieder die Notwendigkeit klar, das zu ordnen und systematisch darzustellen, was in unserem gesamten Wissen zu »neuen Tatsachen« führt. Ich beschloß, nach meiner Rückkehr, die im Stich gelassene Arbeit an meinem Buch wieder aufzunehmen, aber mit neuen Zielen und neuen Absichten.

Zur selben Zeit begann ich, gewisse Verbindungen in Indien und in Ceylon anzuknüpfen, und es schien, als ob ich in kurzer Zeit in der Lage sein würde zu sagen, ich hätte neue konkrete Tatsachen gefunden.

Doch da kam ein leuchtend sonniger Morgen, an dem ich auf meinem Rückweg von Indien auf dem Deck des Dampfers stand, der von Madras nach Colombo um die Südspitze Ceylons herumfährt. Es war das dritte Mal während dieser Zeit, daß ich mich Ceylon näherte, jedesmal von einer anderen Richtung. Die flache Küste mit ihren blauen Hügeln in der Ferne, enthüllte gleichzeitig, was sonst an Ort und Stelle niemals gesehen werden konnte. Durch mein Fernglas konnte ich die Spielzeugeisenbahn sehen, die nach dem Süden geht und zugleich mehrere Spielzeugstationen, die fast nebeneinander zu liegen schienen. Ich kannte sogar ihre Namen: Kollupitiya, Bambalapitiya, Wellawatta und andere.

Als wir uns Colombo näherten, war ich ziemlich erregt, erstens sollte ich dort erfahren, ob ich jenen Mann wiederfinden würde, den ich vorher schon bei meiner letzten Indienreise getroffen hatte, und ob er das Angebot wiederholen würde, das er mir damals gemacht hatte, mir nämlich zu meiner Begegnung mit gewissen Yogis zu verhelfen; und zweitens, wohin ich anschließend reisen würde: zurück nach Rußland, oder weiter nach Burma, Siam, Japan und Amerika.

Aber was mir wirklich begegnete, hatte ich nicht erwartet.

Das erste Wort, das ich bei meiner Landung hörte, war: *Krieg*.

Dann begannen seltsam verworrene Tage. Alles war in Verwirrung geraten. Aber ich fühlte schon, daß meine Suche in einem gewissen Sinn zu Ende kam, und nun verstand ich, warum ich die ganze Zeit gefühlt hatte, daß Eile nötig sei. Ein neuer Zyklus fing an. Und es war noch unmöglich zu sagen, wie er aussehen würde, wozu und wohin er führen würde. Eine Sache war mir von Anfang an klar, was gestern möglich war, war heute unmöglich geworden. Der ganze Schlamm wurde vom Grund des Lebens aufgewirbelt. Alle Karten wurden vermischt. Alle Fäden waren gerissen.

Nur das, was ich für mich selbst errichtet hatte, verblieb. Niemand konnte es mir wegnehmen. Und ich fühlte, daß dies allein mich weiterführen könne.

1914–1930



## ESOTERIK UND MODERNES DENKEN

Die Idee eines Wissens, das alles gewöhnliche menschliche Wissen übersteigt und gewöhnlichen Menschen unzugänglich ist, das aber irgendwo besteht und irgendwem gehört, durchdringt die gesamte Denkgeschichte der Menschheit von den entferntesten Zeiten her. Und gewisse Denkmäler der Vergangenheit bezeugen, daß damals ein von dem unseren ganz unterschiedliches Wissen das Wesen und den Inhalt des menschlichen Denkens formte; in jenen Zeiten, als anderen Meinungen nach, der Mensch sich nur sehr wenig oder überhaupt nicht vom Tier unterschied.

»Verborgenes Wissen« wird daher manchmal »Wissen aus alten Zeiten« genannt. Aber natürlich ist dies keinerlei Erklärung. Es muß jedoch bemerkt werden, daß alle Religionen, alle Mythen, alle Bekenntnisse, alle populären Heldenlegenden der Völker und Länder darauf beruhen, daß sie das Bestehen eines Wissens irgendwann und irgendwo anerkennen, das weit höher war, als das Wissen, das wir besitzen oder besitzen können. Und in beträchtlichem Maße besteht der Inhalt aller Religionen und Mythen aus symbolischen Formen, die Versuche darstellen, die Idee dieses verborgenen Wissens zu übermitteln.

Andererseits zeigt nichts so deutlich die Schwäche des menschlichen Denkens oder der menschlichen Vorstellungskraft, wie die vorhandenen Ideen über den Inhalt von verborgenem Wissen. Es besteht das Wort, der Begriff, der Gedanke, die Erwartung, aber es gibt keine genauen konkreten Wahrnehmungsformen, die mit dieser Idee verbunden sind. Und die Idee selbst muß sehr oft mit großen Schwierigkeiten unter Bergen von Lügen ausgegraben werden, absichtlichen wie auch unabsichtlichen, aus Täuschung und Selbsttäuschung und aus naiven Versuchen, in verständlichen Formen, die dem gewöhnlichen Leben entnommen sind, das darzustellen, was seiner Natur nach keinerlei Ähnlichkeit mit diesen Formen haben kann.

Die Arbeit, Spuren von altem oder verborgenem Wissen aufzufinden oder selbst nur Andeutungen seines Bestehens, ähnelt der Arbeit von Archäologen, die nach Spuren einer alten vergessenen Zivilisation suchen und die sie dann vergraben finden unter mehreren Friedhofsschichten, die von Völkern stammen, die seitdem dort gelebt hatten, wahrscheinlich durch Jahrtausende voneinander getrennt und ohne Wissen von der Existenz der anderen.

Aber jedesmal, wenn ein Forscher auf die Versuche stößt, in der einen oder anderen Form den Inhalt des verborgenen Wissens auszudrücken, sieht er unwandelbar das gleiche; die offensichtliche Armut der menschlichen Vorstellungskraft gegenüber dieser Idee.

Wenn die Menschheit sich vor der Idee des verborgenen Wissens befindet, erinnert sie an Gestalten in Märchen, denen von einer Göttin, Fee oder einem Zauberer versprochen wurde, daß ihnen, was immer sie wünschen, gegeben werde, unter der Bedingung, daß sie *genau* sagen, was sie wünschen. Und gewöhnlich wissen die Leute in den Märchen nicht, was sie sich wünschen sollen. In manchen Fällen bietet die Fee oder der Zauberer sogar an, drei Wünsche zu gewähren, aber auch dies nützt nichts. In den Märchen aller Epochen und Völker fühlen sich die Menschen hoffnungslos verloren, wenn sie der Frage gegenüberstehen, was sie sich wünschen sollen und was sie gerne haben möchten. Sie sind völlig unfähig, ihre Wünsche zu bestimmen und zu formulieren. Entweder erinnern sie sich in dieser Minute nur an ein kleines unwichtiges Verlangen, oder sie äußern mehrere sich widersprechende Wünsche, die einander aufheben; oder auch, wie im Märchen vom »Fischer und seiner Frau« sind sie unfähig, in den Grenzen des Möglichen zu bleiben. Indem sie immer mehr wünschen, versuchen sie schließlich, die höheren Mächte zu unterwerfen, da sie sich nicht der Armut ihrer eigenen Kräfte und Fähigkeiten bewußt sind. Und so fallen sie wieder, verlieren wieder alles, was sie erlangt haben, weil sie selbst nicht klar wissen, was sie wollen.

Dieser Gedanke von der Schwierigkeit im Formulieren von Wünschen und des seltenen Erfolgs des Menschen, wird auf heitere Weise in einer indischen Erzählung dargestellt:

Ein Bettler, der blind geboren, ein einsames Dasein führte und von den Almosen seiner Nachbarn lebte, bestürmte lange Zeit ununterbrochen eine besondere Gottheit mit seinen Gebeten. Schließlich ließ sich die Gottheit von dieser ständigen Andacht rühren, aber da sie fürchtete, daß ihr Verehrer nicht leicht befriedigt werden könnte, verpflichtete sie ihn vorsorglich durch einen Eid, nicht mehr als eine einzige Gnade zu verlangen.

Lange Zeit war der Bettler sehr verwirrt, bis ihm endlich sein beruflicher Scharfsinn zu Hilfe kam.

»Ich eile, dem Geheiß zu gehorchen, Großmütiger!« sagte er »und diese einzelne Wohltat ist alles, was ich aus Deinen Händen erbitte, und zwar, daß ich leben möge, um das Enkelkind meines Enkelkinds zu sehen, wie es in einem siebenstöckigen Palast spielt, und wie eine Schar von Dienern ihm sein Mahl aus Reis und Milch reicht, in einer goldenen Schüssel.« Und er schloß, indem er die Hoffnung ausdrückte, nicht die Grenzen eines einzigen Wunsches überschritten zu haben, der ihm gewährt worden war.

Die Gottheit sah, daß sie zurecht überlistet worden war, denn obwohl formal eine einzige, enthielt die verlangte Wohltat die vielfältigen Segnungen von Gesundheit, Reichtum, langem Leben, Wiedererlangen des Sehvermögens, Ehe und Nachkommenschaft. Und es war mehr aus wirklicher Bewunderung für die Schlaueit und den vollendeten Takt ihres Anbeters, als in Erfüllung ihres gegebenen Wortes, daß die Gottheit sich verpflichtet fühlte, ihm alles zu gewähren, was er verlangte.\*

In der Legende von Salomon (1. Buch der Könige, 3, 5–15) finden wir eine Erklärung dieser Erzählung, eine Erklärung darüber, was die Menschen erhalten können, wenn sie nur wissen, was sie wünschen sollen.

\* 184 indische Erzählungen, herausgegeben von Natesan & Co. (Madras 1920) Seite 134.

Und der Herr erschien Salomon zu Gibeon im Traum des nachts, und Gott sprach: Bitte, was ich Dir geben soll!

Salomon sprach . . . so bin ich ein junger Knabe, weiß nicht weder meinen Ausgang noch Eingang.

Und Dein Knecht ist unter dem Volk . . .

So wolltest Du Deinem Knecht geben ein verständliches Herz, daß er Dein Volk richten möge und verstehen, was gut und böse ist . . .

Das gefiel dem Herrn wohl, daß Salomo um ein solches bat.

Und Gott sprach zu ihm: Weil Du solches bittest und bittest nicht um langes Leben noch um Reichtum noch um Deiner Feinde Seele, sondern um Verstand . . . siehe, so habe ich getan nach Deinen Worten. Siehe, ich habe Dir ein weises und verständiges Herz gegeben, daß deinesgleichen vor dir nicht gewesen ist und nach Dir nicht aufkommen wird.

Dazu, was Du nicht gebeten hast, habe ich Dir auch gegeben, sowohl Reichtum als Ehre . . . so will ich Dir geben ein langes Leben.

Die Idee des verborgenen Wissens und die Möglichkeit, es nach einer langen und mühsamen Suche zu finden, ist der Inhalt der Legende des heiligen Grals.

Der heilige Gral, der Kelch, aus dem Christus beim letzten Abendmahl trank (oder der Teller, von dem Christus aß) und in dem Joseph von Arimitha Christi Blut sammelte, wurde einer mittelalterlichen Legende gemäß nach England gebracht. Jenen, die ihn sahen, gab der Gral Unsterblichkeit und ewige Jugend. Aber er durfte nur von Menschen bewacht werden, die vollkommen reinen Herzens waren. Wenn jemand sich ihm näherte, der nicht rein genug war, verschwand der Gral. Hieraus folgte die Legende von der Suche nach dem heiligen Gral durch keusche Ritter. Nur den drei Rittern des Königs Arthus gelang es, den Gral zu sehen.

Viele Erzählungen und Mythen, jene vom goldenen Fließ, vom Feuervogel (aus der russischen Folklore), Aladins Wunderlampe und alle jene über geheime Reichtümer und Schätze, die von Drachen und anderen Ungeheuern bewacht werden, dienen dazu, die Beziehung des Menschen zu verborgenem Wissen auszudrücken.

Der »Stein der Weisen« der Alchimisten, ist auch ein Symbol des verborgenen Wissens.

In diesem Punkt werden alle Aspekte des Lebens in zwei Kategorien eingeteilt. Es gibt Anschauungen, die ganz auf der Idee beruhen, daß wir in einem Haus leben, in dem sich irgendein Geheimnis befindet, ein vergrabener Schatz, ein verborgener Raum voll von Kostbarkeiten, die jemand irgendwann finden kann, und die gelegentlich auch tatsächlich gefunden wurden. Und dann besteht von diesem Gesichtspunkt aus das ganze Ziel und die ganze Bedeutung des Lebens in der Suche nach diesem Schatz, weil ohne ihn das Übrige keinen Wert hat. Und es gibt andere Theorien und Systeme, in denen die Idee vom »Schatzfinden« nicht vorhanden ist, für die alles gleich einsichtig und klar ist, oder auch alles gleich uneinsichtig und dunkel.

Wenn in unserer Zeit Theorien der letzteren Art, die die Möglichkeit eines verborgenen Wissens verneinen, vorherrschend wurden, dürfen wir nicht vergessen, daß sie erst seit sehr kurzer Zeit diese Vorherrschaft erlangten und nur

bei einem kleinen, jedoch sehr lärmenden Teil der Menschheit. Die große Mehrheit der Menschen glaubt noch immer an »Märchen« und glaubt, daß es Augenblicke gibt, in denen Märchen Wirklichkeit werden.

Aber es ist das Unglück des Menschen, daß er in jenen Augenblicken, in denen etwas Neues und Unbekanntes möglich wird, nicht weiß, was er will, und daß die Gelegenheit, die plötzlich auftauchte, auch ebenso plötzlich verschwindet.

Der Mensch ist sich bewußt, von der Mauer des Unbekannten umgeben zu sein, und gleichzeitig glaubt er, diese Mauer durchdringen zu können, und daß andere sie durchdrangen; aber er kann sich nicht vorstellen oder nur sehr unklar vorstellen, was sich hinter dieser Mauer befinden könnte. Er weiß nicht, was er dort finden möchte oder was es bedeutet, »WISSEN« zu besitzen. Es kommt ihm nicht einmal der Gedanke, daß ein Mensch verschiedene Beziehungen zum Unbekannten haben kann.

Das Unbekannte ist nicht bekannt. Aber das *Unbekannte* kann von verschiedener Art sein, genauso wie es im gewöhnlichen Leben ist. Ein Mensch mag keine *genaue* Kenntnis von einer bestimmten Sache haben, aber er mag nachdenken, sie beurteilen und Vermutungen über sie haben. Seine Mutmaßung und Voraussicht können bis zu einem solchen Grad von Korrektheit und Genauigkeit gehen, daß seine Handlungen und Erwartungen in bezug auf das, was unbekannt ist, in einem besonderen Falle fast richtig sein können. In genau der gleichen Art kann ein Mensch in Hinblick auf »das große Unbekannte« verschiedene Beziehungen zu ihm haben; er kann mehr oder weniger korrekte Mutmaßungen darüber machen, oder er mag überhaupt keine Mutmaßungen anstellen, oder er kann sogar schon das bloße Bestehen des Unbekannten ganz vergessen. In den letzteren Fällen, wenn er keine Vermutungen hat, oder wenn er das Bestehen des Unbekannten vergißt, dann wird das unmöglich, was in anderen Fällen möglich war, das heißt, das zufällige Übereinstimmen von Vermutungen oder Spekulationen mit der unbekanntem Wirklichkeit.

In dieser Unfähigkeit des Menschen, sich vorzustellen, was sich hinter der Mauer des Bekannten und des Möglichen befindet, liegt seine große Tragödie, und hierin, wie schon gesagt wurde, liegt der Grund, warum so vieles vor ihm verborgen bleibt, und warum es so viele Fragen gibt, auf die er niemals eine Antwort finden kann.

In der Geschichte des menschlichen Denkens gibt es viele Versuche, die Grenzen des möglichen Wissens zu bestimmen. Aber es gibt keine ernstesten Versuche, sich vorzustellen, was die Erweiterung dieser Grenzen bedeuten und wohin diese notwendigerweise führen würde.

Eine solche Behauptung mag wie ein absichtliches Paradox erscheinen. So läßt und so oft wird über die unbegrenzten Möglichkeiten des Wissens geschrien, über die enormen Horizonte, die sich vor der Wissenschaft auftun, und so weiter, aber tatsächlich sind alle diese »unbegrenzten Möglichkeiten« durch die fünf Sinne begrenzt – Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Tastsinn –

dazu die Fähigkeit, logisch zu denken und zu vergleichen; über sie hinaus kann der Mensch niemals gehen.

Wir tragen dieses Umstands nicht genug Rechnung oder vergessen ihn, und dies erklärt, warum wir außerstande sind »gewöhnliches Wissen«, »mögliches Wissen« und »verborgenes Wissen« zu definieren, oder die Unterschiede zwischen ihnen.

In den Mythen und Märchen aller Zeiten finden wir die Idee von »Magie«, »Hexerei« und »Zauberei«, die, wenn wir uns der heutigen Zeit nähern, die Form von »Spiritismus«, »Okkultismus« und dergleichen annehmen. Aber sogar Menschen, die an diese Wörter glauben, verstehen sehr unvollkommen, was sie wirklich bedeuten und in welcher Hinsicht das Wissen eines »Magiers« oder eines »Okkultisten« sich vom Wissen eines gewöhnlichen Menschen unterscheidet; und deshalb enden alle Versuche, eine Theorie des magischen Wissens zu schaffen, in einem Mißerfolg. Das Ergebnis ist immer etwas Unbestimmtes, aber, obwohl unmöglich, nicht Phantastisches, da der »Magier« meistens als ein gewöhnlicher Mensch erscheint, ausgestattet mit einigen, in eine Richtung gehenden, übertriebenen Fähigkeiten. Und die Übertreibung von etwas, dessen Richtung schon bekannt ist, kann nicht etwas Phantastisches schaffen.

Selbst wenn »wunderbares« Wissen eine Annäherung zum Wissen des Unbekannten bedeutet, so erfassen die Menschen nicht, wie man sich dem Wunderbaren nähern soll. Hierbei ist das größte Hindernis für sie das Einwirken der »pseudo-okkultistischen« Literatur, die oft danach trachtet, die oben erwähnten Einteilungen zu beseitigen und die Einheit von wissenschaftlicher und okkultischer Kenntnis zu beweisen. So findet man in derartiger Literatur oft Behauptungen, daß »Magie« oder »magisches« Wissen nichts anderes sei, als ein Wissen, das seiner Zeit voraus ist. Zum Beispiel wird da gesagt, daß mittelalterliche Mönche gewisse Kenntnisse über Elektrizität besaßen. Für ihre Zeit war dies »Magie«. Für uns hat es aufgehört, Magie zu sein. Und was uns Magie erscheinen mag, würde für zukünftige Generationen aufhören, Magie zu sein.

Eine solche Behauptung ist ganz willkürlich, und indem sie die notwendigen Einteilungen zerstört, hindert sie uns, eine richtige Haltung gegenüber Tatsachen zu finden und einzunehmen. Magisches und okkultes Wissen ist ein Wissen, das auf Sinnen beruht, die unsere fünf Sinne übersteigen und auf einer Denkfähigkeit, die das gewöhnliche Denken übersteigt, *jedoch ist es ein Wissen, das in die gewöhnliche logische Sprache übersetzt ist, falls dies möglich ist, oder insofern dies möglich ist.*

Indem wir von gewöhnlichem Wissen sprechen, ist es notwendig, noch einmal zu wiederholen, daß, obwohl der Inhalt dieses Wissens nicht gleich bleibt, d. h. wechselt und wächst, es doch immer nur entlang genauer und streng festgesetzter Linien wächst. Alle wissenschaftlichen Methoden, alle Apparate, alle Instrumente und Vorrichtungen sind nichts als eine Verbesserung und Erweiterung der »fünf Sinne«, während die Mathematik und alle möglichen Berechnungen nichts sind als eine Erweiterung der gewöhnlichen Fähigkeit des Vergleichens, des logischen Denkens und Schließens. Aber gleichzeitig gehen gewisse mathematische Konstruktionen so weit über das Gebiet des üblichen Wis-

sens hinaus, daß sie jede Verbindung mit ihm verlieren. Die Mathematik findet solche Größenbeziehungen oder Beziehungen von Beziehungen, die keine Entsprechungen in der physischen Welt haben, die wir beobachten. Aber wir sind unfähig, diese mathematischen Erkenntnisse zu benützen, weil wir in allen unseren Beobachtungen und Vernunftschlüssen durch die »fünf Sinne« und die Gesetze der Logik gebunden sind.

In jeder geschichtlichen Periode umfaßte das menschliche Wissen, d. h. das »übliche Wissen« oder das »bekannte«, das »akzeptierte« Wissen einen bestimmten Kreis von Beobachtungen und Deduktionen, die aus diesen gefolgert wurden. Mit dem Fortschreiten der Zeit erweiterte sich dieser Kreis, aber blieb, wenn man es so ausdrücken kann, immer auf derselben Ebene. Niemals hat er sich darüber hinausgehoben.

Wenn Menschen an die Möglichkeit und das Bestehen des »verborgenen Wissens« glauben, schreiben sie ihm immer neue Eigenschaften zu, betrachten sie es als etwas, das sich über die Ebene des gewöhnlichen Wissens erhebt und sich über die Grenzen der »fünf Sinne« hinauserstreckt. Dies ist die wahre Bedeutung von »verborgenem Wissen«, von Magie, von wunderbarem Wissen und so weiter. Wenn man vom verborgenen Wissen die Idee fortnimmt, daß es über die fünf Sinne hinausgeht, wird es alle Bedeutung, jegliches Gewicht verlieren.

Indem wir – all dies im Auge behaltend – einen Überblick über die Geschichte des menschlichen Denkens in seiner Beziehung zu dem Wunderbaren machen, können wir Material finden, um den möglichen Inhalt des Unbekannten zu ermitteln. Dies sollte möglich sein, denn, trotz ihrer Vorstellungsarmut und trotz der Verschiedenheit ihrer Versuche hat die Menschheit gewisse Dinge richtig erraten.

Eine solche Zusammenfassung der Bestrebungen der Menschheit, in den Bereich des Unverständlichen und des Geheimnisvollen einzudringen, ist gegenwärtig besonders interessant, nachdem die psychologische Erforschung des Menschen die Wirklichkeit von Bewußtseinszuständen anerkannt hat, die lange Zeit als pathologisch betrachtet wurden. Sie hat ihren Erkenntniswert zugegeben, d. h. die Tatsache, daß der Mensch in diesen Bewußtseinszuständen fähig ist, zu erkennen, was er in gewöhnlichen Zuständen nicht wissen kann. Aber diese Studien kamen zu einem Stillstand und fanden keine Fortsetzung.

Es war anerkannt worden, daß es auf wissenschaftlicher Grundlage unmöglich ist, den gewöhnlichen Bewußtseinszustand, in dem wir fähig sind, logisch zu denken, als den einzig möglichen und den klarsten zu betrachten. Im Gegenteil, es ist festgestellt worden, daß wir in anderen Bewußtseinszuständen, welche selten sind und sehr wenig untersucht wurden, das lernen und verstehen können, was wir in unserem gewöhnlichen Bewußtseinszustand nicht verstehen können. Dies wieder half die Tatsache nachzuweisen, daß der »gewöhnliche« Bewußtseinszustand nur ein *besonderer* Fall von Bewußtsein und unsere »gewöhnliche« Auffassung der Welt nur ein *besonderer* Fall der Auffassung der Welt ist.

Die Erforschung dieser ungewöhnlichen, seltenen und außerordentlichen Zustände des Menschen hatte darüber hinaus eine gewisse Einheit, Verbunden-

heit und Folgerichtigkeit und eine vollkommen unlogische »Logik« in dem Inhalt der sogenannten »mystischen« Bewußtseinszustände aufgezeigt.

An diesem Punkt jedoch kam die Erforschung der »mystischen Bewußtseinszustände« zum Stillstand und hat keine weiteren Fortschritte gemacht.

Es ist recht schwierig, einen mystischen Bewußtseinszustand mit den Mitteln der gewöhnlichen psychologischen Terminologie zu beschreiben. Von äußeren Zeichen aus beurteilt, hat ein solcher Zustand viel Gemeinsames mit somnambulen und psychopathologischen Zuständen. Die Feststellung des Erkenntniswerts der »mystischen« Bewußtseinszustände ist nichts neues. Diese Tatsache ist nur der »Wissenschaft« neu. Die Wirklichkeit und der Wert der mystischen Bewußtseinszustände wurde und wird ohne Ausnahme von allen Religionen anerkannt, die bestehen oder je bestanden haben. Nach der Definition der Theologie der orthodoxen Kirche können mystische Bewußtseinszustände keine neuen Dogmen enthüllen oder hinzufügen, aber sie enthüllen und erklären den Inhalt der Dogmen, die schon durch Offenbarung bekannt sind. Hieraus wird klar, daß mystische Bewußtseinszustände der Grundoffenbarung nicht entgegengestellt, sondern daß sie gleichsam als Phänomene von gleicher Natur, wenn auch von geringerer Kraft, betrachtet werden. Sie können Dogmen der Offenbarung erklären, aber nicht neue Dogmen hinzufügen. Unglücklicherweise bleiben theologische Interpretationen immer innerhalb der Schranken der Dogmen und der kanonischen Regeln einer bestimmten Religion; aufgrund ihrer ihnen eigentümlichen Natur können sie diese Schranken nicht überschreiten.

Was die Wissenschaft betrifft, so habe ich schon gesagt, daß sie wenig Interesse an der Mystik gezeigt hat. Sie hat sie in den Bereich der Pathologie oder bestenfalls in den der Imagination verwiesen.

Das Wort »Mystik« wird in sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht, z. B. im Sinne einer gewissen Art von Theorie oder Lehre. Einer nicht ungewöhnlichen Wörterbuch-Auslegung entsprechend, schließt das Wort »Mystik« alle jene Lehren und Überzeugungen ein, die sich mit dem Leben nach dem Tode, mit der Seele, mit Geistern, versteckten Kräften im Menschen, oder mit der Gottheit befassen und die in die üblichen und anerkannten religiösen Lehren keinen Eingang finden.

In einem solchen Sinn aber ist der Gebrauch dieses Wortes ganz falsch, da seine Grundbedeutung auf diese Art zerstört wird. Folglich wird in diesem Buch von jetzt an das Wort »Mystik« nur in seiner psychologischen Bedeutung verwendet, d. h. im Sinne von besonderen Bewußtseinszuständen und für die Ideen und Auffassungen über die Welt, die *direkt* aus diesen Zuständen hervorgehen. Wenn es in einem anderen Sinn erwähnt wird, d. h. im Sinne gewisser Theorien, wird besonders darauf hingewiesen.

Eine Untersuchung über das, was als Mystik und mystische Bewußtseinszustände bekannt ist, ist sehr wichtig in Zusammenhang mit der Idee des verborgenen Wissens. Wenn wir weder den religiösen noch den wissenschaftlichen Anschauungen folgen, sondern versuchen, die Beschreibungen der mystischen Erfahrungen, von Menschen ganz verschiedener Rassen, verschiedener Zeiten und verschiedener Religionen zu vergleichen, werden wir eine auffallende

Ähnlichkeit zwischen diesen Beschreibungen finden, die auf keinen Fall durch eine gleiche Vorbereitung oder aus einer Ähnlichkeit in der Art des Denkens oder Fühlens erklärt werden kann. In mystischen Zuständen *lernen* völlig verschiedene Menschen in völlig verschiedenen Umständen ein und dieselbe Sache, und was noch mehr verblüfft: in mystischen Zuständen gibt es keinen Unterschied der Religion. Alle Erfahrungen sind absolut identisch der Unterschied besteht nur in der Sprache und in der Form der Beschreibung. In der Mystik verschiedener Länder und verschiedener Völker werden die gleichen Bilder, die gleichen Entdeckungen beständig wiederholt. Tatsächlich mag es genug Material geben, um auf ihm eine neue synthetische Religion aufzubauen. Aber Religionen werden nicht vom Verstand aufgebaut. Mystische Erfahrungen sind nur in mystischen Zuständen verständlich. Alles, was wir aus einem intellektuellen Studium der mystischen Zustände erlangen können, wird nur eine Annäherung, die Andeutung eines gewissen Verstehens sein. Die Mystik ist völlig gefühlsbedingt, besteht vollständig aus feinen, unmittelbaren Empfindungen, die des Ausdrucks durch Worte und der logischen Definition noch unfähiger sind als Klang, Farbe und Linie.

In Beziehung zur Idee des verborgenen Wissens kann die Mystik als ein Einbruch des verborgenen Wissens in unser Bewußtsein betrachtet werden. Dies will jedoch nicht heißen, daß alle Mystiker stets das Bestehen des verborgenen Wissens und die Möglichkeit, es durch Studium und Arbeit zu erlangen, anerkennen. Viele Mystiker betrachten ihre Erfahrungen als einen Gnadenakt, eine Gabe Gottes, und von ihrem Standpunkt aus kann kein Wissen jemals die Menschen zu dieser Gnade führen oder auch deren Erwerbung erleichtern.

Von jenem Standpunkt daher, kann es keine Mystik geben ohne verborgenes Wissen, und die Idee des verborgenen Wissens wäre unbekannt ohne Mystik. Vom anderen Standpunkt aus ist die Idee vom verborgenen Wissen, das irgendjemand besitzt und das durch intellektuelle Mittel erlangt werden kann, unnötig für die Mystik, denn die Gesamtheit des Wissens ist in der menschlichen Seele enthalten, und die Mystik ist der Weg zu dieser Kenntnis und der Weg zu Gott.

Angesichts dieser doppelten Haltung der Mystik gegenüber dem verborgenen Wissen, muß man unbedingt einen Unterschied zwischen diesen beiden Ideen machen.

Das verborgene Wissen ist eine Idee, die in keine andere Idee hineinpaßt. Wenn das Bestehen des verborgenen Wissens zugegeben wird, so wird es zugegeben als gewissen Menschen angehörig, jedoch Menschen, die wir nicht kennen, einem inneren Kreis der Menschheit.

Gemäß dieser Idee wird die Menschheit als zwei konzentrische Kreise betrachtet. Die gesamte Menschheit, die wir kennen und welcher wir angehören, bildet den äußeren Kreis. Die ganze Geschichte der Menschheit, die wir kennen, ist die Geschichte des äußeren Kreises. Aber in diesem Kreis befindet sich ein anderer, von dem die Menschen des äußeren Kreises nichts wissen, und dessen Bestehen sie nur manchmal dunkel vermuten, obgleich das Leben des äußeren Kreises in seinen wichtigsten Äußerungen und besonders in seiner

*Evolution*, vom inneren Kreis in Wirklichkeit gelenkt wird. Der innere, oder der esoterische Kreis bildet gleichsam ein Leben innerhalb des Lebens, ein Mysterium, ein Geheimnis im Leben der Menschheit.

Die äußere oder exoterische Menschheit, zu der wir gehören, gleicht den Blättern auf einem Baum, die jedes Jahr wechseln. Trotzdem betrachten sie sich selbst als der Mittelpunkt des Lebens und verstehen nicht, daß der Baum einen Stamm und Wurzeln hat, und daß er außer den Blättern, Blüten und Früchte hervorbringt.

Der esoterische Kreis ist gleichsam die Menschheit innerhalb der Menschheit und er ist das Gehirn, oder besser die unsterbliche Seele der Menschheit, wo alle Kenntnisse, alle Ergebnisse, alle Leistungen aller Kulturen und aller Zivilisationen bewahrt werden.

Die Frage kann auch von einem anderen Blickwinkel her betrachtet werden und man kann versuchen, im Menschen selbst eine Analogie zu der Beziehung zwischen dem esoterischen und dem exoterischen Kreis der Menschheit zu finden.

Eine derartige Analogie kann im Menschen gefunden werden; sie besteht in der Beziehung des »Gehirns« zum Rest des menschlichen Körpers. Wenn wir den menschlichen Organismus nehmen und die Beziehung der »höheren« oder »edleren« Gewebe untersuchen, d. h. hauptsächlich der *Nerven- und Gehirns-substanzen*, zu anderen Geweben des Organismus, wie Muskelgewebe, Bindegewebe, den Hautzellen und so weiter, werden wir eine nahezu vollständige Analogie zur Beziehung des inneren Kreises zum äußeren finden.

Einer der geheimnisvollsten Erscheinungen des menschlichen Organismus ist die Lebensgeschichte der Gehirnzellen. Es ist von der Wissenschaft mehr oder weniger eindeutig festgestellt worden und kann als eine Tatsache angenommen werden, daß sich die Gehirnzellen nicht wie die Zellen der anderen Gewebe vervielfältigen. Einer Theorie zufolge erscheinen alle Gehirnzellen in einem sehr frühen Alter; nach einer anderen wächst ihre Anzahl, bis der Organismus ungefähr das Alter von zwölf Jahren erreicht hat. Aber wie sie wachsen und *woraus* sie wachsen, bleibt unbekannt.

Bei logischem Durchdenken hätte die Wissenschaft die Gehirnzellen als unsterblich im Vergleich zu anderen Zellen anerkennen sollen.

Dies ist fast alles, was über die Gehirnzellen gesagt werden kann, wenn wir auf anerkannt wissenschaftlichem Boden verbleiben. Aber das, was anerkannt wird, genügt bei weitem nicht, um das Wesen des Lebens der Gehirnzellen zu verstehen. Zuviele Tatbestände müssen unbeachtet bleiben, bevor es möglich wird, die Theorie eines permanenten Bestandes an Gehirnzellen, der nur ständig abnimmt, hinzunehmen. Diese Theorie eines permanenten Bestandes widerspricht vollkommen der anderen Theorie, derzufolge die Gehirnzellen bei jedem Denkprozeß in großer Anzahl zugrunde gehen oder verbrannt werden, besonders bei intensiver geistiger Arbeit. Wenn dem so wäre, gleichgültig, wie viele es auch sein mögen, sie würden nicht lange ausgereicht haben! Dies im

Auge behaltend, sind wir gezwungen zuzugeben, daß das Leben der Gehirnzellen noch immer unerklärt ist und sehr geheimnisvoll bleibt.

Obwohl es von der Wissenschaft nicht anerkannt wird, ist das Leben der Zellen sehr kurz, und die Ersetzung alter Zellen durch neue geht in einem normalen Organismus fortwährend vor sich und kann sogar gesteigert werden. Es ist nicht die Aufgabe dieses Buches aufzuzeigen, wie dies bewiesen werden kann. Für die bestehenden wissenschaftlichen Methoden stellt jede Beobachtung des Lebens einer individuellen Zelle im menschlichen Organismus schier unüberwindliche Schwierigkeiten dar. Jedoch, wenn wir, indem wir rein durch Analogie schließen, annehmen, daß Gehirnzellen von etwas abstammen müssen, das ihnen ähnlich ist, und wenn wir gleichzeitig als bewiesen erachten, daß Gehirnzellen sich nicht vervielfältigen, dann müssen wir vermuten, daß sie aus irgendwelchen anderen Zellen *entstehen*.

Die Möglichkeit der Neubildung oder Evolution oder Umwandlung von einer Art von Zelle in eine andere Art, ist genau erwiesen, denn, schließlich entwickeln sich *alle* Zellen des Organismus aus einer Elternzelle. Die einzige Frage ist: aus welcher Art Zellen können sich die Gehirnzellen entwickeln? Die Wissenschaft kann diese Frage nicht beantworten.

Man kann nur sagen, wenn Zellen einer gewissen Art sich in Gehirnzellen umbilden, sie durch denselben Umstand von ihrer vorigen Ebene *verschwinden*, die Welt ihrer Verwandtschaft verlassen, auf einer Ebene *sterben* und auf einer anderen geboren werden, genau wie das Ei eines Schmetterlings, indem er zur Raupe wird, als Ei stirbt, aufhört, ein Ei zu sein; wie eine Raupe, indem sie zur Puppe wird, als Raupe stirbt, aufhört, eine Raupe zu sein; und wie eine Puppe, indem sie zum Schmetterling wird, als Puppe stirbt, aufhört, Puppe zu sein, das heißt die Welt ihrer eigenen Verwandtschaft verläßt und auf eine andere Seinsebene übergeht. In ähnlicher Weise hören die zukünftigen Gehirnzellen, indem sie auf eine andere Seinsebene übergehen, auf, das zu sein, was sie vorher waren, sterben auf ihrer vorigen Seinsebene und beginnen auf einer neuen Seinsebene zu leben. Auf dieser neuen Ebene leiten sie, dabei unsichtbar und unbekannt bleibend, das Leben der anderen Zellen, entweder zu ihrem eigenen Nutzen oder zum Nutzen des ganzen Organismus. Und ein Teil ihrer Tätigkeit besteht darin, unter den entwickelteren Geweben Zellen zu finden, die fähig sind, sich zu Gehirnzellen zu entwickeln, da Gehirnzellen sich nicht von selbst vervielfältigen.

So finden wir im menschlichen Organismus, in der Beziehung der Gehirnzellen zu den anderen Zellen, eine Analogie zu der Beziehung des inneren Kreises zum äußeren Kreis der Menschheit.

Bevor wir weitergehen, ist es notwendig, die genaue Bedeutung gewisser Begriffe festzulegen, die man später ständig antreffen wird.

Der erste von ihnen ist der der »Evolution«.

Die Idee der Evolution hat im westlichen Denken einen vorherrschenden Platz eingenommen. An der Evolution zu zweifeln, wurde lange als das Hauptzeichen geistigen Rückschritts betrachtet. Die Evolution ist eine Art

Universalschlüssel geworden, der alle Schlösser öffnet. Diese allgemeine Zustimmung zu einer sehr hypothetischen Idee ruft an sich schon Zweifel hervor. Die Idee der Evolution ist verhältnismäßig neu. Darwin betrachtete die »natürliche Auslese« als einen Beweis für die Evolution im biologischen Sinn.

Aber die Popularisierung der Idee der Evolution in einer allgemeinen Bedeutung kommt vor allem von Herbert Spencer, der der erste war, kosmische, biologische, psychologische, moralische und soziologische Prozesse vom Standpunkt eines allgemeinen Prinzips zu erklären. Aber individuelle Bemühungen, den Weltprozeß als das Resultat einer mechanischen Evolution zu betrachten, gab es lange vor Spencer. Die astronomische Philosophie auf der einen und die biologischen Wissenschaften auf der anderen Seite schufen den modernen Begriff der Evolution, der jetzt buchstäblich auf alles in der Welt von sozialen Einrichtungen an bis zu den Interpunktionszeichen angewandt wird, auf der Grundlage des allgemeinen, im voraus angenommenen Prinzips, daß *alles* evolviert. Tatsachen werden ausgewählt, um dieses Prinzip zu stützen. Was mit dem Prinzip der Evolution nicht übereinstimmt, wird verworfen.

Nach der gewöhnlichen Wörterbuchdefinition bedeutet das Wort »Evolution«: »eine ordnungsgemäße und fortschreitende Entwicklung«, die von bestimmten, genauen, jedoch unbekanntem Gesetzen gelenkt wird.

Um die Idee der Evolution zu verstehen, muß beachtet werden, daß in dem Begriff der Evolution nicht nur das wichtig ist, was in dem Wort enthalten ist, sondern auch, was davon ausgeschlossen ist. Die Idee der Evolution schließt vor allem die Idee eines »Planes« und eines lenkenden Geistes aus. Die Evolution ist ein unabhängiger und ein mechanischer Vorgang. Weiterhin schließt die Evolution den »Zufall« aus, d. h. das Eintreten neuer Faktoren in mechanische Vorgänge, welche fortwährend ihre Richtung verändern. Der Idee der Evolution zufolge schreitet alles immer in der gleichen Richtung fort. Ein »Zufall« entspricht einem anderen. Und darüber hinaus hat das Wort »Evolution« keinen Gegensatz, obgleich, zum Beispiel, Auflösung und Entartung nicht Evolution genannt werden können.

Die dogmatische Bedeutsamkeit, die mit dem Wort Evolution verbunden ist, bildet seinen charakteristischsten Zug. Aber dieser Dogmatismus hat nicht die geringste Grundlage. Im Gegenteil, es gibt keine künstlichere und schwächere Idee als die der allgemeinen Evolution von allem was existiert.

Die wissenschaftlichen Grundlagen der Evolution sind: nebelhafte Theorien vom Ursprung der Welten mit allen Hinzufügungen, Einschränkungen und Veränderungen, die in Wahrheit am ursprünglichen Mißverständnis vom *mechanischen Prozeß* des Aufbaus nichts ändern, und zweitens Darwins Theorie vom »Ursprung der Arten«, auch mit all den späteren Hinzufügungen und Änderungen.

Aber nebelhafte Theorien, gleichgültig welche Namen an sie geknüpft sind, gehören zum Bereich reiner Spekulation. Tatsächlich ist es nur eine Klassifizierung vermuteter Erscheinungen, die durch Mißverständnis und aus Mangel an etwas Besserem als eine Theorie des Weltprozesses betrachtet wird. Als Theorie fußt sie auf keinerlei Tatsache oder beobachtbarem Gesetz.

Die Evolution organischer Formen im Sinne der Entwicklung neuer Arten

und Klassen in allen Bereichen der Natur beruht »wissenschaftlich« auf einer ganzen Reihe von Tatsachen, die sie bestätigen sollen, aus der vergleichenden Anatomie, Morphologie, Embryologie, Paläonthologie usw.; aber in Wirklichkeit sind alle diese »Tatsachen« künstlich ausgewählt worden, um die Theorie zu beweisen. Alle zehn Jahre werden die Tatsachen der vorhergehenden zehn Jahre bestritten und durch neue Fakten ersetzt, aber die Theorie bleibt unerschütterlich.

Ganz am Anfang, als die Theorie der Evolution in die biologischen Anschauungen eingeführt wurde, machte man eine kühne Hypothese, da ohne sie keine Theorie gebildet werden konnte. Später wurde vergessen, daß es nur Hypothese war. Ich beziehe mich hierbei auf den berühmten »Ursprung der Arten«.

Die Sache ist die: wenn man sich streng an die Tatsachen hält, ist es möglich, der Evolution zuzustimmen, die auf Auslese, Anpassung und Aussonderung nur im Sinne der »Forterhaltung der Arten« beruht, da nur dies beobachtet werden kann. In Wirklichkeit ist das Erscheinen von neuen Arten, ihre Heranbildung und ihr Übergang von niedrigeren Formen zu höheren niemals irgendwo beobachtet worden. Die Evolution im Sinne von »Entwicklung« der Arten ist immer nur eine Hypothese gewesen, die zu einer Theorie einfach durch Mißverständnis wurde. Die einzige Tatsache hierbei ist die »Erhaltung der Arten«. Wie sie auftreten, erscheinen, wissen wir nicht und wir dürfen uns dabei nicht selbst betrügen.

An diesem Punkt hat die Wissenschaft mittels eines Tricks eine Karte einer anderen unterschoben. Das heißt, nachdem sie die Evolution von Gattungen oder Rassen nachgewiesen hatte, hat sie die gleiche Evolution auf die Arten angewandt, mittels der Methode der Analogie. Diese Analogie ist völlig unrechtmäßig, und wenn ich diese Unterschiebung einen Trick nenne, übertreibe ich nicht im Geringsten.

Die Evolution der Gattungen ist eine nachgewiesene Tatsache, aber diese bleiben alle innerhalb der Grenzen der besonderen Art *und sind sehr unbeständig*, d. h.: mit der Veränderung von Bedingungen ändern sie sich nach mehreren Generationen oder kehren zum Ursprungstypus zurück. Die Art ist ein festgefügter Typus und es wurde, wie ich schon gesagt habe, noch niemals ein Artwandel beobachtet.

Dies bedeutet selbstverständlich nicht, daß *alles*, was Art genannt wird, ein festgefügter Typus ist. Die Art ist ein festgefügter Typus nur im Vergleich mit der Gattung oder der Rasse, welche ein Typ ist, der sich fast vor unseren Augen wandelt.

Im Hinblick auf den enormen Unterschied zwischen Gattungen und Arten ist die Anwendung auf Arten dessen, was nur in bezug auf Gattungen nachgewiesen wurde, zumindestens ein »vorsätzlicher Fehler«. Aber die Größe dieses vorsätzlichen Fehlers und die fast allgemeine Akzeptierung als einer Wahrheit verpflichtet uns in keiner Weise, ihm Rechnung zu tragen oder hinter ihm eine verborgene Möglichkeit zu vermuten.

Darüber hinaus, weit davon entfernt, die Idee eines ordnungsgemäßen Wandels der Arten zu bestätigen, zerstören die Fakten der Paläonthologie die Idee

selbst der Arten als etwas endgültig bestimmtes und weisen die Tatsachen von Sprüngen, Verzögerungen, Umkehrungen, des plötzlichen Auftretens von ganz neuen Formen usw. auf, die vom Standpunkt einer ordnungsgemäßen Evolution unerklärlich sind. Auch die Resultate der vergleichenden Anatomie, auf die sich die »Evolutionisten« sehr gerne beziehen, beginnen, sich gegen sie zu wenden; z. B. stellte es sich als unmöglich heraus, eine Evolution festzustellen im Falle von einzelnen Organen, wie dem Auge oder dem Geruchsorgan usw.

Es muß noch hinzugefügt werden, daß der Begriff der Evolution in seiner streng wissenschaftlichen Bedeutung schon eine beträchtliche Wandlung erfahren hat. Und es gibt jetzt einen großen Unterschied zwischen der volkstümlichen Bedeutung des Wortes in pseudo-wissenschaftlichen »Aufsätzen« und »Artikeln« und seiner wirklich wissenschaftlichen Bedeutung.

Bisher hat die Wissenschaft die Evolution nicht verneint. Aber es wird zugegeben, daß das Wort selbst ein Fehlschlag gewesen ist, und es werden Versuche gemacht, ein anderes Wort zu finden, das eine weniger künstliche Idee ausdrücken und nicht nur den Vorgang der »Integration« einschließen würde, sondern auch den der Auflösung.

Diese letztere Idee wird klar werden, wenn wir die vorher erwähnte Tatsache verstehen, daß das Wort Evolution keine Antithese hat. Die Bedeutung dieses Umstands zeigt sich besonders klar, wenn man versucht, das Wort Evolution für die Beschreibung sozialer oder politischer Erscheinungen anzuwenden, wo die Resultate von Degenerierung und Auflösung ständig für Evolution gehalten werden, und wo die Evolution, die der Bedeutung des Wortes nach nicht von irgendjemandes Willen abhängig sein kann, ständig mit den Resultaten von willensbedingten Vorgängen verwechselt werden, die man auch als möglich anerkennt. In Wirklichkeit hängt das Erscheinen von neuen politischen und sozialen Formen weder vom Willen noch von der Evolution ab, und in den meisten Fällen sind sie nur eine mißlungene, unvollständige und sich widersprechende Verwirklichung oder, um es besser zu sagen, Nicht-Verwirklichung von theoretischen Programmen, hinter denen persönliche Interessen liegen.

Die Ideenverwirrung in bezug auf die Evolution hängt weitgehend von dem Verständnis der Tatsache ab, daß nichts vollkommen aus dem menschlichen Verstand ausgelöscht werden kann, daß es im Leben nicht nur einen Vorgang gibt, sondern viele Vorgänge, die einander überkreuzen, ineinander eindringen und ineinander *neue Fakten* tragen.

Sehr groß können diese Vorgänge in zwei Kategorien eingeteilt werden: aufbauende Vorgänge und zerstörende Vorgänge. Beide Arten sind gleich wichtig, denn, wenn es keine zerstörenden (abbauenden) Vorgänge gäbe, beständen auch keine schöpferischen (aufbauenden) Vorgänge. Die zerstörenden Prozesse geben das Material für die schöpferischen. Und alle schöpferischen Prozesse, ohne Ausnahme, gehen früher oder später in Zersetzungsprozesse über. Aber dies will keineswegs sagen, daß schöpferische und zerstörende Prozesse zusammen das darstellen, was Evolution genannt werden kann.

Das westliche Denken hat, indem es die Theorie der Evolution schuf, die zerstörenden Vorgänge übersehen. Der Grund hierfür liegt in dem künstlich

eingegengten Gesichtsfeld der europäischen Kultur der letzten paar Jahrhunderte. Demgemäß werden Theorien auf einer ungenügenden Anzahl von Tatsachen aufgebaut, keiner der beobachteten Vorgänge wird in seiner Ganzheit genommen; und, indem sie nur einen Teil des Vorgangs beobachten, sagen die Menschen, daß dieser Vorgang in einem fortschreitenden Wandel oder in einer Evolution besteht. Es ist seltsam, daß der gegenteilige Vorgang im großen Maßstab von den Menschen unserer Zeit nicht begriffen werden kann. Zerstörung oder Degeneration oder Auflösung, die im großen Maßstab vorkommen werden ihnen unvermeidlich als fortschrittlicher Wandel oder als Evolution erscheinen.

Trotz all dieser Feststellungen kann der Ausdruck »Evolution« sehr nützlich sein, und, auf wirklich existierende Ereignisse angewandt, hilft er, ihren Inhalt und ihre innere Abhängigkeit von anderen Faktoren zu erklären.

Zum Beispiel kann die Entwicklung aller Zellen eines Organismus von einer Elternzelle die Evolution der Elternzelle genannt werden. Die fortwährende Entwicklung von Zellen höherer Gewebe aus Zellen niederer Gewebe kann Evolution der Zellen genannt werden.

Genaugenommen können alle Umwandlungsprozesse evolutionär genannt werden. Die Entwicklung eines Kückens aus einem Ei, die Entwicklung einer Eiche aus einer Eichel, die Entwicklung des Weizens aus einem Korn, die Entwicklung eines Schmetterlings aus einem Ei, einer Raupe und einer Puppe; dies alles sind Beispiele der Evolution, die tatsächlich in der Welt bestehen.

Die Idee der Evolution (im Sinne einer Umwandlung) im gewöhnlichen Denken unterscheidet sich von der Idee der Evolution im esoterischen Denken in der Hinsicht, daß das esoterische Denken die Möglichkeit einer Umwandlung oder Evolution dort anerkennt, wo das wissenschaftliche Denken eine solche Möglichkeit nicht sieht oder nicht anerkennt. Das esoterische Denken erkennt die Möglichkeit der Umwandlung des Menschen in einen Übermenschen an, was die höchste Bedeutung des Wortes »Evolution« darstellt.

Abgesehen von dieser Bedeutung kann das Wort »Evolution« für die Bezeichnung von Vorgängen dienen, die die Vervollkommnung der Rasse und die Erhaltung der Arten begünstigen und die den Vorgängen entgegengesetzt sind, die die Rasse beeinträchtigen und die Arten verderben.

Um zur Idee der Esoterik selbst zurückzukommen, sollte man verstehen, daß in vielen alten Ländern, in Ägypten und Griechenland z. B., zwei Religionen nebeneinander bestanden, die eine dogmatisch und zeremoniell, die andere mystisch und esoterisch. Die eine bestand aus volkstümlichen Kulturen, die die halb-vergessenen Formen der alten mystischen und esoterischen Mythen darstellten, während die andere *die Religion der Mysterien war*. Letztere ging weit über die volkstümlichen Kulte hinaus, erklärte die allegorische und symbolische Bedeutung der Mythen und vereinigte jene, die mit dem esoterischen Kreis verbunden waren oder die ihm zustrebten.

Über die Mysterien ist verhältnismäßig wenig bekannt. Ihre Rolle im Leben der alten Gemeinschaften, ihr Anteil an der Erschaffung der alten Kulturen

sind uns vollkommen unbekannt. Doch es sind gerade die »Mysterien«, die viele geschichtliche Rätsel erklären und, unter anderem, vielleicht das größte aller historischen Rätsel: das plötzliche Auftauchen der griechischen Kultur im siebenten Jahrhundert v. Chr., das dem völlig dunklen achten und neunten Jahrhundert folgte.

Im historischen Griechenland gehörten die Mysterien zu geheimen Gesellschaften besonderer Art. Diese geheimen Gesellschaften von Priestern und Eingeweihten veranstalteten jedes Jahr, oder in bestimmten Zeitabständen, besondere Festspiele, die von allegorischen Theatervorführungen begleitet waren. Diese Theateraufführungen, denen im besonderen der Name »Mysterien« gegeben wurde, fanden an verschiedenen Orten statt – die bekanntesten wurden in Delphi und Eleusis, in Griechenland und auf der Insel Philae in Ägypten abgehalten. Der Charakter der Theateraufführungen und der allegorischen Dramen, die dort gespielt wurden, war ziemlich konstant. Sowohl in Griechenland als in Ägypten war es immer eine und dieselbe Idee, nämlich der Tod des Gottes und seine Auferstehung. Der Faden dieser Idee lief durch alle Mysterien. Ihre Bedeutung kann auf mehrfache Weise ausgelegt werden. Wahrscheinlich ist es am richtigsten zu denken, daß die Mysterien die Weltenreise oder die Reise der Seele wiedergaben, die Geburt der Seele in der Materie, ihren Tod und ihre Wiederauferstehung, d. h., ihr Zurückkehren in das vorige Leben. Dennoch waren die Theatervorführungen, die für das Volk den ganzen Inhalt der Mysterien darstellten, in Wirklichkeit von zweitrangiger Bedeutung. Hinter diesen Vorführungen standen *Schulen*, die das Wesen des Ganzen bildeten. Die Absicht dieser Schulen war die Vorbereitung der Menschen zur Einweihung. Nur jene, die in gewisse Geheimnisse eingeweiht waren, konnten an den Mysterien teilnehmen. Die Einweihung war mit komplizierten Zeremonien verbunden, von denen einige öffentlich waren und mit verschiedenen Prüfungen, welcher der Anwärter für die Einweihung bestehen mußte. Für die Menge, für die Massen stellte *dies* den Inhalt der Einweihung dar, aber die Zeremonien der Einweihung waren wirklich nichts als Zeremonien. Die eigentlichen Prüfungen fanden nicht unmittelbar vor der formalen Einweihung statt, sondern einen ganzen, in manchen Fällen sehr langen Lehrgang des Studiums und der Vorbereitung hindurch. Und die Einweihung war natürlich nicht ein augenblickliches Wunder, sondern eine schrittweise und stufenweise Einführung in einen neuen Kreis von Gedanken und Gefühlen, wie es die Einweihung in jede Wissenschaft, in jeden Wissenszweig ist.

Es bestehen verschiedene Vermutungen darüber, welche Ideen unter den Völkern zu dieser Zeit vorherrschten; Ideen, die unmittelbar mit den Mysterien verbunden waren, über das, was die Einweihung gab oder geben konnte.

Eine dieser Vermutungen war, daß die Einweihung *Unsterblichkeit* gab. Die Griechen und auch die Ägypter hatten eine sehr düstere Idee vom Leben jenseits des Grabes – dergleichen war der Hades des Homer, und solche waren die Ideen der Ägypter vom Leben im Jenseits. Die *Einweihung* befreite von dieser Düsternis, gab einen Fluchtweg aus der nie endenden Angst vor dem »Aufenthaltort der Toten«, gab eine Art *Leben im Tod*.

Diese Idee wird klarer als irgendwo sonst in dem Osterhymnus der orthodoxen Kirche ausgedrückt, der zweifellos aus dem sehr fernen vorchristlichen Altertum stammt und die christliche Idee mit der Idee der Mysterien verbindet.

Christ ist auferstanden vom Tod;  
Er hat den Tod mit dem Tod bezwungen,  
Und das Leben jenen gegeben, die in den Gräbern waren.

Es besteht eine bemerkenswerte Analogie zwischen dem Inhalt der Mysterien und dem irdischen Leben Christi. Das Leben Christi, so wie wir es aus den Evangelien kennen, stellt das gleiche Mysterium dar wie jene, die in Ägypten, auf der Insel Philae und in Griechenland, in Eleusis und an anderen Stellen aufgeführt wurden. Die Idee war die gleiche, nämlich der Tod des Gottes und seine Auferstehung. Der einzige Unterschied zwischen den Mysterien, wie sie in Ägypten und in Griechenland aufgeführt wurden, und dem Mysterium, das in Palästina dargestellt wurde, liegt in der Tatsache, daß Letzteres im wirklichen Leben stattfand, nicht auf der Bühne, sondern inmitten der wirklichen Natur, auf den Straßen und öffentlichen Plätzen wirklicher Städte, auf dem wirklichen Lande, mit dem Himmel, Bergen, Seen und Bäumen als Bühnenausstattung, mit einer wirklichen Volksmenge, mit den wirklichen Gefühlen der Liebe, der Bosheit und des Hasses, mit wirklichen Nägeln, mit wirklichem Leiden. Alle Schauspieler in diesem Drama kannten ihre Rollen und führten sie in Übereinstimmung mit einem allgemeinen Plan aus, entsprechend dem Ziel und der Absicht des Stückes. In diesem Drama gab es nichts Spontanes, Unbewusstes oder Zufälliges. Jeder Schauspieler wußte, welche Worte er sagen mußte und in welchem Augenblick; und er sagte tatsächlich genau das, was er sagen mußte und genau in der Weise, in der er es sagen mußte. Dies war ein Drama mit der ganzen Welt als Publikum für hun-

---

*Bemerkung.* Ich fand eine gewisse Übereinstimmung mit dieser Idee in dem Buch von M. Robertson *Pagan Christs* (herausgegeben von der Rationalist Press Association Ltd.) in dem Kapitel »Das Evangelien-Mysterien-Spiel«. Der Autor nähert sich sehr der Idee, daß das »Christusdrama« eine Theatervorführung war, sehr ähnlich den Mysterien. Und der erste Eindruck, den dieses Kapitel gibt, ist, daß der Autor genau das gleiche sagt, was hier oben dargelegt wird. In Wirklichkeit jedoch ist die Übereinstimmung nicht vollständig, obwohl sie sehr merkwürdig ist. Der Autor des *Pagan Christs*, indem er einerseits die alten Mysterien erforscht und den Evangelientext andererseits, kommt zu der Schlußfolgerung, daß die Evangelien keine historischen Ereignisse beschreiben, sondern ein Drama, welches zu einem besonderen Zweck aufgeführt wurde und welches in seiner Idee den alten Mysterien ähnlich ist, während es in seiner Form den späteren mittelalterlichen Mysterien vergleichbar ist. Er verbindet die Idee der alten Mysterien mit der Idee der mittelalterlichen Mysterien, welche aus Episoden vom Leben Christi bestand, und behauptet, daß die Legende des historischen Christus eben auf ein solches Mysterienspiel gegründet wurde, das sich aus fünf Akten zusammensetzte. — Das letzte Abendmahl, das Gebet im Garten von Gethsemane, die Passion, das Tribunal und die Kreuzigung, dazu wurde noch später die Auferstehung vom Tod hinzugefügt. Ein Drama, das vorgeführt wurde — niemand weiß wo und wann, und das in den Evangelien als wirkliches Ereignis beschrieben wurde, welches in Jerusalem stattfand.



derte und tausende von Jahren. Und das Drama wurde ohne den geringsten Fehler gespielt, ohne der geringsten Ungenauigkeit, in Übereinstimmung mit dem Plan des Autors und dem Plan des Produzenten, denn gemäß der Idee der Esoterik muß es schließlich sowohl einen Autor als auch einen Produzenten gegeben haben.

Die Idee und das Ziel der Mysterien waren ebenso verborgen wie auch die Substanz der Einweihung. Für jene, die das Bestehen des verborgenen Wissens kannten, öffneten die Mysterien die Pforte zu jenem Wissen. Dies war das Ziel der Mysterien, dies war ihre Idee.

Als die Mysterien aus dem Leben der Völker verschwanden, war die Verbindung, die zwischen der irdischen Menschheit und dem verborgenen Wissen bestand, gebrochen. Die Idee selbst dieses Wissens wurde allmählich immer phantastischer und wich immer mehr von der anerkannten realistischen Anschauung des Lebens ab. In unserer Zeit steht die Idee der Esoterik im Gegensatz zu allen üblichen Ansichten vom Leben.

Vom Gesichtspunkt der modernen wissenschaftlichen, psychologischen und geschichtlichen Ansichten ist die Idee vom inneren Kreis offensichtlich völlig absurd, phantastisch und ohne Grundlage. Sie erscheint auch gleichermaßen phantastisch vom Gesichtspunkt der idealistischen Philosophie, da die letztere annimmt, daß das Verborgene und Unverständliche nur außerhalb des physischen Lebens existiert, außerhalb der Welt der Erscheinungen.

Vom Standpunkt der weniger intellektuellen Lehren, wie der dogmatischen kirchlichen Christenheit oder des Spiritualismus usw., ist die Idee der Esoterik in ihrer reinen Form gleich unannehmbar, weil sie einerseits der Autorität der Kirche und vielen der anerkannten Dogmen widerspricht und andererseits billige animistische Theorien bloßstellt, die unter dem allgemeinen Namen von Spiritualismus oder Spiritismus und »Wundern« mit Tischen und Stühlen laufen. Und gleichzeitig bringt die Idee der Esoterik das Geheimnisvolle und Wunderbare ins wirkliche alltägliche Leben und läßt uns erkennen, daß das Leben nicht das ist, als was es an der Oberfläche erscheint, auf der die meisten Menschen sich selbst sehen.

Um die Substanz der Idee der Esoterik zu verstehen, muß man zuerst erkennen, daß die Geschichte der Menschheit viel älter ist, als gewöhnlich angenommen wird. Es soll jedoch bemerkt werden, daß die übliche Auffassung der Lehrbücher und Volkstümlichen »Überblicke der Geschichte«, die eine sehr kurze Geschichtsperiode und ein mehr oder weniger dunkles Zeitalter davor enthalten, in Wirklichkeit von den neuesten *wissenschaftlichen* Auffassungen sehr weit entfernt sind. Die gegenwärtige Geschichtswissenschaft beginnt die »prähistorische« Zeit und die »Steinzeit« ganz anders zu betrachten, als sie vor 50 oder 60 Jahren eingeschätzt wurden. Sie kann die prähistorische Zeit nicht als eine Periode der Barbarei ansehen, weil gegen diese Auffassung das Studium von Überresten der prähistorischen Kulturen spricht; Denkmäler alter Kunst und Literatur, die Erforschung der religiösen Bräuche und Riten verschiedener Völker, das vergleichende Studium der Religionen und besonders

die Sprachforschung, d. h. die Gegebenheiten der vergleichenden Philologie, die den erstaunlichen psychologischen Reichtum alter Sprachen aufzeigt. Es gibt schon viele Theorien im Widerspruch zu der alten Ansicht und es erscheinen viele neue Theorien über die Möglichkeit alter prähistorischer Zivilisationen. So wird die »Steinzeit« mit mehr Wahrscheinlichkeit als eine Periode nicht des Beginns, sondern des Verfalls und der Degeneration von vorher vorhandenen Zivilisationen betrachtet.

In dieser Hinsicht ist es sehr charakteristisch, daß alle gegenwärtigen »Wilden« ohne Ausnahme, d. h., Völker, die unsere Kultur in einem wilden oder halbwildem Zustand gefunden hat, degenerierte Nachkommen von kultivierten Völkern sind. Diese höchst interessante Tatsache wird gewöhnlich schweigend übergangen. Aber nicht eine einzige wilde Rasse, die wir kennen, d. h. kein isoliertes wildes oder halbwildes Volk, das von unserer Kultur angetroffen wurde, hat irgendeinen Hinweis auf eine im Verlauf befindliche *Evolution* gezeigt, in welcher Hinsicht auch immer. Im Gegenteil, in jedem Fall, ohne Ausnahme, wurden Zeichen von Degeneration beobachtet. Ich spreche nicht von der Degeneration, die auf den Kontakt mit unserer Kultur folgte, sondern von der Degeneration, die seit Jahrhunderten im Gange war vor dem Kontakt mit unserer Kultur und die in vielen Fällen völlig klar und offensichtlich ist. Alle wilden oder halbwildem Völker haben Sagen und Überlieferungen von einem goldenen Zeitalter oder von einer heroischen Epoche; aber in Wirklichkeit sprechen diese Sagen und Traditionen von ihrer eigenen Vergangenheit, von ihrer eigenen alten Zivilisation. Die Sprachen aller Völker enthalten Wörter und Ideen, für welche es im gegenwärtigen Leben keinen Platz mehr gibt. Alle Völker hatten *vorher* bessere Waffen, bessere Boote, bessere Städte und höhere Religionsformen. Die gleiche Tatsache erklärt die Überlegenheit der paläolithischen, d. h. der älteren, in Höhlen gefundenen Zeichnungen, gegenüber den neolithischen, d. h. jüngeren Zeichnungen. Dies ist auch ein Tatbestand, der gewöhnlich ganz übergangen wird oder ohne Erklärung bleibt.

Esoterischen Ideen nach haben viele, unserer Geschichtswissenschaft unbekanntes Zivilisationen auf der Erde einander abgelöst, und einige dieser Zivilisationen erreichten eine weit höhere Stufe als unsere Zivilisation, die wir als die höchste betrachten, die je von der menschlichen Rasse erreicht wurde. Von vielen dieser alten Zivilisationen bleiben keine sichtbare Spuren, aber die Kenntnisse der Wissenschaft dieser fernen Zeiten gingen niemals völlig verloren. Das erlangte Wissen ist von Jahrhundert zu Jahrhundert bewahrt worden, von Zeitalter zu Zeitalter und ist von einer Zivilisation auf die andere überliefert worden. Schulen einer besonderen Art waren die Bewahrer des Wissens. Es wurde in ihnen gegen nicht eingeweihte Personen geschützt, die es verstümmeln und entstellen könnten, und es wurde nur vom Lehrer an einen Schüler weitergegeben, der sich einer lang-dauernden und schwierigen Vorbereitung unterzogen hatte.

Der Ausdruck »Okkultismus«, der oft in bezug auf den Inhalt der »esoterischen« Lehren verwendet wird, hat eine doppelte Bedeutung: Entweder ist es geheimes Wissen im Sinne eines geheimgehaltenen Wissens oder das Wissen von Geheimnissen, die vor der Menschheit von Natur aus verborgen sind.

Diese Definition ist die Definition der »Göttlichen Weisheit« oder, wenn wir die Worte der Alexandrinischen Philosophen des 3. Jahrhunderts nehmen: Es ist die Definition der »Weisheit der Götter« oder »Theosophie« im weitesten Sinne des Wortes, oder des Brahma Vidya der indischen Philosophie.

Die Idee des inneren Kreises der Menschheit oder die Idee der Esoterik hat viele verschiedene Seiten:

a) Die geschichtliche Existenz der Esoterik, d. h. des inneren Menschheitskreises selbst und Geschichte wie Ursprung des Wissens, das er besitzt.

b) Die Idee der Erwerbung dieses Wissens durch die Menschen, d. h. die Einweihung und die »Schulen«.

c) Die psychologische Möglichkeit, die mit dieser Idee verbunden ist, d. h. die Möglichkeit, die Formen der Wahrnehmung zu wandeln, die Fähigkeit des Erkennens und der Erweiterung des Verstehens. Denn die gewöhnlichen intellektuellen Mittel werden als unzureichend für die Erwerbung von esoterischem Wissen betrachtet.

Vor allem berichtet uns die Idee der Esoterik von dem Wissen, das seit zehntausenden von Jahren angesammelt und von Generation zu Generation innerhalb kleiner Kreise von Eingeweihten weitergegeben worden ist; dieses Wissen bezieht sich oft auf Gebiete, die von der Wissenschaft noch nicht einmal berührt wurden. Um dieses Wissen zu erlangen und auch die Macht, die es verleiht, muß ein Mensch durch schwierige, einführende Vorbereitungen und Prüfungen und langandauernde Arbeit gehen. Ohne sie ist es unmöglich, dieses Wissen zu assimilieren und zu lernen, wie man es gebraucht. Die Arbeit zur Beherrschung der esoterischen Kenntnis und die Methoden, die dazu gehören, stellen für sich selbst einen gesonderten, uns unbekanntem Wissenskreis dar.

Weiterhin ist es nötig zu verstehen, daß der Idee der Esoterik nach die Menschen nicht im esoterischen Kreis geboren werden, und eine der Aufgaben der Mitglieder des esoterischen Kreises ist die Vorbereitung ihrer Nachfolger, denen sie ihr Wissen und all das, was mit ihm verbunden ist, weitergeben können.

Für diesen Zweck erscheinen Angehörige der esoterischen Schulen in unbestimmten Abständen in unserem Leben als Führer und Lehrer der Menschen. Sie schaffen und hinterlassen entweder eine neue Religion oder eine neue Art philosophischer Schulen oder ein neues Denksystem, das den Menschen der betreffenden Epoche und des Landes, in einer ihnen verständlichen Form den Weg anzeigt, dem sie folgen müssen, um sich dem inneren Kreis zu nähern. Ein und dieselbe Idee zieht sich unveränderlich durch die Lehren, die von diesen Menschen ausgehen, nämlich die Idee, daß nur sehr wenige in den esoterischen Kreis eintreten können, obwohl viele es wünschen und sogar den Versuch dazu machen mögen.

Die esoterischen Schulen, die das alte Wissen bewahren und es von einer zur anderen nacheinander weiterreichen, und die Angehörigen dieser Schulen stehen gleichsam abseits von der gewöhnlichen Menschheit, zu der wir gehören. Gleichzeitig spielen diese Schulen eine sehr wichtige Rolle im Leben der Menschheit; aber wir wissen nichts von dieser Rolle, und wenn wir darüber

hören, verstehen wir unvollkommen, worin sie besteht, und wir sträuben uns, an irgendeine derartige Möglichkeit zu glauben.

Dies ist dem Umstand zuzuschreiben, daß, um die Möglichkeit der Existenz des inneren Kreises und die Rolle der esoterischen Schulen im Leben der Menschheit zu verstehen, es nötig ist, im Besitz eines Wissen über die wesentliche Natur des Menschen und sein Schicksal in der Welt zu sein, wie es die moderne Wissenschaft und daher auch der gewöhnliche Mensch nicht besitzt.

Gewisse Rassen haben sehr bedeutende Überlieferungen und Legenden, die auf der Idee des inneren Kreises aufgebaut sind. So z. B. die tibetanisch-mongolischen Legenden vom »Unterirdischen Königreich«, vom »König der Welt«, von der Mysterienstadt *Agartha* usw., vorausgesetzt, daß diese Ideen wirklich in der Mongolei und in Tibet bestehen und nicht eine Erfindung europäischer Reisender oder »Okkultisten« sind.

Nach der Idee der Esoterik in bezug auf die Menschheitsgeschichte beginnt keine Zivilisation von selbst. Es gibt keine Evolution, die zufällig beginnt und mechanisch weiterläuft. Nur Degenerierung und Verfall können mechanisch fortschreiten. Die Zivilisation beginnt niemals durch natürliches Wachstum, sondern nur durch künstliche Saat.

Esoterische Schulen sind vor den Augen der gewöhnlichen Menschheit verborgen; aber der Einfluß der Schulen besteht ununterbrochen in der Geschichte und er hat das Ziel, soweit wir dieses Ziel verstehen können, den Rassen, die in einen barbarischen Zustand der einen oder anderen Art verfielen, wenn dies möglich scheint, aus diesem Zustand herauszuhelfen und in eine neue Zivilisation oder ein neues Leben einzuführen.

Ein wildes oder halbwildes Volk oder ein ganzes Land wird von einem Mann in die Hand genommen, der Kräfte und Wissen besitzt. Er beginnt das Volk zu erziehen und zu unterweisen. Er gibt ihnen eine Religion, er schafft Gesetze, baut Tempel, führt die Schrift ein, schafft den Anfang der Kunst und der Wissenschaften, läßt das Volk in ein anderes Land wandern, wenn es notwendig ist und so fort. Die theokratische Herrschaft ist eine Form solcher künstlicher Kultivierung. Die biblische Geschichte von Abraham, und vielleicht noch vorher, bis Salomon ist ein Beispiel für die Zivilisierung eines wilden Volkes durch Mitglieder des inneren Kreises.

Der Überlieferung nach gehörten die folgenden historischen Persönlichkeiten esoterischen Schulen an: Moses, Gauthama Buddha, Johannes der Täufer, Jesus Christus, Pythagoras, Sokrates und Platon. Auch die mehr mythischen Figuren – Orpheus, Hermes-Trismegistus, Krishna, Rama und gewisse andere Propheten und Lehrer der Menschheit. Auch die Erbauer der Pyramiden und der Sphinx gehörten zu esoterischen Schulen; die Priester der Mysterien in Ägypten und Griechenland, viele Künstler in Ägypten und anderen alten Ländern; die Alchimisten; die Architekten, die die mittelalterlichen »Gotischen« Kathedralen bauten; die Begründer gewisser Schulen und Orden der Sufis und der Derwische und auch gewisse Persönlichkeiten, die in der Geschichte für kurze Zeit auftauchten und die geschichtliche Rätsel bleiben.

Man sagt, daß heutzutage einige Mitglieder esoterischer Schulen in entfernten und unzugänglichen Teilen der Erdoberfläche leben, wie im Himalaya

oder in Tibet oder in gewissen Bergregionen Afrikas. Während andere, ähnlichen Geschichten gemäß, unter dem gewöhnlichen Volk leben, ohne sich im geringsten äußerlich von ihm zu unterscheiden, wobei sie oft sogar zu den unkultivierten Schichten gehören und in unbedeutenden und vielleicht, vom gewöhnlichen Standpunkt gesehen, sogar gewöhnlichen Berufen tätig sind. So stellte ein französischer okkultistischer Autor dar, daß er viel von einem Orientalen gelernt hatte, der in Bordeaux Papageien verkaufte. Und es ist immer so gewesen, seit den frühesten Zeiten. Menschen, die zum esoterischen Kreis gehören, tragen, wenn sie unter der gewöhnlichen Menschheit erscheinen, immer eine Maske, die nur sehr wenigen zu durchdringen gelingt. Die Esoterik ist fern und unzugänglich, aber jeder Mensch, der von der Existenz der Esoterik hört oder sie errät, hat die Chance, sich einer Schule zu nähern, oder kann hoffen, Menschen zu treffen, die ihm helfen und den Weg zeigen werden. Esoterisches Wissen beruht auf direkter mündlicher Unterweisung, aber bevor ein Mensch die Möglichkeit des direkten Studiums der esoterischen Ideen erlangen kann, muß er alles über Esoterik lernen, was auf gewöhnlichem Wege möglich ist, d. h., durch das Studium von Geschichte, Philosophie oder Religion. Und er muß suchen. Denn die Pforten der Welt des Wunderbaren können nur dem geöffnet werden, der sucht:

Ich sage Euch auch: bittet, so wird Euch gegeben:  
suchet, so werdet Ihr finden;  
klopft an, so wird Euch aufgetan.

Sehr oft wird die Frage erhoben: Wenn der esoterische Kreis wirklich besteht, warum tut er nichts, um dem gewöhnlichen Menschen zu helfen, aus dem Chaos der Widersprüche, in dem er lebt, herauszukommen und zu wahren Wissen und Verstehen zu gelangen? Warum hilft der esoterische Kreis den Menschen nicht, ihr Leben auf Erden zu regeln, und warum erlaubt er Gewalt, Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Kriege usw.?

Die Antwort auf alle diese Fragen liegt in dem, was soeben gesagt wurde. Esoterisches Wissen kann nur denen gegeben werden, die es suchen, nur jenen, die sich schon mit einem gewissen Ausmaß von Bewußtsein auf seine Suche begeben haben, d. h., mit einem Verständnis, in wie weit es sich vom gewöhnlichen Wissen unterscheidet und wie es gefunden werden kann. Dieses vorbereitende Wissen kann durch gewöhnliche Mittel aus bestehender und bekannter Literatur, die allen leicht zugänglich ist, erlangt werden. Das Erwerben dieses vorbereitenden Wissens mag als die erste Prüfung betrachtet werden. Nur jene, die diese erste Prüfung bestehen, d. h., die das notwendige Wissen aus dem allen zugänglichen Material erwerben, können hoffen, den nächsten Schritt zu tun, bei welchem ihnen direkte individuelle Hilfe gewährt wird. Ein Mensch kann hoffen, sich der Esoterik zu nähern, wenn er ein richtiges Verständnis des gewöhnlichen Wissens erlangt hat, d. h., wenn er seinen Weg durch das Labyrinth von sich widersprechenden Systemen, Theorien und Hypothesen finden kann und ihre allgemeine Bedeutung und Wichtigkeit versteht. Diese Prüfung gleicht einem Examenswettbewerb, der für die ganze

menschliche Rasse offen steht, und die Idee eines Examens erklärt allein, warum der esoterische Kreis abgeneigt scheint, der Menschheit zu helfen. Er ist nicht abgeneigt. Alles, was möglich ist, wird getan, um den Menschen zu helfen, aber die Menschen wollen nicht oder können nicht die nötigen Anstrengungen selbst machen. Und es kann ihnen nicht durch Gewalt geholfen werden.

Die Geschichte der Bibel vom goldenen Kalb ist eine Veranschaulichung für die Haltung der Menschen des äußeren Kreises gegenüber den Bemühungen des inneren Kreises und eine Illustration davon, wie sich die Menschen des äußeren Kreises in dem Augenblick benehmen, wo die Menschen aus dem inneren Kreis sich abmühen, ihnen zu helfen.

Deshalb muß, vom Standpunkt der Idee der Esoterik aus, der erste Schritt zum verborgenen Wissen in einem Gebiet gemacht werden, das jedermann offensteht. Mit anderen Worten: Die ersten Hinweise auf dem Weg zu wahren Wissen können von jedem in dem gewöhnlichen, für alle zugänglichen Wissen gefunden werden. Religion, Philosophie, Legenden, Märchen, enthalten reichlich Auskünfte über die Esoterik. Aber man muß Augen haben, um zu sehen, und Ohren, um zu hören.

Die Menschen unserer Zeit besitzen vier Wege, die zum Unbekannten führen, vier Formen der Weltanschauung: Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst. Diese Wege haben vor langer Zeit getrennte Richtungen eingeschlagen. Und eben die Tatsache ihres Auseinandergehens zeigt die Entfernung von der Quelle ihres Ursprungs, d. h., von der Esoterik. Im alten Ägypten, in Griechenland, in Indien, gab es Zeiten, wo diese vier Wege eine Einheit bildeten.

Wenn wir das Prinzip des Avva Dorotheos, das ich im *Tertium Organum*\* (Seite 286) erwähnte, für eine allgemeine Untersuchung von Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst verwenden, werden wir deutlich sehen, warum unsere Formen der Weltanschauung nicht als ein Weg zur Wahrheit dienen können. Sie sind für immer zerbrochen, für immer getrennt und für immer widersprechen sie sich selbst wie auch einander. Es ist offensichtlich: Je mehr sie zerbrochen und voneinander getrennt sind, um so mehr entfernen sie sich von der Wahrheit. Die Wahrheit ist im Zentrum, wo die vier Wege zusammenlaufen. Je näher sie einander sind, um so näher also der Wahrheit, je weiter voneinander, um so weiter auch von der Wahrheit. Darüberhinaus zeigt die Aufteilung jeder dieser Wege innerhalb seiner selbst, d. h. die Unterteilung in Systeme, Schulen, Kirchen und Doktrinen die große Entfernung von der Wahrheit an; und wir sehen tatsächlich, daß die Zahl der Aufteilungen sich keineswegs vermindert, sondern in allen Bereichen und in jedem Gebiet der menschlichen Tätigkeit zunimmt. Dies kann uns wiederum zeigen, vorausgesetzt, daß wir fähig sind, es wahrzunehmen, daß die allgemeine Richtung der menschlichen Tätigkeiten nicht zur Wahrheit führt, sondern genau in die entgegengesetzte Richtung.

Wenn wir versuchen, die Bedeutsamkeit der vier Wege des geistigen Lebens der Menschheit zu bestimmen, sehen wir vor allem, daß sie in zwei Kategorien

\* P. D. Ouspensky *Tertium Organum*. Routledge and Kegan Paul, London 1957.

fallen. Philosophie und Wissenschaft sind intellektuelle Wege; Kunst und Religion sind emotionale Wege. Darüber hinaus entspricht jeder dieser Wege einem bestimmten intellektuellen oder emotionalen Typus des Menschen. Aber diese Einteilung erklärt nicht alles, was uns in der Sphäre der Religion, der Kunst oder Wissenschaft unverständlich und rätselhaft scheint, da es in jeder dieser Sphären der menschlichen Aktivität Erscheinungen und Aspekte gibt, die völlig unermesslich sind und die nicht ineinander aufgehen. Nur wenn sie zu einem Ganzen zusammengefügt sind, werden sie aufhören, die Wahrheit zu verzerren und die Menschen vom richtigen Pfad wegzuführen.

Viele Leute werden natürlich heftig protestieren und sich sogar über die Andeutung empören, daß Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst ähnliche, gleichwertige, und gleich unvollkommene Wege der Wahrheitssuche darstellen.

Für den religiösen Menschen wird diese Idee respektlos gegenüber der Religion erscheinen. Einem Wissenschaftler wird sie eine Beleidigung der Wissenschaft bedeuten. Einem Künstler wird sie als eine Verspottung der Kunst erscheinen. Und für einen Philosophen wird sie eine *Naivität* bedeuten, die auf einem Mangel von Verständnis dessen, was Philosophie ist, beruht.

Wir wollen nun versuchen, die Grundlage der Einteilung der »Vier Wege« in der heutigen Zeit zu bestimmen.

Die Religion beruht auf Offenbarung.

Die Offenbarung ist etwas, das unmittelbar von dem höheren Bewußtsein oder von höheren Kräften ausgeht. Wo es die Idee der Offenbarung nicht gibt, gibt es keine Religion. Und in der Religion besteht immer etwas, das für den gewöhnlichen Verstand und für das gewöhnliche Denken nicht erkennbar ist. Aus diesem Grunde hat kein Versuch, durch intellektuelle Methoden eine künstliche, synthetische Religion zu schaffen, jemals irgendwo hingeführt oder kann je irgendwo hinführen. Das Resultat ist nicht eine Religion, sondern nur schlechte Philosophie. Alle Reformationen und Versuche, eine Religion zu vereinfachen oder zu rationalisieren, bringen gleich negative Ergebnisse hervor. Andererseits muß die »Offenbarung« oder das, was durch Offenbarung gegeben wird, alles andere Wissen übersteigen. Und wenn wir, im Gegenteil, finden, daß die Religion Jahrhunderte oder sogar, wie es in vielen Fällen geschieht, Jahrtausende hinter der Wissenschaft und der Philosophie zurück ist, so ist die wichtigste Folgerung daraus, daß es sich nicht um Religion handelt, sondern nur um Pseudo-Religion, um den verwelkten Leichnam dessen, was einst Religion war oder gewesen sein mag. Unglücklicherweise sind alle Religionen, die uns in ihrer kirchlichen Form bekannt sind, nur »Pseudo-Religionen«.

Die Philosophie ist auf Spekulation aufgebaut, auf der Logik, auf Gedanken, auf der Synthese von dem, was wir wissen und auf der Analyse von dem, was wir nicht wissen. Die Philosophie muß in ihren Grenzen den gesamten Inhalt von Wissenschaft, Religion und Kunst einschließen. Aber wo kann man eine solche Philosophie finden? Alles, was wir in unseren Zeiten unter dem Namen Philosophie kennen, ist nicht Philosophie, sondern bloß »kritische Literatur« oder der Ausdruck persönlicher Meinungen, hauptsäch-

lich mit dem Ziel, andere persönliche Meinungen umzustürzen und zu zerstören. Oder, was noch schlimmer ist, Philosophie ist nichts als eine sich selbst befriedigende Dialektik, die sich mit undurchdringlichen Schranken der Terminologie umgibt, die für den Uneingeweihten unverständlich ist und die alle Probleme des Universums für sich selbst löst, ohne irgend eine Möglichkeit, diese Erklärungen zu beweisen oder sie dem gewöhnlichen Sterblichen verständlich zu machen.

Die Wissenschaft beruht auf Experiment und Beobachtung. Sie darf keine Furcht kennen, darf keine Dogmen haben, darf keine »Tabus« für sich schaffen. Aber die zeitgemäße Wissenschaft ist einfach durch die Tatsache, daß sie sich scharf von Religion und »Mystik« abschnitt, d. h. indem sie für sich ein festes »Tabu« aufstellte, ein dem Zufall überlassenes und unzuverlässiges Denkinstrument geworden. Das beständige Spüren dieses »Tabus« zwingt sie, ihre Augen vor einer ganzen Reihe unerklärlicher und unverständlicher Erscheinungen zu schließen, beraubt sie der Ganzheit und Einheit und bringt es als Ergebnis zustande, daß: »Wir keine Wissenschaft haben, sondern Wissenschaften«.\*

Die Kunst beruht auf dem emotionalen Verständnis, auf dem Fühlen des Unbekannten, das hinter dem Sichtbaren und Greifbaren liegt und auf der schöpferischen Kraft, d. h. der Kraft, in sichtbaren und greifbaren Formen die Empfindungen, Gefühle, Visionen und Stimmungen des Künstlers darzustellen, und besonders eine gewisse flüchtige Empfindung, welche in der Tat das Gefühl des harmonischen Miteinanderverbundenseins und der Einheit von *allem* und das Fühlen der »Seele« der Dinge und Erscheinungen ist. Wie Wissenschaft und Philosophie ist Kunst ein bestimmter *Weg zur Kenntnis*. Der Künstler lernt im Schaffensakt vieles, was er vorher nicht wußte. Aber eine Kunst, die keine Geheimnisse enthüllt, die nicht zur Sphäre des Unbekannten führt, keine neue Erkenntnis hervorbringt, ist eine Parodie der Kunst und noch öfter ist sie nicht einmal eine Parodie, sondern einfach ein Geschäft oder ein Gewerbe.

Pseudoreligion, Pseudophilosophie, Pseudowissenschaft und Pseudokunst ist praktisch alles, was wir kennen. Wir werden von Ersatzprodukten ernährt, von »Margarine«, in allen ihren Aspekten und Formen. Sehr wenige von uns kennen den Geschmack von echten Dingen.

Aber zwischen *echter* Religion, *echter* Kunst, *echter* Wissenschaft einerseits und den »Ersatzprodukten«, die wir Religion, Kunst und Wissenschaft nennen, andererseits, gibt es viele Zwischenstufen, die den verschiedenen Stufen der menschlichen Entwicklung entsprechen, mit einem verschiedenen Verständnis, das zu jeder Stufe gehört. Die Ursache für diese verschiedenen Stufen liegt in der tiefen, grundsätzlichen Ungleichheit zwischen den Menschen. Es ist sehr schwierig, diesen Unterschied zwischen den Menschen zu bestimmen, aber er besteht und die Religionen wie alles andere sind ihm entsprechend eingeteilt.

Man kann zum Beispiel nicht sagen, daß es das Heidentum gibt, und daß ein Christentum besteht. Aber es kann gesagt werden, daß es Heiden gibt und

\* Die Worte Bezaroffs, der Held in Turgenieffs Roman *Väter und Söhne*.

daß es Christen gibt. Ein Christentum kann Heidentum und ein Heidentum Christentum sein. Mit anderen Worten: Es gibt viele Menschen, für die das Christentum Heidentum ist, d. h., jene, die das Christentum in Heidentum verwandeln, genauso wie sie jede Religion in Heidentum verwandeln würden. In jeder Religion gibt es verschiedene Verständnisebenen; jede Religion kann in der einen oder der anderen Weise verstanden werden. Das wortwörtliche Verstehen, die Vergötterung des Wortes, der Form, des Rituals, machen aus der erhabensten, höchsten Religion ein Heidentum. Die Fähigkeit zur emotionalen Unterscheidung, zum Verständnis des Wesens, des Geistes, des Symbolismus, die Äußerung mystischer Gefühle, können aus dem, was von außen her gesehen ein primitiver Kult Wilder oder Halbwilder zu sein scheint, eine erhabene Religion machen.

Der Unterschied liegt nicht in den Ideen, sondern in den Menschen, die die Idee empfangen und wiedergestalten. So ist es in der Kunst, in der Philosophie und in der Wissenschaft. Ein und dieselbe Idee wird auf verschiedene Weisen von Menschen verschiedener Stufen verstanden, und es kommt oft vor, daß ihr Verständnis vollkommen verschieden ist. Wenn wir dies einsehen, wird es uns klar, daß wir nicht von der Religion, der Kunst oder der Wissenschaft etc. sprechen können. Verschiedene Menschen haben verschiedene Wissenschaften, verschiedene Künste, usw. Wenn wir wüßten, wie und in welcher Hinsicht sich die Menschen voneinander unterscheiden, würden wir verstehen, wie und in welcher Hinsicht die verschiedenen Religionen, Künste und Wissenschaften voneinander abweichen.

Diese Idee kann man genauer ausdrücken (wir nehmen das Beispiel der Religion) indem man sagt, daß alle gewöhnlichen Einteilungen, wie Christentum, Buddhismus, Islam, Judentum, und auch die Einteilungen innerhalb des Christentums, wie Orthodoxe Kirche, Katholizismus, Protestantismus und weitere Unterteilungen innerhalb jedes Glaubensbekenntnisses, wie Sekten und so fort, sozusagen Einteilungen auf einer Ebene sind. Man muß verstehen, daß es außer diesen Gliederungen Stufeneinteilungen gibt, d. h., es gibt Christentum auf einer Verständnis- und Gefühlsstufe und es gibt Christentum auf einer anderen Verständnis- und Gefühlsstufe, beginnend mit einer sehr niederen, äußerlichen, rituellen oder heuchlerischen Stufe, die in der Verfolgung jedes andersgläubigen Denkens übergeht, bis zu der sehr hohen Stufe von Jesus Christus selbst. Heutzutage sind uns diese Einteilungen, diese Stufen unbekannt und wir können ihre Idee und ihr Prinzip nur durch die Ideen des inneren Kreises verstehen. Dies bedeutet: Wenn wir zugeben, daß die Wahrheit am Ursprung von allem liegt und daß es verschiedene Grade der Wahrheitsentstellung gibt, dann müssen wir einsehen, daß die Wahrheit stufenweise auf unsere Ebene heruntergebracht wird – natürlich in einer vollkommen unerkennbaren Form.

Die Idee der Esoterik erreicht die Menschen auch in der Form von Pseudo-esoterik, Pseudookkultismus. Der Grund hierfür liegt wieder in dem oben erwähnten Unterschied der Stufen der Menschen selbst. Die meisten Menschen können die Wahrheit nur in der Form einer Lüge hinnehmen. Aber während einige von ihnen mit einer Lüge befriedigt sind, beginnen andere weiter zu

suchen und mögen am Ende zur Wahrheit gelangen. Das kirchliche Christentum hat die Ideen von Christus vollkommen entstellt, aber einige Menschen, die »reinen Herzens« sind, können von der kirchlichen Form ausgehend, auf dem Wege des Gefühls zu einem richtigen Verständnis der ursprünglichen Wahrheit kommen. Es ist schwierig für uns einzusehen, daß wir von Entstellungen und Verdrehungen umgeben sind und daß wir, abgesehen von diesen, nichts von außen erhalten können.

Wir haben Schwierigkeiten, dies zu verstehen, weil die Grundtendenz des zeitgenössischen Denkens genau darin besteht, die Erscheinungen in der oben erwähnten entgegengesetzten Anordnung zu untersuchen. Wir sind daran gewöhnt, jede Idee, jede Erscheinung, ob im Bereich der Religion, der Kunst oder des öffentlichen Lebens, so zu begreifen, als erscheine sie zuerst in einer rohen, primitiven Form, in der Form einer bloßen Anpassung an organische Bedingungen und in der Form von rohen wilden Instinkten, der Furcht, des Verlangens, der Erinnerung an etwas noch Elementareres, noch Primitiveres, Animalisches, Vegetatives, Embryonales; als entwickelte sie sich stufenweise, und werde verfeinerter und komplizierter, ergreife immer mehr Seiten des Lebens, und als nähere sie sich so der Idealform.

Natürlich ist eine solche Denktendenz der Idee der Esoterik direkt entgegengesetzt. Diese behauptet, daß die große Mehrzahl unserer Ideen nicht das Ergebnis einer Evolution sind, sondern das Ergebnis der Degenerierung von Ideen, die irgendwann existierten oder noch immer irgendwo existieren in weit höheren, reineren und vollkommeneren Formen.

Für die moderne Denkweise ist dies eine reine Absurdität. Wir sind so sicher, daß wir das höchste Erzeugnis der Evolution sind und daß wir alles wissen; so sicher, daß es auf dieser Erde keine bedeutenden Erscheinungen, wie Schulen oder Gruppen oder Systeme geben kann, die bisher unbekannt oder nicht anerkannt oder unentdeckt geblieben sind, daß wir sogar Schwierigkeit haben, die logische Möglichkeit einer solchen Idee zuzugeben.

Wenn wir selbst nur die Elemente der Idee beherrschen wollen, müssen wir verstehen, daß sie unvereinbar mit der Idee der Evolution im üblichen Sinne dieses Wortes sind. Es ist unmöglich, unsere Zivilisation, unsere Kultur als einzigartig oder als die höchste zu betrachten; sie muß als eine der vielen Kulturen betrachtet werden, die auf der Erde aufeinander gefolgt sind. Ferner entstellen diese Kulturen, jede auf ihre eigene Art und Weise, die Idee der Esoterik, die sich in ihrem Fundament befand, und nicht eine von ihnen erreichte auch nur annähernd die Stufe ihrer Quelle.

Aber eine solche Anschauung würde viel zu revolutionär sein, denn sie würde die Grundmauern des modernen Denkens erschüttern, würde eine Überprüfung der gesamten wissenschaftlichen Philosophie der Welt nach sich ziehen und würde ganze Bibliotheken von Büchern, die auf der Grundlage der Theorie der Evolution geschrieben wurden, vollkommen nutzlos und sogar lächerlich machen. Und vor allem würde sie den Abtritt einer Reihe von »großen Männern« der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft notwendig machen. Deshalb kann diese Anschauung niemals populär werden und wird wahrscheinlich nicht ihren Platz an der Seite anderer Anschauungen einnehmen.

Wollen wir nun versuchen, die Idee der aufeinanderfolgenden Zivilisationen fortzuführen, dann werden wir begreifen, daß jede Gesamtkultur im großen Kreislauf der ganzen Menschheit aus einer ganzen Reihe von gesonderten Kulturen besteht, die einzelnen Rassen und Völkern angehören. Alle diese Einzelkulturen verlaufen wellenförmig; sie erheben sich, erreichen den Punkt ihrer höchsten Entwicklung und steigen ab. Eine Rasse oder ein Volk, welches eine sehr hohe Kulturstufe erreicht hat, kann anfangen, seine Kultur zu verlieren und allmählich in einen Zustand absoluter Barbarei übergehen. Wie vorher gesagt wurde, können die Wilden unserer Zeit die Nachkommen von einst hochkultivierten Rassen sein. Eine ganze Serie dieser rassistischen und nationalen Kulturen, über einen sehr langen Zeitabschnitt erfaßt, stellt das dar, was man eine Gesamtkultur nennen kann oder die Kultur eines großen Kreislaufs. Die Kultur eines großen Kreislaufs ist auch eine Welle, die, wie jede Welle, aus einer Anzahl von kleineren Wellen gebildet ist; und diese Kultur, wie die einzelnen rassistischen und nationalen Kulturen, erhebt sich, erreicht ihren Höhepunkt und versinkt am Ende in Barbarei.

Natürlich darf die Einteilung in barbarische Perioden und Kulturperioden nicht wortwörtlich verstanden werden. Die Kultur kann auf einem Kontinent vollkommen verschwinden und auf einem anderen, der keine Verbindung mit dem ersten hat, teilweise erhalten bleiben. In genau dieser Art können wir an unsere eigene Kultur denken, da Zeiten von unzweifelhaft tiefer Barbarei in Europa, Zeiten einer gewissen Kultur in Teilen von Zentral- und Südamerika vielleicht auch in einigen Ländern Afrikas, Asiens und Polynesiens gewesen sein können. Die Möglichkeit der Bewahrung einer Kultur in einigen Teilen der Welt während einer Zeit der allgemeinen Dekadenz beeinträchtigt nicht das Hauptprinzip, daß die Kultur in großen Wellen fortschreitet, getrennt durch lange Perioden mehr oder weniger vollkommener Barbarei. Und es ist durchaus möglich, daß Perioden eintreten, besonders wenn sie mit geologischen Umwälzungen, mit Veränderungen des Zustands der Erdkruste zusammenfallen, in denen jeder Anschein von Kultur verschwindet und dann die Überreste der früheren Menschheit eine neue Kultur von Anfang an, von der Steinzeit an, beginnen.

Nach der Idee der Esoterik gehen nicht alle Werte, die von der Menschheit in Perioden der Kultur erreicht wurden, in barbarischen Perioden verloren. Der wichtige und substantielle Inhalt von dem, was von der Menschheit in einer Periode der Kultur erreicht wurde, wird in esoterischen Zentren während einer barbarischen Periode aufbewahrt und dient später für den Anfang einer neuen Kultur.

Jede Kultur erhebt sich und fällt. Der Grund dafür ist, daß in jeder Kultur, die wir beobachten können, z. B. in unserer eigenen, vollkommen entgegengesetzte Prinzipien, das Prinzip der Barbarei und das Prinzip der Zivilisation, zur gleichen Zeit entwickelt und entfaltet werden.

Der Anfang einer Kultur geht vom inneren Kreis der Menschheit aus, und oft geschieht er durch gewalttätige Mittel. Abgesandte des inneren Kreises zivilisieren wilde Rassen manchmal mit Feuer und Schwert, weil es keine anderen Mittel geben kann als Gewalt, um mit einem wilden Volk fertig zu

werden. Später entwickeln und erschaffen die Prinzipien der Zivilisation allmählich jene Formen der geistigen Äußerung des Menschen, die Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst genannt werden, und auch jene Formen des sozialen Lebens, die für den Einzelmenschen eine gewisse Freiheit, Muße, Sicherheit und die Möglichkeit des persönlichen Selbstausdrucks in höheren Tätigkeitsbereichen schaffen.

Das ist Zivilisation. Wie schon gezeigt wurde, kommt ihr Anfang, d. h. der Anfang aller ihrer Ideen und Prinzipien und all ihres Wissens vom esoterischen Kreis.

Aber gleichzeitig mit dem Anfang der Zivilisation wurde die Gewalt zugelassen, und das Ergebnis ist, daß parallel zur Zivilisation auch die Barbarei wächst. Das bedeutet, daß parallel zum Wachstum der Ideen, die vom esoterischen Kreis kommen, sich andere Seiten des Lebens entfalten, die in der Menschheit während des barbarischen Zustands entstanden. Die Barbarei trägt in sich die Prinzipien von Gewalt und Zerstörung. Diese Prinzipien bestehen nicht in der Zivilisation und können auch nicht in ihr bestehen.

In unserer Kultur ist es sehr einfach, diese beiden Linien nachzuweisen, die Linie der Zivilisation und die Linie der Barbarei.

Der Wilde tötete seinen Feind mit einer Keule. Der Kulturmensch hat alle Arten von technischen Mitteln zu seiner Verfügung, Sprengstoffe von furchtbarer Kraft, Elektrizität, Flugzeuge, Unterseeboote, Giftgase usw. Alle diese Mittel und Erfindungen zur Zerstörung und Ausrottung sind nichts als entwickelte Formen der Keule. Und sie unterscheiden sich von ihr nur durch die Kraft ihrer Wirkung. Die Kultur der Zerstörungsmittel und die Kultur der Instrumente und Methoden der Gewalt ist die Kultur der Barbarei.

Weiterhin besteht ein wesentlicher Teil unserer Kultur aus Sklaverei und aus allen möglichen Formen von Gewalt im Namen des Staates, im Namen der Religion, im Namen von Ideen, im Namen der Moral, im Namen von allem nur Denkbaren.

Das innere Leben der modernen Gesellschaft, ihre Neigungen und Interessen, sind ebenso voll von barbarischen Zügen. Die Leidenschaft für Schauspiele und Vergnügungen, die Leidenschaft für Wettkämpfe, Sport, Glücksspiele, große Beeinflussbarkeit, der Hang, sich allen Arten von Einflüssen zu unterwerfen, Panik, Furcht, Verdächtigungen: all das sind charakteristische Züge der Barbarei. Und sie gedeihen alle in unserem Leben und bedienen sich aller Mittel und Erfindungen der technischen Kultur. Wie des Buchdrucks, des Telegraphen, des Radios, schneller Kommunikationsmittel usw.

Die Kultur bemüht sich, eine Grenzlinie zwischen sich und der Barbarei zu errichten. Die Äußerungsformen der Barbarei werden »Verbrechen« genannt. Aber die bestehende Kriminologie genügt nicht, um die Barbarei zu isolieren. Sie ist ungenügend, weil die Idee des »Verbrechens« in der bestehenden Kriminologie künstlich ist, denn was Verbrechen genannt wird, ist in Wirklichkeit eine Verletzung »bestehender Gesetze«, während die Gesetze sehr oft eine Erscheinungsform von Barbarei und Gewalt sind. Solcher Art sind die verschiedenartigen Verbotsgesetze, von denen das moderne Leben voll ist. Die Zahl dieser Gesetze ist in allen Ländern in ständigem Wachsen, und daher ist sehr

oft das, was Verbrechen genannt wird, überhaupt kein Verbrechen; denn es enthält kein Element der Gewalt oder der Schädigung. Andererseits entgehen unzweifelhafte Verbrechen dem Gesichtsfeld der Kriminologie, entweder weil sie nicht die anerkannte Form von Verbrechen haben, oder weil sie ein gewisses Maß übersteigen. In der bestehenden Kriminologie gibt es Begriffe: ein krimineller Mensch, ein krimineller Beruf, eine verbrecherische Gesellschaft, eine verbrecherische Sekte, eine kriminelle Kaste und ein krimineller Volkstamm, aber es gibt nicht den Begriff eines verbrecherischen *Staates* oder einer verbrecherischen *Regierung* oder einer verbrecherischen *Gesetzgebung*. Folglich entrichten die größten Verbrechen dem Namen Verbrechen.

Die Beschränkung des Gesichtsfeldes der Kriminologie zusammen mit dem Fehlen einer genauen und dauerhaften Definition des Begriffs – Verbrechen – ist eine der Hauptcharakteristiken unserer Kultur.

Die Kultur der Barbarei wächst gleichzeitig mit der Kultur der Zivilisation. Aber der wichtige Punkt dabei ist die Tatsache, daß sich die beiden nicht unbegrenzt auf parallelen Linien entwickeln können. Der Augenblick muß unvermeidlich kommen, in dem die barbarische Kultur die Entwicklung der Zivilisation anhält und sie allmählich, oder möglicherweise sehr rasch, vollkommen zerstört.

Es könnte gefragt werden, warum die Barbarei unvermeidlich die Zivilisation zerstören muß, warum die Zivilisation nicht die Barbarei zerstören kann.

Diese Frage ist leicht zu beantworten. Vor allem, ist es unbekannt, daß sich so etwas jemals in der gesamten bekannten Geschichte ereignet hätte, während das gegenteilige Phänomen, d. h., die Zerstörung der Zivilisation durch die Barbarei, der Sieg der Barbarei über die Zivilisation, fortwährend stattgefunden hat und auch jetzt stattfindet. Und, wie vorher erwähnt wurde, können wir das Schicksal einer großen Kulturwelle an dem Schicksal kleinerer Kulturwellen einzelner Rassen und Völker beurteilen.

Die Ursache der Evolution der Barbarei liegt als Wurzel im Menschen selbst; ihm sind die Prinzipien, die das Wachstum der Barbarei fördern, angeboren. Um die Barbarei zu zerstören, ist es notwendig, diese Prinzipien zu zerstören. Aber wir können sehen, daß niemals seit dem Beginn der Geschichte, wie wir sie kennen, die Zivilisation fähig gewesen ist, diese Prinzipien der Barbarei in der Seele des Menschen zu zerstören; und deshalb wächst Barbarei immer parallel mit der Zivilisation. Darüber hinaus entwickelt sich gewöhnlich die Barbarei schneller als die Zivilisation, und in vielen Fällen bringt die Barbarei die Entwicklung der Zivilisation schon am Anfang zum Stillstand. Wir können viele historische Beispiele dafür finden, wie die Zivilisation einer Nation durch die Entwicklung der Barbarei in derselben Nation angehalten wurde.

Es ist gut möglich, daß in Einzelfällen kleiner oder sogar ziemlich großer, jedoch isolierter Kulturen, die Zivilisation zeitweilig die Barbarei besiegte. Jedoch in anderen Kulturen, die zur selben Zeit bestanden, unterwarf die Barbarei die Zivilisation und bald überfiel und überwältigte sie die Zivilisation der isolierten Kulturen, die in ihren Ländern die Barbarei bezwungen hatten.

Der zweite Grund für den Sieg der Barbarei über die Zivilisation, der immer beobachtet werden kann, liegt im Tatbestand, daß die ursprünglichen Formen der Zivilisation gewisse Formen von Barbarei für den Schutz ihrer eigenen Existenz, ihrer eigenen Verteidigung, ihrer eigenen Isolierung ausbildeten, so z. B. die Organisation einer Militärmacht, einer Armee, die Förderung militärischer Technik und militärischer Psychologie, die Förderung und Legalisierung verschiedenartiger Formen der Sklaverei, die Kodifizierung barbarischer Gewohnheiten und so fort.

Diese Formen von Barbarei wachsen sehr bald der Zivilisation über den Kopf. Sehr bald fangen sie an, das Ziel ihrer Existenz in sich selbst zu sehen. Ihre Stärke liegt darin, daß sie von sich aus, ohne Hilfe von außen, existieren können. Die Zivilisation hingegen, da sie von außen kam, kann nur durch Hilfe von außen existieren und sich entwickeln, d. h., durch Hilfe vom esoterischen Kreis. Aber die sich entwickelnden Formen der Barbarei schneiden sehr bald die Zivilisation von ihrer Quelle ab, und dann beginnt die Zivilisation, indem sie das Vertrauen auf den Grund ihrer getrennten Existenz verliert, der entwickelten Formen der Barbarei zu dienen, im Glauben, daß hier ihr Ziel und ihr Geschick liegt. Alle von der Zivilisation geschaffenen Formen unterziehen sich einem Wandlungsprozeß und passen sich der neuen Sachlage an, d. h., sie werden der Barbarei dienstbar.

Die theokratische Regierungsform wird in Despotismus verwandelt. Die Kasten werden erblich, wenn sie anerkannt sind. Die Religion nimmt die Form von »Kirche« an und wird ein Werkzeug in der Hand des Despotismus und der erblichen Kasten. Die Wissenschaft, in Technik verwandelt, dient den Zielen der Zerstörung und der Ausrottung. Die Kunst degeneriert und wird zu einem Mittel, um die Massen auf der Stufe des Schwachsinn zu halten.

Dies ist die Zivilisation im Dienst der Barbarei, in der Gefangenschaft der Barbarei. Solch eine Beziehung zwischen der Zivilisation und der Barbarei kann durch das gesamte geschichtliche Leben hindurch beobachtet werden. Aber eine solche Beziehung kann nicht unbegrenzt bestehen. Das Wachstum der Zivilisation kommt zum Stillstand. Die Zivilisation wird in die Kultur der Barbarei umgeformt. Schließlich muß sie ganz und gar anhalten. Danach beginnt die Barbarei, weil sie keinen Zustrom von Zivilisationskräften mehr erhält, zu immer verkümmerteren Formen herabzusinken und kehrt allmählich zu ihrem ursprünglichen Zustand zurück, bis sie das wird, was sie wirklich ist und während der ganzen Periode gewesen ist, in der sie im prunkvollem Putz, den sie von der Zivilisation ausgeborgt hatte, verkleidet war.

Barbarei und Zivilisation können in dieser gegenseitigen Beziehung, die wir in unserer Geschichte beobachten, nur für einen verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitt nebeneinander bestehen. Es muß eine Zeit kommen, wo das Wachstum der Zerstörungstechnik beginnen wird, so schnell fortzuschreiten, daß es die Quelle ihres Ursprungs, die Zivilisation zerstören wird.

Wenn wir das moderne Leben untersuchen, erkennen wir, welchen kleinen und unwichtigen Platz darin die Prinzipien der Zivilisation einnehmen, die nicht im Dienst der Barbarei stehen. In der Tat, welcher kleiner Platz wird im Leben des Durchschnittsmenschen vom Denken oder von der Suche nach

Wahrheit eingenommen! Aber die Prinzipien der Zivilisation werden bereits in verfälschter Form für die Ziele der Barbarei angewandt, als Mittel, die Massen zu unterjochen, und auch, um sie in Unterwerfung zu halten; in diesen Formen gedeihen sie.

Nur diese verfälschten Formen werden im Leben geduldet. Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst, die nicht unmittelbar im Dienst der Barbarei stehen, werden im Leben nicht anerkannt, außer in schwachen, begrenzten Formen. Jeder Versuch ihrerseits, über die sehr kleinen Grenzen, die ihnen zugewiesen sind, hinauszuwachsen, wird sofort aufgehalten.

Das Interesse der Alltagsmenschheit ist in dieser Richtung äußerst schwach und hilflos.

Der Mensch lebt in der Befriedigung seiner Begierden, in Ängsten, im Kampf, in Eitelkeit, in Zerstreuung und Vergnügungen, im stumpfsinnigen Sport, in Geschicklichkeits- und Glücksspielen, in der Gier nach Geldgewinn, in der Sinnlichkeit, in öder täglicher Arbeit, in Sorgen und Ängsten des Tages, und mehr als alles andere im Gehorsam und in der Freude am Gehorsam, denn es gibt nichts, was der Durchschnittsmensch lieber hat, als zu gehorchen; wenn er aufhört, einer Kraft zu gehorchen, fängt er sofort an, einer anderen Gehorsam zu leisten. Er ist unendlich fern von allem, das nicht direkt mit den Tagesinteressen oder mit den Tagessorgen verbunden ist, fern von allem, das ein wenig über der materiellen Ebene seines Lebens steht. Wenn wir unsere Augen nicht vor all dem schließen, werden wir einsehen, daß wir uns, im besten Falle, nicht anders als zivilisierte Barbaren nennen können, d. h. Barbaren, die einen gewissen Grad von Kultur besitzen.

Die Zivilisation unserer Zeit ist ein blasses, kränkliches Gewächs, das sich kaum in der Finsternis tiefer Barbarei am Leben erhalten kann. Technische Erfindungen, vervollkommnete Kommunikationsmittel und Produktionsmethoden, immer größere Kräfte im Kampf mit der Natur nehmen wahrscheinlich der Zivilisation mehr fort, als sie ihr geben.

Die wahre Zivilisation besteht nur in der Esoterik. Der innere Kreis ist tatsächlich der wahrhaft zivilisierte Teil der Menschheit, und die Mitglieder des inneren Kreises sind zivilisierte Menschen, die in einem Land von Barbaren, unter Wilden leben.

Dies beleuchtet von einem anderen Gesichtspunkt aus die Frage, die oft gestellt wird und auf die ich schon angespielt habe: Warum helfen Mitglieder des inneren Kreises nicht den Menschen in ihrem Leben, warum nehmen sie nicht Stellung auf der Seite der Wahrheit, warum bemühen sie sich nicht, Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, den Schwachen zu helfen, die Ursachen der Gewalt und des Übels zu entfernen?

Wenn wir uns eine kleine Anzahl zivilisierter Menschen vorstellen, die in einem großen Land leben, das von wilden und barbarischen Stämmen, die untereinander in ständiger Feindschaft und im Kriege leben, bevölkert ist; selbst wenn wir uns vorstellen, daß diese zivilisierten Menschen dort als Missionare leben mit dem starken Wunsch, den wilden Massen Aufklärung zu bringen, werden wir einsehen, daß sie gewiß nicht in den Kampf der verschiedenen Stämme eingreifen, oder sich auf die eine oder andere Seite stellen werden,

wenn sich Konflikte erheben. Nehmen wir an, daß in diesem Land eine Sklavenrevolte ausbricht; dies bedeutet nicht, daß die zivilisierten Menschen den Sklaven helfen müssen, denn das ganze Ziel der Sklaven ist es, ihre Herren zu unterjochen und sie zu ihren Sklaven zu machen, indem sie die Herren werden. Die Sklaverei in ihren verschiedensten Formen ist eines der charakteristischen Merkmale dieses wilden Landes, und die Missionare können nichts dagegen tun; sie können nur jedem, der es *wünscht*, anbieten, in Schulen einzutreten und in ihnen zu lernen und dadurch frei zu werden. Für jene, die nicht in Schulen eintreten, können die Lebensbedingungen nicht verändert werden.

Dies ist ein genaues Bild unseres Lebens und unserer Beziehung zur Esoterik, falls es diese gibt.

Wenn wir das Leben der menschlichen Rasse als eine Reihe von auf- und absteigenden Wellen betrachten, kommen wir zur Frage nach dem Anfang, nach dem Ursprung des Menschen, dem Beginn und dem Ursprung von auf- und absteigenden Kulturen, dem Beginn und dem Ursprung der menschlichen Rasse. Wie schon gesagt wurde, erscheint das, was gewöhnlich »die Evolutionstheorie« in bezug auf den Menschen, so wie sie zur Zeit vorgebracht wird, d. h., alle Theorien eines naiven »Darwinismus«, unwahrscheinlich und vollkommen unbegründet zu sein. Noch weniger wirklich sind die verschiedenen soziologischen Theorien, d. h., Versuche, gewisse individuelle Eigenschaften oder Züge in einem Menschen durch den Einfluß seiner Umgebung oder durch die Anforderungen der Gesellschaft, in deren Mitte er lebt, zu erklären.

Wenn wir nun die biologische Seite vornehmen, dann erscheinen im Ursprung und in der Variation der Arten, selbst für einen wissenschaftlichen Geist, viele Umstände, die durch Zufall oder Anpassung absolut nicht zu erklären sind. Diese Umstände zwingen uns, im Wirken dessen, was wir Natur nennen, das Bestehen eines Planes zu vermuten. Und wenn wir dies erst einmal vermuten oder zugeben, müssen wir auch das Bestehen einer Art von Geist, einer Art von Intelligenz zugeben, d. h., das Bestehen gewisser Wesen, die diesen Plan ausarbeiten und seine Verwirklichung überwachen.

Um die Gesetze der möglichen Evolution oder der Umwandlung des Menschen zu verstehen, ist es notwendig, die Gesetze der Tätigkeit der »Natur« und die Methoden des *Großen Laboratoriums* zu verstehen, welches die Gesamtheit des Lebens kontrolliert und welches das wissenschaftliche Denken durch den »Zufall« zu ersetzen bestrebt ist, der immer in derselben Richtung auftritt.

Um größere Erscheinungen zu begreifen, ist es manchmal nützlich, kleinere Erscheinungen zu finden, in denen sich dieselben Ursachen offenbaren, die in den größeren Erscheinungen wirken. Um die Kompliziertheit der Prinzipien zu verstehen, die in der Grundlage von großen Erscheinungen liegen, ist es manchmal notwendig, die Kompliziertheit von Erscheinungen zu begreifen, die klein und unscheinbar aussehen.

Es gibt viele Erscheinungen der Natur, die nie vollständig analysiert wurden und die, indem man sie in einem falschen Licht darstellt, den Grund zu vielen falschen Theorien und Hypothesen bilden. Zugleich erklären diese Erscheinungen, wenn sie im rechten Licht gesehen und richtig verstanden werden, vieles in den Prinzipien und Methoden der Tätigkeit der Natur.



Zur Veranschaulichung des oben Gesagten will ich das sogenannte Phänomen der Mimikry und allgemein das der Gleichheit und Ähnlichkeit in der Pflanzen- und Tierwelt nehmen. Nach den jüngsten wissenschaftlichen Begriffsteilungen bezieht sich das Wort »Mimikry« nur auf die Phänomene der Nachahmung lebender Formen durch andere lebende Formen; ferner werden ihm gewisse utilitaristische Ziele und gewisse Begrenzungen zugeschrieben. Mit anderen Worten: nur Phänomene einer gewissen genau bestimmten Klasse und eines gewissen Charakters werden der Mimikry zugeschrieben im Unterschied zu der größeren Klasse der »schützenden Ähnlichkeit«.

In Wirklichkeit gehören beide Phänomene derselben Ordnung an und es ist unmöglich, sie zu trennen. Darüber hinaus ist der Ausdruck »schützende Ähnlichkeit« vollkommen unwissenschaftlich, weil er eine fertige Erklärung des Phänomens der Ähnlichkeit voraussetzt, das in Wirklichkeit vollkommen unerklärt ist und viele Merkmale enthält, die der Bestimmung *schützend* widersprechen.

Im Hinblick hierauf wird das Wort »Mimikry« von jetzt an in seiner vollen Bedeutung gebraucht, d. h. im Sinne *jeder* Nachahmung oder jeden Nachbildens seitens lebender Formen, von anderen lebenden Formen oder von sie umgebenden natürlichen Bedingungen.

Das Phänomen der Mimikry offenbart sich am deutlichsten im Bereich der Insekten.

Gewisse Länder sind besonders reich an Insekten, die in ihrer Struktur oder Färbung die verschiedenartigen Bedingungen ihrer Umgebung verkörpern, entweder die Pflanzen, auf denen sie leben oder andere Insekten. Es gibt Blätter-Insekten, Zweig-Insekten, Stein-Insekten, Moos-Insekten und Stern-Insekten – Feuerfliegen. Sogar ein gewöhnliches und beiläufiges Studium dieser Insekten enthüllt eine ganze Welt von Wundern: Schmetterlinge, deren zusammengefaltete Flügel ein großes trockenes Blatt darstellen, mit gezackten Rändern, mit symmetrischen Flecken, Adern und einem komplizierten Muster, an den Baum geheftet oder im Wind flatternd. Käfer, die graues Moos nachahmen. Wunderschöne Insekten, deren Körper genaue Kopien kleiner grüner Zweige sind, manchmal mit einem breiten Blatt am Ende. Diese letzteren Insekten findet man z. B. an der kaukasischen Küste des Schwarzen Meeres. In Ceylon gibt es ein großes grünes Insekt, das auf einer gewissen Sträucherart lebt und die genaue Form, Farbe und Ausmaße der Blätter dieser Pflanze nachahmt (*Phyllium siccifolium*).

Von ungefähr einem Meter Entfernung ist es unmöglich, das Insekt zwischen den Blättern von einem echten Blatt zu unterscheiden. Die Blätter sind in der Form fast rund, vier bis fünf Zentimeter im Durchmesser, am Ende zugespitzt, ziemlich dick, mit Adern und gezackten Rändern und mit einem roten Stiel darunter. Und genau die gleichen Adern und Zacken sind auf der oberen Seite des Insektes nachgebildet. Unterhalb, wo auf dem wirklichen Blatt der Stiel ansetzt, ist ein schmaler roter Körper mit dünnen Beinen und ein Kopf mit Fühlern. Er ist von oben aus völlig unsichtbar. Das »Blatt« bedeckt es.

Lange Zeit hindurch wurde die Mimikry »wissenschaftlich« erklärt als Resultat vom Überleben des Geeignetesten, der bessere Schutzvorrichtungen besitzt. So wurde z. B. gesagt: Eines der Insekten wurde »zufällig« mit einer grünlichen Farbe geboren. Dank dieser grünlichen Farbe konnte es sich erfolgreich unter den grünen Blättern verbergen, war geschickter, seinen Feinden zu entkommen, und hatte so eine größere Chance, eine Nachkommenschaft zu hinterlassen. Unter diesen Nachkommen überlebte dieses Exemplar mit der grünlichen Farbe leichter und hatte eine größere Chance, seine Art fortzusetzen. Allmählich, nach tausenden von Generationen, ergab sich ein Insekt, das völlig grün war. Eines von diesen war »zufällig« flacher als die anderen und war dank dessen weniger bemerkbar unter den Blättern. Es konnte sich besser vor seinen Feinden verstecken und hatte so eine größere Chance, eine Nachkommenschaft zu hinterlassen. Allmählich, wieder nach tausenden von Generationen, ergab sich eine grüne und *flache* Varietät. Eines dieser grünen Insekten der flachen Varietät glich in der Form einem Blatt; Dank dessen versteckte es sich mit mehr Erfolg unter den Blättern, hatte eine größere Chance, eine Nachkommenschaft zu hinterlassen, usw. Diese Theorie wurde so viele Male in verschiedenen Formen von Wissenschaftlern wiederholt, daß sie fast universell angenommen wurde, obwohl sie in Wirklichkeit die naivste Erklärung ist.

Wenn man ein Insekt, das einem grünen Blatt ähnelt, beobachtet, oder einen Schmetterling, dessen gefaltete Flügel einem verwelkten Blatt gleichen, oder das Insekt, das einen grünen Zweig samt Blatt imitiert, sieht man in jedem von ihnen nicht ein Merkmal, das es der Pflanze ähnlich macht, nicht zwei oder drei solcher Merkmale, sondern tausende von Merkmalen, von denen jedes, gemäß der alten »wissenschaftlichen« Theorie, *einzelne* gebildet werden mußte, unabhängig von anderen. Denn es ist völlig unmöglich, anzunehmen, daß ein Insekt plötzlich, »zufällig«, einem grünen Blatt in allen seinen Einzelheiten ähnlich wird. Der »Zufall« mag in einer Richtung angenommen werden, aber es ist ganz unmöglich, ihn in tausend Richtungen auf einmal anzunehmen. Wir müssen entweder voraussetzen, daß alle winzigsten Einzelheiten unabhängig voneinander gebildet wurden, oder, daß eine Art von »Plan« bestand. Die Wissenschaft konnte einen »Plan« nicht zugeben. Der »Plan« ist überhaupt keine wissenschaftliche Idee. Es blieb nur der »Zufall«. In diesem Fall muß jedes Aderchen auf dem Rücken des Insekts, jedes grüne Bein, der rote Nacken, der grüne Kopf mit den Fühlern, alle diese winzigen Einzelheiten, jedes kleinste Merkmal unabhängig von allen anderen geformt worden sein. Um ein Insekt zu bilden, das genau dem Blatt der Pflanze gleicht, auf dem es lebt, wären nicht ein, sondern tausende, vielleicht sogar zehntausende von wiederholten Zufällen nötig gewesen.

Jene, die die »wissenschaftliche« Erklärung für die Mimikry erfanden, betrachteten nicht die mathematische Unmöglichkeit dieser Art von »zufälligen« Kombinations- und Wiederholungsserien.

Wenn wir der Menge an absichtlicher und bis zu einem gewissen Grad bewußter Arbeit nachgehen, die notwendig ist, um eine gewöhnliche Messerklinge aus einem Klumpen Eisenerz zu erhalten, werden wir niemals denken, daß eine Messerklinge »zufällig« entstehen könnte.

Es wäre eine ganz unwissenschaftliche Idee, zu erwarten, in der Erde gebrauchsfertige Klingen mit der Handelsmarke Sheffield oder Solingen darauf, zu finden. Jedoch die Theorie der Mimikry erwartet noch vielmehr. Auf der Grundlage dieser oder ähnlicher Theorien könnte man annehmen, in einer Gesteinsschicht eine Schreibmaschine zu finden, die auf natürliche Weise gebildet wurde und die vollkommen bereit für den Gebrauch ist.

Die Unmöglichkeit von kombinierten Zufällen wurde lange Zeit im »wissenschaftlichen« Denken nicht berücksichtigt.

Wenn ein Merkmal ein Tier in seiner Umgebung unsichtbar macht, so wie ein weißer Hase im Schnee unsichtbar ist oder ein grüner Frosch im Gras, mag dies zu einem gewissen Grad »wissenschaftlich« erklärt werden. Aber wenn die Zahl dieser Merkmale nahezu unberechenbar wird, verliert eine solche Erklärung jegliche logische Möglichkeit.

Außerdem – was gerade angegeben wurde – besitzt das Blattinsekt noch ein anderes Merkmal, das die Aufmerksamkeit anzieht. Wenn man ein solches Insekt tot auffindet, wird man sehen, daß es wie ein verwelktes und halbvertrocknetes, eingerolltes Blatt aussieht.

Die Frage erhebt sich: Wie kommt es, daß ein lebendes Insekt einem lebenden Blatt gleicht und ein totes Insekt einem toten Blatt? Das eine folgt nicht aus dem anderen. Trotz der äußeren Ähnlichkeit muß die histologische Struktur des einen und des anderen ganz verschieden sein. Daher ist die Ähnlichkeit des toten Insektes mit dem toten Blatt auch ein Merkmal, welches ganz einzeln und unabhängig gebildet werden mußte. Wie erklärte es die Wissenschaft?

Was konnte sie sagen? Daß zuerst ein totes Insekt ein wenig einem verwelkten Blatt ähnelte. Daher hatte es eine größere Chance, sich vor seinen Feinden zu verstecken, zahlreichere Nachkommen zu erzeugen usw. Die Wissenschaft konnte nichts anderes sagen, weil dies eine notwendige Ableitung aus dem Prinzip der schützenden und utilitaristischen Ähnlichkeiten ist.

Die moderne Wissenschaft kann diesen Linien nicht in allem folgen, und obwohl sie die Darwinsche und Nach-Darwinsche Terminologie von »Schutz«, von »Freunden« und Feinden« noch beibehält, kann sie jetzt die Phänomene der Ähnlichkeit und der Mimikry nicht allein vom Nützlichkeitsstandpunkt aus betrachten.

Viele merkwürdige Tatsachen sind nachgewiesen worden; z. B. sind viele Fälle bekannt, bei denen die Farb- oder Formenwandlung ein Insekt oder Tier auffallender gestaltet, es größerer Gefahr unterwirft, es anziehender und einladender für seine Feinde macht.

Das Nützlichkeitsprinzip mußte aufgegeben werden. Und in modernen wissenschaftlichen Werken kann man jetzt auf die sinnlosen und verschwommenen Erklärungen treffen, daß die Phänomene der Mimikry ihr Entstehen dem »Einfluß der Umgebung, die auf verschiedene Arten ähnlich wirkt« zu verdanken hat oder einer »physiologischen Antwort auf ständige psychische Erfahrungen, wie Farbempfindungen.«\*

\* Enc. Brit. 14. Auflage, 15. Band, Mimikry.

Es ist klar, daß dies überhaupt keine Erklärung ist.

Um im allgemeinen die Phänomene der Mimikry und der Ähnlichkeit in der Tier- und Pflanzenwelt zu verstehen, ist es notwendig, das Gesichtsfeld sehr zu erweitern; nur dann wird es möglich sein, erfolgreich ihr leitendes Prinzip herauszufinden.

Das wissenschaftliche Denken kann, infolge seiner bestimmten Begrenzungen, dieses Prinzip nicht sehen.

Dieses Prinzip ist die allgemeine Tendenz der Natur zur Schmückung, »zum Theatralischen«, die Tendenz, anders zu sein oder zu erscheinen, als was sie wirklich zu einer gegebenen Zeit und Stelle ist.

Die Natur ist immer bestrebt, sich zu schmücken und *nicht sie selbst zu sein*. Dies ist das grundlegende Gesetz ihres Lebens. Dauernd und immer kleidet sie sich an, die ganze Zeit wechselt sie ihre Kostüme; immer stellt sie sich vor einen Spiegel, betrachtet sich von allen Seiten, bewundert sich – dann zieht sie sich von neuem aus und an.

Ihre Handlungen erscheinen uns oft zufällig und ziellos, weil wir immer versuchen, ihnen eine utilitaristische Bedeutung zuzuschreiben. In Wirklichkeit kann nichts ferner von den Absichten der Natur sein als ein Arbeiten auf die »Nützlichkeit« hin. Die Nützlichkeit wird nur nebenbei, nur gelegentlich erreicht. Was als dauerhaft und absichtlich betrachtet werden kann, ist die Tendenz zur Schmückung, die endlose Verkleidung, die ewige Maskerade, für die die Natur lebt.

In der Tat sind alle diese kleinen Insekten, von denen wir gesprochen haben, angezogen und verkleidet; sie alle tragen Masken und Phantasiekostüme. Ihr ganzes Leben geht auf einer Bühne vor sich. Die Tendenz ihres Lebens ist nicht, sie selbst zu sein, sondern etwas anderem ähnlich zu sein, einem grünen Blatt, einem Moosteilchen, einem glänzenden Stein.

Zugleich kann man nur das nachahmen, was man wirklich sieht. Sogar der Mensch ist unfähig, neue Formen zu ersinnen oder zu erfinden. Ein Insekt oder ein Tier muß sie von seiner Umgebung entlehnen, muß etwas in den Verhältnissen imitieren, unter denen es geboren wurde. Ein Pfau bekleidet sich mit runden Sonnenflecken, die auf den Boden fallen von den Strahlen gebildet, die durch das Blätterwerk scheinen. Ein Zebra bedeckt sich mit dem Schatten von den Zweigen der Bäume. Ein Fisch, der auf einem sandigen Meerboden lebt, ahmt den Sand in seiner Farbgebung nach. Derselbe Fisch wird, wenn er auf einem schwarzen Schlamm Boden lebt, den Schlamm in seiner Färbung imitieren. Ein Insekt, das unter den grünen Blättern eines besonderen Strauches in Ceylon lebt, wird sich als ein Blatt dieses Strauches verkleiden. Es kann sich nicht als etwas anderes verkleiden. Sollte es eine Tendenz zur Schmückung und zum Theatralischen verspüren, einen Drang, seltsame Kleidungsstücke und Masken zu tragen, wird es gezwungen sein, die grünen Blätter nachzuahmen, unter denen es lebt. Diese Blätter sind alles, was es kennt und sieht, und es kann nichts anderes erfinden. Es ist von grünen Blättern umgeben und es kleidet sich mit grünen Blättern, gibt vor, ein grünes Blatt zu sein, spielt die Rolle eines grünen Blattes. Hierin können wir nur eins sehen, – eine Tendenz, nicht selbst zu sein, zu erscheinen, was man nicht ist.\*

Natürlich ist es ein Wunder, und ein Wunder, das nicht ein sondern viele Rätsel enthält.

Vor allem: Wer oder was bekleidet sich, wer oder was strebt danach, zu sein oder zu erscheinen, was er nicht ist?

Offensichtlich nicht die individuellen Insekten oder Tiere. Ein individuelles Insekt ist nur ein Kostüm.

Es gibt jemanden oder etwas dahinter.

Im Phänomen der Schmückung, in den Formen und Farbgebungen der lebenden Kreaturen, in den Mimikry-Phänomenen, sogar im »Schutz« kann ein bestimmter Plan, eine Absicht und ein Ziel gesehen werden; und sehr oft ist dieser Plan ganz und gar nicht auf Nutzen ausgerichtet. Im Gegenteil, oft enthält die Verkleidung vieles, das gefährlich, unnötig und unzweckmäßig ist.

Was kann es dann sein?

Es ist *Mode*, die Mode in der Natur!

Nun, was ist »Mode« in der menschlichen Welt? Wer schafft sie, wer lenkt sie, was sind ihre leitenden Prinzipien, und worin liegt das Geheimnis ihrer gebietenden Kraft? Sie enthält ein dekoratives Element, obwohl dies sehr oft falsch verstanden wird, ein Schutzelement, ein Element der Betonung zweit-rangiger Züge, ein Element des Wunsches, nicht zu erscheinen oder nicht zu sein, was man ist, und auch ein Element der Nachahmung dessen, was die Phantasie am stärksten beeindruckt.

Wieso geschah es, daß im 19. Jahrhundert mit dem Beginn der Herrschaft der Maschinen, die kultivierten Europäer mit ihren Zylindern, schwarzen Hosen und schwarzen Gehröcken in stilisierte Schornsteine verwandelt wurden?

Was war es? »Schützende Ähnlichkeit«?

Mimikry ist eine Äußerung dieser selben »Mode« in der Tierwelt. Jede Nachahmung, jedes Kopieren, jede Verschleierung ist »Mode«. Frösche, die grün sind unter Grünem, gelb im Sand, nahezu schwarz auf schwarzer Erde – dies ist nicht bloß »Schutz«. Wir können hier ein Element dessen aufweisen, »was man tut«, was achtbar ist, was jedermann tut. Im Sand würde ein grüner Frosch zu viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen, würde zu sehr auffallen, würde ein »Kleck« sein. Offensichtlich wird dies aus irgendeinem Grund nicht erlaubt, wird dies dem guten Geschmack der Natur zuwider betrachtet.

Die Phänomene der Mimikry stellen zwei Prinzipien für das Verstehen der Arbeitsweise der Natur auf: das Prinzip der Existenz eines Planes in allem, was die Natur tut, und das Prinzip der Abwesenheit des einfachen Utilitarismus in diesem Plan.‡

Dies führt uns zur Frage nach den Methoden, zu der Frage, wie es getan wird. Und diese Frage führt ihrerseits sofort zu einer anderen: Wie wird nicht nur dieses, sondern alles im allgemeinen getan?

Das wissenschaftliche Denken ist gezwungen, die Möglichkeit von seltsamen »Sprüngen« bei der Bildung von neuen biologischen Typen anzunehmen. Die

\* Diese Tendenz, nicht zu sein, was man ist und die Tendenz zum Theatralischen (im menschlichen Leben) werden in interessanter Weise in dem Buch von N. N. Evreinov *Das Theater im Leben* beschrieben.

beruhigende und ausgeglichene Theorie vom »Ursprung der Arten« aus der guten alten Zeit wurde schon lange aufgegeben, und es gibt heutzutage keine Möglichkeit, sie zu verteidigen. Die »Sprünge« sind offensichtlich und stürzen die gesamte Theorie um. Nach den biologischen Theorien, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts »klassisch« wurden, werden erworbene Züge nur nach zufälligen Wiederholungen in vielen Generationen dauerhaft. Tatsächlich aber werden neue Züge sehr oft auf einmal und in einem verstärkten Ausmaß übermittelt. Diese Tatsache allein zerstört das ganze alte System und zwingt uns, das Vorhandensein einer Art von Kräften zu vermuten, die das Auftreten und die Stabilisierung neuer Züge lenken.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist folgende Annahme möglich: Was tierisches und pflanzliches Reich genannt wird, ist das Ergebnis einer komplizierten Arbeit, die von einem Großen *Laboratorium* ausgeführt wird. Wenn wir die Pflanzen- und Tierwelt betrachten, können wir meinen, daß von einem enormen und unbegreiflichen *Laboratorium* der Natur nacheinander Reihen von Experimenten durchgeführt werden. Das Ergebnis jeden Experiments wird in eine besondere Glasröhre getan, wird versiegelt und mit einer Etikette versehen und tritt so in unsere Welt ein. Wir sehen es und sagen »Fliege«. Das nächste Experiment, die nächste Glasröhre: wir sagen »Biene«; das nächste: »Schlange«, »Elefant«, »Pferd« usw. All dieses sind Experimente des Großen *Laboratoriums*. Ganz zum Schluß kommt das schwierigste und komplizierteste Experiment, der »Mensch«.

Am Anfang sehen wir keine Ordnung und kein Ziel in diesen Experimenten. Und gewisse Experimente, wie schädliche Insekten oder Giftschlangen, erscheinen uns wie ein bössartiger Scherz der Natur auf Kosten des Menschen.

Jedoch allmählich beginnen wir ein System und eine bestimmte Richtung in der Arbeit des Großen *Laboratoriums* zu erkennen. Wir beginnen zu verstehen, daß das *Laboratorium* nur mit dem Menschen experimentiert. Die Aufgabe des *Laboratoriums* ist es, eine »Form« zu schaffen, die sich durch sich selbst entwickelt, d. h. unter der Bedingung von Hilfe und Unterstützung, aber mit ihren eigenen Kräften. Diese sich selbstentwickelnde Form ist der Mensch.

Alle anderen Formen sind entweder vorbereitende Experimente, um Material auszuarbeiten, das als Nahrung für kompliziertere Formen dient, oder Experimente, um bestimmte Eigenschaften oder präzise Teile der Maschine auszuarbeiten. Oder es sind fehlgeschlagene Experimente, Produktionsabfall oder verbrauchtes Material.

Das Resultat dieser ganzen komplizierten Arbeit ist die erste Menschheit – *Adam und Eva*.

Aber das *Laboratorium* begann lange vor dem Erscheinen des Menschen zu arbeiten. Eine Vielfalt von Formen wurde geschaffen; jede von ihnen, um den einen oder anderen Zug, die eine oder andere Vorrichtung zu vervollkommen. Und jede dieser Formen enthielt, um lebendig zu sein, grundlegende kosmische Gesetze in sich oder drückte sie aus, wobei sie als ihr Symbol oder ihre Hieroglyphe auftrat. Daher verschwanden die einmal geschaffenen Formen auch nicht, nachdem sie ihrem Zweck gedient hatten, sondern lebten weiter, solange günstige Bedingungen andauerten oder solange sie nicht von ähnlichen, doch

vollkommeneren Formen zerstört wurden. Die »Experimente« liefen sozusagen dem Laboratorium davon und begannen aus sich heraus zu leben. Später dann wurde für sie die Evolutionstheorie erfunden. Die Natur beabsichtigte selbstverständlich keine Evolution für diese »Experimente«, die fortliefen. Manchmal verwendete die Natur zur Erzeugung dieser experimentalen Formen Material, das schon am Menschen verwandt worden war, das aber nutzlos für ihn und ungeeignet für eine Umwandlung in ihm war.

Auf diese Weise hatte all die Arbeit des Großen Laboratoriums allein ein Ziel im Auge – die Schaffung des *Menschen*. Aus den vorbereitenden Experimenten und aus dem Produktionsabfall wurden die Tiere gebildet.

Die Tiere, nach Darwin unsere »Vorfahren«, sind in Wirklichkeit nicht unsere Vorfahren, sondern sehr oft genauso die »Nachkommen« von lang verschwundenen *menschlichen* Rassen, wie wir es sind. Wir sind ihre Nachkommen, und die Tiere sind auch ihre Nachkommen. In uns sind ihre Eigenschaften einer Art verkörpert, in den Tieren sind ihre Eigenschaften einer anderen Art verkörpert. Die Tiere sind unsere Cousins. Der Unterschied zwischen uns und den Tieren ist, daß wir uns, mit oder ohne Erfolg, den sich wechselnden Verhältnissen anpassen, oder auf jeden Fall die Fähigkeit zur Anpassung haben. Die Tiere hingegen sind bei irgendeinem Zug, bei einer Eigenschaft, die sie ausdrücken, stehengeblieben und sie gehen nicht weiter. Wenn die Verhältnisse wechseln, sterben die Tiere aus. Sie sind unfähig, sich anzupassen. In ihnen sind Eigenschaften verkörpert, die sich nicht wandeln können. Die Tiere sind die Verkörperung jener menschlichen Eigenschaften, die unnütz und unmöglich für den Menschen wurden. Deswegen scheinen die Tiere so oft Karikaturen von Menschen zu sein.

Die gesamte Tierwelt ist eine fortwährende Karikatur des menschlichen Lebens. Es gibt vieles im Menschen, das weggeworfen werden muß, bevor er wirklich Mensch werden kann. Und die Menschen haben Angst davor, weil sie nicht wissen, was ihnen dabei verbleiben wird. Vielleicht ist es etwas, aber sicher sehr wenig. Und würde irgendjemand den Mut haben, solch ein Experiment zu machen? Vielleicht werden es einige wagen. Aber wo sind diese?

Die Eigenschaften, die früher oder später für den Zoologischen Garten bestimmt sind, regieren noch unser Leben, und die Menschen haben Angst, sie aufzugeben, sogar in Gedanken, weil sie fühlen, daß, wenn sie diese verlieren, nichts übrigbleiben wird. Und das Schlimmste dabei ist, daß sie in der Mehrzahl der Fälle vollkommen recht haben.

Die Kultur begann, und da der erste Mensch noch nicht die Gewohnheit für Irrtümer hatte, noch die Übung in Untaten, noch die Erinnerung an Barbarei, entwickelte sich die Kultur mit außerordentlicher Geschwindigkeit. Außerdem entwickelte diese Kultur keine negativen Seiten, sondern nur positive Seiten. Der Mensch lebte in voller Einheit mit der Natur; er sah die inneren Eigenschaften in allen Dingen, in allen Wesen; er verstand diese Eigenschaften und er gab allen Dingen Namen, die ihren Eigenschaften entsprachen. Die Tiere gehorchten ihm; er war in einem ständigen Umgang mit den höheren Mächten, die ihn geschaffen hatten. Und der Mensch erhob sich zu großen Höhen und erhob sich mit großer Schnelligkeit, weil er keine Fehler bei seinem Aufstieg

machte. Aber diese Unfähigkeit, Fehler zu machen, und das Fehlen des Umgangs mit Irrtümern, setzte ihn, während dies einerseits seinen Fortschritt beschleunigte, andererseits großen Gefahren aus, da sie die Unfähigkeit mit sich brachte, die Resultate von Fehlern zu vermeiden, die nichtsdestoweniger möglich blieben.

Schließlich machte der Mensch einen Fehler. Und er machte diesen Fehler, als er schon zu einer großen Höhe aufgestiegen war.

Dieser Fehler bestand darin, daß er begann, sich noch höher einzuschätzen, als er wirklich war. Er dachte, daß er schon wußte, was gut war und was böse war; er dachte, daß er *aus sich allein* sein Leben lenken und richten könne *ohne Hilfe von außen*.

Möglicherweise wäre dieser Irrtum nicht so groß gewesen, seine Folgen hätten korrigiert oder verändert werden können, wenn der Mensch gewußt hätte, wie man mit den Folgen seiner Irrtümer umgeht. Aber da er keine Erfahrung mit Irrtümern gehabt hatte, wußte er nicht, wie er die Folgen seiner Irrtümer bekämpfen sollte. Der Fehler fing an zu wachsen, er fing an, gigantische Ausmaße anzunehmen, bis er sich in allen Seiten des menschlichen Lebens offenbarte. Der Mensch begann zu fallen. Die Welle ging nach unten. Der Mensch sank rasch auf das Niveau zurück, von dem er ausgegangen war, *hinzu kam die erworbene Sünde*.

Und nach einer mehr oder weniger langen Periode des Stillstands begann wieder der mühsame Aufstieg mit Hilfe höherer Mächte. Der einzige Unterschied war, daß der Mensch diesmal die Fähigkeit hatte, Fehler zu begehen, daß *er eine Sünde hatte*. Und die zweite Kulturwelle begann mit Brudermord, mit dem Verbrechen Kains, welches als der Grundstein der neuen Kultur gesetzt wurde.

Außer dem »Karma« der Sünde aber hatte der Mensch eine gewisse Erfahrung durch seine früheren Fehler erlangt, und als der Zeitpunkt für den verhängnisvollen Fehler wiederkehrte, machte ihn nicht die gesamte Menschheit. Es gab eine gewisse Anzahl von Menschen, die das Verbrechen Kains nicht begingen, die in keiner Weise an ihm teilnahmen oder aus ihm in irgendeiner Hinsicht Vorteil zogen.

Von jenem Augenblick an teilten sich die Wege der Menschheit. Jene, die den Fehler begingen, fingen an zu fallen, bis sie wieder das tiefste Niveau erreichten. Sobald sie aber begannen, Hilfe zu benötigen, waren nun jene, die nicht fielen, d. h. jene, die den Fehler nicht begingen, fähig, diese Hilfe zu leisten.

Derart ist in Kürze das Schema der frühesten Kultur. Der Mythos von Adam und Eva ist die Geschichte der ersten Kultur. Das Leben im Garten Eden war die Zivilisationsform, die die erste Kultur erreicht hatte. Der Fall des Menschen war das Resultat eines Versuches, sich von den höheren Mächten zu befreien, die seine Evolution leiteten und ein Leben von sich aus zu beginnen, in dem er nur seinem eigenen Urteil vertraute. Jede Kultur begeht diesen grundlegenden Fehler auf ihre eigene Art. Jede neue Kultur entwickelt einige neue Kennzeichen, erreicht neue Resultate und verliert sie dann wieder. Aber alles, was wirklich wertvoll ist, wird von jenen bewahrt, die keine Fehler begehen und es dient als Material für den Anfang der folgenden Kultur.

In der ersten Kultur hatte der Mensch keine Erfahrung mit Irrtümern. Sein Aufstieg war sehr schnell, aber er war zu einfach, nicht genügend vielfältig. Der Mensch entwickelte in sich nicht alle Möglichkeiten, die in ihm waren, weil viele Dinge von ihm zu leicht erreicht wurden. Aber nachdem er mehrmals gefallen war, mußte der Mensch mit all seinem Gepäck an Irrtümern und Verbrechen, die in ihm wohnenden anderen Möglichkeiten entwickeln, um die Resultate jener Irrtümer auszugleichen. Im weiteren wird gezeigt werden, daß die Entwicklung aller Möglichkeiten, die jedem Punkt der Schöpfung innewohnen, das Ziel des Fortschrittes des Universums bildet, und daß das Leben der Menschheit auch in Verbindung mit diesem Prinzip studiert werden muß.

Im späteren Leben der menschlichen Rasse und in seinen späteren Kulturen wird die Entwicklung dieser Möglichkeit mit der Hilfe des inneren Kreises bewirkt. Von diesem Gesichtspunkt aus besteht die gesamte mögliche Evolution der Menschheit in der Evolution einer kleinen Anzahl von Individuen, die sich möglicherweise über eine lange Zeitspanne verteilen. Die Masse der Menschheit selbst entwickelt sich nicht; sie verändert sich bloß ein wenig, indem sie sich dem Wechsel, der sie umgebenden Verhältnisse anpaßt. Die Menschheit entwickelt sich wie ein Organismus durch die Evolution einer gewissen sehr kleinen Anzahl von Zellen, aus denen sie besteht. Die sich entwickelnden Zellen gehen gleichsam in die höheren Gewebe im Organismus über, und diese höheren Gewebe erhalten so Nahrung durch die Aufnahme der sich entwickelnden Zellen.

Die Idee der höheren Gewebe ist die Idee des inneren Kreises.

Wie ich schon vorher erwähnte, widerspricht die Idee des inneren Kreises allen anerkannten soziologischen Theorien über die Struktur der menschlichen Gesellschaft; aber diese Idee führt uns zu anderen Theorien, die jetzt vergessen sind und die zu ihrer Zeit nicht die gebührende Aufmerksamkeit erhielten.

So tauchte in der Soziologie von Zeit zu Zeit die Frage auf, ob die Menschheit als ein Organismus betrachtet werden könnte und die menschlichen Gemeinschaften als kleinere Organismen; d. h.: ob eine biologische Anschauung der sozialen Phänomene möglich sei. Das zeitgenössische soziologische Denken nimmt eine negative Haltung in bezug auf diese Idee ein, und seit langem wird es als unwissenschaftlich betrachtet, eine Gemeinschaft als einen Organismus anzusehen. Der Fehler liegt jedoch in der Art und Weise, wie das Problem selbst formuliert wird. Der Begriff »Organismus« wird in einem zu engen Sinn und nur mit einer vorgefaßten Meinung genommen. Wenn eine menschliche Gemeinschaft, eine Nation, ein Volk, eine Rasse als ein Organismus angenommen werden, betrachtet man sie als einen Organismus, der entweder analog zum *menschlichen Organismus* oder höher als dieser ist. In Wirklichkeit aber kann diese Idee nur korrekt sein in bezug auf die ganze *Menschheit*. Einzelne menschliche Gruppen, ganz gleich, wie groß sie auch sein mögen, können nie analog zum Menschen sein, und noch weniger können sie jemals höher als er sein. Die Biologie kennt gänzlich verschiedene Ordnungen von Organismen und hat ihr Bestehen nachgewiesen. Und wenn wir bei der Untersuchung der Phänomene des sozialen Lebens dem Unterschied zwischen den Organismen Rechnung tragen und an die verschiedenen Sprossen der biologischen Leiter

denken, wird die biologische Anschauung der sozialen Phänomene leichter möglich werden. Aber dies nur unter der Bedingung, daß wir erfassen, daß jede menschliche Gemeinschaft, wie eine Rasse, ein Volk, ein Stamm, im Vergleich zu einem individuellen Menschen ein niedrigerer Organismus ist.

Eine Rasse oder eine Nation als Organismus betrachtet, hat nichts gemeinsam mit dem hochentwickelten und komplizierten Organismus des individuellen Menschen, der für jede Funktion ein besonderes Organ hat, und der eine sehr große Anpassungsfähigkeit, der freie Bewegung besitzt usw. Im Vergleich mit einem individuellen Menschen steht eine Rasse oder eine Nation als Organismus, auf einer sehr tiefen Stufe, der von »Tier-Pflanzen«. Diese Organismen sind amorphe, zum Großteil unbewegliche Massen; Wesen, die keine besonderen Organe für irgendeine ihrer Funktionen haben und die nicht die Fähigkeit zur freien Bewegung besitzen, sondern die an einen bestimmten Ort gefesselt sind. Sie strecken etwas wie Fühler in verschiedene Richtungen aus, mit deren Hilfe ergreifen sie andere ihnen ähnliche Wesen und fressen sie. Das ganze Leben dieser Organismen besteht darin, daß sie sich gegenseitig auffressen. Es gibt einige Organismen, die die Fähigkeit besitzen, eine Menge von kleineren Organismen aufzusaugen und so zeitweilig sehr groß und stark werden. Dann stoßen zwei dieser großen Organismen aufeinander und ein Kampf beginnt zwischen ihnen, in dem entweder der eine oder der andere oder beide zerstört oder geschwächt werden. Die ganze äußere Geschichte der Menschheit, die Geschichte der Kämpfe zwischen Völkern und Rassen, besteht allein aus dem Vorgang, welcher gerade beschrieben wurde, von »Tier-Pflanzen«, die einander auffressen.

Jedoch inmitten von all dem, unter all dem gleichsam, vollzieht sich das Leben und die Tätigkeit des individuellen Menschen, d. h. der individuellen Zellen, die diese Organismen bilden. Die Tätigkeit dieser individuellen Menschen erzeugt, was wir Kultur oder Zivilisation nennen. Die Tätigkeit der Massen steht dieser Kultur immer feindlich gegenüber, sie zerstört sie immer. Die Völker erschaffen nichts. Sie zerstören nur. Es ist der individuelle Mensch, der schafft. Alle Erfindungen, Entdeckungen, Verbesserungen, aller technische Fortschritt, der Fortschritt der Wissenschaft, der Kunst, der Architektur und des Maschinenbaus, alle philosophischen Systeme, alle Religionslehren, all dieses sind Ergebnisse der Tätigkeit des individuellen Menschen. Die Zerstörung der Ergebnisse, ihre Entstellung, Vernichtung, ihr Auslöschen von der Erdoberfläche – dies ist die Tätigkeit der menschlichen Massen.

Dies will nicht heißen, daß individuelle Menschen dieser Zerstörung nicht dienen. Im Gegenteil: Die Initiative zur Zerstörung gehört in einem großen Umfang immer individuellen Menschen an und die Massen sind bloß die ausführenden Agenten. Aber Massen können niemals irgendetwas schaffen, obwohl sie auf eigene Rechnung zerstören können.

Wenn wir verstehen, daß die Menschheitsmasse, d. h. die Völker und Rassen, niedrigere Wesen sind im Vergleich zum individuellen Menschen, werden wir verstehen, daß die Völker und Rassen sich nicht im selben Maße entwickeln können wie der individuelle Mensch.

Wir haben nicht einmal eine Idee der Evolution, die für ein Volk oder für eine Rasse möglich ist, obwohl wir oft von einer solchen Evolution sprechen. Tatsächlich folgen alle Völker und Nationen innerhalb der Grenzen unserer geschichtlichen Beobachtung einem und demselben Weg. Sie wachsen, entwickeln sich, erreichen einen gewissen Grad von Größe und Macht und beginnen dann geteilt zu werden, abzunehmen und zu verfallen. Schließlich verschwinden sie ganz und werden Bestandteile eines anderen Wesens ihresgleichen. Rassen und Nationen sterben in derselben Weise wie der individuelle Mensch. Aber die Individuen haben außer dem Tod gewisse andere Möglichkeiten, die die großen Organismen der menschlichen Massen nicht haben, denn die Seelen der letzteren sind ebenso amorph wie ihre Körper.

Die Tragödie des individuellen Menschen liegt in der Tatsache, daß er gleichsam innerhalb der dichten Masse eines solchen niedrigeren Wesens lebt und daß seine ganze Tätigkeit im Dienst der vegetativen Funktionen dieses blinden gallertartigen Organismus steht. Gleichzeitig verlaufen die bewußte individuelle Tätigkeit des Menschen, seine Bemühungen im Bereich des Denkens und der schöpferischen Arbeit, gegen diesen großen Organismus, ihm *zum Trotz, zur Herausforderung*. Aber natürlich wäre es unwahr zu sagen, daß die ganze individuelle Tätigkeit des Menschen in einem *bewußten* Kampf gegen diese großen Organismen besteht. Der Mensch wird besiegt und verklavt. Und es kommt oft vor, daß der Mensch glaubt, er diene und er müsse diesen großen Wesen durch seine individuelle Tätigkeit dienen. Aber die höheren Erscheinungsformen des menschlichen Geistes, die höhere Tätigkeit des Menschen sind für die großen Organismen völlig überflüssig. In den meisten Fällen sind sie ihnen, in der Tat, unangenehm, feindlich und sogar gefährlich, da sie Kräfte zu individueller Arbeit ablenken, die sonst in den Wirbel des Lebens des großen Organismus hätten aufgesaugt werden können. Auf eine unbewußte, rein physiologische Weise trachtet der große Organismus danach, sich alle Kräfte der individuellen Zellen, die seine Bestandteile sind, anzueignen, indem er sie für seine eigenen Interessen gebraucht, d. h. hauptsächlich um andere, ähnliche Organismen zu bekämpfen. Aber wenn wir uns erinnern, daß die individuellen Zellen, d. h. die Menschen, weit höher organisierte Wesen sind als die großen Organismen, und daß die Tätigkeiten der ersteren weit über die Tätigkeiten, die den letzteren möglich sind, hinausgehen, werden wir den ständigen Konflikt zwischen dem Menschen und den menschlichen Massen verstehen; werden wir verstehen, daß, was Fortschritt oder Evolution genannt wird, das ist, was von den individuellen Tätigkeiten übrigbleibt, nachdem der ganze Kampf zwischen den amorphen Massen und dieser individuellen Tätigkeit stattgefunden hat. Die blinden Massenorganismen kämpfen mit den Äußerungsformen des sich entwickelnden Geistes, vernichten und ersticken ihn und zerstören, was durch ihn geschaffen wurde. Aber auch so können sie ihn nicht vollständig vernichten. Etwas bleibt, und dies nennen wir Fortschritt oder Zivilisation.

Die Idee der Evolution im Leben sowohl des individuellen Menschen als auch der menschlichen Gemeinschaften, die Idee der Esoterik, die Geburt und das Wachsen der Kulturen und Zivilisationen, die Möglichkeiten des indivi-

duellen Menschen, die abhängig sind von Zeiträumen des Aufstiegs und Verfalls – alle diese und viele andere Dinge werden in drei biblischen Mythen ausgedrückt.

Diese drei Mythen sind in der Bibel nicht verbunden und werden getrennt dargestellt, aber in Wirklichkeit drücken sie ein und dieselbe Idee aus und ergänzen einander gegenseitig.

Der erste Mythos ist die Geschichte von der Sintflut und der Arche Noah; der zweite ist die Geschichte vom Turm zu Babel, seiner Zerstörung und der Sprachenverwirrung; und der dritte ist die Geschichte der Zerstörung von Sodom und Gomorrah, von Abrahams Vision und den zehn gerechten Männern, um derentwillen Gott zustimmte, Sodom und Gomorrah zu verschonen, die aber dort nicht gefunden werden konnten.

Die *Sintflut* ist eine Allegorie vom Fall der Zivilisation, von der Zerstörung der Kultur. Solch ein Fall muß von der Vernichtung des Großteils der menschlichen Rasse begleitet sein, als Folge von geologischen Umwälzungen oder Kriegen oder Völker- und Massenwanderungen, Epidemien, Revolutionen oder ähnlichen Ursachen. Sehr oft treffen alle diese Ursachen zusammen. Die Idee der Allegorie ist, daß im Augenblick der scheinbaren Zerstörung von allem, das wirklich Wertvolle, nach einem im voraus gefaßten und ausgedachten Plan gerettet wird. Eine kleine Gruppe von Menschen entkommt dem allgemeinen Gesetz und rettet die wichtigsten Ideen und Kenntnisse der gegebenen Kultur.

Die Legende von der Arche Noah ist ein Mythos, der sich auf die Esoterik bezieht. Der Bau der »Arche« ist die »Schule«, die Vorbereitung von Menschen für die Einweihung, für den Übergang zu einem neuen Leben, für eine neue Geburt. Die »Arche Noah«, die vor der Flut gerettet wird, ist der innere Kreis der Menschheit.

Die zweite Bedeutung der Allegorie bezieht sich auf den individuellen Menschen. Die Sintflut ist der Tod, der unvermeidliche, unerbittliche Tod. Aber der Mensch kann in sich selbst eine »Arche« bauen und in ihr *Beispiele* von allem versammeln, was wertvoll in ihm ist. In solch einem Falle werden diese Beispiele nicht untergehen. Sie werden den Tod überleben und wiedergeboren werden. Genau wie die Menschheit nur durch ihre Verbindung mit dem inneren Kreis gerettet werden kann, so kann ein individueller Mensch die persönliche »Erlösung« nur durch eine Verbindung mit dem inneren Kreis in sich selbst erreichen, d. h. indem er sich mit den höheren Formen des Bewußtseins in Verbindung setzt. Und dies kann nicht ohne äußere Hilfe vollzogen werden, d. h. ohne die Hilfe des »inneren Kreises«.

Der zweite Mythos, der vom Turm zu Babel, ist eine andere Fassung des ersten; jedoch der erste spricht von der Rettung (Erlösung), d. h., von denen, die gerettet werden, während der zweite nur von der Zerstörung spricht, d. h. von denen, die zugrunde gehen werden.

Der Turm zu Babel stellt die Kultur dar. Der Mensch träumt von der Erbauung eines Steinturmes, »dessen Spitze in den Himmel ragen sollte«, von der Erschaffung eines idealen Lebens auf Erden. Sie glauben an intellektuelle Methoden, an technische Mittel, an formale Institutionen. Eine lange Zeit hindurch erhebt sich der Turm höher und höher über die Erde. Aber unfehlbar

kommt der Augenblick, wo die Menschen aufhören, einander zu verstehen, oder besser, gewahr werden, daß sie sich nie verstanden haben. Jeder von ihnen versteht das ideale Leben auf Erden auf seine eigene Weise. Jeder von ihnen will seine eigenen Ideen ausführen. Jeder von ihnen will sein eigenes Ideal erfüllen. Dies ist der Moment, wo die Sprachenverwirrung beginnt. Die Menschen hören auf, einander selbst in den einfachsten Dingen zu verstehen; der Mangel an Verständnis ruft Zwietracht, Feindschaft und Kampf hervor. Die Menschen, die den Turm bauten, beginnen, einander zu töten und zu zerstören, was sie gebaut haben. Der Turm fällt in Trümmer.

Genau das gleiche geschieht im Leben der ganzen Menschheit, im Leben der Völker und Nationen und im Leben des individuellen Menschen. Jeder Mensch baut in seinem eigenen Leben einen Turm. Seine Bestrebungen, seine Ziele im Leben, seine erreichten Kenntnisse, dies ist sein Turm von Babel.

Aber der Zeitpunkt, an dem der Turm fallen wird, ist unvermeidlich. Ein leichter Stoß, ein unglücklicher Zufall, eine Krankheit, eine kleine Fehlberechnung und nichts bleibt von seinem Turm. Der Mensch erkennt es, aber es ist schon zu spät, um es zu korrigieren oder zu ändern.

Oder es mag ein Augenblick beim Bau des Turmes kommen, wo die verschiedenen »Ichs« der Persönlichkeit eines Menschen das Vertrauen zueinander verlieren, all die Widersprüche ihrer Ziele und Wünsche bemerken und sehen, daß sie kein gemeinsames Ziel haben, wo sie aufhören, einander zu verstehen, oder genauer, aufhören zu glauben, daß sie einander verstehen. Dann muß der Turm fallen, das illusorische Ziel muß verschwinden, und der Mensch muß fühlen, daß alles, was er getan hat, fruchtlos war, daß es zu nichts geführt hat und zu nichts führen konnte, und daß es vor ihm nur eine wirkliche Tatsache gibt – den Tod.

Das ganze Leben des Menschen, die Anhäufung von Reichtümern, von Macht oder Gelehrsamkeit ist das Bauen des Turmes von Babel, weil es in einer Katastrophe enden muß, nämlich mit dem Tod, der das Schicksal von allem ist, das nicht auf eine neue Seinsebene übergehen kann. Der dritte Mythos von der Zerstörung von Sodom und Gomorrah zeigt noch klarer als die ersten den Zeitpunkt des Eingriffs der höheren Mächte und die Gründe für dieses Eintreten. Gott war einverstanden, Sodom und Gomorrah fünfzig gerechter Menschen zuliebe zu verschonen, zuliebe von fünfundvierzig, zuliebe von dreißig, zuliebe von zwanzig, endlich zuliebe von zehn. Aber zehn gerechte Menschen konnten nicht gefunden werden und die beiden Städte wurden zerstört. Die Möglichkeit zur Evolution war verloren gegangen. Das »Große Laboratorium« beendete das erfolglose Experiment. *Aber Lot und seine Familie wurden gerettet.* Die Idee ist die gleiche wie in den beiden anderen Mythen, aber er legt besonderen Nachdruck auf die Bereitschaft des führenden Willens, alle möglichen Zugeständnisse zu machen, solange noch irgendeine Hoffnung auf Verwirklichung des Zieles besteht, das den menschlichen Wesen gestellt wurde. Wenn diese Hoffnung verschwindet, muß der führende Wille einschreiten, retten, was Rettung verdient, und den Rest zerstören.

Die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Garten Eden, der Fall des Turms von Babel, die Sintflut, die Zerstörung von Sodom und Gomorrah,

sind alles Legenden und Allegorien, die sich auf die Geschichte der Menschheit beziehen, auf die menschliche Evolution. Außer diesen Legenden und vielen anderen ihnen ähnlichen, haben fast alle Rassen Legenden, Erzählungen und Mythen von seltsamen, *nichtmenschlichen* Wesen, die denselben Weg vor dem Menschen schon beschritten hatten. Der Fall der Engel, der Titanen, der Götter, die versuchten anderen mächtigeren Göttern zu trotzen, der Fall von Luzifer, des Dämons oder Satans sind alles Stürze, die dem Fall des Menschen vorausgingen. Und es ist eine unzweifelhafte Tatsache, daß die Bedeutung aller dieser Mythen tief vor uns verborgen ist. Es ist vollkommen klar, daß die üblichen theologischen und theosophischen Auslegungen nichts erklären, weil sie die Notwendigkeit einführen, das Bestehen von unsichtbaren Rassen oder *Geistern* anzuerkennen, die gleichzeitig in ihrer Beziehung zu den höheren Mächten dem Menschen ähnlich sind. Die Unzulänglichkeit einer solchen Erklärung »durch Hinzufügung von fünf neuen unbekanntem Größen, eine unbekanntem Größe zu definieren«, ist offensichtlich. Aber gleichzeitig wäre es falsch, alle diese Mythen ohne einen Versuch der Erklärung zu lassen, weil sie durch ihre Beständigkeit und ihre Wiederholung unter verschiedenen Rassen und Völkern unsere Aufmerksamkeit auf gewisse Phänomene zu ziehen scheinen, Phänomene, die wir nicht kennen, die wir aber kennen sollten.

In den Legenden und Epen aller Länder befindet sich viel Material, das sich auf nicht-menschliche Wesen bezieht, die dem Menschen vorausgingen oder sogar zur selben Zeit wie der Mensch existierten, jedoch in vieler Hinsicht sich vom Menschen unterschieden. Dieses Material ist so reichhaltig und bedeutsam, daß, wenn wir nicht einen Versuch machten, diese Mythen zu erklären, es bedeuten würde, daß wir unsere Augen absichtlich vor etwas schließen, das wir sehen sollten. Solcherart sind z. B. die Legenden von Riesen und sogenannten »Cyklopischen« Wesen, die man unfreiwillig mit diesen Legenden verbindet.

Außer wenn wir viele Tatsachen nicht wissen wollen oder an dreidimensionale »Geister« glauben, die Steinbauten bauen können, müssen wir vermuten, daß die vormenschlichen Rassen genauso physisch waren, wie der Mensch und so wie der Mensch aus dem großen Laboratorium der Natur kamen, daß die Natur vor dem Menschen Versuche gemacht hatte, sich selbst entwickelnde Wesen zu schaffen. Und weiter müssen wir vermuten, daß solche Wesen aus dem Großen Laboratorium ins Leben hinausgelassen wurden, daß sie aber dabei versagten, die Natur mit ihrer weiteren Entwicklung zufriedenzustellen und sich, anstatt die Pläne der Natur auszuführen, gegen sie wandten. Dann gab die Natur ihr Experiment mit ihnen auf und begann ein neues Experiment.

Streng genommen haben wir keinen Grund, den Menschen als das erste und das einzige Experiment eines sich selbst entwickelnden Wesens zu betrachten. Im Gegenteil: Die oben erwähnten Mythen geben uns die Möglichkeit, die Existenz solcher Wesen vor den Menschen zu vermuten.

Wenn dem so ist, wenn wir Gründe haben, die Existenz *physischer Rassen* von vormenschlichen sich selbst entwickelnden Wesen zu vermuten, wo sollten wir dann nach den Nachkommen dieser Rassen suchen? Und sind wir in ir-

gendeiner Weise berechtigt, die Existenz solcher Nachkommen zu vermuten?

Wir müssen von der Idee ausgehen, daß die Natur in all ihrer Tätigkeit auf die Schaffung eines sich selbst entwickelnden Wesens zielt.

Aber können wir annehmen, daß das ganze Tierreich das Nebenprodukt einer Arbeitslinie ist – *der Erschaffung des Menschen?*

Dies kann man in bezug auf die Säugetiere gelten lassen. Wir mögen sogar alle Wirbeltiere miteinbeziehen, wir können viele niedrigere Formen als vorbereitende Formen betrachten, usw. Aber welchen Platz sollen wir in diesem System den *Insekten* beimessen, die eine Welt in sich darstellen und eine nicht weniger komplizierte Welt als die Welt der Wirbeltiere?

Könnte nicht angenommen werden, daß die Insekten eine andere Linie in der Arbeit der Natur darstellen, eine Linie, die mit derjenigen, die auf die Erschaffung des Menschen hinauslief, keine Verbindung hatte, aber vielleicht ihr voranging?

Wenn wir zu Tatsachen übergehen, müssen wir zugeben, daß die Insekten in keiner Weise ein Vorbereitungsstadium zur Bildung des Menschen sind; noch können sie als ein Nebenprodukt der menschlichen Evolution betrachtet werden. Im Gegenteil: die Insekten offenbaren in ihrer Struktur und in der Struktur ihrer einzelnen Teile und Organe Formen, die oft vollkommener sind, als die der Menschen oder der Tiere. Und wir müssen bestätigen, daß es für gewisse Formen des Insektenlebens, das wir beobachten, keine Erklärung gibt, ohne sehr komplizierte Hypothesen anzuwenden, die die Anerkennung einer sehr reichen Vergangenheit hinter ihnen notwendig machen und die uns zwingen, die gegenwärtigen zu beobachtenden Formen als degenerierte Formen zu betrachten.

Diese letzte Erwägung bezieht sich hauptsächlich auf die organisierten Gemeinschaften von Ameisen und Bienen. Es ist unmöglich, mit ihrem Leben bekannt zu werden, ohne sich von einem tiefen Gefühl des Erstaunens und der Bestürzung zu befreien. Sowohl die Ameisen wie auch die Bienen rufen in gleicher Weise unsere Bewunderung hervor, über die wunderbare Vollkommenheit ihrer Organisation und gleichzeitig stoßen sie uns ab und erschrecken uns und erwecken in uns ein Gefühl des undefinierbaren Widerwillens durch ihre unveränderliche kalte Vernünftigkeit, die ihr Leben beherrscht und die absolute Unmöglichkeit für ein Individuum, dem Lebensrad des Ameisenhaufens oder des Bienenstockes zu entkommen. Wir sind erschreckt bei dem Gedanken, daß wir ihnen ähnlich sein könnten.

Welchen Platz nehmen tatsächlich die Gemeinschaften der Ameisen und Bienen im allgemeinen Schema der Dinge auf unserer Erde ein? Wie konnten sie entstehen, so wie wir sie beobachten? Alle Beobachtungen ihres Lebens und ihrer Organisation führen uns unvermeidlich zu einer Schlussfolgerung. Die ursprüngliche Organisation des »Bienenstockes« und des »Ameisenhaufens« in der fernen Vergangenheit verlangte zweifellos rationales Schließen und logische Intelligenz von großer Kraft, obwohl gleichzeitig die weitere Existenz sowohl des Bienenstockes als auch des Ameisenhaufens keine Intelligenz und kein Denken mehr verlangt.

Wie konnte dies geschehen?

Es konnte nur auf eine Weise geschehen. Wenn die Ameisen oder die Bienen oder beide, natürlich zu verschiedenen Zeiten, intelligente und sich entwickelnde Wesen gewesen waren und dann ihre Intelligenz und ihre Fähigkeit zur Evolution verloren, konnte dies nur geschehen, weil ihre »Intelligenz« gegen ihre »Evolution« arbeitete. Mit anderen Worten, weil sie, während sie dachten, ihrer Evolution zu helfen, es irgendwie fertigbrachten, diese zum Stillstand zu bringen.

Man kann vermuten, daß sowohl die Ameisen wie auch die Bienen aus dem »Großen Laboratorium« kamen und mit dem Privileg und der Möglichkeit zur Evolution zur Erde gesandt wurden. Aber nach einer langen Periode des Kampfes und des Mühens verzichteten sie auf ihr Privileg und hörten auf, sich zu entwickeln oder, um genauer zu sein, hörten auf, einen sich entwickelnden Strom auszusenden. Danach mußte die Natur ihre eigenen Maßnahmen ergreifen und, nachdem sie sie in gewisser Weise isoliert hatte, ein neues Experiment beginnen.

Wenn wir diese Möglichkeit einräumen, können wir dann nicht vermuten, daß die alten Legenden von Stürzen, die dem Sturz des Menschen vorausgingen, sich auf die Ameisen und Bienen beziehen? Uns mag ihre geringe Größe im Vergleich zu unserer eigenen verwirren. Aber die Größe eines Lebewesens ist, erstens etwas Relatives, und zweitens ändert sie sich in gewissen Fällen sehr leicht. Im Falle gewisser Klassen von Lebewesen, z. B. Fischen, Amphibien und Insekten, hält die Natur die Fäden in der Hand, die ihre Größe regeln, und niemals läßt sie diese Fäden los. Mit anderen Worten: Die Natur besitzt die Macht, die Größe dieser Lebewesen zu wechseln, *ohne irgendwas in ihnen zu ändern*, und sie kann diesen Wechsel in einer Generation bewirken, d. h. sofort, einfach dadurch, daß sie ihre Entwicklung in einem gewissen Stadium hemmt. Jeder hat schon kleine Fische gesehen, die genau wie große Fische sind, kleine Frösche etc. Dies ist in der Pflanzenwelt noch offensichtlicher. Aber natürlich ist das keine universelle Regel, und einige Wesen, wie der Mensch und die meisten höheren Säugetiere, erreichen fast das größte Ausmaß, das ihnen möglich ist. Was die Insekten betrifft, so könnten die Ameisen und Bienen höchstwahrscheinlich viel größer sein als sie es jetzt sind, obwohl man über diesen Punkt argumentieren kann; und es ist möglich, daß der Größenwechsel der Ameisen oder der Bienen eine beträchtliche Änderung in ihrer inneren Organisation notwendig machen würde.

Es ist interessant, hier die Legenden von Riesenameisen in Tibet zu betrachten, die von *Herodot und Plinius* aufgezeigt wurden. (*Herodotus, Geschichte XI. Buch – Plinius, Naturgeschichte III. Buch*).

Natürlich wird es anfangs schwierig sein, sich Luzifer als Biene vorzustellen oder die Titanen als Ameisen. Aber wenn wir einen Moment lang auf die Idee der Notwendigkeit einer menschlichen Gestalt verzichten, verschwindet der Großteil der Schwierigkeiten.

Der Fehler dieser nicht-menschlichen Wesen, d. h. die Ursache ihres Sturzes, muß unvermeidlich von gleicher Natur gewesen sein wie der Fehler, den Adam machte. Sie müssen überzeugt gewesen sein, daß sie *wußten, was gut war und was schlecht war*, und müssen geglaubt haben, daß sie *selbst* ihrem eigenen



Verständnis gemäß handeln könnten. Sie verzichteten auf die Idee des höheren Wissens und des inneren Kreises des Lebens und legten ihren Glauben in ihr eigenes Wissen, ihre eigenen Kräfte und ihr eigenes Verständnis der Ziele und Zwecke ihrer Existenz. Aber ihr Verständnis wahr wahrscheinlich viel falscher und ihr Fehler weit weniger naiv als der Fehler Adams, und die Ergebnisse dieses Fehlers waren wahrscheinlich so viel ernster, daß die Ameisen und Bienen nicht nur ihre Evolution in einem Zyklus zum Stillstand brachten, sondern sie ganz und gar unmöglich machten, indem sie ihr Wesen selbst veränderten. Das Ordnen des Lebens der Bienen wie der Ameisen, ihre ideale kommunistische Organisation, zeigen den Charakter und die Form ihres Sturzes an. Man kann sich vorstellen, daß die Bienen wie die Ameisen zu verschiedenen Zeiten eine sehr hohe Kultur erreicht hatten, obgleich eine sehr einseitige Kultur, die ganz auf intellektuellen Erwägungen über Profit und Nützlichkeit fußte, ohne der Phantasie irgendeinen Spielraum zu lassen, ohne jegliche Esoterik oder Mystik. Sie organisierten ihr gesamtes Leben auf den Prinzipien einer Art »Marxismus«, der ihnen sehr exakt und wissenschaftlich erschien. Sie verwirklichten die sozialistische Ordnung der Dinge, wobei sie das Individuum ganz den Interessen der Gemeinschaft unterwarfen, entsprechend ihrem Verständnis jener Interessen. Und sie zerstörten so jede Möglichkeit für ein Individuum, sich zu entwickeln und sich von der allgemeinen Masse zu trennen.

Und doch bildete gerade diese Entwicklung von Individuen und ihre Trennung von der allgemeinen Masse das Ziel der Natur und auf ihnen beruhte die Möglichkeit der Evolution. Weder die Bienen noch die Ameisen wollten dies anerkennen. Sie sahen ihr Ziel in etwas anderem, sie strebten danach, die Natur zu unterwerfen. Und in der einen oder anderen Weise änderten sie den Plan der Natur, machten sie die Ausführung dieses Planes unmöglich.

Wir müssen, wie schon zuvor gesagt wurde, im Gedächtnis behalten, daß jedes »Experiment« der Natur, d. h. jedes Lebewesen, jeder lebende Organismus den Ausdruck von kosmischen Gesetzen, ein kompliziertes Symbol oder eine komplizierte Hieroglyphe darstellt. Indem sie begonnen hatten, ihr Wesen, ihr Leben und ihre Form zu ändern, lösten die Bienen und Ameisen, als Individuen betrachtet, ihre Verbindung mit den Gesetzen der Natur. Sie hörten auf, diese Gesetze individuell auszudrücken, und begannen diese nur kollektiv zu äußern. Da erhob die Natur ihren Zauberstab und sie wurden zu kleinen Insekten, unfähig, der Natur irgendeinen Schaden zuzufügen.

Im Laufe der Zeit verkümmerten ihre Denkfähigkeiten, die in einem gut organisierten Ameisenhaufen oder Bienenstock vollkommen unnötig waren. Automatische Gewohnheiten begannen von Generation zu Generation automatisch überliefert zu werden, und die Ameisen wurden zu »Insekten«, wie wir sie kennen; die Bienen wurden sogar von Nutzen.\*

\* Die Natur des *Automatismus*, der das Leben eines Bienenstocks oder eines Ameisenhaufens regiert, kann nicht mit den psychologischen Vorstellungen, die heute in der europäischen Literatur bestehen, erklärt werden. Ich werde darüber in einem anderen Buch im Zusammenhang mit der Darstellung der Prinzipien der Lehre, von der im Vorwort die Rede war, sprechen.

Tatsächlich fallen uns, wenn wir einen Ameisenhaufen oder einen Bienenstock beobachten, immer zwei Dinge auf; erstens das Ausmaß der Intelligenz und der Berechnung, das in ihre ursprüngliche Organisation gesetzt wurde, und zweitens die vollständige Abwesenheit von Intelligenz in ihren Tätigkeiten. Die in diese Organisation gelegte Intelligenz war sehr eng und starr utilitaristisch; sie berechnete korrekt innerhalb der gegebenen Verhältnisse und sie sah nichts außerhalb dieser Verhältnisse. Doch auch diese Intelligenz war nur notwendig für die ursprüngliche Berechnung und Planung. Einmal angelaufen, erforderte der Mechanismus eines Bienenstocks oder eines Ameisenhaufens keinerlei Intelligenz; automatische Gewohnheiten und Sitten wurden automatisch eingelernt und überliefert, und dies stellte sicher, daß sie unverändert erhalten blieben.

Die »Intelligenz« ist in einem Bienenstock und in einem Ameisenhaufen nicht nur nutzlos, sie würde sogar gefährlich und schädlich sein. Die Intelligenz könnte nicht all die Gesetze, Regeln und Arbeitsmethoden mit der gleichen Genauigkeit von Generation zu Generation überliefern. Sie könnte vergessen, könnte verzerren, könnte etwas neues hinzufügen. Die Intelligenz könnte wieder zur »Mystik« führen, zur Idee einer höheren Intelligenz, zur Idee der Esoterik. Deshalb war es notwendig, die Intelligenz aus einem idealen sozialistischen Bienenstock oder Ameisenhaufen zu verbannen, als ein für die Gemeinschaft schädliches Element – was sie tatsächlich ist.

Selbstverständlich mag es einen Kampf gegeben haben – eine Periode, in der die Ahnen der Ameisen und Bienen, die noch nicht die Kraft zum Denken verloren hatten, die Situation klar erkannten, den unvermeidlichen Anfang der Degenerierung sahen und bestrebt waren, ihn zu bekämpfen, indem sie versuchten, das Individuum von seiner bedingungslosen Unterwerfung unter die Gemeinschaft zu befreien. Aber der Kampf war hoffnungslos und konnte kein Ergebnis bringen. Die eisernen Gesetze des Ameisenhaufens und des Bienenstocks wurden sehr bald mit dem unruhigen Element fertig und nach ein paar Generationen hörten solche Widerspenstigen wahrscheinlich auf, geboren zu werden. Der Ameisenhaufen wie der Bienenstock wurden allmählich zu idealen kommunistischen Staaten.

In seinem Buch – *Das Leben der Termiten* hat Maurice Maeterlinck viel interessantes Material über das Leben dieser Insekten gesammelt, welche noch eindrucksvoller sind als die Ameisen und Bienen.

Bei den ersten Versuchen, das Leben der Termiten zu studieren, erfährt Maeterlinck das gleiche seltsame tiefe Gefühl, von dem ich früher sprach.

... es macht sie fast zu unseren Brüdern, und von gewissen Gesichtspunkten aus, bewirkt es, daß diese elenden Insekten, mehr als die Bienen oder irgend eine andere lebende Kreatur auf Erden, zu den Herolden, vielleicht den Vorläufern unseres eigenen Schicksals werden.

Weiter verweilt Maeterlinck bei dem Alter der Termiten, die viel älter sind als der Mensch, und bei der Anzahl und der großen Vielfalt ihrer Art.

Danach geht Maeterlinck zu dem über, was er »die Zivilisation der Termiten« nennt.

Ihre Zivilisation, welche die früheste von allen ist, ist die seltsamste, die komplizierteste, die intelligenteste und in einem gewissen Sinn die logischste und die den Existenzschwierigkeiten gegenüber geeignetste, die jemals vor unserer eigenen auf dieser Erde erschienen. Von verschiedenen Standpunkten aus ist diese Zivilisation, wenn auch grausam, unheimlich und oft abstoßend, höher als die der Bienen, der Ameisen und sogar des Menschen selbst.

Im Termitenbau werden die Götter des Kommunismus zu unersättlichen Moloch. Je mehr ihnen gegeben wird, um so mehr verlangen sie; und sie bestehen auf ihren Forderungen, bis das Individuum vernichtet und sein Elend vollkommen ist. Diese entsetzliche Tyrannei ist unter der Menschheit ohne Beispiel; denn während sie bei uns wenigstens die Minderheit begünstigt, profitiert im Termitenbau niemand. Die Disziplin ist weit grausamer als die der Karmeliter oder der Trappisten; und die freiwillige Unterwerfung unter Gesetze oder Regeln, die man weiß nicht von wo ausgehen, ist ohnegleichen in einer menschlichen Gesellschaft. Eine neue Form von Verhängnis, vielleicht von allen die grausamste Form, das soziale Verhängnis, auf welches wir selbst zusteuern, ist jenen hinzugefügt worden, denen wir schon begegnet sind und die wir für durchaus genug gehalten haben. Es gibt kein Ruhen, außer im allerletzten Schlafe: Krankheit wird nicht geduldet, und Schwäche führt ihr eigenes Todesurteil mit sich. Der Kommunismus ist bis an die Grenzen von Kannibalismus und Coprophagie getrieben.

. . . das Opfer und Elend vieler für den Vorteil von niemandem zu erzwingen – und all dies, damit eine Art universeller Verzweiflung fortgesetzt, erneuert und vervielfältigt werden kann, solange die Welt bestehen wird. Diese Insektenstädte, die vor uns erschienen, könnten beinahe als Karikatur von uns selbst dienen, als ein Zerrbild des irdischen Paradieses, dem die zivilisiertesten Völker zustreben.

Maeterlinck zeigt, mit welchen Opfern dieses ideale Regim erkaufte wird.

Früher hatten sie Flügel, sie haben sie nicht mehr. Sie hatten Augen, die sie aufgaben. Sie hatten einen Geschlechtstrieb; sie haben ihn geopfert.\*

Das einzige, was er zu sagen vergißt, ist, daß die Termiten, bevor sie Flügel, Augen und Geschlecht opferten, ihre Intelligenz opfern mußten.

Trotz all dem wird der Vorgang, welchen die Termiten durchmachten, von Maeterlinck Evolution genannt. Dies geschieht weil, wie ich schon zuvor sagte, jeder Formwechsel, der sich über einen langen Zeitraum erstreckt, vom modernen Denken als Evolution bezeichnet wird. Die Macht dieser zwangsausübenden Stereotypie des pseudo-wissenschaftlichen Denkens ist wahrhaft erstaunlich. Im Mittelalter mußten die Philosophen und Wissenschaftler alle ihre Theorien und Diskussionen mit den Dogmen der Kirche in Übereinstimmung bringen, und heutzutage spielt die »Evolution« die Rolle jener Dogmen. Es ist ganz klar, daß das Denken unter diesen Bedingungen sich nicht frei entwickeln kann.

\* *Das Leben der Termiten*. Maurice Maeterlinck. Übersetzt von Alfred Suto. Allen and Unwin, London 1927.

Die Idee der Esoterik hat eine besonders wichtige Bedeutung auf der gegenwärtigen Entwicklungsstufe des Denkens der Menschheit, weil sie die Idee der Evolution im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes ganz unnötig macht. Es wurde früher gesagt, was das Wort »Evolution« im esoterischen Sinn bedeuten kann, nämlich die Umwandlung von Individuen. Allein in dieser Bedeutung kann die Evolution nicht mit der Degenerierung verwechselt werden, wie es fortwährend vom »wissenschaftlichen« Denken getan wird, das sogar seine eigene Degenerierung als Evolution betrachtet.

Der einzige Ausweg aus all den Sackgassen, die vom »materialistischen« wie auch vom metaphysischen Denken geschaffen wurden, liegt in der psychologischen Methode. Die psychologische Methode ist nichts anderes, als die Umwertung aller Werte vom Gesichtspunkt ihrer *eigenen* psychologischen Bedeutung aus und unabhängig von den äußeren oder sie begleitenden Tatbeständen, aufgrund derer sie gewöhnlich beurteilt werden. Die Tatbestände können lügen. Die psychologische Bedeutung einer Sache oder einer Idee kann nicht lügen. Selbstverständlich kann sie auch falsch verstanden werden. Aber dies kann bekämpft werden, indem man den Verstand studiert und beobachtet, d. h. durch unseren Erkenntnisapparat. Allgemein wird der Verstand viel zu naiv betrachtet, ohne in Rechnung zu ziehen, daß die Grenzen der nützlichen Tätigkeit des Verstandes erstens sehr gut bekannt sind, und zweitens, sehr beschränkt sind. Die psychologische Methode berücksichtigt diese Begrenzungen in derselben Weise, wie wir in allen gewöhnlichen Lebensumständen diese Begrenzungen von Maschinen oder Instrumenten, mit denen wir arbeiten müssen, berücksichtigen. Wenn wir etwas unter dem Mikroskop untersuchen, berücksichtigen wir die Stärke des Mikroskops; wenn wir irgendeine Arbeit mit einem besonderen Instrument durchführen, nehmen wir Rücksicht auf die Eigenschaften und Qualitäten dieses Instruments – Gewicht, Schärfe etc. Die psychologische Methode zielt darauf hin, das gleiche in bezug auf unseren Verstand zu tun, d. h.: sie zielt darauf, den Verstand selbst ständig im Blickfeld zu halten, und alle Folgerungen und Entdeckungen *in Verbindung mit dem Zustand oder der Art des Verstandes* zu betrachten. Vom Gesichtspunkt der psychologischen Methode aus gibt es keine Gründe anzunehmen, daß unser Verstand, d. h. unser Erkenntnisapparat, der einzig mögliche oder der beste ist, der besteht. Gleichfalls gibt es keine Gründe, daß alle entdeckten und nachgewiesenen Wahrheiten immer Wahrheiten bleiben werden. Im Gegenteil: Vom Gesichtspunkt der psychologischen Methode aus kann es keinen Zweifel geben, daß wir viele neue Wahrheiten werden entdecken müssen. Entweder vollkommen unverständliche Wahrheiten, deren bloßes Bestehen wir niemals vermuteten oder Wahrheiten, die grundsätzlich jenen widersprechen, die wir bis jetzt anerkannt haben. Natürlich gibt es für alle Arten von dogmatischer Anschauungsweise nichts Schrecklicheres und nichts Unannehmeres. Die psychologische Methode zerstört alle alten und neuen Vorurteile und Aberglauben; sie erlaubt dem Denken nicht, anzuhalten und mit den erreichten Ergebnissen zufrieden zu sein, gleichgültig wie verlockend und angenehm diese Ergebnisse auch erscheinen und ungeachtet wie symmetrisch und glatt alle Deduktionen von ihnen sein mögen. Die psychologische Methode gibt die Mög-

lichkeit, viele Prinzipien neu zu überprüfen, die als endgültig und fest nachgewiesen betrachtet worden sind, und sie findet in ihnen eine ganz neue und unerwartete Bedeutung. Die psychologische Methode macht es in vielen Fällen möglich, Tatsachen außer acht zu lassen oder das, was für Tatsachen gehalten wird, und erlaubt uns, über die Tatsachen hinaus zu sehen. Obgleich sie nur eine Methode ist, führt uns die psychologische Methode trotzdem in eine ganz bestimmte Richtung, nämlich zur *esoterischen* Methode, die in Wirklichkeit eine erweiterte psychologische Methode ist, obwohl in jenem Sinn erweitert, in dem wir sie nicht durch unsere eigenen Bemühungen erweitern können.

1912-1929

## II. KAPITEL

### DIE VIERTE DIMENSION

Die Idee der Existenz eines verborgenen Wissens, das alles Wissen übersteigt, das ein Mensch durch seine eigenen Bemühungen erreichen kann, muß im Geist der Menschen wachsen und stärker werden durch die Einsicht der Unlösbarkeit vieler Fragen und Probleme, denen sie gegenüberstehen.

Der Mensch mag sich betrügen, kann denken, daß sein Wissen wächst und zunimmt, daß er mehr weiß und versteht als er zuvor wußte und verstand, aber manchmal mag er ehrlich mit sich selbst sein und einsehen, daß er in bezug auf die Grundprobleme der Existenz so hilflos dasteht, wie ein Wilder oder ein kleines Kind, obwohl er viele kluge Maschinen und Instrumente erfunden hat, die sein Leben komplizierter, aber es nicht irgendwie verständlicher gemacht haben.

Und wenn der Mensch noch ehrlicher mit sich selbst spricht, kann er erkennen, daß all seine wissenschaftlichen und philosophischen Systeme und Theorien den Maschinen und Werkzeugen ähnlich sind, denn sie dienen nur dazu, die Probleme zu komplizieren, ohne irgendetwas zu erklären.

Unter den unlösbaren Problemen, von denen der Mensch umgeben ist, nehmen zwei eine besondere Stellung ein – das Problem der unsichtbaren Welt und das Problem des Todes.

In der gesamten Geschichte des menschlichen Denkens, in allen Formen ohne Ausnahme, die dieses Denken je eingenommen hat, haben die Menschen die Welt immer in die *sichtbare* und in die *unsichtbare* eingeteilt; und sie haben immer angenommen, daß die sichtbare, ihrer direkten Beobachtung und ihrem Studium zugängliche Welt, etwas sehr Kleines, vielleicht sogar Nicht-existierendes darstellt, im Vergleich zu der enormen, existierenden unsichtbaren Welt.

Eine solche Behauptung, d. h., daß die Einteilung der Welt in die sichtbare und die unsichtbare immer und überall bestanden hat, mag anfangs seltsam erscheinen, aber in Wirklichkeit teilen alle vorhandenen umfassenden Systeme der Welt, von den primitivsten bis zu den schwierigsten und kompliziertesten, die Welt in die sichtbare und die unsichtbare ein und können sich nie von dieser Einteilung befreien. Diese Einteilung der Welt in die sichtbare und die unsichtbare ist das Fundament des menschlichen Denkens über die Welt, gleichgültig wie man diese Einteilung benennt oder definiert.

Die Tatsache einer solchen Einteilung wird offensichtlich, wenn wir versuchen, die verschiedenartigen Systeme des Denkens über die Welt aufzuzählen.

Zu allererst wollen wir alle Systeme des Denkens über die Welt in drei Kategorien einteilen:

1. Religiöse Systeme,
2. Philosophische Systeme,
3. Wissenschaftliche Systeme.

Alle religiösen Systeme ohne Ausnahme, ausgehend von denen, die bis in die kleinsten Einzelheiten theologisch ausgearbeitet sind, wie das Christentum, der Buddhismus, das Judentum, bis zu den vollkommen degenerierten Religionen der „Wilden“, die dem modernen Wissen als „primitiv“ erscheinen, teilen die Welt unveränderlich in eine sichtbare und in eine unsichtbare ein. Im Christentum: Gott, die Engel, die Teufel, Dämonen, die Seelen lebender und toter Menschen, Himmel oder Hölle. Im Heidentum: die Götter, die Naturkräfte personifizieren, der Donner, die Sonne, das Feuer, die Geister der Berge, der Wälder, der Seen, Wassergeister, Hausgeister – all dies ist die unsichtbare Welt.

In der Philosophie gibt es die Welt der Ereignisse und die Welt der Ursachen, die Welt der Dinge und die Welt der Ideen, die Welt der Erscheinungen (Phänomene) und die Welt der Noumena. In der indischen Philosophie, besonders in gewissen ihrer Schulen, besteht die sichtbare oder phänomenale Welt, d. h. Maja oder die Illusion, welche eine falsche Vorstellung der unsichtbaren Welt bedeutet, überhaupt nicht.

In der Wissenschaft ist die unsichtbare Welt die Welt der kleinen Quantitäten und, obwohl es seltsam ist, auch die Welt der großen Quantitäten. Die Sichtbarkeit der Welt wird vom Maßstab bestimmt. Die unsichtbare Welt ist einerseits die Welt der Mikro-Organismen, der Zellen, die mikroskopische und die ultramikroskopische Welt; ferner ist sie die Welt der Moleküle, der Atome, der Elektronen, der »Schwingungen« und andererseits, die Welt der unsichtbaren Sterne, anderer Sonnensysteme, unbekannter Universen. Das Mikroskop erweitert die Grenzen unseres Sehvermögens in eine Richtung, das Teleskop in die andere. Aber beide erweitern die Sichtbarkeit sehr wenig im Vergleich zu dem, was unsichtbar bleibt. Die Physik und die Chemie zeigen uns die Möglichkeit, Phänomene in so kleinen Quantitäten oder in so entfernten Welten zu erforschen, wie sie niemals für uns sichtbar sein werden. Aber dies verstärkt nur die Grundidee der Existenz einer enormen, unsichtbaren Welt um die kleine sichtbare Welt herum.

Die Mathematik geht noch weiter. Wie schon zuvor gezeigt wurde, berechnet sie solche Größenbeziehungen und solche Beziehungen zwischen diesen Beziehungen, die nichts Ähnliches in der sichtbaren, uns umgebenden Welt haben. Und wir sind gezwungen zuzugeben, daß die *unsichtbare* Welt von der sichtbaren sich nicht nur in der Größe unterscheidet, sondern in einigen anderen Eigenschaften, die wir weder definieren, noch verstehen können und die uns nur zeigen, daß die Gesetze, die wir für die sichtbare Welt folgern, sich nicht auf die unsichtbare Welt beziehen müssen.

Auf diese Art sind die unsichtbaren Welten, die religiöse, die philosophische und die wissenschaftliche, schließlich enger miteinander verwandt, als es zuerst erscheinen würde. Und diese unsichtbaren Welten verschiedener Kategorien besitzen identische Eigenschaften, die allen gemeinsam sind. Diese Eigenschaf-

ten sind, erstens: die Unverständlichkeit für uns, d. h. die Unverständlichkeit vom gewöhnlichen Standpunkt oder für gewöhnliche Erkenntnismittel; und zweitens: die Tatsache, daß sie die Ursachen der Erscheinungen der sichtbaren Welt enthalten.

Diese Idee der Ursachen ist immer mit der unsichtbaren Welt verbunden. In der unsichtbaren Welt der religiösen Systeme, lenken unsichtbare Kräfte die Menschen und die sichtbaren Phänomene. In der wissenschaftlichen unsichtbaren Welt kommen die Ursachen der sichtbaren Phänomene immer aus der unsichtbaren Welt der kleinen Quantitäten und der Schwingungen. In den philosophischen Systemen ist das Phänomen nur unsere Vorstellung des Noumenon, d. h., eine Illusion, dessen wirkliche Ursache uns verborgen und unerreichbar bleibt.

Dies zeigt, wie der Mensch auf allen Stufen seiner Entwicklung immer anerkannt hat, daß die Ursachen der sichtbaren und beobachtbaren Phänomene jenseits seiner Beobachtungssphäre liegen. Er hat herausgefunden, daß gewisse Tatumstände unter den beobachtbaren Phänomenen als Ursache für andere Tatsachen betrachtet werden könnten, aber diese Ableitungen waren ungenügend für die Erklärung von *allem*, das in ihm und um ihn herum geschah. Um die Ursachen erklären zu können, war es daher notwendig für ihn, eine unsichtbare Welt zu haben, die entweder aus »Geistern« oder »Ideen« oder »Schwingungen« bestand.

Das andere Problem, das durch seine Unlösbarkeit die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog und das die Form seiner annähernden Lösung die Richtung und die Entwicklung des menschlichen Denkens bestimmte, war das Problem des Todes, d. h., die Erklärung des Todes, die Idee des zukünftigen Lebens, der unsterblichen Seele, oder das Fehlen der unsterblichen Seele, usw.

Der Mensch konnte sich niemals mit der Idee des Todes als einem Verschwinden aussöhnen. Zu viele Dinge widersprachen ihr. Es gab in ihm zu viele Spuren der Toten, ihre Gesichter, Worte, Gesten, Meinungen, Versprechen, Drohungen, die Gefühle, welche sie erweckten, Furcht, Eifersucht, Begehren. All dies lebte in ihm weiter, und die Tatsache ihres Todes wurde mehr und mehr vergessen. Ein Mensch sah seinen toten Freund oder Feind in seinen Träumen. Er erschien genauso, wie er vorher war. Offensichtlich lebte er *irgendwo* und konnte *von irgendwo* des nachts kommen.

So war es sehr schwer, an den Tod zu glauben, und der Mensch brauchte immer Theorien für die Erklärung der Existenz nach dem Tode.

Andererseits erreichten den Menschen manchmal Echos von esoterischen Lehren über das Leben und den Tod. Er konnte hören, daß das sichtbare, irdische, beobachtbare Leben des Menschen nur ein kleiner Teil des ihm gehörenden Lebens ist. Und natürlich verstand der Mensch auf seine eigene Weise diese Fragmente, die ihn erreichten, er veränderte sie auf seine eigene Art, paßte sie seiner eigenen Stufe und seinem Verständnis an und baute aus ihnen eine Theorie der zukünftigen Existenz, die der Existenz auf Erden ähnlich war.

Der größte Teil der religiösen Lehren über das zukünftige Leben verbindet es mit der Idee der Belohnung und Bestrafung, manchmal in unverhüllter, manchmal in verschleierter Form. Himmel und Hölle, die Seelenwanderung,

die Wiederverkörperung, das Rad des Lebens – alle diese Theorien enthalten die Idee der Belohnung oder Bestrafung.

Aber oft befriedigen die religiösen Theorien den Menschen nicht, und außer den anerkannten, orthodoxen Ideen über das Leben nach dem Tode, bestehen gewöhnlich andere, gewissermaßen illegitime Ideen über die Welt jenseits des Grabes oder über die Welt des Geistes, welche eine größere Freiheit der Phantasie erlauben.

Keine religiöse Lehre, kein religiöses System kann von sich aus die Menschen befriedigen. Es gibt immer irgendein anderes, älteres System des Volksglaubens, das unter ihm liegt oder sich hinter ihm verbirgt. Hinter dem äußeren Christentum, hinter dem äußeren Buddhismus stehen die Überreste von alten heidnischen Glaubensformen, (im Christentum Reste von altem heidnischem Glauben und seinen Gebräuchen, im Buddhismus »der Teufelskult«), die manchmal einen tiefen Eindruck auf die äußere Religion ausübten. In den modernen protestantischen Ländern z. B., wo die Überreste des alten Heidentums schon völlig erloschen sind, entstanden unter der äußeren Maske von logischem und moralischem Christentum Systeme des primitiven Denkens über die Welt jenseits des Grabes, wie der Spiritismus und verwandte Lehren.

Und die Theorien über die Existenz im Jenseits sind immer mit den Theorien über die unsichtbare Welt verbunden; die ersteren beruhen immer auf den letzteren.

Dies alles bezieht sich auf Religion und »Pseudo-Religion«. Es gibt keine philosophischen Theorien der Existenz jenseits des Grabes. Alle Theorien über das Leben nach dem Tode können religiös genannt werden oder, richtiger, pseudo-religiös.

Überdies ist es schwierig, die Philosophie als ein Ganzes zu betrachten, so unterschiedlich und widersprechend sind die verschiedenen spekulativen Systeme. Dennoch ist es bis zu einem gewissen Grade möglich, als eine Regel des philosophischen Denkens die Anschauung anzunehmen, die die Unwirklichkeit der phänomenalen Welt und die Unwirklichkeit der menschlichen Existenz in der Welt der Dinge und Ereignisse, die Unwirklichkeit der getrennten Existenz des Menschen und die Unbegreifbarkeit für die Formen der wirklichen Existenz einsehen kann; obwohl diese Anschauung auf sehr verschiedenen Grundlagen fußen kann, ebenso materialistischer wie auch idealistischer. In beiden Fällen erlangt die Frage nach Tod und Leben einen neuen Charakter und kann nicht in die naiven Kategorien des gewöhnlichen Denkens gezwungen werden. Für eine solche Anschauung gibt es keinen besonderen Unterschied zwischen Leben und Tod, weil, genaugenommen, es für sie keine Beweise für eine getrennte Existenz, für getrennte Leben gibt.

Es gibt keine und es kann keine *wissenschaftlichen* Theorien über die Existenz nach dem Tode geben, weil es keine Tatsachen zugunsten der Wirklichkeit einer solchen Existenz gibt, während die Wissenschaft, mit oder ohne Erfolg, sich mit Tatsachen befassen will. An der Tatsache des Todes ist der wichtigste Punkt für die Wissenschaft eine gewisse Veränderung im Zustand des Organismus, die alle Lebensfunktionen zum Stillstand bringt, und die Verwesung des Körpers, die ihr folgt. Die Wissenschaft sieht im Menschen

kein von den Lebensfunktionen unabhängiges psychisches Leben, und alle Theorien über das Leben nach dem Tod sind vom wissenschaftlichen Standpunkt aus reine Erdichtung.

Die modernen Versuche zur »wissenschaftlichen« Erforschung von spiritistischen Phänomenen und ähnlichen Dingen führen nirgends hin und können nirgends hinführen, denn es gibt da schon in der Problemstellung einen Irrtum.

Trotz der Unterschiede zwischen den verschiedenen Theorien über das zukünftige Leben haben sie alle ein gemeinsames Merkmal. Entweder stellen sie sich das Leben im Jenseits als dem irdischen Leben ähnlich vor oder sie verneinen es gänzlich. Sie machen keine und können keine Versuche machen, sich das Leben nach dem Tode in neuen Formen oder in neuen Kategorien vorzustellen. Und gerade dies macht die gewöhnlichen Theorien vom Leben nach dem Tode unbefriedigend. Das philosophische und streng wissenschaftliche Denken zeigt uns die Notwendigkeit, das Problem von vollkommen neuen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Ein paar Hinweise, die aus der uns teilweise bekannten esoterischen Unterweisung kommen, zeigen uns das gleiche an.

Es wird schon offensichtlich, daß man sich dem Problem des Todes und des Leben nach dem Tod, wenn man sich ihm auf irgend eine Art nähern kann, von einem ganz neuen Winkel aus nähern muß. In gleicher Weise muß auch an das Problem der unsichtbaren Welt von einem neuen Winkel aus herangetreten werden. Alles, was wir wissen, alles, was wir bisher gedacht haben, zeigt uns die Wirklichkeit und die Lebenswichtigkeit dieser Probleme. Solange er nicht auf die eine oder die andere Weise die Fragen nach der unsichtbaren Welt und dem Leben nach dem Tode beantwortet hat, kann der Mensch an nichts anderes denken, ohne eine ganze Reihe von Widersprüchen hervorzurufen. Ob richtig oder falsch, der Mensch muß für sich eine Art Erklärung ausdenken. Und er muß seine Behandlung des Problems des Todes entweder auf die Wissenschaft oder auf die Religion oder auf die Philosophie stützen.

Aber einem denkenden Menschen erscheinen mit Recht sowohl die »wissenschaftliche« Ablehnung der Möglichkeit des Lebens nach dem Tode, als auch die pseudo-religiöse Hinnahme dieser Möglichkeit (denn wir kennen nichts als Pseudo-Religion), wie auch die verschiedenen spiritistischen, theosophischen, und ähnlichen Theorien in gleicher Weise naiv. Auch die abstrakte, philosophische Anschauung kann den Menschen nicht befriedigen. Eine solche Anschauung ist zu fern vom Leben, zu fern von direkten wirklichen Empfindungen. Man kann nicht nach ihr leben. In Beziehung auf die Erscheinungen des Lebens und ihre möglichen Ursachen, die uns unbekannt sind, ähnelt die Philosophie sehr der Astronomie in ihrer Beziehung zu entfernten Sternen. Die Astronomie berechnet die Bewegungen von Sternen, die sich in riesigen Entfernungen von uns befinden. Aber alle Himmelskörper sind für sie gleich. Sie sind nichts als sich bewegende Punkte.

In dieser Weise ist die Philosophie zu entfernt von den konkreten Problemen, wie das Problem des zukünftigen Lebens; die Wissenschaft kennt die

Welt des Jenseits nicht; die Pseudo-Religion schafft die andere Welt nach dem Bild der irdischen Welt.

Diese Hilflosigkeit des Menschen gegenüber den Problemen der unsichtbaren Welt und des Todes wird besonders deutlich, wenn wir zu erfassen beginnen, daß die Welt weit größer und komplizierter ist, als wir bisher gedacht haben, und daß das, was wir zu kennen glauben, nur einen sehr unbedeutenden Platz innehat inmitten von alledem, was wir nicht kennen.

Unsere Grundauffassung von der Welt muß erweitert werden. Wir fühlen und wissen schon, daß wir nicht länger den Augen trauen können, mit denen wir sehen, oder den Händen, mit denen wir tasten. Die wirkliche Welt entzieht sich uns bei solchen Versuchen, ihre Existenz zu ermitteln. Eine feinere Methode, ein wirksames Mittel sind nötig.

Die Ideen der »Vierten Dimension«, die Ideen des »Viel dimensional Raums« zeigen den Weg, durch welchen wir zu einer Erweiterung unserer Auffassung der Welt gelangen können.

Der Ausdruck »die vierte Dimension« wird oft in der Konversationsprache und in der Literatur angetroffen, aber sehr selten hat jemand eine klare Idee davon, was er wirklich bedeutet. Im allgemeinen wird die vierte Dimension als ein Synonym des Geheimnisvollen, Wunderbaren, »Übernatürlichen«, Unverstehbaren und Unverständlichen gebraucht, als eine Art allgemeiner Definition der Erscheinungen der »Überphysischen« Welt.

Die »Spiritisten« und »Okkultisten« verschiedener Richtungen gebrauchen oft diesen Ausdruck in ihrer Literatur, indem sie der Sphäre der vierten Dimension alle Erscheinungen der »Welt des Jenseits« oder der »astralen Sphäre« zuschreiben. Aber sie erklären nicht, was er bedeutet, und von dem, was sie sagen, kann man nur verstehen, daß die Haupteigenschaft, die sie der vierten Dimension zuschreiben, die »Unerkennbarkeit« ist.

Die Verbindung der Idee der vierten Dimension mit bestehenden Theorien der unsichtbaren Welt oder der Welt des Jenseits ist sicherlich reine Phantasie, denn, wie schon gesagt wurde, machen alle religiösen, spiritistischen, theosophischen und andere Theorien der unsichtbaren Welt diese vor allem der sichtbaren Welt ganz ähnlich und folglich der »drei-dimensionalen« Welt.

Deshalb widersetzt sich die Mathematik ganz mit Recht den bestehenden Ansichten über die vierte Dimension als etwas, das dem »Jenseits« angehört.

Die Idee selbst, der vierten Dimension, muß in enger Verbindung mit der Mathematik entstanden sein oder, um es besser zu sagen, mit der Idee, die Welt zu messen.

Sie muß aus der Vermutung entstanden sein, daß außer den drei bekannten Dimensionen des Raumes – Länge, Breite und Höhe – noch eine vierte Dimension bestehen könnte, die unserer Wahrnehmung unzugänglich ist.

Die Vermutung der Existenz der vierten Dimension kann logisch auf der Beobachtung jener Dinge und Geschehen in der uns umgebenden Welt begründet werden, für welche das Messen der Länge, Breite und Höhe ungenügend ist oder welche sich jeder Messung entziehen; weil es Dinge und Geschehen gibt, deren Existenz außer Zweifel steht, die jedoch nicht in Form von Maßen ausgedrückt werden können. Derart sind z. B. verschiedene Auswirkungen der

Lebens- und der psychischen Vorgänge; derart sind alle Ideen, Vorstellungsbilder und Erinnerungen; derart sind die Träume. Wenn wir sie als in einem wirklichen objektiven Sinn existierend betrachten, können wir vermuten, daß sie eine andere Dimension haben, außer jener, die uns zugänglich ist, d. h., eine für uns unmeßbare Ausdehnung.

Es bestehen Versuche zu einer rein mathematischen Definition der vierten Dimension. Z. B. wird gesagt: »In vielen Problemen der reinen und angewandten Mathematik begegnet man Formeln und mathematischen Ausdrücken, die vier und mehr veränderliche Größen enthalten, von denen jede, unabhängig von den anderen, positiv oder negativ sein und zwischen  $+\infty$  und  $-\infty$  liegen kann. Und da jede mathematische Formel, jede Gleichung einen dimensional Ausdruck haben kann, so wird daraus eine Idee eines Raumes abgeleitet, welcher vier oder mehr Dimensionen hat.«\*

Der schwache Punkt dieser Definition ist die Aussage, die als unbestreitbar hingenommen wird, daß jede mathematische Formel, jede Gleichung einen dimensional Ausdruck haben kann. In Wirklichkeit ist eine solche Behauptung vollkommen unbegründet und dies nimmt der Definition jegliche Bedeutung.

Wenn wir mittels der Analogie zu den bestehenden Dimensionen Schlüsse ziehen, muß vermutet werden, daß, wenn die vierte Dimension bestände, es bedeuten würde, daß in enger Verbindung mit uns ein anderer Raum liegt, den wir nicht kennen, nicht sehen und in den wir unfähig sind überzugehen. Es würde dann möglich sein, von irgendeinem Punkt unseres Raumes eine Linie in diesen »Bereich der vierten Dimension« zu ziehen, in eine Richtung, die für uns unbekannt und unmöglich zu bestimmen noch zu verstehen ist. Wenn wir uns die Richtung dieser Linie, die aus unserem Raum hinausgeht, sichtbar machen könnten, dann würden wir das »Bereich der vierten Dimension« sehen.

Geometrisch hat diese Aussage die folgende Bedeutung. Wir können uns gleichzeitig drei Linien vorstellen, die senkrecht und nicht parallel zueinander liegen. Wir benutzen diese drei Linien, um unseren gesamten Raum zu messen, der deshalb dreidimensional genannt wird. Falls der »Bereich der vierten Dimension«, der außerhalb unseres Raumes liegt, existiert, bedeutet dies, daß außer den drei bekannten Senkrechten, die die Länge, Breite und Höhe fester Körper bestimmen, auch noch eine vierte Senkrechte existieren muß, die eine neue uns unbekannt Ausdehnung bestimmt. Dann könnte der mittels dieser vier Senkrechten meßbare Raum vierdimensional genannt werden.

Wir sind unfähig, diese vierte Senkrechte geometrisch zu bestimmen oder zu begreifen, und die vierte Dimension bleibt nach wie vor äußerst rätselhaft. Manchmal begegnet man der Meinung, daß die Mathematiker etwas über die vierte Dimension wissen, die den gewöhnlichen Sterblichen unzugänglich ist. Manchmal wird gesagt, und man kann sogar solche Behauptungen in der Literatur finden, daß Lobatschewsky die vierte Dimension »entdeckte«. Wäh-

\* Der Artikel *Vier-dimensionaler Raum*, in der russischen Enzyklopädie von Brockhaus und Efron.

rend der letzten zwanzig Jahre wurde die Entdeckung der »vierten Dimension« oft Einstein oder Minkovsky zugeschrieben.

In Wirklichkeit kann die Mathematik sehr wenig über die vierte Dimension sagen. In der Hypothese der vierten Dimension gibt es nichts, daß sie von einem mathematischen Standpunkt gesehen unannehmbar machen würde. Diese Hypothese widerspricht keiner der anerkannten Axiome und stößt deshalb nicht auf besondere Opposition seitens der Mathematiker. Die Mathematiker gestehen sogar die Möglichkeit zu, die Beziehung aufzustellen, die zwischen dem vierdimensionalen und dem dreidimensionalen Raum existieren müßte, d. h. gewisse Eigenschaften der vierten Dimension. Aber all dies tun sie in einer sehr allgemeinen und recht unbestimmten Form. Es gibt keine exakte Definition der vierten Dimension in der Mathematik.

Lobatschewsky behandelt in Wirklichkeit die Euklidische Geometrie, d. h. die Geometrie des drei-dimensionalen Raumes, als einen Sonderfall der Geometrie, der auf einen Raum mit jeder Anzahl von Dimensionen anwendbar sein müßte. Aber dies ist nicht Mathematik im strengen Sinn des Wortes, es ist bloß Metaphysik über mathematische Themen; und die Folgerungen davon können nicht mathematisch formuliert werden oder können nur mittels besonders aufgebauten, bedingten Formeln ausgedrückt werden.

Andere Mathematiker betrachten die von der Euklidischen Geometrie anerkannten Axiome als künstlich und unrichtig und versuchten sie, vor allem aufgrund gewisser Ableitungen aus Lobatschewskys sphärischer Geometrie zu widerlegen, und z. B. zu beweisen, daß parallele Linien sich treffen. Sie behaupteten, daß die anerkannten Axiome nur für den dreidimensionalen Raum gültig seien, und auf der Grundlage ihrer Argumente, die diese Axiome widerlegten, bauten sie eine neue Geometrie von vielen Dimensionen auf.

Aber all dies ist nicht die Geometrie der vier Dimensionen.

Die vierte Dimension könnte nur als geometrisch bewiesen betrachtet werden, wenn die Richtung der unbekanntes Linie, die von jedem Punkt unseres Raumes ausgeht und in das Gebiet der vierten Dimension hineingeht, bestimmt werden könnte, d. h. wenn ein Mittel gefunden wird, eine vierte Senkrechte zu konstruieren.

Es ist schwierig, auch nur annähernd die Bedeutung zu beschreiben, welche die Entdeckung der vierten Senkrechte in unserem Universum für unser Wissen haben würde. Die Eroberung des Luftraumes; das Hören und Sehen über eine Entfernung hinweg; die Aufnahme von Verbindungen mit anderen Planeten oder mit anderen Sonnensystemen; all dies ist nichts im Vergleich zu der Entdeckung einer neuen Dimension. Aber bis jetzt ist sie noch nicht gemacht worden. Wir müssen anerkennen, daß wir hilflos vor dem Rätsel der vierten Dimension stehen, und wir müssen versuchen, das Problem innerhalb der uns zugänglichen Grenzen zu untersuchen.

Nach einer sorgsameren und genaueren Untersuchung des Problems selbst kommen wir zu dem Schluß, daß es unter den bestehenden Bedingungen nicht gelöst werden kann. Das Problem der vierten Dimension, obwohl es auf den ersten Blick rein geometrisch ist, kann nicht durch geometrische Mittel gelöst werden. Unsere Geometrie der drei Dimensionen ist für die Erforschung der

Frage nach der vierten Dimension, wie die Planimetrie allein ungenügend ist zur Erforschung von Fragen über Stereometrie. Wir müssen die vierte Dimension, wenn sie existiert, auf eine rein experimentelle Art finden, und wir müssen auch ein Mittel finden für eine projektive Darstellung von ihr im dreidimensionalen Raum. Nur dann werden wir eine Geometrie der vier Dimensionen schaffen können.

Selbst eine flüchtige Kenntnis des Problems der vierten Dimension zeigt die Notwendigkeit, es von der psychologischen und physikalischen Seite her zu studieren.

Die vierte Dimension ist unkenntlich. Wenn sie existiert und wenn wir sie gleichzeitig nicht erkennen können, bedeutet dies offensichtlich, daß etwas in unserem psychischen Apparat, in unseren Wahrnehmungsfähigkeiten fehlt; mit anderen Worten, die Erscheinungen aus dem Bereich der vierten Dimension werden nicht in unseren Sinesorganen wiedergespiegelt. Wir müssen untersuchen, warum dies so sein muß, was unsere Mängel sind, von denen diese fehlende Aufnahmebereitschaft abhängt; und wir müssen die Bedingungen (selbst wenn auch nur theoretisch) finden, die uns die vierte Dimension verständlich und zugänglich machen würden. Alle diese Fragen beziehen sich auf die Psychologie, oder möglicherweise, auf die Erkenntnistheorie.

Ferner wissen wir, daß der Bereich der vierten Dimension (wiederum wenn es sie gibt) nicht nur für unseren psychischen Apparat unkenntlich ist, sondern *unzugänglich* ist in einem rein physischen Sinn. Dies muß nicht so sehr von unseren Mängeln abhängen, sondern von den besonderen Eigenschaften und Bedingungen des Bereiches der vierten Dimension selbst. Es ist notwendig zu erforschen, welches diese Bedingungen sind, die den Bereich der vierten Dimension für uns unzugänglich machen, und man muß die Beziehung finden zwischen den physikalischen Bedingungen des Bereiches der vierten Dimension und den physikalischen Bedingungen unserer Welt. Und nachdem wir diese festgestellt haben, ist es notwendig zu prüfen, ob es in der Welt, die uns umgibt, etwas diesen Bedingungen Ähnliches gibt, d. h. ob es irgendwelche Beziehungen gibt, die zu den Beziehungen analog sind, die zwischen dem Bereich der dritten Dimension und dem der vierten Dimension bestehen.

Im Großen und Ganzen ist es notwendig, bevor man versucht, eine Geometrie von vier Dimensionen aufzubauen, eine Physik der vier Dimensionen zu schaffen, d. h. die physikalischen Gesetze und Bedingungen zu finden und zu definieren, welche in dem Raum der vier Dimensionen existieren könnten.

Viele Menschen haben am Problem der vierten Dimension gearbeitet. Fechner schrieb sehr viel über die vierte Dimension. Aus seinen Erörterungen über die Welten von einer, von zwei, drei und vier Dimensionen ergibt sich eine sehr interessante Methode der vierten Dimension, indem man Analogien zwischen den Welten verschiedener Dimensionen errichtet, d. h. zwischen einer imaginären Flächenwelt und der dreidimensionalen Welt und zwischen der dreidimensionalen Welt und der Welt der vier Dimensionen. Diese Methode wird von fast allen benützt, die jemals das Problem von höheren Dimensio-

nen studiert haben, und wir werden Gelegenheit haben, sie später anzutreffen.

Prof. Zöllner entwickelte die Theorie der vierten Dimension aus Beobachtungen aus Erscheinungen von »Medien«, vor allem aus Phänomenen der sogenannten »Materialisation«. Aber seine Beobachtungen sind lange Zeit als zweifelhaft betrachtet worden wegen der erwiesenen Tatsache von ungenügend festgelegten Anordnungen seiner Experimente (Podmore und Hishop).

Eine sehr interessante Zusammenfassung von fast allem, was jemals über die vierte Dimension bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geschrieben wurde, kann man in den Büchern von C. H. Hinton finden. Diese Bücher enthalten auch vieles der eigenen Ideen Hinton; aber leider gibt es neben den wertvollen Ideen sehr viel unnötige Dialektik, wie sie sich immer um die Frage nach der vierten Dimension anhäuft.

Hinton versucht mehrmals, eine Definition der vierten Dimension zu geben, ebenso von der physischen Seite her, als auch von der psychologischen. Einen beträchtlichen Raum nimmt in seinen Büchern die Beschreibung einer von ihm erfundenen Methode ein, die den Verstand an die Erkenntnis der vierten Dimension gewöhnen soll. Sie besteht aus einer langen Serie von Übungen für unsere Organe der Wahrnehmung und der Veranschaulichung; mit Reihen von verschieden gefärbten Würfeln, welche man im Gedächtnis einprägen soll, zuerst in einer Stellung, dann in einer anderen, dann in einer dritten, und die man sich danach in verschiedenen Kombinationen veranschaulichen soll.

Die Grundidee, die Hinton bei der Erfindung dieser Übungsmethode leitete, ist, daß das Erwachen des »höheren Bewußtseins« das Hinauswerfen des Selbstischen in der Veranschaulichung und dem Erkennen der Welt erfordert, d. h. daß es erfordert, sich daran zu gewöhnen, die Welt nicht von einem persönlichen Gesichtspunkt aus zu erkennen und zu erfassen, (wie wir sie im Allgemeinen erkennen und begreifen), sondern wie sie ist. Hierfür ist es vor allem notwendig, zu lernen, uns die Dinge nicht so zu veranschaulichen, wie sie uns erscheinen, sondern wie sie sind, wenn auch nur in einem geometrischen Sinn; daraus muß sich die Fähigkeit entwickeln, sie zu erkennen, d. h. sie zu sehen, wie sie sind, auch von anderen Gesichtspunkten aus als dem Geometrischen.

Die erste von Hinton vorgeschlagene Übung besteht im Studium eines Würfels, der aus siebenundzwanzig kleinen Würfeln besteht, die verschieden gefärbt sind und bestimmte Namen tragen. Nachdem man sorgsam den aus kleineren Würfeln zusammengesetzten Würfel gelernt hat, muß er umgebaut werden und in der umgekehrten Ordnung gelernt und eingepägt werden. Dann muß die Stellung der kleineren Würfel wieder geändert und in dieser Ordnung auswendig gelernt werden, usw. Als Folge ist es nach Hinton möglich, in dem studierten Würfel sich von den Begriffen »oben und unten«, »rechts und links« usw. zu befreien, und ihn unabhängig von der Stellung der ihn bildenden kleineren Würfel in bezug aufeinander zu erkennen, d. h., sich ihn wahrscheinlich in verschiedenen Kombinationen zu veranschaulichen. Dies würde der erste Schritt sein, um sich von den im Selbst verhafteten Elementen bei der Vorstellung des Würfels zu befreien. Weiterhin wird ein sorgfältig ausgearbeitetes System von Übungen beschrieben mit Serien verschieden ge-

färbter und verschieden benannter Würfel, aus denen verschiedenartige Figuren zusammengestellt werden. Dies alles hat den gleichen Zweck, die im Selbst verhafteten Elemente aus den Wahrnehmungen wegzubringen und auf diese Weise ein höheres Bewußtsein zu entwickeln.

Das Wegschaffen dieser subjektiven Elemente aus den Wahrnehmungen ist, nach der Idee Hinton, der erste Schritt zur Entwicklung höheren Bewußtseins und zur Erkenntnis der vierten Dimension.

Er sagt, daß wir, wenn die Fähigkeit zur Schau in der vierten Dimension besteht, d. h., wenn wir imstande sind, Gegenstände unserer Welt zu sehen, wie wenn es von der vierten Dimension aus wäre, daß wir sie dann sehen werden, nicht wie wir sie in der gewohnten Weise sehen, sondern ganz anders.

Gewöhnlich sehen wir die Gegenstände entweder über oder unter uns oder auf der gleichen Ebene mit uns, rechts oder links, hinter uns oder vor uns und immer nur von einer Seite – diejenige, die uns gegenübersteht – und in der Perspektive. Unser Auge ist ein äußerst unvollkommenes Instrument; es gibt uns ein völlig unkorrektes Bild der Welt. Was wir die Perspektive nennen, ist in Wirklichkeit eine verzerrte Darstellung der sichtbaren Gegenstände, welche durch ein schlecht gebautes optisches Instrument hergestellt wird – das Auge. Wir sehen alle Gegenstände verzerrt. Und wir veranschaulichen sie uns auf dieselbe Weise. Aber wir veranschaulichen sie uns so, infolge der Gewohnheit, sie verzerrt zu sehen, d. h., infolge der Gewohnheit, die durch unsere mangelhafte Schau erzeugt wurde und die die Fähigkeit zur Veranschaulichung geschwächt hat.

Aber, wie Hinton sagt, es gibt keine Notwendigkeit, die Gegenstände der äußeren Welt sich in einer verzerrten Form zu veranschaulichen. Die Kraft der Veranschaulichung wird nicht durch die Kraft des Sehens begrenzt. Wir sehen die Gegenstände verzerrt, aber wir wissen, wie sie sind. Und wir können uns von der Gewohnheit befreien, uns die Gegenstände so zu veranschaulichen, wie wir sie sehen, und wir können lernen, sie uns so zu veranschaulichen, wie wir wissen, daß sie wirklich sind. Hinton's Idee ist genau, daß wir, bevor wir daran denken, die Fähigkeit zu entwickeln, um in der vierten Dimension zu sehen, lernen müssen, uns die Gegenstände so zu veranschaulichen, wie man sie von der vierten Dimension sehen würde, d. h., vor allem, nicht in der Perspektive, sondern von allen Seiten zugleich, wie sie unser »Bewußtsein« kennt. Gerade diese Kraft sollte durch Hinton's Übungen entwickelt werden. Die Entwicklung dieser Kraft, sich die Gegenstände von allen Seiten gleichzeitig zu veranschaulichen, wird das Fortschaffen der subjektiven Elemente in den geistigen Bildern sein. Nach Hinton muß das Fortschaffen der subjektiven Elemente aus den geistigen Bildern zum Fortschaffen der subjektiven Elemente in den Wahrnehmungen führen. Auf diese Weise wird die Entwicklung der Fähigkeit, sich Gegenstände von allen Seiten zu veranschaulichen, der erste Schritt sein zur Entwicklung der Fähigkeit, Gegenstände zu sehen, wie sie in einem geometrischen Sinne sind, d. h. zur Entwicklung dessen, was Hinton ein »höheres Bewußtsein« nennt.

In all dem ist sehr viel, das richtig ist, aber auch sehr vieles, das willkürlich und künstlich ist. Vor allem berücksichtigt Hinton nicht den Unterschied



zwischen den verschiedenen psychischen Typen der Menschen. Eine Methode, die sich für ihn als befriedigend erweisen mag, muß für andere Menschen keine Ergebnisse und manchmal sogar entgegengesetzte Ergebnisse hervorbringen. Zweitens, ist die psychologische Grundlage selbst seines Übungssystems zu unzuverlässig. Gewöhnlich weiß er nicht, wann er aufhören soll, führt seine Analogien zu weit und nimmt auf diese Weise seinen Schlußfolgerungen jeden Wert.

Vom geometrischen Gesichtspunkt aus kann man, nach Hinton, die Frage der vierten Dimension auf folgende Weise untersuchen.

Wir kennen drei Arten von geometrischen Figuren:

- „o Figuren von einer Dimension -- Linien.
- Figuren von zwei Dimensionen -- Flächen.
- Figuren von drei Dimensionen -- Körper.

Eine Linie wird hier als die Spur eines sich im Raum bewegendes Punktes betrachtet. Eine Fläche -- als die Spur einer sich im Raum bewegendes Linie. Ein Körper -- als die Spur einer Fläche, die sich im Raum bewegt.

Stellen wir uns eine gerade Linie vor, die von zwei Punkten begrenzt wird, und bezeichnen wir diese Linie mit dem Buchstaben  $a$ . Stellen wir uns vor, daß diese Linie  $a$  sich am Raum bewegt in einer senkrechten Richtung zu sich selbst und daß sie eine Spur ihrer Bewegung hinterläßt. Wenn sie eine Entfernung zurückgelegt hat, die gleich ihrer Länge ist, wird die Spur, die sie zurückläßt, die Form eines Quadrates haben, dessen Seiten gleich mit der Linie  $a$  sind, d. h.  $a^2$ .

Stellen wir uns vor, daß dieses Quadrat sich im Raum fortbewegt, in einer Richtung, die senkrecht zu zwei ihrer angrenzenden Seiten ist und daß es eine Spur seiner Bewegung hinterläßt. Wenn es die Entfernung, die gleich der Länge einer seiner Quadratseiten ist, durchschritten hat, wird seine Spur die Form eines Kubus einnehmen, d. h.  $a^3$ .

Wenn wir uns nun die Bewegung eines Kubus im Raum vorstellen, welche Form wird die Spur, die von einer solchen Bewegung hinterlassen wird, d. h.  $a^4$ , annehmen? Wenn wir die Wechselbeziehungen der Figuren von einer, von zwei und drei Dimensionen, d. h. Linien, Flächen und Körper untersuchen, können wir daraus die Regel ableiten, daß die Figur einer höheren Dimension als die Spur der Bewegung einer niedrigeren Dimension betrachtet werden kann.

Auf der Grundlage dieser Regel können wir die Figur  $a^4$  als die Spur der Bewegung eines Kubus im Raum betrachten.

Aber was ist diese Bewegung eines Kubus im Raum, dessen Spur eine Figur von vier Dimensionen wird?

Wenn wir die Art und Weise untersuchen, in der Figuren höherer Dimensionen durch die Bewegung von Figuren niedriger Dimension konstruiert werden, dann werden wir mehrere gemeinsame Eigenschaften und mehrere gemeinsame Gesetze in diesen Bildungen finden.

Tatsächlich, wenn wir ein Quadrat als die Spur der Bewegung einer Linie betrachten, wissen wir, daß sich alle Punkte dieser Linie im Raum bewegt haben; wenn wir einen Kubus als die Spur der Bewegung eines Quadrates ansehen, dann wissen wir, daß sich alle Punkte des Quadrates bewegt haben. Darüber hinaus bewegt sich die Linie in einer Richtung, die senkrecht zu sich ist; das Quadrat in einer Richtung, die senkrecht zu zwei seiner Dimensionen ist.

Folglich, wenn wir die Figur  $a^4$  als die Spur der Bewegung eines Kubus im Raum betrachten, müssen wir uns erinnern, daß alle Punkte des gegebenen Kubus sich im Raum bewegt haben. Ferner können wir aus der Analogie mit dem Obigen schließen, daß der Kubus sich im Raum in einer Richtung bewegt, die nicht im Kubus selbst enthalten ist, d. h. in einer Richtung, die senkrecht zu seinen drei Dimensionen ist. Diese Richtung würde dann die vierte uns unbekanntes Senkrechte in unserem Raum und in unserer dreidimensionalen Geometrie sein.

Wir können weiterhin eine Linie als eine unendliche Anzahl von Punkten bestimmen; ein Quadrat als eine unendliche Anzahl von Linien; einen Kubus als eine unendliche Anzahl von Quadraten. In Analogie hierzu können wir die Figur  $a^4$  als eine unendliche Anzahl von Kuben bestimmen.

Weiter, wenn wir auf das Quadrat blicken, sehen wir nichts als Linien; wenn wir auf den Kubus blicken, sehen wir seine Oberflächen oder möglicherweise sogar nur eine seiner Oberflächen.

Es ist durchaus möglich, daß uns die Figur  $a^4$  als ein Kubus erscheinen könnte, um es auf andere Weise zu sagen, der Kubus ist das, was wir von der Figur  $a^4$  sehen.

Ferner kann ein Punkt als ein Querschnitt einer Linie bestimmt werden; eine Linie als ein Querschnitt einer Fläche; eine Fläche als ein Querschnitt eines Körpers; ein drei-dimensionaler Körper kann daher als ein Querschnitt eines vier-dimensionalen Körpers bestimmt werden.

Im allgemeinen werden wir in jedem vier-dimensionalen Körper seine dreidimensionale Projektion oder seinen Querschnitt sehen. Ein Kubus, eine Kugel, eine Pyramide, ein Kegel, ein Zylinder können Projektionen oder Querschnitte von vier-dimensionalen Körpern sein, die uns unbekannt sind.

Ich stieß 1908 auf einen merkwürdigen Artikel über die vierte Dimension, (in Russisch), der in der Zeitschrift *Sovremenny Mir* publiziert war.

Es war ein Brief, den N. A. Morosoff\* im Jahre 1891 an seine Mitgefange-

\* N. A. Morosoff, der Erziehung nach ein Wissenschaftler, gehörte den Revolutionsparteien der 70iger und 80iger Jahre an. Er wurde in Zusammenhang mit dem Mord an Kaiser Alexander II eingesperrt und verbrachte 23 Jahre im Gefängnis, hauptsächlich in der Festung von Schlüsselburg. Als er 1905 freigelassen wurde, schrieb er mehrere Bücher, eines über die Offenbarung des Johannes, ein anderes über Alchemie, über Magie, etc., die von ziemlich vielen Menschen in der Periode vor dem Krieg gelesen wurden. Es war eher merkwürdig, daß das Publikum in Morosoffs Büchern nicht das liebte, was er wirklich schrieb, sondern das, worüber er schrieb. Seine wirklichen Absichten waren sehr begrenzt und in

nen in der Festung von Schlüsselburg geschrieben hatte. Er ist vor allem interessant, weil er in einer sehr pittoresken Form eine Darlegung der Grundsätze zu einer Methode enthält, mit der man die vierte Dimension mit Hilfe von Analogien erörtern kann, welche oben erwähnt wurden.

Der erste Teil von Morosoffs Artikel ist bemerkenswert, aber in seinen endgültigen Schlußfolgerungen über das, was im Bereich der vierten Dimension existieren könnte, weicht er von der Methode der Analogien ab und weist der vierten Dimension »die Geister« zu, welche die Spiritisten in ihren Séancen heraufbeschwören. Und dann weist er, nachdem er die Existenz von Geistern verneint hat, auch die objektive Bedeutung der vierten Dimension ab.

Es wird allgemein vermutet, daß in der vierten Dimension keine Festungsmauern existieren, und das war wahrscheinlich der Grund, warum die vierte Dimension eines der Lieblingsthemen bei den Gesprächen war, die in Schlüsselburg, durch Klopfen gehalten wurden.

N. A. Morosoffs Brief ist eine Antwort auf die Fragen, die ihm in einer dieser Gespräche gestellt wurden. Er schrieb:

Meine lieben Freunde, unser kurzer Schlüsselburger Sommer geht nun dem Ende zu, und die dunklen geheimnisvollen Herbstnächte nahen heran. In diesen Nächten, die sich wie ein schwarzer Mantel über das Dach unseres Gefängnisses ausbreiten, und mit undurchdringlicher Dunkelheit unsere kleine Insel umhüllen, mit ihren alten Türmen und Basteien, möchte es scheinen, daß die Schatten unserer Freunde und Vorgänger, die hier umkamen, unsichtbar um diese Mauern herum-huschen, uns durch die Fenster anschauen und eine geheimnisvolle Verbindung mit uns, die wir noch am Leben sind, aufnehmen. Und wir selbst, sind wir nicht nur Schatten von dem, was wir sonst waren? Sind wir nicht in eine Art von Klopf-Geistern verwandelt, indem wir uns ungesehen durch die Steinmauern hindurch miteinander unterhalten, die uns trennen, wie jene, die an spiritistischen Séancen teilnehmen.

Den ganzen Tag hindurch habe ich über Eure heutige Diskussion von der vierten, der fünften und den anderen Dimensionen des Weltraums, die uns unerreichbar sind, nachgedacht. Mit meiner ganzen Kraft habe ich versucht, mir wenigstens die vierte Dimension der Welt vorzustellen, jene, in welcher, wie die Metaphysiker behaupten, alles, was hinter Schloß und Riegel ist, plötzlich offen erscheinen könnte, und in welcher alle versperrten Räume von Wesen betreten werden können, die fähig sind, sich nicht nur entlang unserer drei Dimensionen zu bewegen, sondern auch entlang der vierten, an welche wir nicht gewöhnt sind. Ihr fragt mich nach einer wissenschaftlichen Untersuchung dieses Problems. Wir wollen zuerst von der Welt von nur zwei Dimensionen sprechen; und später werden wir sehen, ob dies

strenger Übereinstimmung mit den wissenschaftlichen Ideen der siebziger Jahre. Er versuchte, »mystische Themen« rational darzustellen; z. B. erklärte er die Offenbarung als nichts als die Beschreibung eines Unwetters. Da er jedoch ein guter Schriftsteller war, gab er eine sehr lebendige Darstellung seiner Themen, und manchmal fügte er wenig bekanntes Material hinzu. So ergaben seine Bücher ein ganz unerwartetes Resultat, und viele Leute begannen sich für mystische Themen und für mystische Literatur zu interessieren, nachdem sie die Bücher Morosoffs gelesen hatten. Nach der Revolution schloß sich Morosoff den Bolschewiken an und blieb in Rußland. Obwohl er, so weit bekannt ist, nicht selbst am Zerstörungswerk teilgenommen hat, hat er nichts mehr geschrieben und bei feierlichen Anlässen drückte er seine offizielle Bewunderung für das bolschewistische Regime aus. (Bemerkung für die Übersetzung) P. O.

uns die Möglichkeit geben wird, gewisse Folgerungen über andere Welten daraus zu ziehen.

Nehmen wir eine gewisse Fläche – z. B. jene, welche die Oberfläche des Ladoga Sees, der uns umgibt, von der Atmosphäre über ihr trennt, an diesem ruhigen Herbstabend. Nehmen wir an, daß diese Fläche eine getrennte zwei-dimensionale Welt ist, von ihren eigenen Wesen bevölkert, die sich nur auf dieser Fläche bewegen können, wie die Schatten von Schwalben und Möwen, die in alle Richtungen über die glatte Wasseroberfläche dahinflitzen, die uns umgibt, aber die für immer für uns hinter diesen Festungsmauern verborgen bleibt.

Nehmen wir an, daß, nachdem ihr aus den Basteien von Schlüsselburg entkommen seid, in den See baden geht.

Als dreidimensionale Wesen habt Ihr auch die zwei Dimensionen, welche sich auf der Oberfläche des Wassers befinden. Ihr werdet einen bestimmten Platz in der Welt der Schattenwesen einnehmen. Alle Teile Eures Körpers oberhalb und unterhalb des Wasserspiegels werden ihnen nicht wahrnehmbar sein, und sie werden nichts als Euren Umriss bemerken, der von der Oberfläche des Sees gezeichnet wird. Eure Kontur muß ihnen als ein Gegenstand ihrer eigenen Welt erscheinen, nur sehr erstaunlich und ans Wunder grenzend. Das erste Wunder, von ihrem Gesichtspunkt, wird Eurer plötzlich erscheinenden in ihrer Mitte sein. Man kann mit voller Überzeugung sagen, daß die Wirkung, die Ihr hervorrufen würdet, in keiner Weise geringer sein würde, als die unerwartete Erscheinung eines Geistes aus der unbekanntem Welt für uns. Das zweite Wunder würde die überraschende Wandelbarkeit Eurer äußeren Form sein. Wenn Ihr bis zur Hüfte eingetaucht seid, wird Eure Form für sie elliptisch sein, weil nur die Linie auf der Oberfläche, die Eure Hüfte umgibt und in die sie nicht eindringen können, für sie wahrnehmbar sein wird. Wenn Ihr zu schwimmen beginnt, werdet Ihr in ihren Augen den Umriss eines Menschen annehmen. Wenn Ihr in einer seichten Stelle wadet, so daß die Oberfläche, auf der sie leben, Eure Beine umschließen wird, werdet Ihr ihnen als in zwei ringförmige Wesen verwandelt erscheinen. Wenn sie in dem Wunsch, Euch auf einer Stelle festzuhalten, Euch von allen Seiten umgeben, könnt Ihr über sie hinwegsteigen und Euch von ihnen auf eine Weise befreien, die ihnen völlig unbegreiflich ist. In ihren Augen würdet Ihr allmächtige Wesen sein – Bewohner einer höheren Welt, ähnlich jenen übernatürlichen Wesen, von denen die Theologen und Metaphysiker uns erzählen.

Wenn wir nun annehmen, daß außer diesen zwei Welten, der Flächenwelt und der Welt, in der wir leben, es eine Welt von vier Dimensionen gibt, höher als die unsere, dann wird es klar, daß in bezug auf uns ihre Bewohner genau das gleiche wären, das wir in bezug auf die Flächenbewohner sind. Sie müssen in unserer Mitte in der gleichen unerwarteten Weise erscheinen und aus unserer Welt nach ihrem Willen verschwinden, indem sie sich entlang der vierten oder einer höheren Dimension bewegen.

Mit einem Wort, soweit ist die Analogie vollständig. Weiter werden wir in der gleichen Analogie eine vollständige Widerlegung aller unserer Hypothesen finden. In der Tat, wenn die Wesen der vier-dimensionalen Welt nicht rein unsere Erfindung wären, würde ihr Erscheinen in unserer Mitte ein gewöhnliches, alltägliches Ereignis sein.

In der Fortsetzung diskutiert Morosoff, ob wir einen Grund haben, zu vermuten, daß »übernatürliche Wesen« wirklich existieren, und er kommt zu

dem Schluß, daß wir zu solch einer Hypothese keinen Grund haben, außer wir sind bereit, an Märchen zu glauben. Den einzigen Hinweis auf die Existenz solcher Wesen, der unserer Beachtung wert ist, kann man nach Morosoff, in den Lehren des Spiritismus finden. Aber seine eigene Erfahrung mit dem »Spiritismus« überzeugte ihn, daß trotz seltsamer Phänomene, die unzweifelhaft bei spiritistischen Séancen stattfinden, »Geister« daran nicht teilnehmen. Das sogenannte »automatische Schreiben«, welches gewöhnlich als ein Beweis für die Teilnahme von intelligenten Kräften einer anderen Welt an diesen Séancen angeführt wird, ist, seinen Beobachtungen nach, ein Resultat von Gedanken-Lesen. Ein »Medium« »liest« bewußt oder unbewußt die Gedanken der Anwesenden, und aus diesen Gedanken erhält es die Antworten auf ihre Fragen.

Morosoff wohnte vielen Séancen bei, aber er traf niemals auf einen Fall, wo es etwas in den erhaltenen Antworten gab, daß einer der anwesenden Personen nicht bekannt gewesen wäre, oder wo Antworten in einer Sprache gegeben wurden, die einem der Anwesenden unbekannt war. Deshalb kommt Morosoff, obwohl er an der Aufrichtigkeit der meisten Spiritisten nicht zweifelt, zu dem Schluß, daß »Geister« mit den Phänomenen bei Séancen nichts zu tun haben.

Seine Erfahrung mit dem Spiritismus, sagt er, hatte ihn schließlich viele Jahre vorher überzeugt, daß die Phänomene, welche er der vierten Dimension zuschrieb, in Wirklichkeit nicht existieren. Er sagt, daß bei solchen spiritistischen Séancen die anwesenden Personen die Antworten unbewußt geben und daß deshalb alle Mutmaßungen über die Existenz der vierten Dimension reine Einbildung sind.

Diese Schlußfolgerungen von Morosoff sind ganz unerwartet, und es ist schwer zu verstehen, wie sie zustande kamen. Man kann nichts gegen seine Meinung über den Spiritismus sagen. Die psychische Seite der spiritistischen Phänomene ist unzweifelhaft ganz »subjektiv«. Aber es ist völlig unverständlich, warum Morosoff die »vierte Dimension« allein in spiritistischen Phänomenen sieht und warum er, in dem er die »Geister« verneint, auch die vierte Dimension verneint. Dies sieht nach einer vorgefaßten Meinung aus, die von jenem offiziellen »Positivismus« herkommt, dem Morosoff anhing und von dem er sich nicht befreien konnte. Seine vorangehenden Argumente führten in eine ganz andere Richtung. Außer »Geistern« gibt es eine Anzahl von für uns ganz realen Phänomenen, d. h. von gewöhnlichen und alltäglichen Vorgängen, die aber absolut unerklärlich sind ohne die Zuhilfenahme von Hypothesen, die diese Phänomene mit der vierten Dimension verbinden würden. Aber wir sind an diese Erscheinungen zu sehr gewöhnt und bemerken nicht an ihnen den »Charakter des Wunders«, bemerken nicht, daß wir in einer Welt des unaufhörlichen Wunders leben, des Geheimnisvollen, des Unerklärlichen und vor allem des Unermeßlichen. Morosoff beschreibt, wie übernatürlich unsere drei-dimensionalen Körper den Flächenwesen erscheinen würden, wie diese Wesen nicht wissen würden, woher unsere Körper kommen und wohin sie wie Geister verschwinden, die aus einer unbekanntem Welt auftauchen.

Aber sind wir nicht in Wirklichkeit genauso phantastische und wandelbare Wesen in unserer Erscheinung für einen feststehenden Gegenstand, einen Stein oder einen Baum? Und weiter, besitzen wir nicht die Eigenschaften »höherer Wesen« für die Tiere? Und gibt es für uns keine Erscheinungen, z. B. alle Erscheinungen *des Lebens*, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen, noch wohin sie gehen; Phänomene, wie das Erscheinen einer Pflanze aus einem Samenkorn, die Geburt lebender Wesen, und dergleichen; und weiter die Naturphänomene, Gewitter, Regen, Frühling, Herbst, die wir weder erklären noch deuten können? Ist nicht jedes dieser Naturphänomene für sich genommen etwas, von dem wir nur wenig fühlen, nur einen Teil berühren können, wie die blinden Männer in der alten orientalischen Fabel, die jeder einen Elefanten auf seine eigene Weise beschrieben: einer mittels der Füße, ein anderer anhand der Ohren, ein dritter mittels seines Schwanzes?

Wenn wir Morosoffs Überlegungen über die Beziehungen zwischen der Welt der drei Dimensionen und der Welt der vier Dimensionen fortsetzen, haben wir keinen Grund, nach der letzteren nur im Bereich des »Spiritismus« Ausschau zu halten.

Nehmen wir eine lebende Zelle. Sie kann in der Länge, Breite und Höhe genau einer anderen, einer toten Zelle gleichen. Und doch gibt es etwas in der lebenden Zelle, das in der toten fehlt, etwas, das wir unfähig sind, zu messen.

Wir sagen, daß es die »Lebenskraft« ist, versuchen, die Lebenskraft als eine Art von Bewegung zu erklären. Aber in Wirklichkeit erklären wir nichts hierdurch, sondern geben nur einem Phänomen einen Namen, welches aber unerklärbar bleibt.

Nach einigen wissenschaftlichen Theorien muß man die Lebenskraft in physisch-chemische Elemente, in einfache Kräfte auflösen können. Aber keine dieser Theorien kann erklären, wie das eine in das andere übergeht und in welcher Beziehung das eine zu dem anderen steht. Wir sind unfähig, die einfachsten Erscheinungen der Lebensenergie in einer physisch-chemischen Formel auszudrücken. Und solange wir dazu unfähig sind, haben wir kein Recht, in einem streng logischen Sinn die Lebensvorgänge als mit den physisch-chemischen Prozessen identisch zu betrachten.

Wir mögen den philosophischen »Monismus« anerkennen, aber wir haben keinen Grund, den physisch-chemischen Monismus anzuerkennen, der uns von Zeit zu Zeit aufgedrängt wird und der die Lebens- und die psychischen Prozesse mit den physisch-chemischen Prozessen identifiziert. Unser Verstand kann auf eine abstrakte Weise zur Schlußfolgerung der Einheit von physisch-chemischen, Lebens- und psychischen Prozessen kommen, aber für die Wissenschaft, für das exakte und konkrete Wissen stehen diese drei Klassen von Phänomenen völlig getrennt voneinander.

Für die Wissenschaft gehen die drei Klassen von Phänomenen, die mechanische Kraft, die Lebenskraft und die psychische Kraft nur teilweise ineinander über, und anscheinend nicht in festen berechenbaren Größen. Deswegen werden die Wissenschaftler erst dann dazu berechtigt sein, die Lebens- und psychischen Prozesse als eine Art Bewegung zu erklären, wenn sie ein Mittel gefunden haben, Bewegung in Lebens- und psychische Energie umzuwandeln

und umgekehrt, und wenn sie eine solche Umwandlung berechnen können. Das bedeutet, daß eine solche Behauptung erst dann möglich wird, wenn es bekannt ist, welche Anzahl von Kalorien, die in einer bestimmten Quantität von Kohle enthalten ist, notwendig ist, um das Leben einer Zelle zu beginnen, oder wieviele Atmosphären (von Druck) notwendig sind für die Bildung eines Gedankens oder einer logischen Schlußfolgerung. Solange diese Dinge nicht bekannt sind, finden die physischen, biologischen und psychischen Phänomene, wie sie von der Wissenschaft studiert werden, auf verschiedenen Ebenen statt. Ihre Einheit kann vermutet werden, aber nichts kann positiv ausgesagt werden.

Wenn eine und dieselbe Kraft in den physisch-chemischen, Lebens- und psychischen Prozessen wirkt, kann vermutet werden, daß sie in verschiedenen Sphären wirkt, die nur teilweise aneinander angrenzen.

Wenn die Wissenschaft wirklich die Kenntnis von der Einheit wenigstens der Lebens- und physisch-chemischen Phänomene besäße, könnte sie lebende Organismen schaffen. Es gibt in dieser Erwartung nichts Extravagantes. Die Menschen konstruieren Maschinen und Apparate, welche äußerlich viel komplizierter sind als ein einfacher Einzellen-Organismus. Und doch sind sie unfähig, einen solchen Organismus zu erzeugen. Dies bedeutet, daß es etwas in einem lebenden Organismus gibt, das in einer leblosen Maschine nicht existiert. Eine lebende Zelle enthält etwas, das in einer toten fehlt. Und wir haben jedes Recht, dieses Etwas ebenso unerklärlich und unmeßbar zu nennen. Und wenn wir den Menschen untersuchen, haben wir gute Gründe, uns die Frage zu stellen: welcher Teil ist größer in ihm, der meßbare oder der nicht meßbare?

»Wie kann ich Eure Frage (nach der vierten Dimension) beantworten?« schreibt Morosoff in seinem Brief an seine Mitgefangenen, »wenn ich selbst keine Dimension habe in der Richtung, auf die Ihr hinweist?«

Aber welche wirklichen Gründe hat Morosoff, um so endgültig zu behaupten, daß er diese Dimension nicht hat?

Kann er alles in sich messen? Zwei Hauptfunktionen des Menschen, *Leben* und *Denken*, sind im Bereich des Unmeßbaren.

Unsere Kenntnis von dem, was der Mensch wirklich ist, ist so vage und so unvollkommen, und wir haben so viel in uns, daß rätselhaft und unverständlich ist, vom Gesichtspunkt der drei-dimensionalen Geometrie, daß wir keinen Grund haben, die vierte Dimension zu verneinen, indem wir die »Geister« verneinen. Im Gegenteil, wir haben ausreichende Gründe, um nach der vierten Dimension gerade in uns selbst Ausschau zu halten.

Und wir müssen uns klar und unmißverständlich eingestehen, daß wir nicht im Geringsten wissen, was der Mensch wirklich ist. Für uns ist er ein Rätsel, und wir müssen dieses Rätsel als solches hinnehmen.

Die »vierte Dimension« verspricht, etwas an diesem Rätsel zu erklären. Wir wollen versuchen zu sehen, was die »vierte Dimension« uns geben kann, wenn wir uns ihr mit den alten Methoden nähern, jedoch ohne die alten Vorurteile für oder gegen den Spiritismus. Wieder wollen wir uns eine Welt von Flächen-

wesen vorstellen, die nur zwei Dimensionen besitzen, Länge und Breite, und die eine flache Oberfläche bewohnen.\*

Wir wollen uns auf dieser Oberfläche lebende Wesen vorstellen, die die Form von geometrischen Figuren haben und die fähig sind, sich in zwei Richtungen zu bewegen.

Schon am Anfang der Untersuchung der Lebensbedingungen dieser flachen Wesen stehen wir sogleich einer sehr interessanten Tatsache gegenüber.

Diese Wesen werden sich nur in zwei Richtungen auf ihrer Fläche bewegen können. Sie werden unfähig sein, sich über diese Flächen zu erheben oder sie zu verlassen. Auf dieselbe Weise werden sie unfähig sein, irgend etwas, das außerhalb ihrer Fläche liegt zu sehen oder zu fühlen. Wenn eines dieser Wesen sich über die Fläche erhebt, wird es vollständig aus der Welt der anderen ihm ähnlichen Wesen heraustreten, wird verschwinden – niemand weiß wohin.

Wenn wir annehmen, daß die Sehorgane dieser Wesen sich an ihren Rändern befinden, an ihren äußeren Linien, dann können sie die Welt, die außerhalb ihrer Ebene liegt, überhaupt nicht sehen. Sie werden nur Linien sehen, die auf ihrer Ebene liegen. Sie werden einander nicht so sehen, wie sie wirklich sind, d. h. in der Form von geometrischen Figuren, sondern nur in der Form von Linien. Auf die gleiche Weise werden ihnen auch alle Gegenstände ihrer Welt als Linien erscheinen. Und, was sehr wichtig ist, alle Linien, ob gerade, bogenförmig oder mit Winkeln oder solche, die verschiedene Winkel mit der Linie ihres Randes bilden, alle werden ihnen gleich erscheinen; sie werden keinerlei Unterschied in den Linien selbst sehen können. Jedoch gleichzeitig werden die Linien sich von ihnen durch seltsame Eigenschaften unterscheiden, welche sie wahrscheinlich die Bewegung oder die Schwingung der Linien nennen werden.

Das Zentrum eines Kreises wird ihnen völlig unzugänglich sein. Sie werden es überhaupt nicht sehen können. Um das Zentrum eines Kreises zu erreichen, wird ein zwei-dimensionales Wesen seinen Weg durch die Masse der flachen Figur graben oder schneiden müssen, die die Dicke eines Atoms hat. Der Vorgang des Grabens wird ihm als eine Veränderung der Linie des Umfangs erscheinen.

Wenn ein Würfel auf seine Fläche gestellt wird, dann wird dieser Würfel ihm in der Form von vier Linien erscheinen, die das Quadrat begrenzen, das seine Ebene berührt. Von dem ganzen Würfel wird nur dieses Quadrat für ihn bestehen. Er wird unfähig sein, sich den Rest des Würfels auch nur vorzustellen. *Der Würfel existiert nicht für ihn.*

Wenn mehrere Körper mit seiner Ebene in Verbindung kommen, wird für ein Flächenwesen in jedem von ihnen nur die eine Oberfläche bestehen, die mit seiner Ebene in Kontakt kam. Diese Oberfläche, d. h. die Linien, die sie begrenzen, wird ihm als ein Gegenstand seiner eigenen Welt erscheinen.

Wenn durch seinen Raum, d. h. durch seine Fläche, ein mehrfarbiger Würfel hindurchgeht, dann wird der Durchgang des Würfels ihm als ein allmäh-

\* Bei diesen Überlegungen über imaginäre Welten, werde ich zum Teil dem Plan Hinton's folgen, aber dies will nicht heißen, daß ich *alle* Meinungen von Hinton teile.

licher Wechsel in der Farbe der Linien erscheinen, die das Quadrat begrenzen, das auf seiner Fläche liegt.

Wenn wir annehmen, daß das Flächenwesen in die Lage versetzt wird, mit seiner flachen Seite, derjenigen, die unsere Welt gegenübersteht, zu sehen, kann man sich leicht vorstellen, welche falsche Vorstellung von unserer Welt es erhalten wird.

Das ganze Universum wird ihm in der Form einer Fläche erscheinen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es diese Fläche Äther nennen wird. Folglich wird es alle Phänomene, welche sich außerhalb seiner Fläche abspielen, entweder vollständig verneinen, oder sie als auf seiner Fläche, in seinem Äther geschehend betrachten. Da es unfähig ist, alle Phänomene auf seiner Ebene zu erklären, die es beobachtet, mag es sie Wunder nennen, über seinem Verständnis liegend, außerhalb seines Raumes, in der »dritten Dimension«.

Wenn es beobachtet hat, daß die unerklärlichen Geschehnisse in einer gewissen Aufeinanderfolge, in einer gewissen Abhängigkeit voneinander und wahrscheinlich auch in einer Abhängigkeit von Gesetzen sich ereignen, wird das Flächenwesen aufhören, sie als Wunder zu betrachten, und wird danach trachten, sie durch mehr oder weniger komplizierte Hypothesen zu erklären.

Das Auftreten der dunklen Idee einer parallelen Ebene wird für das Flächenwesen der erste Schritt zu einem richtigen Verständnis des Universums sein. Es wird sich dann alle Phänomene, die es sich auf seiner eigenen Ebene nicht erklären kann, als auf jener parallelen Ebene geschehend vorstellen. Auf dieser Stufe der Entwicklung wird ihm unsere ganze Welt als eine Ebene erscheinen, die parallel zu seiner Ebene liegt. Weder das Relief noch die Perspektive werden schon für es bestehen. Eine Gebirgslandschaft wird ihm als eine flache Fotografie erscheinen. Seine Vorstellung der Welt wird sicherlich sehr arm und voll von Irrtümern sein. Die großen Dinge wird es für kleine halten, und die kleinen Dinge für die großen, und alle zusammen, ob nahe oder ferne, werden ihm gleich fern und unerreichbar erscheinen.

Nachdem es erkannt hat, daß es eine Welt parallel zu seiner Flächenwelt gibt, wird das zwei-dimensionale Wesen sagen, daß es von der wahren Natur der Beziehungen zwischen diesen zwei Welten nichts weiß. In der parallelen Welt wird es vieles geben, das dem zweidimensionalen Wesen unerklärbar scheinen wird. Z. B. ein Hebel oder ein Paar Räder auf einer Achse. Ihre Wirkung wird dem Flächenwesen völlig unbegreiflich erscheinen, dessen Vorstellung der Bewegungsgesetze von der Bewegung auf einer Fläche beschränkt ist. Es ist möglich, daß dieses Phänomen als übernatürlich betrachtet wird und später dann in einer wissenschaftlichen Weise »metaphysisch« genannt wird.

Indem das Flächenwesen diese metaphysischen Phänomene studiert, mag es auf die Idee stoßen, daß ein Hebel oder Räder etwas Unmeßbares enthalten, das jedoch dem ungeachtet existiert.

Von da ist es nur noch ein Schritt zu Hypothese der dritten Dimension. Das Flächenwesen wird diese Hypothese eben auf unerklärbare Tatsachen gründen, wie z. B. das Drehen von Rädern. Es mag sich fragen, ob das Unerklärliche nicht in Wirklichkeit das Unmeßbare sein kann, und dann allmählich anfangen, für sich selbst die physikalischen Gesetze des drei-dimensionalen

Raumes aufzuklären. Aber es wird niemals fähig sein, die Existenz dieser dritten Dimension mathematisch zu beweisen, weil alle seine geometrischen Spekulationen nur auf einer Fläche vor sich gehen, auf zwei Dimensionen, und deshalb wird es die Resultate seiner mathematischen Folgerungen auf eine Fläche projizieren und auf diese Weise ihre gesamte Bedeutung zerstören.

Das Flächenwesen wird seinen ersten Begriff vom Wesen der dritten Dimension allein durch logische Erörterungen und durch Vergleiche erhalten können. Dies bedeutet, daß das Flächenwesen, indem es das Unerklärliche, das in der flachen Fotografie (die für es unsere Welt darstellt) liegt, zur Schlußfolgerung kommen mag, daß viele Phänomene für es unerklärbar sind, weil in den Gegenständen, die diese Erscheinungen verursachen, ein gewisser *Unterschied* liegen kann, den es nicht versteht und den es nicht messen kann.

Weiterhin kann es folgern, daß ein wirklicher Körper sich in gewisser Weise von einem imaginären unterscheiden muß. Und nachdem es einmal die Hypothese von der dritten Dimension angenommen hat, wird es sagen müssen, daß der wirkliche Körper im Gegensatz zum imaginären Körper, zumindestens ein wenig von der dritten Dimension besitzen muß.

Auf dieselbe Weise mag das Flächenwesen zu der Erkenntnis kommen, daß es notwendigerweise die dritte Dimension besitzen muß.

Nachdem es zur Schlußfolgerung gelangte, daß ein wirklicher Körper von zwei Dimensionen nicht existieren kann, daß dies nur eine imaginäre Figur ist, wird das Flächenwesen sich sagen müssen, daß es selbst, da die dritte Dimension besteht, diese dritte Dimension besitzen muß, weil es andernfalls mit nur zwei Dimensionen nur eine imaginäre Figur wäre, d. h., nur in irgend jemandes Geist bestehen würde.

Das Flächenwesen wird auf die folgende Weise nachdenken: »Wenn die dritte Dimension existiert, dann bin ich entweder ein Wesen von drei Dimensionen oder ich existiere in Wirklichkeit nicht, sondern existiere nur in der Einbildung von jemandem.«

Bei der Überlegung, warum es seine dritte Dimension nicht sieht, mag das Flächenwesen auf den Gedanken kommen, daß seine Ausdehnung entlang der dritten Dimension, genau wie die Ausdehnung anderer Körper entlang der dritten Dimension, sehr klein ist. Diese Überlegungen können das Flächenwesen zu der Folgerung führen, daß für ihn die Frage der dritten Dimension mit dem Problem geringer »Größen« verbunden ist.

Wenn das Flächenwesen die Welt in einer philosophischen Weise untersucht, wird ihm von Zeit zu Zeit der Zweifel über die Wirklichkeit von allem, was es umgibt, und über die Wirklichkeit seiner selbst kommen.

Es mag dann denken, daß seine Vorstellung von der Welt falsch ist und daß es sie nicht einmal sieht, wie sie wirklich ist. Daraus mögen sich dann Überlegungen ergeben über die Dinge, wie sie erscheinen, und über die Dinge, wie sie sind. Das Flächenwesen mag denken, daß in der dritten Dimension die Dinge so erscheinen müssen, wie sie sind, d. h., daß es in denselben Dingen mehr sehen wird als in zwei Dimensionen.

Wenn wir alle diese Überlegungen von unserem Gesichtspunkt überprüfen, d. h. vom Gesichtspunkt der Wesen von drei Dimensionen, dann müssen wir

erkennen, daß alle Folgerungen des Flächenwesens vollkommen richtig sind und es zu einem richtigen Verständnis der Welt und zum Erkennen der dritten Dimension führen, wenn auch anfangs theoretisch.

Wir können aus der Erfahrung des Flächenwesens Nutzen ziehen und versuchen, herauszufinden, ob es etwas in der Welt gibt, dem gegenüber wir in der gleichen Beziehung stehen, wie das Flächenwesen gegenüber der dritten Dimension.

Wenn wir die physischen Bedingungen des Menschenlebens untersuchen, finden wir in ihnen eine fast vollständige Analogie mit den Lebensbedingungen des Flächenwesens, das anfängt, die dritte Dimension zu bemerken.

Wir wollen beginnen, indem wir unsere Beziehung gegenüber dem »Un-sichtbaren« analysieren.

Anfangs betrachtet der Mensch das Unsichtbare als wunderbar und über-natürlich. Allmählich mit der Evolution des Wissens, wird die Idee des Wunderbaren immer weniger notwendig. Alles, was sich in der, der Beobachtung zugänglichen Sphäre befindet (und leider weit darüber hinaus), wird als nach gewissen eindeutigen Gesetzen bestehend betrachtet, als das Resultat von gewissen eindeutigen Ursachen. Aber die Ursachen vieler Phänomene bleiben verborgen, und die Wissenschaft ist gezwungen, sich auf eine Klassifizierung dieser unerklärbaren Phänomene zu beschränken.

Wenn wir den Charakter und die Eigenschaften des »Unerklärbaren« in den verschiedenen Zweigen unseres Wissens studieren, in der Physik und Chemie, in der Biologie und in der Psychologie, können wir zu gewissen allgemeinen Schlüssen über den Charakter des Unerklärbaren kommen. Dies bedeutet, daß wir das Problem auf folgende Weise formulieren können: ist das Unerklärbare nicht ein Resultat von etwas für uns »Unmeßbarem«, das erstens in jenen Dingen existiert, die, wie es uns erscheint, wir völlig messen können, und zweitens in Dingen, welche, wie es uns erscheint, keine Abmessung haben können?

Wir können meinen, daß diese völlige Unerklärbarkeit das Resultat der Tatsache sein kann, daß wir in den Grenzen von drei Dimensionen Phänomene untersuchen und zu erklären versuchen, die in den Bereich einer höheren Dimension eingehen. Um es anders zu sagen, sind wir nicht in der Lage des Flächenwesens, das versucht, Phänomene als Flächenerscheinungen zu erklären, die im drei-dimensionalen Raum stattfinden?

Es gibt sehr viel, das die Wahrscheinlichkeit einer solchen Vermutung bestätigt...

Es ist sehr gut möglich, daß viele unerklärbare Phänomene nur unerklärbar sind, weil wir sie auf unserer Ebene erklären wollen, d. h. innerhalb unseres dreidimensionalen Raumes, während sie in Wirklichkeit außerhalb unserer Ebene, im Bereich höherer Dimensionen geschehen.

Nachdem wir zu dem Schluß gekommen sind, daß wir von der Welt des Unmeßbaren umgeben sind, müssen wir zugeben, daß wir bisher eine vollkommen falsche Vorstellung von den Objekten unserer Welt hatten.

Wir wußten vorher, daß wir Dinge sehen und sie uns vorstellen, wie sie nicht wirklich sind. Jetzt können wir mit größerer Sicherheit sagen, daß wir

in den Dingen den Teil von ihnen nicht sehen, der für uns unmeßbar ist, da er in der vierten Dimension liegt. Diese letzte Schlussfolgerung führt uns zu der Idee vom Unterschied zwischen dem Imaginären und dem Wirklichen.

Wir sahen, daß das Flächenwesen, nachdem es zur Idee der dritten Dimension gelangt ist, folgern muß, daß, wenn es drei Dimensionen gibt, ein wirklicher Körper von zwei Dimensionen nicht existieren kann. Ein zwei-dimensionaler Körper wäre eine imaginäre Figur, ein Querschnitt eines Körpers von drei Dimensionen oder seine Projektion in einen zwei-dimensionalen Raum.

Wenn wir die Existenz der vierten Dimension zugeben, müssen wir gleichfalls anerkennen, daß, wenn es vier Dimensionen gibt, ein wirklicher Körper von drei Dimensionen nicht existieren kann. Ein wirklicher Körper muß zu mindestens eine sehr kleine Ausdehnung entlang der vierten Dimension haben, andernfalls wird er nur eine imaginäre Figur sein, die Projektion eines Körpers von vier Dimensionen in den drei-dimensionalen Raum, wie ein »Würfel«, der auf ein Papier gezeichnet ist.

Auf diese Weise müssen wir zu dem Schluß kommen, daß es einen Würfel von drei Dimensionen und einen von vier Dimensionen geben kann, und daß nur der Würfel von vier Dimensionen wirklich, tatsächlich existieren wird.

Wenn wir den Menschen von diesem Gesichtspunkt aus untersuchen, kommen wir zu sehr interessanten Folgerungen.

Wenn die vierte Dimension existiert, ist eines von zwei Dingen möglich. Entweder besitzen wir selbst die vierte Dimension, d. h. sind Wesen von vier Dimensionen, oder wir besitzen nur drei Dimensionen und in diesem Falle existieren wir überhaupt nicht.

Wenn die vierte Dimension existiert, während wir nur drei besitzen, bedeutet es, daß wir keine wirkliche Existenz haben, daß wir nur in der Vorstellung von jemandem existieren, und daß alle unsere Gedanken, Gefühle und Erfahrungen im Geiste eines anderen höheren Wesens stattfinden, der uns veranschaulicht. Wir sind nur Erzeugnisse seines Geistes und unser ganzes Universum ist nur eine künstliche Welt, die durch seine Phantasie erschaffen wird.

Wenn wir dem nicht zustimmen wollen, müssen wir uns selbst als Wesen von vier Dimensionen anerkennen.

Gleichzeitig müssen wir auch anerkennen, daß wir unsere eigene vierte Dimension, wie auch die vierte Dimension der Körper, die uns umgeben, nur sehr wenig kennen und fühlen und daß wir ihre Existenz nur aus Beobachtungen unerklärbarer Phänomene errahnen.

Eine solche Blindheit in Beziehung auf die vierte Dimension kann durch die Tatsache verursacht sein, daß die vierte Dimension unserer eigenen Körper und anderer Objekte unserer Welt zu klein und unseren Sinnesorganen zu unzugänglich ist, oder auch für den Apparat, der unseren Beobachtungsbereich erweitert, genau in der gleichen Weise wie die Moleküle unseres Körpers und viele andere Dinge der unmittelbaren direkten Beobachtung unzugänglich sind. Was die Gegenstände betrifft, die eine größere Ausdehnung in der vierten Dimension besitzen, so fühlen wir sie zeitweise in gewissen Umständen, aber wir weigern uns, sie als wirklich existierend anzuerkennen.

Diese letzteren Betrachtungen geben uns genügend Gründe zu glauben, daß zumindest in unserer physischen Welt die vierte Dimension sich auf den Bereich der kleinen Quantitäten beziehen muß.

Die Tatsache, daß wir in den Dingen ihre vierte Dimension nicht sehen, führt uns wieder zum Problem der Unvollkommenheit unserer Wahrnehmungen im Allgemeinen.

Selbst wenn wir andere Fehler unserer Wahrnehmung beiseite lassen und ihre Tätigkeit für die Geometrie betrachten, werden wir zugeben müssen, daß wir alles ganz verschieden von dem sehen, was es wirklich ist.

Wir sehen keine Körper, wir sehen nichts als Oberflächen, Seiten und Linien. Niemals sehen wir einen Kubus; wir sehen nur einen kleinen Teil von ihm, niemals sehen wir ihn von allen Seiten gleichzeitig.

Von der vierten Dimension aus muß es möglich sein, den Kubus von allen seinen Seiten gleichzeitig und von Innen zu sehen, als ob von seinem Zentrum aus.

Das Zentrum einer Kugel ist uns unzugänglich. Um es zu erreichen, müssen wir unseren Weg durch die Masse der Kugel schneiden oder graben, d. h. auf die gleiche Weise vorgehen, wie das Flächenwesen in Hinsicht auf den Kreis. Der Vorgang des Durchschneidens wird uns, in diesem Falle, als eine allmähliche Veränderung in der Oberfläche der Kugel erscheinen.

Die vollständige Analogie zwischen unserer Beziehung zur Kugel und der Beziehung des Flächenwesens zum Kreis gibt uns Gründe, anzunehmen, daß in der vierten Dimension oder entlang der vierten Dimension das Zentrum der Kugel genauso leicht erreichbar ist, wie das Zentrum des Kreises in der dritten Dimension. Mit anderen Worten, wir haben das Recht zu vermuten, daß es in der vierten Dimension möglich ist, das Zentrum der Kugel von einem uns unbekanntem Bereich zu erreichen, entlang einer unverständlichen Richtung, wobei die Kugel selbst unversehrt bleibt. Der letztere Umstand würde uns als eine Art Wunder erscheinen, aber genauso wunderbar muß dem Flächenwesen die Möglichkeit erscheinen, das Zentrum des Kreises zu erreichen, ohne die Linie des Umfangs zu zerstören, ohne den Kreis aufzubrechen.

Wenn wir fortfahren, uns die Eigenschaften der Schau oder der Wahrnehmung in der vierten Dimension vorzustellen, werden wir erkennen müssen, daß nicht nur in einem geometrischen Sinn, sondern auch in manch anderem Sinn es von der vierten Dimension aus möglich ist, Gegenstände unserer Welt weit besser zu sehen, als wir sie wirklich sehen.

Professor Helmholtz sagte einmal über unser Auge, daß, wenn ein Optiker ihm ein so schlecht gemachtes Instrument schickte, er es nie annehmen würde. Zweifellos sieht unser Auge sehr viele Dinge nicht, die existieren. Aber wenn wir in der vierten Dimension ohne die Hilfe eines so unvollkommenen Instrumentes sehen, sollten wir bemüht sein, viel mehr zu sehen, d. h. das zu sehen, was jetzt für uns unsichtbar ist, und alles ohne dem Gewebe von Illusionen zu sehen, welches die gesamte Welt vor uns verschleiert und ihr äußeres Aussehen ganz verschieden zu dem macht, was sie wirklich ist.

Die Frage mag sich erheben, warum wir in der vierten Dimension ohne die Hilfe der Augen sehen würden, und was dies bedeutet.

Auf diese Frage eindeutig zu antworten, wird nur dann möglich sein, wenn man eindeutig weiß, daß die vierte Dimension existiert, und wenn man weiß, was sie wirklich ist. Aber bis jetzt ist es nur möglich, zu erwägen, was in der vierten Dimension sein *könnte*, und deshalb kann es keine endgültigen Antworten auf diese Fragen geben. Die Schau in der vierten Dimension muß ohne die Hilfe der Augen ausgeführt werden. Die Grenzen der Sehkraft sind bekannt, und man weiß, daß das menschliche Auge niemals die Vollkommenheit wenn auch nur des Mikroskops oder des Teleskops erreichen kann. Aber diese Instrumente mit all der Verstärkung des Sehvermögens, die sie gewähren, bringen uns nicht im geringsten näher an die vierte Dimension. So kann man daraus folgern, daß das Sehvermögen in der vierten Dimension etwas ganz anderes als das gewöhnliche Sehvermögen sein muß. Aber was kann es wirklich sein? Wahrscheinlich wird es etwas Analoges zu der Art von »Sehvermögen« sein, mit dem ein Vogel, der über Nordrußland fliegt, Ägypten »sieht«, wohin er im Winter emigriert; oder analog zu jener Art von Sicht einer Brieftaube, welche, Hunderte von Kilometern entfernt ihren Taubenschlag »sieht«, aus dem sie in einem geschlossenen Korb weggebracht wurde; oder zum Sehvermögen eines Ingenieurs, der die ersten Berechnungen und ersten rohen Skizzen für eine Brücke macht und der die Brücke und die Eisenbahnzüge, die darüber fahren, »sieht«; oder zu dem eines Menschen, der den Fahrplan anschaut und der sich »sieht«, wie er auf dem Abfahrtsbahnhof ankommt und wie sein Zug am Bestimmungsort ankommt.

Nachdem wir nun gewisse Merkmale der Eigenschaften, die das Sehvermögen in der vierten Dimension haben sollte, hervorgehoben haben, müssen wir danach trachten, genauer zu bestimmen, was wir von den Phänomenen dieser Welt wissen.

Indem wir wiederum von der Erfahrung des zwei-dimensionalen Wesens Gebrauch machen, müssen wir uns die folgende Frage stellen: Sind alle »Erscheinungen« unserer Welt vom Gesichtspunkt der physikalischen Gesetze aus erklärbar?

Es gibt so viele unerklärbare Erscheinungen um uns herum, daß wir, einfach weil sie uns zu vertraut sind, ihre Unerklärbarkeit nicht mehr bemerken, und indem wir dies vergessen, fangen wir an, diese Erscheinungen zu klassifizieren, ihnen Namen zu geben, sie in verschiedene Systeme einzureihen, und schließlich kommen wir sogar dahin, ihre Unerklärbarkeit zu verneinen.

Genaugenommen, ist alles gleichermaßen unerklärlich. Aber wir sind daran gewöhnt, gewisse Ordnungen von Erscheinungen als mehr erklärbar und andere Ordnungen als weniger erklärbar zu betrachten. Wir stecken die weniger erklärbaren in eine besondere Gruppe, und schaffen mit ihnen eine gesonderte Welt, welche als parallel zur »erklärbaren« betrachtet wird.

Dies bezieht sich vor allem auf die sogenannte »psychische Welt«, d. h. auf die Welt der Ideen, Bilder und Vorstellungen, welche wir als parallel zur physischen Welt betrachten.

Unsere Beziehung zum Psychischen, der Unterschied, welcher für uns zwischen dem Physischen und Psychischen besteht, zeigt, daß die psychischen Er-

scheinungen dem Bereich der vierten Dimension zugeteilt werden sollten.\* In der Geschichte des menschlichen Denkens ist die Beziehung zum Psychischen sehr ähnlich der Beziehung des Flächenwesens zur dritten Dimension. Die psychischen Phänomene sind auf der »physischen Ebene« unerklärbar, deshalb werden sie als den physischen entgegengesetzt betrachtet. Aber ihre Einheit wird nur verschwommen gefühlt und man macht ständig Versuche, die psychischen Erscheinungen als eine Art physischer Erscheinungen zu deuten, oder die physischen Erscheinungen als eine Art psychischer. Die Teilung der Begriffe wird als ein Fehlschlag zugegeben, aber es gibt keine Mittel für ihre Vereinigung.

In erster Linie wird das Psychische als vollkommen vom Physischen getrennt betrachtet, als eine Funktion der »Seele«, das keinen physischen Gesetzen unterworfen ist. Die Seele lebt aus sich selbst und der Körper auch aus sich selbst, und die eine ist mit dem anderen inkommensurabel (unvereinbar). Dies ist die Theorie eines naiven Dualismus oder Spiritualismus. Der erste Versuch zu einem gleich naiven Monismus betrachtet, die Seele als eine direkte Funktion des Körpers. Es wird darin gesagt, daß, »das Denken eine Bewegung der Materie ist«. Derart war die berühmte Formel von Moleschott.

Beide Ansichten führen in Sackgassen. Die erste, weil die offensichtliche gegenseitige Abhängigkeit von physiologischen und psychischen Prozessen nicht außer Acht gelassen werden kann; die zweite, weil Bewegung nach wie vor Bewegung bleibt und Denken immer Denken bleibt.

Die erste Ansicht ist analog zur Verneinung seitens der zweidimensionalen Wesen, von jeder physischen Realität in den Erscheinungen, die außerhalb ihrer Ebene geschehen. Die zweite Ansicht ist analog zum Versuch, die Erscheinungen als auf einer Fläche vorsichgehend zu betrachten, welche oberhalb oder außerhalb von ihr vor sich gehen.

Der nächste Schritt ist die Hypothese einer parallelen Ebene, auf welcher all die unerklärbaren Erscheinungen stattfinden. Aber die Theorie des Parallelismus ist eine sehr gefährliche Angelegenheit.

Das Flächenwesen beginnt die dritte Dimension zu verstehen, wenn es einzusehen beginnt, daß das, was es als parallel zu seiner Ebene betrachtete, tatsächlich in verschiedenen Entfernungen von ihr sein kann. Die Idee des Reliefs und der Perspektive werden dann in seinem Verstand erscheinen, und die Welt und die Dinge werden für ihn die Form annehmen, die sie für uns haben.

Wir werden die Beziehung zwischen den physischen und den psychischen Phänomenen richtiger verstehen, wenn wir klar verstehen, daß das Psychische nicht immer parallel zum physischen ist und daß es vollkommen unabhängig von ihm sein kann. Und Parallelen, welche nicht immer parallel sind, sind offensichtlich Gesetzen unterworfen, die uns unverständlich sind, Gesetzen der Welt der vier Dimensionen.

\* Der Ausdruck »psychische« Phänomene wird hier in seinem einzig möglichen Sinn von psychologischen oder mentalen Phänomenen gebraucht, d. h., jene, die den Gegenstand der Psychologie bilden. Ich erwähne dies, weil in der spiritistischen und theosophischen Literatur das Wort »psychisch« für die Bezeichnung von übernormalen oder außerphysischen Phänomenen gebraucht wird.

Heutzutage sagt man oft: Wir wissen nichts über die genaue Natur der Beziehungen zwischen den physischen und psychischen Erscheinungen; das einzige, das wir behaupten können und das mehr oder weniger festgestellt wurde, ist, daß es für jeden psychischen Vorgang, jeden Gedanken oder jede Empfindung einen entsprechenden physiologischen Vorgang gibt, der sich zumindestens durch ein schwaches Vibrieren in den Nerven- oder Gehirnfasern ausdrückt und durch chemische Veränderungen in verschiedenen Geweben. Die Empfindung wird als das Bewußtsein einer Veränderung in den Sinnesorganen definiert. Diese Veränderung ist eine gewisse Bewegung, welche in die Gehirnzentren übermittelt wird, aber auf welche Weise die Bewegung in ein Gefühl oder einen Gedanken umgewandelt wird, ist nicht bekannt.

Die Frage erhebt sich: besteht nicht die Möglichkeit zu vermuten, daß das Physische vom Psychischen durch den vierdimensionalen Raum getrennt ist, d. h., daß ein physiologischer Prozeß, indem er in den Bereich der vierten Dimension eingeht, dort Wirkungen hervorbringt, welche wir Gefühl oder Denken nennen?

Auf unserer Ebene, d. h. in der Welt der Bewegungen und der Schwingungen, die unseren Beobachtungen zugänglich ist, sind wir unfähig, das Denken zu verstehen oder zu bestimmen, genauso wie das zweidimensionale Wesen auf seiner Ebene unfähig ist, die Wirkung eines Hebels oder die Bewegung von Rädern auf einer Achse zu verstehen.

Seinerzeit waren die Ideen von E. Mach große Mode, die er hauptsächlich in seinem Buch *Die Analyse von Empfindungen und die Beziehung des Physischen zum Psychischen* dargestellt hat. Mach verneint völlig jeden Unterschied zwischen dem Physischen und dem Psychischen. Seiner Meinung nach kam der gesamte Dualismus in der üblichen Auffassung der Welt aus der metaphysischen Vorstellung des »Dinges an sich« und von dem Begriff (nach Mach ein irrträumlicher) des illusorischen Charakters unserer Erkenntnis der Dinge. Nach Machs Meinung können wir nichts falsch wahrnehmen. Die Dinge sind immer genau das, was sie zu sein scheinen. Der Begriff der Illusion muß vollkommen verschwinden. Die Elemente der Empfindungen sind physikalisch. Das, was »Körper« genannt wird, sind nur Komplexe von Empfindungselementen: Lichtempfindungen, Klangempfindungen, Druckempfindungen, etc. Die mentalen Bilder sind ähnliche Komplexe von Empfindungen. Es gibt keinen Unterschied zwischen dem Physischen und dem Psychischen; das eine wie das andere ist aus denselben Elementen (von Empfindungen) aufgebaut. Die molekulare Struktur der Körper und die Atomtheorie läßt Mach nur als Symbole gelten und er leugnet in ihnen jegliche Wirklichkeit.

Nach der Theorie von Mach erbaut unser psychischer Apparat auf diese Weise die physische Welt. Ein »Ding« ist nur ein Komplex von Empfindungen. Wenn wir aber von den Theorien Machs sprechen, müssen wir uns erinnern, daß der psychische Apparat nur die »Formen« der Welt baut (d. h., daß er die Welt so macht, wie wir sie wahrnehmen) aus etwas anderem, das wir niemals erreichen werden. Das Blaue des Himmels ist unwirklich, das Grün der Wiesen ist ebenso unwirklich; diese »Farben« gehören zu den reflektierten Strahlen. Aber offensichtlich gibt es etwas am »Himmel«, d. h. in der



Luft unserer Atmosphäre, das ihn blau erscheinen läßt, genauso wie es etwas im Gras der Wiesen gibt, das es grün erscheinen läßt.

Ohne dieser letzteren Hinzufügung hätte ein Mensch leicht aufgrund der Ideen von Mach sagen können: Dieser Apfel ist ein Komplex meiner Empfindungen, deshalb scheint er nur zu existieren, aber in Wirklichkeit existiert er nicht.

Dies würde falsch sein. Der Apfel existiert. Und ein Mensch kann sich davon auf eine höchst reale Weise überzeugen. Aber er ist nicht das, was er in der drei-dimensionalen Welt zu sein erscheint.

Das Psychische als dem Physischen oder dem Drei-Dimensionalen entgegengesetzt ist dem sehr ähnlich, was in der vierten Dimension existieren sollte, und wir haben das volle Recht zu sagen, daß das Denken sich der vierten Dimension entlang bewegt.

Es gibt für es keine Hindernisse und keine Entfernungen. Es durchdringt undurchdringliche Gegenstände, veranschaulicht die Struktur der Atome, berechnet die chemische Zusammensetzung von Sternen, erforscht das Leben auf dem Grund des Ozeans, die Sitten und Gebräuche einer Rasse, die vor Zehntausenden von Jahren verschwand . . .

Keine Mauern, keine physischen Bedingungen beschränken unsere Phantasie, unsere Vorstellungskraft.

Flogen Morosoff und seine Kameraden in ihrer Phantasie nicht weit über die Bollwerke von Schlüsselburg hinaus?

Reiste nicht Morosoff selbst in seinem Buch *Offenbarung im Sturm und Gewitter* durch Raum und Zeit, als er, während er die Offenbarung in der Vorschau Alexeivsky der Festung Petropavlovsky las, Gewitterwolken über die Insel Patmos im griechischen Archipel treiben sah, um fünf Uhr nachmittags des dreißigsten September im Jahre 395?

Leben wir nicht im Schlafe in einem phantastischen Märchenreich, wo sich alles verwandeln kann, wo es keine Stabilität gibt, die der physischen Welt angehört, wo ein Mensch ein anderer oder zu zwei Menschen zur gleichen Zeit werden kann, wo die unwahrscheinlichsten Dinge einfach natürlich aussehen, wo Ereignisse oft in einer umgekehrten Anordnung vor sich gehen, vom Ende zum Anfang, wo wir die symbolischen Bilder der Ideen und Stimmungen sehen, wo wir mit den Toten sprechen, in der Luft fliegen, ertränkt und verbrannt werden, sterben und lebendig bleiben?

All dies zusammen zeigt uns, daß es nicht notwendig ist, zu glauben, daß die Geister, die in spiritistischen Séancen erscheinen oder es unterlassen, zu erscheinen, die einzig möglichen Wesen von vier Dimensionen sein müssen. Wir haben guten Grund zu sagen, daß wir selbst Wesen von vier Dimensionen sind und nur mit einer unserer Seiten der dritten Dimension zugewandt sind, d. h. nur mit einem kleinen Teil unseres Wesens. Nur dieser Teil von uns lebt in drei Dimensionen, und wir sind uns nur dieses Teils als unseres Körpers bewußt. Der größere Teil unseres Seins lebt in der vierten Dimension, doch sind wir uns dieses größeren Teils von uns nicht bewußt. Oder es würde noch

wahrheitsgemäßer sein zu sagen, daß wir in einer vier-dimensionalen Welt leben, aber uns unserer selbst nur in einer drei-dimensionalen Welt bewußt sind. Dies bedeutet, daß wir in einer Art von Bedingungen leben, uns aber einbilden, in einer anderen zu sein.

Die Folgerungen der Psychologie führen uns zur gleichen Idee, jedoch auf einem anderen Weg. Die Psychologie kommt, obwohl nur langsam zur Erkenntnis der Möglichkeit, unser Bewußtsein zu erwecken, d. h. der Möglichkeit eines besonderen Bewußtseinszustands, wenn es sich in einer wirklichen Welt sieht und fühlt, die nichts gemeinsam hat mit der Welt der Dinge und Phänomene – in einer Welt von Gedanken, mentaler Bilder und Ideen.

Als wir vorher die Eigenschaften der vierten Dimension diskutierten, habe ich erwähnt, daß man den Tesseract, d. h.  $a^4$ , aus der Bewegung eines Kubus im Raum erhalten kann, unter der Bedingung, daß sich alle Punkte des Kubus bewegen.

Folglich, wenn wir annehmen, daß von jedem Punkt des Kubus eine Linie gezogen wird, welche dieser Bewegung folgen muß, dann wird die Verbindung dieser Linien die Projektion eines Körpers von vier Dimensionen bilden. Dieser Körper, d. h. der Tesseract kann, wie vorher festgestellt wurde, als eine unendliche Anzahl von Kuben betrachtet werden, die gleichsam aus dem ersten Kubus herauswachsen.

Wir wollen nun sehen, ob wir einige Beispiele einer solchen Bewegung kennen, welche die Bewegung aller Punkte des gegebenen Kubus einschließt.

Die Molekulare Bewegung, d. h. die Bewegung von winzigen Teilchen der Materie, welche durch Hitze vergrößert und durch Kälte verringert wird, ist das geeignetste Beispiel für eine Bewegung entlang der vierten Dimension, trotz aller falschen Ideen der Physiker in bezug auf diese Bewegung.

In einem Artikel mit dem Titel »Können wir hoffen, Moleküle zu sehen?« schreibt Prof. Goldammer\*, daß der modernen Ansicht nach die Moleküle Körper sind, deren linearer Durchmesser etwas zwischen ein Millionstel bis ein Zehnmillionstel eines Millimeters ist. Man hat ausgerechnet, daß ein milliardstel Teil eines  $\text{mm}^3$ , d. h. ein Kubikmikron, bei der Temperatur von  $0^\circ$  Grad und bei normalem Druck ungefähr dreißig Millionen Moleküle Sauerstoff enthält. »Die Moleküle bewegen sich sehr schnell; so haben unter normalen Bedingungen die Mehrzahl der Sauerstoffmoleküle eine Geschwindigkeit von vierhundertfünfzig Metern in der Sekunde. Die Moleküle zerstreuen sich nicht nur deshalb sofort in alle Richtungen, trotz ihrer großen Geschwindigkeit, weil sie in jedem Augenblick miteinander zusammenstoßen und daher die Richtung ihrer Bewegung verändern. Deshalb hat der Weg eines Moleküls das Aussehen einer sehr verzwickten Zickzacklinie, und ein Molekül zeigt eigentlich die Zeit gleichsam auf einer Stelle an.«

Wenn wir einstweilen die verzwickte Zickzacklinie und die Theorie der Zusammenstöße der Moleküle (die Brownsche Bewegung) beiseitelassen, müs-

\* In der Revue *Naoutschnoye Slovo*, Februar 1903.

sen wir versuchen, herauszufinden, welche Ergebnisse von der Molekularbewegung in der sichtbaren Welt hervorgerufen werden.

Um ein Beispiel für die Bewegung längs der vierten Dimension zu finden, müssen wir eine Bewegung finden, bei welcher der gegebene Körper sich wirklich bewegt und nicht an einem Ort (oder in einem Zustand) bleiben würde.

Wenn wir alle beobachtbaren Arten von Bewegung untersuchen, müssen wir zugeben, daß die *Ausdehnung* und die *Zusammenziehung* von Körpern den angezeigten Bedingungen am nächsten kommen.

Die Ausdehnung von Gasen, Flüssigkeiten und festen Körpern bedeutet, daß die Moleküle sich voneinander entfernen. Die Zusammenziehung von festen Körpern, Flüssigkeiten und Gasen bedeutet, daß die Moleküle einander näher kommen. Die Entfernung zwischen ihnen vermindert sich. Es gibt hier Raum und es gibt Entfernungen.

Ist es nicht möglich, daß dieser Raum in der vierten Dimension liegt?

Eine Bewegung in diesem Raum bedeutet, daß alle Punkte des gegebenen geometrischen Körpers, d. h., alle Moleküle des gegebenen physischen Körpers sich bewegen.

Die Figur, die sich aus der Bewegung eines Kubus im Raum ergibt, wenn der Kubus sich ausdehnt oder zusammenzieht, wird die Form eines Kubus haben, und wir können ihn uns als eine unendliche Anzahl von Würfeln vorstellen.

Ist es richtig anzunehmen, daß die Zusammensetzung der Linien, die von jedem Punkt eines Kubus gezogen werden, der inneren als auch der äußeren, der Linien, entlang welcher die Punkte sich einander nähern oder sich voneinander entfernen, die Projektion eines vier-dimensionalen Körpers darstellt?

Um dies zu beantworten, ist es notwendig festzustellen, was diese Linien sind und was diese Richtung ist.

Diese Linien verbinden alle Punkte des gegebenen Körpers mit seinem Zentrum. Folglich wird die Richtung der angezeigten Bewegung vom Zentrum entlang der Radien ausgehen.

Wenn wir die Wege der Bewegungen der Punkte (oder Moleküle) eines Körpers im Falle der Ausdehnung und Zusammenziehung erforschen, finden wir in ihnen viele interessante Merkmale.

Wir können die Entfernung zwischen den Molekülen nicht sehen. Wir können sie nicht im Falle von festen Körpern, Flüssigkeiten und Gasen sehen, weil sie äußerst klein ist, und im Falle einer hochverdünnten Materie, wie z. B. jener in Crooks-Röhren, wo diese Entfernung wahrscheinlich zu Ausmaßen gesteigert ist, die für uns und für unsere Apparate wahrnehmbar sind, können wir sie nicht sehen, weil die Teilchen selbst, die Moleküle, zu klein sind, um unserer Beobachtung zugänglich zu sein. In dem oben erwähnten Artikel erklärt Prof. Goldammer, daß die Moleküle unter gewissen Bedingungen fotografiert werden könnten, wenn man sie zum Leuchten bringen könnte. Er schreibt, wenn der Druck in den Crooks-Röhren zum millionsten Teil einer Atmosphäre verringert wird, ein Mikron nur dreißig Moleküle Sauerstoff enthalten wird. Wenn sie leuchtend wären, könnten sie auf einem Blendschirm fotografiert werden.

In welchem Ausmaß dieses Fotografieren wirklich möglich ist, ist eine andere Frage. Für die gegenwärtige Ausführung kann ein Molekül als eine wirkliche Größe in Beziehung zu einem physischen Körper, einen Punkt seiner Beziehung zu einem geometrischen Körper darstellen.

Alle Körper müssen notwendigerweise aus Molekülen bestehen; folglich müssen sie eine gewisse, wenn auch eine sehr kleine Dimension von intermolekularem Raum besitzen. Ohne dies können wir uns keinen wirklichen Körper vorstellen und können wir uns nur imaginäre geometrische Körper vorstellen. Ein wirklicher Körper besteht aus Molekülen und besitzt einen gewissen intermolekularen Raum.

Dies bedeutet, daß der Unterschied zwischen einem Kubus von drei Dimensionen,  $a^3$ , und einem Kubus von vier Dimensionen,  $a^4$ , der sein wird, daß ein vier-dimensionaler Kubus aus Molekülen besteht, während ein nur drei-dimensionaler in Wirklichkeit nicht besteht und nur eine Projektion eines vier-dimensionalen Körpers in einen drei-dimensionalen Raum ist.

Während er sich ausdehnt oder zusammenzieht, d. h. während er sich entlang der vierten Dimension bewegt, wenn man die vorangehende Ausführung annimmt, bleibt ein Kubus oder eine Kugel für uns die ganze Zeit ein Kubus oder eine Kugel, die sich nur in der Größe ändert. Hinton beobachtete in einem seiner Bücher völlig richtig, daß die Fortbewegung eines Kubus einer höheren Dimension quer zu unserem Raum uns als eine Veränderung in den Eigenschaften der Materie des Kubus vor uns erscheinen würde. Er sagt auch, daß die Idee der vierten Dimension aus der Beobachtung einer Reihe von progressiv wachsenden oder kleiner werdenden Kuben oder Kugeln entstanden sein müßte. Diese Idee führt ihn sehr nahe an die richtige Definition der Bewegung in der vierten Dimension.

Eine der klarsten und verständlichsten Bewegungen in der vierten Dimension in diesem Sinne ist das Wachstum, dessen Prinzip in der Ausdehnung liegt. Es ist nicht schwer zu erklären, warum dies so ist. Jede Bewegung in den Grenzen des drei-dimensionalen Raumes ist gleichzeitig eine Bewegung in der Zeit. Die Moleküle oder Punkte eines sich ausdehnenden Kubus kehren nicht zu ihrer früheren Stellung bei der Zusammenziehung zurück. Sie zeichnen eine gewisse Kurve und kehren nicht zu dem Punkt der Zeit zurück, an dem sie begannen, sondern zu einem anderen. Und wenn wir annehmen, daß sie im allgemeinen nicht zurückkehren, wird die Entfernung zwischen ihnen und dem ursprünglichen Punkt der Zeit immer größer werden. Wir wollen uns die innere Bewegung eines Körpers vorstellen, in deren Verlauf seine Moleküle, nachdem sie sich voneinander entfernt haben, sich nicht wieder einander nähern, sondern die Entfernung zwischen ihnen mit neuen Molekülen ausgefüllt wird, welche sich ihrerseits auseinanderbewegen und Raum für neue schaffen. Solch eine innere Bewegung eines Körpers würde sein Wachstum sein, wenigstens ein geometrisches Schema des Wachstums. Wenn wir einen kleinen grünen Apfel, der gerade aus dem Fruchtknoten gebildet wurde, mit einer großen roten Frucht vergleichen, werden wir begreifen, daß die Moleküle, aus denen der Fruchtknoten besteht, nicht den Apfel gebildet haben können, während sie sich nur im drei-dimensionalen Raum fortbewegten. Daneben brauchen sie

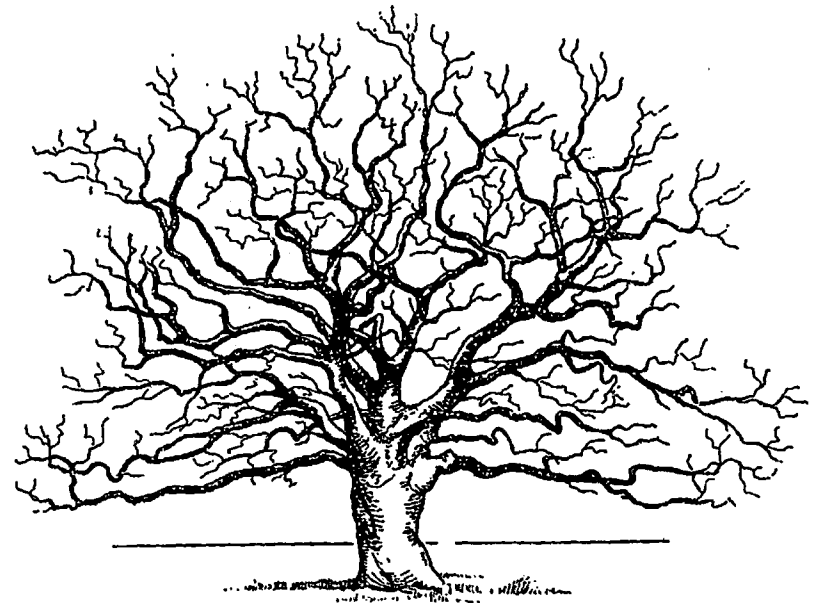
noch eine kontinuierliche Bewegung in der Zeit, eine kontinuierliche Entfernung in den Raum, der außerhalb der drei-dimensionalen Kugel liegt. Der Apfel ist vom Fruchtknoten durch die Zeit getrennt. Von diesem Gesichtspunkt aus stellt der Apfel eine drei- oder vier Monate währende Bewegung der Moleküle entlang der vierten Dimension dar. Wenn wir uns den gesamten Weg vom Fruchtknoten bis zum Apfel vorstellen, werden wir die Richtung der vierten Dimension sehen, d. h., die geheimnisvolle vierte Senkrechte – die Linie, die rechtwinkelig zu allen drei Senkrechten unseres Raumes liegt und die zu keiner von ihnen parallel ist.

Im Ganzen war Hinton einer richtigen Lösung des Problems der vierten Dimension so nahe, daß er manchmal den Platz der »vierten Dimension« im Leben ahnt, obwohl er diesen Platz nicht genau bestimmen kann. So sagt er, daß die Symmetrie der Struktur der lebenden Organismen nur durch die Bewegung ihrer Teilchen längs der vierten Dimension erklärt werden kann.

Jeder weiß, sagt Hinton\*, wie man auf dem Papier Bilder erhält, die lebenden Insekten ähneln. Man läßt einige Tintenkleckse auf ein Blatt Papier fallen und faltet das Papier in zwei Hälften. Man erhält so ein sehr kompliziertes symmetrisches Bild, das einem phantastischen Insekt gleicht. Wenn ein Mensch, dem ihre Herstellungsmethode völlig unbekannt ist, eine ganze Reihe dieser Figuren sehen würde, dann würde er durch rein logische Überlegung folgern müssen, daß sie aus dem Falten des Papiers in zwei Teile entstanden waren, d. h., daß ihre symmetrisch angeordneten Punkte in Berührung gewesen sind. In gleicher Weise können wir schließen, wenn wir die Strukturformen von organisierten Wesen untersuchen und studieren, die mit den Fingern auf dem Papier, die durch die oben erwähnte Methode erhalten wurden, eine sehr große Ähnlichkeit haben, daß diese symmetrischen Formen von Insekten, Blättern, Vögeln und anderen Tieren durch einen Prozeß erzeugt wurden, der diesem Falten ähnlich ist. Und wir können die symmetrische Struktur von organisierten Wesen erklären wenn auch nicht durch das Falten in zwei Teile im vierdimensionalen Raum, so doch auf jeden Fall durch eine dem Falten ähnlich geartete Anordnung der kleinsten Teilchen, aus denen die Wesen aufgebaut sind.

Es gibt tatsächlich in der Natur eine sehr interessante Erscheinung, die uns völlig richtige Diagramme der vierten Dimension gibt. Nur ist es notwendig zu wissen, wie diese Diagramme zu lesen sind. Man sieht sie in den phantastisch verschiedenartigen, aber immer symmetrischen Formen der Schneeflocken, und auch in der Gestaltung der Blumen, Sterne, Farne, die der Frost auf den Fensterscheiben macht. Wassertropfen, die sich aus der Luft auf einer kalten Scheibe niederlassen oder auf dem Eis, das sich schon auf ihr gebildet hat, beginnen sofort zu erstarren und sich auszudehnen, wobei sie Spuren ihrer Bewegung entlang der vierten Dimension in der Form von schwierigen Zeichnungen zurücklassen. Die Frontzeichnungen auf den Fensterscheiben

\* Die Vierte Dimension. 2. Auflage 1921, Seite 18, 19.



Figur 1: Ein Diagramm der vierten Dimension in der Natur

genau wie die Zeichnungen der Schneeflocken sind Figuren der vierten Dimension, das geheimnisvolle  $a^4$ . Die Bewegung einer niedrigeren Figur, um eine höhere zu erhalten, wie man es sich in der Geometrie vorstellt, wird hier tatsächlich verwirklicht, und die resultierende Figur stellt wirklich die Spur dar, die von der Bewegung der niedrigeren Figur hinterlassen wurde, weil der Frost alle Stufen der Ausbreitung des gefrierenden Wassertropfens bewahrt.

Die Formen lebender Körper, lebender Blumen, lebender Farne werden nach denselben Prinzipien geschaffen, obwohl in einer komplizierteren Anordnung. Der Umriss eines Baumes, der sich allmählich in Äste und Zweige ausbreitet, stellt, gleichsam ein Diagramm der vierten Dimension,  $a^4$ , dar.

Im Winter oder im Vorfrühling bieten Bäume ohne Laub oft sehr komplizierte und interessante Diagramme der vierten Dimension. Wir gehen an ihnen vorbei, ohne sie zu bemerken, weil wir meinen, daß ein Baum im dreidimensionalen Raum existiert. Ähnliche wundervolle Diagramme kann man in der Anlage des Seetangs, der Blumen, der jungen Sprossen, gewisser Saatkörner etc. etc. sehen. Manchmal genügt es, sie ein wenig zu vergrößern, um die Geheimnisse des »Großen Laboratoriums« zu sehen, die vor unseren Augen verborgen sind.

Einige sehr bemerkenswerte Veranschaulichungen der vorangehenden Darlegungen kann der Leser im Buch von Prof. K. Blossfeldt über die Kunstformen in der Natur finden.\*

\* Prof. Karl Blossfeldt, *Art Forms in Nature*. Einführung Karl Nierendorf. A. Zwemmer, London 1929.

Die lebenden Organismen, die Körper der Tiere und der Menschen sind auf den Prinzipien der symmetrischen Bewegung aufgebaut. Um diese Prinzipien zu verstehen, wollen wir ein einfaches schematisches Beispiel von symmetrischer Bewegung nehmen. Stellen wir uns einen Würfel vor, der sich aus siebenundzwanzig kleinen Würfeln zusammensetzt, und stellen wir uns diesen Würfel als sich ausdehnend und sich zusammenziehend vor. Während des Ausdehnungsprozesses werden sich alle sechsundzwanzig Würfel, die um den mittleren Würfel gelagert sind, von ihm zurückziehen und bei der Zusammenziehung werden sie sich wieder ihm nähern. Zur Erleichterung des Denkens und um die Ähnlichkeit des Würfels mit einem aus Molekülen bestehenden Körper zu vergrößern, wollen wir annehmen, daß die Würfel keine Dimensionen haben, daß sie nichts als Punkte sind. Mit anderen Worten, wir wollen nur die Zentren der siebenundzwanzig Würfel nehmen und uns vorstellen, daß sie durch Linien sowohl mit dem Zentrum als auch miteinander verbunden sind.

Wenn wir uns die Ausdehnung dieses Würfels, der aus siebenundzwanzig Würfeln besteht, veranschaulichen, können wir sagen, daß jeder dieser Würfel, um einen Zusammenstoß mit einem anderen Würfel und die Behinderung seiner Bewegung zu vermeiden, sich vom Zentrum wegbewegen muß, d. h., entlang der Linien, welche sein Zentrum mit dem Zentrum des mittleren Würfels verbindet.

Dies ist die erste Regel:

*Im Verlauf der Ausdehnung und der Zusammenziehung bewegen sich die Moleküle entlang der Linien, welche sie mit dem Zentrum verbinden.*

Ferner sehen wir in unserem Würfel, daß die Linien, die die sechsundzwanzig Punkte mit dem Zentrum verbinden, nicht alle gleich sind. Die Linien, die von dem Zentrum der Eckwürfel zum Zentrum gezogen werden, sind länger als die Linien, die von den Zentren der Würfel, die in der Mitte der Seiten des großen Würfels liegen, zum Zentrum gezogen werden.

Wenn wir annehmen, daß der zwischenmolekulare Raum sich durch die Ausdehnung verdoppelt, dann wird die Länge aller Linien, die die sechsundzwanzig Punkte mit dem Zentrum verbinden, gleichzeitig verdoppelt. Die Linien sind nicht gleich; deshalb bewegen sich die Moleküle mit ungleicher Geschwindigkeit, einige schneller, einige langsamer; jene, die weiter vom Zentrum entfernt sind, bewegen sich schneller, jene, die näher zum Zentrum liegen, bewegen sich langsamer.

Aus dem können wir die zweite Regel ableiten:

*Die Geschwindigkeit der Bewegung der Moleküle in der Ausdehnung und Zusammenziehung eines Körpers ist proportional zu der Länge der Linien, welche diese Moleküle mit dem Zentrum verbinden.*

Wenn wir die Ausdehnung des großen Würfels beobachten, sehen wir, daß die Entfernungen zwischen allen siebenundzwanzig Würfeln proportional zu den früheren Entfernungen zugenommen haben.

Wenn wir mit dem Buchstaben a die Linien bezeichnen, die die sechsundzwanzig Punkte mit dem Zentrum verbinden, und mit dem Buchstaben b die Linien, die die sechsundzwanzig Punkte untereinander verbinden, dann

werden wir sehen, nachdem wir mehrere Dreiecke innerhalb des sich ausdehnenden und sich zusammenziehenden Würfels konstruiert haben, daß die Linien b proportional zu der Verlängerung der Linien a verlängert sind.

Daraus können wir die dritte Regel entnehmen:

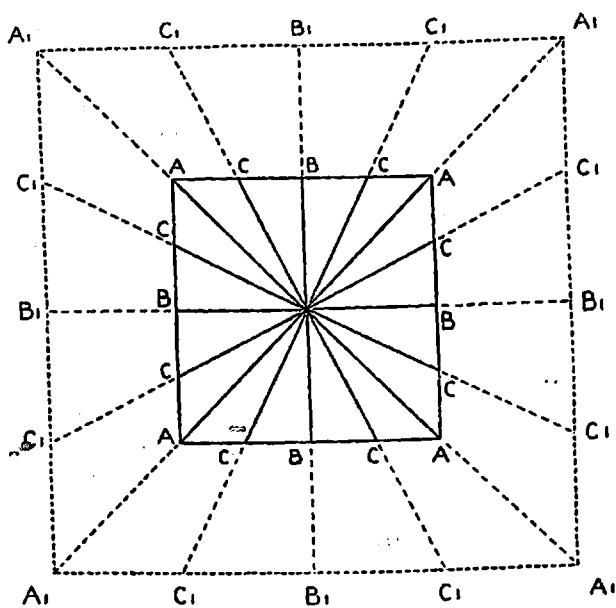
*Im Ausdehnungsprozeß vergrößert sich die Entfernung zwischen den Molekülen proportional zur Vergrößerung ihrer Entfernung vom Zentrum.*

Dies bedeutet daher, daß die Punkte, die in einer gleichen Entfernung vom Zentrum waren, in einer gleichen Entfernung von ihm bleiben werden, und zwei Punkte, die in gleicher Entfernung von einem dritten Punkt waren, werden in der gleichen Entfernung von ihm bleiben.

Wenn wir darüber hinaus auf diese Bewegung nicht vom Zentrum, sondern von irgendeinem der Punkte schauen, wird es uns scheinen, daß dieser Punkt das Zentrum ist, von dem die Ausdehnung hervorgeht, d. h., es wird scheinen, daß alle anderen Punkte sich von diesem Punkt zurückziehen oder sich ihm nähern, indem sie ihre frühere Beziehung zu ihm und untereinander beibehalten, während dieser Punkt selbst stationär bleibt. »Das Zentrum ist überall!«

Die Gesetze der Symmetrie in der Struktur der lebenden Organismen beruhen auf dieser Regel. Jedoch lebende Organismen werden nicht allein durch die Ausdehnung gebaut. Das Element der Bewegung in der Zeit tritt in sie ein. Im Laufe des Wachstums zieht jedes Molekül eine Kurve, die sich aus der Verbindung von zwei Bewegungen ergibt, der Bewegung im Raum und der Bewegung in der Zeit. Das Wachstum geht in derselben Richtung vor sich, den gleichen Linien entlang wie die Ausdehnung. Daher müssen die Gesetze des Wachstums analog zu den Gesetzen der Ausdehnung sein. Die Bedingungen der Ausdehnung, d. h. die dritte Regel sichert die strengste Symmetrie in frei sich ausdehnenden Körpern, weil, wenn die Punkte, welche ursprünglich in einer gleichen Entfernung vom Zentrum lagen, immer fortfahren, in einer gleichen Entfernung von ihnen zu bleiben, der Körper symmetrisch wachsen wird.

In der Figur von Tintenflecken, die auf einem gefalteten Blatt Papier verteilt waren, erhielt man die Symmetrie aller Punkte, weil die Punkte der einen Seite mit denen der anderen Seite in Kontakt kamen. Jedem Punkt der einen Seite entsprach ein Punkt der anderen Seite und, wenn das Papier gefaltet war, berührten sich diese Punkte. Aus der dritten, oben formulierten Regel muß folgen, daß es zwischen den entgegengesetzten Punkten eines vierdimensionalen Körpers eine Beziehung, eine Affinität gibt, welche wir bisher nicht bemerkt haben. Jedem Punkt entspricht gleichsam ein oder mehrere andere, die mit ihm in einer für uns unverständlichen Weise verbunden sind. das heißt, dieser Punkt kann sich nicht unabhängig bewegen; seine Bewegung ist mit der Bewegung anderer entsprechender Punkte verbunden, welche die Stellen in dem sich ausdehnenden und sich zusammenziehenden Körper einnehmen, die analog zu seiner Stelle sind. Und diese Punkte sind eben die ihm entgegengesetzten Punkte. Er ist gleichsam mit ihnen verbunden, verbunden in der vierten Dimension. Ein sich ausdehnender Körper scheint auf verschiedene Weise gefaltet zu sein, und dies bildet eine gewisse seltsame Verbindung zwischen seinen entgegengesetzten Punkten.



Figur 2: Bewegung vom Zentrum den Radien entlang

Wir wollen versuchen, die Art und Weise zu überprüfen, in der die Ausdehnung der einfachsten Figur vorsichgeht. Wir wollen diese Figur nicht einmal im Raum nehmen, sondern auf einer Fläche. Wir wollen ein Quadrat nehmen und die vier Punkte seiner Ecken mit dem Zentrum verbinden. Dann die Punkte, die in der Mitte der Seiten liegen, mit dem Zentrum verbinden; und dann die Punkte, die auf halbem Wege zwischen ihnen liegen. Die ersten vier Punkte, d. h. die Eckpunkte, werden wir A nennen; die vier in der Mitte der Seiten des Quadrats werden wir B nennen, und schließlich jene, die zwischen A und B liegenden Punkte (es werden acht sein) werden wir die Punkte C nennen.

Die Punkte A, die Punkte B und die Punkte C liegen in verschiedenen Entfernungen vom Mittelpunkt, und deshalb müssen sie sich bei der Ausdehnung mit ungleichen Geschwindigkeiten bewegen, wobei sie die ganze Zeit über ihre Beziehung zum Zentrum bewahren. Gleichzeitig sind alle Punkte A untereinander verbunden, ebenso die Punkte B und C. Zwischen den Punkten jeder Gruppe gibt es eine seltsame innere Verbindung. Sie müssen in einer gleichen Entfernung vom Zentrum bleiben.

Wir wollen nun annehmen, daß das Quadrat sich ausdehnt oder mit anderen Worten, daß alle Punkte A, B und C, den Radien entlang sich vom Zentrum zurückziehen. Solange die Ausdehnung der Figur ungehindert vor sich geht, wird die Bewegung der Punkte den oben erwähnten Regeln folgen und die Figur wird ein Quadrat bleiben und eine sehr genaue Symmetrie bewahren. Aber nehmen wir an, daß plötzlich irgendein Hindernis auf dem Weg eines der Punkte C auftrat und diesen zwang, haltzumachen. In einem solchen Fall gibt es zwei mögliche Alternativen. Entweder fahren alle anderen Punkte C

fort, sich zu bewegen, als ob nichts geschehen wäre, oder sie werden auch haltmachen. Wenn sie fortfahren, sich zu bewegen, wird die Symmetrie der Figur gebrochen werden. Wenn sie haltmachen, würde dies eine strenge Einhaltung der Folgerung aus der dritten Regel bedeuten, derzufolge die Punkte in einer gleichen Entfernung zum Zentrum bei der Ausdehnung in gleicher Entfernung zu ihm bleiben müssen. In der Tat, wenn alle Punkte C<sup>1</sup> haltmachen, indem sie der geheimnisvollen Affinität gehorchen, die zwischen ihnen und dem Punkt C existiert, der auf ein Hindernis traf, während die Punkte A und B sich weiterbewegten, dann wird das Quadrat in einen regelmäßigen, vollkommen symmetrischen Stern verwandelt werden. Es ist durchaus möglich, daß etwas ähnliches im Wachstumsprozeß von Pflanzen und lebenden Organismen geschieht. Nehmen wir eine kompliziertere Figur, in der das Zentrum, von dem die Ausdehnung ausgeht, nicht ein Punkt, sondern eine Linie ist, und in der die Punkte, die sich bei der Ausdehnung vom Zentrum zurückziehen, auf beiden Seiten jener Linie angeordnet sind. Eine analoge Ausdehnung wird dann nicht einen Stern hervorbringen, sondern etwas, das einem gezahnten Blatt ähnlich ist. Wenn wir diese Figur als im drei-dimensionalen Raum, statt auf einer Fläche liegend nehmen und annehmen, daß die Zentren, aus denen sich die Ausdehnung entwickelt, nicht auf einer, sondern auf mehreren Achsen liegen, werden wir bei der Ausdehnung eine Figur erhalten, die einem lebenden Körper mit symmetrischen Gliedern ähneln kann, usw.; und wenn wir eine Bewegung der Atome dieser Figur in der Zeit annehmen, werden wir das »Wachstum« eines lebenden Körpers erhalten.

Die Gesetze des Wachstums, d. h. der Bewegung, die ihren Ursprung im Zentrum hat, und bei der Ausdehnung und Zusammenziehung entlang der Radien vorsichgeht, stellen eine Theorie auf, welche die Ursachen der symmetrischen Struktur der lebenden Körper erklären kann.

Die Definition der Zustände der Materie wird in der Physik immer stärker von Bedingungen abhängig. Einmal gab es den Versuch, den drei allgemein bekannten Zuständen – dem festen, dem flüssigen und dem gasförmigen – einen vierten hinzuzufügen, die Strahlungsmaterie, wie die verdünnten Gase in den Crookes-Röhren genannt wurden. Dann gibt es eine Theorie, welche den kolloidalen (gallertartigen) Zustand der Materie als einen unabhängigen Materienzustand betrachtet, der vom festen, flüssigen und gasförmigen verschieden ist. Die organisierte Materie ist vom Standpunkt dieser Theorie eine Art kolloidaler Materie oder ist aus der kolloidalen Materie gebildet. Der Begriff der Materie in diesen Zuständen wurde dem Begriff der Energie entgegengesetzt. Dann erschien die Elektronentheorie, in welcher der Begriff der Materie sehr wenig vom Begriff der Energie unterschieden wurde; später kamen verschiedene Theorien der Atomstruktur, die viele neue Ideen in den Begriff der Materie einführten.

Aber in diesem Bereich, mehr als in jedem anderen, unterscheiden sich die wissenschaftlichen Theorien von den Vorstellungen des gewöhnlichen Lebens. Für eine unmittelbare Orientierung in der Welt der Erscheinungen ist es notwendig für uns, die Materie von der Energie zu unterscheiden, und es ist not-

wendig, die drei Zustände der Materie – den festen, flüssigen und gasförmigen zu unterscheiden. Man muß gleichzeitig anerkennen, daß wir sogar diese drei uns bekannten Zustände der Materie nur in ihren »klassischsten« Formen klar und eindeutig unterscheiden, wie in einem Stück Eisen, das Wasser in einem Fluß, die Luft, die wir atmen. Aber die Übergangsformen überschneiden sich und sind nicht klar. Daher wissen wir oft nicht genau, wann ein Zustand in den anderen übergeht, wir können keine bestimmten Trennungslinien zwischen den Materiezuständen ziehen, wir können nicht sagen, wann ein fester Körper in eine Flüssigkeit umgewandelt wurde, wann eine Flüssigkeit in ein Gas umgewandelt wurde. Wir vermuten, daß die verschiedenen Materiezustände von einer verschiedenen Kohäsion der Moleküle, von der Geschwindigkeit und den Eigenschaften der Molekularbewegung abhängt, aber wir unterscheiden diese Zustände nur nach ihren äußeren Merkmalen, welche sehr unbeständig sind und oft vermengt werden.

Man kann mit Sicherheit sagen, daß, je feiner der Zustand der Materie ist, er als desto energiegeladener betrachtet wird, d. h., als gleichsam weniger Substanz und mehr Bewegung enthaltend. Wenn die Materie der Zeit entgegengesetzt ist, dann wird es möglich sein, zu sagen, daß jeder feinere Zustand mehr Zeit und weniger Materie als ein gröberer Zustand enthält.

Es gibt in einer Flüssigkeit mehr »Zeit« als in einem festen Körper; es gibt mehr »Zeit« in einem Gas als in einer Flüssigkeit.

Wenn wir die Möglichkeit der Existenz von noch feineren Zuständen der Materie annehmen, dann müßten sie noch energiegeladener sein als jene, die die Physik anerkennt; dem obigen zufolge würden sie mehr Zeit und weniger Raum, noch mehr Bewegung und noch weniger Substanz enthalten.

Die logische Notwendigkeit von energetischen Zuständen der Materie ist seit langem von der Physik akzeptiert und durch sehr klare Überlegungen bewiesen worden.

... Was ist, genaugenommen, Substanz? ... \*. Die Definition der Substanz ist niemals sehr klar gewesen und ist seit den Entdeckungen der modernen Wissenschaft noch unklarer geworden. Ist es z. B. möglich, die geheimnisvolle Kraft als eine Substanz zu definieren, zu welcher die Physiker Zuflucht nehmen, um die Phänomene von Wärme und Licht zu erklären? Diese Kraft, dieses Medium, dieser Mechanismus – man nenne es wie man will – existiert nichtsdestoweniger, denn sie äußert sich durch unzweifelbare Wirkung. Außerdem fehlen ihr die Eigenschaften, ohne welche es schwer ist, sich eine Substanz vorzustellen. Sie hat kein Gewicht und möglicherweise auch keine Masse; sie ruft keinen direkten Eindruck auf irgendeines unserer Sinnesorgane hervor; mit einem Wort, sie besitzt kein einziges Merkmal, welches das anzeigen würde, was wir früher »materiell« genannt haben. Andererseits ist es nicht ein Geist, zumindest hat niemand daran gedacht, sie so zu nennen. Aber bedeutet dies, daß wir nur deshalb ihre Realität verneinen müssen, weil wir sie nicht als Substanz klassifizieren können?

Ist es in derselben Art und aus dem gleichen Grunde notwendig, die Realität des Mechanismus zu verneinen, durch den Gravitation in die Tiefen des Raumes ver-

\* C. de Freycinet *Essais sur la philosophie des sciences*.  
Gauthier Villars et Fils, Paris 1896. S. 300-2.

mittelt wird, mit einer Geschwindigkeit, die unendlich größer ist, als die Lichtgeschwindigkeit\* und die von Laplace als augenblicklich betrachtet wurde? Der große Newton erachtete es als unmöglich, ohne diese Kraft auszukommen. Er, dem die Entdeckung der universalen Gravitation angehört, schrieb an Bentley: »Daß die Schwerkraft der Materie angeboren, innewohnend und wesentlich sein sollte, so daß ein Körper auf einen anderen in einiger Entfernung durch ein Vakuum einwirken kann, ohne der Vermittlung von irgendetwas anderem, von und durch welches ihre Wirkung und Kraft von einem zum anderen übermittelt werden kann, ist für mich eine so große Absurdität, daß ich glaube, daß kein Mensch, der in philosophischen Dingen ein kompetentes Denkvermögen hat, jemals in sie hineinfallen kann. Die Schwerkraft muß von einem Mittel, einer Kraft verursacht sein, das beständig gewissen Gesetzen gemäß wirkt; aber ob dieses Mittel materiell oder immateriell ist, habe ich den Erwägungen meiner Leser überlassen«.

(3. Brief an Bentley, 25. Febr. 1692).

Die Schwierigkeit, dieses Mittel, diese Kraft zu bestimmen, ist so groß, daß gewisse Physiker, z. B. Hirn, der diese Idee in seinem Buch *Die Struktur des Himmelsraumes* aufgerollt hat, es für möglich hält, sich eine neue Klasse von Mittlern vorzustellen, welche eine Stellung sozusagen zwischen der materiellen und der spirituellen Ordnung einnehmen und als große Quelle den Naturkräften dienen. Diese Klasse von Mittlern, die von Hirn dynamische genannt werden, von deren Begriff er jede Idee von Masse und Gewicht ausschließt, dient gleichsam dazu, Beziehungen zu schaffen und Wirkungen über Entfernungen zwischen verschiedenen Teilen der Materie hervorzurufen.

Die Theorie von den dynamischen Mittleren Hirns gründet auf dem folgenden: wir konnten niemals bestimmen, was Materie und Kraft wirklich sind, aber auf jeden Fall betrachteten wir sie immer als einander entgegengesetzt, d. h., wir konnten die Materie nur als etwas, der Kraft entgegengesetztes definieren und die Kraft als der Materie entgegengesetzt. Aber jetzt haben sich die alten Ansichten über Materie als etwas Festem und der Energie Entgegengesetztem beträchtlich verändert.

Ein physikalisches Atom, das ehemals als unteilbar betrachtet wurde, wird jetzt als ein Komplex aus Elektronen zusammengesetzt anerkannt. Jedoch sind die Elektronen nicht materielle Partikel in der üblichen Bedeutung des Wortes. Man definiert sie besser als Momente der Energieerscheinung, als Momente oder Elemente der Kraft. Um es auf eine andere Weise zu sagen: Elektronen stellen die kleinstmöglichen Teilungen der Materie dar und sind gleichzeitig die kleinsten Teilungen der Kraft: Die Elektronen können positiv oder negativ sein. Es besteht die Möglichkeit, zu denken, daß der Unterschied zwischen Materie und Kraft einfach in verschiedenen Verbindungen von positiven und negativen Elektronen besteht. In einer Verbindung geben sie nur den Eindruck von Materie, in einer anderen Verbindung den Eindruck der Kraft. Von diesem Gesichtspunkt aus existiert kein Unterschied zwischen Materie und Kraft, welcher bis jetzt die Grundlage unserer Auffassung der Natur bildete. Materie und Kraft sind ein und dasselbe, oder besser, verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben Sache. Auf jeden Fall gibt es keinen wesent-

\* Diese wurde 1890 geschrieben.

lichen Unterschied zwischen Materie und Kraft, und die eine muß in die andere übergehen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die Materie nichts anderes als verdichtete Energie. Und wenn das so ist, dann ist es ganz natürlich, daß die Grade der Verdichtung verschieden sein können. Diese Theorie erklärt, warum Hirn nicht halb-materielle, halb-energetische Mittel sich vorstellen konnte. Die feinen verdünnten Zustände der Materie müssen tatsächlich eine mittlere Stellung zwischen der Materie und der Kraft einnehmen.

C. Flammarion schrieb in seinem Buch *Unbekannte Naturkräfte*: »Materie ist ganz und gar nicht das, als was sie unseren Sinnen, dem Tast- oder Gesichtssinn, erscheint, . . . sie stellt ein einziges Ganzes mit der Energie dar und ist die Äußerung der Bewegung von unsichtbaren und unwägbaren Elementen. Das Universum hat einen dynamischen Charakter. Guillaume de Fonteney gibt die folgende Erklärung von der dynamischen Theorie. Seiner Meinung nach ist die Materie keineswegs die träge Substanz, als die sie gewöhnlich betrachtet wird«.

Wir wollen ein Wagenrad nehmen und es horizontal auf die Achse stellen. Das Rad bewegt sich nicht. Nehmen wir einen Gummiball und lassen ihn zwischen die Speichen fallen. Nun wollen wir das Rad sich langsam bewegen lassen. Der Ball wird recht oft die Speichen treffen und zurückprallen. Wenn wir die Drehung des Rades vergrößern, wird der Ball überhaupt nicht durchgehen; das Rad wird für ihn zu einer Art undurchdringlicher Scheibe werden. Wir können das gleiche Experiment machen, indem wir das Rad senkrecht stellen und einen Stab hindurchstoßen. Ein Fahrrad wird sich gut dazu eignen, da seine Speichen dünn sind. Wenn das Rad stillsteht, wird der Stock neunmal von zehn hindurchgehen. In Bewegung wird das Rad den Stock öfter und öfter zurückstoßen. Wenn die Geschwindigkeit seiner Bewegung stark vergrößert ist, wird es undurchdringlich werden und alle Anstrengungen, es durchzustößen, werden wie ein Stoß gegen einen Stahlpanzer sein.\*

Nachdem wir nun in der Welt, die uns umgibt, alles untersucht haben, das den physischen Bedingungen eines Raumes von höheren Dimensionen entspricht, können wir die Frage genauer stellen: was ist die vierte Dimension?

Wir haben gesehen, daß es unmöglich ist, ihre Existenz mathematisch zu beweisen oder ihre Eigenschaften zu bestimmen und vor allem ihre Stellung in Beziehung zu unserer Welt zu definieren. Die Mathematik stimmt nur der Möglichkeit der Existenz von höheren Dimensionen zu.

Ganz am Anfang, als ich die Idee der vierten Dimension definierte, wies ich darauf hin, daß, wenn sie existierte, es bedeuten würde, daß außer den uns bekannten drei Senkrechten eine vierte bestehen muß. Und dies würde wiederum bedeuten, daß von jedem Punkt unseres Raumes eine Linie in eine für uns unbekannte und unerkennbare Richtung gezogen werden kann, und ferner, daß ganz nahe, dicht neben uns, jedoch in einer unbekanntem Richtung ein anderer Raum liegt, den wir nicht sehen können und in den wir nicht hineingehen können.

\* Camille Flammarion *Les forces naturelles inconnues*, Paris 1927, Seite 568.

Später erklärte ich, warum wir diesen Raum nicht sehen können, und ich legte fest, daß er nicht neben uns in einer unbekanntem Richtung liegen kann, sondern in uns, in den Gegenständen unserer Welt, in unserer Atmosphäre, in unserem Raum. Jedoch dies ist nicht die Lösung des gesamten Problems, obwohl es eine notwendige Stufe auf dem Weg zu dieser Lösung ist, weil die vierte Dimension *nicht nur in uns ist*, sondern wir selbst in ihr sind, d. h., im Raum von vier Dimensionen.

Ich erwähnte zuvor, daß die »Spiritisten« und »Okkultisten« verschiedener Richtungen oft den Ausdruck »vierte Dimension« in ihrer Literatur gebrauchen, indem sie der vierten Dimension alle Phänomene der »astralen« Sphäre zuschreiben.

Die »astrale Sphäre« der Okkultisten, welche unseren Raum durchdringt, ist ein Versuch, einen Platz für Erscheinungen zu finden, die nicht in unseren Raum passen. Und folglich ist es bis zu einem gewissen Grad jene Fortsetzung unserer Welt nach innen, welche wir verlangen.

Die »astrale Sphäre« kann von einem gewöhnlichen Gesichtspunkt aus als die *subjektive Welt* bezeichnet werden, die von uns nach außen projiziert wird und für die »objektive Welt« genommen wird. Wenn es jemandem wirklich gelänge, die objektive Existenz selbst eines Teiles dessen, was »astral« genannt wird, zu bestimmen, würde es die Welt der vierten Dimension sein.

Aber schon der Begriff der »astralen Sphäre« oder der »astralen Materie« hat in den okkulten Lehren oftmals gewechselt.

Alles in allem, wenn wir die Ansichten der »Okkultisten« verschiedener Richtungen über die Natur nehmen, werden wir sehen, daß sie auf der Anerkennung der Möglichkeit beruhen, andere Existenzbedingungen als unsere physischen zu erforschen, und die Kenntnis dieser anderen Existenzbedingungen mit der Absicht gebrauchen, unsere physischen Bedingungen zu beeinflussen. »Okkulte« Theorien gehen im Allgemeinen von der Anerkennung einer Grundsubstanz aus, deren Kenntnis *einen Schlüssel* zur Erkenntnis der Naturgeheimnisse liefert. Aber der Begriff dieser Substanz ist unbestimmt. Manchmal wird sie als ein *Prinzip* verstanden, als eine *Existenzbedingung*, und manchmal als *Materie*. In erster Linie enthält die Grundsubstanz die Wurzeln und Ursachen der Dinge und Ereignisse in sich; in zweiter Linie ist die Grundsubstanz die Urmaterie, aus der man alles andere erlangt. Der erste Begriff ist selbstverständlich viel subtiler und ist das Ergebnis eines besser ausgearbeiteten philosophischen Denkens. Der zweite Begriff ist gröber und ist in den meisten Fällen ein Zeichen des Niedergangs des Denkens, ein Zeichen einer unwissenden Handhabung von schwierigen und tiefen Ideen. Die »Alchymisten-Philosophen« nannten diese Grundsubstanz »Spiritus Mundi« – Geist der Welt. Aber die Alchymisten – die Goldsucher – hielten es für möglich, den Geist der Welt in einen Schmelztiegel zu stecken und ihn chemischen Verfahren zu unterwerfen.

Man sollte sich daran erinnern, um die »astralen Hypothesen« der modernen Theosophen und Okkultisten zu verstehen. Saint-Martin und später Eliphas Levi verstanden noch das »astrale Licht« als ein *Prinzip*, als die Exi-

stanzbedingungen, die anders als unsere physischen Bedingungen sind. Aber bei den modernen Spiritisten und Theosophen wurde das »astrale Licht« in »astrale Materie« umgewandelt, welche man *sehen* und sogar fotografieren kann. Die Theorie der astralen Materie beruht auf der Hypothese der »feinen Zustände der Materie«. Die Hypothese der feinen Zustände der Materie war noch in den letzten Jahrzehnten der alten Physik möglich, aber es ist schwer, einen Platz für sie im modernen physisch-chemischen Denken zu finden. Andererseits weicht die moderne Physiologie mehr und mehr von den physisch-chemischen Erklärungen der Lebensprozesse ab und kommt zur Anerkennung des enormen Einflusses der *Spuren von Materie*, d. h. der unwägbaren und schwer definierbaren Materien, welche man nichtsdestoweniger klar durch die Resultate ihrer Gegenwart sehen kann; das gilt für »Hormone«, »Vitamine«, »innere Sekretionen«, usw.

Deshalb werde ich, trotz der Tatsache, daß die Hypothese der feinen Zustände der Materie in keiner wie immer gearteter Beziehung zur neuen Physik steht, versuchen, hier eine kurze Darstellung der »astralen Theorie« zu geben.

Nach dieser Theorie erzeugen die Teilchen, die sich aus der Teilung der physikalischen Atome ergeben, eine Art besonderer feiner Materie – »astraler Materie« –, die der Wirkung der Mehrzahl der physikalischen Kräfte nicht unterworfen ist, die jedoch der Wirkung von Kräften unterworfen ist, die die physikalische Materie nicht beeinflussen. Deshalb wird diese »astrale Materie« der Wirkung der psychischen Energie, des Willens, der Gefühle und Begehren unterworfen, die wirkliche Kräfte in der astralen Sphäre sind. Dies bedeutet, daß der Wille des Menschen und auch seine Sinnesreaktionen und Gefühlspulse auf die »astrale Materie« einwirken, genau wie die physische Energie auf physische Körper einwirkt.

Ferner wird die Möglichkeit anerkannt, die physische Materie, die die sichtbaren Körper und Gegenstände bildet, in den astralen Zustand umzuwandeln. Dies ist die *Entmaterialisierung*, d. h. vom physikalischen Gesichtspunkt, ein vollständiges Verschwinden der physischen Gegenstände, niemand weiß wohin, ohne daß Spuren oder Reste verbleiben. Auch der umgekehrte Vorgang wird als möglich anerkannt, d. h., die Umwandlung von astraler Materie in den physischen Zustand oder in physische Materie. Dies ist die *Materialisierung*, d. h. das Erscheinen von Dingen, Gegenständen und sogar lebenden Wesen, von niemand weiß woher.

Darüber hinaus erkennt man als möglich an, daß die Materie, welche an der Bildung eines physischen Körpers teilnimmt, nachdem sie in den astralen Zustand umgewandelt wurde, in den physischen Zustand in einer anderen Form »zurückkehren« kann. So kann ein Metall, nachdem es in den astralen Zustand umgewandelt wurde, in der Form eines andern Metalls »zurückkehren«. Auf diese Weise werden die alchimistischen Prozesse durch das zeitweilige Versetzen eines Körpers, meistens irgend eines Metalls, in einen astralen Zustand erklärt, in welchem die Materie der Wirkung des Willens (oder der Geister) unterworfen ist und unter dem Einfluß dieses Willens sich völlig ändern und in der physischen Welt *als ein anderes Metall* wieder erscheinen kann; so kann sich das Eisen in Gold verwandeln. Es wird als möglich anerkannt, diese Um-

wandlung der Materie von einem Zustand in den anderen und die Umwandlung eines Körpers in einem anderen durch mentalen Einfluß, mit der Unterstützung von gewissen Ritualen, etc. zu vollziehen. Ferner wird es als möglich betrachtet, in der astralen Sphäre Ereignisse zu sehen, welche noch nicht in der physischen Sphäre geschehen sind, die aber geschehen müssen und so wohl die Vergangenheit wie auch die Zukunft beeinflussen müssen.

All dies zusammengenommen macht den Inhalt dessen aus, was Magie genannt wird.

Magie bedeutet, im gewöhnlichen Verständnisse dieses Wortes, die Fähigkeit, das auszuführen, was durch gewöhnliche physische Mittel nicht vollbracht werden kann. Derart wären z. B. die Kraft, Menschen und Gegenstände aus einer gewissen Entfernung psychisch zu beeinflussen, die Handlungen der Menschen zu sehen, ihre Gedanken zu kennen, sie aus unserer Welt verschwinden und sie an unerwarteten Orten erscheinen zu lassen; die Fähigkeit, seine eigene Erscheinung und sogar seine eigene physische Natur zu verändern, sich auf unerklärliche Weise in große Entfernungen zu versetzen, durch Mauern hindurch zu gehen, etc. etc.

Die »Okkultisten« erklären alle solche Handlungen durch die Kenntnis der Eigenschaften der »astralen Sphäre«, welche die Magier besitzen, und durch deren Fähigkeit, mental auf die astrale Materie und durch sie auf die physische Materie zu wirken. Gewisse Arten von »Zauberei« kann man durch Übertragung von besonderen Eigenschaften auf leblose Gegenstände erklären. Dies wird durch die psychische Beeinflussung ihrer »astralen Materie«, durch eine besondere Art der psychischen Magnetisierung von ihnen erreicht; auf diese Weise könnten die Magier den Gegenständen alle Eigenschaften verleihen, die sie wählten, konnten sie diese veranlassen, ihren Willen auszuführen, die sie wählten, konnten sie diese veranlassen, sie vor drohenden Gefahren, Gutes oder Übles den anderen Menschen bringen, sie vor drohenden Katastrophen warnen, Kraft geben oder Kraft wegnehmen. Zu solchen magischen Ausübungen gehörten z. B. das »Weißen von Wasser«, welches zu nichts als einem Ritus in den christlichen oder buddhistischen religiösen Zeremonien wurde. Ursprünglich war es ein Vorgang, der zu dem Zweck unternommen wurde, das Wasser psychisch mit gewissen Strahlungen und Emanationen zu sättigen, mit dem Ziel, es mit den gewünschten Qualitäten auszustatten, mit Heilqualitäten oder anderen.

In der theosophischen und in der modernen okkulten Literatur gibt es viele pittoreske Beschreibungen der astralen Sphäre. Aber nirgendwo werden Beweise für die objektive Existenz der astralen Sphäre gegeben.

Die »spiritistischen« Beweise, d. h. die Phänomene bei Séancen, oder die »mediumnistischen« Phänomene im Allgemeinen, die »Mitteilungen«, etc., die den Geistern zugeschrieben werden, d. h. den körperlosen Seelen, sind in keinem Sinn Beweise, weil alle diese Phänomene viel einfacher erklärt werden können. In dem Kapitel über die Träume weise ich die mögliche Bedeutung der spiritistischen Phänomene als die Resultate einer Charakterdarstellung auf. Die theosophischen Erklärungen, die auf dem »Hellssehen« fußen, ver-



langen vor allem den Beweis der Existenz des »Hellsehens«, welches unbewiesen bleibt, trotz der großen Anzahl von Büchern, in denen die Autoren beschrieben haben, was sie erreichten oder was sie durch Hellssehen fanden.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß es in Frankreich einen Preis gibt, der vor langer Zeit ausgeschrieben wurde und der eine sehr beträchtliche Geldsumme jedem anbietet, der einen Brief in einem verschlossenen Kuvert lesen würde, der Preis bleibt unverlangt.

Sowohl die spiritistischen als auch die theosophischen Theorien leiden an einem gemeinsamen Fehler, welcher erklärt, warum die »astralen« Hypothesen immer die gleichen bleiben und keine Beweise geben. Der »Raum« und die »Zeit« werden in den spiritistischen wie in den theosophischen Astraltheorien in genau der gleichen Weise verstanden, wie in der alten Physik, d. h. getrennt voneinander. Die »körperlosen Geister« oder die »Astralwesen« oder die Gedankenformen werden *räumlich* als Körper der vierten Dimension genommen, aber *in der Zeit* als physische Körper. Mit anderen Worten, sie bleiben in denselben Zeitbedingungen wie die physischen Körper. Und genau dies ist unmöglich. Wenn die »feinen Zustände der Materie« Körper einer räumlichen Existenz hervorbringen, dann müssen diese Körper eine andere Zeitexistenz haben. Aber diese Idee findet keinen Eingang in das theosophische und spiritistische Denken.

In diesem Kapitel wurde nur das historische Material gesammelt, das sich auf die Erforschung der vierten Dimension bezieht, oder besser jener Teil des historischen Materials, welcher uns näher zur Lösung des Problems oder zumindestens zu seiner genauen Formulierung führt.

In diesem Buch zeige ich in dem Kapitel »Ein neues Modell des Universums«, wie die Probleme der »Raum-Zeit« – mit den Problemen der Struktur der Materie und folglich der Struktur der Welt verbunden sind, und wie sie zu einem richtigen Verständnis der *wirklichen* Welt führen, indem sie eine ganze Reihe von unnötigen Hypothesen vermeiden, sowohl pseudo-okkultur als auch pseudo-wissenschaftlicher.

1908–1929

### III. KAPITEL

#### DER ÜBERMENSCH

Parallel zur Idee des verborgenen Wissens läuft durch die gesamte Geschichte des menschlichen Denkens die Idee des Übermenschen.

Die Idee des Übermenschen ist so alt wie die Welt. Durch Jahrhunderte, durch Hunderte von Jahrhunderten ihrer Geschichte hat die Menschheit mit der Idee des Übermenschen gelebt. Die Sagen und Legenden aller alten Völker sind voll von Bildern des Übermenschen. Mythologische Helden, Titanen, Halbgötter, Prometheus, der das Feuer vom Himmel brachte; Propheten, Messiasse und Heilige aller Religionen; Helden aus Märchen und epischen Dichtungen; Ritter, die gefangene Prinzessinnen befreien, schlafende Schönheiten aufwecken, Drachen besiegen, Riesen und Ungeheuer bekämpfen – all das sind Bilder vom Übermenschen.

Die volkstümliche Weisheit aller Zeiten und aller Völker hat immer verstanden, daß der Mensch, so wie er ist, sein eigenes Leben nicht selbst bestimmen kann; die Volksweisheit hat den Menschen niemals als die krönende Vollendung der Schöpfung betrachtet. Sie hat die Stellung, die der Mensch einnimmt, immer verstanden, und sie hat immer den Gedanken anerkannt und zugelassen, daß es Wesen geben kann und muß, die, obwohl auch Menschen, viel höher, stärker, komplexer, „wunderbarer“ sind als der gewöhnliche Mensch. Nur das trübe und sterilisierte Denken der letzten Jahrhunderte der europäischen Kultur hat die Verbindung mit der Idee des Übermenschen verloren und hat als sein Ziel *den Menschen* hingestellt, so wie er ist, wie er immer war und immer sein wird. Und in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit hat das europäische Denken so gründlich die Idee vom Übermenschen vergessen, daß als Nietzsche diese Idee in den Westen einführte, sie neu, original und unerwartet erschien. In Wirklichkeit war gerade diese Idee vom Anbeginn des menschlichen Denkens bekannt.

Wenn man es genau nimmt, ist der Übermensch niemals aus dem modernen westlichen Denken verschwunden. Was ist z. B. die Legende von Napoleon, was alle gleichartigen Legenden anderes als Versuche, einen neuen Mythos vom Übermenschen zu schaffen? Die Massen leben auf ihre Art noch immer mit der Idee des Übermenschen; sie sind niemals vom Menschen befriedigt, so wie er ist; und die Literatur, die den Massen dargeboten wird, gibt ihnen beständig einen Übermenschen. Sind nicht der Graf von Monte Christo, Rocambol oder Sherlock Holmes nur ein moderner Ausdruck derselben Idee eines starken, mächtigen Wesens gegen das die gewöhnlichen Menschen nicht kämpfen können, das sie weit an Stärke, Mut und List übertrifft, in dessen Macht immer etwas Geheimnisvolles, Magisches, Wunderbares liegt?

Wenn wir versuchen, die Formen zu betrachten, in denen die Idee des Übermenschen im menschlichen Denken zu verschiedenen Zeiten ausgedrückt wurde, werden wir sehen, daß sie in mehrere genau bestimmte Kategorien fallen.

Die erste Idee des Übermenschen gibt ein Bild in der Vergangenheit von ihm, bringt ihn in Zusammenhang mit dem legendären goldenen Zeitalter. Die Idee war immer die gleiche. Die Menschen träumten oder erinnerten sich an lang vergangene Zeiten, in denen ihr Leben von Übermenschen gelenkt wurde, die gegen das Böse kämpften, Gerechtigkeit aufrecht erhielten und als Mittler zwischen den Menschen und der Gottheit wirkten, indem sie sie nach dem Willen der Gottheit regierten, ihnen Gesetze gaben und ihnen Gebote brachten. Die Idee der Theokratie ist immer mit der Idee vom Übermenschen verbunden. Gott oder die Götter, wie immer sie genannt wurden, lenkten das Volk mit Hilfe und der Vermittlung von Übermenschen – Propheten, Oberhäupter, Könige eines geheimnisvollen, übermenschlichen Ursprungs. Die Götter konnten niemals unmittelbar mit den Menschen verkehren. Der Mensch war niemals stark genug – maß es sich auch nicht an – ins Antlitz der Gottheit zu schauen und Gesetze direkt zu empfangen. Alle Religionen beginnen mit dem Erscheinen eines Übermenschen. Die »Offenbarung« kommt immer durch einen Übermenschen. Der Mensch hat sich niemals für fähig gehalten, etwas wirklich Bedeutsames zu tun.

Doch Träume über die Vergangenheit konnten den Menschen nicht befriedigen; er begann, von der Zukunft zu träumen, von der Zeit, in der ein Übermensch *wieder* kommen würde. Daraus entstand eine neue Vorstellung des Übermenschen.

Man begann, den Übermenschen zu erwarten. Er sollte kommen, ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen, sie regieren, sie lehren, dem Gesetz zu gehorchen, oder ihnen ein neues Gesetz, eine neue Lehre, eine neue Erkenntnis, eine neue Wahrheit, eine neue Offenbarung geben. Der Übermensch sollte kommen, um die Menschen vor sich selbst zu bewahren, wie vor den bösen Kräften, die sie umgeben. Nahezu alle Religionen enthalten eine solche Erwartung des Übermenschen, eine Erwartung eines Propheten, eines Messias.

Im Buddhismus ersetzt die Idee des Übermenschen völlig die Idee der Gottheit; denn Buddha ist nicht Gott, – er ist nur ein Übermensch.

Die Idee des Übermenschen hat niemals im Bewußtsein der Menschheit gefehlt. Sein Bild wurde aus sehr vielen Elementen gestaltet. Es gab Zeiten, in denen sehr viel Volksphantasie hinzukam. Diese brachte Vorstellungen hinein, die aus der Personifizierung der Natur, des Feuers, des Donners, des Waldes, des Meeres erwachsen; die gleiche Phantasie vereinigte manchmal in einem einzigen Bild vage Gerüchte über ein fernes Volk, das entweder wilder oder im Gegenteil zivilisierter war.

So wurden Reiseerzählungen über Kannibalen in der Vorstellung der alten Griechen zum Bild des Zyklopen Polyphemus vereint, der die Gefährten des Odysseus verschlang. Ein unbekanntes Volk, eine unbekannte Rasse wurde sehr leicht in den Mythen in ein einziges übermenschliches Wesen umgewandelt.

So ist die Idee des Übermenschen in der Vergangenheit oder in der Gegenwart in unbekanntem Ländern immer sehr lebendig und inhaltsreich gewesen. Die Idee eines Übermenschen aber als eines Propheten oder Messias, des Übermenschen, den die Menschen erwarteten, war immer sehr unklar. Die Menschen hatten eine sehr verschwommene Vorstellung vom Übermenschen; sie verstanden nicht, worin er sich vom gewöhnlichen Menschen unterscheiden sollte.

Und als der Übermensch kam, steinigten ihn die Leute oder kreuzigten ihn, weil er ihre Erwartungen nicht erfüllte. Dennoch erlosch die Idee des Übermenschen nicht und diente sogar in einer unklaren und verwirrenden Form als Maßstab, an dem die Nichtigkeit des Menschen gemessen wurde. Als der Mensch die Einsicht seiner eigenen Nichtigkeit zu verlieren begann, wurde diese Idee allmählich vergessen.

In der modernen wissenschaftlichen Weltanschauung steht die Idee vom Übermenschen isoliert da, als eine Art philosophischen Kuriosums, das mit nichts anderem verbunden ist. Das moderne westliche Denken weiß nicht, wie es die Idee vom Übermenschen in der richtigen Schattierung veranschaulichen soll. Es verzerrt diese Idee ständig, es hat immer Angst vor ihren Schlußfolgerungen, und lehnt in seinen Zukunftstheorien jegliche Verbindung mit ihr ab.

Diese Haltung gegenüber der Idee des Übermenschen hat ihren Grund im falschen Verständnis der Ideen der Evolution. Die wesentlichen Mißverständnisse des modernen Denkens über die Evolution wurden schon in einem vorangehenden Kapitel aufgezeigt.

»Der Übermensch«, wenn er jemals in das wissenschaftliche Denken Eingang findet, wird als ein Produkt der Evolution des Menschen betrachtet, obwohl es zur Regel wurde, diesen Ausdruck überhaupt nicht zu gebrauchen und ihn durch den eines »höheren Menschentypus« zu ersetzen. In diesem Zusammenhang sind die Evolutionstheorien die Grundlage einer naiven optimistischen Anschauung des Lebens und des Menschen geworden. Es scheint, als ob die Menschen sich sagten: da es jetzt die Evolution gibt und jetzt die Wissenschaft die Evolution anerkennt, folgt daraus, daß alles gut ist und daß in Zukunft alles noch besser wird. In der Vorstellung des modernen Menschen, der vom Gesichtspunkt der Evolution Folgerungen zieht, müßte alles ein glückliches Ende (happy end) nehmen. Eine Geschichte müßte unbedingt mit einer Hochzeit enden. Genau dort aber liegt der Hauptirrtum im Hinblick auf die Ideen der Evolution. Die Evolution, wie immer sie auch verstanden wird, ist für niemanden und für nichts gesichert. Die Evolutionstheorie bedeutet nur, daß nichts stillsteht, daß nichts bleibt, wie es war, daß alles unvermeidlich auf- oder niedersteigt; aber auf keinen Fall notwendig aufsteigt. Zu glauben, alles müsse notwendig aufsteigen – ist die phantastischste Auffassung der Evolutionsmöglichkeiten.

Alle Formen des Lebens sind entweder das Ergebnis einer Evolution oder das einer Degeneration. Aber wir können diese beiden Prozesse nicht unterscheiden und nehmen oft irrtümlicherweise die Ergebnisse der Degeneration für die der Evolution. Nur in einer Hinsicht machen wir keinen Fehler: wir wissen, daß nichts so bleibt, wie es war. Alles »lebt«, alles wandelt sich.

Der Mensch wandelt sich auch, aber ob er auf- oder niedersteigt, ist eine große Frage. Darüber hinaus hat das Wort *Evolution* in seinem wahren Sinn nichts gemein mit der anthropologischen Wandlung des Typus, selbst wenn wir eine solche Typenwandlung als bewiesen erachten. Die Evolution hat auch nichts zu tun mit der Wandlung sozialer Formen, Gebräuche und Gesetze oder mit der Veränderung und »Evolution« verschiedener Formen der Sklaverei oder von Waffen zur Kriegsführung. Die Evolution in Richtung des Übermenschen ist die Erschaffung neuer Formen des Denkens und des Fühlens, und das Aufgeben der alten Formen.

Ferner müssen wir uns erinnern, daß die Entwicklung eines neuen Typus auf Kosten des alten durchgeführt wird, der durch den gleichen Vorgang zum Verschwinden gebracht wird. Indem der neue Typus aus dem alten geschaffen wird, überwindet er ihn gleichsam, erobert ihn, nimmt seinen Platz ein.

Nietzsches »Zarathustra«\* drückt dies in folgenden Worten aus:

Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden?

Was ist der Affe für den Menschen? Ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham! Und eben das soll der Mensch für den Übermenschen sein: – ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham.

Wer aber der Weiseste von euch ist, der ist auch nur ein Zwiespalt und ein Zwitter von Pflanze und Gespenst. Der Mensch ist ein Seil, zwischen Tier und Übermensch geknüpft, – ein Seil über einem Abgrunde. Ein gefährliches Hinüber, ein gefährliches Auf-dem-Wege, ein gefährliches Zurückblicken, ein gefährliches Schaudern und Stehenbleiben. Was ist groß im Menschen, das ist, daß er eine Brücke und kein Zweck ist: was geliebt werden kann am Menschen, das ist, daß er ein Übergang und ein Untergang ist.

Diese Worte Zarathustras haben in unser übliches Denken keinen Eingang gefunden. Und wenn wir das Bild eines Übermenschen in uns aufkeimen lassen, dann billigen wir und übernehmen genau die Seiten der menschlichen Natur, die auf dem Wege abgelegt werden sollten.

Der Übermensch erscheint uns als ein sehr kompliziertes und widerspruchsvolles Wesen. In Wirklichkeit aber muß er ein klar bestimmtes Wesen sein. Er kann in sich nicht jenen ewigen inneren Konflikt haben, jene schmerzliche innere Teilung, die die Menschen ständig fühlen und die sie sogar den Göttern zuschreiben.

Gleichzeitig kann es nicht zwei entgegengesetzte Typen des Übermenschen geben. Der Übermensch ist das Ergebnis einer *bestimmten* Bestrebung, einer *bestimmten* Evolution.

Im gewöhnlichen Denken erscheint der Übermensch als ein überentwickelter Mensch, in dem alle Seiten seiner Natur stark übertrieben sind. Dies ist selbstverständlich unmöglich, weil eine Seite der menschlichen Natur sich nur auf Kosten anderer Seiten entwickeln kann, und der Übermensch nur der Ausdruck einer *sehr bestimmten* Seite der menschlichen Natur sein kann.

\* Nietzsche *Also sprach Zarathustra*. Vorrede 3.

Die falschen Auffassungen vom Übermenschen rühren in erheblichem Maß von der Tatsache her, daß das gewöhnliche Denken den Menschen als einen viel fertigeren Typus ansieht, als er es wirklich ist.

Die gleiche naive Ansicht über den Menschen bildet die Grundlage aller bestehenden sozialen Wissenschaften und Theorien. Alle diese Theorien haben nur den Menschen und seine Zukunft im Auge. Entweder bemühen sie sich, die mögliche Zukunft des Menschen vorauszusehen oder sie empfehlen die von ihrem Standpunkt aus besten Methoden, um das Leben des Menschen zu organisieren, dem Menschen die größtmöglichen Glückschancen zu geben, ihn von unnötigen Leiden, von Ungerechtigkeit und anderem zu befreien. Aber die Menschen sehen nicht ein, daß Versuche einer mehr oder weniger gewaltsamen Anwendung solcher Theorien auf das Leben nur Ergebnisse hervorbringen, die das Leiden und die Ungerechtigkeit vermehren. Indem sie versuchen, die Zukunft vorauszusehen, wollen alle diese Theorien, daß das Leben dem Menschen dient und gehorcht, und hierbei ziehen sie nicht die wirkliche Tatsache in Betracht, daß der Mensch selbst sich wandeln muß. Die Menschen, die an solche Theorien glauben, wollen aufbauen, ohne daran zu denken, daß ein neuer Meister kommen muß und daß ein neuer Meister mit dem, was sie aufgebaut haben oder begonnen haben aufzubauen, ganz und gar nicht einverstanden sein könnte.

Der Mensch ist im höchsten Maße eine Übergangsform, nur beständig in seinen Widersprüchen und seiner Unbeständigkeit – im Werden, sich fortbewegend, vor unseren Augen sich verändernd. Sogar ohne besonderes Studium ist es vollkommen klar, daß der Mensch ein ganz unvollendetes Wesen ist, der sich heute von dem unterscheidet, was er gestern war, und morgen von dem, was er heute ist.

So viele entgegengesetzte Prinzipien kämpfen im Menschen, daß ihre harmonische Koordination völlig unmöglich ist. Dies erklärt, weshalb ein »positiver« Menschentypus unmöglich ist. Die Seele des Menschen ist eine viel zu komplizierte Verbindung für all die Stimmen, die in ihr schreien, als daß sie zu einem harmonischen Chor vereint werden könnte. Alle Bereiche der Natur leben im Menschen. Der Mensch ist ein kleines Universum. Ein fortwährender Tod und eine fortwährende Geburt geht in ihm vor, ununterbrochen wird ein Wesen von einem anderen verschlungen, wird das Schwächere vom Stärkeren gefressen, Evolution und Degeneration wachsen und sterben ab. Der Mensch enthält alles in sich, vom Mineral bis zu Gott. Und Gottes Wunsch im Menschen, d. h., die leitenden Kräfte seines Geistes, bewußt ihrer Einheit mit dem unendlichen Bewußtsein des Universums, können nicht in Harmonie sein mit der Trägheit eines Steines, mit der Neigung zur Kristallisation von Teilchen, mit dem schläfrigen Fließen des Saftes in einer Pflanze, mit der langsamen Wendung der Pflanze zur Sonne, mit dem Ruf des Blutes in einem Tier, mit dem »dreidimensionalen« Bewußtsein des Menschen, welches auf seiner Trennung von der Welt beruht, darauf, daß es der Welt sein »Ich« entgegenstellt und darauf, daß es alle sichtbaren Formen und Einteilungen als Wirklichkeit anerkennt.

Und je mehr der Mensch sich innerlich entwickelt, um so stärker fühlt er die verschiedenen Seiten seiner Seele gleichzeitig; und je stärker er sich selbst fühlt, um so stärker wächst in ihm der Wunsch, mehr und mehr zu fühlen, und schließlich beginnt er so viele Dinge zu wünschen, daß er niemals fähig ist, alles, was er wünscht auf einmal zu erhalten; seine Phantasie trägt ihn gleichzeitig in verschiedene Richtungen. Ein Leben genügt ihm nicht mehr, er braucht zehn, zwanzig Leben zur gleichen Zeit. Er muß gleichzeitig an verschiedenen Orten sein, mit verschiedenen Menschen, in verschiedenen Situationen, er will das Unversöhnliche versöhnen, das Unvereinbare vereinen. Sein Geist will sich nicht mit den Begrenzungen des Körpers und der Materie, mit den Grenzen von Zeit und Raum versöhnen. Seine Phantasie schwelgt unendlich weit über allen Möglichkeiten der Verwirklichung, genau wie sein emotionales Gefühlsaufbrausen weit über die Formulierungen und Fähigkeiten seines Intellektes hinausschweift. Der Mensch erhebt sich über sich selbst, aber gleichzeitig beginnt er, sich allein mit der Phantasie zu befriedigen, ohne den Versuch, diese zu verwirklichen. Und bei den seltenen Versuchen der Verwirklichung merkt er nicht, daß er Dinge erlangt, die diametral dem entgegengesetzt sind, dem er sich zu nähern meint.

Das komplizierte System der menschlichen Seele erscheint oft wie zweigeteilt, und es gibt ernste Gründe für eine solche Ansicht. Es leben in jedem Menschen gleichsam zwei Wesen; ein Wesen, das die mineralische, pflanzliche, tierische und menschliche »Zeit und Raum«-Welt umfaßt, und das andere Wesen, das irgend einer anderen Welt angehört. Eines ist das Wesen der »Vergangenheit«, das andere das Wesen der »Zukunft«. Aber welches das Wesen der Vergangenheit ist und welches das Wesen der Zukunft, wissen wir nicht. Und die Vergangenheit und die Zukunft befinden sich in ewigem Kampf und ewigem Konflikt in der Seele des Menschen. Ohne die geringste Übertreibung kann gesagt werden, daß die Seele des Menschen das Schlachtfeld der Vergangenheit und der Zukunft ist.

Nietzsches Zarathustra\* sagt diese wichtigen Worte:

Ich bin von heute und ehemals; aber etwas ist in mir, das ist von morgen und übermorgen und einstmals.

Aber Zarathustra spricht nicht von dem Konflikt, er spricht von der Fülle, die in sich heute und ehemals, morgen und einstmals einschließt; eine Fülle, die aufsteigt, wenn die Widersprüche, die Vielheit und Dualität überwunden worden sind.

Was das moderne Denken sich völlig weigert zuzugeben, ist die Notwendigkeit, gegen den Menschen zu kämpfen, um den Übermenschen zu entwickeln. Diese Idee widerspricht gänzlich der Erhebung des Menschen und seiner Schwächen, die so charakteristisch für unsere Zeit ist.

Gleichzeitig bedeutet dies nicht, daß die Idee des Übermenschen keine Rolle in unserer Zeit spiele. Wenn auch gewisse Schulen des modernen Denkens die

\* Nietzsche *Also sprach Zarathustra*.

Idee des Übermenschen ablehnen und Angst vor ihr haben, so gibt es andere, die vollkommen auf dieser Idee beruhen und ohne sie nicht existieren können. Die Idee des Übermenschen teilt das Denken der Menschheit in zwei scharf getrennte und sehr genaue Kategorien ein.

1. Die Vorstellung des Menschen ohne die Idee des Übermenschen: der »wissenschaftliche« Begriff des Menschen, und ebenfalls ein beträchtlicher Teil der philosophischen Anschauung des Menschen.

2. Die Vorstellung des Menschen vom Standpunkt der Idee des Übermenschen: die mystische, okkulte und theosophische Vorstellung vom Menschen; (obwohl hier bemerkt werden muß, daß fast alles, was unter diesem Namen bekannt ist, – pseudomystische, pseudookkulte und pseudoesoterische Vorstellungen sind).

Im ersten Falle wird der Mensch als ein vollendetes Wesen genommen. Studien werden gemacht über seine anatomische Struktur, seine physiologischen und psychologischen Funktionen, seine gegenwärtige Stellung in der Welt, sein Schicksal in der Geschichte, seine Kultur und Zivilisation, die Möglichkeiten einer besseren Organisation seines Lebens, seine Wissensmöglichkeiten, etc.; in all dem wird der Mensch so genommen, wie er ist. In diesem Falle wird das Hauptaugenmerk auf die Ergebnisse der menschlichen Tätigkeiten gerichtet, auf das, was er erreicht hat, auf seine Entdeckungen und seine Erfindungen. Und in diesem Falle werden die Ergebnisse der menschlichen Tätigkeit als Be- weise seiner Evolution betrachtet, obwohl, wie es oft geschieht, sie gerade das Gegenteil beweisen.

Die Idee der Evolution wird in dieser Vorstellung vom Menschen, als die allgemeine Evolution aller Menschen, der ganzen Menschheit aufgefaßt. Die Menschheit wird als evolutionierend betrachtet. Und obwohl eine solche Evolution in der Natur keinerlei Analogie hat und durch kein biologisches Beispiel erklärt werden kann, stört sich das westliche Denken keineswegs daran und fährt fort, von Evolution zu sprechen.

Im zweiten Falle wird der Mensch als ein unvollendetes Wesen genommen, aus dem etwas anderes entstehen sollte. Und die gesamte Bedeutung der Existenz dieses Wesens liegt in diesem Falle in seinem Übergang in dieses neue Stadium. Der Mensch wird als ein Saatkorn betrachtet, als eine Larve, als etwas Vorläufiges und der Umwandlung unterworfen; und in diesem Fall wird alles, was sich auf den Menschen bezieht, vom Standpunkt dieser Umwandlung gesehen; mit anderen Worten, der Wert von allem im Leben des Menschen wird von der Erwägung bestimmt, ob es nützlich für diese Umwandlung ist oder nicht.

Aber die Idee der Umwandlung als solche bleibt sehr dunkel. Und die Vorstellung über den Menschen vom Gesichtspunkt des Übermenschen kann weder als allgemein verbreitet, noch als allgemein anerkannt betrachtet werden. Sie geht in die halb-okkulten, halb-mystischen Lehren als unvermeidliches Attribut ein, aber sie spielt keine Rolle in den wissenschaftlichen oder in den weitverbreiteten pseudo-wissenschaftlichen Lebensphilosophien.

Der Grund dafür, von allem anderen abgesehen, muß im vollständigen Abweichen der westlichen Kultur vom religiösen Denken gesehen werden. Wenn

nicht diese Abweichung wäre, wäre die Anschauung vom Menschen vom Gesichtspunkt der Idee des Übermenschen nicht verloren, weil das religiöse Denken, in einem wahren Sinne, ohne die Idee des Übermenschen unmöglich ist.

Die Abwesenheit der Idee des Übermenschen in der Mehrheit der modernen Lebensphilosophien ist in einem beträchtlichen Ausmaß die Ursache des schrecklichen Gedankenchaos, in dem die moderne Menschheit lebt. Wenn die Menschen versuchten, die Idee des Übermenschen mit allen mehr oder weniger anerkannten Ansichten zu verbinden, würden sie sehen, daß sie alles in einem neuen Licht zeigt, indem sie die Dinge, die die Menschen ganz gut zu kennen glaubten, von neuen Blickwinkeln darstellt, indem sie sie an die Tatsache erinnert, daß der Mensch nur ein vorübergehender Besucher, nur ein Passagier auf der Erde ist.

Selbstverständlich könnte eine solche Ansicht nicht populär sein. Die modernen Lebensphilosophien (oder wenigstens ein Großteil von ihnen) sind auf der Soziologie aufgebaut oder auf das, was man Soziologie nennt. Und die Soziologie denkt niemals an eine so ferne Zeit, in der ein neuer Typus aus dem Menschen entwickelt sein wird, sondern sie ist nur mit der Gegenwart beschäftigt oder mit der nahen und unmittelbaren Zukunft. Aber es ist genau diese Haltung, die uns die scholastische Engstirnigkeit dieser Wissenschaft veranschaulicht. Die Soziologie, wie jede andere scholastische Wissenschaft, befaßt sich nicht mit lebendigen Tatsachen, sondern mit künstlichen Abstraktionen. Indem sich die Soziologie mit dem »durchschnittlichen Niveau« und dem »durchschnittlichen Menschen« befaßt, sieht sie nicht das Relief der Berge, versteht sie nicht, daß weder die Menschheit, noch der individuelle Mensch etwas flaches und uniformes ist.

Die Menschheit, genau wie der individuelle Mensch, ist eine Bergkette mit hohen Schneegipfeln und tiefen Abgründen und dazu noch in einer ungefestigten geologischen Periode, wo alles in einem Gestaltungsprozeß begriffen ist, wo ganze Gebirgszüge verschwinden, in der Wüsten anstelle von Meeren entstehen, in der neue Vulkane auftauchen, in der Felder und Wälder unter dem Fluß von siedender Lava begraben werden, in der Kontinente auftauchen und untergehen und in der Eiszeitperioden kommen und gehen. Einen »durchschnittlichen Menschen«, mit dem allein die Soziologie sich befassen kann, gibt es in Wirklichkeit ebenso wenig, wie es eine »durchschnittliche Berghöhe« gibt.

Es ist unmöglich, den Moment anzuzeigen, in dem ein neuer, festerer Typus geformt wird. Er wird fortdauernd geformt. Wachstum geht ohne Unterbrechungen vor sich. Es gibt niemals einen Augenblick, wo irgend etwas vollendet ist. Ein neuer Menschentypus wird jetzt und unter uns gebildet. Die Auslese ist im Gang in allen Rassen und Nationen der Erde, außer in den zurückgebliebensten und degenerierten Rassen; in den letzteren sind die Rassen inbegriffen, die gewöhnlich als die fortgeschrittensten betrachtet werden, d. h., jene, die vollends in der Pseudo-Kultur aufgegangen sind.

Der Übermensch gehört nicht in die historische Zukunft. Wenn er auf Erden existieren kann, muß er ebenso in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart existieren. Aber er bleibt nicht im Leben, er erscheint und geht weg.

Genau wie ein Weizenkorn, wenn es eine Pflanze wird, aus der Lebenssphäre der Körner verschwindet; genau wie eine Eichel, wenn sie zur Eiche wird, aus dem Leben der Eicheln austritt; genau wie eine Raupe, die zur Puppe wird, für Raupen stirbt und, indem sie ein Schmetterling wird, vollständig aus der Beobachtungssphäre der Raupen verschwindet, auf dieselbe Weise geht der Übermensch aus der Beobachtungssphäre anderer Menschen, geht er aus ihrem historischen Leben hinaus.

Ein gewöhnlicher Mensch kann einen Übermenschen nicht sehen oder von seiner Existenz wissen, genau wie eine Raupe nicht von der Existenz eines Schmetterlings wissen kann. Dies ist eine Tatsache, die wir nur äußerst schwer hinnehmen, aber sie ist dennoch naturgemäß und psychologisch unvermeidlich. Der höhere Typus kann in keiner Weise vom niedrigeren Typus kontrolliert werden oder der Beobachtungsgegenstand des niedrigeren Typus sein; aber der niedrigere Typus kann von dem höheren kontrolliert werden und kann unter der Beobachtung des höheren stehen. Und von diesem Gesichtspunkt kann das gesamte Leben und die gesamte Geschichte eine Bedeutung und einen Zweck haben, den wir nicht verstehen können.

Diese Bedeutung, dieser Zweck ist der *Übermensch*. Der gesamte Rest besteht für den alleinigen Zweck, daß aus den Massen der Menschheit, die auf der Erde herumkriechen, von Zeit zu Zeit der *Übermensch* auftauche und sich erhebe, und durch diese Tatsache selbst, aus den Massen herausgehe und für diese unerreichbar und unsichtbar werde.

Die gewöhnliche Lebensanschauung findet entweder im Leben kein Ziel oder sieht das Ziel in der »Evolution der Massen«. Aber die Evolution der Massen ist eine ebenso phantastische und unlogische Idee, wie es z. B. die Idee einer identischen Evolution aller Zellen eines Baumes oder aller Zellen eines Organismus sein würde. Wir erkennen nicht, daß die Idee der Evolution der Massen gleichbedeutend ist mit der Erwartung, daß alle Zellen eines Baumes, d. h., die Zellen der Wurzeln, der Rinde, der Holzfasern und Blätter in Blumen- und Fruchtzellen umgewandelt werden, d. h. mit der Erwartung, daß der ganze Baum in Blumen und Früchte umgewandelt werde.

Die Evolution, die gewöhnlich als die Evolution der Massen betrachtet wird, kann in Wirklichkeit niemals etwas anderes sein, als die Evolution der Wenigen. Und in der Menschheit kann eine solche Evolution nur bewußt sein. Nur Degenerierung kann unbewußt in den Menschen verlaufen.

Die Natur hat in keiner Weise einen Übermenschen garantiert. Sie enthält in sich alle Möglichkeiten, die sogar die unheimlichsten einschließen. Der Mensch kann nicht zum Übermenschen befördert werden als Belohnung für langjährige Verdienste als Mensch oder für einen untadeligen Lebenswandel oder für seine Leiden, ob zufällige oder von ihm selbst unabsichtlich durch seine eigene Dummheit oder Nichtanpassung ans Leben geschaffene oder sogar absichtliche um der Belohnung willen geschaffene, die er zu erlangen hofft.

Nichts führt zum Übermenschen, außer dem Verständnis der Idee des Übermenschen, und gerade dieses Verständnis wird immer seltener und seltener. Trotz all ihrer Unvermeidlichkeit ist die Idee des Übermenschen durchaus nicht klar. Die psychologischen Grundzüge des Übermenschen entziehen sich

dem modernen Menschen wie ein Schatten. Die Menschen schaffen den Übermenschen nach ihrem eigenen Aussehen und Bildnis, indem sie ihm ihre Eigenschaften, Geschmacksrichtungen und Fehler in übertriebener Form zuschreiben.

Merkmale und Eigenschaften werden dem Übermenschen zugeschrieben, welche ihm niemals angehören können, Züge, die völlig widersprüchlich und unvereinbar sind, die einander jeglichen Wert nehmen und die einander aufheben. Im Allgemeinen wird die Idee des Übermenschen vom falschen Blickwinkel aus betrachtet; entweder wird sie zu einfach genommen, ausschließlich auf einer Ebene, oder zu phantastisch ohne irgend eine Verbindung mit der Wirklichkeit. Das Ergebnis ist, daß die Idee verzerrt wird, und der Umgang der Menschen mit ihr zu einem immer größeren Irrtum wird.

Um uns dieser Idee in einer richtigen Weise zu nähern, müssen wir vor allem für uns selbst ein harmonisches Bild des Übermenschen schaffen. Verschwommenheit, Unbestimmtheit und Weitschweifigkeit sind auf keinen Fall notwendige Attribute des Bildes vom Übermenschen. Wir können viel mehr über ihn wissen als wir denken, wenn wir es nur wollen und wissen, wie wir uns dazu einstellen sollen. Wir haben vollkommen klare und bestimmte Gedankenlinien, um über den Übermenschen nachzudenken, und völlig genaue Begriffe; einige sind mit der Idee des Übermenschen verbunden und andere ihr entgegengesetzt. Alles, was verlangt wird, ist zu vermeiden, daß man sie vermengt. Dann wird das Verständnis vom Übermenschen, das Schaffen eines harmonischen Bildes des Übermenschen aufhören, ein so unerreichbarer Traum zu sein, wie es manchmal erscheint.

Das innere Wachstum des Menschen befolgt ganz genaue Bahnen; es ist notwendig, diese Bahnen zu bestimmen und zu verstehen, andernfalls nimmt die Idee vom Übermenschen, wenn sie schon in einer oder der anderen Form angenommen wird, aber nicht lebendig mit dem Leben des Menschen verbunden ist, seltsame, manchmal groteske und monströse Formen an. Naiv denkende Menschen stellen sich den Übermenschen als eine Art übertriebenen Menschen vor, in dem sowohl die positiven wie die negativen Seiten der menschlichen Natur sich mit gleicher Freiheit entwickelt haben, und die äußersten Grenzen ihrer möglichen Entwicklung erreicht haben. Aber genau dies ist unmöglich. Die elementarste Kenntnis von Psychologie, natürlich wenn wir die Psychologie als das wirkliche Verständnis der Gesetze des inneren Wesens des Menschen nehmen, zeigt, daß die Entwicklung einer Art von Charakterzügen nur auf Kosten einer anderen Art von Zügen vor sich gehen kann. Es gibt viele, sich widersprechende Eigenschaften im Menschen, die sich auf keinen Fall parallel entwickeln können.

Die Vorstellung der primitiven Völker bildete den Übermenschen als einen Riesen, als einen Menschen mit herkulischer Kraft, der äußerst lang lebte. Wir müssen die Eigenschaften des Übermenschen revidieren, d. h. die Eigenschaften, die ihm zugeschrieben werden, und feststellen, ob diese Eigenschaften *nur im Menschen* entwickelt werden können. Wenn Eigenschaften, die dem Übermenschen zugeschrieben werden, auch außerhalb vom Menschen bestehen können, dann wird es offensichtlich, daß diese Eigenschaften mit dem Übermenschen falsch in Verbindung gebracht werden. Nur jene Eigenschaften sol-

len sich im Übermenschen entwickeln, die sich in ihm allein entwickeln können; z. B. kann riesenhafte Größe auf keinen Fall eine Eigenschaft von absolutem Wert für den Übermenschen sein. Bäume können noch größer sein; Häuser, Türme, Berge können höher als der größte Riese sein, den die Erde tragen kann. Deshalb können Höhe und Größe nicht als das Ziel der Evolution des Übermenschen dienen. Außerdem weiß die moderne Biologie sehr gut, daß der Mensch eine gewisse Größe *nicht übersteigen kann*, d. h., sein Skelett würde ein Gewicht nicht ertragen, das das Gewicht des menschlichen Körpers weit übersteigt. Auch eine enorme körperliche Kraft stellt keinen absoluten Wert dar. Der Mensch ist mit seinen eigenen schwachen Händen fähig, Maschinen zu konstruieren, die mehr Kraft haben als jeder Riese. Und für »die Natur«, für »die Erde« ist der stärkste Mensch, sogar ein Riese nur ein Zwerg, der auf ihrer Oberfläche nicht wahrnehmbar ist. Noch auch ist die Langlebigkeit, wie groß sie auch sein mag, ein Zeichen inneren Wachstums. Bäume können tausende von Jahren leben. Ein Stein kann zehn oder hunderttausende von Jahren bestehen.

Alle diese Fähigkeiten und Eigenschaften haben keinen Wert im Übermenschen, weil sie ohne ihn auch offenbart werden können.

Im Übermenschen müssen sich Fähigkeiten entwickeln, die nicht in einem Baum oder in einem Stein existieren können, Eigenschaften, mit denen weder hohe Berge noch Erdbeben konkurrieren können.

Die Entwicklung der inneren Welt, die Evolution des Bewußtseins, dies ist ein absoluter Wert, der in der uns bekannten Welt sich nur im Menschen entwickeln und nirgends außerhalb von ihm sich entwickeln kann.

Die Evolution des Bewußtseins, das innere Wachstum des Menschen, ist der »Aufstieg zum Übermenschen«. Jedoch inneres Wachstum geht nicht entlang einer Linie vor sich, sondern in mehreren Linien gleichzeitig. Diese Linien müssen festgestellt und bestimmt werden, weil viele irreführende, falsche Wege mit ihnen vermengt sind, die den Menschen abseits führen, ihn rückwärts führen oder ihn in Sackgassen bringen.

Es ist selbstverständlich unmöglich, eine Form zu dogmatisieren, die die intellektuelle und emotionale Entwicklung des Übermenschen betrifft. Aber mehrere Aspekte dieser Form können mit höchster Genauigkeit gezeigt werden.

So kann als erstes gesagt werden, daß der Übermensch auf der gewöhnlichen, »materialistischen« Ebene nicht gedacht werden kann. Der Übermensch muß unbedingt mit etwas Mysteriösem, Magischem und Zauberhaftem verbunden sein.

Folglich sind ein Interesse gegenüber dem »Mysteriösen und dem Unerklärlichen«, ein Hang »zum Okkulten« unvermeidlich mit der Evolution in Richtung des Übermenschen verbunden. Der Mensch fühlt plötzlich, daß er nicht fortfahren kann, über vieles unwissend zu bleiben, das ihm bisher nicht beachtenswert erschien. Plötzlich beginnt er alles wie mit neuen Augen zu sehen, und all das »Märchenhafte«, das »Mystische«, das er gestern noch lächelnd als Aberglaube zurückwies, erwirbt unerwartet für ihn eine neue tiefe, symbolische oder wirkliche Bedeutung.

Er findet neue Bedeutungen in den Dingen, unerwartete und seltsame Analogien. Ein Interesse, sich mit Religionen zu befassen, alten und neuen, taucht in ihm auf. Seine Gedanken dringen in die innere Bedeutung von Allegorien und Mythen, er findet eine tiefe und seltsame Bedeutsamkeit in Dingen, die vorher selbstverständlich und uninteressant aussahen.

Es mag sein, daß das Interesse zum Mysteriösen und Wunderbaren die Hauptkennzeichen schafft, die helfen, die Menschen zu vereinigen, die anfangen, die verborgene Bedeutung des Lebens zu entdecken. Aber dasselbe Interesse für das Geheimnisvolle und Wunderbare dient auch dazu, die Menschen zu prüfen. Ein Mensch, in dem die Möglichkeiten zu Leichtgläubigkeit und Aberglauben geblieben sind, wird unweigerlich auf einen der versunkenen Felsen auflaufen, von denen das Meer des »Okkultismus« wimmelt; er wird der Verlockung einer Fata-Morgana verfallen – wird auf die eine oder andere Weise sein Ziel verlieren.»

Glänzlich kann der Übermensch nicht einfach ein »großer Geschäftsmann« oder ein »großer Eroberer« oder ein »großer Staatsmann« oder ein »großer Wissenschaftler« sein. Er muß unvermeidlich ein Magier oder ein Heiliger sein. Die russischen Heldenlegenden schreiben ihren Helden immer Züge magischer Weisheit, d. h. »geheimes Wissen« zu.

Die Idee des Übermenschen ist direkt verbunden mit der Idee des verborgenen Wissens. Die Erwartung des Übermenschen ist die Erwartung einer neuen Offenbarung, einer neuen Kenntnis.

Aber, wie schon vorher angeführt wurde, ist manchmal die Erwartung des Übermenschen mit den üblichen Evolutionstheorien verbunden, d. h. mit der Idee einer allgemeinen Evolution, und in diesem Falle wird der Übermensch als ein mögliches Produkt der menschlichen Evolution angesehen. Es ist merkwürdig, daß diese scheinbar höchst logische Theorie die Idee des Übermenschen völlig zerstört. Die Ursache davon liegt natürlich in der falschen Anschauung über die Evolution im Allgemeinen, die schon vorher gezeigt wurde. Außerdem kann aus gewissen Gründen der Übermensch nicht als ein höherer zoologischer Typus im Vergleich zum Menschen betrachtet werden, als ein Ergebnis des allgemeinen Evolutionsgesetzes. In dieser Ansicht befindet sich ein wesentlicher Irrtum, der bei allen Versuchen, ein Bild des Übermenschen der fernen und unbekannteren Zukunft zu formen, klar gefühlt wird. Das Bild erscheint zu nebelhaft und verschwommen; in diesem Falle verliert das Bild des Übermenschen jede Farbe und wird fast abstoßend, gleichsam durch die Tatsache, daß es gesetzmäßig und unvermeidlich wird. Der Übermensch muß etwas Un-gesetzmäßiges in sich haben, etwas, das den allgemeinen Lauf der Dinge verletzt, etwas Unerwartetes, das keinem allgemeinen Gesetz unterworfen ist.

Diese Idee wird von Nietzsche\* ausgedrückt:

Ich will den Menschen den Sinn seiner Existenz lehren, der ist – der Übermensch, der Blitz aus der dunklen Wolke – Mensch.

\* Nietzsche *Also sprach Zarathustra*.

Nietzsche verstand, daß der Übermensch nicht als Ergebnis einer historischen Entwicklung betrachtet werden kann, daß er nicht als eine neue zoologische Art betrachtet werden kann. Der Blitz kann nicht als das Ergebnis der »Evolution der Wolke« betrachtet werden.

Jedoch das Fühlen einer »Ungesetzmäßigkeit« des Übermenschen, seiner »Unmöglichkeit« vom gewöhnlichen Standpunkt aus, veranlaßt die Menschen, ihm Züge zuzuschreiben, die wirklich unmöglich sind, und so stellt man sich den Übermenschen oft wie eine Art Moloch vor, der das Volk in seinem Fortschritt zermalmt.

Bosheit, Haß, Stolz, Eigendünkel, Selbstsucht, Grausamkeit, werden alle als *übermenschlich* betrachtet, unter einer Bedingung, daß sie die äußerst möglichen Grenzen erreichen und vor keinem Hindernis halt machen. Völlige Befreiung von jeder Moral wird als übermenschlich oder dem Übermenschlichen nahekommend betrachtet. »Der Übermensch« im vulgären und verfälschten Sinn des Wortes bedeutet: alles ist erlaubt.

Die vermeintliche Amoralität des Übermenschen wird stets mit dem Namen von Nietzsche verbunden. Aber Nietzsche hat keine Schuld an dieser Anschauung. Im Gegenteil, vielleicht hat niemand jemals noch in die Philosophie des Übermenschen ein so starkes Verlangen nach wahrer Moral und wahrer Liebe getragen wie Nietzsche. Er machte sich nur daran, die alte versteinerte Moral zu zerstören, die seit langem schon eine Antimoral geworden war. Er lehnte sich gegen eine fertige Konfektions-Moral auf; gegen die festen Formen, die in der Theorie für jedermann und immer verbindlich sind und in der Praxis immer und von jedem gebrochen werden.

Wahrlich, ich nahm euch wohl hundert Worte und eurer Tugend liebste Spielwerke; und nun zürnt ihr mir, wie Kinder zürnen. Sie spielten am Meere, – da kam die Welle und riß ihnen ihr Spielwerk in die Tiefe: nun weinen sie.\*

Und ferner:

Als ich zu den Menschen kam, da fand ich sie sitzen auf einem alten Dünkel: alle dünkten sich lange schon zu wissen, was dem Menschen gut und böse sei. Eine alte müde Sache dünkte ihnen alles Reden von Tugend: und wer gut schlafen wollte, der sprach vor dem Schlafengehen noch von »Gut« und »Böse«. Diese Schläferei störte ich auf, als ich lehrte: was gut und böse ist, das weiß niemand: – es sei denn der Schaffende!\*

Bei Nietzsche ist das Moral-Gefühl das Gefühl des künstlerischen Schaffens, das Gefühl des Dienens.

Oft ist es ein sehr hartes und unbarmherziges Gefühl. Zarathustra sagt:

Oh, meine Brüder, bin ich denn grausam? Aber ich sage: was fällt, das soll man auch noch stoßen!\*

\* Nietzsche *Also sprach Zarathustra*.

Offensichtlich sind diese Worte zu Mißverständnissen und falschen Auslegungen verurteilt. Die Grausamkeit des Übermenschen von Nietzsche wird als sein Hauptmerkmal betrachtet, als das Prinzip, das seiner Behandlung der Menschen zugrundeliegt. Die große Mehrheit der Kritiker Nietzsches wollen einfach nicht sehen, daß diese Grausamkeit des Übermenschen gegen etwas im Inneren, etwas *in ihm selbst* gerichtet ist, gegen alles, das »menschlich, allzu menschlich«, klein, vulgär, buchstäblich und schwerfällig ist, das den Menschen zum Leichnam macht, den Zarathustra auf seinem Rücken trägt.

Das Nicht-Verstehen Nietzsches ist eines der merkwürdigen Beispiele eines geradezu absichtlichen Nicht-Verstehens. Die Idee Nietzsches vom Übermenschen ist klar und einfach. Es genügt, wenn man den Anfang von *Zarathustra* nimmt.

»Du großes Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn Du nicht die hättest, welchen Du leuchtest!«

Zehn Jahre kamst Du hier herauf zu meiner Höhle:

Du würdest Deines Lichtes und dieses Weges satt geworden sein, ohne mich, meinen Adler und meine Schlange.

Aber wir warteten Deiner an jedem Morgen, nahmen Dir Deinen Überfluß ab und segneten Dich dafür.

Sicher! Ich bin meiner Weisheit überflüssig, wie die Biene, die des Honigs zu viel gesammelt hat, ich bedarf der Hände, die sich ausstrecken.

Ich möchte verschenken und austeilen . . .

Dazu muß ich in die Tiefe steigen: wie Du es abends tust . . .

Segne den Becher, welcher überfließen will, daß das Wasser golden aus ihm fließen und überallhin den Abglanz Deiner Wonne trage!

Und ferner:

Zarathustra stieg allein das Gebirge abwärts und niemand begegnete ihm. Als er aber in die Wälder kam, stand auf einmal ein Greis vor ihm . . . und also sprach der Greis zu Zarathustra:

»Nicht fremd ist mir dieser Wanderer: vor manchen Jahren ging er hier vorbei. Zarathustra hieß er; aber er hat sich verwandelt.

Damals trugst Du Deine Asche zu Berge: willst Du heute Dein Feuer in die Täler tragen? Fürchtest Du nicht des Brandstifters Strafen?

Ja, ich erkenne Zarathustra. Rein ist sein Auge, und an seinem Mund birgt sich kein Ekel . . .

Zarathustra antwortete: »Ich liebe den Menschen.«

Und nach *all dem*, wurden Nietzsches Ideen als eine der Ursachen des deutschen Militarismus und Chauvinismus angesehen!

All dieser Mangel an Verständnis für Nietzsche ist merkwürdig und charakteristisch, weil er nur mit dem Mangel an Verständnis von Nietzsche selbst für die Ideen des Christentums und die Evangelien verglichen werden kann. Nietzsche verstand Christus wie ihn Renan verstand. Das Christentum war für ihn die Religion der Schwachen und der Elenden. Er rebellierte gegen das Christentum, stellte den Übermenschen Christus entgegen und wollte nicht

sehen, daß er eben dasjenige bekämpfte, das ihn und seine Ideen geschaffen hatte.\*

Der Grundzug des Übermenschen ist die Macht. Die Idee der »Macht« wird oft mit der Idee des Dämonischen verbunden. Und dann erscheint der dämonische Mensch.

Viele Menschen sind vom Dämonischen begeistert, trotzdem ist diese Idee ganz falsch und in ihrem Wesen von keinem sehr hohen Niveau.

Tatsächlich ist der »erhaben-schöne Dämonismus«, den wir kennen, eine der »Pseudo-Ideen«, von denen die Leute leben. Wir kennen nicht den wirklichen Dämonismus und wollen ihn auch nicht kennen, so wie er gemäß einer richtigen Bedeutung der Idee sein muß. Alles Böse ist sehr klein und sehr vulgär. Es kann kein starkes und großes Böse geben. Das Böse besteht immer darin, etwas Großes in etwas Geringes umzuwandeln. Aber wie können sich die Menschen mit einer solchen Idee abfinden, sie brauchen unbedingt das »große Böse«.

Das Böse ist eine der Ideen, die im Geist der Menschen in einer verfälschten Form bestehen, in der Form ihrer eigenen »Pseudo-Vorstellungen«. Unser gesamtes Leben ist von solchen Pseudo-Vorstellungen umgeben. Wir haben einen Pseudo-Christus, eine Pseudo-Religion, eine Pseudo-Zivilisation, Pseudo-Wissenschaften, usw. usw.

Allgemein gesehen kann es zwei Arten von Verfälschungen geben: Eine, die häufigere, in der ein Ersatz anstelle der wirklichen Sache gegeben wird – »anstatt Brot, ein Stein, und anstatt eines Fisches eine Schlange«; die andere, ein wenig kompliziertere Art, wenn eine »unwichtige Wahrheit« zu einer »exaltierten – begeisternden Lüge« umgewandelt wird.\*\* Dies geschieht, wenn eine Idee oder ein Phänomen, das beständig und allgemein in unserem Leben ist, und das verhältnismäßig klein und unbedeutend in ihrem Wesen ist, enorm hervorgehoben und mit solchem Eifer ausgeschmückt wird, daß schließlich die Leute in ihr eine gewisse beunruhigend-erhabene Schönheit und auch Züge, die zur Nachahmung einladen, zu sehen beginnen.

Ein erhaben-schöner »Melancholischer Dämon, Geist aus der Verbannung« wird genau durch eine solche Verfälschung der klaren und einfachen Idee des »Teufels« geschaffen.

Der »Dämon« von Lermontoff oder Miltons »Satan« ist ein Pseudo-Teufel. Die Idee vom Teufel (*dem Verleumder*), des Geists des Bösen und der Lügen ist in der dualistischen Philosophie der Welt verständlich und notwen-

\* Nietzsche verstand nicht oder wollte nicht verstehen, daß sein Übermensch in einem beträchtlichen Ausmaß das Erzeugnis des christlichen Denkens war. Oberdies war Nietzsche im allgemeinen nicht sehr aufrichtig, nicht einmal mit sich selbst, was die Quellen seiner Eingebungen betrifft. Niemals habe ich in seiner Biographie noch in seinen Briefen irgendeinen Hinweis von seiner Begegnung mit zeitgenössischer »okkultur« Literatur gefunden. Gleichzeitig aber kannte er sie offensichtlich gut und gebrauchte sie. Es ist sehr interessant, eine Parallele zu ziehen zwischen einigen Stellen im Kapitel *Von der verkleinernden Tugend* in Nietzsches *Zarathustra* und dem 9. Kapitel, 1. Buch in *Dogme et Rituel de la Haute Magie* von Eliphas Lévi.

\*\* Der Autor bezieht sich hier auf einen bekannten Ausspruch Puschkins.



dig. Aber dann hat der Teufel keine anziehenden Merkmale, während der »Dämon« oder »Satan« viele schöne und positive Eigenschaften besitzt: Macht, Intelligenz, Verachtung für alles Geringe und Vulgäre. Keine von diesen sind Züge des Teufels.

Der Dämon und der Satan ist ein verschönerter, aufgeputzter verfälschter Teufel. Der wirkliche Teufel ist im Gegenteil die Verfälschung von etwas Leuchtendem und Starken; er ist Falschgeld, Plagiat, Herabsetzung, Verpöbelung, »die Straße, die Gosse«.

In seinem Buch über Dostojewsky achtete A. L. Volinsky besonders auf die Art, in der Dostojewsky den *Teufel* in den »Brüdern Karamazoff« darstellte.

Der Teufel, den Iwan Karamazoff sieht, ist ein Schmarotzer in karierten Hosen, der an Rheumatismus leidet und der sich vor kurzem gegen Blattern impfen ließ.

Der Teufel ist die verkörperte Gemeinheit und Plattheit. Alles, was er sagt ist erbärmlich und häßlich; es ist Skandal, unflätige Andeutungen, die Lust, auf den abstoßendsten Seiten der menschlichen Natur herumzuspielen. Der ganze Schmutz des Lebens sprach mit Iwan Karamazoff in der Person des Teufels. Wir sind hingegen geneigt, die wirkliche Natur des Teufels zu vergessen und sind eher gewillt, den Dichtern zu glauben, die ihn verschönern und einen Opern-Dämon aus ihm machen. Die gleichen Dämonischen Züge werden dem Übermenschen zugeschrieben. Aber es genügt, sie etwas näher zu betrachten, um zu sehen, daß sie nichts als Fälschung und Betrug sind.

Ganz allgemein -, um die Idee des Übermenschen zu verstehen, ist es nützlich, alles im Gedächtnis zu haben, was sich dieser Idee widersetzt. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es interessant zu bemerken, daß es außer dem Teufel in karierten Hosen, der an Rheumatismus leidet, noch einen anderen bekannten Typus gibt, der in sich alles vereinigt, was im Menschen am meisten dem Übermenschen entgegensteht. Ein solcher Typus ist der römische Statthalter von Judäa zu Jesu Zeiten - Pontius Pilatus.

Pilatus' Rolle in der Evangelien-Tragödie ist äußerst charakteristisch und bedeutsam, und wenn es eine bewußte Rolle war, dann wäre es eine der schwierigsten. Aber es ist seltsam, daß vielleicht von allen Rollen des Evangelien-Dramas die Rolle des Pilatus am wenigsten von allen benötigt, eine bewußte zu sein. Pilatus konnte keinen »Irrtum« begehen, konnte nicht auf diese oder jene Weise handeln und deshalb wurde er in seinem natürlichen Zustand genommen, als ein Teil der Umweltbedingungen, genau wie das Volk, das in Jerusalem zum Passahfest versammelt war und die Menge, die »Kreuzige« ihn« schrie. Und die Rolle des Pilatus ist identisch mit den Rollen der »Pilatusse« im Leben allgemein. Es genügt nicht zu sagen, daß Pilatus Jesus versuchte, ihn befreien wollte und ihn schließlich hinrichtete. Dies ist nicht richtunggebend zum Wesen seiner Natur. Der Hauptpunkt liegt in der Tatsache, daß Pilatus fast der einzige war, der Jesus *verstand*. Er verstand ihn natürlich auf seine eigene römische Weise; doch, trotz des Verstehens, lieferte er ihn aus, damit er geißelt und hingerichtet werde. Zweifellos war Pilatus ein sehr kluger Mann, gut erzogen und gebildet. Er sah ganz klar, daß der Mann, der vor ihm stand, kein Verbrecher war, »der dem Volke Aufruhr

predigte« oder »sie verleiten wollte, keine Steuern zu zahlen«, usw., wie ihm vom »wahren jüdischen Volk«\* jener Zeit mitgeteilt wurde; daß dieser Mann weder ein Volksauführer war, noch ein Betrüger, der sich der König von Judäa nannte, sondern einfach ein »Philosoph«, wie er Jesus für sich selbst definieren konnte.

»Dieser Philosoph« weckte seine Sympathie, sogar sein Mitleid. Die Juden, die nach dem Blut eines Unschuldigen schrien, waren ihm widerlich. Er versuchte, Jesus zu helfen. Aber es war für ihn zu viel, für Jesus ernstlich einzustehen und Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen, und so, nach kurzem Zögern, lieferte Pilatus ihn den Juden aus.

Er dachte wahrscheinlich dabei, daß er Rom damit diene, und in diesem Sonderfall den Frieden für seine Herrscher bewahre, Ruhe und Ordnung in dem unterworfenen Volk aufrecht erhalte, die Ursache möglicher Unruhen vermeide, selbst wenn er einen unschuldigen Menschen dafür zu opfern habe. Es wurde im Namen der Politik, im Namen Roms gemacht, und die Verantwortung schien auf Rom zu fallen. Gewiß konnte Pilatus nicht gewußt haben, daß die Tage Roms selbst schon gezählt waren und daß er selbst daran war, eine der Kräfte zu schaffen, die Rom zerstören sollten. Aber die Gedanken der Pilatusse gehen niemals so weit. Außerdem hatte Pilatus für seine eigenen Handlungen eine sehr bequeme Philosophie: alles ist relativ, alles ist eine Frage des Standpunkts, nichts hat irgendeinen besonderen Wert. Es war eine praktische Anwendung des »Prinzips der Relativität«. Alles in allem ist Pilatus ein sehr moderner Mensch. Mit einer solchen Philosophie ist es leicht, den Weg inmitten der Schwierigkeiten des Lebens zu finden.

Jesus half ihm sogar; er sagte:

Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll.

»Was ist die Wahrheit?« antwortete Pilatus ironisch.

Und dies brachte ihn sofort in seine gewohnte Art des Denkens und Handelns, erinnerte ihn, wer und wo er war, zeigte ihm, wie er die Dinge sehen sollte.

Der wesentliche Zug von Pilatus ist, daß er die Wahrheit sieht, aber ihr nicht folgen will. Um zu vermeiden, der Wahrheit zu folgen, die er sieht, muß er für sich selbst eine besonders skeptische und ironische Haltung schaffen, eben gegenüber der Idee der Wahrheit und gegenüber den Anhängern dieser Idee. In seinem eigenen Herzen kann er sie nicht länger als Verbrecher betrachten; über das war er hinaus gekommen; aber er muß in sich eine gewisse leicht-ironische Haltung ihnen gegenüber kultivieren, die es ihm erlaubt, sie zu opfern, wenn es notwendig ist.

Pilatus ging so weit, daß er sogar versuchte, Jesus freizusetzen, aber selbstverständlich würde er sich nicht erlaubt haben, irgend etwas zu tun, das ihn

\* Eine Anspielung auf eine völkische Organisation mit starken Pogrom-Tendenzen im Vorkriegs-Rußland — »das wahre russische Volk«.

kompromittieren könnte. Dies würde ihn in seinen eigenen Augen lächerlich gemacht haben. Als seine Versuche erfolglos blieben, wie er es wahrscheinlich voraussehen konnte, kam er heraus zum Volk und wusch seine Hände, und zeigte damit, daß er jegliche Verantwortung ablehne.

Hierin ist der ganze Pilatus. Das symbolische Händewaschen ist unlöslich mit dem Bild vom Pilatus verbunden. Sein ganzes Wesen ist in dieser Geste.

Für einen Menschen mit einer wirklichen inneren Entwicklung kann es keinerlei Händewaschen geben. Diese Geste des inneren Betrugs kann niemals zu einem solchen Menschen gehören.

»Pilatus« ist ein Typus, der das ausdrückt, was in der kultivierten Menschheit die innere Entwicklung des Menschen verhindert und das Haupthindernis auf dem Weg zum Übermenschen bildet. Das Leben ist voll von großen und kleinen Pilatusen. »Die Kreuzigung Christi« kann niemals ohne ihre Hilfe vollzogen werden.

Sie sehen und verstehen vollkommen die Wahrheit. Aber irgendeine »dauerliche Notwendigkeit« oder politische Interessen, wie sie sie verstehen oder die Interessen ihrer eigenen Stellung können sie zwingen, die Wahrheit zu verraten und dann *ihre Hände zu waschen*.

In Beziehung zur Evolution des Geistes ist Pilatus ein Stillstand. Wirkliches Wachstum besteht in einer harmonischen Entwicklung des Verstandes, des Gefühls und des Willens. Eine einseitige Entwicklung, d. h. bei diesem Beispiel, die Entwicklung des Verstandes und des Willens ohne die entsprechende Entwicklung des Gefühls kann nicht weit führen. Um die Wahrheit zu verraten, mußte Pilatus die Wahrheit selbst relativ machen. Und diese von Pilatus angenommene Relativität der Wahrheit hilft ihm, einen Ausweg aus den schwierigen Situationen zu finden, in die ihn sein eigenes Verständnis der Wahrheit stellt. Gleichzeitig bringt gerade diese Relativität der Wahrheit seine innere Entwicklung, das Wachstum seiner Ideen zum Stillstand. Mit der relativen Wahrheit kann man nicht weit gehen. »Pilatus muß sich zwangsläufig in einem geschlossenen Kreis befinden.«

Ein anderer bemerkenswerter Typus im Evangelien-Drama, ein Typus, der auch ein Gegensatz zu allem ist, was in der gewöhnlichen Menschheit zum Übermenschen führt, ist Judas.

Judas ist eine äußerst seltsame Figur in der Evangelien-Tragödie. Es gibt keinen, über den so viel geschrieben wurde, wie über Judas. In der modernen europäischen Literatur gibt es Versuche, Judas von allen möglichen Gesichtspunkten aus darzustellen und auszulegen. Im Gegensatz zur üblichen »Kirchen-Interpretation« von Judas als einen erbärmlichen und habgierigen »Juden«, der Christus für dreißig Silberstücke verkaufte, wird er manchmal als eine Gestalt sogar noch höher als Christus dargestellt, als ein Mann, der sich selbst opferte, sein Heil und »sein ewiges Leben« geopfert hat, damit das Wunder der Erlösung erfüllt würde; oder als einen Mann, der sich gegen Christus auflehnte, weil Christus, seiner Meinung nach, die »Sache« verdarb, sich mit wertlosen Leuten umgab, sich in eine lächerliche Position brachte, usw.

Tatsächlich ist Judas jedoch nicht einmal eine »Rolle«, und bestimmt kein romantischer Held, kein Verschwörer, der die Einigkeit der Apostel durch das

Blut Christi zu verstärken wünschte, kein Mann, der für die Reinheit einer Idee kämpfte. Judas ist einfach ein kleinlicher Mensch, der sich auf dem falschen Platz befand, ein gewöhnlicher Mensch, voll von Mißtrauen, Befürchtungen und Verdächtigungen; ein Mensch, der nicht unter den Aposteln hätte sein sollen, der nichts von dem verstand, was Jesus zu seinen Jüngern sagte, jedoch ein Mensch, der aus dem einem oder dem anderen Grund als einer der ihnen angenommen und dem sogar eine verantwortliche Stellung und eine gewisse Autorität gegeben wurde. Judas wurde als einer der Lieblingsjünger von Jesus betrachtet; er hatte die Aufgabe, sich um die Haushaltsangelegenheiten der Apostel zu kümmern, er verwaltete die Kasse. Die Tragödie des Judas war, daß er befürchtete, entlarvt zu werden; er fühlte sich am falschen Platz und hatte Angst vor dem Gedanken, daß Jesus dies eines Tages den anderen enthüllen könnte. Und schließlich konnte er dies nicht länger ertragen. Einige von Jesus Worten verstand er nicht, vielleicht glaubte er, eine Drohung in diesen Worten zu bemerken, vielleicht einen Fingerzeig auf etwas, das nur er und Jesus wußten. Verstört und verängstigt floh Judas vom Abendmahl Jesus' und seiner Jünger und beschloß Jesus preiszugeben. Die berühmten dreißig Silberlinge spielten hierbei überhaupt keine Rolle. Judas handelte unter dem Einfluß von Verletztsein und Angst; er wollte das, was er nicht verstehen konnte, das, was ihn empörte und demütigte, weil es über seinem Verständnis lag, zerbrechen und zerstören. Er war genötigt, Jesus und seine Jünger Verbrechern zu beschuldigen, um sich selbst im Recht zu fühlen. Die Psychologie von Judas ist nur allzu menschlich, die Psychologie, das zu verleumden, was man nicht versteht.

Pilatus und Judas neben Jesus zu stellen, ist ein wunderbares Merkmal des Evangelien-Dramas; man könnte unmöglich einen stärkeren und eindrucksvolleren Kontrast finden oder sich ihn vorstellen. Wenn die Evangelien einfach als ein literarisches Werk, als ein Kunstwerk betrachtet würden, dann wäre die Nebeneinanderstellung von Christus, Pilatus und Judas der Hinweis auf die Hand eines großen Autors. In kurzen Szenen, mit wenigen Worten werden hier Gegensätze gezeigt, die nicht nur nicht aus der menschlichen Rasse seit zweitausend Jahren verschwunden sind, sondern gewachsen sind und sich mit großer Üppigkeit entwickelt haben.

Anstatt sich innerer Einheit zu nähern, weicht der Mensch immer weiter von ihr ab, jedoch die Frage des Erreichens dieser Einheit ist die wesentlichste Frage für die innere Entwicklung des Menschen. Wenn er die innere Einheit nicht erreicht, kann der Mensch kein »Ich« haben, kann er keinen Willen haben. Der Begriff des »Willens« in Beziehung zu einem Menschen, der nicht innere Einheit erlangt hat, ist vollkommen künstlich.

Die meisten unserer Handlungen werden von unabsichtlichen Motiven hervorgerufen. Das ganze Leben ist aus kleinlichen Dingen aufgebaut, denen wir ständig folgen und denen wir dienen. Unser »Ich« wechselt fortwährend, wie in einem Kaleidoskop. Jedes äußere Ereignis beeindruckt uns, jedes plötzlich aufgetauchte Gefühl wird zum Kaliphen für eine Stunde, beginnt zu bauen und zu regieren und wird seinerseits genau so unerwartet von etwas anderem entthront und ersetzt. Und das innere Bewußtsein, ohne zu versuchen, die

illusorischen Ziele zu vertreiben, die vom Schütteln des Kaleidoskops geschaffen wurden, und ohne zu verstehen, daß die Macht, die beschließt und handelt, nicht es selbst ist, nimmt alles auf sich und nennt jene Lebensmomente, in denen verschiedene äußere Kräfte am Werk sind: »Dies bin Ich, dies bin ich.«

Von diesem Gesichtspunkt kann »der Wille« nur als die »Resultante der Wünsche« bezeichnet werden. Folglich, so lange die Wünsche nicht dauerhaft geworden sind, ist der Mensch das Spielzeug von Stimmungen und äußeren Eindrücken. Er weiß niemals, was er nächstens sagen oder tun wird. Nicht nur der nächste Tag, sondern sogar der nächste Augenblick ist ihm hinter der Wand des Zufalls verborgen.

Was die Folgerichtigkeit der Handlungen des Menschen zu sein scheint, findet ihre Erklärung in der Armut der Motive und Wünsche oder in der künstlichen Disziplin, die ihm durch »Erziehung« aufgepfropft wurde, oder vor allem in der gegenseitigen Nachahmung der Menschen. Was die Menschen mit einem sogenannten »starken Willen« betrifft, so sind das gewöhnlich Menschen mit einem vorherrschenden Wunsch, in welchem sich alle anderen Wünsche verlieren.

Wenn wir das Fehlen der Einheit in der inneren Welt des Menschen nicht verstehen, verstehen wir auch nicht die Notwendigkeit einer solchen Einheit im Übermenschen, genau wie wir auch viele seiner anderen Züge nicht verstehen. Deshalb erscheint uns der Übermensch wie ein ausgetrocknetes Wesen, rational betont und ohne Emotionen, während in Wirklichkeit die Gefühlsbetontheit des Übermenschen, d. h. seine Fähigkeit zu fühlen weit über die gewöhnlichen Gefühle hinausgehen muß.

Die Psychologie des Übermenschen entzieht sich uns völlig, weil wir die Tatsache nicht verstehen, daß der normale psychische Zustand des Übermenschen in dem besteht, was wir *Ekstase* nennen, in allen möglichen Bedeutungen dieses Wortes.

Ekstase geht so weit über alle anderen Erfahrungen des Menschen hinaus, daß wir zu ihrer Beschreibung weder Worte noch Ausdrucksmittel haben. Menschen, die Ekstase erlebt haben, haben oft versucht, anderen mitzuteilen, was sie erlebt haben, und diese Beschreibungen, die oft aus verschiedenen Jahrhunderten kommen, von Menschen, die voneinander nie gehört hatten, sind wunderbar ähnlich und enthalten vor allem ähnliche Erkenntnisaspekte des Unbekannten. Darüberhinaus enthalten die Beschreibungen von wirklicher Ekstase eine gewisse innere Wahrheit, über die es keinen Irrtum geben kann, und deren Fehlen sofort gefühlt wird in Fällen von Schein-Ekstase, wie sie in den Beschreibungen der Erlebnisse von »Heiligen« der formalen Religionen vorkommt.

Aber allgemein stellt eine Beschreibung in einfachen, gewöhnlichen Worten der Erfahrungen der Ekstase nahezu unüberwindbare Schwierigkeiten dar. Nur der Kunst, d. h. der Poesie, Musik, Malerei, Architektur kann es gelingen, obgleich auf sehr schwache Weise, den wirklichen Inhalt der Ekstase zu vermitteln. Alle echte Kunst ist in der Tat nichts als ein Versuch, die Empfindung der Ekstase zu übermitteln. Und nur der Mensch, der in ihr diesen Geschmack der Ekstase findet, wird die Kunst verstehen und erfüllen.

Wenn wir »Ekstase« als den höchsten Grad des Gefühlserlebnisses definieren –, welches wahrscheinlich eine vollkommen korrekte Definition ist –, wird es uns klar werden, daß die Entwicklung des Menschen zum Übermenschen nicht im Wachstum des Intellekts allein bestehen kann. Das Gefühlsleben muß sich auch entwickeln, in gewissen, nicht leicht zu verstehenden Formen. Und die Hauptwandlung im Menschen muß eben aus der Evolution des Gefühlslebens hervorgehen.

Wenn wir uns nun vorstellen, wie sich der Mensch dem neuen Typus nähert, müssen wir verstehen, daß er ein ihm eigenes, ungewöhnliches Leben führen wird, welches nur sehr wenig dem Leben gewöhnlicher Menschen gleichen wird und für uns schwierig zu begreifen ist. Es wird sehr viel Leiden in diesem Leben geben – es wird Leiden geben, die uns bisher nur sehr wenig berührten, und es wird auch Freuden geben, von denen der gewöhnliche Mensch keine Idee hat, und nur eine schwache Widerspiegelung erreicht uns selten.

Aber für den Menschen, bei dem durch den Kontakt mit der Idee des Übermenschen sich keine Wandlung vollzieht, gibt es in dieser Idee eine gewisse Besonderheit, die ihr einen sehr düsteren Aspekt verleiht. Dies ist die Ferne der Idee, die Tatsache, daß der Übermensch sehr weit entfernt ist, von uns, vom gewöhnlichen Leben abgeschnitten ist. Wir nehmen einen Platz im Leben ein, er nimmt einen anderen Platz ein und hat keine Beziehung zu uns, außer wenn wir diese auf irgend eine Weise schaffen. Wenn die Menschen anfangen, ihre Beziehung zum Übermenschen von diesem Gesichtspunkt aus zu erfassen, beginnt sich ein gewisser unbestimmter Zweifel in sie einzuschleichen und entwickelt sich allmählich zu einem bestimmteren und sehr unangenehmen Gefühl, das die Form einer entschieden negativen Auffassung der ganzen Idee annimmt.

Die Menschen mögen denken, und haben oft in dieser Weise gedacht: wir wollen annehmen, daß der Übermensch kommen wird und daß er genau so sein wird, wie wir ihn uns vorgestellt haben, ein neues und erleuchtetes Wesen, und daß er in einem gewissen Sinne das Ergebnis unseres ganzen Lebens sein wird. Aber was ist mit uns, wenn er existieren wird und nicht wir? Was sind wir in bezug auf ihn? Der Boden, auf dem eine großartige Pflanze wachsen wird? Tonerde, aus der eine wunderschöne Statue geformt wird? Man verspricht uns ein Licht, das wir nie sehen werden. Warum sollten wir dem Licht dienen, das anderen scheinen wird? Wir sind Bettler, wir sind im Dunkeln und in der Kälte und man tröstet uns, indem man uns die Lichter vom Hause eines reichen Mannes zeigt. Wir sind hungrig und man erzählt uns vom herrlichen Festmahl, an welchem wir nicht teilhaben können. Wir verbringen unser ganzes Leben beim Sammeln erbärmlicher Wissenskrumen, und man sagt uns, daß all unser Wissen eine Illusion ist; daß in der Seele des Übermenschen ein Licht entstehen wird, indem er in einem Aufblitzen alles sehen wird, was wir so eifrig gesucht und erstrebt haben und das wir nie finden konnten.

Und die Befürchtungen, die die Menschen befallen, wenn sie der Idee des Übermenschen begegnen, haben eine sehr gesunde Grundlage. Sie können nicht übergangen werden. Man kann sie nicht einfach abtun, indem man sagt, daß der Mensch sein Glück darin finden müsse, bewußt zu sein, mit der Idee des Übermenschen in Verbindung gekommen zu sein. Das sind nichts als Worte:

»der Mensch müsse!« und was ist, wenn er kein Glück dabei empfindet? Der Mensch hat ein Recht zu wissen, hat ein Recht, Fragen zu stellen: warum muß er der Idee des Übermenschen dienen, warum muß er sich dieser Idee unterwerfen, warum muß er überhaupt etwas tun?

Um die wahre Bedeutung der Idee des Übermenschen zu ergründen, ist es notwendig zu verstehen, daß die Idee viel schwieriger ist als man im allgemeinen glaubt. Dies ist so, weil die Idee zu ihrem richtigen Ausdruck und Verständnis neue Worte, neue Begriffe und ein Wissen benötigt, das nicht sehr leicht in den Besitz des Menschen kommen kann. Alles, was hier hingestellt wird, alle diese Abbildungen vom Übermenschen, selbst wenn sie etwas Neues zum Verständnis der Idee des Übermenschen hinzufügen, genügen bei weitem nicht. Solche Ideen wie die des Übermenschen können nicht auf dem Niveau der gewöhnlichen Ideen betrachtet werden, Ideen, die sich auf Dinge und Erscheinungen der dreidimensionalen Welt beziehen. Die Idee des Übermenschen reicht in die Unendlichkeit hinein, und wie alle anderen Ideen, die ins Unendliche reichen, verlangt sie einen ganz besonderen Zugang, d. h., von der Richtung des Unendlichen her.

In den alten Mysterien gab es eine aufeinanderfolgende und stufenweise Ordnung der Einweihung. Um auf den nächsten Grad zu kommen, die nächste Stufe zu besteigen, mußte der Mensch, der eingeweiht werden sollte, durch einen bestimmten Vorbereitungskurs gehen. Er wurde dann den erforderlichen Prüfungen unterzogen; und erst nachdem er durch all diese Prüfungen gegangen war und bewiesen hatte, daß seine Vorbereitung ernst gewesen und auf den richtigen Linien verlaufen war, wurden die nächsten Tore vor ihm geöffnet und er drang tiefer ins Innere des Einweihungstempels ein.

Eines der wichtigsten Dinge, die der zur Einweihung bereite Mensch lernte und richtig einschätzen mußte, war die Unmöglichkeit, einem Weg seiner eigenen Wahl zu folgen, und die Gefahr, die ihn erwartete, wenn er nicht alle vorbereitenden Riten und Zeremonien ausführte, die vor der Einweihung verlangt wurden, und wenn es ihm mißlang, all das zu lernen, was zu wissen verlangt wurde, wenn es ihm nicht gelang, sich an alles zu erinnern, an das er sich erinnern mußte. Die furchtbaren Folgen einer Verletzung der Einweihungsordnung wurden ihm mitgeteilt, die schrecklichen Strafen, die den einzuweihenden Menschen erwarteten, der wagte, ins Heiligtum einzutreten, ohne all diese Regeln beachtet zu haben. Und was als erstes von ihm verlangt wurde, war, die Notwendigkeit eines *stufenweisen Vorgehens* zu erfassen. Er mußte erfassen, daß es unmöglich für ihn sei, über sich selbst hinauszugehen, und daß jeder Versuch in dieser Richtung mit Sicherheit tragisch enden mußte. Eine strenge Aufeinanderfolge der inneren Entwicklung war eine grundlegende Regel der Mysterien. Wenn wir versuchen, die Idee der Einweihung psychologisch zu analysieren, werden wir verstehen, daß die *Einweihung* – eine Einführung in einen neuen Kreis von Ideen war. Jeder weitere Grad der Einweihung stellte die Offenbarung einer neuen Idee dar, eines neuen Standpunktes, eines neuen Blickwinkels. Und in den Mysterien wurden neue Ideen einem Menschen nicht offenbart bis er nicht bewiesen hatte, genügend vorbereitet zu sein, sie zu empfangen.

In dieser Ordnung der Einweihung in neue Ideen kann man ein tiefes Verständnis der Eigenheiten der Welt der Ideen sehen. Die Alten verstanden, daß die Aufnahme jeder neuen Idee eine besondere Vorbereitung verlangte; sie verstanden, daß eine Idee, die im Vorbeigehen aufgefangen wurde, sehr leicht in einem falschen Licht gesehen oder auf eine falsche Weise aufgenommen werden kann, und daß eine falsch aufgenommene Idee sehr unwünschenswert und sogar katastrophale Ergebnisse hervorbringen kann.

Die Mysterien und die stufenweisen Einweihungen sollen die Menschen vor dem Halbwissen beschützen, welches oft viel schlimmer ist als überhaupt kein Wissen, besonders in Fragen über das Ewige, mit denen sich die Mysterien zu befassen haben.

Das gleiche System einer stufenweisen Vorbereitung der Menschen für die Aufnahme neuer Ideen wird in allen magischen Riten angeführt.

Die Literatur über Magie und Okkultismus wurde lange Zeit von dem westlichen wissenschaftlichen und philosophischen Denken überhaupt nicht beachtet oder als Absurdität und als Aberglaube zurückgewiesen. Und erst seit sehr kurzer Zeit beginnt man zu verstehen, daß alle diese Lehren in einer symbolischen Weise aufgefaßt werden müssen, als ein kompliziertes und feines Bild der psychologischen und kosmischen Beziehungen.

Eine strikte und unerschütterliche Beachtung der vielfältigen kleinen Regeln, die oft geringfügig, unverständlich und ohne Beziehung zu etwas Wichtigem aussehen, wird von allen Ritualen der zeremoniellen Magie verlangt. Und wieder werden die Schrecken beschrieben, die den Menschen erwarten, der die Ordnung der Zeremonien gebrochen oder sie von sich aus geändert oder etwas durch Versäumnis übergangen hat. Es gibt viele Legenden über Magier, die einen Geist riefen, denen aber die Kraft fehlte, ihn zu beherrschen. Dies geschah entweder, weil der Magier die Beschwörungsformel vergaß oder auf irgend eine Weise das magische Ritual brach, oder weil er einen Geist beschwor, der stärker war als er selbst, stärker als alle seine Beschwörungen und magischen Zeichen.

Alle diese Beispiele von Menschen, die das Ritual der Einweihung in die Mysterien brechen, oder von Magiern, die Geister beschwören, die stärker als sie selbst sind, stellen in gleicher Weise in allegorischer Form die Stellung eines Menschen in Beziehung zu neuen Ideen dar, die zu stark für ihn sind und mit denen er nicht umgehen kann, weil er nicht die erforderliche Vorbereitung hat. Die gleiche Idee fand ihren Ausdruck in den Legenden und Erzählungen vom heiligen Feuer, welches den Uneingeweihten verzehrte, der sich ihm unvorsichtig näherte, und in den Mythen von Göttern und Göttinnen, deren Anblick den Sterblichen nicht erlaubt war, welche umkamen wenn sie sie anschauten. Das Licht gewisser Ideen ist für das Auge des Menschen zu stark, besonders wenn er es das erste Mal sieht. Moses konnte den brennenden Dornbusch nicht anschauen; auf dem Berg Sinai konnte er nicht in Gottes Antlitz schauen. Alle diese Allegorien drücken ein und denselben Gedanken aus, den der schrecklichen Macht und der Gefahr neuer Ideen, die unerwartet auftreten.

Die Sphinx mit ihrem Rätsel war der Ausdruck der gleichen Idee. Sie verschlang jene, die sich ihr näherten und das Rätsel nicht lösen konnten. Die

Allegorie der Sphinx bedeutet, daß es Fragen einer gewissen Ordnung gibt, welchen der Mensch sich nicht nähern darf, außer er weiß sie zu beantworten.

Wenn der Mensch einmal mit gewissen Ideen in Kontakt gekommen ist, kann er nicht mehr leben, wie er vorher lebte; er muß entweder weitergehen oder unter einer für ihn zu schweren Last untergehen.

Die Idee des Übermenschen ist eng mit dem Problem von Zeit und Ewigkeit verbunden, mit dem großen Rätsel der Sphinx. Hierin liegen ihre Anziehung und ihre Gefahr; deshalb berührt sie so stark die Seele des Menschen.

Wie zuvor gezeigt wurde, erkennt die moderne Psychologie nicht die enorme Gefahr gewisser Themen, gewisser Ideen und Fragen. Sogar in der primitiven Philosophie, wo die Menschen Ideen in göttliche und menschliche einteilten, verstanden sie besser die Existenz verschiedener Ideenordnungen. Im modernen Denken wird dies überhaupt nicht erkannt. Die bestehende Psychologie und Erkenntnistheorie lehrt die Menschen nicht, zwischen den verschiedenen Ordnungen von Ideen zu unterscheiden, noch zeigt sie auf, daß es sehr gefährliche Ideen gibt, denen man sich nicht ohne langer und komplizierter Vorbereitung nähern kann. Dies geschieht, weil die moderne Psychologie die Wirklichkeit von Ideen nicht in Erwägung zieht, diese Wirklichkeit nicht versteht. Für einen modernen Verstand sind Ideen aus Tatsachen abgeleitete Abstraktionen; in unseren Augen haben die Ideen keine Existenz in sich selbst. Deshalb werden wir so schlimm verbrannt, wenn wir mit gewissen Ideen in Berührung kommen. Für uns sind »Tatsachen«, die nicht bestehen, wirklich und Ideen, die allein bestehen, sind unwirklich.

Die alte und mittelalterliche Psychologie begriff die Stellung des menschlichen Verstandes in Beziehung auf Ideen weit besser. Sie verstand, daß der Geist sich mit Ideen nicht in richtiger Weise befassen kann, solange deren Wirklichkeit ihm nicht klar ist. Und weiter verstand die alte Psychologie, daß der Geist unfähig ist, Ideen verschiedener Arten und gleichzeitig oder außerhalb der richtigen Ordnung zu empfangen; d. h., daß er nicht ohne Vorbereitung von Ideen einer Ordnung zu Ideen einer anderen Ordnung übergehen kann. Sie verstand die Gefahr eines solchen regellosen und unordentlichen Umgangs mit Ideen. Die Frage ist: worin muß die Vorbereitung bestehen? Wovon sprechen die Allegorien der Mysterien und der magischen Rituale?

Zuallererst sprechen sie von der Notwendigkeit einer adäquaten Kenntnis für jede Ordnung von Ideen, weil es Dinge gibt, denen man sich nicht ohne eine vorübergehende Kenntnis nähern kann.

In anderen Bereichen verstehen wir dies vollkommen. Es ist unmöglich, ohne entsprechende Kenntnisse eine komplizierte Maschine zu handhaben; es ist unmöglich, ohne Wissen und Praxis eine Lokomotive zu führen; es ist unmöglich, ohne alle Einzelheiten zu kennen, die verschiedenen Teile eines elektrischen Starkstromapparates zu berühren.

Eine elektrische Maschine wird einem Menschen gezeigt; ihre Teile werden erklärt und es wird ihm gesagt: »Wenn Sie diesen oder jenen Teil berühren, ist es tödlich.« Und jedermann versteht das und sieht ein, daß, um die Ma-

schine zu kennen, es notwendig ist, sehr viel zu lernen und lange Zeit zu lernen. Und er sieht auch ein, daß Maschinen verschiedener Arten verschiedene Kenntnisse verlangen und daß, wenn man gelernt hat, mit einer Art von Maschine umzugehen, man deswegen nicht fähig ist, mit allen Arten von Maschinen umzugehen.

Eine Idee ist eine Maschine von enormer Kraft.

Aber das ist es genau, was das moderne Denken nicht begreift.

Jede Idee ist eine komplizierte und empfindliche Maschine. Um zu wissen, wie sie zu handhaben ist, ist es vor allem notwendig, sehr viel, rein theoretisches Wissen und daneben eine große Menge an Erfahrung und praktischer Übung zu besitzen. Ungeschicktes Handhaben einer Idee kann eine Explosion der Idee hervorrufen; ein Feuer bricht aus, die Idee brennt und verzehrt alles um sie herum.

Vom Standpunkt des modernen Verständnisses beschränkt sich die ganze Gefahr auf falsche Denkschlüsse und damit ist sie beendet. In Wirklichkeit jedoch ist das bei weitem nicht das Ende der Angelegenheit. Ein Irrtum in den Denkschlüssen führt zu einer ganzen Serie von anderen. Und gewisse Ideen haben so viel Kraft, enthalten eine solche Menge an verborgener Energie, daß sowohl eine richtige als auch eine falsche Schlußfolgerung aus ihnen, unvermeidlich enorme Ergebnisse hervorbringen kann. Es gibt Ideen, die die verborgensten Schlupfwinkel der Seele des Menschen erreichen und, wenn sie sie einmal berührt haben, eine immerwährende Spur hinterlassen. Darüberhinaus, wenn die Idee falsch aufgefaßt wird, läßt sie eine falsche Spur zurück, führt den Menschen in die Irre und vergiftet sein Leben.

Eine falsch aufgenommene Idee vom Übermenschen wirkt genau in dieser Richtung. Sie löst den Menschen vom Leben, streut tiefe Zwietracht in seine Seele und indem sie ihm nichts gibt, nimmt sie ihm, was er hatte.

Dies ist nicht der Fehler der Idee selbst, sondern der einer falschen Annäherung an sie.

Worin soll dann eine richtige Annäherung bestehen?

Da die Idee vom Übermenschen Berührungspunkte mit dem Problem der Zeit und der Idee der Unendlichkeit hat, ist es nicht möglich, die Idee des Übermenschen zu berühren, ohne die Zugangswege zum Problem der Zeit und zur Idee der Unendlichkeit geklärt zu haben. Das Problem der Zeit und die Idee der Unendlichkeit enthalten Wirkungsgesetze der Maschine.

Ohne diese Gesetze zu kennen, wird ein Mensch die Auswirkungen nicht kennen, die durch seine Berührung der Maschine, durch das Ziehen eines oder des anderen Hebels entstehen werden.

Das Problem der Zeit ist das größte Rätsel, dem die Menschheit je gegenübergestellt wurde. Die religiöse Offenbarung, das philosophische Denken, die wissenschaftliche Forschung und das okkulte Wissen, konvergieren alle in einem Punkt, d. h. im Problem der Zeit, und alle kommen darüber zur gleichen Ansicht.

Zeit, existiert nicht! Es gibt kein immerwährendes und ewiges Auftreten und Verschwinden von Phänomenen, keine ununterbrochen fließende Quelle von immer wieder erscheinenden und immer wieder dahinschwindenden Ereignis-

sen. Alles existiert immer! Es gibt nur eine ewige Gegenwart, das Ewige Jetzt, das der schwache und begrenzte menschliche Geist weder fassen noch begreifen kann.

Aber die Idee des *Ewigen Jetzt*s ist keineswegs die Idee einer kalten und unbarmherzigen Vorherbestimmung (Prädestination) von allem, das existiert, einer exakten und unfehlbaren Präexistenz. Es wäre vollkommen falsch zu sagen, wenn schon alles existiert, wenn die ferne Zukunft jetzt besteht, wenn unsere Handlungen, Gedanken und Gefühle seit Jahrzehnten, Jahrhunderten und Jahrtausenden existiert haben und immer existieren werden, dies bedeutet, daß es kein Leben, kein Bewegen, kein Wachstum, keine Evolution gibt.

Die Menschen sagen und glauben dies, weil sie das Unendliche nicht verstehen und die unermesslichen Tiefen der Ewigkeit mit ihrem schwachen und beschränkten endlichen Verstand verstehen wollen. Selbstverständlich müssen sie zwangsläufig zur hoffnungslosesten aller möglichen Lösungen des Problems gelangt sein. Alles ist, nichts kann sich wandeln, alles existiert im voraus und ewig. Alles ist tot und unbeweglich in erstarrten Formen, inmitten derer unser Bewußtsein schlägt, das für sich selbst die Illusion der Bewegung von allem herum geschaffen hat, eine Bewegung, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt.

Aber es genügt sogar ein so schwaches und relatives Verständnis der Idee der Unendlichkeit, wie es für den begrenzten menschlichen Intellekt möglich ist, der nur gradlinige Denkprozesse kennt, um »dieses düstere Gespenst einer hoffnungslosen Unbeweglichkeit« zu zerstören.

Die Welt ist eine Welt von unendlichen Möglichkeiten.

Unser Geist folgt der Entwicklung der Möglichkeiten immer nur in einer Richtung nach. Tatsächlich aber enthält jeder Augenblick eine sehr große Anzahl von Möglichkeiten. *Und sie alle werden verwirklicht*, nur sehen wir es nicht und wissen es nicht. Wir sehen immer nur eine der Verwirklichungen, und hierin liegt die Armut und die Begrenzung des menschlichen Geistes. Aber wenn wir versuchen, uns die Verwirklichung aller Möglichkeiten des gegenwärtigen Augenblickes vorzustellen, dann des nächsten Augenblicks, usw., werden wir fühlen, wie die Welt unendlich wächst, fortwährend durch sich selbst vervielfältigt und unermesslich reich wird und überhaupt nicht zu vergleichen ist mit der flachen und begrenzten Welt, die wir uns bis jetzt vorgestellt haben. Nachdem wir uns diese unendliche Mannigfaltigkeit vorgestellt haben, werden wir einen »Geschmack« der Unendlichkeit einen Augenblick lang fühlen und verstehen, wie unzulänglich und unmöglich es ist, sich dem Problem der Zeit mit irdischen Massen zu nähern. Wir werden verstehen, welch ein unendlicher Reichtum an Zeit, die in alle Richtungen geht, notwendig ist, um alle Möglichkeiten, die in jedem Augenblick auftauchen, zu verwirklichen. Und wir werden verstehen, daß schon die Idee der auftauchenden und verschwindenden Möglichkeiten vom menschlichen Geist geschaffen wird, weil er andernfalls bersten und durch einen einzigen Kontakt mit der unendlichen Verwirklichung zugrunde gehen würde. Gleichzeitig hiermit werden wir die Unwirklichkeit all unserer pessimistischen Schlußfolgerungen fühlen im Vergleich zur Unermesslichkeit der sich entfaltenden Horizonte. Wir werden fühlen, daß die Welt so grenzenlos groß ist, daß ein Gedanke über das Beste-

hen irgendwelcher Grenzen in ihr, ein Gedanke irgendetwas könnte in ihr nicht enthalten sein, uns lächerlich erscheinen wird.

Wo sollen wir dann das wahre Verständnis von »Zeit« und »Unendlichkeit« suchen? Wo ist diese unendliche Ausdehnung in alle Richtungen zu suchen? Welche Wege führen zu ihr? Welche Wege führen zur Zukunft, die jetzt besteht? Wo können wir die richtigen Methoden finden, um damit umzugehen? Wo die richtigen Methoden finden, um mit der Idee des Übermenschen umzugehen? Dies sind Fragen, auf die das moderne Denken keine Antwort gibt.

Aber das menschliche Denken war nicht immer so hilflos gegenüber diesen Problemen. Es hat andere Versuche gegeben und es gibt andere Versuche, die Rätsel des Lebens zu lösen.

Die Idee des Übermenschen gehört dem »inneren Kreis« an. Die alten Religionen und Mythen haben in das Bild des Übermenschen das höhere »Ich« des Menschen gelegt, das Bewußtsein des Menschen. Dieses höhere »Ich« oder das höhere Bewußtsein wurde immer als mehr oder weniger vom gewöhnlichen Menschen getrennt betrachtet, jedoch in gewissem Sinne in ihm lebend.

Es hing vom Menschen selbst ab, ob er sich diesem Sein näherte, es wurde oder sich von ihm abwandte und sogar vollständig mit ihm brach.

Sehr oft befindet sich im Bild des Übermenschen ein Wesen der entfernten Vergangenheit oder eines aus dem goldenen Zeitalter oder der mythischen Gegenwart, und symbolisiert so das innere Wesen, das höhere »Ich«, den Übermenschen in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft.

Was Symbol war und was Wirklichkeit war hing von der Denkart des betreffenden Menschen ab. Jene, die geneigt waren, das Äußere als objektiv bestehend zu betrachten, hielten das Innere für ein Symbol des Äußeren. Jene, die dies anders verstanden und wußten, daß das Äußere nicht das Objektive bedeutete, betrachteten äußere Tatsachen als Symbole der Möglichkeiten der inneren Welt.

Doch in Wirklichkeit hat die Idee des Übermenschen niemals getrennt von der Idee des höheren Bewußtseins bestanden.

Die alte Welt war niemals auf oberflächliche Weise materialistisch. Sie wußte immer, wie sie in die Tiefen einer Idee einzudringen hatte und wie sie in ihr nicht nur eine Bedeutung, sondern viele finden konnte. Indem die Welt von heute die Idee des Übermenschen in einem einzigen Sinne konkret gemacht hat, hat sie sie ihrer inneren Kraft und Frische beraubt. Der Übermensch als eine neue zoologische Gattung ist vor allem langweilig. Nur als »höheres Bewußtsein« ist er möglich und annehmbar.

Was ist höheres Bewußtsein?

Hier muß jedoch bemerkt werden, daß jegliche Einteilung in »höher« und »niedriger«, wie z. B. die Einteilung in höhere und niedere Mathematik, immer künstlich ist, in Wirklichkeit ist natürlich das *Niedrigere* nichts anderes als die begrenzte Auffassung des Ganzen und das *Höhere* eine erweiterte und weniger begrenzte Auffassung. In Beziehung zum Bewußtsein besteht diese Frage des »Höheren« und »Niedrigeren« auf folgende Weise: das niedere Bewußtsein ist ein begrenztes »Bewußtsein seiner selbst« des Ganzen, während das höhere Bewußtsein ein vollständiges »Bewußtsein seiner selbst« ist.

Ihr habt den Weg vom Wurm zum Menschen gemacht, und vieles ist in euch noch Wurm. Einst ward ihr Affen, und jetzt noch ist der Mensch mehr Affe, als irgend-ein Affe.\*

Selbstverständlich haben diese Worte von Zarathustra nichts mit der »Theorie von Darwin« zu tun. Nietzsche sprach von der Disharmonie in der Seele des Menschen, vom Kampf zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Er verstand die Tragödie des Menschen, die in der Tatsache liegt, daß in seiner Seele gleichzeitig ein *Wurm*, ein *Affe* und ein *Mensch* lebt.

In welcher Beziehung steht dann das Verständnis der Idee des Übermenschen zum Problem der Zeit und zu der Idee der Unendlichkeit? Und wo sollen »Zeit« und »Unendlichkeit« gesucht werden?

Wieder in der Seele des Menschen, ist die Antwort der alten Lehren. Alles ist im Menschen enthalten, und es gibt nichts außerhalb von ihm.

Wie soll man das verstehen?

Die Zeit ist keine Bedingung für die Existenz des Universums, sondern nur eine Bedingung für die Wahrnehmung der Welt durch unsern psychischen Apparat, der der Welt die Bedingungen der Zeit aufzwingt, da der psychische Apparat andernfalls unfähig wäre, sie zu begreifen.

Das westliche Denken, zumindestens sein entwicklungsbereiter Teil, der Teil, der keine dogmatischen Schranken für sich errichtet, findet ebenfalls »weitere Möglichkeiten zum Studium der Probleme der Zeit, indem er auf Fragen der Psychologie übergeht« (Minkovsky).

Der »Übergang zu Fragen der Psychologie« bei Zeit und Raumproblemen, von deren Notwendigkeit Minkovsky spricht, würde für die Naturwissenschaften die Anerkennung von Kants Darlegung bedeuten, daß Zeit und Raum nichts anderes sind als Formen unserer sinnlichen Wahrnehmung, und die in unserem psychischen Apparat ihren Ursprung haben.

Wir sind jedoch unfähig, die Unendlichkeit ohne Beziehung zu Raum und Zeit zu begreifen. Deshalb, wenn Zeit und Raum Formen unserer Wahrnehmung sind und in unserer Seele liegen, folgt daraus, daß die Wurzeln der Unendlichkeit auch in uns, in unserer Seele gesucht werden müssen. Und wir können sie vielleicht als eine unendliche Möglichkeit der Erweiterung unseres Bewußtseins definieren.

Die verborgenen Tiefen innerhalb des Bewußtseins des Menschen wurden von den mystischen Philosophen gut verstanden, deren Denken eng mit den parallelen Systemen der hermetischen Philosophie, der Alchimie, der Kabbala und anderen verbunden war.

»Der Mensch enthält in sich den Himmel und die Hölle«, sagten sie; und ihre Darstellungen des Menschen zeigten ihn oft mit den verschiedenen Gesichtern Gottes und der Welten des »Lichtes und der Dunkelheit« in ihm. Sie versicherten, daß durch das Eindringen in seine eigenen Tiefen, der Mensch alles finden, alles erreichen kann. Und was er erreichen wird, hängt davon ab, was er sucht und wie er sucht. Und dies verstanden sie nicht als eine Allegorie.

\* Nietzsche *Also sprach Zarathustra*.

Die Seele des Menschen erschien ihnen in der Tat als ein Fenster oder als mehrere Fenster, die in die Unendlichkeit schauen. Und der Mensch im gewöhnlichen Leben schien ihnen gleichsam auf der Oberfläche seiner selbst zu leben, unwissend und sogar unbewußt über das, was in seinen eigenen Tiefen liegt.

Wenn er an die Unendlichkeit denkt, stellt er sie sich außerhalb seiner selbst vor. In Wirklichkeit ist die Unendlichkeit in ihm. Und durch bewußtes Eindringen in seine eigene Seele kann der Mensch die Unendlichkeit in sich selbst finden, kann er in Kontakt mit ihr kommen und in sie eintreten.

Gichtel, ein Mystiker des 17. Jahrhunderts, gibt eine Zeichnung des »vollendeten Menschen« in seinem bemerkenswerten Buch *Theosophia Practica*.

Der vollendete Mensch ist der kabbalistische Adam Kadmon, das heißt, das Menschsein oder die Menschheit, von der der individuelle Mensch eine Kopie darstellt.



Die Zeichnung stellt die Gestalt eines Menschen dar, auf dessen Kopf (auf der Stirne) der Heilige Geist gezeigt wird; in seinem Herzen, Jesus; im »Solar

Plexus«, Jehovah. Der obere Teil seiner Brust mit den Atmungsorganen (und möglicherweise auch den Sprechorganen) enthalten die »Weisheit« oder den »Spiegel Gottes«, und der untere Teil des Körpers mit seinen Organen enthält die »Dunkle Welt« oder die »Wurzel der Seelen im Zentrum des Universums«.

Auf diese Weise stellt diese Zeichnung im Menschen fünf Wege in die Unendlichkeit dar. Der Mensch kann einen dieser Wege wählen; und was er finden wird, wird von seiner Richtung abhängen, d. h. davon, welchen Weg er nimmt.

Der Mensch ist so irdisch und äußerlich geworden, sagt Gichtel, daß er in der Ferne sucht, hinter dem gestirnten Himmel, in der höheren Ewigkeit, was ihm ganz nahe ist, im inneren Zentrum seiner Seele.

Wenn die Seele sich zu bemühen beginnt, ihren Willen von der äußeren Konstellation abzuwenden und alles Sichtbare aufzugeben, um sich Gott, ihrem Zentrum zuzuwenden, verlangt dies verzweifelte Arbeit.

Je mehr die Seele in sich eindringt, desto mehr nähert sie sich Gott, bis sie endlich vor der Heiligen Dreifaltigkeit anhält. Dann hat sie die tiefe Kenntnis erlangt.\*

Solch ein inneres Verständnis der Idee der Unendlichkeit ist viel wahrer und tiefer als das äußere Verständnis und es liefert einen richtigeren Zugang zur Idee des Übermenschen, ein klareres Verständnis von ihr. Wenn die Unendlichkeit in der Seele des Menschen liegt und wenn er mit ihr in Kontakt kommen kann, indem er in sich selbst eindringt, bedeutet das, daß die »Zukunft« und der »Übermensch« in seiner Seele sind und daß er sie in sich selbst finden kann, wenn er sie auf die richtige Weise sucht.

Die Eigentümlichkeit und das kennzeichnende Merkmal der Ideen der »wirklichen« Welt, d. h. der Welt *so wie sie ist* sind, daß sie im Lichte des Materialismus gesehen, absurd erscheinen. Dies ist eine notwendige Bedingung. Aber diese Bedingung und ihre Notwendigkeit werden niemals richtig verstanden, und das ist der Grund, warum die Ideen der »Welt vieler Dimensionen« oft in den Menschen eine solche Albtraumwirkung hervorrufen.

Der Übermensch ist eine der Möglichkeiten, die in den Tiefen der menschlichen Seele liegen. Es liegt am Menschen selbst, diese Idee sich näher zu bringen oder sich von ihr abzuwenden. Die Nähe oder die Ferne des Übermenschen vom Menschen liegt nicht in der Zeit, sondern in der Haltung des Menschen gegenüber der Idee und nicht nur in einer geistigen Haltung, sondern in einer aktiven und praktischen Beziehung zu ihr. Der Mensch ist vom Übermenschen nicht durch Zeit getrennt, sondern durch die Tatsache, daß er nicht vorbereitet ist, den Übermenschen zu empfangen. Die ganze Zeit liegt im Menschen selbst. Die Zeit ist das innere Hindernis für das unmittelbare Empfinden einer Sache oder einer anderen und sie ist nichts anderes. Das Aufbauen der Zukunft, der

\* J. G. Gichtel *THEOSOPHIA PRACTICA*. Ins Französische übersetzt. *Bibliothèque Rosicrucienne*, Paris 1897, Einleitung, Seite 14.

Zukunft zu dienen, sind nur Symbole – Symbole für die Haltung des Menschen gegenüber sich selbst, gegenüber seiner eigenen Gegenwart.

Es ist klar, daß wenn diese Ansicht angenommen wird und wenn anerkannt wird, daß die gesamte Zukunft im Menschen selbst enthalten ist, es naiv sein wird zu fragen: was habe ich mit dem Übermenschen zu tun? Es ist offensichtlich, daß der Mensch mit dem Übermenschen zu tun hat, denn der Übermensch ist der Mensch selbst.

Doch die Auffassung vom Übermenschen als des höheren »Ichs« des Menschen, als etwas in ihm selbst, enthält nicht das gesamte mögliche Verständnis.

Das Wissen über die Welt, *so wie sie ist*, ist feiner und komplexer; es verlangt keine wie immer geartete Ablehnung der äußeren Existenz der in Frage stehenden Erscheinungen. Aber in diesem Falle ist dem Menschen der äußere Aspekt der Erscheinung in seiner Beziehung zum inneren Aspekt bekannt. Ferner ist das entscheidende Kennzeichen des richtigen Wissens das Fehlen jeglicher Verneinung in ihm, besonders das Fehlen der Verneinung einer entgegengesetzten Ansicht. »Wirkliches«, d. h. viel-dimensionales und vollständiges Wissen unterscheidet sich von materiellem oder logischem (d. h. unwirklichem) Wissen vor allem durch sein Nicht-Ausschließen der entgegengesetzten Ansicht. Echtes Wissen schließt in sich alle widersprüchlichen Ansichten ein, selbstverständlich nach einer vorangehenden Ausscheidung von künstlichen Komplikationen und abergläubischen Auslegungen. Man muß verstehen, daß die Abwesenheit der Verneinung des Entgegengesetzten nicht notwendigerweise die Hinnahme des Falschen, des Illusorischen und des Abergläubischen bedeutet. Wissen ist eine korrekte Trennung des Wirklichen vom Falschen, und dies wird nicht durch Verneinung sondern durch Einschließen erreicht. Die Wahrheit schließt alles in sich ein, und was nicht in sie eintreten kann, zeigt durch eben diese Tatsache seine Unrichtigkeit und das Fehlerhafte in ihm.

In der Wahrheit gibt es Antithesen; eine Ansicht schließt eine andere nicht aus.

Deshalb ist in Beziehung zur Idee des Übermenschen nur jenes Verständnis wahr, welches beide Auffassungen einschließt, die äußere und die innere.

Tatsächlich haben wir keine wie immer gearteten Gründe, die Möglichkeit eines wirklich lebenden Übermenschen in der Vergangenheit oder in der Gegenwart oder in der Zukunft zu leugnen. Gleichzeitig müssen wir in unserer inneren Welt die Anwesenheit der Saat von etwas Höherem anerkennen als das, wodurch wir gewöhnlich leben, und wir müssen die Möglichkeit eines Aufkeimens dieser Saat anerkennen und ihr Inerscheintreten in Formen, die uns gegenwärtig unverständlich sind.

Der Übermensch in der Vergangenheit oder in der Zukunft steht in keinem Widerspruch zur Möglichkeit eines höheren Bewußtseins im jetztlebenden Menschen. Im Gegenteil, das eine zeigt das andere auf.

Die Menschen, die sich des Übermenschen in sich bewußt sind, die sich der Enthüllung neuer Kräfte in sich bewußt sind, kommen kraft eben dieser Tatsache in Verbindung mit der Idee des Übermenschen in der Vergangenheit



oder in der Zukunft. Und Menschen, die nach einem wirklichen, lebendigen Übermenschen in der Gegenwart suchen, enthüllen dadurch ein höheres Prinzip in ihrer Seele.

Die Idee des Übermenschen ist schwer zu verstehen und deshalb gefährlich, weil sie die Kenntnis dessen erfordert, wie zwei entgegengesetzte Ansichten zu vereinen sind. Ein äußerer Aspekt allein dieser Idee, oder ein innerer Aspekt allein, kann den Menschen nicht befriedigen. Und jeder dieser Aspekte ist auf seine Weise falsch. Jeder von ihnen ist auf seine Weise eine Verzerrung der Idee. Und in einer verzerrten Form wird diese Idee zu ihrem eigenen Gegensatz und erhebt den Menschen nicht nur nicht, sondern, im Gegenteil, stößt ihn hinunter zu einer pessimistischen Verneinung oder führt ihn zu einem passiven »Nichts-Tun«, zu einem Stillstand.

Die Enttäuschung über das Leben und die Lebensziele kommt, wenn sie durch die Idee des Übermenschen entstand, aus einem falschen Verständnis der Idee; meistens aus dem Gefühl der Ferne und der Unerreichbarkeit des Übermenschen im äußeren Leben.

Andererseits löst ein ausschließlich inneres Verständnis der Idee des Übermenschen den Menschen ebenfalls vom Leben und macht alle Tätigkeiten unnütz und unnötig in seinen Augen. Wenn der Übermensch in mir ist, wenn es nur notwendig ist, tief in mich selbst einzugehen, um ihn zu finden, was nützen dann alle Versuche, irgendetwas zu tun oder ihn außerhalb von mir zu finden?

Dies sind die zwei versunkenen Felsen, die in der Tiefe der Idee des Übermenschen liegen.

Der Mensch findet den Übermenschen in sich, wenn er beginnt, nach ihm außerhalb von sich Ausschau zu halten und er kann den Übermenschen außerhalb seiner selbst finden, wenn er begonnen hat, in sich selbst nach ihm zu suchen.

Wenn der Mensch das Bild des Übermenschen, so wie er es sein kann, verstanden hat und es sich veranschaulicht hat, dann muß er sein ganzes Leben in der Weise neu-aufbauen, daß es diesem Bild nicht widerspricht . . . wenn er kann. Dies wird die Idee des Übermenschen in seiner Seele enthüllen.

Eine intellektuelle Annäherung an die Idee des Übermenschen ist nur nach langer und beharrlicher Geistesübung möglich. Die Fähigkeit zum Denken ist die erste notwendige Stufe der Einweihung, die die Sicherheit gibt, wenn man sich dieser Idee nähert. Was bedeutet es, denken zu können? Es bedeutet, fähig zu sein, anders zu denken als auf die Weise, in der wir gewöhnt sind zu denken, und das will besagen, die Welt in neuen Kategorien zu begreifen. Wir haben unsere Anschauung der Welt viel zu stark vereinfacht, wir haben uns daran gewöhnt, sie uns als viel zu gleichförmig vorzustellen, und wir müssen jetzt von neuem lernen, ihre Komplexität zu verstehen. Um dies zu tun, ist es notwendig, wieder zu verstehen und auf eine neue Weise wieder zu verstehen, daß wir überhaupt nicht wissen, was der Mensch ist, und uns Rechnung tragen, daß der Mensch unzweifelhaft etwas völlig anderes ist, als wir denken, das er ist.

In unseren Herzen wissen wir gewisse Dinge sehr gut; aber wir können uns nie auf sie konzentrieren. Wir verstehen einen gewissen Kreis von Ideen aber wir leben in einem anderen Ideenkreis. Das Leben dreht sich um uns herum und wir drehen uns mit ihm, und um uns drehen sich unsere Schatten.

Nichts ist außer uns. Aber wir vergessen das bei jedem Ton.\*

In den jüdischen Legenden des Talmuds gibt es eine bemerkenswerte Geschichte über Moses, die die ganze Idee der Evolution des Menschen im wahren Sinn des Wortes enthält.

### *Das Portrait von Moses\*\**

Die ganze Welt war erschüttert und bezaubert vom Wunder des Auszugs aus Ägypten. Moses' Name war auf aller Lippen. Die Nachrichten von dem großen Wunder erreichten auch den weisen König von Arabistan. Der König ließ seinen besten Maler zu sich kommen und befahl ihm, zu Moses zu gehen, sein Portrait zu malen und es ihm zu bringen. Als der Maler zurückkam, rief der König alle seine Weisen zusammen, die erfahren in der Wissenschaft der Physiognomie waren, und verlangte von ihnen, ihm den Charakter von Moses dem Porträt nach zu beschreiben; seine Eigenschaften, Neigungen, Gewohnheiten und den Ursprung seiner wunderbaren Kraft.

»Oh König« antworteten die Weisen, »dies ist das Portrait eines grausamen, hochmütigen, habgierigen Mannes, der von der Machtgier und allen Lastern besessen ist, die es auf der Welt gibt.«

Der König war ob dieser Worte sehr empört.

»Wie kann das möglich sein« rief er aus, »daß ein Mann, dessen wunderbare Taten durch die ganze Welt erhalten, von solcher Art sein soll?«

Ein Streit entspann sich zwischen dem Maler und den Weisen. Der Maler behauptete, daß das Portrait des Moses von ihm ganz genau gemalt worden sei, während die Weisen daran festhielten, daß der Charakter von Moses unfehlbar nach dem Portrait von ihnen bestimmt worden sei.

Der weise König von Arabistan beschloß nachzuprüfen, welche der streitenden Parteien recht habe, und machte sich selbst auf, ins Lager Israels zu gehen.

Auf den ersten Blick war der König überzeugt, daß das Antlitz des Moses von dem Maler fehlerlos portraitiert worden war. Beim Eintreten in das Zelt des Gottesmannes kniete er nieder, beugte sich zu Boden und erzählte Moses von dem Streit zwischen dem Künstler und den Weisen.

\* Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*.

\*\* *Agada*: Legenden, Parabeln und Sprüche aus dem Talmud und der Midraschs, in vier Teilen. Zusammengestellt aus den Original-Quellen von I. H. Ravnitzky und H. N. Bialik. Autorisierte Übersetzung ins Russische mit Einführung von S. G. Früg. Herausgegeben von S. D. Saltzman, Berlin, 1. Teil I, Seite 104.

»Anfangs, bis ich Dein Antlitz sah«, sagte der König, »dachte ich, es kann nur sein, daß der Künstler Dein Bild schlecht gemalt hat, denn meine Weisen haben große Erfahrung in der Wissenschaft der Physiognomie. Jetzt aber bin ich überzeugt, daß sie vollkommen wertlose Männer sind und daß ihre Weisheit nutzlos und ohne Wert ist.«

»Nein«, antwortete Moses, »dem ist nicht so; sowohl der Maler als auch die Physiognomisten sind hochbegabte Männer, und beide Parteien haben recht. Wisse, daß alle Laster, von denen die Weisen sprachen, mir von der Natur tatsächlich gegeben wurden und vielleicht noch in höherem Grade als sie es aus dem Portrait entnehmen konnten. Aber ich kämpfte gegen meine Laster mit langen und starken Willensanstrengungen, und allmählich überwältigte ich sie und erstickte sie in mir, bis alles, was ihnen entgegengesetzt war, zu meiner zweiten Natur wurde. Und hierin liegt mein größter Stolz.«

1911-1929

#### IV. KAPITEL

### DAS CHRISTENTUM UND DAS NEUE TESTAMENT

Die Idee der Esoterik nimmt einen sehr wichtigen Platz in der christlichen Lehre und im neuen Testament ein, wenn sie wirklich verstanden werden.

Jedoch, um sowohl die eine wie auch das andere zu verstehen, ist es vor allem notwendig, ganz streng das, was zur Esoterik gehört (oder genauer, das, worin die esoterische Idee die Hauptstellung einnimmt) von dem zu trennen, was sich nicht auf die Esoterik bezieht, das heißt, was nicht von der esoterischen Idee herkommt.

Im Neuen Testament nimmt die esoterische Idee in den vier Evangelien die zentrale Stellung ein. Dasselbe kann von der Offenbarung des Johannes gesagt werden. Aber mit Ausnahme mehrerer Absätze sind die esoterischen Ideen in der Apokalypse noch mehr »verschlüsselt« als in den Evangelien, und ihre verschlüsselten Teile werden in die folgende Untersuchung nicht aufgenommen.

Die Apostelgeschichte und die Briefe sind Werke, deren Schwerpunkt ganz anders liegt als der der vier Evangelien. Man wird in ihnen esoterische Ideen antreffen, aber diese Ideen nehmen darin nicht den vorherrschenden Platz ein und sie könnten auch ohne diese Ideen bestehen.

Die vier Evangelien sind für die wenigen geschrieben, für die sehr wenigen, für die Schüler von esoterischen Schulen. Wie intelligent und gebildet im gewöhnlichen Sinn ein Mensch auch sein mag, er wird die Evangelien nicht verstehen ohne *besondere* Hinweise und ohne *besonderes* esoterisches Wissen.

Zur selben Zeit muß unbedingt bemerkt werden, daß die vier Evangelien die einzige Quelle sind, von der wir von Christus und seiner Lehre wissen. Die Apostelgeschichte und die »Briefe« der Apostel fügen mehrere wesentliche Merkmale hinzu, aber sie führen auch sehr vieles ein, das in den Evangelien nicht besteht und das den Evangelien widerspricht. Auf jeden Fall wäre es unmöglich, aus den Apostelbriefen die Person Christi wieder herzustellen, noch das Evangeliendrama, noch das Wesen der Lehre der Evangelien.

Die Briefe der Apostel, und ganz besonders die Briefe des Apostel Paulus, sind der Aufbau der Kirche. Sie sind die *Anpassung* an die Ideen der Evangelien, ihre Materialisation, ihre Anwendung auf das Leben und schon oft eine Anwendung, welche *gegen* die esoterische Idee geht.

Die Hinzufügung der Apostelgeschichte und die Briefe zu den vier Evangelien im Neuen Testament hat eine doppelte Bedeutung. Erstens, (vom Gesichtspunkt der Kirche) gibt es der Kirche die Möglichkeit, eine Verbindung mit den Evangelien und mit dem »Christusdrama« herzustellen, denn die Kirche hat in der Tat ihren Ursprung in den Briefen. Und zweitens (vom Gesichtspunkt der Esoterik) gibt es einigen wenigen Menschen die Möglich-

keit, die mit dem Kirchenchristentum beginnen, aber fähig sind, die esoterische Idee zu verstehen, mit der ersten Quelle in Berührung zu kommen, und die ihnen vielleicht hilft, die verborgene Wahrheit zu finden.

Geschichtlich gesehen spielte nicht die Lehre Jesus Christi die wichtigste Rolle bei der Bildung der Christenheit, sondern die Lehre des Paulus. Die Kirchenchristenheit widersprach gleich von Anfang an in vieler Hinsicht den Ideen von Christus selbst. Später wurde die Abweichung noch größer. Es ist keinesfalls eine neue Idee, daß Christus, wenn er später auf der Erde geboren worden wäre, nicht nur nicht das Haupt der christlichen Kirche hätte sein können, sondern wahrscheinlich ihr nicht einmal angehört hätte, und in den glorreichen Zeiten der Herrschaft und Macht der Kirche ganz bestimmt zu einem Ketzer erklärt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden wäre. Sogar in unseren mehr aufgeklärten Zeit, wo die christlichen Kirchen, wenn sie auch nicht ihre antichristlichen Charakterzüge verloren haben, auf jeden Fall begonnen haben, sie zu verschleiern, hätte Christus ohne Verfolgungen seitens der »Schriftgelehrten und Pharisäer« vielleicht nur irgendwo in einer russischen Einsiedelei leben können.

Deshalb kann das Neue Testament und auch die christliche Lehre nicht als ein einheitliches Ganzes betrachtet werden. Es muß daran erinnert werden, daß die späteren Kulte sehr stark von der grundlegenden Lehre Christi abwichen, *welche vor allem niemals ein Kult war.*

Ferner ist es ganz bestimmt nicht möglich, von »Christlichen Ländern« zu sprechen, von »Christlichen Nationen«, von »Christlichen Kulturen«. In Wirklichkeit haben alle diese Begriffe nur eine historisch-geographische Bedeutung.

Aufgrund der vorangehenden Aussagen werde ich von jetzt an, wenn ich vom Neuen Testament spreche, nur die vier Evangelien im Blickfeld behalten und bei zwei oder drei Gelegenheiten die Apokalypse.

Und indem ich vom Christentum oder von der christlichen Lehre (oder Evangelium) spreche, werde ich nur die Lehre ins Auge fassen, die in den vier Evangelien enthalten ist. Alle späteren Hinzufügungen, die auf die Briefe der Apostel, auf Entscheidungen von Konzilen, auf Werken der Kirchenväter, auf Visionen von Mystikern und auf Ideen von Reformatoren gegründet sind, werden im Rahmen meines Themas nicht enthalten sein.

Das Neue Testament ist ein äußerst seltsames Buch. Es ist für jene geschrieben, die schon einen gewissen Grad von Verständnis haben, für jene, die einen Schlüssel besitzen. Es ist der größte Irrtum, zu denken, daß das Neue Testament ein einfaches Buch ist, und daß es den Einfachen und Dürftigen verständlich ist. Es ist unmöglich, es einfach zu lesen, genauso, wie es unmöglich ist, einfach ein Mathematikbuch zu lesen, voll von Formeln, Spezialausdrücken, offenen und verborgenen Verweisen an die mathematische Literatur, Andeutungen auf verschiedene Theorien, die nur den »Eingeweihten« bekannt sind, usw. Gleichzeitig gibt es im Neuen Testament eine Anzahl von Absätzen, welche gefühlsmäßig verstanden werden können, d. h., welche einen gewissen

emotionalen Eindruck hervorrufen können, der unterschiedlich für verschiedene Menschen ist, oder sogar für den selben Menschen zu verschiedenen Momenten seines Lebens. Aber es ist gewiß falsch, zu denken, daß diese emotionalen Eindrücke den gesamten Inhalt der Evangelien erschöpfen. Jeder Satz, jedes Wort enthält verborgene Ideen, und nur wenn man diese verborgenen Ideen ans Licht bringt, wird die Macht dieses Buches klar werden und sein Einfluß auf die Menschen, der 2000 Jahre hindurch standhielt.

Es ist bemerkenswert, daß durch seine Haltung dem Neuen Testament gegenüber, durch die Art, in der er es liest, durch das, was er in ihm versteht, durch die Folgerungen, die er daraus zieht, sich jeder Mensch selbst offenbart. Das Neue Testament ist eine allgemeine Prüfung für die gesamte Menschheit. In den kultivierten Ländern der heutigen Zeit hat jedermann vom Neuen Testament gehört; dazu ist es nicht notwendig, offiziell ein Christ zu sein. Eine gewisse Kenntnis des Neuen Testaments und des Christentums geht in die allgemeine Erziehung ein. Und jeder Mensch zeigt durch die Art, in der er das Neue Testament liest, durch das, was er aus ihm erhält, durch das, was ihm nicht gelingt zu erhalten, durch die Tatsache, daß er es überhaupt nicht liest, die Stufe seiner Entwicklung und seines inneren Zustandes.

In jedem der vier Evangelien gibt es viele bewußt gedachte Dinge, die auf einem großen Wissen und tiefem Verständnis der menschlichen Seele fußen. Gewisse Abschnitte sind mit der bestimmten Berechnung geschrieben, daß ein Mensch sie in einer Weise verstehen solle, ein anderer in einer anderen Weise und ein dritter auf eine dritte, und daß diese Menschen sich niemals einig werden sollten über die Auslegung und das Verstehen dessen, was sie gelesen haben; und daß gleichzeitig alle ebenso im Irrtum sein sollten, und daß die wahre Bedeutung in etwas bestehe, was ihnen niemals auch nur einfallen könnte.

Eine rein literarische Analyse des Stils und Inhalts der vier Evangelien zeigt die unermessliche Kraft dieser Erzählungen. Sie wurden bewußt zu einem bestimmten Zweck von Menschen geschrieben, die mehr wußten, als sie schrieben. Die Evangelien berichten uns in einer direkten und genauen Weise von der Existenz des esoterischen Denkens und sie sind in sich selbst eine der wichtigsten literarischen Nachweise der Existenz dieses Denkens.

Welche Bedeutung und welches Ziel mag ein solches Buch haben, wenn wir annehmen, daß es bewußt geschrieben wurde? Wahrscheinlich nicht ein Ziel, sondern viele; jedoch vor allem unzweifelhaft das Ziel, den Menschen zu zeigen, daß es nur *einen Weg* zur verborgenen Kenntnis gibt, wenn sie begehren und fähig sind auf diesem Weg zu gehen. Genauer gesagt, könnte es das Ziel sein, den Weg jenen zu zeigen, die auf diesem Weg gehen können, und indem der Weg gezeigt wird, eine Auslese von jenen zu machen, die für ihn geeignet sind, die Menschen einzuteilen in geeignete und ungeeignete, von diesem Gesichtspunkt aus gesehen.

Die christliche Lehre ist eine sehr harte Religion, unendlich weit entfernt vom sentimental Christentum, welches von den modernen Predigern geschaffen wird. Durch die gesamte Lehre in ihrer wahren Bedeutung läuft die Idee hindurch, daß das »Himmelreich«, was immer auch dieses Wort bedeu-

ten mag, *den Wenigen angehört*; denn eng ist die Pforte und schmal ist der Weg, und nur wenige sind ihrer, die durchgehen können und so »Erlösung« erlangen, und daß jene, die nicht eingehen nichts als Spreu sind, welches verbrannt wird.

Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Und er hat seine Wurfchaufel in der Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer. (Matth. 3. 10, 12).

Die Idee der Ausschließlichkeit und Schwierigkeit der »Erlösung« wird so bestimmt und so oft in den Evangelien betont, daß wahrhaftig all die Lüge und die Heuchelei des modernen Christentums notwendig sind, um sie zu vergessen und Christus die sentimentale Idee der *allgemeinen* Erlösung zuzuschreiben. Diese Idee ist ebenso fern vom wahren Christentum, wie die Rolle eines sozialen Reformators fern von Christus ist, welche ihm auch manchmal zugeschrieben wird.

Noch weiter vom Christentum entfernt ist selbstverständlich die Religion von »Hölle und Sünde«, die von engstirnigen Sektierern einer besonderen Art übernommen wurde, und die zu einer oder der anderen Zeit in allen Teilen der Christenheit erschienen sind, jedoch am meisten im Protestantismus.

Wenn man vom Neuen Testament spricht, ist es vor allem nötig, seine Ansichten über die bestehenden Formen des Textes und die Geschichte der Evangelien wenn auch nur annähernd darzulegen.

Es gibt keinerlei Gründe anzunehmen, daß die Evangelien von den Personen verfaßt wurden, denen sie zugeschrieben werden, d. h., von unmittelbaren Jüngern Jesu. Viel wahrscheinlicher ist die Vermutung, daß alle vier Evangelien eine sehr verschiedene Geschichte haben und viel später geschrieben wurden, als in den offiziellen Kirchenerklärungen angenommen wird. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Evangelien das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit vieler Personen waren, die vielleicht Manuskripte sammelten, welche unter den Anhängern der Apostel zirkulierten und Aufzeichnungen enthielten von den wunderbaren Ereignissen, welche in Judäa geschehen waren. Jedoch gleichzeitig gibt es triftige Gründe, anzunehmen, daß diese Sammlungen von Manuskripten von Menschen veröffentlicht wurden, die ein ganz bestimmtes Ziel verfolgten und die die enorme Verbreitung und Bedeutsamkeit, welche das Neue Testament erwartete, voraussahen.

Die Evangelien unterscheiden sich sehr stark voneinander. Das erste, d. h. das Matthäus-Evangelium kann als das wichtigste betrachtet werden. Man vermutet, daß es ursprünglich in aramäisch geschrieben wurde, d. h., in der Sprache, in der man vermutet, daß Christus gesprochen hat, und daß es ins Griechische gegen das Ende des 1. Jahrhunderts übersetzt wurde, obwohl es auch

andere Vermutungen gibt, z. B., daß Christus die Menschen in griechisch lehrte, weil die griechische Sprache in Judäa zu jener Zeit genauso wie die aramäische gesprochen wurde. Die Evangelien von Markus und von Lukas wurden aus dem gleichen Material zusammengestellt, das dem Evangelium des Matthäus diente. In den Behauptungen Renans, daß diese beiden Evangelien im Griechischen geschrieben wurden, liegt große Wahrscheinlichkeit.

Das Johannes-Evangelium, welches später geschrieben wurde, ist von vollkommen anderer Art. Es wurde auch in griechisch geschrieben und wahrscheinlich von einem Griechen, bestimmt nicht von einem Juden. Ein kleines Kennzeichen zeigt dies auf. In allen Fällen, in welchen in den anderen Evangelien »das Volk« gesagt wird, wird im Johannes-Evangelium »Juden« gesagt.

So z. B. die folgende Erklärung, welche unter keinen Umständen von einem Juden hatte gemacht werden können:

Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn in leinene Tücher mit den Spezereien, *wie die Juden pflegen zu begraben* (Johannes 19. 40).

Das Johannes-Evangelium ist ein ganz außergewöhnliches literarisches Werk. Es ist mit einer ungeheuren Gefühlserregung geschrieben worden. Und es kann einen unaussprechlichen Eindruck auf einen Menschen machen, der sich in einem starken Gefühlszustand befindet. Es ist nicht möglich, das Johannes-Evangelium intellektuell zu lesen. Es gibt auch in den anderen Evangelien sehr viele emotionale Elemente, aber es ist möglich, sie mit dem Verstand zu verstehen. Das Johannes-Evangelium kann mit dem Verstand überhaupt nicht verstanden werden. Man fühlt in ihm eine emotionale Erregung, die auf der Stufe der Ekstase steht. In diesem erregten Zustand spricht und schreibt ein Mensch rasch gewisse Worte und Sätze, voll von tiefer Bedeutung für ihn und voll von Bedeutung für Menschen, die im selben Zustand wie er sind, jedoch völlig sinnlos für Leute, die mit gewöhnlichem Ohr zuhören und mit gewöhnlichem Verstand denken. Es ist schwierig, ein solches Experiment zu machen, aber wenn jemand das Johannes-Evangelium liest, während er sich in einem hochemotionalen Zustand befindet, wird er verstehen, *was* dort gesagt wird, und wird erfassen, daß dies ein ganz außerordentliches Werk ist, welches nicht mit den gewöhnlichen Maßen gemessen oder auf der Ebene von Büchern beurteilt werden kann, welche intellektuell geschrieben werden und die intellektuell gelesen und verstanden werden können.

Der Text aller vier Evangelien in moderner Sprache ist mehr oder weniger verfälscht, jedoch weniger, als zu erwarten wäre. Der Text wurde unzweifelhaft bei der Abschrift in den ersten Jahrhunderten verfälscht und später, in unserer Zeit, bei der Übersetzung. Der authentische Originaltext ist nicht erhalten geblieben, wenn wir aber die gegenwärtigen Übersetzungen mit den bestehenden älteren Texten vergleichen, Griechisch, Latein und Kirchenslawonisch, bemerken wir einen Unterschied eines ganz bestimmten Charakters. Die Änderungen und Verzerrungen sind alle untereinander ähnlich. Ihre psychologische Natur ist immer gleich, d. h., in allen Fällen, in denen man eine Änderung bemerkt, kann man sehen, daß ein Übersetzer oder Schreiber den Text

nicht verstand; etwas war für ihn zu schwierig, zu abstrakt. So korrigierte er ihn leicht, indem er ein kleines Wort hinzufügte, und gab dadurch dem betreffenden Text eine klare und logische Bedeutung auf der Stufe seines eigenen Verständnisses. Es gibt darüber nicht den leisesten Zweifel und dies kann bei den späteren Übersetzungen überprüft werden.

Die ältesten bekannten Texte, d.h. die griechische und die erste lateinische Übersetzung, sind viel abstrakter als die späteren Übersetzungen. Es gibt in den Frühtexten vieles, das man in der Form einer abstrakten Idee finden kann, was in den späteren Übersetzungen ein konkretes Bild geworden ist, eine konkrete Figur.

Die interessanteste Veränderung dieser Art hat sich mit dem Teufel ereignet. In vielen Abschriften, wo wir in den Evangelien gewohnt sind, ihn anzutreffen, ist er in den frühen Texten gänzlich abwesend. Im »Vater unser« z. B., welches tief in das gewohnte Denken der gewöhnlichen Menschen eingegangen ist, entsprechen Worte »erlöse uns von dem Übel« in den englischen und deutschen Übersetzungen den griechischen und lateinischen Texten; aber im Kirchenslawischen und Russischen ist es »erlöse uns von dem Schluen«; im Französischen (in einigen Übersetzungen) ist es: »mais délivre nous du malin«; und im Italienischen: »ma liberaci dal maligno«.

Der Unterschied zwischen der ersten lateinischen Übersetzung und der späteren Übersetzung, herausgegeben von Theodore Beza (16. Jahrhundert), ist in dieser Hinsicht sehr charakteristisch. In der ersten Übersetzung heißt der Satz: »sed libera nos a malo«, aber in der Zweiten, »sed libera nos ab illo improbo« (»von dem Bösen«).

Im Allgemeinen ist die gesamte Evangelien-Mythologie sehr stark verändert worden. »Der Teufel«, d. h. der Verleumder oder Versucher war im ursprünglichen Text einfach ein Name oder eine Beschreibung, welche auf jeden »Verleumder« oder »Versucher« angewandt werden konnte. Und es ist gut möglich, zu vermuten, daß diese Namen oft verwendet wurden, um die sichtbare, irreführende, illusorische Welt der Erscheinungen »Maya« zu bezeichnen. Aber wir stehen zu stark unter dem Einfluß der mittelalterlichen Dämonologie. Und es ist für uns sehr schwierig zu verstehen, daß es im Neuen Testament keine allgemeine Idee vom Teufel gibt. Es gibt die Idee vom Übel, die Idee der Versuchung, die Idee von Dämonen, die Idee vom unreinen Geist, die Idee vom Prinz der Dämonen; es gibt den Satan, der Jesus versuchte; aber alle diese Idee sind getrennt voneinander unterschieden, immer allegorisch und sehr weit von der mittelalterlichen Vorstellung des Teufels.

Im vierten Kapitel des Matthäus-Evangeliums, in der Szene der Versuchung in der Wüste, sagt Christus zum Teufel nach dem griechischen Text ὑπάγε σπῖσω μου, »geh nach mir«, und dem Kirchenslawischen Text gemäß »folge mir«. Aber in den russischen, englischen, französischen und italienischen Texten wird dies übersetzt: »Hebe Dich weg von mir, Satan«.

Im neunten Vers nach diesem (Matth. 4. 19.) sagt Christus zu den Fischern, welche er am See antrifft, als sie ihre Netze auswerfen, fast die gleichen Worte: »Gehet mir nach« oder »Folget mir«; im Griechischen, δεῦτε ὀπισω μου.

Diese Gleichartigkeit, sich an den »Teufel« zu wenden, der Jesus versucht

hat, und an die Fischer, die Jesus als seine Jünger nahm und denen er versprach, sie zu »Fischern von Menschen« zu machen, muß eine bestimmte Bedeutung haben. Aber für den Übersetzer sah dies natürlich wie eine Absurdität aus. Warum sollte Christus wünschen, daß der Teufel ihm folge? Das Ergebnis war der berühmte Satz »Hebe Dich weg von mir, Satan«. Satan stellt in diesem Falle einfach die sichtbare, phänomenale Welt dar, welche sich auf keinen Fall »wegheben« darf, sondern nur der inneren Welt dienen muß, ihr folgen, hinter ihr gehen muß.

Als ein weiteres Beispiel der Verzerrung des Evangeliumtextes können die bekannten Worte vom täglichen Brot genommen werden – »Unser täglich Brot gib uns heute«.

Tatsache ist, daß die Bezeichnung von Brot als «насушный» »daily«, »quotidien«, »täglich«, im griechischen und im lateinischen Text überhaupt nicht existiert. Der griechische Text sagt:

τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιου δὸς ἡμῖν σήμερον

der lateinische:

Panem nostrum supersubstantialem da nobis hodie.

Das griechische Wort ἐπιούσιος (welches mit dem lateinischen Wort supersubstantialis übersetzt wird) gab es nach der Erklärung von Origenes nicht in der griechischen Sprache und wurde eigens für die Übersetzung des entsprechenden aramäischen Ausdrucks erfunden. Aber der aramäische Text des Matthäus-Evangeliums, wenn er jemals existierte, ist nicht erhalten worden. und es ist unmöglich festzustellen, welches Wort durch das Wort ἐπιούσιος oder supersubstantialis übersetzt wurde. Auf jeden Fall war dieses Wort nicht »täglich«, nicht »notwendig«, da ἐπιούσιος oder supersubstantialis »höher-existierend«, »einer höheren Substanz zugehörig« bedeutet; eine Idee, die gewiß sehr fern von »notwendig« oder »täglich« ist. Gleichzeitig, wie können wir wissen, was das slawonische Wort «насушный» zur Zeit wo es geschaffen wurde, bedeutete? Höchstwahrscheinlich hat dieses Wort im alten Bulgarisch nicht existiert, genauso wie es das Wort ἐπιούσιος nicht im Griechischen gab. Seine Bedeutung mag später gewechselt haben, und es ging in die gesprochene Sprache mit einem ganz anderen Sinn ein. Im Anfang könnte «насушный» supersubstantial bedeutet haben, und später wurde es zu »notwendig für das Leben«.

Die Möglichkeit, ἐπιούσιος mit »notwendig« oder »täglich« zu übersetzen, wird auch durch ein Wortspiel erklärt. Es gibt einen Versuch, das Wort ἐπιούσιος nicht von εἶμι »sein« abzuleiten, sondern von εἶμι »gehen«. In diesem Falle wird ἐπιούσιος »kommend« bedeuten. Diese Übersetzung wird in den neu bearbeiteten Übersetzungen des Neuen Testaments angenommen. Aber sie widerspricht der ersten lateinischen Übersetzung, in der wir das Wort supersubstantialis (»höher-existierend«) finden, für dessen Gebrauch es offensichtlich einen gewissen Grund gab.

Die Sinnverzerrung bei der Übersetzung, die von der Tatsache herkommt, daß der Übersetzer die tiefe *abstrakte* Bedeutung des gegebenen Absatzes mißverstand, wird besonders augenscheinlich durch eine sehr charakteristische Veränderung in der französischen Übersetzung eines Absatzes im Brief an die Epheser.

... und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet werdet. Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe (Epheser 3. 17, 18).

Diese seltsamen Worte, die unzweifelhaft esoterischen Ursprungs sind und die vom Erkennen der *Dimensionen des Raumes* sprechen, wurden vom Übersetzer sicherlich nicht verstanden und in der französischen Übersetzung fügte er das kleine Wort *en* hinzu, das die Bedeutung gab:

... et qu'étant enracinés et fondés dans la charité vous puissiez comprendre, avec tous les saints, quelle *en* est la largeur, la longueur, la profondeur, et la hauteur.

... und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet werdet. Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei *ihre* Breite und Länge und Höhe und Tiefe.

Die obigen Beispiele zeigen den Charakter der Verzerrungen der Evangelientexte in den Übersetzungen. Aber im Allgemeinen sind sie nicht sehr wichtig.

Die Idee, welche man manchmal in modernen okkulten Lehren antreffen kann, daß die bestehenden Texte der Evangelien nicht vollständig sind und daß es einen anderen vollständigen Text gibt (oder gab), beruht nicht auf Tatsachen und werden in dem, was folgt, nicht beachtet werden.

Ferner ist es notwendig, beim Studium des neuen Testaments die *legendären* Elemente, welche oft aus den Lebensgeschichten anderer Messiasgestalten und Propheten entliehen sind, von der Erzählung des wirklichen Lebens Jesu zu trennen, und dann auch die Legenden und Ereignisse, die in ihm beschrieben sind, von der Lehre zu trennen.

Das »Christus-Drama« und seine Beziehungen zu den Mysterien sind schon erwähnt worden. Gleich am Anfang dieses Dramas erscheint die rätselhafte Gestalt von Johannes dem Täufer. Die unverständlichsten Stellen im Neuen Testament beziehen sich auf Johannes den Täufer. Es gibt Lehren, welche ihn als die Hauptgestalt im ganzen Drama betrachten und Christus auf einen zweitrangigen Platz verweisen. Aber zu wenig ist mit Bestimmtheit von diesen Lehren bekannt, um die Möglichkeit zu geben, irgend etwas auf sie aufzubauen und im folgenden wird vom Drama, das in Judäa gespielt wurde als vom »Christus-Drama« gesprochen werden.

Die Ereignisse in Judäa, welche mit dem Tod von Jesus endeten, nahmen einen sehr kleinen Platz im Leben jener Völker ein. Es ist eine bekannte Tatsache, daß *niemand* außer den unmittelbaren Teilnehmern von diesen Ereignissen etwas wußte. Es gibt außer den Evangelien keinen geschichtlichen Nachweis, daß Jesus wirklich existierte.

Die Evangelien-Tragödie erreichte ihren Sinn, ihre Bedeutsamkeit und Größe nur allmählich, in dem Maße wie die Lehre Christi wuchs und sich verbreitete. Dabei spielten die Unterdrückungen und Verfolgungen eine große Rolle. Aber es gab offensichtlich etwas in der Tragödie selbst und in der Lehre, die mit ihr verbunden ist und aus ihr hervorgeht, was sowohl die eine wie auch die andere von gewöhnlichen Sektiererbewegungen unterscheidet. Dieses *Etwas* war die Verbindung mit den Mysterien.

Die legendäre Seite führt viele konventionelle Gestalten in das Leben von Christus ein und gibt ihm sozusagen den Stil eines Propheten, eines Lehrers, eines Messias. Diese auf Christus angewandten Legenden wurden aus den verschiedensten Quellen genommen. Es gibt indische, buddhistische und alttestamentarische Legenden, und es gibt Züge, die aus den griechischen Mythen genommen wurden.

Die »Niedermetzlung der Unschuldigen« und die »Flucht nach Ägypten« sind Züge, die aus dem Leben von Moses genommen wurden. Die »Verkündigung« d. h. die Erscheinung des Engels, der die kommende Geburt Christi verkündet, ist ein Zug aus dem Leben Buddhas. In der Geschichte Buddhas war es ein weißer Elefant, der von den Himmeln herniederstieg und der Königin Maya die kommende Geburt des Prinzen Gautamas verkündete.

Darauf folgt die Begebenheit des Greises Simeon, der auf das Jesuskind im Tempel wartete und sagte, daß er nun sterben könne, da er den neugeborenen Heiland der Welt gesehen habe – »Herr nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast«. Dies ist eine Episode, die vollkommen aus der Lebensgeschichte Buddhas genommen wurde.

Als Buddha geboren wurde, kam Asita, ein alter Einsiedler, hernieder vom Himalaya nach Kapilavastu. Er kam zu Hof und brachte Opfer zu des Kindes Füßen. Dann ging Asita dreimal um das Kind herum und nahm ihn in seine Arme, er erkannte in ihm die zweiunddreißig Zeichen der Buddhaschaft, welche er durch seine offene innere Sicht sah.\*

Die seltsamste Legende, die mit Christus verbunden ist, und die lange Zeit der Streitpunkt zwischen verschiedenen Schulen und Sekten in der wachsenden Christenheit war und die schließlich zum Fundament der dogmatischen Lehren fast aller christlichen Glaubensbekenntnisse wurde, ist die Legende von Christi Geburt durch die Jungfrau Maria *unmittelbar von Gott selbst*.

Diese Legenden entstanden später als die Texte der Evangelien.

Christus nannte sich selbst der Sohn Gottes oder der Sohn des Menschen; er sprach ständig von Gott als seinen Vater; er sagte, daß er und der Vater

\* M. M. Higgins *Jatakamala*. Colombo 1914, Seite 205.

eines seien; daß wer immer ihm gehorche, auch dem Vater gehorcht, und so fort. Doch die eigenen Worte Christi erschaffen nicht die Legende, schaffen nicht den Mythos; sie können allegorisch und mystisch verstanden werden, im Sinne, daß Christus das Einssein mit Gott fühlte, oder Gott in sich selbst fühlte. Und vor allem können sie in dem Sinn verstanden werden, daß jeder Mensch der Sohn Gottes werden kann, wenn er dem Willen und den Gesetzen Gottes gehorcht.

In der Bergpredigt sagt Christus:

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden *Gottes Kinder* heißen (Matth. 5. 9).

Und an einer anderen Stelle:

Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst Deinen Nächsten lieben und Deinen Feind hassen.

Ich aber sage Euch: liebet Eure Feinde; segnet, die Euch fluchen; tut wohl denen, die Euch hassen; bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen;

Auf daß Ihr Kinder seid Eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5. 43–45).

Diese Übersetzung stimmt mit der griechischen, lateinischen, französischen und russischen überein. In der autorisierten englischen Fassung und auch in der deutschen, steht geschrieben »die Kinder Gottes« und »die Kinder Eures Vaters«. Aber dies ist ein Resultat der Anpassung des Evangelientextes seitens der Theologen für ihre eigenen Zwecke.

Diese Texte zeigen, daß ursprünglich der Ausdruck »Sohn Gottes« eine vollkommen verschiedene Bedeutung hatte von der, die ihm später gegeben wurde.

Der Mythos von Christus, im buchstäblichen Sinne Gottes Sohn zu sein, wurde allmählich im Laufe mehrerer Jahrhunderte geschaffen. Und obwohl der dogmatische Christ gewiß den heidnischen Ursprung dieser Idee verneinen würde, wurde sie unzweifelhaft aus der griechischen Mythologie entnommen.

In keiner anderen Religion gibt es so bestimmte Beziehungen zwischen Göttern und Menschen als in den griechischen Mythen. Alle Halbgötter, Titanen und Helden von Griechenland waren immer unmittelbare *Söhne der Götter*. In Indien haben sich Götter selbst in Sterblichen inkarniert, oder stiegen auf die Erde herab und nahmen für eine Zeit menschliche oder tierische Formen an. Jedoch große Menschen als Söhne von Göttern zu betrachten, ist eine rein griechische Form (welche später auf Rom übergang) über die Beziehungen zwischen Göttern und ihren Boten auf Erden zu denken.

Wie seltsam es auch sein mag, diese Idee der griechischen Mythen ging ins Christentum über und wurde zu seinem Hauptdogma.

Im dogmatischen Christentum ist Christus der Sohn Gottes in genau demselben Sinn, wie Herkules der Sohn von Zeus, oder wie Askulap der Sohn des Apollo war.\*

Das erotische Element, das in den griechischen Mythen sehr stark die Idee der Geburt der Menschen oder der Halbgötter von Göttern durchdringt, ist im christlichen Mythos abwesend, genauso wie es im Mythos von der Geburt des Prinzen Gautamas fehlt. Diese Tatsache ist mit der sehr charakteristischen »Leugnung des Geschlechts« im Buddhismus und im Christentum verbunden, deren Ursachen bisher noch gar nicht klar sind.

Aber es ist außer jedem Zweifel, daß Christus der Sohn Gottes in Übereinstimmung mit der »heidnischen« Idee wurde.

Außer dem Einfluß der griechischen Mythen, mußte Christus ein Gott, in Übereinstimmung mit der allgemeinen Idee der Mysterien werden.

Der Tod des Gottes und seine Auferstehung waren die fundamentalen Ideen der Mysterien.

Es gibt gegenwärtig Bestrebungen, die Idee vom *Tode des Gottes* in den Mysterien als das Überleben eines noch älteren Brauches zu erklären, dem von der »Ermordung der Könige« (Sir J. G. Frazer, *The Golden Bough*, 3. Teil). Diese Erklärungen sind mit der allgemeinen Tendenz des »evolutionären« Denkens verbunden, den Ursprung von komplizierten und unverständlichen Erscheinungen in Erscheinungen zu sehen, die einfacher, primitiver oder sogar pathologisch sind. Aus all dem, was schon vorher über Esoterik gesagt wurde, sollte jedoch klar sein, daß diese Tendenz nirgends hinführt, und daß im Gegenteil, einfachere und primitive oder sogar kriminelle Bräuche gewöhnlich eine degenerierte Form von vergessenen Sakramenten oder Riten einer sehr hohen Natur sind.

Im »theologischen« Christentum nimmt den zweiten Rang in der Bedeutsamkeit, nach der Idee der *Sohnschaft* und *Gottheit* Christi, die Idee der *Erlösung* und des *Opfers* Christi ein.

Die Idee der Erlösung und des Opfers, welche die Grundlagen des dogmatischen Christentums wurden, erscheint im neuen Testament in den folgenden Worten:

Des anderen Tages sieht Johannes Jesum zu ihm kommen und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt (Joh. 1. 29).

So wurde Jesus mit dem Osterlamm verbunden, welches ein *Sündenopfer* war.

\* Plato wurde auch ein Sohn Apolls genannt. Alexander der Große wurde im Tempel des Jupiter-Ammon in Ägypten zum Sohn Jupiters erklärt und demgemäß verleugnete er seinen Vater, Philipp von Mazedonien, und wurde von den Ägyptern als ein Sohn Gottes anerkannt.

Justin Matirus schreibt in seiner »Ersten Apologie«, die an den Kaiser Hadrian gerichtet ist: Der Sohn Gottes, Jesus genannt, selbst wenn er nur ein Mensch der gewöhnlichen Zeugung nach ist, ist doch aufgrund seiner Weisheit wert, der Sohn Gottes genannt zu werden . . . und wenn wir behaupten, daß er von einer Jungfrau geboren wurde, so nimm es in gleicher Weise hin, wie Du es von Perseus hinnimmst. W. F. Cobb *Mysticism and the Creed*. Seite 144.

In den Evangelien wird am meisten vom Opfer Christi bei Johannes gesprochen. Die anderen Evangelisten geben auch Hinweise auf das Opfer und die Erlösung, zum Beispiel in den Worten von Christus:

Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele (Matth. 20. 28).

Aber alle diese und ähnliche Stellen, die mit den Worten von Johannes dem Täufer beginnen und mit den Worten von Christus selbst enden, haben eine große allegorische und abstrakte Bedeutung.

Die Idee wurde erst in den Apostelbriefen konkret, vor allem in den Briefen des Apostels Paulus. Es war nötig, den Tod von Jesus zu erklären und es war notwendig, seinen Tod zu erklären, indem man gleichzeitig darauf hinwies, daß er der Sohn Gottes war und er selbst Gott. Die Idee der Mysterien und des »Christus-Drama« konnten niemals zum Besitz der Allgemeinheit werden, weil für seine Erklärung weder Worte noch Verständnis da waren, nicht einmal bei denen, die es erklären sollten. Es war notwendig, eine nähere, eine verständlichere Idee zu finden, welche die Möglichkeit gegeben hätte, der Menge zu erklären, warum *Gott* erlaubt hatte, daß wertlose und verbrecherische Leute ihn selbst folterten und töteten. Die Erklärungen wurde in der Idee der konkreten *Erlösung* gefunden. Es wurde gesagt, daß Jesus dies für die Menschen tat, daß er, indem er sich selbst opferte, die Menschen von ihren Sünden befreite; später wurde hinzugefügt – von der Erbsünde, von der Sünde Adams.

Die Idee vom erlösenden Opfer war den Juden verständlich, denn es spielte eine große Rolle im Alten Testament, in den ritualen Darbietungen und Zeremonien. Es gab einen Ritus, der am »Versöhnungstag« aufgeführt wurde, an dem ein Ziegenbock getötet wurde, als ein Sühne-Opfer für die Sünden des Volkes, und ein anderer Ziegenbock mit dem Blut des getöteten Bocks beschmiert und in die Wüste getrieben oder einen Abgrund hinuntergeworfen wurde.

Die Idee des sich selbst opfernden Gottes für die Errettung der Menschen bestand auch in der indischen Mythologie. Der Gott Shiva trank das Gift, das die gesamte Menschheit vergiften sollte; deshalb haben viele seiner Statuen die *Kehle blau bemalt*.

Religiöse Ideen wanderten von einem Land zum anderen und dieses Merkmal, d. h. das konkrete Opfer für die Menschen, könnte Jesus auf dieselbe Weise zugeschrieben worden sein, wie die Begebenheiten aus dem Leben Buddhas, welche vorher erwähnt wurden.

Die Verbindung der Idee der Erlösung mit der Idee der Übertragung des Übels, wie es vom Autor des vorher erwähnten Buches, *The Golden Bough* getan wird, hat nicht die geringste Grundlage.

Die magische Zeremonie der *Übertragung des Übels* hat psychologisch nichts gemeinsam mit der Idee des *freiwilligen Opfers*. Aber selbstverständlich kann dieser Unterschied keine Bedeutung für das Evolutions-Denken haben, welches in so feine Unterscheidungen nicht eingeht.

Die alttestamentarische Idee der Versöhnung widerspricht dem esoterischen Denken. In den esoterischen Lehren wird es völlig klar gemacht, daß niemand von der Sünde durch Zwang *und ohne seine eigene Teilnahme* befreit werden kann. Die Menschen waren und sind auch jetzt in einer solchen Lage, daß um ihnen den Weg der Befreiung zu zeigen, sehr große Opfer nötig sind. *Christus zeigte den Weg zur Befreiung.*

Und er sagte es direkt:

Ich bin der Weg (Joh. 14. 6).

Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden (Joh. 10. 9).

Und wo ich hingehe, das wisset Ihr, und den Weg wisset Ihr auch.

Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo Du hingehst; und wie können wir den Weg wissen?

Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich (Joh. 14. 4, 5, 6).

Da sprachen sie zu ihm: wer bist Du denn? Und Jesus sprach zu ihnen: erstlich der, der ich mit Euch rede (Joh. 8. 25).

Um zu beginnen, die Evangelien zu verstehen und auch die Evangelienlehre, ist es vor allem notwendig zu verstehen, was das Himmelreich oder das Reich Gottes bedeutet.

Diese Ausdrücke sind der Schlüssel zum wichtigsten Teil der Evangelienlehre. Wenn sie nicht richtig verstanden werden, kann nichts verstanden werden. Gleichzeitig sind wir zu sehr an die übliche Kirchengeschichte gewöhnt, daß das Himmelreich entweder den Ort oder den Zustand bedeutet, in welchem die Seelen der Gerechten sich *nach dem Tod* befinden werden, daß wir nicht einmal die Möglichkeit eines anderen Verständnisses dieser Worte uns vorstellen können.

Die Worte des Evangeliums »das Himmelreich ist in Euch« klingen für uns hohl und unverständlich, und sie erklären nicht nur nicht die Hauptidee, sondern machen sie wahrscheinlich noch unklarer. Die Menschen verstehen nicht, daß in ihnen *der Weg* zum Himmelreich liegt und daß das Himmelreich nicht notwendigerweise jenseits der Schwelle des Todes liegt.

Das Himmelreich, das Reich Gottes, bedeutet die *Esoterik*, d. h., der innere Kreis der Menschheit, und auch das Wissen und die Ideen dieses Kreises.

Der französische okkultistische Autor, Abbe Constant, der seltsame und manchmal sehr kluge Eliphas Levi, schreibt in seinem Buch, *Dogme et Ritual de la Haute Magie* Seite 35., 1861:

Nachdem wir unser Leben in der Suche nach dem Absoluten in der Religion, der Wissenschaft und der Gerechtigkeit verbracht haben; nachdem wir den Kreis von Faust durchschritten haben, sind wir zur ersten Doktrin und zum ersten Buch der Menschheit gelangt. Hierbei bleiben wir stehen, da wir das Geheimnis der menschlichen Allmacht und des unermesslichen Fortschritts gefunden haben, den Schlüssel



aller Symbolismen, das erste und das letzte aller Doktrinen. Und wir haben verstanden, was das, in den Evangelien so häufig wiederholte Wort bedeutet: das Himmelreich.

Und an einer anderen Stelle des gleichen Buches sagt Eliphaz Levi:

Die Magie, welche von den Menschen der alten Zeiten das *Sanctum regnum*, das heilige Königreich oder das Reich Gottes, *regnum Dei* genannt wurde – besteht nur für Könige und nur für Priester: seid Ihr Priester, seid Ihr Könige? die Priesterschaft, das heilige Amt der Magie ist keine gemeine Priesterschaft, und ihr Königtum konkurriert nicht mit den Prinzen dieser Welt. Die Monarchen der Wissenschaft sind die Prinzen der Wahrheit, und ihre Herrschaft bleibt der Menge verborgen, ebenso wie ihre Opfer und Gebete. Die Könige der Wissenschaft sind die Menschen, die die Wahrheit kennen und die die Wahrheit befreit hat, gemäß des ausdrücklichen Versprechens des mächtigsten aller Initiatoren (Joh. 8. 32).

Ferner sagt er:

Um das *Sanctum Regnum* zu erreichen, d. h. das Wissen und die Macht der Magier gibt es vier unerläßliche Bedingungen: eine vom Studium erleuchtete Intelligenz, eine Kühnheit, die nichts zurückhält, einen Willen, der nicht gebrochen werden kann und eine Vorsicht, die nichts korrumpieren und nichts berauschen kann. WISSEN, WAGEN, WOLLEN, SCHWEIGEN, – hier die vier Worte des Magiers, . . . welche in vier Arten untereinander zusammengesetzt werden können und sich viermal eines durch das andere erklären.

Eliphaz Levi bemerkte eine Tatsache, welche viele, die das Neue Testament studiert haben, sowohl vor als auch nach ihm, beeindruckte, nämlich, daß das Himmelreich oder das Reich Gottes, die Esoterik bedeutet, den inneren Kreis der Menschheit.

Es bedeutet nicht ein Reich im Himmel, sondern ein Reich unter der Macht des Himmels, unter den Gesetzen des Himmels. Der Ausdruck das »Himmelreich« hat in Beziehung zum esoterischen Kreis genau die gleiche Bedeutung wie der alte offizielle Titel Chinas »das himmlische Kaiserreich«. Dies bedeutete nicht ein Kaiserreich im Himmel, sondern ein Kaiserreich unter der direkten Macht des Himmels, unter den Gesetzen des Himmels. Die Theologen haben die Bedeutung des Himmelreiches verzerrt, haben es mit der Idee des Paradieses verbunden, mit dem »Himmel«, d. h. dem Ort oder dem Zustand, in welchem, ihrer Meinung nach, die Seelen der Gerechten sich *nach dem Tod* zusammenfinden. Es kann tatsächlich ganz klar in den Evangelien ersehen werden, daß Christus in seinen Predigten vom Reich Gottes auf Erden sprach, und es gibt in den Evangelien ganz bestimmte Stellen, die zeigen, wie er lehrte, daß das Himmelreich während des Lebens erreicht werden kann.

Wahrlich ich sage Euch: Es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich (Matth. 16. 28).

Hier ist es sehr interessant zu bemerken, daß Christus von seinem »Reich« spricht und daß er sich gleichzeitig den »Menschensohn« nennt, das will heißen *einfach ein Mensch*.

Ferner sagt er bei Markus:

Wahrlich ich sage Euch: Es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen (Mark. 9. 1).

Und bei Lukas:

Ich sage Euch aber wahrlich, daß etliche sind von denen, die hier stehen, die den Tod nicht schmecken werden bis daß sie das Reich Gottes sehen (Luk. 9. 27).

Diese Stellen wurden im Sinne des nahen Bevorstehens der zweiten Ankunft (Advent) verstanden. Aber in diesem Sinne wurde ihre ganze Bedeutung selbstverständlich verloren, als die persönlichen Jünger Christi gestorben waren. Jedoch vom Gesichtspunkt des esoterischen Verständnisses haben diese Stellen in unserer Zeit die gleiche Bedeutung beibehalten, wie zur Zeit Christi.

Das Neue Testament ist eine Einführung zu verborgenem Wissen oder zur geheimen Weisheit. Es gibt mehrere bestimmte Gedankenlinien, die vollkommen klar in ihm gesehen werden können. Alles, was nun folgt, bezieht sich auf die zwei Hauptlinien.

Eine Linie stellt die Prinzipien des Himmelreiches dar oder des esoterischen Kreises und seines Wissens; diese Linie betont die Schwierigkeit und die Ausschließlichkeit, die Wahrheit zu erfassen. Und die andere Linie zeigt, was die Menschen tun müssen, um sich der Wahrheit zu nähern und was sie nicht tun dürfen, d. h., was ihnen helfen kann und was sie hindern kann; die Methoden und Regeln des Studiums und der Arbeit an sich selbst; okkulte Regeln und Schulregeln.

Zu der ersten Linie gehört die Aussage, daß sich der Wahrheit zu nähern, außergewöhnliche Anstrengungen und außergewöhnliche Bedingungen erfordert. Nur wenige können sich der Wahrheit nähern. Kein Satz wird öfter im Neuen Testament wiederholt als der Ausspruch, daß *nur jene, die Ohren haben, hören können*. Diese Worte werden neunmal in den Evangelien wiederholt und achtmal in der Offenbarung des Johannes, zusammen siebzehnmals.

Die Idee, daß es notwendig ist zu wissen, wie man hören und sehen muß, und fähig zu sein zu hören und zu sehen, und daß nicht jeder hören und sehen kann, wird auch in den folgenden Absätzen hervorgehoben:

Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht.

Und über ihnen wird die Weissagung Jesaja erfüllt, die da sagt: »Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht vernehmen.

Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, daß ich ihnen helfe.«

Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören.  
Wahrlich ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört (Matth. 13. 13-17).

Auf daß sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen; auf daß sie sich nicht dermaleinst bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden (Mark. 4. 12).

Ihr habt Augen und sehet nicht, und habt Ohren und höret nicht, und denket nicht daran (Mark. 8. 18).

Er aber sprach: Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören (Luk. 8. 10).

Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören.

Wer von Gott ist, der hört Gottes Worte; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott (Joh. 8. 43, 47).

Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen (Joh. 16. 12).

Alle diese Absätze beziehen sich auf die erste Linie, welche die Bedeutung des Himmelreiches erklärt, als den Wenigen angehörig, d. h. die Idee des inneren Kreises der Menschheit oder die Idee der Esoterik.

Die zweite Linie bezieht sich auf *die Jünger*.

Der Irrtum der üblichen Kirchen-Auslegung ist, daß was sich auf die »Esoterik« bezieht, betrachtet wird, als ob es sich auf das *zukünftige Leben* bezieht, und das, was die »Jünger« angeht, als ob es sich *auf alle Menschen* bezieht.

Ferner muß noch bemerkt werden, daß die verschiedenen Gedankenlinien in den Evangelien vermengt sind. Oft bezieht sich ein und dieselbe Stelle auf verschiedene Linien. Oft drücken verschiedene Stellen, oder verschieden formulierte Stellen eine einzige Idee aus, beziehen sich auf ein und dieselbe Linie. Manchmal beziehen sich Stellen, die einander folgen und scheinbar auseinander hervorgehen, tatsächlich auf völlig verschiedene Ideen.

Es gibt Stellen, wie z. B. »Seid wie kleine Kinder«, welche dutzende von verschiedenen Bedeutungen gleichzeitig haben. Unser Verstand lehnt es ab, diese Bedeutungen zu begreifen, verweigert sie zu verstehen. Sogar wenn wir die verschiedenen Bedeutungen niederschreiben, wenn sie uns jemand erklärt, oder wenn wir selbst zu ihrem Verständnis gelangen, und nachher diese zu verschiedenen Zeiten gemachten Notizen lesen, erscheinen sie uns kalt und leer, ohne Bedeutung, weil unser Verstand nicht gleichzeitig mehr als zwei oder drei Bedeutungen einer Idee erfassen kann.

Dazu kommt noch, daß es viele seltsame Worte im Neuen Testament gibt, deren Bedeutung wir nicht wirklich kennen, sowie »Glaube«, »Gnade«, »Er-

lösung«, »Opfer«, »Gebet«, »Almosen«, »Blindheit«, »Armut«, »Reichtum«, »Leben«, »Tod«, »Geburt« und viele andere.

Wenn es uns gelingt, die verborgene Bedeutung dieser Worte und Ausdrücke zu verstehen, dann wird der allgemeine Inhalt klar und verständlich und wird oft genau zum Gegenteil dessen, was gewöhnlich vermutet wird.

In allem, was nun folgt, beschäftige ich mich nur mit den zwei oben erwähnten Gedankenlinien. Obwohl die Auslegung, die ich hier gebe, in keiner Weise den Inhalt der Evangelienlehre erschöpfen und nur zum Ziel haben wird, die Möglichkeit zu zeigen, einige Ideen der Evangelien in Verbindung mit den Ideen der Esoterik und des »verborgenen Wissens« zu erklären.

Wenn wir die Evangelien lesen, indem wir uns Rechnung tragen, daß das *Himmelreich* den inneren Kreis der Menschheit bedeutet, erlangt sofort alles für uns einen neuen Sinn und eine neue Bedeutung.

Johannes der Täufer sagt:

Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen (Matt. 3. 2).

Und er sagt sofort im folgenden; daß die Menschen nicht hoffen dürfen, das Himmelreich zu erhalten, wenn sie so wie sie sind bleiben, daß dies in keiner Weise ihr *Recht* ist, daß sie in Wirklichkeit etwas ganz anderem dienen.

Als er nun viele Pharisäer und Sadduzäer sah zu seiner Taufe kommen, sprach er zu ihnen: ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet?

Sehet zu, tut rechtschaffene Frucht der Buße.

Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag den Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken (Matth. 3. 7-9).

Johannes der Täufer betonte mit außerordentlicher Kraft die Idee, daß das *Himmelreich* nur von einigen Wenigen, die es verdienen, erreicht wird. Für den Rest, für jene, die es nicht verdienen, läßt er keine Hoffnung.

Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen (Matth. 3. 10).

Und etwas weiter, wenn er von Christus spricht, spricht er Worte aus, welche mehr als alle andere vergessen werden:

Und er hat seine Wurfchaufel in der Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer (Matth. 3. 12).

Wenn Jesus vom *Himmelreich* spricht, dann weist er mehrere Male auf die außergewöhnliche Bedeutsamkeit der Predigten Johannes des Täufers hin:

Aber von den Tagen Johannes des Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt tun, reißen es an sich (Matth. 11. 12).

Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannes; und von der Zeit wird das Reich Gottes durch's Evangelium gepredigt, und jedermann dringt mit Gewalt hinein (Luk. 16. 16).

Jesus selbst, indem er beginnt, das Himmelreich zu predigen, benützt die gleichen Worte wie sie von Johannes gesagt werden:

Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen (Matth. 4. 17).

In der Bergpredigt sagt er:

Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr (Matth. 5. 3).

*Geistlich arm* ist eine sehr rätselhafte Aussage, welche immer falsch ausgelegt wurde und den Grund zu den unglaublichsten Verzerrungen der Ideen von Christus gegeben hat. »Geistlich arm« bedeutet natürlich nicht schwach im Geiste, und bedeutet gewiß nicht arm, d. h. mittellos im materiellen Sinne. In ihrer wahren Bedeutung enthalten diese Worte die buddhistische Idee des *Nicht-Gebundenseins an die Dinge*. Ein Mensch, der durch die Kraft seines Geistes erreicht, daß er an die Dinge nicht gebunden ist, als ob er mittellos wäre, d. h., wenn die Dinge für ihn nur wenig Bedeutung haben, als ob er sie gar nicht gehabt hätte und sie nicht gekannt hätte, wird *geistlich arm* sein.

Dieses Nicht-Gebundensein ist eine notwendige Bedingung zur Annäherung an die Esoterik oder an das Himmelreich.

Etwas weiter sagt Jesus:

Selig sind, die um Gerechtigkeit Willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr (Matth. 5. 10).

Dies ist die zweite Bedingung. Der Jünger von Christus sollte erwarten, »um der Gerechtigkeit willen verfolgt zu werden«.

Die Leute des »äußeren Kreises« hassen und verfolgen die Menschen des »inneren Kreises«, besonders jene, die kommen, um ihnen zu helfen. Und Jesus sagt:

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinerwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen.  
Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind (Matth. 5. 11, 12).

Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben (Joh. 12. 25).

So euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat.

Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum haßt euch die Welt.

Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht größer denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten (Joh. 15. 18-20).

Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran (Joh. 16. 2).

Diese Stellen betonen vollkommen einwandfrei die Unerreichbarkeit der esoterischen Ideen für die Mehrheit, für die Menge.

Alle diese Stellen enthalten ein ganz bestimmtes Voraussehen der Resultate aus den Predigen des Christentums. Jedoch wird dies allgemein als die Voraussicht der Verfolgungen des Predigens vom Christentum unter den Heiden aufgefaßt, während in Wirklichkeit Jesus bestimmt die Verfolgungen des Predigens des esoterischen Christentums unter den Pseudo-Christen meinte, oder die Bemühungen, die esoterischen Wahrheiten inmitten eines Kirchenchristentums zu bewahren, welches immer mehr entstellt wurde.

Im nächsten Kapitel spricht Jesus von der Bedeutung der Esoterik und vom Weg, der zu ihr führt, und betont deutlich den Unterschied zwischen esoterischen Werten und irdischen Werten.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, da die Diebe nachgraben und stehlen.  
Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen.  
Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben; oder er wird dem einen anhangen und den anderen verachten.  
Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen (Matth. 6. 19, 20, 21, 24, 33).

Diese Stellen werden wieder zu einfach aufgefaßt, im Sinne, daß man die gewöhnlichen irdischen Begehren nach Besitztum und Macht dem Begehren nach ewiger Erlösung entgegenstellt. Jesus war selbstverständlich viel feinführender als das, und indem er warnte, keine Schätze auf Erden anzusammeln, warnte er gewiß vor den äußeren religiösen Formen und äußerer Frömmigkeit und äußerer Heiligkeit.

Im nächsten Kapitel spricht Jesus von der Notwendigkeit, die Ideen der Esoterik zu bewahren und sie nicht wahllos auszustreuen, denn es gibt Leute, für welche diese Ideen in ihrem Wesen unerreichbar sind, welche, insofern sie sie erfassen können, sie unweigerlich entstellen werden, falschen Gebrauch von ihnen machen und sie gegen jene richten werden, die versuchen, ihnen diese Ideen zu übermitteln.

Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen (Matth. 7. 6).

Aber sofort danach zeigt Jesus, daß die Esoterik nicht vor jenen verborgen ist, die sie wirklich suchen.

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.

Denn wer da bittet, der empfängt und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.

Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein bietet?

Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange bietet? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten (Matth. 7. 7-11).

Dann folgt weiter eine sehr bedeutungsvolle Warnung. Die Idee in ihr ist, daß es besser sei, den Pfad der Esoterik nicht zu betreten, besser die Arbeit der inneren Reinigung nicht zu beginnen, als sie zu beginnen und sie zu verlassen, aufzugeben und zurückzukehren, oder auf die richtige Weise zu beginnen und dann alles zu entstellen.

Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht; so spricht er: ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin.

Und wenn er kommt, so findet er's gekehrt und geschmückt.

Dann geht er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da und es wird hernach mit demselben Menschen ärger denn zuvor (Luk. 11. 24-26).

Dies kann sich wieder auf das Kirchenchristentum beziehen, welches ein Haus darstellen mag, das gekehrt und geschmückt ist.

Und weiter spricht Jesus von der Schwierigkeit des Weges und von möglichen Irrtümern.

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihrer sind viele, die darauf wandeln.

Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden.

Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel (Matth. 7. 13, 14 und 21).

Die Esoterik wird hier »Leben« genannt. Dies ist besonders interessant, wenn man es mit anderen Stellen vergleicht, in denen vom gewöhnlichen Leben als dem »Tod« und von den Menschen als den »Toten« gesprochen wird.

In diesen Stellen kann man das Verhältnis zwischen dem inneren Kreis und dem äußeren Kreis sehen, d. h., wie groß der eine ist, der äußere, und wie

klein der andere, der innere, ist. An einer anderen Stelle sagt Jesus, daß der »kleine« größer sein kann als der »große«.

Und er sprach: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen, und durch welches Gleichnis wollen wir es abbilden?

Gleich wie ein Senfkorn, wenn das gesät wird aufs Land, so ist's das kleinste unter allen Samen auf Erden.

Und wenn es gesät ist, so nimmt es zu und wird größer denn alle Kohlkräuter und gewinnt große Zweige, also daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können (Mark. 4. 30-32).

Das nächste Kapitel spricht von der Schwierigkeit, sich der Esoterik zu nähern und von der Tatsache, daß die Esoterik keine irdischen Wohltaten gibt und sogar weltlichen Formen und Verpflichtungen widerspricht.

Und es trat zu ihm ein Schriftgelehrter, der sprach zu ihm: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst.

Jesus sagt zu ihm: die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.

Und ein anderer unter seinen Jüngern sprach zu ihm: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe.

Aber Jesus sprach zu ihm: folge du mir und laß die Toten ihre Toten begraben (Matth. 8. 19-22).

Am Ende des folgenden Kapitels wird erwähnt, wie stark die Menschen die Hilfe des inneren Kreises benötigen, und wie schwer es ist, ihnen zu helfen.

Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.

Da sprach er zu seinen Jüngern: die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.

Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende (Matth. 9. 36-38).

Im nächsten Kapitel werden Unterweisungen für die Jünger hervorgehoben, über das, worin ihre Arbeit bestehen muß.

Geht aber und predigt und sprecht: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen (Matth. 10. 7).

Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was ihr hört in das Ohr, das predigt auf den Dächern (Matth. 10. 27).

Aber sofort danach fügt Jesus hinzu, daß das Predigen der Esoterik ganz andere Resultate ergibt, als jene, die die Jünger vom Gesichtspunkt des gewöhnlichen Lebens erwarten mögen. Jesus erklärt, daß er durch sein Predigen der esoterischen Lehre den Menschen alles andere gebracht habe als Frieden und Ruhe, und daß die Wahrheit die Menschen mehr als alles andere trennt, wieder weil nur wenige die Wahrheit empfangen können.

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert.  
Denn ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.  
Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert (Matth. 10. 34-37).

Der letzte Vers ist wiederum die buddhistische Idee, daß ein Mensch an niemanden und an nichts »gebunden« sein darf. (»Gebundensein« meint in diesem Falle gewiß nicht »Sympathie« oder »Zuneigung« im Sinne wie diese Wörter in den modernen Sprachen benützt werden). »Gebundensein« im buddhistischen Sinne des Wortes und in dem der Evangelien bedeutet ein kleines, selbstsüchtiges und versklavtes Gefühl. Dies ist ganz und gar nicht »Liebe«, da der Mensch das hassen kann, an das er gebunden ist und versuchen mag, sich von ihm zu befreien und es doch nicht kann. »Gebundensein« an Dinge, an Menschen, sogar an seinen Vater oder Mutter, ist das Haupthindernis auf dem Weg zur Esoterik.

Im folgenden wird diese Idee noch stärker betont.

Es gingen aber hinzu seine Mutter und Brüder und konnten vor dem Volk nicht zu ihm kommen.  
Und es ward ihm angesagt: deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen dich sehen.  
Er aber antwortete und sprach zu ihnen: meine Mutter und meine Brüder sind diese, die Gottes Wort hören und tun (Luk. 8. 19-21).

Danach beginnt Jesus vom Himmelreich in Gleichnissen zu sprechen. Das erste ist das vom Säemann.

Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse und sprach: Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen.  
Und indem er säte, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen es auf.  
Etliches fiel in das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte.  
Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürftig.  
Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf und erstickten's.  
Etliches fiel auf ein gutes Land und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig.  
Wer Ohren hat zu hören, der höre! (Matth. 13. 3-9).

Dieses Gleichnis, welches eine vollständige und genaue Beschreibung des Predigens der Esoterik enthält und all ihre möglichen Ergebnisse, und auch eine direkte Beziehung zum Predigen Christi selbst darstellt, ist beinahe der Kern aller Gleichnisse.

Die Bedeutung dieses Gleichnisses ist völlig klar. Es bezieht sich selbstverständlich auf esoterische Ideen, auf die Ideen des »Himmelreiches«, welches nur von wenigen Menschen empfangen und verstanden wird und für die enorme Mehrheit verschwindet, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen.  
Und dieses Gleichnis endet wieder mit den Worten »Wer Ohren hat, der höre«.

In dem darauffolgenden Gespräch mit den Jüngern zeigt Jesus den Unterschied zwischen den Jüngern und den anderen Menschen auf.

Und die Jünger traten zu ihm und sprachen: warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse?  
Er antwortete und sprach: euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs versteht; diesen aber ist's nicht gegeben (Matth. 13. 10, 11).

Dies ist der Anfang der Erklärungen, die sich auf eine »Schule« und auf »Schul-Methoden« beziehen. Wie man später sehen wird, war viel von dem, was in den Evangelien gesagt wird *nur für die Jünger* bestimmt und hat nur in einer Schule eine Bedeutung, und nur in Verbindung mit anderen Schul-Methoden und Erfordernissen.

In Verbindung hiermit spricht Jesus von einem psychologischen und vielleicht sogar kosmischen Gesetz, welches ohne Erklärungen unverständlich scheint, aber die Erklärungen werden in den Evangelien nicht gegeben, obwohl sie natürlich den Jüngern gegeben wurden.

Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat (Matth. 13. 12).

Dann kehrt Jesus wieder zu den Gleichnissen zurück; d. h. zu der Idee von Gleichnissen.

Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht (Matth. 13. 13).

Und das gleiche im Lukas-Evangelium:

Er aber sprach: euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reichs Gottes; den anderen aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen und nicht verstehen, ob sie es schon hören (Luk. 8. 10).

Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, daß ich ihnen helfe.  
Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören.  
Wahrlich, ich sage euch: viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört (Matth. 13. 15-17).

Er hat ihre Augen verblindet und ihr Herz verstockt, daß sie mit den Augen nicht sehen noch mit dem Herzen vernehmen und sich bekehren und ich ihnen hülfe (Joh. 12. 40 – Jesaja 6. 10).

Lehren durch Gleichnisse war das bezeichnendste Merkmal Christi. Renan meint, daß es in der Literatur des Judentums nichts gab, was als Modell zu dieser Form hätte dienen können.

Renan schreibt:

Der Meister nahm ganz besonders durch die Gleichnisse eine überragende Stellung ein. Nichts im Judentum hatte ihm ein Modell für eine so vorzügliche Form gegeben. Er selbst schuf sie.

C'est surtout dans la parabole que le maître excellait. Rien dans le Judaïsme ne lui avait donné le modèle de ce genre délicieux. C'est lui qui l'a créé.\*

Später fügt er hinzu mit jener erstaunlichen Inkonsequenz, welche das gesamte »positivistische« Denken des 19. Jahrhunderts charakterisiert und besonders Renan selbst:

Es ist wahr, daß man in den buddhistischen Büchern Gleichnisse im selben Klang und derselben Form vorfindet, wie die Gleichnisse in den Evangelien. *Aber es ist schwierig anzunehmen, daß es in den Evangelien einen buddhistischen Einfluß gegeben hätte.*

Il est vrai qu'on trouve dans les livres bouddhiques des paraboles exactement du même ton et de la même facture que les paraboles évangéliques. Mais il est difficile d'admettre qu'une influence bouddhique se soit exercée en ceci.\*\*

Tatsächlich jedoch ist der buddhistische Einfluß in den Gleichnissen außer jedem Zweifel. Und die Gleichnisse, mehr als alles andere zeigen, daß Christus mit den östlichen Lehren bekannt war und besonders mit dem Buddhismus. Renan versucht im Allgemeinen Christus als einen sehr naiven Mann hinzustellen, der sehr stark fühlte, aber wenig wußte. Renan war geradezu der Ausdruck seiner eigenen Zeit und der Ansichten seiner Epoche. Die charakteristische Eigenheit des europäischen Denkens ist, daß wir nur in Extremen denken können. Entweder ist Christus ein Gott oder ein naiver Mann. Aus demselben Grund entgehen uns die Feinheiten der psychologischen Unterschiede, welche Christus in seine Gleichnisse und ihre Erklärungen einführt.

Die Erklärungen der Gleichnisse, welche Christus seinen Jüngern gibt, sind nicht weniger interessant als die Gleichnisse selbst.

So höret nur ihr dieses Gleichnis von dem Säemann:

Wenn jemand das Wort von dem Reich hört und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt hinweg, was da gesät ist in sein Herz; und das ist der, bei welchem an dem Wege gesät ist.

\* E. Renan *Vie de Jésus*. (S. 116).

\*\* E. Renan *Vie de Jésus*. (S. 116).

Das aber auf das Steinige gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört und es alsbald aufnimmt mit Freuden. Aber er hat nicht Wurzel in sich, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes Willen, so ärgert er sich alsbald. Das aber unter die Dornen gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört, und die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichtums erstickt das Wort, und er bringt nicht Frucht (Matth. 13. 18–22).

Dann kommt das Gleichnis vom Unkraut:

Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: das hat der Feind getan. Da sprachen die Knechte: willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: nein; Auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mitausrauft, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer (Matth. 13. 24–30).

Das Gleichnis vom Säemann und das vom Unkraut haben viele verschiedene Bedeutungen. Vor allem natürlich ist es der Gegensatz von rein esoterischen Ideen, vermengt mit »Unkräutern«, die vom Teufel gesät wurden. In diesem Falle bezeichnen die Samen oder die Saat Ideen.

An einer anderen Stelle sagt Christus:

Der Säemann sät das Wort (Mark. 4. 14).

In anderen Fällen symbolisiert ein Samen oder eine Saat den Menschen. Das »Saatkorn« spielte eine sehr große Rolle in den antiken Mysterien. Die Idee vom »Begraben« des Saatkorns in der Erde, seines »Todes« und seiner »Auferstehung« in der Form eines grünen Sprosses, symbolisierte die gesamte Idee der Mysterien. Es gibt naive pseudo-wissenschaftliche Versuche, die Mysterien als einen »Ackerbau-Mythos« zu erklären, d. h. als ein Überleben der alten »heidnischen« Riten eines primitiven, ackerbaubetreibenden Volkes. In Wirklichkeit war die Idee natürlich unendlich viel weiter und tiefer und wurde gewiß nicht von einem primitiven Volk ausgedacht, sondern von einer der lang verschwundenen prähistorischen Zivilisationen. Das Saatkorn stellte allegorisch den »Menschen« dar. In den Eleusischen Mysterien trug jeder Anwärter zur Einweihung, in einer besonderen Prozession ein Weizenkorn in einer Kugel aus gebrannter Tonerde. Das Geheimnis, daß einem Menschen bei der Einweihung enthüllt wurde, war in der Idee enthal-

ten, daß der Mensch sterben könnte, einfach wie ein Saatkorn und sich zu einem anderen Leben wieder erheben könnte. Dies war die Haupt-Idee der Mysterien, welche durch viele verschiedene Symbole ausgedrückt wurde. Christus benützt oft die gleiche Idee, und es ist eine enorme Kraft in ihr. Die Idee enthält eine biologische Erklärung ganzer Serien der ineinander verwobenen und komplizierten Probleme des Lebens. Die Natur ist unermesslich großzügig, nahezu verschwenderisch in ihren Methoden. Sie erschafft eine enorme Menge von Saaten und Samen, auf daß nur einige wenige von ihnen keimen mögen und das Leben weiterführen. Wenn der Mensch als ein Saatkorn betrachtet wird, dann wird das »unbarmherzige« Gesetz verständlich, welches in der Evangelien-Lehre ständig betont wird, daß die große Mehrheit der Menschheit nichts anderes als »Spreu« ist, welches verbrannt werden soll.

Christus kehrt sehr oft zu dieser Idee zurück, und in seinen Erklärungen verliert diese Idee ihre Unbarmherzigkeit, weil es klar hervorgeht, daß es in der »Erlösung« oder in der »Verdammnis« jedes individuellen Menschen nichts Vorausbestimmtes oder Unvermeidliches gibt, daß sowohl die eine wie die andere vom Menschen selbst abhängt, von seiner eigenen Haltung ihm selbst gegenüber, anderen Menschen gegenüber und gegenüber der Idee des Himmelreiches.

In aufeinanderfolgenden Gleichnissen betont Christus wieder die Idee und die Bedeutung der Esoterik in ihrer Beziehung zum Leben, die geringe äußere Größe der Esoterik im Vergleich zum Leben, und dennoch die unermesslichen Möglichkeiten und die unermessliche Bedeutsamkeit der Esoterik und der besondere Wert der esoterischen Ideen: daß sie sich dem nahen, der ihre Bedeutung versteht und schätzt.

Diese kurzen Gleichnisse vom Himmelreich, von denen jedes den gesamten Inhalt der Evangelien-Lehre enthält, sind selbst als Kunstwerke bemerkenswert.

Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säte es auf seinen Acker.

Welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es größer als alle Sträucher und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnten in seinen Zweigen.

Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchsäuert war.

Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen.

Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenen-Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte und kaufte sie.

Abermals ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, womit man allerlei Gattung fängt.

Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen; aber die faulen werfen sie weg (Matth. 13. 31-34, 44-48).

Im letzten Gleichnis befindet sich wieder die Idee des Trennens, die Idee der Auslese. Christus sagt ferner:

Also wird es auch am Ende der Welt gehen; die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden.

Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappern sein.

Und Jesus sprach zu ihnen: habt ihr das alles verstanden? Sie sprachen: ja, Herr (Matth. 13. 49-51).

Aber scheinbar verstanden die Jünger nicht ganz oder verstanden etwas nicht richtig, vermengten die neue Interpretation mit der alten, weil Christus zu ihnen danach sagte:

Da sprach er: Darum ein jeglicher Schriftgelehrter, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt (Matth. 13. 52).

Dies bezieht sich auf ein intellektuelles Studium der Evangelien-Lehre, auf Versuche einer rationalistischen Auslegung, in welcher Elemente der esoterischen Ideen vermengt sind mit der trockenen scholastischen Dialektik, das *Neue* mit dem *Alten*.

Die darauf folgenden Gleichnisse und Lehren enthalten eine Entwicklung der gleichen Idee der Auslese und Prüfung; nur ein Mensch, der in sich das Himmelreich errichtet, mit allen seinen Regeln und Gesetzen, kann in das Himmelreich von Christus eingehen.

Darum ist das Himmelreich gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte.

Und als er anfang zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig.

Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen.

Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen.

Da jammerte den Herrn des Knechtes und er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.

Da ging derselbe Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgte ihn und sprach: bezahle mir, was du mir schuldig bist!

Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen.

Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlte, was er schuldig war.

Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte.

Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war (Matth. 18. 23-34).

Danach kommt die Geschichte von dem reichen jungen Mann, von den Schwierigkeiten und Proben, von den Hindernissen, die vom Leben geschaffen werden, von den Verlockungen des Lebens, von der Macht des Lebens über die Leute, besonders über jene, *welche sehr viel besitzen.*

Da sprach der Jüngling zu ihm: das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: wahrlich ich sage euch: ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme (Matth. 19. 20-24).

Wieder hat »reich« natürlich viele verschiedene Bedeutungen. Vor allem ist darin die Idee des »Gebundenseins« enthalten, manchmal die Idee eines großen Wissens, eines großen Verstandes, eines großen Talentes, sozialer Stellung, Ruhm – all dies sind »Reichtümer«, welche den Eingang in das Himmelreich verschließen. Gebundensein an die Kirchen-Religion ist auch »Reichtum«. Nur wenn der »reiche Mensch« »arm im Geiste« wird, öffnet sich ihm das Himmelreich.

Die folgenden Absätze im Matthäus-Evangelium behandeln die verschiedenen Haltungen gegenüber den esoterischen Ideen.

Einige Leute greifen nach ihnen, jedoch verlassen sie sie schnell; andere widerstehen ihnen anfangs, nehmen sie aber nachher sehr ernst. Dies sind zwei verschiedene Typen von Menschen. Ein Typus ist der Mensch, der sagt, daß er gehen würde und dann nicht geht, und der andere ist der Mensch, der sagt, daß er nicht gehen würde und dann ging. Dann beweisen manchmal Menschen, die entweder keinen Erfolg im Leben haben, oder eine sehr niedrige soziale Stellung im Leben einnehmen, sogar Menschen, die vom Gesichtspunkt der gewöhnlichen Moral als kriminell betrachtet werden, »die Zöllner und Huren«, daß sie vom Gesichtspunkt des Himmelreichs wertvoller sind als die redlichen Menschen, die von sich selbst überzeugt sind.

Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne, und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will's nicht tun. Danach reute es ihn, und er ging hin.

Und er ging zum andern und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen getan? Sie sprachen zu ihm: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr. Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr's wohl sahet, tattet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm danach auch geglaubt hättet (Matth. 21. 28-32).

Dann folgen das Gleichnis von den Weingärtnern und seine Erklärung, in welcher man große Ideen einer kosmischen Ordnung fühlt und die sich möglicherweise auf die Aufeinanderfolge von Zyklen beziehen, d. h. auf das Ersetzen eines erfolglosen Experimentes durch ein neues Experiment.\* Dieses Gleichnis kann sich auf die ganze Menschheit beziehen und auf die Beziehung zwischen dem inneren Kreise und dem äußeren Kreis der Menschheit.

Höret ein anderes Gleichnis: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg und führte einen Zaun darum und grub eine Kelter darin und baute einen Turm und tat ihn den Weingärtnern aus und zog über Land. Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfangen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte; einen stäubten sie, den andern töteten sie, den dritten steinigten sie. Abermals sandte er andere Knechte, mehr als das erste Mal; und sie taten ihnen gleich also. Danach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen! Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberge hinaus und töteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern tun? Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichte übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austun, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben (Matth. 21. 33-41).

Danach kommt dieselbe Idee von der Auslese und die von den unterschiedlichen Haltungen der Menschen gegenüber der Idee des Himmelreiches.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und töteten sie.

\* 1tes Kapitel, Seite 53



Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an (Matth. 22. 2-7).

Dann folgt das Gleichnis von den Menschen, die bereit sind und von denen, die nicht zur Esoterik bereit sind.

Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert.

Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.

Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll.

Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte.

Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die Finsternis hinaus! da wird sein Heulen und Zähneklappern. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt (Matth. 22. 8-14).

Danach kommt eines der bekanntesten Gleichnisse, jenes von den Münzen.

Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte und tat ihnen seine Güter aus.

Und einem gab er fünf Zentner, dem andern zwei, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg.

Da ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann andere fünf Zentner.

Desgleichen, der zwei Zentner empfangen hatte, gewann auch zwei andere.

Der aber einen empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herrn Geld.

Über eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte und hielt Rechenschaft mit ihnen.

Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte andere fünf Zentner dar und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner ausgetan, siehe da, ich habe damit andere fünf Zentner gewonnen.

Da sprach sein Herr zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!

Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner ausgetan; siehe da, ich habe mit ihnen zwei andere gewonnen.

Sein Herr sprach zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!

Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, da du nicht gestreut hast.

Und fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine.

Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! Wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesät habe, und sammle, da ich nicht gestreut habe.

So solltest du mein Geld zu den Wechslern getan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Zinsen.

Darum nehmet von ihm den Zentner und gebt es dem, der zehn Zentner hat.

Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.

Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern (Matth. 25. 14-30).

Dieses Gleichnis enthält alle Ideen, die mit dem Gleichnis des Sämanns verbunden sind, und außerdem die Idee vom Wandel der Zyklen und von der Zerstörung des schlechten Materials.

Im Markus-Evangelium gibt es ein interessantes Gleichnis, welches die Gesetze erklärt, unter denen der Einfluß des inneren Kreises auf die äußere Menschheit ausgeübt wird.

Und er sprach: Das Reich Gottes ist so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft.

Und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst, daß er's nicht weiß.

Denn die Erde bringt von selbst zum ersten das Gras, danach die Ähren, danach den vollen Weizen in den Ähren.

Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da (Mark. 4. 26-29).

Und durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort, nach dem sie es hören konnten.

Und ohne Gleichnis redete er nichts zu ihnen; aber wenn sie allein waren, legte er's seinen Jüngern alles aus (Mark. 4. 33-34).

Die Fortsetzung dieser Idee der »Ernte« kann in Lukas-Evangelium gefunden werden.

Und er sprach zu ihnen: Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte (Luk. 10. 2).

Im Johannes-Evangelium findet man dieselbe Idee in einer noch interessanteren Form entwickelt.

Und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuen, der da sät und der da schneidet.

Denn hier ist der Spruch wahr: Dieser sät, der andere schneidet.

Ich habe euch gesandt zu schneiden, was ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen (Joh. 4. 36-38).

In den obigen Stellen wurden mehrere kosmische Gesetze in Verbindung mit der Idee der Ernte berührt. Die »Ernte« kann nur zu einer bestimmten Zeit stattfinden, *wenn das Korn gereift ist*, und Jesus betont dieses besondere Kennzeichen der Zeit der Ernte, und auch die allgemeine Idee, daß nicht

alles zu irgendeiner Zeit stattfinden kann. Esoterische Prozesse benötigen Zeit. Verschiedene Augenblicke verlangen einen Unterschied im Handeln in bezug zu ihnen.

Indes kamen die Jünger des Johannes zu ihm und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht?

Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitsleute Leid tragen, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten (Matth. 9. 14, 15).

Dieselbe Idee von der unterschiedlichen Bedeutung der verschiedenen Zeitpunkte und einer gewissen esoterischen Arbeit, die nur zu einer bestimmten Zeit möglich ist, kann man im Johannes-Evangelium finden.

Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann (Joh. 9. 4).

Ferner kommt der Gegensatz zwischen dem gewöhnlichen Leben und dem Weg zur Esoterik. Das Leben hält den Menschen. Jedoch jene, die den Weg der Esoterik betreten, müssen alles andere vergessen.

Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind.

Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes (Luk. 9. 61-62).

Im Weiteren wird die gleiche Idee in einem besonderen Sinn entwickelt. In den meisten Fällen siegt das Leben. Das bedeutet, daß es zum Ziel wird. Die Leute geben ihre großen Möglichkeiten auf, dem kleinen Jetzt zuliebe.

Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu.

Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit!

Und sie fingen an, alle nacheinander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen (Luk. 14. 16-20).

Im Johannes-Evangelium wird die Idee der »Neuen Geburt« in die Erklärung der Prinzipien der Esoterik eingeführt.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen (Joh. 3. 3).

Dann folgt die Idee der Auferstehung, der Erweckung. Das Leben ohne die Idee der Esoterik wird als Tod betrachtet.

Denn wie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will (Joh. 5. 21).

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben . . . .

Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören (Joh. 5. 25, 28).

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich (Joh. 8. 51).

Diese letzten Aussagen werden gewiß in den bestehenden pseudo-christlichen Lehren ganz falsch ausgelegt.

»Jene die in den Gräbern sind« meint nicht tote Menschen, die in der Erde begraben sind, sondern im Gegenteil, jene, die im gewöhnlichen Sinne leben, jedoch tot vom Gesichtspunkt der Esoterik sind.

Diese Idee trifft man mehrere Male in den Evangelien an, wo Menschen mit Gruften und Gräbern verglichen werden. Die gleiche Idee wird in der wundervollen Oster-Hymne der Orthodoxen Kirche ausgedrückt, welche früher erwähnt wurde.\*

Christ ist auferstanden von den Toten,  
Er hat den Tod mit dem Tod bezwungen,  
Und Leben jenen gegeben, die in den Gräbern waren.

»Jene in den Gräbern« sind eben jene, die als lebendig betrachtet werden. Diese Idee wird völlig klar in der Offenbarung ausgedrückt:

Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot (Offenbarung 3. 1).

Der Vergleich von Menschen mit Grabstätten und Gräbern wird mehrere Male bei Matthäus und Lukas angetroffen:

Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch erscheinen, aber inwendig sind sie voller Totengebeine und alles Unflats! (Matth. 23. 27).

Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr seid wie die verdeckten Totengräber, darüber die Leute laufen und kennen sie nicht (Luk. 11. 44).

Dieselbe Idee wird ferner in der Offenbarung dargestellt. Die Esoterik gibt das Leben. Im esoterischen Kreis gibt es keinen Tod.

\* Kap. 1, Seite 29

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradies Gottes ist . . .

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tode (Offenbarung 2. 7 und 11).

Darauf beziehen sich auch die Worte im Johannes-Evangelium, welche die Lehren der Evangelien und die Lehre der Mysterien verbinden.

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte (Joh. 12. 24).

In der Offenbarung gibt es einige bemerkenswerte Worte im dritten Kapitel, welche eine ganz besondere Bedeutsamkeit in Verbindung mit der Bedeutung erlangen, welche Christus selbst in die Worte »reich« und »arm«, »blind« und »der, der sieht« hineinlegt.

Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.

Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbart werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest (Offenb. 3. 17, 18).

Von den »Blinden« und »jenen, die sehen können« spricht Christus im Johannes-Evangelium.

Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden.

Und solches hörten etliche der Pharisäer, die bei ihm waren, und sprachen zu ihm: Sind wir denn auch blind?

Jesus sprach zu ihnen: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprecht: Wir sind sehend, bleibt eure Sünde (Joh. 9. 39-41).

Die Ausdrücke »blind« und »Blindheit« haben allgemein mehrere Bedeutungen im Neuen Testament. Und man muß verstehen, daß Blindheit äußerlich und physisch sein kann, oder innere Blindheit, ebenso wie es innere Lepra geben kann, inneren Tod – welche viel schlimmer sind als die äußeren.

Dies führt uns zur Frage der »Wunder«. Alle »Wunder« – die Heilung der Blinden, die Heilung und Reinigung der Aussätzigen, das Austreiben von Teufeln, vom Tod auferstehen lassen – kann auf zwei Arten erklärt werden, wenn die Terminologie der Evangelien richtig verstanden wird, entweder als äußere, physische Wunder oder als innere Wunder, das Heilen der inneren Blindheit, innere Reinigung und innere Auferstehung.

Der blindgeborene Mann, den Jesus heilt, bedient sich bemerkenswerter Worte, als die Pharisäer und Sadduzäer ihn zu überzeugen versuchten, daß von ihrem Gesichtspunkt aus gesehen, Jesus kein Recht hatte, ihn zu heilen.

Da riefen sie zum andernmal den Menschen, der blind gewesen war, und sprachen zu ihm: Gib Gott die Ehre: wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. Er antwortete und sprach: Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; eines weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend (Joh. 9. 24, 25).

Die Idee des inneren Wunders und der inneren Überzeugung des Wunders ist sehr eng mit bestimmten Worten Christi verbunden, in bezug auf das Himmelreich im folgenden Absatz.

Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden.

Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! oder: da! ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch (Luk. 17. 20, 21).

All das, was bisher gesagt wurde und alle Stellen, die erwähnt wurden, gehören einer Gedankenlinie an, welche durch die gesamte Evangelien-Lehre hindurchgeht, nämlich die Linie, welche die Idee der Bedeutung der Esoterik oder des Himmelreichs darstellt.

Die andere Linie, welche auch durch die gesamten Evangelien durchgeht, behandelt die Methoden der geheimen Arbeit oder die Arbeit der *Schule*. Vor allem zeigt sie die Bedeutung der geheimen Arbeit in Beziehung zum Leben.

Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen (Matth. 4. 19).

Diese Worte zeigen, daß der Mensch, der den Weg der Esoterik betritt, einsehen muß, daß er für die Esoterik arbeiten muß und in einer ganz bestimmten Richtung arbeiten muß, d. h., daß er geeignete Menschen für esoterische Arbeit zu finden und sie darauf vorzubereiten hat. Die Menschen werden nicht im »inneren Kreis« geboren. Der innere Kreis nährt sich vom äußeren Kreis. Aber nur sehr wenige Menschen des äußeren Kreises sind für die Esoterik geeignet. Deshalb ist die Arbeit, Menschen für den inneren Kreis vorzubereiten, die Arbeit von »Menschenfischern« ein sehr wichtiger Teil der esoterischen Arbeit.

Diese Worte »Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen«, wie viele andere, können sich bestimmt nicht auf alle Menschen beziehen.

Als bald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach (Matth. 4. 20).

Im Weiteren sagt Jesus, indem er sich wieder nur an die Jünger wendet und die Bedeutung der Esoterik erklärt, sowie die Rolle und die Stellung der Menschen, die zur Esoterik gehören:

Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird womit soll man's salzen? Es ist hinfort zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.

Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.

Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denn allen, die im Hause sind.  
Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen (Matth. 5. 3-16).

Danach erklärt er die Anforderungen, welche an Menschen gestellt werden, die sich der Esoterik nähern.

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen (Matth. 5. 20).

In der gewöhnlichen Auslegung der Evangelien wird diese zweite Linie, die sich nur auf die Jünger bezieht, ebenso falsch verstanden wie die erste Linie, die sich auf das Himmelreich oder die Esoterik bezieht. Alles, was in der ersten Gedankenlinie enthalten ist, wird in der gewöhnlichen Auslegung als sich auf das *zukünftige Leben* beziehend verstanden. Alles, was in der zweiten Gedankenlinie enthalten ist, wird als *Moral-Lehre* genommen, die sich auf alle Leute im Allgemeinen bezieht. In Wirklichkeit sind das Regeln für die Jünger.

Alles was über die Wachsamkeit gesagt wird, bezieht sich ebenfalls auf die Jünger. Wachen heißt das ständige Aufmerken und die ständige Beobachtung, die von ihnen verlangt wird.

Diese Idee trifft man das erste Mal im Gleichnis der zehn Jungfrauen an.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen.

Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug.

Die Törichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Öl mit sich.

Die Klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen.

Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein.

Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!

Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen.

Die Törichten aber sprachen zu den Klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen.

Da antworteten die Klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst.

Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Tür ward verschlossen.

Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich ich sage euch: Ich kenne euch nicht.

Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird (Matth. 25. 1-13).

Die Idee, daß die Jünger nicht wissen können, wann aktive Arbeit von ihnen verlangt werden wird, und daß sie jeden Augenblick bereit sein müssen, wird in den folgenden Worten betont.

Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde eurer Herr kommen wird. Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte, so würde er ja wachen und nicht in sein Haus brechen lassen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meinert (Matth. 24. 42-44).

Ferner wird die Arbeit des Meisters selbst erwähnt und die Tatsache, daß er nur sehr wenig Hilfe erhalten kann, selbst von seinen Jüngern.

Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir.

Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Könnest du denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach.

Da kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünden Hände überantwortet wird (Matth. 26. 38, 40, 41, 45).

Die Idee des »Wachens« ist offensichtlich mit sehr großer Wichtigkeit verbunden. Sie wird viele Male in allen Evangelien wiederholt.

Bei Markus:

Sehet zu, wachet und betet; denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist.

Gleich als ein Mensch, der über Land zog und verließ sein Haus und gab seinen Knechten Macht, einem jeglichen sein Werk, und gebot dem Torhüter, er sollte wachen.

So wachet nun; denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob er kommt am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens.

Auf daß er nicht schnell komme und finde euch schlafend. Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet! (Mark. 13. 33-37).

Bei Lukas wird wieder die Notwendigkeit, in jedem Augenblick bereit zu sein, und die Unmöglichkeit betont, vorauszuwissen.

Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen.

Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich ich sage euch: Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen.

Und so er kommt in der andern Wache und in der dritten Wache und wird's also finden: selig sind diese Knechte.

Das sollt ihr aber wissen, wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachte er und ließe nicht in sein Haus brechen.

Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr's nicht meinert (Luk. 12. 35, 37-40).

Und ferner:

So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn (Luk. 21. 36).

Alle vorangehenden Absätze beziehen sich auf die »Wachsamkeit«. Aber dieses Wort hat viele verschiedene Bedeutungen. Es wäre vollkommen ungenügend, es in dem einfachen oder alltäglichen Sinn von – *bereit zu sein* zu verstehen. Das Wort »Wachsamkeit« enthält eine ganze Doktrin von esoterischer Psychologie, welche nur in okkulten Schulen erklärt wird.

Die Unterweisungen Christi über die Wachsamkeit sind den Unterweisungen Buddhas darüber sehr ähnlich. Jedoch in den Lehren Buddhas ist der Zweck und die Bedeutung der Wachsamkeit noch deutlicher. Die ganze innere Arbeit eines »Mönches« wird von Buddha auf die Wachsamkeit zurückgeführt, und er weist auf die Notwendigkeit eines ständigen Übens der Wachsamkeit hin, um ein klares Bewußtsein zu erreichen, um das Leiden zu überwinden und zur Vollendung der Befreiung.\*

Danach ist die zweite wichtige Anforderung der »okkulten Regeln« jene des Wissens und der Fähigkeit, zu schweigen.

Christus legt dem eine besondere Wichtigkeit bei, und die Forderung des Schweigens wird auch in den Evangelien in buchstäblicher Form siebzehn Male wiederholt (ebenso wie die Worte, *nur jene, die Ohren haben, können hören*).

Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will's tun, sei gereinigt! Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein.

Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Mose befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie (Matth. 8. 3, 4).

Und ihre Augen wurden geöffnet. Und Jesus bedrohte sie und sprach: Sehet zu, daß es niemand erfahre! (Matth. 9. 30).

Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist (Matth. 17. 9. – Mark. 9. 9).

Und es war in ihrer Schule ein Mensch, besessen mit einem unsauberen Geist, der schrie und sprach: Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Du bist gekommen uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes.

Und Jesus bedrohte ihn und sprach: Verstumme und fahre aus von ihm! (Mark. 1. 23–25; Luk. 4. 33–35).

Und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Seuchen beladen waren, und trieb viele Teufel aus und ließ die Teufel nicht reden denn sie kannten ihn (Mark. 1. 34; Luk. 4. 41).

\* Die Reden Gautama Buddhas aus der mittleren Sammlung Majjhimanikayo des Pali-Kanons, übersetzt von Karl Eugen Neumann (R. Piper & Co., München, 1922), Band 1, Seite 122–123 und 634–635.

Und als er so sprach, ging der Aussatz alsbald von ihm und er ward rein. Und Jesus bedrohte ihn und trieb ihn alsbald von sich und sprach zu ihm: Siehe zu, daß du niemand davon sagest; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, zum Zeugnis über sie (Mark. 1. 42–44; Luk. 5. 13, 14).

Und wenn ihn die unsaubern Geister sahen, fielen sie vor ihm nieder, schrien und sprachen: Du bist Gottes Sohn. Und er bedrohte sie hart, daß sie ihn nicht offenbar machten (Mark. 3. 11, 12).

Und alsbald stand das Mägdlein auf und wandelte . . . Und er verbot ihnen hart, daß es niemand wissen sollte, und sagte, sie sollten ihr zu essen geben (Mark. 5. 42, 43).

Und alsbald taten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten's niemand sagen . . . (Mark 2. 35–36).

Danach legte er abermals die Hände auf seine Augen und hieß ihn abermals sehen; und er ward wieder zurechtgebracht, daß er alles scharf sehen konnte. Und er schickte ihn heim und sprach: Gehe nicht hinein in den Flecken und sage es auch niemand drinnen (Mark. 8. 25–26).

Und er sprach zu ihnen: Ihr aber, wer sagt ihr, daß ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist Christus. Und er bedrohte sie, daß sie niemand von ihm sagen sollten (Mark. 8. 29, 30; Luk. 9. 20, 21; Matth. 16, 20).

Die Idee, Geheimnisse zu bewahren, ist in der Esoterik mit der Idee der Energieerhaltung verbunden. Schweigen, Geheimhaltung, schaffen einen geschlossenen Kreis, d. h. einen »Akkumulator«. Diese Idee läuft durch alle okkulten Systeme. Die Fähigkeit zu schweigen oder nur zu sagen, was notwendig ist und wenn es notwendig ist, ist der erste Grad der Selbstkontrolle. In der Arbeit der Schule ist die Fähigkeit zu schweigen ein ganz bestimmter Grad der Vollendung. Die Fähigkeit zu schweigen schließt in sich die Kunst des Sich-Verbergens ein, die Kunst, sich nicht zu zeigen. Der »Eingeweihte« ist immer vor »Uneingeweihten« verborgen, obwohl der Uneingeweihte sich sogar täuschen kann und denken mag, daß er die Motive und Handlungen des »Eingeweihten« sieht oder sehen kann. Der »Eingeweihte« hat nach den esoterischen Regeln nicht das Recht und die Erlaubnis, die positive Seite seiner Tätigkeit oder seiner selbst irgend jemandem zu enthüllen, außer jenen, deren Stufe nahe seiner eigenen ist, die schon durch die Prüfung gegangen sind und gezeigt haben, daß ihre Haltung und ihr Verständnis richtig sind.

Habt acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut.

Auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gern stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

Wenn aber du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen (Matth. 6. 1-7).

Eine der wichtigsten okkulten Regeln, eines der ersten Prinzipien der esoterischen Arbeit, welche die Schüler lernen müssen, ist in den Worten Christi verkörpert:

*Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut.*

Das Studium der theoretischen und praktischen Bedeutung dieses Prinzips stellt einen der wichtigsten Teile der Arbeit der Schule dar – und dies in allen esoterischen Schulen ohne Ausnahme. Dieses Element der Geheimhaltung war sehr stark in den christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte. Und die Erforderung der Geheimhaltung war nicht auf Angst vor Verfolgung gegründet, wie jetzt allgemein gedacht wird, sondern auf der noch bestehenden Tradition der esoterischen Schulen, mit welchen die christlichen Gemeinden unzweifelhaft im Anfang verbunden waren.\*

Danach kommen Gespräche mit den Jüngern, und was ihnen gesagt wird, bezieht sich nur auf die Jünger und kann sich nicht auf andere Menschen beziehen.

Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?

Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, werdet in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem

\* Nichts kann stärker sein als die Sprache der Kirchenväter bis zum fünften Jahrhundert über die Sorgfalt, mit der der Glaube geheim gehalten werden sollte. Nur im Gedächtnis durfte er behalten werden. Der Name Symbolum wurde dafür gebraucht, dessen wahrscheinlichste Erklärung jene ist, daß es ein Kennwort bedeutet, wodurch sich die Christen untereinander erkannten. Augustinus sagt: Ihr dürft nichts über den Glauben aufschreiben, weil Gott sagte »Ich will mein Gesetz in ihre Herzen legen und in ihren Geist will ich es einschreiben«. Deshalb wird der Glaube durch Hören gelernt und wird nicht auf Tafeln geschrieben oder auf irgend eine materielle Substanz, sondern ins Herz.

»Daher ist es nicht erstaunlich, daß es kein Exemplar des Glaubensbekenntnisses bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts gibt, und wirklich das älteste, offensichtlich geschriebene Glaubensbekenntnis datiert von ungefähr dem Ende des dritten Jahrhunderts«. (Auszug aus The History of the Creeds, von J. R. Lumby, D. D. (Deighton Bell & Co.), 1887, Seite 2 und 3.

Stuhl seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels.

Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.

Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein (Matth. 19. 27-30).

Der Anfang des nächsten Kapitels bezieht sich auch auf die Jünger, d. h. das Gleichnis von den Landarbeitern im Weingarten. Das Gleichnis verliert völlig seine Bedeutung, wenn es auf alle Menschen angewandt wird.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg.

Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.

Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markte müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.

Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also.

Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?

Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden.

Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an bei den letzten bis zu den ersten.

Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen.

Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen.

Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater.

Und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben.

Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen?

Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir.

Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin?

Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt (Matth. 20. 1-16).

Ferner gibt es eine interessante Stelle im Lukas-Evangelium, die erklärt, daß die Jünger keinen besonderen Lohn erwarten sollen für das, was sie tun. Es ist *ihre Pflicht*, es zu tun.

Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflügt oder das Vieh weidet, wenn er heimkommt vom Felde, daß er ihn sage: Gehe alsbald hin und setze dich zu Tische?

Ist's nicht also, daß er zu ihm sagt: Richte zu, was ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; danach sollst du auch essen und trinken? Danket er auch dem Knechte, daß er getan hat, was ihm befohlen ward? Ich meine es nicht.

Also auch ihr; wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren (Luk. 17, 7-10).

Alle diese Stellen beziehen sich nur auf die »Jünger«. Nachdem er erklärt hat, an wen er sich richtet, stellt Jesus in den folgenden Absätzen seine eigene Stellung in Beziehung zum »Gesetz« hin, d. h. zu jenen Prinzipien der Esoterik, welche schon vor ihm aus den Lehren der Propheten bekannt waren:

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matth. 5. 17).

Christus betont ganz unmißverständlich, daß er kein Sozialreformer war und daß es nicht sein Ziel war, alte Gesetze zu ändern oder schwache Punkte in ihnen aufzuzeigen. Im Gegenteil, oft unterstreicht er sie und verstärkte sie, d. h. er fand die Anforderungen des alten Testaments nicht genügend, was die äußere Seite betrifft.

In einigen Fällen wurden auf diese Weise Regeln für die Jünger geschaffen. Derart sind z. B. folgende Absätze:

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen.

Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen (Matth. 5. 27, 28).

Dies bedeutet selbstverständlich, daß die Jünger sich niemals rechtfertigen könnten, indem sie bei etwas der Form nach unschuldig sind, während sie innerlich schuldig sind.

In anderen Fällen, während Jesus alte Gesetze auslegte, wiederholte er einfach gewisse Lebensgebote oder betonte sie, so z. B. die Bestimmungen zur Scheidung, welche wirklich keine Beziehung zu seiner Lehre haben, außer als Hinweis zur Notwendigkeit für innere Wahrheit und der Unzulänglichkeit der äußeren Wahrheit.

Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief.

Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freit, der bricht die Ehe (Matth. 5. 31, 32).

In diesem Falle war das Ziel, aus diesen Bestimmungen sowie mit den Regeln für die Jünger einen »Zusammenhang« zu schaffen, welcher Jesus erlauben würde, das zu sagen, was er beabsichtigte und was nicht ohne eine gewisse Einleitung gesagt werden kann. So sind die oben zitierten Stellen, sowohl jene, die die Regeln für die Jünger darstellen, als auch jene, die Be-

stimmungen zur Scheidung darstellen, in den Evangelien nur notwendig, um die folgenden zwei Verse einzuleiten und gleichzeitig auch teilweise die Aufmerksamkeit von diesen Versen abzulenken.

Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Ärgert dich deine rechte Hand, so hae sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde (Matth. 5. 29, 30).

Diese zwei Verse, zusammen mit einem Vers aus dem neunzehnten Kapitel von Matthäus, haben wahrscheinlich mehr Mißverständnisse geschaffen als die gesamten Evangelien zusammen. Und sie enthalten wirklich Dutzende von Möglichkeiten einer falschen Auslegung. Für ihr richtiges *psychologisches* Verständnis müssen sie zuerst vom *Körper* und vom *Geschlecht* vollkommen abge sondert werden. Sie beziehen sich auf die verschiedenen »Ichs«, auf die verschiedenen Persönlichkeiten des Menschen. Gleichzeitig haben sie eine andere okkulte oder esoterische Bedeutung, von der ich später sprechen werde im Kapitel »Sexualität und Evolution«. Die Jünger konnten wahrscheinlich die Bedeutung dieser Worte verstehen. Aber in den Evangelien blieben sie gewiß völlig unverständlich. Die Anwesenheit dieser Bestimmungen zur Scheidung in den Evangelien wurde auch niemals verstanden. Diese Bestimmungen sind in den Text des Neuen Testaments eingegangen und haben zahlreiche Kommentare darüber hervorgerufen, ob es authentische Worte von Christus waren. Der Apostel Paulus und nachfolgende Prediger der neuen Religion haben ganze Gesetzbücher auf diesen Stellen gegründet, wobei sie sich weigerten, einzusehen, daß diese Stellen nur Tarnung waren und unmöglich eine unabhängige Bedeutung in der Lehre Christi haben konnten.

Gleichzeitig sagt Christus, daß es für die Jünger nicht genügt, das Gesetz zu erfüllen. Sie sind einer viel strengeren Disziplin unterworfen, die auf viel feineren Prinzipien gegründet ist.

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein.

Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.

Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe (Matth. 5. 20-24).

Danach folgen die erstaunlichsten und schwierigsten Stellen in den Evangelien, weil diese Stellen nur in Verbindung mit der esoterischen Idee richtig

verstanden werden können. Jedoch gewöhnlich werden sie als allgemeine Moral-Regeln verstanden, welche das darstellen, was als christliche Moral und christliche Tugend betrachtet wird. Gleichzeitig widerspricht das Verhalten aller Menschen diesen Regeln. Die Menschen können diese Regeln nicht erfüllen und können sie nicht einmal verstehen. Das Ergebnis ist ein enormes Ausmaß von Betrug und Selbstbetrug. Die christliche Lehre ist auf den Evangelien gegründet, aber die gesamte Ordnung und Struktur des Lebens der christlichen Völker widersetzt sich den Evangelien.

Und es ist in diesem Falle charakteristisch, daß all diese Heuchelei und all diese Lügen vollkommen nutzlos sind. Christus lehrte niemals *alle Menschen*, dem Übel nicht zu widerstehen, seine linke Backe zu bieten, wenn sie auf die rechte geschlagen werden, und auch ihre Röcke jenen zu geben, welche ihnen ihre Mäntel wegnehmen wollen. Auf keinen Fall stellen diese Absätze allgemeine Moral-Regeln dar und sie sind kein Gesetzbuch für christliche Tugenden. *Es sind Regeln für die Jünger* und nicht allgemeine Verhaltensregeln. Die wahre Bedeutung dieser Regeln kann nur in einer okkulten Schule erklärt werden. Und der Schlüssel zu dieser Bedeutung liegt in den Worten:

Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5. 48).

Und dann findet man die folgenden Erklärungen:

Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andere auch dar.

Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.

Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.

Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.

Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?

Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5. 38-40, 42-46, 48).

Jeder einzelne dieser Absätze formt den Inhalt einer besonderen, komplizierten und praktischen Lehre. Diese praktischen Lehren zusammen genommen stellen ein okkultes oder esoterisches System dar, ein System der Selbsterziehung und der Selbsterziehung, das auf Prinzipien gegründet ist, die außerhalb der okkulten Schulen unbekannt sind.

Nichts kann nutzloser und naiver sein als die Bemühung, ihren Inhalt ohne den entsprechenden Unterricht zu verstehen.

Danach kommt das Gebet, das Christus gab und das den gesamten Inhalt der Evangelien-Lehre zusammenfaßt und als ihre Synopsis betrachtet werden kann, das »Vater unser«. Die Entstellungen im Texte dieses Gebetes sind schon erwähnt worden. Der Ursprung dieses Gebetes ist unbekannt, aber in Platos *Zweiter Alcibiades* erwähnt Sokrates ein Gebet, welches dem Vater unser sehr ähnlich ist und höchstwahrscheinlich die ursprüngliche Form des Vater unser's ist. Man glaubt, daß dieses Gebet Pythaoräischen Ursprungs ist.

Zeus der König, gibt uns alles, was gut ist, ob wir danach verlangen oder nicht, aber befehle, daß alles Übel von uns hinweggehe, selbst wenn wir Dich darum bitten.\*

Die Ähnlichkeit ist so offensichtlich daß es keines Kommentars bedarf.

Dieses von Sokrates zitierte Gebet erklärt einen unverständlichen Punkt im Vater unser, nämlich das Wort »sondern« nach den Worten »führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel«. Dieses *sondern* weist auf die Fortsetzung des Satzes hin, der vorher existiert hatte, welcher aber in dem Evangelien-Gebet fehlt. Diese weggelassene Fortsetzung »selbst wenn wir Dich darum (um die üblen Dinge) bitten« erklärt das »sondern« im vorangehenden Satz.

Danach folgen die inneren Regeln, wiederum für die Jünger, die Regeln, die sich *nicht* auf alle Menschen beziehen können.

Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung?

Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?

Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?

Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.

Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eins.

So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr euch tun, o ihr Kleingläubigen?

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?

Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft.

\* Ζεῦ βασιλεῦ, τὰ μὲν ἑσθλά, φησί, καὶ εὐχομένοις καὶ ἀνεύκτοις ἄμμι, δίδου, τὰ δὲ δεινὰ καὶ εὐχομένοις ἀπαλέειν κελεύει (Plato, *Alcibiades II*, 143A).



Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe (Matth. 6. 25–34).

Dann kommen die Regeln, die die Beziehungen der »Jünger« zueinander regeln, und wieder beziehen sie sich nicht auf *alle Menschen*.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.

Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?

Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen; und siehe, ein Balken ist in deinem Auge.

Du Heuchler, zieh am ersten den Balken aus deinem Auge danach siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest (Matth. 7. 1–5).

Die allgemeine Tendenz der üblichen Auslegung ist wieder, diese Stellen als christliche Moralregeln zu betrachten und gleichzeitig sie als unerreichbares Ideal zu nehmen.

Aber Christus war viel praktischer; er lehrte nicht unausführbare Dinge. Die Regeln, die er gab, waren dazu bestimmt, ausgeführt zu werden, jedoch nicht von allen, nur von denen, welchen ihre Ausführung einen Nutzen bringen könnte und *die fähig waren, sie auszuführen*.

Es gibt eine interessante Ähnlichkeit zwischen gewissen gut bekannten Stellen in den Evangelien und gewissen Passagen in den buddhistischen Büchern.

Z. B. gibt es im *Buddhistischen Katechismus* folgende Worte:

Der Fehler der anderen wird leicht wahrgenommen, aber der eigene ist schwer zu bemerken; ein Mensch trennt seines Nachbarn Fehler wie Spreu von Weizen, aber seinen eigenen Fehler versteckt er, wie ein Schwindler den schlechten Würfel vor den Spielern verbirgt.\*

Im neunten Kapitel des Matthäus-Evangeliums wird von der allgemeinen Richtung der okkulten Arbeit und ihrer grundlegenden Prinzipien gesprochen. Die erste ist, daß die Menschen sich dessen bewußt werden müssen, was sie nötig haben. Solange Menschen das Bedürfnis nach der Esoterik nicht gefühlt haben, kann diese für sie nicht nützlich sein und kann auch für sie nicht existieren.

Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken (Matth. 9. 12).

Dann folgen die sehr bedeutsamen Worte:

\* Henry S. Olcott *The Buddhist Catechism* (1915), Seite 49.

Gehet aber hin und lernet, was das sei: »Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.« Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten (Matth. 9. 13).

Und an einer anderen Stelle sagt Jesus:

Wenn Ihr aber wüßtet, was das sei: »Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer«, – hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt (Matth. 12. 7).

Die gewöhnlichen Auslegungen sind sehr weit von der wahren Bedeutung dieser Stellen entfernt. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß wir nicht verstehen, was »Barmherzigkeit« bedeutet, d. h. wir verstehen nicht, was das Wort bedeutet, welches in den europäischen Sprachen mit *mercy*, *miséricorde*, *Barmherzigkeit* übersetzt wird. Dieses Wort hat eine ganz andere Bedeutung, die uns entgeht. Aber die Etymologie des russischen Wortes *милость*, wenn wir es von dem Wort *милий* ableiten (wie *слабость* von *слабый* und *жилось* von *жилый*) gibt eine Idee von der möglichen richtigen Bedeutung dieses Wortes und von den Stellen, wo es vorkommt. Das Wort *милий* kann nicht ganz ins Deutsche übersetzt werden. Sehr oft bedeutet es *Geliebter*. Wenn wir das Wort »*Geliebterschaft*« prägen könnten, würde es sehr nahe dem Wort *милость* kommen, d. h. dem Wort, das mit »Barmherzigkeit« übersetzt wird. Ferner beziehen sich die folgenden Absätze auf okkulte Regeln:

Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Größte im Himmelreich?

Jesu rief ein Kind zu sich und stellte das mitten unter sie.

Und sprach: Wahrlich ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen (Matth. 18. 1–3).

Die folgenden Absätze haben eine große okkulte Bedeutung. Aber sie beziehen sich auf *Prinzipien* und nicht auf Regeln.

Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf sie legte und betete; die Jünger aber fuhren sie an.

Aber Jesus sprach: Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich (Matth. 19. 13, 14).

Die Stellen, die sich auf Kinder beziehen, werden in den anderen Evangelien wiederholt.

Und er setzte sich und rief die zwölf und sprach zu ihnen: So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein vor allen und aller Knecht.

Und er nahm ein Kindlein und stellte es mitten unter sie und herzte es und sprach zu ihnen:

Wer ein solches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat (Mark. 9. 35–37).

Sie brachten auch junge Kindlein zu ihm, daß er sie sollte anrühren. Da es aber die Jünger sahen, bedrohten sie die.

Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht denn solcher ist das Reich Gottes.  
Wahrlich ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen (Luk. 18. 15-17).

Alle diese Stellen sind voll der tiefsten Bedeutung, aber wiederum sind sie nur für die Jünger gemeint. Auf dem Wege der Arbeit in der Schule muß ein erwachsener Mensch, der viel Erfahrungen hat, sehr bald wie ein Kind werden. Er muß die Autorität anderer Menschen anerkennen, die mehr wissen als er. Er muß ihnen vertrauen und ihnen gehorchen, und auf ihre Hilfe hoffen. Er muß verstehen, daß er allein ohne ihre Führung nichts tun kann. Er muß sich als ein Kind ihnen gegenüber fühlen. Er muß ihnen die ganze Wahrheit sagen und niemals etwas vor ihnen verbergen. Er muß verstehen, daß er über sie nicht urteilen darf. Er muß alle seine Kräfte nützen und alle seine Bemühungen, um fähig zu werden, ihnen zu helfen. Nur wenn ein Mensch durch dieses Stadium durchgeht, nur wenn er für eine Zeit wie ein Kind wird, nur wenn er das Ergebnis seiner Lebenserfahrung opfert, kann er in den inneren Kreis eintreten, d. h. in das »Himmelreich«. Für Christus war das »Kind« ein Symbol für den »Jünger«.

Die Beziehung des Jüngers zum Lehrer ist die Beziehung eines *Sohnes* zum *Vater* und die eines Kindes zu einem erwachsenen Mann. In Verbindung damit gewinnt die Tatsache, daß Christus sich selbst immer den *Sohn* nannte und Gott den *Vater* nannte, eine neue Bedeutsamkeit.

Die Jünger von Jesus stritten oft untereinander. Eines ihrer ständigen Streitobjekte ihrer Gesprächsthemen war: Welcher von ihnen war der größte; und Jesus verurteilte immer diesen Streit vom Gesichtspunkt der okkulten Prinzipien und Regeln her.

Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt.  
So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener (Matth. 20. 25, 26).

Manchmal nahm dieser Streit, wer der Größte sei, einen wahrhaft tragischen Charakter an. Einmal sprach Jesus zu seinen Jüngern von seinem bevorstehenden Tod und seiner Auferstehung.

Und sie gingen von da hinweg und wandelten durch Galiläa; und er wollte nicht, daß es jemand wissen sollte.

Er lehrte aber seine Jünger und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn töten; und wenn er getötet ist, so wird er am dritten Tage auferstehen.

Sie aber verstanden das Wort nicht und fürchteten sich ihn zu fragen.

Und er kam gen Kapernaum. Und da er daheim war, fragte er sie: Was handeltet ihr miteinander auf dem Wege?

Sie aber schwiegen; denn sie hatten miteinander auf dem Wege gehandelt, welcher der Größte wäre (Mark. 9. 30-34).

In diesen letzten Worten fühlt man den tragischsten Zug des Evangelien-Dramas, ob es nun aufgeführt oder wirklich war – das Versagen der Jünger, Jesus zu verstehen, ihr naives Verhalten ihm gegenüber und ihre viel »zu menschliche« Haltung zueinander. »Wer ist der Größte?«

Im Lukas-Evangelium gibt es eine interessante Erklärung des Wortes »der Nächste«, welches voll von okkultur Bedeutung ist. Dieses Wort wird gewöhnlich in einer falschen Bedeutung verstanden, *als irgendein Mensch*, oder als der, mit dem man gerade zu tun hat. Diese sentimentale Auslegung des Wortes »der Nächste« ist sehr weit entfernt von der Bedeutung in den Evangelien.

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?

Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liestest du?

Er antwortete und sprach: »Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst.«

Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben.

Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?

Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen.

Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber.

Desgleichen auch ein Levit: da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber.

Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß darein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein.

Des andern Tages reiste er und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein! und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.

Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?

Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tue desgleichen (Luk. 10. 25-37).

Das Gleichnis von dem »guten Samariter« zeigt, daß »der Nächste« nicht »irgendein Mensch« ist, wie es gewöhnlich im sentimental Christentum ausgelegt wird. Die Räuber, die ihn ausgeraubt und verwundet hatten, der Priester, der ihn angesehen hatte und vorübergegangen war auf der anderen Seite, der Levit, der kam und auf ihn schaute und auch vorüberging, sind ganz gewiß nicht die »Nächsten« dieses Mannes, dem der Samariter half. Der Samariter

wurde sein Nächster, indem er ihm half. Wenn er auch vorübergegangen wäre, würde er so, wie die anderen nicht sein Nächster gewesen sein. Vom esoterischen Gesichtspunkt sind die Nächsten des Menschen jene, die ihm helfen oder ihm helfen können bei seinem Streben, die esoterische Wahrheit zu erkennen oder sich esoterischer Arbeit zu nähern.

Neben der Linie der okkulten Regeln kann man im Neuen Testament die Linie der unbarmherzigen Verurteilung der Pseudo-Religion sehen.

Ihr Heuchler, wohl fein hat Jesaja von euch geweissagt und gesprochen:  
»Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehrt mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist fern von mir (Matth. 15. 7; 8).

Dann folgen eine Anzahl von bissigen und sarkastischen Bemerkungen, welche leider in unseren Zeiten ebenso gültig sind wie in der Zeit Christi:

Lasset sie fahren! Sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube (Matth. 15. 14).

Nach einer sehr sarkastischen Unterredung mit den Pharisäern und Sadduzäern sagt Jesus:

Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Matth. 16. 6).

Aber diese Warnung wurde vergessen, fast schon bevor Christus starb. Im Lukas-Evangelium wird dieselbe Warnung uns noch deutlicher gegeben:

Zum ersten hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welches ist die Heuchelei (Luk. 12. 1).

Darauf folgt ein ganzes Kapitel über Pseudo-Religion, welches alle ihre Charakterzüge, Äußerungen, Wirkungen und Resultate zeigt.

Da redete Jesus zu dem Volk und zu seinen Jüngern und sprach: Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollet, das haltet und tut's; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun; sie sagen's wohl, und tun's nicht.

Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie selbst wollen dieselben nicht mit einem Finger regen.

Alle ihre Werke aber tun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkkärtchen breit und die Säume an ihren Kleidern groß.

Sie sitzen gern obenan bei Tisch und in den Synagogen. Und haben's gern, daß sie begrüßt werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden.

Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.

Und sollt niemand Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist.

Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn einer ist euer Meister, Christus.

Der Größte unter euch soll euer Diener sein.

Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht.

Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen.

Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet; und wenn er's geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid!

Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Dill und Kümmel und lasset dahinter das Schwerste im Gesetz, nämlich das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Dies sollte man tun und jenes nicht lassen.

Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt!

Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes! Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde!

Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totengebeine und alles Unflats!

Also auch ihr; von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend.

Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber.

Und sprecht: Wären wir zu unsrer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht teilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut.

So gebt ihr über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben.

Wohlan, erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter!

Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte! wie wollt ihr der höllischen Verdammnis ent-rinnen?

Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und deren werdet ihr etliche töten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern (Matth. 23. 1-15, 23-34).

An einer anderen Stelle können andere bemerkenswerte Worte gefunden werden, die mit den obigen verbunden sind:

Weh euch Schriftgelehrten! denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen. Ihr kommt nicht hinein und wehret denen, die hinein wollen (Luk. 11. 52).

Was an der Geschichte von Jesus am stärksten berührt, ist, daß seine Lehre, nach altem dem was er gesagt hat, wie alle anderen Lehren in der Welt die Quelle von Pseudo-Religionen werden sollte.

Die »Schriftgelehrten« und »Pharisäer« haben sich seine Lehre angeeignet und machen in seinem Namen genau das gleiche, was sie vorher machten.

Die Kreuzigung von Christus ist ein Symbol. Sie geschieht ohne Unterbrechung immer und überall. Dies müßte als der tragischste Teil der Geschichte von Christus betrachtet werden, wenn er nicht die Möglichkeit gäbe zu vermuten, daß auch dies in den allgemeinen Plan Eingang fand, und daß die Eigenschaft der Menschen, alles zu entstellen und alles ihrer eigenen Stufe anzupassen, wohl berechnet und abgewogen war.

Von der Entstellung der Lehre wird in den Evangelien gesprochen. Der Terminologie der Evangelien gemäß ist dies das »Ärgernis«.\*

Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.

Weh der Welt der Ärgernisse halben! Es muß ja Ärgernis kommen; doch weh dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!\*( Matth. 18. 6, 7).

Das »Ärgernis« das heißt die »Verführung« oder die »Korruption«, ist gewiß vor allem die Entstellung der esoterischen Wahrheiten, die Entstellung der Lehren, die den Menschen gegeben wurden, und der gegenüber sich Christus am meisten empörte und gegen die er besonders kämpfte.

Aus dem Gleichnis vom *ungerechten Haushälter* entstehen gewöhnlich viele Fragen und viele Mißverständnisse. Es heißt im sechzehnten Kapitel des Lukas-Evangeliums:

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushälter; der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht.

Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Tu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein.

Der Haushälter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben kann ich nicht, so schäme ich mich zu betteln.

Ich weiß wohl, was ich tun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen.

Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wieviel bis du meinem Herrn schuldig?

Er sprach: Hundert Tonnen Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreib flugs fünfzig.

\* Das Wort »Ärgernis« ist die Übersetzung des griechischen Wortes σκαολον; im Kirchen-Slawischen und im Russischen wird dieses Wort mit »Verführung« übersetzt, welches der griechischen Bedeutung näher ist. Andere Übersetzungsmöglichkeiten sind »Korruption«, »vom rechten Weg abführen«, »Umgarnen«. Also, um den deutschen Text zu verstehen, muß man das Wort »Ärgernis« durch die Worte »Verführung« oder »Korruption« und »ärgern« durch »verführen« oder »korrumpieren« ersetzen. Dann wird die Bedeutung klar werden.

Danach sprach er zu dem andern: Du aber, wieviel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig.

Und der Herr lobte den ungerechten Haushälter, daß er klüglich gehandelt hatte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlecht.

Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.

So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahre vertrauen?

Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer wird euch geben, was euer ist? (Luk. 16. 1-12).

Wie soll man dieses Gleichnis verstehen? Diese Frage erhebt eine ganze Reihe von anderen Fragen zur Auslegung der Evangelien-Worte im allgemeinen. Ohne in Einzelheiten zu gehen, kann man sagen, daß das Verständnis schwieriger Absätze manchmal auf angrenzenden Absätzen beruhen kann, oder auf Absätzen, die in ihrer Bedeutung ihnen nahe stehen, obwohl sie im Text weit davon entfernt sind; manchmal auf dem Verständnis der »Gedankenlinie«, welcher sie angehören; und manchmal auf Absätzen, welche die Gegenseite der Idee ausdrücken und oft keine logische Verbindung mit den ersten zu haben scheinen.

Im gegenwärtigen Beispiel kann man im Hinblick auf das Gleichnis vom ungerechten Haushälter sofort sagen, daß es sich auf okkulte Prinzipien bezieht, d. h. auf Regeln der esoterischen Arbeit. Aber dies genügt nicht, um es zu verstehen. Es ist da etwas Seltsames in dieser Aufforderung zu Falschheit, in der Aufforderung zu Betrug.

Diese Forderung wird nur dann verständlich, wenn wir die Natur dieser erforderlichen Falschheiten in Betracht ziehen. Der Haushälter *verringert* die Schulden der Schuldner seines Herrn, »vergibt« ihnen einen Teil ihrer Schulden, und dafür lobt ihn sein Herr nachher.

Ist dies nicht die »Vergebung von Sünden«? Im Absatz, der gleich nach dem Vater Unser folgt, sagt Jesus:

Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben.

Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben (Matth. 6. 14, 15).

Gewöhnlich werden diese Absätze als Ratschlag an die Menschen verstanden, jenen zu vergeben, die *gegen sie* sündigen. Jedoch in Wirklichkeit wird das überhaupt nicht gesagt. Was gesagt wird ist einfach »vergib den Menschen ihre Sünden«. Und wenn wir diesen Absatz buchstäblich nehmen, wie er geschrieben ist, dann wird das Gleichnis vom ungerechten Haushälter viel verständlicher. In diesem Gleichnis wird empfohlen, den Menschen ihre Sünden zu vergeben, *nicht die gegen uns*, sondern alle ihre Sünden im allgemeinen, was immer sie auch sein mögen.

Die Frage kann auftauchen: wie können wir Sünden anderen Menschen vergeben, Sünden, welche keine Beziehung zu uns haben? Das Gleichnis des ungerechten Haushälters gibt darauf die Antwort.

Wir können dies durch gewisse ungesetzliche Mittel ausführen, durch »Rechnungsfälschung«, d. h. durch gewisse absichtliche Veränderungen, von dem, was wir sehen. Mit anderen Worten, wir können gleichsam anderen Menschen ihre Sünden vergeben, indem wir sie uns besser vorstellen, als sie wirklich sind.

Dies ist eine Form von Falschheit, welche nicht nur nicht verurteilt wird, sondern wirklich in den Evangelien-Lehren empfohlen wird. Indem sich ein Mensch einer solchen Falschheit bedient, sichert er sich gegen gewisse Gefahren ab, »gewinnt er Freunde« und beweist *kraft dieser Falschheit*, daß er Vertrauen verdient.

Eine sehr interessante Darstellung derselben Idee, obwohl ohne Hinweis auf das Gleichnis des ungerechten Haushälters kann man in den Briefen von Paulus finden. In Wirklichkeit sind viele seiner paradoxen Aussagen ein Ausdruck dieser Idee. Paulus verstand, daß das »Vergeben von Sünden« den »Schuldern des Herrn« nicht den geringsten Gewinn einbringen wird, obgleich es dem einen Gewinn schafft, der ihnen *aufrichtig* vergibt. In genau derselben Weise wird »die Liebe der Feinde« keinen Gewinn den Feinden einbringen, sondern im Gegenteil, wird die grausamste Rache sein.

So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln (Paulus, Römerbrief 12. 20).

Die Schwierigkeit ist, daß es *aufrichtige* Liebe sein muß. Wenn ein Mensch »seine Feinde liebt«, um feurige Kohlen auf ihren Köpfen zu häufen, wird er gewiß Kohlen auf seinem eigenen Haupt häufen.

Die Idee des Gleichnisses vom ungerechten Haushälter, d. h. die Idee des Gewinns dadurch, daß man Dinge besser sieht als sie sind, findet ihren Eingang in die bekannte Aussage von Paulus über »Macht« und die »Machthaber«.

Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.

Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen.

Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, so wirst du Lob von ihr haben.

Denn sie ist Gottes Dienerin dir zugut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut.

Darum ist's not untertan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.

Derhalben gebet ihr ja auch; denn sie sind Gottes Diener, auf solchen Dienst ständig bedacht.

So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt (Paulus, Römerbrief 13. 1-7).

Jesus sagte auch einmal: »So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.« Aber niemals hat er gesagt, daß der Kaiser von Gott kommt. Hier wird der Unterschied zwischen Christus und Paulus besonders klar, zwischen dem, was esoterisch ist und dem, was, obwohl sehr hochstehend, menschlich ist. In der Idee des Gleichnisses vom ungerechten Haushälter gibt es keine *Selbstsuggestion*. Paulus führt die *Selbstsuggestion* ein; von seinen Nachfolgern wurde erwartet, daß sie an »gefälschte Scheine« glauben.

Die Bedeutung des Gleichnisses vom ungerechten Haushälter wird noch klarer, wenn wir die Stellen finden, welche die Gegenseite der gleichen Idee enthalten.

Dieses sind Stellen, die von der Lästerung gegen den heiligen Geist sprechen. Diese Stellen enthalten die entgegengesetzte Seite der Idee, die im Gleichnis des ungerechten Haushälters ausgedrückt wird, weil sie nicht von dem, was die Menschen *erlangen* können sprechen, sondern von dem, was die Menschen *verlieren* können und auf welche Weise.

Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben.

Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt (Matth. 12. 21-32).

Wahrlich ich sage euch: Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerungen, womit sie Gott lästern.

Wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts (Mark. 3. 28, 29).

Und wer da redet ein Wort wider des Menschen Sohn, dem soll es vergeben werden; wer aber lästert den heiligen Geist, dem soll es nicht vergeben werden (Luk. 12. 10).

Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz.

Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben (Matth. 12. 35, 36).

Welches ist der Zusammenhang zwischen diesen Absätzen und dem Gleichnis vom ungerechten Haushälter? Was ist mit der Lästerung gegen den heiligen Geist gemeint? Warum soll diese Lästerung nicht vergeben werden, und was ist der Heilige Geist?

Der Heilige Geist ist das *Gute* in allem. In jedem Gegenstand, in jedem Menschen, in jedem Ereignis, gibt es etwas Gutes; nicht in einem philosophischen oder mystischen Sinn, sondern im einfachsten, psychologischen und alltäglichen Sinn. Wenn ein Mensch dieses Gute nicht sieht, wenn er unwiderfürlich alles verurteilt, wenn er immer nur das Schlechte sucht und sieht, wenn er unfähig ist, das Gute in den Dingen und Menschen zu sehen – dann ist dies die Lästerung wider den Heiligen Geist. Es gibt verschiedene Typen von Menschen. Einige können das Gute sehen, selbst wenn es nur sehr wenig davon

gibt. Sie sind sogar manchmal geneigt, es sich selbst gegenüber zu übertreiben. Andere, im Gegenteil, sind geneigt, alles schlechter zu sehen als es in Wirklichkeit ist, sind unfähig, irgendetwas Gutes zu sehen. Vor allem finden sie immer und überall etwas Schlechtes, beginnen immer mit Verdächtigung, mit Anklage, mit Verleumdung. Dies ist die Lästerung gegen den Heiligen Geist. Diese Lästerung *wird nicht vergeben*; das bedeutet, daß sie eine tiefe Spur in der inneren Natur des Menschen selbst zurückläßt.

Gewöhnlich nehmen die Leute im Leben Klatsch zu leicht, entschuldigen ihn zu leicht vor sich und den anderen. Ihr halbes Leben besteht aus Klatsch, füllt die Hälfte ihrer Interessen aus. Die Leute verleumden, ohne daß sie selbst bemerken, was sie tun und sie erwarten automatisch nichts anderes als Klatsch und üble Nachrede von den anderen. Sie antworten auf den Klatsch der anderen mit Klatsch und bemühen sich nur, ihnen zuvorzukommen. Wenn jemand eine besonders bemerkenswerte Tendenz zum Klatsch hat, dann wird er entweder ein kritischer oder geistreicher Mensch genannt. Die Menschen verstehen nicht, daß selbst der gewöhnliche Alltags-Klatsch der Anfang zur Lästerung gegen den Heiligen Geist ist. Es ist nicht bedeutungslos, daß der *Teufel Verleumder* bedeutet. Der Absatz in den Evangelien, daß die Menschen Rechenschaft geben müssen am Tage des Gerichts über jegliches nichtsnutzige Wort, klingt den Menschen so seltsam und unverständlich, weil sie nicht verstehen, daß sogar eine kleine Verleumdung der Beginn zur Lästerung gegen den Heiligen Geist ist. Sie verstehen nicht, daß sogar jedes unnütze Wort verbleibt und daß sie durch ein Verleumden von allem um sie herum unabsichtlich etwas berühren können, das einer anderen Ordnung der Dinge angehört, und daß sie sich an das Rad der Ewigkeit in der Rolle eines kleinlichen und ohnmächtigen Klatschmachers angekettet finden.

Daher bezieht sich die Idee der Verleumdung, welche dem Menschen nicht vergeben wird sogar auf das gewöhnliche Leben. Klatsch läßt an ihnen eine tiefere Spur als die Menschen denken.

Aber Verleumdung hat in der esoterischen Arbeit eine besondere Bedeutung, und Christus weist auf diese Bedeutung hin.

Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den Heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt.

Diese bemerkenswerten Worte bedeuten, daß Verleumdung und Klatsch, die gegen *Christus persönlich* gerichtet sind, vergeben werden können. Aber als Haupt einer Schule, als Meister einer Schule, könnte er niemals den Klatsch vergeben, der gegen die Schule, gegen die Idee der Arbeit der Schule, gegen die Idee der Esoterik gerichtet ist.

Diese Form der *Lästerung gegen den Heiligen Geist* verbleibt für immer im Menschen.

Das Gleichnis des unrechten Haushälters bezieht sich auf die Schaffung der anderen, der gegenteiligen Tendenz, das will sagen, der Tendenz, den Heiligen Geist oder das »Gute« sogar dort zu sehen, wo es nur sehr wenig davon gibt,

und auf diese Weise das Gute in seinem Inneren zu vermehren und sich selbst von den Sünden zu befreien, d. h. vom »Übel«.

Der Mensch findet das, wonach er Ausschau hält. Wer nach dem Bösen ausschaut, findet das Böse; wer nach dem Guten sucht, findet das Gute.

Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz.

Gleichzeitig ist nichts gefährlicher, als diese Idee von Christus in einem buchstäblichen oder sentimentaligen Sinn zu verstehen und anzufangen, das »Gute« dort zu sehen, wo es überhaupt nicht existiert.

Die Idee, daß es in jeder Sache, in jedem Menschen und in jedem Ereignis etwas Gutes gibt, ist nur richtig in Verbindung zu normalen und natürlichen Erscheinungen. Diese Idee kann nicht ebenso richtig sein in Verbindung mit abnormalen und unnatürlichen Erscheinungen. Es kann keinen Heiligen Geist in der Lästerung gegen den Heiligen Geist geben; und es gibt Dinge, Leute und Ereignisse, welche schon ihrer Natur nach die Lästerung gegen den Heiligen Geist sind. Ihre Rechtfertigung ist die Lästerung gegen den Heiligen Geist.

Sehr viel Böses geschieht im Leben gerade weil die Menschen Angst haben, eine Sünde zu begehen oder sich fürchten, nicht genug barmherzig oder nicht genügend tolerant zu erscheinen und daher rechtfertigen wollen, was keine Rechtfertigung verdient. Christus war nicht sentimental, er hatte niemals Angst, eine unangenehme Wahrheit zu sagen und er hatte keine Angst zu handeln. Die Vertreibung der Geldwechsler aus dem Tempel ist eine höchst bemerkenswerte Allegorie, die die Haltung von Christus gegenüber dem »Leben« zeigt, welches versucht, selbst den Tempel für seine eigenen Zwecke zu verwenden.

Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß um der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer.

Und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: »Mein Haus soll ein Bethaus heißen«; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht (Matth. 21. 12, 13).

Es bleiben noch zwei Ideen, die erwähnt werden müssen, welche oft mit der Evangelien-Lehre verbunden werden und die ein gleich falsches Licht auf die Prinzipien wie auch auf Christus selbst werfen.

Die erste Idee ist, daß die Evangelien-Lehre sich nicht auf das irdische Leben bezieht, daß Christus nichts auf Erden errichtete, daß die ganze Idee des Christentums ist, den Menschen für das ewige Leben vorzubereiten, für das Leben jenseits der Schwelle des Todes.

Und die zweite Idee ist, daß die christliche Lehre zu ideal für den Menschen und deshalb unausführbar ist, daß Christus ein Poet und Philosoph seiner Träume war, daß jedoch die nüchterne Wirklichkeit mit diesen Träumen nichts anfangen kann und sie nicht ernsthaft in Betracht ziehen kann.

Aber diese beiden Ideen sind falsch. Christus lehrte nicht für den Tod, sondern für das Leben, jedoch seine Lehre schloß niemals *das ganze Leben* ein und konnte es auch niemals einschließen. In seinen Worten, besonders in seinen Gleichnissen, erscheinen ständig viele Menschen, welche völlig außerhalb seiner Ideen stehen: Alle Könige, reiche Menschen, Diebe, Priester, Leviten, Diener der Reichen, Kaufleute, Schriftgelehrte und Pharisäer, usw. Und dieses ungeheure, absurde Leben, zu dem seine Lehre keine Beziehung hatte, war in seinen Augen der Mammon, dem man nicht gleichzeitig dienen konnte wie man Gott dient.

Und Christus war niemals ein unpraktischer »Poet« oder »Philosoph«. Seine Lehre ist nicht für alle, aber sie ist absolut praktisch in allen ihren Einzelheiten. *Sie ist vor allem praktisch*, weil sie nicht für alle ist. Viele Menschen sind unfähig, etwas aus dieser Lehre zu entnehmen, außer völlig falschen Ideen, und ihnen hat Christus nichts zu sagen.

1911-1929

## V. KAPITEL

### DIE SYMBOLIK DES TAROCK

#### I.

In der okkulten oder symbolischen Literatur, d. h. in der Literatur, die das Bestehen des verborgenen Wissens anerkennt, gibt es eine Erscheinung von großem Interesse.

Diese ist das Tarock.

Das Tarock ist ein Kartenspiel, das noch heute in Südeuropa zum Spielen und zum Wahrsagen verwendet wird. Es unterscheidet sich nur wenig von den gewöhnlichen Spielkarten, die ein reduziertes Tarockspiel sind. Es sind die gleichen Könige, Damen, Zehner usw.

Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts sind die Tarockkarten bekannt, aber schon vorher gab es sie unter den spanischen Zigeunern. Es waren die ersten Karten, die in Europa erschienen.

Das sogenannte »Tarock von Marseille« wird als die genaueste Wiedergabe des ältesten Tarocks betrachtet.

Das Spiel besteht aus 78 Karten. Von diesen sind 52 gewöhnliche Spielkarten, mit der Hinzufügung einer »Figuren«-Karte in jeder Farbe, nämlich der »Kawal«, der zwischen der Dame und dem Buben eingereiht wird. Dies sind dann 56 Karten in vier Farben eingeteilt, zwei schwarze und zwei rote, wie folgt benannt: Stäbe (Trefel), Kelche (Herz), Schwerter (Pik) und Münzen (Karo).

Zusätzlich gibt es 22 nummerierte Karten, mit besonderen Namen, die außerhalb der vier Farben sind.

- |                                  |                               |
|----------------------------------|-------------------------------|
| 1. Der Gaukler (Pagat)           | 12. Der Gehängte              |
| 2. Die Hohe-Priesterin (Päpstin) | 13. Der Tod                   |
| 3. Die Kaiserin                  | 14. Die Enthaltbarkeit (Zeit) |
| 4. Der Kaiser                    | 15. Der Teufel                |
| 5. Der Hohe-Priester (Papst)     | 16. Der Turm                  |
| 6. Die Versuchung                | 17. Der Stern                 |
| 7. Der Triumphwagen              | 18. Der Mond                  |
| 8. Die Gerechtigkeit             | 19. Die Sonne                 |
| 9. Der Einsiedler                | 20. Das Jüngste Gericht       |
| 10. Das Glücksrad                | 21. Die Welt                  |
| 11. Die Kraft                    | 0. Der Narr                   |

Das Tarockkartenspiel stellt der Legende nach ein Ägyptisches Hieroglyphenbuch dar, das aus 78 Tafeln besteht und die auf wunderbare Weise bis zu uns gelangt sind.

Es ist bekannt, daß in der Bibliothek von Alexandrien außer den Papyri und den Pergamenten es viele dieser Bücher gab, die oft aus einer großen Anzahl von Ton- oder Holztafeln bestanden.

In bezug auf die weitere Geschichte der Tarockkarten wurde gesagt, daß sie anfangs mit Bildern und Zahlen bedruckte Medaillons waren, später Metallplatten, dann Lederkarten und schließlich Papierkarten.

Außerlich ist das Tarock ein Kartenspiel, jedoch in seiner inneren Bedeutung ist es etwas vollkommen anderes. Es ist ein »Buch« mit philosophischem und psychologischem Inhalt, das auf viele verschiedene Arten und Weisen gelesen werden kann.

Ich will ein Beispiel geben einer philosophischen Interpretation der ganzen Idee oder des gesamten Inhalts des *Buches vom Tarock*, gleichsam seines metaphysischen Anspruchs, der dem Leser deutlich zeigen wird, daß dieses »Buch« unmöglich von den ungebildeten Zigeunern des 14. Jahrhunderts erfunden sein konnte.

Das Tarock wird in drei Teile geteilt.

Der erste Teil – 21 numerierte Karten von 1–21

Der zweite Teil – eine Karte numeriert 0

Der dritte Teil – 56 Karten, d. h. vier Farben, von je 14 Karten.

Der zweite Teil ist ein Bindeglied zwischen dem ersten und dem dritten, weil alle 56 Karten des dritten Teiles zusammen als der Karte Nr. 0 gleichwertig betrachtet werden.\*

Stellen wir uns vor, daß die 21 Karten des ersten Teiles in der Form eines Dreiecks gelegt werden, mit 7 Karten auf jeder Seite; im Zentrum des Dreiecks einen Punkt, der die Karte 0 vertritt (der zweite Teil), und das Dreieck in ein Quadrat eingeschlossen, das aus 56 Karten besteht) den 3. Teil), 14 auf jeder Seite des Quadrats.

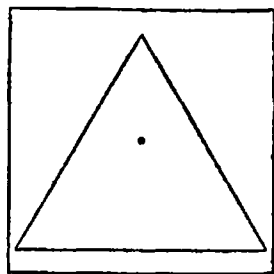


Fig. 4

Jetzt haben wir eine Darstellung der metaphysischen Beziehungen zwischen *Gott*, *Mensch* und dem *Universum*, oder 1. zwischen der numinalen Welt (oder objektiven Welt), 2. der psychischen Welt des Menschen und 3. der phänomenalen Welt (oder der subjektiven Welt) d. h. der physischen Welt.

Das Dreieck ist Gott (die Dreieinigkeit) oder die numinale Welt.

Das Quadrat (die vier Elemente) ist die sichtbare physische oder phänomenale Welt.

Der Punkt ist die Seele des Menschen, und beide Welten werden in der Seele des Menschen wiedergespiegelt.

Das Quadrat ist dem Punkt gleichwertig. Das bedeutet, daß die ganze sichtbare Welt im Bewußtsein des Menschen enthalten ist, d. h. daß sie in der Seele

\* Der französische Philosoph des 18. Jahrhunderts, St. Martin (der unbekannteste Philosoph) nannte sein Hauptwerk *Tableau Naturel des Rapports qui existent entre Dieu, l'homme et l'univers*. Dieses Buch besteht aus 22 Kapiteln, die Kommentare zu den 22 wesentlichen Tarockkarten darstellen.

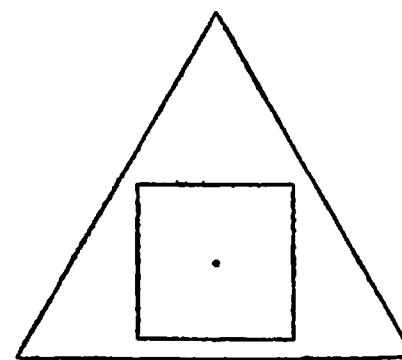


Fig. 5

des Menschen geschaffen ist und seine Vorstellung bedeutet. Und die Seele des Menschen ist ein Punkt ohne Dimension im Zentrum des Dreiecks der objektiven Welt.

Es ist klar, daß eine solche Idee nicht unter unwissenden Leuten hätte auftauchen können, und es ist klar, daß das Tarock mehr ist als Spiel- und Wahrsagerkarten.

Die Idee des Tarocks kann auch in der Form eines Dreiecks ausgedrückt werden, in dem ein Quadrat (das materielle Universum) eingeschlossen ist, in dem sich wieder ein Punkt (der Mensch) befindet.

Es ist sehr interessant, zu versuchen, das Ziel, die Absicht und den Anwendungsbereich des Buches vom Tarock zu bestimmen.

Vor allem ist es notwendig zu bemerken, daß das Tarock eine »philosophische Maschine« ist, welche in ihrer Bedeutung und möglichen Anwendung viel Gemeinsames mit den philosophischen Maschinen hat, die Philosophen des Mittelalters suchten und zu erfinden trachteten.

Es gibt eine Hypothese, nach der die Erfindung des Tarocks Raymond Lully zugeschrieben wird, einem Philosophen und Alchimisten des 13. Jahrhunderts und Autor von vielen mystischen und okkulten Büchern und der wirklich in seinem Buch *Ars Magna* ein Schema einer »philosophischen Maschine« dargestellt hat. Mit Hilfe dieser Maschine war es möglich, Fragen zu stellen und Antworten darauf zu erhalten. Die Maschine bestand aus konzentrischen Kreisen mit Wörtern, die Bezeichnungen der Ideen verschiedener Welten waren, welche in einer gewissen Ordnung auf ihnen angeordnet waren. Wenn gewisse Wörter in eine bestimmte Stellung zueinander gebracht wurden zur Bildung einer Frage, gaben andere Wörter dann die Antwort.

Das Tarock hat sehr viel gemeinsam mit dieser »Maschine«. In seiner Absicht ist es eine Art philosophischer Rechenmaschine; Abakus.

a) Es bietet die Möglichkeit, Ideen, die schwer, wenn nicht unmöglich in Worten auszudrücken sind, in verschiedenen graphischen Formen darzustellen (wie das oben erwähnte Dreieck, der Punkt und das Quadrat).

b) Es ist ein Instrument des Verstandes, ein Instrument, das zur Übung der Kombinationsfähigkeit dienen kann usw.



c) Es ist ein Mittel, den Verstand zu üben, ihn an neue und erweiterte Begriffe zu gewöhnen, an eine Welt von höheren Dimensionen, und an das Verstehen von Symbolen.

Das System des Tarocks, in seinem tieferen, erweiterten und mannigfaltigeren Sinn, steht zur Metaphysik und zur Mystik wie ein Zahlensystem, das Dezimale oder ein anderes, in Beziehung zur Mathematik steht. Vielleicht ist das Tarock nur ein Versuch, ein solches System zu schaffen, jedoch selbst der Versuch ist interessant.

Um das Tarock richtig kennen zu lernen, ist es notwendig, mit der Idee der Kabala, der Alchimie, der Magie und der Astrologie vertraut zu sein. Nach der einleuchtenden Meinung mehrerer Kommentatoren des Tarocks ist es eine Synopsis der Hermes-Wissenschaften mit ihren verschiedenen Untereinteilungen, oder ein Versuch zu solch einer Synopsis.

Alle diese Wissenschaften bilden ein einziges System der psychologischen Erforschung des Menschen in Beziehung zu der Welt der Numena (zu Gott, zu der Welt des Geistes) und zu der Welt der Phänomene (der sichtbaren physischen Welt).

Die Buchstaben des hebräischen Alphabetes und die verschiedenen Allegorien in der Kabala; die Namen von Metallen, Säuren und Salzen in der Alchimie; die Namen der Planeten und der Konstellationen in der Astrologie; die Namen der guten und schlechten Geister in der Magie – all dies waren nur eine konventionelle, verborgene Sprache für psychologische Ideen.

Ein offenes Studium der Psychologie, besonders in seinem erweiterten Sinn, war unmöglich. Folterung und der Marterpfahl erwarteten den Forschenden.

Wenn wir weiter in die vergangenen Epochen hineinschauen, werden wir noch mehr Furcht vor allen Versuchen, den Menschen zu studieren, vorfinden. Wie war es möglich, inmitten all der Dunkelheit, Unwissenheit und des Aberglaubens jener Zeiten offen zu sprechen und zu handeln? Das offene Studium der Psychologie steht unter Verdacht, sogar in unserer Zeit, die als aufgeklärt betrachtet wird.

Das wahre Wesen der Hermes-Wissenschaften war deshalb verborgen unter den Symbolen der Alchimie, Astrologie und der Kabala. Von diesen nahm die Alchimie als äußeres Ziel die Herstellung von Gold, oder die Entdeckung des Lebenselixiers; die Astrologie und die Kabala, Weissagung; und die Magie, die Unterwerfung der Geister. Wenn der wahre Alchimist über die Suche nach Gold sprach, sprach er von der Suche nach Gold in der Seele des Menschen. Und wenn er vom Lebenselixier sprach, sprach er von der Suche nach dem ewigen Leben und den Wegen zur Unsterblichkeit. In diesen Fällen nannte er »Gold«, was in den Evangelien das Himmelreich, und was im Buddhismus Nirwana genannt wird. Wenn der wirkliche Astrologe von den Konstellationen und den Planeten sprach, sprach er von den Konstellationen und Planeten in der Seele des Menschen, d. h. von den Eigenschaften der menschlichen Seele und ihren Beziehungen zu Gott und der Welt. Wenn der wahre Kabbalist vom *Namen Gottes* sprach, so suchte er nach diesem Namen in der Seele des Menschen und in der Natur, und nicht in toten Büchern, nicht im

biblischen Text, wie die scholastischen Kabbalisten es taten. Wenn der wahre Magier von der Unterwerfung der »Geister« sprach, von der Unterwerfung der Elemente und dergleichen, unter den Willen des Menschen, so verstand er darunter die Unterwerfung der verschiedenen »Ichs« im Menschen, seiner verschiedenen Wünsche und Neigungen unter einen einzigen Willen. Die Kabala, die Alchimie, die Astrologie und die Magie sind parallele symbolische Systeme der Psychologie und der Metaphysik.

Oswald Wirth spricht in einem seiner Bücher in einer sehr interessanten Weise über Alchimie:\*

Die Alchimie studiert in Wirklichkeit methaphysische Metallurgie, d. h. die Vorgänge, die die Natur in lebenden Wesen bewirkt; die tiefste *Wissenschaft vom Leben* war hier unter seltsamen Symbolen versteckt . . .

Aber solch gigantische Ideen würden zu engstirnige Köpfe zum Bersten bringen. Nicht alle Alchimisten waren geniale Männer. Die Habgier zog Goldsucher zur Alchimie, die jeder Esoterik verschlossen waren, sie nahmen alles buchstäblich und ihre Narrheiten überstiegen alle Grenzen.

Aus dieser phantastischen Küche ordinärer Scharlatane kam die moderne Chemie. Aber wahre Philosophen, würdig dieses Namens, Liebhaber und Freunde der Weisheit, »trennten sorgsam das Feine vom Groben mit Behutsamkeit und Vorsicht«, so wie die eherne Smaragdtafel von Hermes Trismegistus es vorschreibt; d. h. sie verwarfen die Bedeutungen des toten Buchstabens und behielten für sich nur den inneren Geist der Lehre.

In unserer Zeit verwechseln wir die Weisen mit den Narren und verwerfen gänzlich alles, was nicht das offizielle Siegel trägt.

Das Studium des Namen Gottes in seinen Erscheinungen stellt das Grundprinzip der Kabala dar. »Jehovah« wird im Hebräischen mit vier Buchstaben gebildet, Jod, He, Vau, He. Diesen vier Buchstaben wurde eine symbolische Bedeutung gegeben. Der erste Buchstabe drückt das aktive Prinzip, die Initiative, aus; der zweite das passive Prinzip, Trägheit-Beharrung; der dritte, das Gleichgewicht, »Form-Gehalt«; und der vierte, das Resultat oder latente Energie. Die Kabbalisten behaupten, daß jede Erscheinung und jeder Gegenstand aus diesen vier Prinzipien besteht, d. h., daß jede Erscheinung und jedes Objekt aus dem göttlichen Namen besteht. Das Studium dieses Namens (im Griechischen das Tetragram oder das Wort der vier Buchstaben) und sein Auffinden in allem bildet das Hauptziel der kabbalistischen Philosophie.

Was ist die wirkliche Bedeutung davon? Nach den Kabbalisten durchdringen und bilden die vier Prinzipien all und alles, ein jedes Ding. Daher, indem der Mensch diese vier Prinzipien in Dingen und Erscheinungen der verschiedensten Kategorien findet, zwischen denen er zuvor nichts Gemeinsames gesehen hatte, beginnt er die Analogie unter diesen Dingen zu bemerken. Und allmählich kommt er zu der Überzeugung, daß alles in der Welt nach den gleichen Gesetzen, nach dem gleichen Plan erbaut ist. Von einem gewissen Gesichtspunkt aus gesehen besteht die Bereicherung des Intellekts und sein Wachstum,

\* *L'imposition des mains et la médecine philosophale* (Paris, Chamuel éditeur, 1897), Seite 147-7.

in der Erweiterung seiner Fähigkeit, Analogien zu finden. Das Studium des Gesetzes der vier Buchstaben, oder des Namens Jehovah, kann deshalb ein Mittel darstellen, das Bewußtsein zu erweitern. Die Idee ist vollkommen klar. Wenn der Name Gottes wirklich in allem vorhanden ist (wenn Gott in allem gegenwärtig ist), dann müßte alles analog zu allem anderen sein; das Staubkörnchen analog zum Universum und alles analog zu Gott. »Wie oben, so unten«.

Die spekulative Philosophie kommt zu dem Schluß, daß die Welt zweifellos besteht, aber daß unsere Auffassung von der Welt falsch ist. Dies bedeutet: die Ursachen unserer Empfindungen, die außerhalb von uns selbst liegen, bestehen wirklich, jedoch unsere Auffassung von diesen Ursachen ist falsch. Oder, um es anders zu sagen, es bedeutet, daß die *Welt an sich*, d. h. die Welt in sich selbst, ohne unsere Wahrnehmungen von ihr, besteht, aber wir wissen es nicht und können sie nie erreichen, da all das, was unserem Studium zugänglich ist, d. h. die gesamte Welt der Phänomene und Erscheinungen, *nur unsere Wahrnehmung von der Welt* ist. Wir sind von den Mauern unserer eigenen Wahrnehmungen umgeben und sind unfähig über diese Mauer in die wirkliche Welt hineinzuschauen.

Das Ziel der Kabala ist die Welt zu studieren, wie sie ist, die Welt an sich. Die anderen »mystischen« Wissenschaften haben genau das gleiche Ziel.

In der Alchimie werden die vier Prinzipien, aus denen die Welt besteht, die vier Elemente genannt. Diese sind, Feuer, Wasser, Luft und Erde, welche in ihrer Bedeutung genau den vier Buchstaben des Namen Jehovahs entsprechen.

In der Magie entsprechen die vier Elemente den vier Klassen von Geistern; – Geister des Feuers, des Wassers, der Luft und der Erde (Elfen, Wasser-Geister, Sylphen und Gnome).

In der Astrologie entsprechen die vier Elemente sehr entfernt den Himmelsrichtungen Osten, Süden, Westen und Norden, welche ihrerseits auch manchmal zur Bezeichnung verschiedener Einteilungen des Menschen dienen.

In der Apokalypse sind es die vier Tiere, eines mit einem Stierkopf, das zweite mit dem Kopf eines Löwen, das dritte mit dem eines Adlers und das vierte mit einem Menschenhaupt.

Und alle diese zusammen sind die Sphinx, das Bild der vier Prinzipien in ein einziges verschmolzen.

Das Tarock ist gleichsam eine Verbindung der Kabala, der Alchimie, der Magie und der Astrologie.

Die vier Prinzipien oder die vier Buchstaben des Namens Gottes, oder die vier alchimistischen Elemente, oder die vier Klassen von Geistern, oder die vier Einteilungen des Menschen (die vier Apokalyptischen Tiere) entsprechen den vier Farben des Tarocks: Stäbe, Kelche, Schwerter und Münzen.

Jede Farbenfolge, jede Seite des Quadrats, das als Ganzes dem Punkt gleich ist, vertritt eines der Elemente, oder regiert eine der vier Klassen von Geistern. Stäbe sind Feuer oder Elfen, Kelche sind Wasser oder Wassergeister, Schwerter sind Luft oder Sylphen und Münzen sind Erde oder Gnome.

Darüber hinaus wird in jeder Farbe das erste Prinzip oder das Feuer vom König vertreten, das zweite Prinzip oder das Wasser von der Dame, das dritte Prinzip oder die Luft vom Kavalier und der Bube für das vierte Prinzip oder die Erde.

Das As wiederum bedeutet Feuer, die zwei-Wasser, die drei-Luft, die vier-Erde. Darauf wird das vierte Prinzip, indem es in sich die ersten drei verbindet, zum Beginn eines neuen Quadrats. Die vier wird das erste Prinzip, die fünf – das zweite, die sechs – das dritte und die sieben – das vierte. Weiter ist die sieben wieder das erste Prinzip, die acht – das zweite, die neun – das dritte, und die zehn – das vierte, indem es so das letzte Quadrat vollendet.

Weiter drücken die schwarzen Farben (Stäbe und Schwerter) aktive Eigenschaften aus, Energie, Wille, Initiative, und die roten Farben (Kelche und Münzen) drücken passive Eigenschaften aus, Beharrung, Trägheit. Ferner bedeuten die ersten beiden Farben, Stäbe und Kelche, gute, d. h. vorteilhafte Bedingungen oder freundliche Beziehungen, und die letzten zwei, Schwerter und Münzen, bedeuten schlechte, d. h. unvorteilhafte Bedingungen oder feindliche Beziehungen.

Auf diese Weise bedeutet jede der 56 Karten etwas Aktives oder Passives, Gutes oder Böses, die entweder dem Willen des Menschen entspringen oder von außen zu ihm kommen. Ferner werden die Bedeutungen der Karten in verschiedener Weise kompliziert durch eine Verbindung der symbolischen Bedeutungen der Farben und Zahlen. Zusammen stellen die 56 Karten gleichsam ein vollständiges Bild aller Möglichkeiten des menschlichen Lebens dar. Auf diesem Prinzip beruht die Verwendung des Tarocks zur Wahrsagung.

Aber die philosophische Bedeutsamkeit des Tarocks ist unvollständig ohne die 22 Karten oder die »Major Arkana«. Diese Karten haben erstens eine Zahlenbedeutung und dann eine sehr komplizierte symbolische Bedeutung. In ihrem Zahlenaspekt betrachtet formen die Karten gleichseitige Dreiecke, Quadrate und ähnliche Figuren, welche verschiedene Bedeutungen haben, je nach den Karten, aus denen sie sich zusammensetzen.

Die dem Tarock gewidmete Literatur besteht zum größeren Teil aus einer Interpretation der symbolischen Bilder der 22 Karten. Viele Autoren mystischer Bücher haben ihre Werke nach dem Plan des Tarocks gestaltet. Aber ihre Leser vermuten dies oft nicht einmal, da das Tarock nicht immer erwähnt wird.

Ich habe schon auf das Buch des »unbekannten Philosophen« Saint-Martin hingewiesen: *Eine natürliche Tafel der Beziehungen zwischen Gott, dem Menschen und dem Universum*.

Gerade im Tarok, sagt einer der modernen Nachfolger Saint-Martins, hat der unbekannteste Philosoph die geheimnisvollen Glieder, die Gott, den Menschen und das Universum verbinden, gefunden.

*Dogme et Rituel de la Haute Magie* von Eliphas Levi (1853) ist ebenfalls nach dem Plan des Tarocks geschrieben. Jeder der 22 Karten widmet Eliphas

Levi zwei Kapitel, ein Kapitel im ersten Teil und ein Kapitel im zweiten Teil. Eliphas Levi weist auf das Tarock in seinen anderen Büchern hin, *Historie de la Magie*, *La Clef des Grands Mystères*, *La Grande Arcane*, und andere.

Die Kommentatoren des Tarocks beziehen sich immer auf »Die Geschichte der Magie« von Christian (auf französisch 1854). Dieses Buch gibt eine astrologische Auslegung der 56 Karten.

Weiter gibt es Bücher von Guaita mit seltsamen allegorischen Titeln: *Au Seuil du Mystere*, *Le Temple de Satan*, und *La Clef de la Magie Noire*. Das erste dieser Bücher ist eine Einführung, das zweite ist den ersten sieben Karten von 1 bis 7 (von den 22) gewidmet, das dritte den zweiten sieben Karten, während das vierte Buch, welches diesen ausführlichen Kommentar des Tarocks hätte vervollständigen sollen, nicht erschien.

Sehr interessantes Material für das Studium des Tarocks gibt es in den Büchern von Oswald Wirth, der die Tarockkarten erneuerte und außerdem mehrere Bücher über den hermetischen und freimaurerischen Symbolismus veröffentlichte.

Im Englischen gibt es Bücher von A. Waite, der kurze Kommentare zum Tarockspiel gibt, wie es in England gedruckt wurde und einen kleinen bibliographischen Index von Werken über Tarock liefert. Weiteres Material zum Tarockstudium wird von folgenden Autoren gegeben, Bourgeat, Decrespe, Pickard und vom englischen Übersetzer der Kabala, MacGregor Mathers.

Der französische Okkultist »Dr. Papus« hat eigens zwei Bücher dem Tarock gewidmet (*Tarot des Bohémiens* und *Tarot Divinatoire*). Und in seinen anderen Büchern gibt er ebenfalls zahlreiche Anhaltspunkte und Hinweise zum Tarock, obwohl sie zum Großteil durch billige Phantasie und Pseudomystik getrübt sind.

Diese Liste schließt natürlich nicht die ganze Literatur über das Tarock ein. Es muß auch bemerkt werden, daß die Bibliographie vom Tarock niemals vollständig sein kann, da die wertvollsten Auskünfte und die Schlüssel zum Verständnis des Tarocks in den Werken über Alchimie, Astrologie und Mystik (im Allgemeinen) gefunden werden müssen, deren Autoren jedoch nicht einmal an das Tarock gedacht haben mögen oder es erwähnt haben. So z. B. zum Verständnis des Bildes vom Menschen, wie es im Tarock dargestellt wird, ist sehr viel in Gichtels *Theosophia Practica* (17. Jahrhundert) gegeben und besonders in den Zeichnungen dieses Buches. Das Buch von Poisson *Théories et Symboles des Alchimistes* ist nützlich zum Verständnis der vier Symbole des Tarocks.

Es gibt Hinweise auf das Tarock in H. P. Blavatskys Büchern, sowohl in *The Secret Doctrine* und in *Isis Unveiled*, und es gibt Gründe, anzunehmen, daß Blavatsky dem Tarock eine sehr große Wichtigkeit zuschrieb. In den theosophischen Publikationen, die zu Lebzeiten Blavatskys erschienen (*Theosophical Siftings*) gab es zwei anonyme Artikel über das Tarock, in einem von diesen wurde große Betonung auf das phallische Element gelegt, das im Tarock enthalten ist.

Aber wenn wir im Allgemeinen von der Literatur des Tarock sprechen, so ist der Umgang mit ihr im höchsten Maße enttäuschend, wie auch der Umgang mit okkultur und besonders theosophischer Literatur, da all diese Literatur zu viel verspricht im Vergleich mit dem, was sie gibt.

Jedes der erwähnten Bücher enthält etwas Interessantes über das Tarock. Aber neben dem wertvollen und interessanten Material enthalten sie einen Großteil von Abfall, und das ist charakteristisch für jede »okkulte« Literatur im Allgemeinen. Und zwar gibt es da erstens eine rein scholastische Suche nach der Bedeutung in den Buchstaben, zweitens zu voreilige Schlüsse, indem mit Worten verdeckt wird, was der Autor selber nicht verstanden hat, das Übergehen schwieriger Probleme, unfertige Spekulationen, und drittens unnötige Kompliziertheit und unsymmetrische Konstruktionen. Die Bücher von »Dr. Papus«, der seinerzeit der populärste Kommentator des Tarock war, sind besonders reich von all dem.

Doch Papus selbst schreibt alle diese komplizierten Punkte der Unvollkommenheit eines Systems zu, er sagt »Die Natur ist sehr synthetisch in ihren Erscheinungen, und Einfachheit liegt ihrem nach außen kompliziertesten Phänomenen zugrunde.« Dies ist gewiß ganz richtig, und genau diese Einfachheit mangelt in allen Erklärungen über das System des Tarocks.

Aus diesem Grunde führt selbst ein genügend gründliches Studium all dieser Werke den Leser nicht weit im Verständnis des Systems und der Symbolik des Tarocks; und gibt keinerlei Hinweise zur praktischen Anwendung des Tarocks als Schlüssel für Metaphysik oder Psychologie. All die Autoren, die über das Tarock geschrieben haben, haben dieses System gerühmt und es einen Universalen Schlüssel genannt, aber haben nicht gezeigt, wie man diesen Schlüssel benützt.

Ich will hier einige Auszüge geben aus den Werken von Autoren, die versucht haben, das Tarock und seine Idee zu erklären und zu interpretieren.

Eliphas Levi schreibt in seinem oben erwähnten Buch, *Dogme et Rituel: Magic Transcendentale – Doctrine et Rituel*, Seite 462, 479, 480).

Der universale Schlüssel der magischen Werke ist der von allen alten religiösen Dogmen – der Schlüssel der Kabala und der Bibel, der kleine Schlüssel Salomons. Nun, diese Clavicula, die man seit Jahrhunderten verloren glaubte, haben wir wiedererlangt und wir haben die Gräber der alten Welt öffnen können, die Toten zum Sprechen bringen, die Monumente der Vergangenheit in ihrem vollen Glanz erblicken, die Rätsel jeder Sphinx verstehen und wir haben in alle Heiligtümer eindringen können.

Bei den Alten war der Gebrauch dieses Schlüssels niemandem als den Hohe-Priestern erlaubt, und selbst so wurde das Geheimnis der Elite der Eingeweihten anvertraut . . .

Nun – dieses war der fragliche Schlüssel: ein Hieroglyphen- und Zahlen-Alphabet, das durch die Schriftzeichen und die Zahlen eine Reihe von universalen und absoluten Ideen ausdrückt.

Die symbolische Vierheit, die in den Mysterien von Memphis und Theben durch die vier Formen der Sphinx dargestellt wird – Mensch, Adler, Löwe und Stier – entspricht den vier Elementen der alten Welt (Wasser, Luft, Feuer und Erde).

Nun erklären diese vier Zeichen, mit all ihren Analogien, das eine Wort, das in allen Heiligtümern verborgen ist . . . Überdies wurde das heilige Wort nicht ausgesprochen: es wurde mit vier Wörtern gebildet und ausgedrückt, welche die vier heiligen Wörter sind – Jod He Vau He.

Das Tarok ist eine wirkliche philosophische Maschine, welche den Verstand vom Vagabundieren abhält, während sie ihm Initiative und Freiheit läßt; sie ist Mathematik, auf das Absolute angewandt, die Allianz des Positiven und des Ideals, eine Gedankenlotterie genauso exakt wie Zahlen, vielleicht die einfachste und größte Vorstellung des menschlichen Genies.

Ein Mensch könnte im Gefängnis mit keinem anderen Buch als das Tarok, wenn er weiß, wie es zu gebrauchen ist, in wenigen Jahren Universalwissen erlangen und wäre fähig, über jedes Thema mit unvergleichlicher Gelehrtheit und unerschöpflicher Beredtheit zu sprechen.

P. Chrstian beschreibt in seiner *Historie de la Magie* (Seite 112–13, Paris, Furne, Jouvot & Cie, éditeurs), indem er sich auf Jamblichus bezieht, das Ritual der Einweihung in die ägyptischen Mysterien, in denen Bilder, die den 22 Arcana des Tarocks ähnlich waren, eine Rolle spielten.

Der Eingeweihte sieht eine lange Galerie, von Karyatiden getragen in der Gestalt von 24 Sphinxen, 12 an jeder Seite. An jedem Teil der Wand, zwischen zwei Sphinxen sind Fresken, die mytische Figuren und Symbole wiedergehen. Diese 22 Bilder stehen einander paarweise gegenüber . . .

Wenn er an den 22 Bildern der Galerie vorbeigeht, gibt der Priester dem Eingeweihten die Unterweisung . . .

Jedes »*Arcanum*«, das von jedem dieser Bilder sichtbar und greifbar gemacht wird, ist eine Formel des Gesetzes menschlicher Tätigkeit in ihrer Beziehung zu den geistigen und materiellen Kräften, deren Verbindung die Erscheinungen des Lebens erzeugen.

In diesem Zusammenhang muß betont werden, daß es im ägyptischen Symbolismus, der den Studien zugänglich ist, in Wirklichkeit *keine Spuren der 22 Tarockkarten* gibt. Da dies so ist, müssen wir die Behauptung von Christian im guten Glauben hinnehmen und vermuten, daß, wie er sagt, es sich auf die »geheimen Krypten des Osiris-Tempels« bezieht, von denen überhaupt keine Spur übrigblieb und mit denen jene ägyptischen Denkmäler, die erhalten geblieben sind, nur wenig gemein haben.

Das gleiche kann von Indien gesagt werden. Es gibt keine Spur von den *22 Tarockkarten*, d. h. den *Arcana Major* in indischen Malereien oder Skulpturen.

Oswald Wirth spricht in seinem Buch *Le Symbolisme Hermétique* (Publications Initiatiques, Seiten 38–40 und 83) in sehr interessanter Weise von der Sprache der Symbole:

Ein Symbol kann immer von unendlich vielen Gesichtspunkten studiert werden; und jeder Denker hat das Recht im Symbol eine neue Bedeutung zu entdecken, die der Logik seiner eigenen Vorstellungen entspricht.

In der Tat sind die Symbole genau dazu bestimmt, Ideen zu erwecken, die in unserem Bewußtsein schlafen. Sie erwecken einen Gedanken durch Anregung und bewirken auf diese Weise, daß die in den Tiefen unseres Geistes liegende Wahrheit sich offenbart.

Damit Symbole sprechen können, ist es wesentlich, daß wir in uns selbst die Keime dieser Ideen tragen, deren Enthüllung die Aufgabe dieser Symbole darstellt. Jedoch keinerlei Enthüllung ist möglich, wenn der Geist leer, steril, untätig und träge ist.

Aus diesem Grunde wenden sich Symbole nicht an jeden, können sie nicht zu jedem sprechen. Sie vermeiden besonders den Geist jener, die behaupten, positiv zu sein und die ihr Denken nur auf trockene wissenschaftliche und dogmatische Formeln gründen. Die praktische Nützlichkeit dieser Formeln kann nicht bestritten werden, jedoch von einem philosophischen Gesichtspunkt bedeuten sie nur ein erstarrtes Denken, künstlich begrenzt und in einem solchen Grade unbeweglich, daß es tot erscheint im Vergleich zu dem lebendigen, unbegrenzten, komplizierten und beweglichen Denken, das sich in den Symbolen widerspiegelt.

Es ist vollkommen klar, daß Symbole nicht geschaffen werden, um das darzulegen, was wissenschaftliche Wahrheit genannt wird.

Allein durch ihre Natur müssen die Symbole elastisch, unbestimmt und mehrdeutig bleiben, wie die Aussage eines Orakels. Ihre Rolle ist es, Mysterien zu enthüllen, indem sie dem Geist seine ganze Freiheit lassen.

Im Gegensatz zu despotischen Orthodoxien begünstigt ein Symbol die Unabhängigkeit. Nur ein Symbol kann den Menschen von der Versklavung der Worte und Formel befreien und ihm erlauben, die Möglichkeit eines freien Denkens zu erlangen. Es ist unmöglich, den Gebrauch von Symbolen zu vermeiden, wenn man in die Geheimnisse (Mysterien) einzudringen wünscht, d. h. in jene Wahrheiten, die so leicht in ungeheuerliche Täuschungen verwandelt werden können, sobald Menschen versuchen, sie in direkter Sprache, ohne die Hilfe der symbolischen Allegorien auszudrücken. Das Schweigen, das den Eingeweihten auferlegt wurde, findet hierin seine Rechtfertigung. Okkulte Geheimnisse verlangen zu ihrem Verständnis eine Geistesanstrengung, sie können den Geist innerlich erleuchten, aber sie können nicht als Thema für theoretische Argumentationen dienen. Okkultes Wissen kann weder mündlich noch schriftlich überliefert werden. Es kann nur durch tiefe Meditation erlangt werden. Es ist notwendig, tief in sich einzudringen, um es zu entdecken. Und jene, die es außerhalb von sich suchen, sind auf dem falschen Weg. In diesem Sinne müssen die Worte Sokrates' »Kenne Dich selbst« verstanden werden.

Im Reiche des Symbolismus soll man nicht danach trachten, allzu genau zu sein. Symbole entsprechen Ideen, die ihrer eigenen Natur nach schwierig zu erfassen sind und die man ganz unmöglich in scholastische Definitionen hineinzwängen kann.

Scholastiker führen nur Wörter zur letzten Analyse, d. h., etwas vollkommen Künstliches. Von seiner eigenen Natur her ist ein Wort ein paradoxes Instrument. Jedes Thema kann durch Argumentation verteidigt werden. Dies ist so, weil jeder Wissenszweig nicht Wirklichkeiten behandelt, die von sich unser Bewußtsein erreichen, sondern nur ihre mündlichen Darstellungen, die Phantasien unseres Geistes, der es sich oft erlaubt, mit diesem Falschgeld unseres Denkens getäuscht zu werden.

Die Hermes-Philosophie zeichnet sich durch die Fähigkeit aus, sich von den Worten zu entfernen und in die Kontemplation der Dinge einzutauchen, der Dinge an sich, in ihr eigenes Wesen.

Und es gibt nichts Überraschendes an der Tatsache, daß die Philosophie sich unter diesen Umständen in zwei Ströme teilte. Der eine hatte seinen Ursprung in der

aristotelischen Logik und beharrt auf der Möglichkeit, zur Wahrheit zu gelangen auf dem Weg von logischem Schließen, das auf Prämissen beruht, die als unanfechtbar betrachtet werden.

Dies war die offizielle Philosophie, die in (gewöhnlichen) Schulen gelehrt wurde, daher der Ausdruck »scholastisch«.

Die andere Philosophie folgte einer anderen Richtung, stets mehr oder weniger okkult, im Sinne, daß sie immer vom Geheimnis umhüllt war und ihre Lehren nur unter dem Deckmantel von Rätseln, Allegorien und Symbolen weitergab. Mit Plato und Pythagoras beanspruchte diese Philosophie, von den ägyptischen Hohepriestern abzustammen und von dem wahren Gründer ihrer Wissenschaft, Hermes Trismegistos, weshalb sie »Hermetsich« genannt wurde.

Der Schüler des Hermes war schweigsam, er debattierte niemals, noch versuchte er irgendjemand über irgendetwas überzeugen zu wollen. In sich eingeschlossen, war er in tiefer Meditation versunken und drang schließlich dadurch in die Geheimnisse der Natur ein. Er erwarb das Vertrauen der Isis und trat in Beziehungen mit den wahren Eingeweihten. Die Gnosis öffnete ihm die Prinzipien der heiligen alten Wissenschaft, aus der die Astrologie, die Magie und die Kabbala allmählich gestaltet wurden.

Diese Wissenschaften, die offiziell »tot.« genannt werden, beziehen sich alle auf den gleichen Gegenstand, auf das Entdecken der verborgenen Gesetze, die das Universum beherrschen. Und sie unterscheiden sich von der offiziellen Wissenschaft der Physik durch ihren geheimnisvollen und transzendentalen Charakter. Diese Wissenschaften bilden die Hermetische Philosophie.

Diese Philosophie unterscheidet sich weiter durch die Tatsache, daß sie sich niemals als reine Spekulation (Theorie) verstand. Tatsächlich verfolgte sie immer ein praktisches Ziel und suchte nach wirklichen Resultaten; ihr Problem bezog sich immer auf das, was die Verwirklichung des großen Werkes genannt wird.

In dem schon erwähnten Buch (L'imposition des main, Seite 140-141), schreibt Oswald Wirth zu demselben Gegenstand:

Ein besonderer Grund erklärt, warum die Theorien, welche die große Mode im Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert hinein waren, in unseren Augen ihr Ansehen verloren haben. Wir haben den Schlüssel zu der Sprache verloren, in der diese Theorien ausgedrückt waren. Unsere Art zu sprechen ist ganz anders. In vergangenen Zeiten gab man nicht vor, sich ganz exakter Ausdrücke für alles zu bedienen. Annäherungen wurden als genügend angesehen, weil die reine Wahrheit naturgemäß unausdrückbar war. Die ideale Wahrheit läßt sich in keine Formel einfangen. Aus dem ergibt sich, daß in gewissem Sinn jedes Wort eine Lüge ist. Die innere Seite des Denkens, der grundlegende Geist entgeht uns. Dies ist eine Gottheit, die sich ständig offenbart und sich nur in ihrer Widerspiegelung sehen läßt. Aus diesem Grund konnte Moses das Angesicht Jehovahs nicht schauen.

Eine Gestalt- und Bildersprache mußte daher jedes Mal angewandt werden, wenn es sich darum handelte, transzendente Ideen zum Ausdruck zu bringen. Es ist unmöglich, ohne Allegorien und Symbole auszukommen. Das hat nichts mit Willkür zu tun, denn sehr oft gibt es gar keinen anderen Weg, sich verständlich zu machen. Reine Gedanken können nicht übermittelt werden, sie müssen mit etwas bekleidet werden. Aber diese Bekleidung ist immer durchsichtig für den, der zu schauen weiß.

Deshalb wendet sich der Hermetismus an jene Denker, die von einer inneren Stimme genötigt werden, in die Tiefen aller Dinge einzudringen, und er bleibt unverständlich für jene, die bei der äußeren Bedeutung der Worte haltmachen.

S. Guaita sagt in seinem Buch, *Au Seuil du Mystère*.\*

Die ganze Wahrheit in gesprochene Sprache einzuschließen, die höchsten Mysterien in einem abstrakten Stil auszudrücken, würde nicht nur unnützlich, gefährlich und lästerhaft sein, sondern auch unmöglich. Es gibt Wahrheiten einer feinen, synthetischen und göttlichen Ordnung; sie in ihrer unversehrten Vollständigkeit auszudrücken, ist die menschliche Sprache unfähig. Nur Musik kann sie manchmal die Seele fühlen lassen, nur Ekstase kann sie in ihrer absoluten Vision zeigen und nur esoterischer Symbolismus kann sie dem Geist auf konkrete Weise offenbaren.

Wenn wir die 22 Tarockkarten in verschiedenen Kombinationen untersuchen und danach trachten, mögliche und ständige Beziehungen herzustellen, die zwischen ihnen bestehen, ergibt sich die Möglichkeit, sie paarweise aufzulegen, die erste mit der letzten, die zweite mit der vorletzten, usw. Und wir erkennen, wenn die Karten auf diese Weise gelegt werden, daß sie einen sehr bedeutungsvollen Sinn erhalten.

Die Möglichkeit einer solchen Anordnung der Tarockkarten zeigt die Ordnung der Tarockbilder in der Galerie des mythischen »Einweihungstempels«, von dem Christian spricht.

Die Karten werden auf folgende Weise aufgelegt:

1 - 0	6 - 17
2 - 21	7 - 16
3 - 20	8 - 15
4 - 19	9 - 14
5 - 18	10 - 13
	11 - 12

Auf diese Weise aufgelegt, erklärt eine Karte die andere und was höchst wichtig dabei ist, sie zeigt, daß sie nur zusammen erklärt werden können und daß sie nie getrennt eine Erklärung finden (wie im Fall der Karten 1 und 0).

Wenn wir so diese Kartenpaare studieren, gewöhnt sich unser Geist daran, die Einheit in der Dualität zu sehen.

1. Der Gaukler (Pagat)	0. Der Narr
2. Die Hohepriesterin	21. Die Welt
3. Die Kaiserin	20. Das jüngste Gericht
4. Der Kaiser	19. Die Sonne
5. Der Hohepriester	18. Der Mond
6. Die Versuchung	17. Der Stern
7. Der Triumphwagen	16. Der Turm
8. Die Gerechtigkeit	15. Der Teufel
9. Der Einsiedler	14. Die Enthaltbarkeit (Zeit)
10. Das Glücksrad	13. Der Tod
11. Die Kraft	12. Der Gehenkte

\* *Au Seuil du Mystère* von Stanislas de Guaita (nouvelle édition Georges Carré, éditeur, Paris 1890) Seite 176, 177.

Die erste Karte »Der Gaukler« zeigt den Übermenschen, oder die Menschheit als ein Ganzes, die Erde und Himmel verbindet. Ihr Gegenstück ist »Der Narr«, die Karte 0. Das ist der individuelle Mensch, ein schwacher Mensch. Diese beiden Karten zusammen vertreten die beiden Pole, den Anfang und das Ende.

Die zweite Karte, »Die Hohepriesterin«, ist Isis oder das verborgene Wissen. Ihr Gegenstück ist die Karte 21, »Die Welt« im Kreis der Zeit, inmitten der vier Prinzipien, d. h. der Gegenstand des Wissens.

Die 3. Karte, »die Kaiserin« ist die Natur. Ihr Gegensatz ist die Karte 20, »Das Jüngste Gericht« oder »Die Auferstehung der Toten«. Das ist die Natur, ihre ewige Erneuerung und neubelebende Tätigkeit.

Die vierte Karte, »Der Kaiser« ist das Gesetz der Vier, das lebenserhaltende Prinzip, und ihr Gegenstück ist die Karte 19, »die Sonne« als wirklicher Ausdruck dieses Gesetzes und als die sichtbare Quelle des Lebens.

Die 5. Karte, »Der Hohepriester«, ist die Religion und ihr Gegensatz ist die Karte 18 »Der Mond«, der als das der Religion feindliche Gegenprinzip verstanden werden kann, oder auch als »Astrologie«, d. h. als die Grundlage der Religion. In einigen alten Tarockspielen ist auf der 18. Karte anstelle des Wolfes und des Hundes ein Bild von zwei Männern, die astronomische Beobachtungen machen.

Die 6. Karte »die Versuchung« oder die Liebe, ist die Gefühlsseite des Lebens, und die Karte 17 »der Stern« (die Astrale Welt) ist die Gefühlsseite der Natur.

Die 7. Karte, »der Triumphwagen« ist die Magie im Sinne eines unvollständigen Wissens, im Sinne »des Hauses, das auf Sand gebaut ist« und ihr Gegenstück, die Karte 16 »der Turm« ist der Fall, der unvermeidlich dem künstlichen Aufstieg folgt.

Die 8. Karte, »Gerechtigkeit« ist die Wahrheit, und die Karte 15 »Der Teufel« ist die Lüge.

Die 9. Karte, »Der Einsiedler«, ist die Weisheit, oder Wissen und die Suche nach Wissen, und die Karte 14, »die Zeit«, ist der Gegenstand des Wissens, oder das, was durch Wissen erlangt wird, oder was als das Maß des Wissens dient. Solange ein Mensch die Zeit nicht versteht, solange das Wissen eines Menschen der Zeit gegenüber sich nicht wandelt, ist sein Wissen nichts wert. Dazu noch weist die erste Bedeutung der Karte 14 »die Enthaltbarkeit« auf Selbstbeherrschung oder die Kontrolle der Gefühle hin, als die notwendige Bedingung der »Weisheit«.

Die 10. Karte ist das »Glücksrad«, und ihr Gegenteil ist die Karte 13 der »Tod«. Leben und Tod sind eines. Der Tod zeigt nur das Drehen des Lebensrades an.

Die 11. Karte ist die »Kraft«, und das Gegenteil ist die Karte 12 »der Gehenkte«, das Opfer, d. h., das, was die Kraft gibt. Die Kraft steht im entsprechenden Verhältnis zum Opfer. Derjenige, der alles opfern kann, kann alles tun.

Wenn man diese Zusammenhänge ungefähr festgelegt hat, ist es interessant, die Tarockkarten in geschriebenen Skizzen nachzuzeichnen, indem man sich

die Karten mit der Bedeutung, die sie haben sollten, vorstellt; mit anderen Worten, indem man sich einfach vorstellt, was sie bedeuten könnten.

Die folgenden »Tarockbilder« sind in vielen Fällen das Resultat eines rein subjektiven Verstehens, z. B. die 18. Karte. Die gleiche Karte, wie vorher erwähnt wurde, hat in manchen alten Tarockspielen die Bedeutung der »Astrologie«. Und in diesem Falle ist ihre Beziehung zu der 5. Karte völlig verschieden.\*

Wenn wir nun weiter die möglichen Bedeutungen des Tarockspiels prüfen, muß gesagt werden, daß in vielen der schon erwähnten Bücher 21 Karten von den 22 Major Arcana als eine Dreieinheit oder als ein Dreieck betrachtet werden; deren Seiten aus je 7 Karten besteht. Die drei Teile von Guaitas Werk sind je einer der drei Seiten des Dreiecks gewidmet, und in diesem Falle wie in vielen anderen, sind die Siebener in der Ordnung von 1–22 (d. h. bis 0) genommen. Aber Tatsache ist, daß die Dreiecke, wenn sie auf diese Art errichtet werden, obwohl sie zwar zahlenmäßig richtig sind, keine symbolische Bedeutung haben. Das heißt, sie sind völlig unzusammenhängend, was die Bilder betrifft. In keiner der Seiten des Dreiecks, stellen die Bilder etwas Zusammenhängendes und Ganzes dar, sondern erscheinen eine vollkommen willkürliche Zusammenstellung.

Man kann daraus den Schluß ziehen, daß die Bilder ihrer Bedeutung nach angeordnet werden müssen und nicht ihrer Ordnung im Spiel gemäß. Mit anderen Worten, Karten, die nebeneinander im Spiel angeordnet sind, brauchen keinen Zusammenhang in ihrer Bedeutung haben.

Wenn wir dann die Bedeutung der Tarockkarten betrachten, wie sie in den geschriebenen Skizzen erscheinen, können wir sehen, daß die 22 Karten in drei Folgen von sieben eingeteilt werden, jede in sich selbst homogen in bezug auf die Bedeutung der Bilder, und dazu eine Karte, die das Resultat aller drei Siebenerfolgen ist; und diese Karte kann entweder die 0 oder die 21 sein.

In diesen drei Folgen von sieben, die nicht mittels der Zahlen gefunden werden können und in der Bedeutung der Symbole gesucht werden müssen, befindet sich wieder die geheime Lehre (oder ein Versuch zu einer geheimen Lehre), deren Ausdruck das Tarock ist. In Übereinstimmung mit dem, enthalten die »Major Arcana« in sich die gleiche Einteilung wie das ganze Tarock, d. h. die »Major Arcana« sind ebenfalls eingeteilt in Gott, den Menschen und das Universum.

Eine Folge der sieben bezieht sich auf den Menschen.

Eine andere bezieht sich auf die Natur. Und die dritte auf die Welt der Ideen (d. h. auf Gott oder den Geist).

\* Ich finde es notwendig, hier noch hinzuzufügen, daß ich 1912, als ich den *Symbolismus des Taroks* schrieb, das moderne englische Tarockspiel hatte, welches rekonstruiert und in vielen Fällen der theosophischen Auslegung gemäß verändert worden war. Nur in einigen Fällen, wo mir die Veränderung völlig ungerechtfertigt erschien und die Idee beeinträchtigend, wie z. B. bei der Karte 0 (Der Narr), verwendete ich das Tarok von Oswald Wirth, wie es im Buch von Papus »*Le Tarot des Bohémiens*« erscheint. Später schrieb ich einige von meinen schriftlichen Skizzen nochmals in Übereinstimmung mit den alten Karten und dem Tarockspiel von Oswald Wirth. — P. O.

Die erste sieben: *der Mensch*. Der »Gaukler« oder »der Magier« (Adam Kadmon), die Menschheit oder der Übermensch; der »Narr« (der individuelle Mensch); »die Versuchung« (Liebe), die Menschheit; der »Teufel« (der Sündenfall); »der Triumphwagen« (die illusorische Suche); »der Einsiedler« (die wahre Suche); »der »Gehenkte« (das Erreichte) – die Karten 1, 0, 6, 15, 7, 9, 12.

Die zweite sieben: das *Universum*. Die Sonne, der Mond, der Stern, der Blitz (der Turm); das jüngste Gericht (die Auferstehung der Toten), das Glücksrad (das Leben), der Tod. Das sind die Karten 19, 18, 17, 16, 20, 10 und 13.

Die dritte sieben: *Gott*. Die Hohepriesterin (das Wissen); die Kaiserin (die schöpferische Kraft); der Kaiser (die vier Elemente), der Hohepriester (die Religion); die Zeit (Ewigkeit); die Kraft (Liebe, Vereinigung und Unendlichkeit); die Wahrheit (Gerechtigkeit). Die Karten 2, 3, 4, 5, 14, 11, 8.

Die ersten sieben stellen die sieben Schritte auf dem Weg des Menschen dar, wenn sie in der Zeit betrachtet werden, oder die sieben Aspekte des Menschen, die miteinander in ihm existieren; die sieben Seiten, die in den Wandlungen der Persönlichkeit des Menschen ausgedrückt werden – die letzteren wenn sie im mystischen Sinn der geheimen Lehre des Tarock genommen werden.

Die zweite und dritte sieben – das Universum und die Welt der Ideen oder Gott, – stellen jede, getrennt wie auch kombiniert mit der ersten, ein reiches Studiengebiet dar. Jede der sieben symbolischen Bilder, die sich auf das Universum beziehen, verbinden den Menschen in einer gewissen Weise mit der Welt der Ideen. Und jede der sieben Ideen verbindet den Menschen in einer gewissen Weise mit dem Universum.

Keine der drei Sieben schließt die 21. Karte »die Welt« mit ein, welche in diesem Falle in sich selbst alle 21 Karten enthält, d. h. das ganze Dreieck.

Wenn wir nun ein Dreieck konstruieren, bei dem jede Seite von einer Siebenerreihe geformt ist und die 21. Karte in das Zentrum stellen, die vier Farben in einem Quadrat um das Dreieck gruppieren, dann wird die Wechselbeziehung zwischen dem Quadrat, dem Dreieck und dem Punkt noch klarer werden.

Wenn wir die Karte 0 ins Zentrum stellen, müssen wir eine gewisse figurative Interpretation verwenden, in der wir annehmen, daß die Welt im menschlichen Geist enthalten ist. Aber jetzt erhalten wir die Welt auch im Zentrum: die 21. Karte ist gleichwertig dem Dreieck und dem Quadrat zusammengenommen. Die Welt ist im Kreis der Zeit, unter den vier Prinzipien (oder den vier Elementen), dargestellt von den vier Wesen der Apokalypse. Das Quadrat stellt auch die Welt dar (oder die vier Elemente, aus denen die Welt besteht).

Als Schlußfolgerung ist es interessant, mehrere merkwürdige Spekulationen aus dem Buch *Le Tarot des Bohémiens* zu zitieren, die sich auf den Ursprung anderer bekannter Spiele beziehen: Schach, Domino usw., und auch eine Legende über den Ursprung des Tarocks.

Das Tarok ist aus Zahlen und Figuren zusammengestellt, die gegenseitig aufeinander reagieren und einander erklären, schreibt der Autor des *Le Tarot des Bohémiens*.\*

Aber wenn wir die Figuren isolieren und sie auf einem Papier in der Form eines Rades anordnen, indem wir die Zahlen in der Form eines Würfels sich bewegen lassen, schaffen wir das »Spiel der Gans« (Jeu de l'oie), mit der sich Odysseus nach Homer unter den Mauern von Troja im Schwindeln übte.

Wenn wir die Zahlen auf abwechselnd schwarzen und weißen Quadratfeldern befestigen und die niederen Figuren unseres Spieles sich darauf bewegen lassen – der König, die Dame, der Kavalier, der Läufer oder Bube, der Turm oder As – so erhalten wir das Schachspiel. Tatsächlich enthielten die ursprünglichen Schachbretter Zahlen und die Philosophen verwendeten sie, um Probleme der Logik zu lösen.

Wenn wir die Figuren beiseite lassen und nur die Zahlen behalten, so erscheint das Würfelspiel, und wenn uns das Würfelwerfen langweilt, können wir die Zahlen auf kleine längliche Rechtecke einzeichnen und erhalten so das Dominospiel.

Das Schachspiel degenerierte in derselben Weise zum Damespiel.

Schließlich ist unser Kartenspiel statt unter Karl VI. zum erstenmal aufzutauchen, wie allgemein behauptet wird, viel älter. Lange bevor er regierte, gab es schon spanische Verordnungen, die den Adeligen verboten, Karten zu spielen und das Tarok selbst hat einen sehr alten Ursprung.

Die Zepher des Tarocks wurden zu unseren Trefeln, die Kelche zum Herz, die Schwerter zu Pick und die Münzen zu Karo. Ferner haben wir die 22 symbolischen Figuren und die vier Kawale verloren.

Über den Ursprung des Tarocks erzählt Papus in demselben Buch eine Geschichte, die wahrscheinlich von ihm selbst erfunden wurde:

Es kam die Zeit, als Ägypten nicht mehr die Kraft hatte, gegen seine Angreifer zu kämpfen und sich vorbereitete, würdig zu sterben. Da hielten die ägyptischen Gelehrten (so zumindestens behauptet es mein geheimnisvoller Gewährsmann) eine große Versammlung ab, um herauszufinden, wie das Wissen, das bisher nur würdig erachteten Menschen anvertraut wurde, vor der Zerstörung bewahrt werden könnte.

Zuerst dachten sie daran, die Geheimnisse tugendhaften Menschen anzuvertrauen, die von den Eingeweihten selbst geheim ausgewählt werden sollten und die diese Geheimnisse von Generation zu Generation übermitteln sollten.

Aber ein Priester machte die Bemerkung, daß die Tugend eine sehr zerbrechliche Sache sei und sehr schwer zu finden wäre, zumindestens in einer fortdauernden Linie; und so schlug er vor, die Wissenstradition dem Laster anzuvertrauen.

Dieses, sagte er, wird nie vollständig versagen und dadurch können wir einer langen und dauernden Erhaltung unserer Prinzipien sicher sein.

Diese Ansicht wurde augenscheinlich angenommen und dem Spiel, das als Laster erwähnt wurde, wurde der Vorrang gegeben. Es wurden dann kleine Plättchen graviert mit den geheimnisvollen Figuren, die vorher die wichtigsten wissenschaftlichen Geheimnisse lehrten, und seitdem haben die Spieler dieses Tarok von

\* Papus *Le Tarot des Bohémiens*. 21. Kapitel, Seite 338.

Generation zu Generation überliefert, weit besser als die tugendhaftesten Menschen auf Erden es hätten tun können.

Diese Phantasien des französischen »Okkultisten« könnten sehr interessant sein, wenn er nicht Anspruch auf esoterisches Wissen erhöhe. Aber selbstverständlich enthalten sie nichts Historisches, und ich erwähne sie hier, weil sie gut das allgemeine Gefühl ausdrücken, das vom Tarock und von der Idee eines unfaßbaren Ursprungs erweckt wird.

## II.

### DER GAUKLER

#### Die Karte 1

Ich sah einen seltsam aussehenden Mann.

Seine Gestalt mit einem buntgefärbten Narrenkostüm bekleidet, stand zwischen Erde und Himmel. Seine Füße waren in Gras und Blumen versteckt; und sein Kopf, in einem breiten Hut mit einer seltsam geschwungenen Krempe, die dem Zeichen der Ewigkeit glich, ragte in die Wolken.

In einer Hand hielt er den Zauberstab, das Zeichen des Feuers, mit einem Ende gegen den Himmel gerichtet; und mit der anderen Hand berührte er die Münze, das Zeichen der Erde, das vor ihm lag auf dem Budentisch eines Wandergauklers, neben dem Kelch und dem Schwert, die Zeichen von Wasser und Luft.

Wie ein Blitz erleuchtete es in mir die Erkenntnis, daß ich die vier magischen Symbole in Aktion sah.

Das Gesicht des *Gauklers* strahlte und war voll Vertrauen. Seine Hände flitzten geschickt umher, als ob sie mit den vier Zeichen der Elemente spielen würden, und ich fühlte, daß er geheimnisvolle Fäden hielt, die die Erde mit den weit entfernten Himmelskörpern verbanden.

Jede seiner Bewegungen war voll von Bedeutung, und jede neue Zusammenstellung der vier Symbole schuf große Folgen von unerwarteten Erscheinungen. Meine Augen waren geblendet. Ich konnte nicht allem folgen, das gezeigt wurde.

Für wen ist diese ganze Vorstellung? fragte ich mich. Wo sind die Zuschauer?

Und ich hörte die Stimme sagen: »Sind Zuschauer nötig?« schau ihn genauer an«.

Ich erhob wieder meine Augen zu dem Mann im Gauklerkostüm und ich sah, daß er sich ständig verwandelte. Unzählige Menschenmengen schienen vor mir in ihm immer wieder durchzugehen und verschwanden, bevor ich mir selbst sagen konnte, was ich sah. Und ich verstand, daß er selbst beides war: der *Gaukler* und die *Zuschauer*.

Zur selben Zeit sah ich mich selbst in ihm, wie in einem Spiegel zurückgeworfen, und es schien mir, daß ich mich selbst durch seine Augen ansah. Aber ein anderes Gefühl sagte mir, daß sich nichts mir gegenüber befand, als der blaue Himmel und daß sich in mir ein Fenster öffnete, durch welches ich überirdische Dinge sah und überirdische Worte hörte.



## DER NARR

### Die Karte 0

Und ich sah einen anderen Mann.

Erschöpft und hinkend schleppte er sich auf einer staubigen Straße entlang, die eine fahle leblose Ebene durchkreuzt, unter den sengenden Strahlen der Sonne.

Mit starren Augen blöd seitwärts gaffend, mit einem halben Lächeln, einer erstarrten halben Grimasse auf seinem Gesicht, schlich er umher, nicht sehend noch wissend wohin, versunken in seine eigenen schimärischen Träume, die sich ewig im selben Kreis herumbewegten.

Die Narrenkappe mit den Glocken bedeckte seinen Kopf von hinten bis vorne. Seine Hosen waren über das Gesäß heruntergezogen. Hinter einem Stein hervorkommend sprang ihn ein wilder Luchs mit drohenden Augen an und bohrte seine Zähne in sein Bein.

Er stolperte, fast fiel er, aber er schleppte sich immer weiter; auf seiner Schulter einen Sack tragend, voll mit unnötigen nutzlosen Sachen; und nur seine Narrheit zwang ihn, diese Sachen zu tragen.

Vor ihm war die Straße von einer Schlucht gespalten. Ein tiefer Abgrund wartete auf den verrückten Wanderer . . . und ein ungeheures Krokodil mit aufgesperrten Kiefern kroch aus dem Abgrund hervor.

Und ich hörte die Stimme, die zu mir sprach: »Sieh! dies ist derselbe Mann«. Alles verwirrte sich in meinem Kopf.

»Was hat er in seinem Sack?« fragte ich und wußte nicht, weshalb ich fragte.

Nach langem Stillschweigen antwortete die Stimme:

»Die vier magischen Symbole, den Stab, den Kelch, das Schwert und die Münze. Der Narr trägt sie immer mit sich herum, aber er versteht nicht, was sie bedeuten.«

Siehst du nicht, daß Du es bist- Du selbst?

Und mit Erbeben vor Schrecken fühlte ich, daß ich dies ebenso war.

## DIE HOHE-PRIESTERIN

### Die Karte 2

Nun erhob ich den ersten Vorhang und trat in den äußeren Vorhof des Einweihungstempels ein. Im Halbdunkel sah ich die Gestalt einer Frau auf einem hohen Thron sitzen, zwischen zwei Säulen des Tempels, eine weiß und eine schwarz.

Das Geheimnis wehte von ihr her und um sie herum.

Heilige Symbole blinkten auf ihren grünen Kleidern. Auf ihrem Haupt war eine goldene Tiara, überragt von einem zweihörnigen Mond. Auf ihren

Knien hielt sie zwei gekreuzte Schlüssel und ein offenes Buch.

Zwischen den beiden Säulen hinter der Frau hing ein zweiter Vorhang, voll bestickt mit grünen Blättern und Granatäpfeln.

Und die Stimme sprach zu mir:

»Um in den Tempel einzutreten, muß man den zweiten Vorhang heben und zwischen den beiden Säulen hindurchgehen. Und um hindurchzugehen, ist es notwendig, in den Besitz der Schlüssel zu gelangen, das Buch zu lesen und die Symbole zu verstehen. Das Wissen über Gut und Böse erwartet Dich.

»Bist Du bereit?«

Und mit tiefem Leiden fühlte ich, daß ich Angst hatte, in den Tempel einzutreten.

»Bist Du bereit?« wiederholte die Stimme.

Ich schwieg. Fast stand mein Herz still vor Furcht. Kein Wort konnte ich hervorbringen. Ich fühlte, wie ein Abgrund sich vor mir öffnete und daß ich nicht wagen würde, auch nur einen Schritt zu tun.

Dann wendete die Frau, die zwischen den beiden Säulen saß, ihr Gesicht mir zu und sah mich an ohne ein Wort zu sagen.

Und ich begriff, daß sie zu mir sprach, aber meine Furcht wurde nur noch größer.

Ich wußte, daß ich nicht in den Tempel eintreten würde.

## DIE WELT

### Die Karte 21

Eine unerwartete Vision stieg vor mir auf.

Ein Kreis, der einem Kranz glich, gewoben von Regenbögen und Blitzen, drehte sich zwischen Himmel und Erde.

Er drehte sich mit rasender Geschwindigkeit und blendete mich mit seinem Glanz. In diesem Leuchten und Feuer erklang Musik und man hörte sanftes Singen, und auch Donnerschläge und Orkangeheul und den Lärm von Berglawinen und Erdbebengetöse.

Der Kreis wirbelte mit schrecklichem Lärm, indem er Himmel und Erde berührte, und in seinem Zentrum sah ich die tanzende Gestalt einer jungen und schönen Frau, umhüllt von einer leichten durchsichtigen Schärpe und mit einem Zauberstab in der Hand.

Und an den Seiten des Kreises wurden mir die vier Tiere der Apokalypse sichtbar – eines wie ein Löwe, das zweite wie ein Kalb, das dritte mit einem Menschenantlitz und das vierte einem fliegenden Adler gleich.

Die Vision verschwand ebenso plötzlich, wie sie erschienen war.

Eine seltsame Stille stieg auf die Erde herab.

»Was bedeutet dies?« fragte ich mit Erstaunen.

»Es ist das Bild der Welt«, sagte die Stimme. »Es muß verstanden werden, bevor man durch die Pforten des Tempels gehen kann. Das ist die Welt

im Kreis der Zeit, inmitten der vier Prinzipien – das ist, was Du immer siehst, doch nie verstehst.«

»Versteh' doch, daß alles, was Du siehst, Dinge und Erscheinungen, nur Hieroglyphen höherer Ideen sind.«

## DIE KAISERIN

### Die Karte 3

Ich spürte Frühlingshauch; und mit dem Wohlgeruch von Veilchen, Maiglöckchen und Kirschblüten drang der sanfte Gesang von Elfen zu mir.

Bäche murmelten, grüne Baumknospen raschelten, unzählige Chöre von Vögeln sangen, Bienen summten und überall war der freudvoll lebende Hauch der Natur.

Die Sonne schien sanft und mild, eine kleine weiße Wolke hing über den Wäldern.

Inmitten einer grünen Lichtung blühten die ersten gelben Himmelschlüssel, auf einem Thron umringt von Efeu und Lilien in voller Blüte sah ich die Kaiserin.

Ein grüner Kranz zierte ihr goldenes Haar. Zwölf Sterne schienen über ihrem Haupt. Zwei schneeweiße Flügel waren hinter ihrem Rücken sichtbar, und in einer Hand hielt sie ein Zepter.

Mit einem zarten Lächeln schaute die Kaiserin um sich und unter ihrem Lichtblick öffneten sich Blumen und Knospen, entfalteteten ihre klebrigen grünen Blätter.

Ihr ganzes Kleid war voll mit Blumen bedeckt, als ob jede sich öffnende Blume auf ihm widergespiegelt oder aufgedruckt war und zu einem Teil ihres Gewandes wurde.

Das Zeichen der Venus, der Göttin der Liebe, war auf ihrem marmornen Thron eingemeißelt.

»Oh Königin des Lebens« sagte ich, »warum ist alles so strahlend und freudvoll und glücklich um Dich? weißt Du denn nicht, daß es den grauen, müden Herbst gibt, den kalten weißen Winter? weißt Du denn nicht, daß es den Tod gibt, schwarze Gräber, kalte dumpfe Gruften, Friedhöfe?

»Wie kannst Du fröhlich lächeln und auf die sich öffnenden Blumen schauen, wenn alles stirbt und alles sterben wird, wenn alles zum Tod verurteilt ist – selbst, was noch nicht geboren ist?«

Die Kaiserin sah mich lächelnd an, und unter ihrem Lächeln fühlte ich plötzlich, da sich in meiner Seele die Blume eines leuchtenden Verstehens öffnete, als ob mir etwas offenbart würde, und der Schrecken des Todes begann von mir zu weichen.

## DIE AUFERSTEHUNG DER TOTEN

### Die Karte 20

Ich sah eine eisige Ebene. Eine beschneite Bergkette schloß den Horizont ab. Eine Wolke erhob sich und wuchs, bis sie ein Viertel des Himmels bedeckte. Und da, mitten in der Wolke erschienen zwei feurige Flügel. Und ich sah den Boten der Kaiserin.

Er erhob seine Trompete und blies ein lautes und gebieterisches Signal.

Und zur Antwort erbebte die Ebene und mit lautem Widerhall antworteten die Berge.

Eins nach dem anderen begannen sich die Gräber auf der Ebene zu öffnen und aus ihnen heraus kamen Menschen, junge Kinder und alte Leute und Männer und Frauen. Sie streckten ihre Arme dem Boten der Kaiserin entgegen und trachteten, den Klang der Trompete zu ergreifen.

Und im Klang der Trompete fühlte ich das Lächeln der Kaiserin. Und in den sich öffnenden Gräbern sah ich die sich entfaltenden Blumen, und in den ausgestreckten Händen roch ich den Wohlgeruch der Blumen.

Und ich verstand das Geheimnis der Geburt im Tode.

## DER KAISER

### Die Karte 4

Nachdem ich nun die ersten drei Zahlen erforscht hatte, war es mir gegeben, das große Gesetz der Vier zu verstehen – das Alpha und Omega von allem.

Ich sah den Kaiser auf einem hohen Steinthron, der mit vier Widderhörnern verziert war.

Ein goldener Helm leuchtete auf seiner Stirn. Sein weißer Bart fiel über seinen Purpurmantel. In einer Hand hielt er eine Kugel, das Symbol seiner Besitztümer; und in der anderen ein Zepter in Form eines ägyptischen Kreuzes – das Zeichen seiner Macht über alles Entstehende.

»Ich bin das große Gesetz«, sagte der Kaiser.

»Ich bin der Name Gottes.«

»Die vier Buchstaben seines Namens sind in mir und ich bin in allem.«

»Ich bin in den vier Prinzipien, ich bin in den vier Elementen. Ich bin in den vier Jahreszeiten. Ich bin in den vier Vierteln der Erde.«

»Ich bin in den vier Zeichen des Tarocks.«

»Ich bin Aktion, ich bin Widerstand, ich bin Vollendung, ich bin Resultat.«

»Für den, der den Weg kennt, mich zu sehen, gibt es keine Geheimnisse auf Erden.«

»Wie die Erde Feuer, Wasser und Luft enthält, wie der vierte Buchstabe des Namens die ersten drei enthält und selbst der erste wird, so enthält mein Zepter das vollständige Dreieck und trägt in sich den Samen eines neuen Dreiecks.«

Und während der Kaiser sprach, schien sein Helm und der goldene Harnisch, der unter dem Mantel sichtbar war, immer feuriger, bis ich ihr Strahlen nicht mehr länger ertragen konnte und die Augen senkte.

Und als ich versuchte, sie wieder zu erheben, war vor mir ein alles durchdringendes Strahlen und Licht und Feuer.

Und ich fiel auf die Knie in Verehrung vor dem Feuer-Wort.

## DIE SONNE

### *Die Karte 19*

Als ich danach zum erstenmal die Sonne sah, verstand ich, daß sie selbst der Ausdruck des Feuer-Wortes ist und das Zeichen des Kaisers.

Der große Himmelskörper schien und gab Wärme. Darunter neigten große goldene Sonnenblumen ihre Häupter.

Und ich sah zwei Kinder in einem Garten hinter einer hohen Einfriedung.

Die Sonne spendete ihnen ihre heißen Strahlen, und es schien mir, daß ein goldener Regen auf sie niederfiel, als ob die Sonne geschmolzenes Gold auf die Erde niederließ.

Einen Augenblick schloß ich die Augen und als ich sie wieder öffnete, sah ich, wie jeder Sonnenstrahl das Zepter des Kaisers war, das ins Leben getragen wurde. Und ich sah, wie zwischen den scharfen Spitzen dieser Strahlen die mystischen Blumen der Wasser sich überall entfalteten, und wie die Strahlen in diese Blumen eindringen, und wie die gesamte Natur aus der geheimnisvollen Vereinigung der zwei Prinzipien immerwährend geboren wurde.

## DER HOHE-PRIESTER

### *Die Karte 5*

Ich sah den großen Meister im Tempel.

Er saß auf einem goldenen Thron, der auf einer purpurnen Erhöhung stand; er trug die Kleider eines Hohe-Priesters und eine goldene Tiara.

Unter seinen Füßen sah ich zwei gekreuzte Schlüssel, und zwei Eingeweihte hielten sich gebeugt vor ihm. Er sprach zu ihnen.

Ich hörte den Klang seiner Stimme, aber ich konnte nicht ein Wort verstehen, das er sagte. Entweder sprach er eine mir unbekannt Sprache, oder es gab etwas, das mich abhielt, die Bedeutung seiner Worte zu verstehen.

Und die Stimme sagte zu mir: »Er spricht nur für jene, die Ohren haben zu hören.

»Doch wehe denen, die glauben zu hören, bevor sie wirklich gehört haben, oder etwas hören, das er nicht sagt, oder ihre eigenen Worte anstelle seiner

Worte bringen. Niemals werden sie die Schlüssel des Verstehens erhalten. Und von ihnen wurde gesagt, daß weder sie selbst hineingehen werden, noch dulden sie, daß die, die bereit sind einzutreten, hineingehen.

## DER MOND

### *Die Karte 18*

Ein trostloses Flachland dehnte sich vor mir aus. Der Vollmond sah hernieder wie in Meditation vertieft. Unter seinem schwankenden Licht lebten die Schatten ihr eigenes absonderliches Leben. Schwarze Berge sah man am Horizont.

Zwischen zwei grauen Türmen wand sich ein Pfad, der sich in der Ferne verlor. Auf jeder Seite des Pfades, einander gegenüber saßen ein Wolf und ein Hund und heulten mit ihren zum Mond erhobenen Schnauzen. Aus einem Fluß kroch ein großer schwarzer Krebs an den Sand. Ein kalter schwerer Tau fiel nieder.

Ein Gefühl des Grauens übermannte mich. Ich fühlte die Anwesenheit einer geheimnisvollen Welt von feindlichen Geistern, von aus dem Grab sich erhebenden Leichen, von gequälten Gespenstern.

Im fahlen Licht des Mondes schien ich die Anwesenheit von Gespenstern zu fühlen: Schatten schienen den Pfad zu überqueren, irgendjemand erwartete mich hinter den Türmen – und es war gefährlich, rückwärts zu schauen.

## DIE VERSUCHUNG

### *Die Karte 6*

Ich sah einen blühenden Garten in einem grünen Tal, das von sanften blauen Hügeln umgeben war.

In dem Garten sah ich einen Mann und eine Frau. Elfen, Wassernymphen, Sylphen und Gnome kamen frei zu ihnen; die drei Königreiche der Natur – Steine, Pflanzen und Tiere dienten ihnen.

Ihnen wurde das Geheimnis des universalen Gleichgewichts enthüllt, und sie selbst waren das Symbol und der Ausdruck dieses Gleichgewichtes.

Zwei Dreiecke waren in ihnen vereint zu einem sechszackigen Stern, zwei bogenförmige Magnete verschmolzen zu einer Ellipse.

Hoch über ihnen sah ich den Geist schweben, der, ungesehen, sie führte, und dessen Anwesenheit sie stets fühlten.

Und ich bemerkte wie von einem Baum, auf welchem die goldene Frucht gerade reif wurde, eine Schlange niederkroch und in das Ohr der Frau wisperte; und die Frau hörte zu, lächelte zuerst ungläubig, dann neugierig. Dann sah ich sie zu dem Mann sprechen, und er lächelte auch, indem er mit seiner

Hand den Garten um ihn herum zeigte. Plötzlich erschien eine Wolke und verdeckte das Bild vor mir.

»Dies ist das Bild der Versuchung«, sagte die Stimme. »Aber worin besteht die Versuchung? Kannst Du ihre Natur verstehen?«

»Das Leben ist so gut«, sagte ich »und die Welt so schön, die drei Reiche der Natur und die vier Elemente so folgsam, daß sie sich für die Herren und Meister dieser Welt halten wollten, und sie konnten dieser Versuchung nicht widerstehen.«

»Ja«, sagte die Stimme; »die Weisheit, die am Boden herumkriecht sagte ihnen, daß sie selbst wissen, was gut und übel sei. Und sie glaubten dies, weil es angenehm war, so zu denken. Und dann hörten sie auf, die führende Stimme zu hören. Das Gleichgewicht war zerstört. Die Wunderwelt wurde ihnen verschlossen. Alles erschien ihnen in einem falschen Licht. Und sie wurden sterblich. Dieser Fall ist die erste Sünde des Menschen und wird fortwährend wiederholt, weil der Mensch niemals aufhört, an sich zu glauben, und von diesem Glauben lebt. Nur wenn der Mensch diese Sünde gebüßt hat – durch großes Leiden – kann er der Macht des Todes entgehen und zum Leben zurückkehren.«

#### DER STERN

##### *Die Karte 17*

In der Mitte des Himmels schien ein großer Stern und um ihn waren sieben kleinere Sterne. Ihre Strahlen waren verflochten und füllten den Raum mit unendlichem Glanz und Licht. Und jeder der acht Sterne enthielt in sich alle acht Sterne.

Und unter den scheinenden Sternen, neben einem blauen Strom, sah ich ein nacktes Mädchen, jung und schön. Auf einem Knie kniend goß sie Wasser aus zwei Gefäßen, eines aus Gold und eines aus Silber; ein kleiner Vogel auf einem Busch erhob seine Flügel und bereitete sich zum Fliegen.

Einen Augenblick lang verstand ich, daß ich die Seele der Natur sah.

»Dies ist die Phantasie der Natur«, sagte die Stimme sanft. »Die Natur träumt, phantasiert, schafft Welten. Lerne Deine Phantasie mit ihrer zu vereinen; und nichts wird Dir je unmöglich sein.«

»Jedoch erinnere Dich, daß es unmöglich ist, richtig und falsch, beides zur selben Zeit zu sehen. Einmal für immer mußt Du die Wahl treffen und dann kann es kein Zurück mehr geben.«

#### DER TRIUMPHWAGEN

##### *Die Karte 7*

Ich sah einen Wagen von zwei Sphinxen gezogen, einer weißen und einer schwarzen. Vier Pfeiler trugen den himmelblauen Baldachin, übersät mit fünfzackigen Sternen.

Unter dem Baldachin die Sphinxen lenkend stand der Eroberer in stählerne Harnisch, und in seiner Hand hatte er ein Zepter, das von einer Kugel, einem Dreieck und einem Viereck gekrönt war.

Ein goldenes Pentagramm schien auf seiner Krone. An der Vorderseite des Wagens, überhalb der Sphinxen, war eine Kugel mit zwei Flügeln befestigt und der mystische Lingam und Yoni, das Symbol der Vereinigung.

»Alles in diesem Bild hat eine Bedeutung. Schau und trachte zu verstehen«, sagte die Stimme zu mir.

»Das ist der Eroberer, der sich noch nicht selbst erobert hat. Hier ist sowohl Wille wie auch Wissen. Aber in alledem ist es mehr der Wunsch zu erringen als wirkliche Errungenschaft.«

»Der Mann in dem Wagen beginnt sich, als Eroberer zu betrachten bevor er wirklich erobert hat. Er beschloß, daß die Eroberung zu einem Eroberer kommen muß. Darin gibt es viele wirkliche Möglichkeiten, jedoch auch viele täuschende Lichter, und große Gefahren erwarten den Mann im Triumphwagen.«

»Er führt den Wagen mit der Stärke seines Willens und der des magischen Schwertes, jedoch die Spannung seines Willens kann nachlassen und die Sphinxen können in verschiedene Richtungen ziehen und ihn und den Wagen entzweizerren.«

»Dies ist der Eroberer gegen den das Eroberte sich noch erheben könnte. Siehst Du hinter ihm die Türme der eroberten Stadt? Vielleicht brennt dort schon die Flamme der Revolte.«

»Und er weiß nicht, daß in ihm die eroberte Stadt liegt, daß in ihm die beiden Sphinxen alle seine Bewegungen beobachten, und daß in ihm selbst große Gefahren auf ihn warten.«

»Und begreife, daß dies derselbe Mann ist, den Du Himmel und Erde verbinden sahst, und derselbe Mann, den Du auf einer staubigen Straße sich entlangschleppen sahst – dem Abgrund entgegen, wo das Krokodil ihn erwartete.«

#### DER TURM

##### *Die Karte 16*

Ich sah einen hohen Turm, der sich von der Erde bis zum Himmel erhob und dessen Spitze über die Wolken hinausragte.

Schwarze Nacht war rundherum und es donnerte.

Und plötzlich öffnete sich der Himmel, ein Donnerschlag erschütterte die ganze Erde und der Blitz schlug in die Turmspitze ein.

Feuerzungen entsprangen dem Himmel; der ganze Turm füllte sich mit Feuer und Rauch – und ich sah die Erbauer des Turmes von seiner Spitze herunterfallen.

»Schau«, sagte die Stimme; »die Natur haßt den Betrug, und der Mensch kann sich ihren Gesetzen nicht unterwerfen. Die Natur ist langezeit geduldig und dann plötzlich mit einem Stoß vernichtet sie alles, was gegen sie geht.

»Wenn die Menschen nur sehen könnten, daß alles, was sie wissen aus den Ruinen der zerstörten Türme besteht, vielleicht würden sie dann aufhören, sie zu bauen.«

## DIE WAHRHEIT

### Die Karte 8

Als ich in den Besitz der Schlüssel kam, das Buch gelesen hatte und die Symbole verstanden hatte, war es mir erlaubt, den Vorhang des Tempels zu heben und in das innere Heiligtum einzutreten. Und da sah ich eine Frau mit einer goldenen Krone und einem Purpurmantel. In einer Hand hielt sie ein aufgerichtetes Schwert und in der anderen eine Waage. Als ich sie sah, zitterte ich vor Angst, weil ihr Blick unendlich tief und schrecklich war, und mich anzog wie ein Abgrund.

»Es ist die Wahrheit, die Du siehst«, sagte die Stimme. »Alles wird auf diesen Waagschalen abgewogen. Dies Schwert ist ewig erhoben, die Gerechtigkeit zu verteidigen und nichts kann ihm entgehen.

»Aber warum wendest Du Deine Augen von der Waage und dem Schwert? Hast Du Angst?«

»Ja, sie nehmen Dir Deine letzten Illusionen. Wie willst Du auf der Erde ohne diese Illusionen leben?

»Du wolltest die Wahrheit sehen und jetzt siehst Du sie.

»Aber merke Dir, was einen Sterblichen erwartet, wenn er die Göttin gesehen hat. Niemals wird er wieder fähig sein, seine Augen zu schließen vor dem, was ihm nicht gefällt, wie er es bisher getan hat. Unaufhörlich wird er die Wahrheit sehen, immer und in allem. Kannst Du das ertragen? Du hast die Wahrheit gesehen. Nun mußt Du weitergehen, selbst wenn Du es nicht wünschtest.«

## DER TEUFEL

### Die Karte 15

Eine schreckenerregende schwarze Nacht hüllte die Erde ein und in der Ferne brannte eine gespenstische rote Flamme.

Eine seltsame, phantastische Gestalt wurde mir sichtbar als ich mich näherte.

Hoch über der Erde sah ich das gräßliche rote Gesicht des Teufels, mit weiten behaarten Ohren, einem Spitzbart und die gekrümmten Hörner des Bocks. Zwischen den Hörnern auf des Teufels Stirn schien ein verkehrtes Pentagramm mit phosphornem Leuchten. Zwei graue Flügel, hautartig, wie die Flügel einer Fledermaus, waren ausgestreckt. Der Teufel hielt einen nackten fetten Arm erhoben, mit gebeugtem Ellbogen und gespreizten Fingern, und in der Handfläche erkannte ich das Zeichen der Schwarzen Magie. In der anderen Hand hielt er eine brennende Fackel, nach unten gerichtet, von welcher Wolken eines schwarzen erstickenden Rauches aufstiegen. Der Teufel stand auf einem großen schwarzen Quader, der zwischen den Klauen seiner tierhaften zottigen Beine festgehalten war.

Ein Mann und eine Frau waren an einen Eisenring an der Vorderseite des Quaders gekettet.

Und ich sah, daß es der gleiche Mann und die gleiche Frau waren, die ich in dem Garten gesehen hatte, aber jetzt hatten sie Hörner und Schwänze mit feurigen Spitzen.

»Das ist das Bild des Falls, das Bild der Schwäche«, sagte die Stimme, »das Bild von Lügen und Übel.

»Dies sind die gleichen Menschen, aber sie begannen an sich selbst zu glauben, an ihre eigenen Kräfte. Sie sagten, daß sie selbst wüßten, was gut und was böse wäre. Sie mißverstanden ihre Schwäche als Stärke und dann unterwarf sie der Betrug.«

Und ich hörte die Stimme des Teufels.

»Ich bin das Böse«, sagte er, »insofern es Böses geben kann in dieser besten aller Welten. Um mich wahrzunehmen muß man unehrlich, falsch und engstirnig sehen. Drei Wege führen zu mir: Hochmut, Argwohn und Beschuldigung. Meine Haupttugenden sind Verleumdung und Klatsch. Ich vollende das Dreieck, dessen beide anderen Seiten Tod und Zeit sind.

»Um diesem Dreieck zu entkommen, ist es nur notwendig zu sehen, daß es nicht existiert.

»Aber wie man dies tut, ist nicht meine Aufgabe zu sagen.

»Denn ich bin das Böse, das die Menschen erfanden, um eine Rechtfertigung für sich selbst zu haben und um in mir den Grund aller Verfehlungen zu sehen, an denen sie selbst schuldig sind.

»Ich werde der König der Lügen genannt, und wahrlich, ich bin der Lügenkönig, denn ich bin das größte Erzeugnis der menschlichen Lügen.«

## DER EINSIEDLER

### Die Karte 9

Nach einer langen Wanderung durch eine Sandwüste, ohne Wasser, wo nichts außer Schlangen lebte, traf ich einen Einsiedler.

Er war in einen langen Umhang gehüllt, eine Kapuze war über seinen Kopf gezogen; in einer Hand hielt er einen langen Wanderstab und in der anderen eine angezündete Laterne, obwohl volles Tageslicht war und die Sonne schien.

»Ich suche nach Menschen«, sagte der Einsiedler; »aber ich habe die Suche schon lange aufgegeben.

»Nun suche ich nach einem vergrabenen Schatz. Willst Du auch nach ihm suchen? Zuerst mußt Du eine Laterne haben. Ohne eine Laterne wirst Du immer Schätze finden, aber Dein Gold wird sich in Staub verwandeln.

»Und begreife das erste Geheimnis – wir wissen nicht, welcher Schatz es ist, den wir suchen, ob es der ist, den unsere Ahnen vergraben, oder der, den unsere Nachkommen vergraben werden.«

## DIE ENTHALTSAMKEIT (ZEIT)

### Die Karte 14

Ich sah einen Engel zwischen Himmel und Erde stehen, in ein weißes Gewand gekleidet, mit Flammenflügeln und einem goldenen Glorienschein um sein Haupt. Mit einem Fuß stand er auf dem Land und mit dem anderen im Meer, und hinter ihm erhob sich gerade die Sonne.

Auf der Brust des Engels war das Zeichen vom Heiligen Buch des Tarocks – das Viereck und darin das Dreieck. Auf seiner Stirne war das Zeichen der Ewigkeit und des Lebens – der Kreis.

Der Engel hielt zwei Krüge in seinen Händen – einen goldenen und einen silbernen, und zwischen den Krügen floß ein unaufhörlicher Strom, der in allen Farben des Regenbogens funkelte. Aber ich konnte nicht sagen, aus welchem Krug er ausfloß und in welchen er hineinfloß.

Und mit Schrecknis verstand ich, daß ich zu den letzten Geheimnissen gekommen war, von welchen es kein Zurück gibt.

Ich schaute auf den Engel, auf seine Zeichen, auf seine Krüge, auf den Regenbogenstrom zwischen den Krügen und mein menschliches Herz zitterte vor Furcht, und mein menschlicher Verstand war von der Angst des Nicht-Verstehens zermürbt.

»Der Name des Engels ist die Zeit«, sagte die Stimme.

»Auf seiner Stirn ist der Kreis. Das ist das Zeichen der Ewigkeit und das Zeichen des Lebens.

»In den Händen des Engels sind zwei Krüge, golden und silbern. Ein Krug

ist die Vergangenheit, der andere die Zukunft. Der Regenbogenstrom zwischen beiden ist die Gegenwart. Du siehst, daß er in beide Richtungen fließt.

»Dies ist die Zeit, in dem für den Menschen unverständlichsten Aspekt.«

»Die Menschen denken, daß alles unaufhörlich in eine Richtung fließt. Sie sehen nicht, wie sich alles ewig trifft, daß eines aus der Vergangenheit kommt und ein anderes aus der Zukunft, und daß die Zeit eine Vielfalt von Kreisen ist, die in verschiedenen Richtungen sich drehen. Begreife dies Geheimnis und lerne die entgegengesetzten Strömungen im Regenbogenstrom der Gegenwart unterscheiden.«

## DAS GLÜCKRAD

### Die Karte 10

Ich ging umher in tiefer Meditation versunken, und bemühte mich, meine Vision des Engels zu verstehen.

Und plötzlich, als ich meinen Kopf erhob, sah ich mitten am Himmel einen enormen sich drehenden Kreis, der mit kabbalistischen Zeichen und Buchstaben bedeckt war.

Der Kreis drehte sich mit furchterregender Geschwindigkeit, und mit ihm zusammen, bald sich erhebend bald sich senkend, drehten sich die symbolischen Gestalten der Schlange und des Hundes; und oben an der Spitze des Kreises saß bewegungslos die Sphinx.

An den vier Vierteln des Himmels sah ich in den Wolken die vier beflügelten Tiere der Apokalypse – eines wie ein Löwe, ein anderes einem Kalb gleich, das dritte mit einem Menschenantlitz und das vierte wie ein fliegender Adler – und jedes von ihnen las ein offenes Buch.

Und ich hörte die Stimme der Tiere Zarathustras:

»Alles geht, alles kommt zurück; ewig rollt das Rad des Seins. Alles stirbt, alles blüht wieder auf; ewig läuft das Jahr des Seins.

»Alles bricht, alles wird neu gefügt; ewig baut sich das gleiche Haus des Seins. Alles scheidet, alles grüßt sich wieder; ewig bleibt sich treu der Ring des Seins.

In jedem Nu beginnt das Sein! um jedes »Hier« rollt sich die Kugel Dort. Die Mitte ist überall. Krumm ist der Pfad der Ewigkeit.\*

\* Nietzsche Also sprach Zarathustra, III.

## DER TOD

### Die Karte 13

Erschöpft vom Lodern des Lebensrades, sank ich zu Boden und schloß die Augen. Aber es schien mir, daß das Rad sich vor mir weiterdrehte und daß die vier Tiere in den Wolken noch saßen und ihre Bücher lasen.

Und plötzlich, als ich meine Augen öffnete, sah ich einen gigantischen Reitersmann auf einem weißen Roß, in einen schwarzen Harnisch gekleidet, mit einem schwarzen Helm und einer schwarzen Feder.

Das Gesicht eines Skeletts schaute unter dem Helm hervor. Eine Knochenhand hielt ein großes schwarzes vornehm wallendes Banner, und die andere hielt schwarze Zügel, verziert mit einem Totenkopf und gekreuzten Knochen.

Und wo immer das weiße Schlachtroß vorbeikam, folgten Nacht und Tod, die Blumen verwelkten, die Blätter fielen, die Erde wurde mit einem weißen Leichentuch bedeckt, Friedhöfe erschienen, Türme, Paläste und Städte fielen zu Ruinen.

Könige im vollen Glanz ihres Ruhms und ihrer Macht, herrlich schöne Frauen, liebend und geliebt, Hohe-Priester, deren Macht von Gott kam, unschuldige Kinder – alle fielen mit Schrecken beim Nahen des weißen Schlachtrosses vor ihm auf die Knie, und rangen ihre Hände mit Verzweiflung und peinvoller Angst – und fielen dann, um sich nicht mehr zu erheben.

In der Ferne hinter den Türmen ging die Sonne unter.

Todesschauer überkam mich. Es schien mir, daß ich schon die weißen Hufe des Rosses auf meiner Brust fühlte, und ich sah die ganze Welt in einen Abgrund fallen.

Doch plötzlich fühlte ich etwas Vertrautes im gemessenen Schritt des Pferdes, etwas, das ich schon vorher gehört und gesehen hatte. Noch einen Augenblick – und ich hörte in seinem Schritt den Bewegungstakt des Lebensrades.

Licht drang in mich ein und indem ich auf den verschwindenden Reitersmann und auf die untergehende Sonne schaute, verstand ich, daß der Weg des Lebens in den Hufspuren des Streitrosses des Todes besteht.

Die Sonne geht auf einer Seite unter und erhebt sich auf der anderen.

Jeder Augenblick ihrer Bewegung ist ein Untergang an einem Punkt und ein Aufgang an einem anderen.

Ich verstand, daß genauso wie die Sonne aufgeht in ihrem Untergang und untergeht in ihrem Aufgang, das Leben stirbt wenn es geboren wird und geboren wird, wenn es stirbt.

»Ja«, sagte die Stimme; »Du glaubst, daß die Sonne nur ein Ziel hat, nämlich auf- und unterzugehen. Weiß die Sonne überhaupt etwas über die Erde, über die Leute vom Sonnenaufgang und vom Sonnenuntergang? Sie geht ihren eigenen Weg, ihrer eigenen Bahn entlang, um ein Unbekanntes Zentrum herum. Leben, Tod, Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, bist Du Dir denn nicht bewußt, daß all dies nur die Gedanken, Träume und Befürchtungen des Narren sind?«

## DIE KRAFT

### Die Karte 11

Inmitten einer grünen Ebene, umrandet von sanftgerundeten blauen Hügeln, sah ich eine Frau mit einem Löwen.

Rosengirlanden, das Zeichen der Ewigkeit, über ihrem Haupt. Ruhig und mit Vertrauen schloß sie des Löwen Maul, und der Löwe schleckte freundlich ihre Hand.

»Dies ist das Bild der Kraft«, sagte die Stimme; »versteh' alle seine Bedeutungen«.

»Vor allem zeigt es die Kraft der Liebe. Nichts ist stärker als Liebe. Nur Liebe kann das Böse erobern. Haß erzeugt immer Haß. Böses gebiert immer Böses.«

»Siehst Du diese Rosengirlanden? sie sprechen von der magischen Kette. Die Vereinigung der Wünsche, die Vereinigung der Bemühungen erzeugen eine solche Kraft, daß alle wilde unbewußte Kraft sich vor ihr beugt.«

»Und überdies ist es die Kraft der Ewigkeit.«

»Hier gehts Du ins Reich der Mysterien ein. Einem Bewußtsein, das des Zeichens der Ewigkeit über ihm gewahr ist, kennt keine Hindernisse, und auch kann es keinen Widerstand vom Unendlichen geben.«

## DER GEHENKTE

### Die Karte 12

Und ich sah einen Mann mit gefesselten Händen hinter seinem Rücken und der mit einem Bein von einem hohen Galgen herabhing, mit seinem Kopf nach unten, in angstvollen Qualen.

Rund um seinen Kopf war ein goldener Glorienschein.

Und ich hörte eine Stimme zu mir sprechen:

»Merke auf, das ist der Mann, der die Wahrheit gesehen hat.«

»Neues Leiden, wie kein irdisches Unglück es je bewirken kann, das ist es, was den Menschen auf Erden erwartet, wenn er den Pfad zur Ewigkeit findet und zum Verständnis des Unendlichen.«

»Noch ist er ein Mensch, aber er weiß schon viele Dinge, die sogar Göttern unerreichbar sind. Und dieser Konflikt zwischen dem Großen und dem Kleinen in seiner Seele machen seine Qual und sein Golgatha.«

»In seiner eigenen Seele ist ein hoher Galgen errichtet, auf dem er hängt mit Qualen, mit der Empfindung, als ob sein Kopf nach unten gerichtet wurde.«

»Er selbst wählte diesen Weg.«

»Deswegen unternahm er eine lange Reise, von Prüfung zu Prüfung, von Einweihung zu Einweihung, durch Versagen und Fehlschläge hindurch.«

»Und nun hat er die Wahrheit gefunden und hat sich selbst erkannt.«

»Jetzt weiß er, daß er es ist, der zwischen Erde und Himmel steht und der die Elemente mit den magischen Symbolen kontrolliert, und daß auch er es ist, der in des Narren Kleides eine staubige Straße entlang wandelt, unter der sengenden Sonne, einem Abgrund entgegen, wo ihn das Krokodil erwartet. Er ist es, mit seiner Gefährtin im Garten Eden unterm Schutz des wohlthätigen Geistes; es ist auch er, der mit ihr auf den schwarzen Quader der Lüge gebunden ist; er ist es, der als Eroberer für einen Augenblick im trügerischen Triumphwagen steht, gezogen von den Sphinxen, die bereit sind, in entgegengesetzte Richtungen zu stürmen; und es ist wieder er, der in der Wüste nach der Wahrheit ausschaut mit einer Laterne am hellichten Tage.«

»Und nun hat er die Wahrheit gefunden.«

1911-1929

## VI. KAPITEL

### WAS IST JOGA?

#### Das Geheimnis des Ostens

Für den Westen ist der Osten immer das Land der Geheimnisse und der Rätsel gewesen. Besonders über Indien hat es viele Legenden und phantastische Erzählungen gegeben und es gibt sie noch heute, vor allem über das geheimnisvolle Wissen der indischen Weisen, Philosophen, Fakire und Heiligen.

Viele Tatsachen haben wahrlich seit langem gezeigt, daß neben dem Wissen, welches in den alten indischen Büchern, in den heiligen Schriften, Legenden, Gesängen, Dichtungen und Mythen enthalten ist, es eine gewisse andere Kenntnis gibt, welche man nicht aus Büchern entnehmen kann und welche nicht offen gezeigt wird, deren Spuren jedoch klar gesehen werden können.

Man kann unmöglich leugnen, daß die Philosophie und die Religionen Indiens unerschöpfliche Gedankenquellen enthalten. Und die europäische Philosophie hat diese Quellen reichlich benützt und benützt sie noch immer, aber seltsamerweise kann sie aus ihnen nicht das Wichtigste und das Wesentlichste entnehmen.

Diese Tatsache ist von vielen Europäern eingesehen worden, die die religiösen und philosophischen Lehren des Ostens studiert haben. Sie haben gefühlt, daß sie aus den Büchern nicht alles erhalten, was die Inder wissen, und dieses Gefühl hat die Idee verstärkt, daß es außer dem in den Büchern enthaltenen Wissen noch ein anderes gibt, ein geheimes Wissen, das dem »Uneingeweihten« verborgen ist, oder daß es außer den bekannten Büchern noch andere gibt, verborgen gehaltene, die diese »geheime Lehre« enthalten.

Sehr viel Energie und Zeit ist auf der Suche nach dieser geheimen Lehre des Ostens verwendet worden. Und es gibt gute Gründe zu glauben, daß es tatsächlich nicht eine, sondern viele, dem Westen unbekanntes Lehren gibt, welche aus einer gemeinsamen Wurzel wachsen.

Aber neben den bekannten und unbekanntes Lehren gibt es auch eine Anzahl von Systemen der *Selbst-Disziplin*, welche unter dem Namen *Joga* bekannt sind.

Das Wort *Joga* kann mit dem Wort *Einheit* oder *Vereinigung* oder *Unterjochung* übersetzt werden; in seiner ersten Bedeutung entspricht es dem Wort »*Anschrren*«, aus dem Sanskrit *Yug*, welchem das deutsche Wort *Joch* entspricht und das russische *uro* (*Igo*).

Eine der Bedeutungen des Wortes »*Joga*« ist »richtiges Handeln«.

*Joga* zu betreiben bedeutet, sich der Kontrolle eines oder des anderen Systems des *Jogadankens*, -fühlens, -der inneren und äußeren Bewegungen usw. zu unterwerfen, d. h., die Funktionen zu unterwerfen, von denen die meisten gewöhnlich ohne Kontrolle arbeiten.



»Jogis« ist der Name, der jenen gegeben wird, die dem »Joga« gemäß leben und handeln. Dies sind Menschen, die durch eine gewisse Schule gehen oder durchgegangen sind, und die den Regeln gemäß leben, die nur ihnen allein bekannt und die dem Uneingeweihten unverständlich sind, und Kenntnissen gemäß, die ihre Kräfte unendlich vermehren im Vergleich zu den Kräften der gewöhnlichen Menschen.

Es gibt viele Erzählungen und Meinungen über »Jogis«; manchmal werden sie als Mystiker bezeichnet, die ein kontemplatives Leben führen und gleichgültig gegenüber Nahrung und Bekleidung sind; ein anderes Mal als Menschen, die wunderbare Kräfte besitzen, fähig sind, über Entfernungen zu sehen und zu hören, Menschen, denen wilde Tiere und Naturkräfte gehorchen. Diese Kräfte und Fähigkeiten werden durch Methoden und Übungen erlangt, welche das Geheimnis des Joga ausmachen und die Jogis befähigen, die Menschen zu verstehen und in allen Lagen und allen Umständen des Lebens zweckmäßig und richtig zu handeln.

Jogis haben mit »Fakiren« nichts gemeinsam, d. h. mit Menschen, die sich bemühen, den physischen Körper durch den Weg des Leidens dem Willen zu unterwerfen, und die sehr oft unwissende Fanatiker sind, die sich selbst quälen, um die Seligkeit des Himmels zu erlangen, oder Zauberkünstler, die für Geld »Wunder« vollbringen, welche auf Geschicklichkeit, auf Geduld und auf der Gewöhnung des Körpers beruhen, unglaubliche Haltungen einzunehmen, oder seine Funktionen auf anormale Weise auszuüben.

Diese Zauberkünstler und Fakire nennen sich selbst oft Jogis, aber einen wirklichen Jogi kann man immer erkennen, denn er kann niemals den Fanatismus und die wahnsinnige Sektiererei eines Fakirs haben; er wird nichts für Geld vorführen, und vor allem wird er ein Wissen besitzen, das das Wissen des gewöhnlichen Menschen übersteigt.

»Die Wissenschaft der Jogis«, d. h. die Methoden, die von den Jogis verwendet werden, um in sich außerordentliche Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln, kommt vom fernen Altertum. Vor vielen tausend Jahren wußten die Weisen, daß die Kräfte des Menschen in allen Sphären und Bereichen seiner Fähigkeiten enorm verstärkt werden können durch richtiges Training und indem der Mensch sich gewöhnt, seinen Körper, seinen Verstand, seine Aufmerksamkeit, seinen Willen, seine Gefühle und seine Begehren, zu kontrollieren.

In Verbindung damit war das Studium des Menschen im alten Indien auf einer für uns unfaßbaren Stufe. Dies kann nur durch die Tatsache erklärt werden, daß die zu jener Zeit bestehenden philosophischen Schulen direkt mit esoterischen Schulen verbunden waren.

Der Mensch wurde nicht als ein vollendetes Wesen betrachtet, sondern als ein Wesen, das in sich eine Vielheit latenter Kräfte enthält. Die Idee war, daß im gewöhnlichen Leben und im gewöhnlichen Menschen diese Kräfte schlafen, jedoch erweckt und entwickelt werden können durch eine gewisse Lebensweise, durch gewisse Übungen, durch eine gewisse Arbeit an sich selbst. Dies wird Joga genannt. Ein Vertrautwerden mit den Ideen des Joga befähigt den Menschen erstens, sich selbst besser zu kennen, seine latenten Fähigkeiten und Neigungen zu verstehen, die Richtung, in die sie entwickelt werden sollten heraus-

zufinden und festzusetzen; und zweitens, seine latenten Fähigkeiten zu erwecken und zu lernen, wie sie auf allen Lebenswegen anzuwenden sind.

»Die Wissenschaft der Jogis« besteht in Beschreibungen dieser Methoden, die für die Menschen verschiedener Typen und verschiedener Tätigkeiten im Leben angepaßt sind, und auch in der Darstellung der Theorien, die mit diesen Methoden verbunden sind.

Jede dieser »Wissenschaften«, aus denen der Joga sich zusammensetzt, besteht aus zwei Teilen: dem theoretischen Teil und dem praktischen Teil.

Der theoretische Teil hat das Ziel, die grundsätzlichen Prinzipien und den allgemeinen Umriss eines gegebenen Themas als ein vollständiges und zusammenhängendes Ganzes darzustellen, ohne sich mit unnötigen Details abzugeben.

Der praktische Teil lehrt die Methoden und Wege des besten Einübens in eine gewünschte Tätigkeit, die Methoden und Mittel zur Entwicklung latenter Kräfte und Fähigkeiten.

Hier ist es notwendig zu erwähnen, daß selbst der theoretische Teil niemals wirklich aus Büchern erlernt werden kann. Im besten Falle können Bücher als Zusammenfassung dienen, nur zum Zweck des Wiederholens und des Erinnerns, während das Studium der Ideen des Joga direkte mündliche Unterweisung und Erklärung erfordert.

Was den praktischen Teil betrifft, so kann nur sehr wenig in Schriften dargestellt werden. Folglich können, selbst wenn es Bücher gibt, die Erklärungsversuche über die praktischen Methoden des Joga enthalten, diese unmöglich als Lehrbuch für die praktische und unabhängige Arbeit dienen.

Im allgemeinen, wenn man über Joga spricht, ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß das Verhältnis zwischen den praktischen und theoretischen Teilen analog zu dem Verhältnis zwischen den praktischen und theoretischen Seiten in der Kunst ist. Es gibt eine Theorie über Malerei, aber das Studium der Theorie der Malerei befähigt niemanden, Bilder zu malen. Es gibt eine Musiktheorie, jedoch wird das Studium der Musiktheorie niemanden befähigen, irgendein Musikinstrument zu spielen.

In der Praxis der Kunst, wie in der Praxis des Jogas gibt es etwas, was in der Theorie nicht existiert und nicht existieren kann. Die Praxis wird nicht der Theorie gemäß aufgebaut. Die Theorie stammt aus der Praxis.

Die Joga-Wissenschaften wurden in Indien lange Zeit hindurch geheim gehalten, und diese Methoden, welche die Kraft des Menschen in nahezu wunderbarer Weise vermehren, waren das Privileg von besonderen Schulen oder das Geheimnis von Asketen und Eremiten, die der Welt vollständig entsagt hatten. In den indischen Tempeln (oder in Verbindung mit ihnen) gab es Schulen, wo die Schüler, *Chelas*, nachdem sie einen langen Weg von Prüfungen und vorbereitender Erziehung gegangen waren, in die Wissenschaft der Jogis eingeweiht wurden durch spezielle Lehrer, *Gurus*. Europäer konnten unmöglich irgendeine Auskunft über Joga erhalten, und was gewöhnlich von Reisenden über diese Fragen erzählt wurde, hatte einen rein phantastischen Charakter.

Die ersten richtigen Informationen über Joga begannen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu erscheinen, obwohl viele Methoden der Jogis in mystischen Gemeinschaften viel früher bekannt waren.

Aber obwohl die Europäer sehr viel von den Jogis entliehen hatten, waren sie nichtsdestoweniger unfähig, die volle Bedeutsamkeit der »Wissenschaften der Jogis« als ein Ganzes zu verstehen und zu erfassen.

In Wirklichkeit ist der Joga der Schlüssel zur alten Weisheit des Ostens.

Die alten Bücher Indiens können von den westlichen Wissenschaftlern nicht verstanden werden. Und dies ist so, weil alle diese Bücher von Jogis geschrieben wurden, d. h. von Menschen, die nicht bloß einen entwickelten Intellekt besitzen, sondern Kräfte und Fähigkeiten, die die Kräfte und Fähigkeiten eines gewöhnlichen Menschen unendlich übersteigen.

Die Kräfte, die Joga gibt, gehen über die Grenze einer Stärkung der Verstandesfähigkeit hinaus. Joga vergrößert die schöpferische Fähigkeit des Menschen in allen Sphären und Bereichen des Lebens, gibt ihnen die Möglichkeit eines direkten Eindringens in die Geheimnisse der Natur, enthüllt ihm die Geheimnisse der Ewigkeit und die Rätsel der Existenz.

Zur selben Zeit verstärkt Joga die Kräfte des Menschen, erstens im Kampf mit dem Leben, d. h., mit all den physischen Bedingungen, in denen er geboren wurde und die ihm feindlich sind; zweitens für den Kampf mit der Natur, die den Menschen immer für ihre eigenen Zwecke ausnutzen will; und drittens, für den Kampf mit den Illusionen seines eigenen Bewußtseins, welches, da es von seinem begrenzten psychischen Apparat abhängig ist, eine enorme Anzahl von Trugbildern und Einbildungen schafft. Joga hilft dem Menschen, gegen die Irreführung der Wörter anzukämpfen, zeigt ihm klar, daß ein in Worten ausgedrückter Gedanke nicht wahr sein kann, daß es in Worten keine Wahrheit geben kann, daß sie im besten Falle uns auf die Wahrheit hinweisen können, daß sie diese für einen Moment offenbaren und sie dann verbergen. Joga lehrt den Weg, die versteckte Wahrheit zu finden, die in den Dingen, in den Handlungen der Menschen, in den Schriften der großen Weisen aller Zeiten und Völker verborgen sind.

Joga enthält fünf Einteilungen:

1. Raja-Joga oder der Joga der Entwicklung des Bewußtseins.
2. Jnana-Joga (Gnyana oder Gnana-Joga) der Joga des Wissens.
3. Karma-Joga oder der Joga des richtigen Handelns.
4. Hatha-Joga, der Joga der Macht über den Körper.
5. Bhakti-Joga, der Joga des richtigen religiösen Verhaltens.

Die fünf Joga sind fünf Wege, die zum selben Ziel führen: zur Vervollkommnung, zum Übergang auf höhere Stufen des Wissens und des Lebens.

Die Einteilung der fünf Joga hängt von der Einteilung der Typen des Menschen ab, seinen Fähigkeiten, seiner Vorbereitung usw. Ein Mensch kann mit der Kontemplation beginnen, mit dem Studium seines eigenen »Ichs«. Ein anderer braucht das objektive Studium der Natur. Ein dritter muß vor allem die Regeln des Verhaltens im gewöhnlichen Leben verstehen. Für einen vierten ist es vor allem anderen notwendig, die Kontrolle über den physischen Körper zu erlangen. Für einen fünften ist es notwendig, »beten zu lernen«, seine religiösen Gefühle zu verstehen und zu lernen, wie er sie lenken soll.

Joga lehrt den Weg, alles richtig zu tun, was der Mensch tut. Nur indem der Mensch Joga studiert, kann er sehen, wie falsch er in allen Situationen seines Lebens gehandelt hat; wie stark er seine Kräfte nutzlos ausgegeben hat und nur die armseligsten Ergebnisse erreichte, bei einer enormen Ausgabe von Energie.

Joga lehrt den Menschen die Prinzipien einer richtigen Ökonomie der Kräfte. Joga lehrt ihn die Fähigkeit, was immer er tut, bewußt zu tun, wenn dies notwendig ist. Dies verstärkt in unermesslicher Weise die Kräfte des Menschen und macht die Ergebnisse seiner Arbeit wertvoller.

Das Studium des Joga zeigt dem Menschen vor allem, wie stark er sich über sich selbst geirrt hat.

Der Mensch überzeugt sich, daß er weit schwächer und viel unbedeutender ist, als er sich einbildet, und daß er zur selben Zeit stärker und mächtiger werden kann als der stärkste und mächtigste Mensch, den er sich vorstellen kann.

Er sieht nicht nur, was er ist, sondern was er werden kann. Seine Auffassung des Lebens, der Stellung des Menschen, seiner Rolle und seines Zwecks im Leben, unterzieht sich einem vollständigen Wandel. Er verliert das Gefühl des Gesondertseins und das Gefühl des sinnlosen und chaotischen Wesens des Lebens. Er beginnt sein Ziel zu verstehen und einzusehen, wie er, indem er seinem Ziel nachstrebt, mit anderen Menschen in Verbindung kommt, die in die gleiche Richtung gehen.

Joga sieht nicht sein Hauptziel darin, den Menschen zu führen. Joga verstärkt nur seine Kräfte in jeder Richtung seiner Tätigkeit. Aber gleichzeitig kann der Mensch, indem er die Kräfte gebraucht, die ihm vom Joga gegeben werden, nur eine Richtung verfolgen. Sollte er seine Richtung ändern, wird der Joga selbst sich gegen ihn wenden, ihn zum Stillstand bringen, ihn aller Kräfte berauben, und mag ihn möglicherweise sogar vollkommen zerstören. Joga trägt in sich eine enorme Macht, und diese kann nur in einer gewissen Richtung gebraucht werden. Das ist ein Gesetz, das jedem klar wird, der Joga studiert.

In allem, was Joga berührt, lehrt es den Menschen zwischen dem Wirklichen und dem Falschen zu unterscheiden, und diese Fähigkeit zur richtigen Unterscheidung hilft dem Menschen, die verborgene Wahrheit dort zu finden, wo er bisher nichts Verborgenes gesehen oder vermutet hat.

Wenn ein Mensch, der Joga studiert, gewisse Bücher nimmt, von welchen er meinte, daß er sie gut kenne, wird er zu seinem tiefen Erstaunen plötzlich unendlich viel Neues in ihnen finden. Eine verborgene Tiefe scheint sich ihm in diesen Büchern zu enthüllen, und überrascht und ehrfurchtsvoll wird er diese Tiefe fühlen und verstehen, daß er bisher nichts als die Oberfläche gesehen hat.

Eine solche Wirkung wird von vielen Büchern hervorgerufen, die zu den heiligen Schriften Indiens gehören. Es ist in keiner Weise nötig, diese Bücher verborgen zu halten. Sie können allen zugänglich sein und doch vor allen verborgen sein, außer vor jenen, die wissen, wie sie zu lesen sind. Und solche verborgenen Bücher existieren in allen Ländern und unter allen Völkern. Eines der okkultesten Bücher, das Neue Testament, ist das weitest bekannte. Aber von allen Büchern ist es dasjenige, das die Menschen am wenigstens zu lesen verstehen, dasjenige, das sie mit ihrem Verständnis am meisten entstellen.

Joga lehrt, wie man die Wahrheit sucht und wie man die Wahrheit in allem findet. Joga lehrt, daß es nichts gibt, das nicht als ein Ausgangspunkt für das Finden der Wahrheit dienen könnte.

Joga ist nicht auf einmal in seiner Gesamtheit zugänglich. Es gibt viele Grade von verschiedenartiger Schwierigkeit in ihm. Dies ist das erste, das jeder verstehen sollte, der Joga studieren will.

Die Grenzen des Yoga können nicht auf einmal oder aus der Entfernung am Anfang des Weges gesehen werden. Für den Menschen, der Joga studiert, öffnen sich neue Horizonte, während er auf seinem Weg weitergeht. Jeder neue Schritt zeigt etwas Neues vor ihm, etwas, das er nicht gesehen hat und vorher nicht gesehen haben konnte. Aber ein Mensch kann nicht sehr weit vor sich sehen. Und am Anfang des Jogastudiums kann er nicht all das kennen, was dieses Studium geben wird. Joga ist ein völlig neuer Weg, und wenn man ihn betritt, ist es unmöglich zu wissen, wohin er führen wird.

Um es auf eine andere Weise zu sagen: Joga kann nicht so definiert werden, wie man definieren kann, was Medizin, was Chemie, was Mathematik ist. Um zu definieren, was Joga ist, ist Studium und *Kenntnis* des Joga notwendig.

Joga ist eine verschlossene Tür. Jedermann kann anklopfen, wenn er einzutreten begehrt. Aber bis er eingetreten ist, kann er nicht wissen, was er hinter dieser Tür finden wird.

Ein Mensch, der den Pfad des Joga betritt, mit dem Ziel, seinen Gipfel zu erreichen, muß sich dem Joga gänzlich hingeben, dem Joga seine ganze Zeit und seine ganze Energie, all seine Gedanken, Gefühle und Motive geben. Er muß anstreben, harmonisch zu werden, eine innere Einheit zu erlangen, *in sich ein dauerhaftes »Ich« zu schaffen*, sich vor den fortwährenden Ambitionen, Stimmungen und Wünschen zu schützen, welche ihn bald in diese, bald in jene Richtung hin- und herbewegen. Er muß alle seine Kräfte zwingen, einem Ziel zu dienen. All das verlangt der Joga, aber er hilft auch, dies zu erlangen, indem der Joga die Mittel und die Methoden zeigt, durch welche dies erreicht werden kann. Für jede Art von Tätigkeit gibt es besondere Bedingungen, welche ihr vorteilhaft sind und welche der Joga zu bestimmen hilft.

Das Studium des Joga ist unmöglich in der zerstreuten Bedingung der Gedanken, Wünsche und Gefühle, inmitten derer ein gewöhnlicher Mensch lebt. Joga verlangt den ganzen Menschen, seine ganze Zeit, seine gesamte Energie, alle seine Gedanken, alle seine Gefühle, sein ganzes Leben. Nur Karma-Joga erlaubt dem Menschen, in seinen gewöhnlichen Lebensbedingungen zu bleiben. Alle anderen Joga verlangen ein sofortiges und vollständiges Zurückziehen vom Leben, *wenn auch nur für eine gewisse Zeit*. Das Studium des Joga, mit Ausnahme des Karma-Joga, ist in den Umständen des Lebens unmöglich. Ebenso ist es unmöglich, Joga ohne einen Lehrer zu studieren, ohne die ständige und unaufhörliche Überwachung des Schülers durch den Lehrer.

Ein Mensch, der hofft, Joga kennenzulernen, indem er einige Bücher liest, wird sehr stark enttäuscht werden. In einem Buch, in geschriebenen Darstellungen ist es unmöglich, einem Menschen irgendeine praktische Kenntnis zu vermitteln – alles hängt ab von der Arbeit des Lehrers an ihm und seiner eigenen Arbeit an sich selbst.

Das gemeinsame Ziel aller Formen des Joga ist die Wandlung des Menschen, die Erweiterung seines Bewußtseins. Die Grundlage aller Joga bildet das eine Prinzip, welches besagt, daß der Mensch, wie er geboren wurde und lebt, ein unvollendetes und unvollkommenes Wesen ist, jedoch eines, das gewandelt und zu seiner möglichen Entwicklung gebracht werden kann, durch eine angemessene Unterweisung und durch Übung.

Vom Gesichtspunkt der Prinzipien des Joga ist der Mensch einfach Material, an dem es möglich und notwendig ist zu arbeiten.

Dies bezieht sich vor allem auf die innere Welt des Menschen, auf sein Bewußtsein, auf seinen psychischen Apparat, seine geistigen Fähigkeiten, sein Wissen, welches, den Lehren der Jogis gemäß, völlig gewandelt, von all den üblichen Begrenzungen befreit und zu einem Grad vergrößert werden kann, der jegliche Vorstellungen übersteigt. Als Resultat erlangt der Mensch neue Möglichkeiten, die Wahrheit und neue Kräfte zu erkennen, um Hindernisse auf seinem Weg zu überwinden, ungeachtet woher diese Hindernisse kommen. Ferner bezieht es sich auf den physischen Körper des Menschen, welcher studiert wird und allmählich der Kontrolle des Verstandes und des Bewußtseins unterworfen wird, selbst jene seiner Funktionen, die der Mensch gewöhnlich in sich überhaupt nicht wahrnimmt.

Das Eröffnen des höheren Bewußtseins ist das Ziel aller Joga.

Wenn ein Mensch dem Weg des Joga folgt, muß er den Zustand des Samadhi erreichen, d. h., den der Ekstase oder der Erleuchtung, in dem allein die Wahrheit verstanden werden kann.

## DIE FÜNF JOGA

### Hatha-Joga

Hatha-Joga ist der Joga der Macht über den Körper und über die physische Natur des Menschen.

Nach der Lehre der Jogis gibt ein praktisches Studium des Hatha-Joga dem Menschen ideale Gesundheit, verlängert sein Leben und gibt ihm viele neue Kräfte und Fähigkeiten, welche ein gewöhnlicher Mensch nicht besitzt und welche fast an Wunder grenzen.

Die Jogis behaupten, daß ein gesunder und normal funktionierender Körper leichter der Kontrolle des Bewußtseins und des Geistes unterworfen wird als ein Körper, der krank, gestört und unausgeglichen ist und von dem man nie weiß, was man von ihm erwarten kann. Darüber hinaus ist es leichter, einen gesunden Körper nicht zu beachten, während ein kranker Körper den Menschen abhängig macht, ihn zuviel an ihn denken läßt, zuviel Aufmerksamkeit für sich verlangt.

Deshalb ist das erste Ziel des Hatha-Joga ein gesunder Körper.

Zur selben Zeit bereitet der Hatha-Joga den physischen Körper des Menschen vor, all die Beschwerden zu ertragen, die mit dem Funktionieren der höheren psychischen Kräfte in ihm verbunden sind: höheres Bewußtsein, Wille,

starke Emotionen, etc. Diese Kräfte arbeiten im gewöhnlichen Menschen nicht. Ihr Erwachen und ihre Entwicklung erzeugen im physischen Körper furchtbare Anspannung und Druck. Und wenn der physische Körper nicht trainiert und durch besondere Übungen vorbereitet ist, wenn er in seiner gewöhnlichen, kränklichen Situation bleibt, ist er unfähig, diesem Druck zu widerstehen und kann nicht mit der ungewohnt intensiven Arbeit der Organe der Wahrnehmung und des Bewußtseins mithalten, die unvermeidlich mit der Entwicklung der höheren Kräfte und Möglichkeiten des Menschen verbunden ist. Um das Herz, das Gehirn und das Nervensystem (und auch *andere Organe*, deren Rolle im psychischen Leben des Menschen für die Wissenschaft wenig oder überhaupt nicht bekannt ist) zu befähigen, den Druck neuer Funktionen zu ertragen, muß der ganze Körper gut ausgeglichen, harmonisch und gereinigt sein, muß er in Ordnung gebracht und auf die neue und ungeheuer harte Arbeit, die ihn erwartet, vorbereitet sein.

Es gibt viele von den Jogis ausgearbeitete Regeln in bezug auf die Regulierung und die Kontrolle der Tätigkeiten der verschiedenen Organe des Körpers. Die Jogis setzen voraus, daß man den Körper nicht sich selbst überlassen kann. Die Instinkte leiten seine Arbeit nicht mit dem genügenden Nachdruck; das Eingreifen des Intellekts ist unerlässlich.

Eine der grundsätzlichen Ideen der Jogis über den Körper ist, daß dieser in seinem natürlichen Zustand auf keinen Fall als der ideale Apparat betrachtet werden kann, für den er oft gehalten wird. Viele Funktionen sind nur notwendig, die Existenz des Körpers in verschiedenen widrigen Verhältnissen zu bewahren; und es gibt Funktionen, die das Resultat von anderen, falschen Funktionen sind.

Ferner denken die Jogis, daß viele dieser widrigen Verhältnisse schon verschwunden sind, während die Funktionen, die von ihnen geschaffen wurden, fortbestehen. Und die Jogis behaupten, daß es möglich sei, wenn man diese überflüssigen Funktionen beseitigt, die Energie enorm zu vermehren, die für nützliche Arbeit verwendet werden kann.

Dann gibt es wieder viele Funktionen, welche in einem verkümmerten Zustand sind, die jedoch bis zu einem unglaublichen Grad entwickelt werden können.

Der von der Natur gegebene Körper ist vom Gesichtspunkt der Jogis nur Material. Und ein Mensch auf seinem Weg zu seinen höchsten Zielen kann dieses Material gebrauchen, und nachdem er ihn auf eine geeignete Weise umgestaltet und neu geformt hat, kann er für sich eine Waffe schaffen, die ihn befähigen wird, seine Ziele zu erreichen. Die Jogis behaupten, daß die latenten Möglichkeiten im Körper enorm sind.

Und die Jogis besitzen zahlreiche Methoden und Mittel, um die unnützen Funktionen des Körpers abzuschwächen und die neuen Kräfte und Fähigkeiten, die in ihm schlafend liegen, zu erwecken und ans Licht zu bringen.

Die Jogis sagen, daß nur ein geringfügiger Anteil der Energie des Körpers nutzbringend verwendet wird, (d. h. um das Leben des Körpers zu erhalten und um den höheren Zielen des Menschen zu dienen). Der größere Teil der vom Körper erzeugten Energien wird ihrer Meinung nach völlig nutzlos ausgegeben.

Sie betrachten es aber als möglich, alle Organe des Körpers für ein einziges Ziel arbeiten zu lassen, d. h. alle von den Organen erzeugte Energie zu nehmen und sie für die höheren Ziele dienstbar zu machen, welche sie bisher oft nur hinderte.

Hatha-Joga befaßt sich mit der physischen Natur des Menschen im strengsten Sinne des Wortes, d. h. mit vegetativen und animalischen Funktionen. Und in bezug auf diese physische Natur kennen die Jogis schon seit langem gewisse Gesetze, welche von der westlichen Wissenschaft erst seit ganz kurzer Zeit bemerkt wurden. Erstens die außerordentliche Unabhängigkeit der einzelnen Organe des Körpers und das Fehlen eines gemeinsamen Zentrums, das das Leben des Organismus leitet; und zweitens die Fähigkeit eines Organes, in einem gewissen Ausmaß und in gewissen Fällen die Arbeit eines anderen auszuführen.

Die Beobachtung der Unabhängigkeit verschiedener Organe und Teile des Körpers führte die Jogis zu der Folgerung, daß das Leben des Körpers aus tausenden einzelner Leben besteht. Ein jedes derartige »Leben« setzt eine »Seele« oder ein »Bewußtsein« voraus. Die Jogis erkennen diese unabhängigen »Leben«, die getrennte »Seelen« besitzen, nicht nur in all den verschiedenen Organen, sondern auch in all den Geweben und Substanzen des Körpers. Dies ist die »okkulte« Seite des Hatha-Joga.

Diese »Leben« und diese »Bewußtseine« sind die »Geister« des Körpers. Der Theorie des Hatha-Joga gemäß, kann sie der Mensch sich unterordnen, kann sie in den Dienst seiner Ziele stellen.

Die Hatha-Jogis lernen, die Atmung, die Blutzirkulation und die Nerven-Energie kontrollieren. Sie werden für fähig gehalten, durch Atemanhalten fast alle Körperfunktionen zum Stillstand zu bringen, den Körper in eine Lethargie zu versetzen, in welcher ein Mensch für jede Zeitdauer ohne Nahrung und Luft verbleiben kann, ohne selbst Schaden zu erleiden. Andererseits wird auch gesagt, daß sie fähig seien, die Atmung zu steigern und indem sie diese mit dem Herzschlag rhythmisch übereinstimmen, eine enorme Zufuhr von Lebenskräften aufzunehmen, und diese Kräfte z. B. für die Behandlung von Krankheiten, sowohl der eigenen als auch der anderer zu verwenden. Man hält die Jogis für fähig, durch eine Willensanstrengung die Blutzirkulation in jedem Körperteil aussetzen zu lassen oder im Gegenteil, einen vermehrten Zufluß von frischem arteriellen Blut und von Nerven-Energie zu einem Teil zu dirigieren. Genau hierauf beruht ihre Behandlungsmethode.

Indem sie ihren eigenen Körper lenken lernen, lernen die Jogis zur selben Zeit, das gesamte materielle Universum lenken.

Der menschliche Körper stellt ein Universum in Miniatur dar. Er enthält alles vom Mineral bis zu Gott. Und dies ist für sie nicht eine bloße Redensart, sondern die realste Wahrheit. Durch seinen Körper ist der Mensch in Verbindung mit dem ganzen Universum, und mit allem darin. Das Wasser, das im menschlichen Körper enthalten ist, verbindet den Menschen mit dem gesamten Wasser der Erde und der Atmosphäre; der Sauerstoff im menschlichen Körper verbindet ihn mit dem Sauerstoff des gesamten Universums. Der Koh-

lenstoff mit dem Kohlenstoff; das Lebensprinzip mit allem Lebenden in der Welt.

Es ist vollkommen klar, warum dies so sein muß. Das Wasser, das an der Zusammensetzung des menschlichen Körpers teilnimmt, ist vom Wasser außerhalb des Körpers nicht getrennt, es ist nur, als ob es durch den Menschen durchfließt; das gleiche gilt für die Luft und für alle chemischen Substanzen des Körpers etc.; sie alle wandern bloß durch den Körper.

Indem ein Mensch die vielseitigen Prinzipien (»Geister« der okkulten Terminologie gemäß) die seinen Körper bilden, zu kontrollieren lernt, wird er fähig, die gleichen Prinzipien in der Welt zu kontrollieren, d. h. »die Geister der Natur«.

Gleichzeitig lehrt das richtige Verständnis der Prinzipien des Hatha-Joga einen Menschen, die Gesetze des Universums und seinen eigenen Platz in der Welt zu verstehen.

Selbst eine oberflächliche Kenntnis der Prinzipien und Methoden des Hatha-Joga zeigt die Unmöglichkeit, Joga ohne einen Lehrer zu studieren und ohne seine ständige Aufsicht. Die durch die Methoden des Hatha-Yoga erreichten Resultate sind in gleicher Weise die Arbeit des Schülers selbst und die Arbeit des Lehrers an dem Schüler.

Bei anderen Joga mag das nicht so offensichtlich sein. Aber im Hatha-Joga kann es darüber nicht den leisesten Zweifel geben, besonders wenn der Mensch, der ihn studiert, die Prinzipien der »Asanas« verstanden hat.

»Asanas« ist der Name, der im Hatha-Joga gewissen besonderen Körperhaltungen gegeben wird, welche ein Jogi lernen muß einzunehmen. Viele dieser Haltungen scheinen auf den ersten Blick ganz unmöglich. Sie sehen aus, als ob ein Mensch entweder überhaupt keine Knochen haben darf oder alle seine Sehnen zerreißen müßte. Es gibt bereits eine ausreichende Anzahl von Photographien und sogar Filmaufnahmen der »Asanas«, und die Schwierigkeit dieser Haltungen ist jedem offensichtlich, der die Gelegenheit hat, solche Bilder zu sehen. Sogar die Beschreibung der »Asanas«, die man in gewissen Büchern des Hatha-Joga finden kann, zeigt ihre Schwierigkeit und ihre praktische Unausführbarkeit für einen gewöhnlichen Menschen. Die Hatha-Jogis studieren nichtsdestoweniger die »Asanas«, d. h., trainieren den Körper, alle diese ungläublichen Haltungen einzunehmen.

Jeder kann eine der leichtesten »Asanas« versuchen. Dies ist die »Buddha-Haltung«, so genannt, weil der sitzende Buddha gewöhnlich in diesem »Asana« dargestellt wird. Die einfachste Form dieses »Asana« ist es, wenn ein Jogi mit gekreuzten Beinen dasitzt, nicht im »Türkensitz«, sondern ein Fuß auf das gegenüberliegende Knie gelegt und den anderen Fuß auf das andere Knie. Die Beine sind fest auf den Boden und aufeinander gedrückt. Selbst dieses »Asana«, von allen das Einfachste, ist ohne ein langes und fortdauerndes Training unmöglich. Aber in Wirklichkeit ist die eben beschriebene Haltung nicht ein vollständiges »Asana«. Wenn man sich die Buddhastatuen genau anschaut, dann sieht man, daß beide Füße auf den Knien mit den Fersen nach oben gerichtet ruhen. Bei einer solchen Haltung sind die Füße in einer Weise verdreht, die ganz unmöglich erscheint, ohne daß die Knochen gebrochen sind.

Aber Leute, die in Indien waren, haben dieses »Asana« in seinen vollständigen Formen gesehen und *photographiert*.

Außer den äußerlichen »Asana« gibt es auch innere »Asanas«, welche im Wechsel verschiedener innerer Funktionen bestehen, wie z. B. ein Verlangsamern oder Verschnellern der Herztätigkeit und der gesamten Blutzirkulation. Ferner befähigen sie den Menschen, eine ganze Reihe von inneren Funktionen zu kontrollieren, welche gewöhnlich nicht nur außerhalb der Kontrolle des Menschen sind, sondern die in vielen Fällen der europäischen Wissenschaft sogar vollkommen unbekannt sind, oder die erst langsam vermutet werden.

Die Bedeutung und das entscheidende Ziel der äußeren »Asanas« ist eben das Erlangen der Kontrolle über die inneren Funktionen.

Selbst-Unterricht stößt bei den »Asanas« auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Es gibt Beschreibungen von mehr als siebzig »Asanas«. Aber auch die vollständigste und detaillierteste Beschreibung gibt nicht die Reihenfolge an, in welcher sie studiert werden sollten. Und sie kann nicht in Büchern angezeigt werden, weil sie vom physischen Typus des Menschen abhängt.

Das will heißen: jeder physische Typus verlangt unbedingt eine unterschiedliche Reihenfolge. Für jeden Menschen gibt es ein oder mehrere »Asanas«, welche er leichter erlernen und ausführen kann als andere. Aber der Mensch kennt seinen eigenen physischen Typus nicht und weiß nicht, welcher »Asana« für ihn leichter ist und mit welchem er beginnen sollte. Darüber hinaus kennt er nicht die »Vorbereitungs-Übungen«, welche für jedes »Asana« verschieden sind und auch für jeden physischen Typus.

All das kann für ihn nur von einem Lehrer bestimmt werden, der eine vollständige Kenntnis vom Hatha-Joga besitzt.

Nach einer gewissen Beobachtungsperiode und nach gewissen Probe-Übungen, welche er seinem Schüler gibt, bestimmt der Lehrer seinen physischen Typus und sagt ihm mit welchem der »Asanas« er beginnen sollte. Ein Schüler muß mit dem siebzehnten »Asana« beginnen, ein anderer mit dem fünfunddreißigsten, ein dritter mit dem siebenundfünfzigsten, ein vierter mit dem ersten, usw.

Nachdem er festgestellt hat, welches »Asana« der Schüler zu meistern versuchen muß, gibt ihm der Lehrer besondere und aufeinanderfolgende Übungen, die er ihm vorführt. Diese Übungen führen ihn allmählich zum erwünschten »Asana«, d. h., befähigen ihn, eine gewisse Zeitlang die erforderliche Körperstellung einzunehmen und zu halten.

Wenn das erste »Asana« erreicht wurde, bestimmt der Lehrer das nächste »Asana«, welches der Schüler zu erreichen versuchen muß, und gibt ihm wieder Übungen, welche ihn mit der Zeit zu diesem »Asana« führen.

Das Studium eines falschen »Asana« enthält fast unüberwindbare Schwierigkeiten. Überdies, wie es ganz eindeutig in den Büchern, die die Prinzipien des Hatha-Joga darstellen, aufgezeigt wird: »ein falsches Asana tötet einen Menschen«.

All das zusammengenommen zeigt völlig klar, daß das Studium des Hatha-Joga, wie auch das Studium anderer Joga ohne einen Lehrer unmöglich ist.

Die Hauptmethode des Hatha-Joga, die Methode, welche die Unterordnung

des physischen Körpers unter den Willen möglich macht und sogar die der »unbewußten« physischen Funktionen unter den Willen, ist eine fortwährende Arbeit an der *Überwindung von Schmerz*.

Die Überwindung von Schmerz, die Überwindung der Angst vor physischen Leiden, die Überwindung des ständigen und unablässigen Wunsches nach Ruhe, Behagen und Bequemlichkeit, schaffen die Kraft, die einen Hatha-Jogi auf eine andere Seinsstufe versetzen.

In der Literatur, hauptsächlich in der theosophischen\*, die sich auf die Geschichte der Prinzipien und Methoden der Jogis bezieht, gibt es eine Meinungsverschiedenheit, die eine gewisse Bedeutsamkeit hat. Es gibt Autoren, die daran festhalten, daß das Studium von Joga notwendigerweise mit Hatha-Joga beginnen muß und daß es ohne Hatha-Joga zu keinem Resultat führen kann; und es gibt andere Autoren, die behaupten, daß der Hatha-Joga nach den anderen Jogas studiert werden kann, besonders nach dem Raja-Joga, wenn der Schüler schon im Besitz aller Kräfte ist, die ihm das neue Bewußtsein gibt.

Die richtigste Lösung der Frage würde sein, anzunehmen, daß in diesem Falle, wie in vielen anderen Fällen, der Unterschied vom Typus abhängt, d. h., daß es Menschentypen gibt, die notwendigerweise mit dem Hatha-Joga beginnen müssen, und andere Typen, für die Wege über die anderen Jogas möglich sind.

In den wissenschaftlichen Aufzeichnungen von Forschern über die »Indische Askese«, die es in der westlichen Literatur gibt, werden Hatha-Jogis leider sehr oft mit »Fakiren« verwechselt. Die Ursachen einer solchen Verwechslung können leicht verstanden werden. Die Forscher, die äußerliche Phänomene beobachten und die die Prinzipien des Joga nicht verstehen, können authentische Phänomene von Nachahmungen nicht unterscheiden.\*\* Fakire ahmen Hatha-Jogis nach. Jedoch das, was die Hatha-Jogis zur Erreichung eines bestimmten Zieles tun, welches sie klar verstehen, wird für die Fakire ein Selbstzweck. Fakire beginnen deshalb mit dem Schwierigsten, mit Extremen, und meistens mit Übungen, die den physischen Körper *schädigen*.

Sie halten ihre Arme oder einen Arm nach oben gestreckt, bis die Arme verdorren; sie schauen ins Feuer oder in die Sonne, bis sie blind werden; sie lassen sich freiwillig von Insekten und dergleichen fressen. Für eine gewisse Zeit lang entwickeln einige in sich auf diese Weise seltsame und übernormale Fähigkeiten, aber ihr Weg hat nichts gemeinsam mit dem Weg der Hatha-Jogis.

### Raja-Joga

Raja-Joga ist der Joga der Bewußtseins-Erziehung. Der Mensch, der den Raja-Joga praktisch studiert, erlangt das Bewußtsein seines »Ichs«. Gleichzeitig erlangt er außerordentliche innere Kräfte, die Kontrolle über sich selbst und die Fähigkeit, einen Einfluß auf andere Leute auszuüben.

\* z. B. H. S. Olcott *Old Diary Leaves*. 2. und 3. Band.

\*\* E. g. Richard Schmidt *Fakire und Fakirtum*.

Raja-Joga hat in Beziehung zur psychischen Welt des Menschen, zum Bewußtsein seiner selbst, die gleiche Bedeutung wie Hatha-Joga in Beziehung zur physischen Welt. Hatha-Joga ist der Joga der Überwindung des Körpers, der Erwerbung der Kontrolle über den Körper und seine Funktionen; Raja-Joga ist der Joga der Überwindung des illusorischen und irrtümlischen »Bewußtseins seiner selbst« des Menschen und die Erwerbung der Kontrolle über das Bewußtsein. Raja-Joga lehrt den Menschen das, was die Grundlage der Philosophie der ganzen Welt bildet – *die Kenntnis seiner selbst*.

Genau wie Hatha-Joga den physischen Körper als unvollkommen betrachtet, der aber zum besseren gewandelt werden kann, so betrachtet Raja-Joga den psychischen Apparat des Menschen als sehr weit vom Ideal entfernt, jedoch fähig, richtig gestellt und verbessert zu werden.

Die Aufgabe des Raja-Joga ist das »Ansetzen des Bewußtseins«, was vollkommen analog dem »Ansetzen der Stimme« beim Singen ist. Das gewöhnliche westliche Denken versteht nicht im geringsten die Notwendigkeit des »Ansetzens des Bewußtseins«, und findet im Allgemeinen, daß das übliche Bewußtsein vollkommen genügt, und daß der Mensch nichts anderes haben kann.

Raja-Joga stellt fest, daß das Bewußtsein, wie eine kraftvolle Stimme ein richtiges »Ansetzen« erfordert, was seine Kraft und Qualität zehrfach vervielfältigen, seine Wirksamkeit erhöhen, es »besser klingen« lassen würde, eine bessere Wiedergabe ermöglichen, die Zusammenhänge von Ideen wiederaufbauen und mehr auf einmal umfassen könnte.

Die erste Feststellung des Raja-Joga ist, daß der Mensch sich selbst überhaupt nicht kennt, eine vollständig falsche, entstellte Idee von sich selbst hat.

Dieser Mangel des Verständnisses von sich selbst ist die Hauptschwierigkeit des Menschen auf seinem Weg, die Hauptursache seiner Schwäche. Wenn wir uns einen Menschen vorstellen, der seinen Körper nicht kennt, die Teile seines Körpers nicht kennt, ihre Anzahl und ihre Stellung zueinander, der nicht weiß, daß er zwei Arme hat, zwei Beine, einen Kopf usw., wird dies eine genaue Veranschaulichung geben von unserer Stellung in Beziehung zu unserer psychischen Welt.

Vom Gesichtspunkt des Raja-Joga ist der psychische Apparat des Menschen ein System getrübler und verbogener Linsen, durch welche sein Bewußtsein auf die Welt und auf sich selbst schaut und ein Bild erhält, das in keiner Weise der Wirklichkeit entspricht. Der Hauptfehler dieses psychischen Apparates ist der, daß er den Menschen das als getrennt annehmen läßt, was jener als getrennt zeigt. Ein Mensch, der an seinen psychischen Apparat glaubt, ist ein Mensch, der an das Blickfeld des Fernglases glaubt, durch welches er schaut, mit der vollen Überzeugung, daß das, was in das Blickfeld des Fernglases in diesem Moment eintritt, von dem, was nicht hineinkommt, getrennt existiert.

Die neue Selbst-Kennntnis wird im Raja-Joga durch das Studium der Prinzipien der psychischen Welt des Menschen erreicht und durch eine lange Reihe von Übungen des Bewußtseins.

Ein Studium der Prinzipien des psychischen Lebens zeigt dem Menschen die vier Zustände des Bewußtseins, die ihm möglich sind und die in der üblichen indischen Psychologie wie folgt genannt werden:

*Tiefer Schlaf,  
Schlaf mit Träumen,  
Wachzustand,  
Turiya oder der Zustand der Erleuchtung.*

(In den esoterischen Lehren werden diese Bewußtseinszustände etwas anders definiert, aber es sind immer vier und ihre gegenseitigen Beziehungen bleiben den obigen sehr nahe.)

Dem folgt das Studium der psychischen Funktionen, Denken, Fühlen, Empfinden usw., sowohl getrennt als auch in ihren Beziehungen zueinander; das Studium der Träume, das Studium der halbbewußten und unbewußten psychischen Vorgänge, das Studium der Illusionen und Selbsttäuschungen, das Studium der verschiedenartigen Formen von Selbsthypnose und Selbstsuggestion, *mit dem Ziel, sich von ihnen zu befreien.*

Eine der ersten praktischen Aufgaben, die einem Menschen gegeben werden, der beginnt, Raja-Joga zu studieren, ist es, die Fähigkeit zu erlangen, die Gedanken zum Stillstand zu bringen, die Fähigkeit, *nicht zu denken*, d. h., willentlich den Verstand zum Stillstand zu bringen, dem psychischen Apparat eine vollständige Ruhe zu gewähren.

Diese Fähigkeit, Gedanken zum Stillstand zu bringen, wird als eine notwendige Bedingung betrachtet, um gewisse, im Menschen latente Kräfte und Möglichkeiten zu erwecken, und als eine notwendige Bedingung, um die unbewußten psychischen Vorgänge dem Willen zu unterwerfen. Nur wenn ein Mensch in sich diese Fähigkeit geschaffen hat, den Gedankenfluß aufzuhalten, kann er sich der Möglichkeit nähern, die Gedanken der anderen Menschen zu hören, und all die Stimmen, die unaufhörlich in der Natur sprechen, die Stimmen von verschiedenartigen »kleinen Leben«, welche Bestandteile seiner selbst sind, und die Stimmen der »großen Leben«, von denen er ein Bestandteil ist. Nur wenn er die Fähigkeit erlangt hat, einen passiven Zustand in seinem Geist zu schaffen, kann ein Mensch hoffen, *die Stimme der Stille* zu hören, die ihm allein die ihm verborgenen Wahrheiten und Geheimnisse enthüllen kann.

Dazu noch, (und dies ist das erste, was erreicht wird) indem der Mensch lernt willentlich das Denken aufzuhalten, erreicht er die Macht, die nutzlose Ausgabe von psychischer Energie zu vermeiden, die durch unnötiges Denken verbraucht wird. Unnötiges Denken ist eines der Hauptübel unseres inneren Lebens. Wie oft geschieht es, daß irgendein Gedanke in unseren Kopf kommt und da der Verstand keine Macht hat, ihn hinauszuerwerfen, er den Gedanken endlos hin- und herdreht, genau wie ein Fluß einen Stein in seinem Bett herumwälzt.

Dies geschieht besonders, wenn ein Mensch erregt, verärgert oder verletzt ist, vor etwas Angst hat, argwöhnisch ist usw. Und die Leute haben keine Ahnung, welche enorme Menge an Energie mit diesem unnötigen Herumdrehen der gleichen Gedanken, der gleichen Worte im Kopf, ausgegeben wird. Die Leute erfassen nicht, daß ein Mensch, ohne es zu bemerken, viele tausend Male im Laufe einer oder zwei Stunden irgendeinen dummen Satz oder Vers-

fragmente wiederholen kann, welche sich in seinem Kopf ohne jeden Grund eingenistet haben.

Wenn der „Schüler“ gelernt hat, *nicht zu denken*, wird ihn gelehrt, *zu denken* – das zu denken, an das er denken will, und nicht an alles, was in seinen Kopf kommt. Dies ist eine Methode der Konzentration. Die vollständige Konzentration des Geistes auf einen Gegenstand und die Fähigkeit, nicht an etwas anderes zur selben Zeit zu denken, die Fähigkeit, nicht von zufälligen Assoziationen abgelenkt zu werden, gibt einem Menschen enorme Kräfte. Er kann sich dann zwingen, nicht nur zu denken, sondern auch nicht zu fühlen, nicht zu hören und nichts zu sehen, was um ihn herum geschieht; er kann die Empfindung jeder Art physischer Beschwerden vermeiden, sei es Hitze, Kälte oder Schmerzen; er ist fähig, durch eine einzige Anstrengung sich jedem Schmerz gegenüber unempfindlich zu machen, sogar gegenüber dem allerstärksten. Dies erklärt eine der Theorien, daß Hatha-Joga nach Raja-Joga leicht wird.

Der nächste Schritt, der dritte, ist die Meditation. Dem Menschen, der die Konzentration studiert hat, wird nun gelehrt, sie zu benutzen, d. h. zu meditieren, tief in eine gegebene Frage einzudringen, ihre verschiedenen Seiten eine nach der anderen zu prüfen, in ihr Wechselbeziehungen und Analogien mit allem, was er kennt, zu finden, mit allem, was er vorher gedacht und gehört hat. Richtige Meditation schließt dem Menschen unendlich viel Neues auf, in Dingen, von denen er vorher geglaubt hat, daß sie ihm bekannt seien. Sie zeigt ihm Tiefen, in die sein Denken zuvor niemals eintreten konnte, und vor allem führt es ihn näher an das „Neue Bewußtsein“ heran, dessen Aufleuchten wie Blitze seine Meditationen zu erhellen beginnt, indem es ihm für einen Moment unendlich entfernte Horizonte enthüllt.

Der nächste Schritt – der vierte – ist die Kontemplation. Es wird dem Menschen gelehrt, indem er sich eine oder die andere Frage vorlegt, in sie so tief als möglich einzudringen, *ohne zu denken*; oder sogar ohne sich eine Frage vorzulegen, tief in eine Idee einzudringen, oder in ein Gedankenbild, eine Landschaft, ein Naturphänomen, einen Klang, eine Zahl.

Ein Mensch, der Kontemplation erlernt hat, erweckt die höheren Fähigkeiten seiner Seele, öffnet sich den Einflüssen, welche von höheren Sphären des Lebens der Welt herkommen, und kommt gleichsam mit den tiefsten Geheimnissen des Universums in Verbindung.

Zur selben Zeit macht Raja-Joga das „Ich“ des Menschen zum Gegenstand der Konzentration, der Meditation und der Kontemplation. Wenn dem Menschen gelehrt wurde, mit seinen mentalen Kräften zu sparen und sie seinem Willen gemäß zu leiten, fordert ihn Raja-Joga auf, sie auf die Kenntnis seiner selbst zu lenken, auf die Erkenntnis seines wirklichen „Ichs“.

Die Wandlung des „Bewußtseins seiner selbst“ des Menschen und die Wandlung des „Gefühls seiner selbst“ ist das Hauptziel des Raja-Joga. Sein Ziel ist es, den Menschen die Höhen und Tiefen in ihm wirklich fühlen und bewußt werden zu lassen, durch welche er in Verbindung mit der Ewigkeit und der Unendlichkeit kommt, d. h., den Menschen fühlen zu lassen, daß er nicht ein sterbliches, zeitgebundenes und begrenztes Staubkörnchen im unendlichen Universum ist, sondern eine unsterbliche, ewige und unendliche Quantität, dem

ganzen Universum gleich, ein Tropfen im Ozean des Geistes, aber ein Tropfen der den gesamten Ozean enthalten kann. Die Erweiterung des „Ichs“ gemäß den Methoden des Raja-Joga ist eben dieses Zusammenführen des »Bewußtseins seiner selbst« des Menschen mit dem »Bewußtsein ihrer selbst« der Welt, die Übertragung des Brennpunktes des »Bewußtseins seiner selbst« von einer kleinen getrennten Einheit in die Unendlichkeit. Raja-Joga erweitert das »Ich« des Menschen und baut seine Ansicht über sich selbst und sein Gefühl von sich selbst wieder auf.

Als Ergebnis erreicht ein Mensch einen Zustand von außerordentlicher Freiheit und Kraft. Er lenkt nicht nur sich selbst, sondern ist auch fähig, andere zu lenken. Er kann die Gedanken anderer Menschen lesen, ob sie nahe oder fern von ihm sind, er kann ihnen seine eigenen Gedanken und Wünsche übermitteln und sie sich unterordnen. Er kann Hellichtigkeit erlangen und er kann die Vergangenheit und die Zukunft erkennen.

Dies alles mag den europäischen Lesern phantastisch und unmöglich erscheinen, aber viel von dem »Wunderbaren« ist in Wirklichkeit gar nicht so unmöglich, wie es auf den ersten Blick aussieht. In den Methoden des Raja-Joga fußt alles auf dem Verständnis der Gesetze, welche uns unverständlich sind, und auf der strengen Abfolge und auf dem stufenweisen Charakter der Arbeit an sich selbst.

Die Idee des »Sich-Abscheidens« des »Nicht-Gebundenseins« nimmt eine sehr wichtige Stellung in der praktischen Ausübung des Raja-Joga ein. Danach folgt die Idee des Fehlens der Beständigkeit und der Einheit im Menschen und in seinem »Ich« – und ferner die Idee, daß das Gesondertsein des Menschen nicht besteht, daß es keine Teilung zwischen dem Menschen, der Menschheit und der Natur gibt.

Das Studium des Raja-Joga ist ohne die ständige und direkte Führung eines Lehrers unmöglich. Bevor der Schüler sich selbst zu studieren beginnt, studiert ihn der Lehrer, der den Weg bestimmt, dem er folgen muß, d. h., die Reihenfolge der Übungen, die er ausführen muß, denn die Übungen können niemals für verschiedene Menschen die gleichen sein.

Das Ziel des Raja-Joga ist es, den Menschen dem höheren Bewußtsein näher zu bringen, indem er ihm die Möglichkeit eines neuen Bewußtseinszustandes beweist, der dem Erwachen nach dem Schlaf gleicht. Solange der Mensch den Geschmack und die Empfindung dieses Erwachens nicht kennt, solange sein Geist noch schläft, strebt der Raja-Joga danach, ihm die Idee des Erwachens verständlich zu machen durch Mitteilungen über Menschen, die erwacht sind, indem er ihn lehrt, die Früchte ihrer Gedanken und Tätigkeiten zu erkennen, welche vollkommen verschieden sind von den Resultaten der Tätigkeit gewöhnlicher Menschen.

### *Karma-Joga*

Karma-Joga lehrt, richtig zu leben. Karma-Joga ist der Joga der Tätigkeit. Karma-Joga lehrt die richtige Beziehung zu den Menschen und das richtige

Handeln in den gewöhnlichen Lebensumständen. Karma-Joga lehrt, wie man im Leben ein Jogi wird, ohne in die Wüste zu gehen oder in eine Jogaschule einzutreten. Karma-Joga ist eine notwendige Ergänzung zu allen anderen Jogas; nur mit der Hilfe des Karma-Joga kann ein Mensch sich immer an sein Ziel erinnern und es niemals aus der Sicht verlieren. Ohne Karma-Joga geben alle anderen Jogas entweder keine Ergebnisse oder degenerieren zu etwas, das ihnen entgegengesetzt ist. Raja-Joga und Hatha-Joga degenerieren zu einer Suche nach äußeren Wundern, nach dem Geheimnisvollen, nach dem Furchtbaren, d. h. sie degenerieren zu Pseudo-Okkultismus. Bhakti-Joga degeneriert zu Pseudo-Mystik, zu Aberglauben, zu einer persönlichen Anbetung oder zum Streben nach persönlicher Erlösung, Jnana-Joga degeneriert zur Scholastik oder im besten Falle zu Methaphysik.

Karma-Joga ist immer mit dem Ziel der inneren Entwicklung, der inneren Vervollkommnung verbunden. Es hilft dem Menschen, innerlich nicht einzuschlafen inmitten der verstrickenden Einflüsse des Lebens, besonders inmitten des *hypnotisierenden Einflusses der Tätigkeit*. Er läßt ihn erinnern, daß nichts Äußerliches Bedeutsamkeit hat, daß alles vollbracht werden muß, ohne sich um die Resultate zu kümmern. Ohne Karma-Joga wird der Mensch in den nächsten, sichtbaren Zielen aufgezehrt und vergißt das Hauptziel.

Karma-Joga lehrt den Menschen, sein Schicksal zu wandeln, es willentlich zu lenken. Der grundsätzlichen Idee des Karma-Joga gemäß, wird dies nur erreicht durch eine Wandlung der inneren Haltung des Menschen gegenüber den Dingen und gegenüber seinen eigenen Handlungen.

Die gleiche Handlung kann verschieden ausgeführt werden, ein und dasselbe Ereignis kann verschieden durchlebt werden. Und wenn ein Mensch seine Haltung gegenüber dem, was ihm zustößt, ändert, dann wird dies im Laufe der Zeit unvermeidlich den Charakter der Ereignisse ändern, welche er auf seinem Weg antrifft.

Karma-Joga lehrt den Menschen zu verstehen, daß in Wirklichkeit nicht er handelt, wenn es ihm auch so scheint, als ob er selbst handle, sondern nur eine Kraft, die durch ihn durchgeht. Karma-Joga behauptet, daß ein Mensch ganz und gar nicht das ist, was er zu sein glaubt, und lehrt den Menschen zu verstehen, daß er nur in sehr seltenen Fällen selbst und unabhängig handelt und daß er in den meisten Fällen nur als Teil des einen oder anderen großen Ganzen handelt. Dies ist die »okkulte« Seite des Karma-Joga, die Lehre, die sich auf die Kräfte und Gesetze bezieht, die den Menschen regieren.

Ein Mensch, der die Ideen des Karma-Joga versteht, fühlt die ganze Zeit hindurch, daß er nur eine winzige Schraube ist oder ein winziges Rad in der großen Maschine, und daß der Erfolg oder das Versagen von dem, was er selbst zu tun glaubt, nur sehr wenig von seinen eigenen Handlungen abhängt.

Indem ein Mensch auf diese Weise handelt und fühlt, kann er in nichts je ein Versagen antreffen, weil das größte Versagen, der größte Mißerfolg den Erfolg in seiner inneren Arbeit, in seinem Kampf mit sich selbst fördern mag, wenn er nur die richtige Einstellung gegenüber diesem Mißerfolg findet.

Ein Leben, das von den Prinzipien des Karma-Joga regiert wird, unterscheidet sich sehr von einem gewöhnlichen Leben. Im gewöhnlichen Leben,



ganz gleich, unter welchen Bedingungen, besteht das Hauptziel des Menschen im Vermeiden von Unannehmlichkeiten, von Schwierigkeiten und Beschwerden, sofern dies möglich ist.

In einem Leben, das von den Prinzipien des Karma-Joga regiert wird, versucht der Mensch nicht, Unannehmlichkeiten und Beschwerden zu umgehen. Im Gegenteil, er begrüßt sie, denn sie geben ihm die Chance, sie zu überwinden. Vom Gesichtspunkt des Karma-Joga aus, würde es notwendig sein, wenn das Leben keine Schwierigkeiten brächte, diese künstlich zu schaffen. Und deshalb werden die Schwierigkeiten, welche man im Leben antrifft, nicht als etwas Unangenehmes betrachtet, daß man zu vermeiden versuchen muß, sondern als sehr nützliche Bedingungen für die Ziele der inneren Arbeit und der inneren Entwicklung.

Wenn ein Mensch dies ständig einsieht und fühlt, wird das Leben selbst sein Lehrer.

Das Hauptprinzip des Karma-Joga ist »Nicht-Gebundensein«. Ein Mensch, der den Methoden des Karma-Joga folgt, muß »Nicht-Gebundensein« immer und in jedem praktischen Ausüben, ob zum Guten oder Schlechten, zur Lust oder zum Schmerz. Nicht-Gebundensein bedeutet nicht Gleichgültigkeit. Es ist eine gewisse Art des Sich-Trennens von dem, was geschieht oder von dem, was ein Mensch gerade tut. Es ist nicht Kälte, noch ist es der Wunsch, sich vor dem Leben zu verschließen. Es ist die Erkenntnis und das ständige Einsehen, daß alles nach gewissen Gesetzen getan wird und daß alles in der Welt sein eigenes Schicksal hat.

Von einem gewöhnlichen Gesichtspunkt aus, erscheint das Befolgen der Prinzipien des Karma-Joga wie Fatalismus. Aber es ist nicht Fatalismus im Sinne der Hinnahme einer genauen und unveränderlichen Vorherbestimmung von allem ohne die Möglichkeit, sie irgendwie zu ändern. Im Gegenteil, Karma-Joga lehrt, wie das Karma zu ändern ist – wie das Karma beeinflusst werden kann. Aber vom Gesichtspunkt des Karma-Joga ist dieses Beeinflussen ein völlig innerer Vorgang. Karma-Joga lehrt, daß ein Mensch die Leute und die Ereignisse um ihn herum ändern kann, indem er seine Einstellung ihnen gegenüber ändert.

Die Idee von dem ist ganz klar. Jeder Mensch ist von seiner Geburt an von einem gewissen Karma umgeben, von gewissen Leuten und gewissen Ereignissen. Und in Übereinstimmung mit seiner Natur, seiner Erziehung, seinen Neigungen und Gewohnheiten, macht er sich eine bestimmte Haltung den Dingen, Menschen und Ereignissen gegenüber eigen. Solange seine Haltung unverändert bleibt, bleiben auch die Menschen, Dinge und Ereignisse unverändert, d. h. seinem Karma entsprechend. Wenn er mit seinem Karma nicht befriedigt ist, wenn er etwas Neues und Unbekanntes will, muß er seine Haltung gegenüber dem, was er hat, ändern und dann werden die neuen Ereignisse kommen.

Karma-Joga ist der einzig mögliche Weg für Menschen, die ans Leben gebunden sind, die sich nicht von den äußeren Formen des Lebens befreien können, für Menschen, die entweder durch ihre Geburt oder durch ihre eigenen Kräfte und Fähigkeiten an der Spitze menschlicher Gemeinschaften oder Grup-

pen gestellt sind, für Menschen, die mit dem Fortschritt des Lebens der Menschheit verbunden sind, für historische Persönlichkeiten, für Menschen, deren persönliches Leben der Ausdruck des Lebens einer Epoche oder einer Nation zu sein scheint. Diese Menschen können sich nicht sichtbar ändern: sie können sich nur innerlich ändern, während sie äußerlich die gleichen bleiben, die sie vorher waren, indem sie die selben Sachen sagen, dieselben Dinge tun, aber *ohne gebunden zu sein*, wie Schauspieler auf der Bühne. Indem sie solche Schauspieler geworden sind in Beziehung zu ihrem Leben, werden sie *zu Jogis*, inmitten der verschiedenartigsten und intensivsten Tätigkeit. Es kann Frieden in ihren Seelen sein, was immer ihre Unannehmlichkeiten sein mögen. Ihr Denken kann ohne Behinderung arbeiten, unabhängig von allem, was es umgeben mag.

Karma-Joga gibt den Gefangenen in einem Gefängnis Freiheit und dem König auf einem Thron, wenn sie nur fühlen können, daß sie Schauspieler sind, die ihre Rollen spielen.

### Bhakti-Joga

Bhakti-Joga ist der Joga des religiösen Weges. Bhakti-Joga lehrt, wie man glauben, wie man beten soll und wie man eine gewisse Erlösung erreichen kann. Bhakti-Joga kann auf jede Religion angewandt werden. Für Bhakti-Joga gibt es keine Unterschiede in den Religionen. Es gibt nur die Idee des religiösen Weges.

Der Jogi Ramakrishna, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Kloster von Dakshineswar nahe bei Kalkutta lebte und durch die Werke seiner Anhänger (Vivekananda, Abedananda und anderen) bekannt wurde, war ein Bhakti-Jogi. Er erkannte alle Religionen als gleich an, mit all ihren Dogmen, Sakramenten und Riten. Er selbst gehörte gleichzeitig allen Religionen an. Zwölf Jahre seines Lebens verbrachte er, indem er immer von neuem den Weg der Askese folgte, abwechselnd nach den Regeln aller großen Religionen. Und immer kam er zum gleichen Ergebnis, zum Zustand des Samadhi oder der Ekstase, und er wurde überzeugt, daß dieser Zustand das Ziel aller Religionen darstellt. Deshalb pflegte Ramakrishna seinen Anhängern zu sagen, daß er aus persönlicher Erfahrung zum Schluß gekommen sei, daß alle großen Religionen eine einzige sind, und er überzeugt sei, daß sie alle gleich zu Gott führen, d. h., zum höchsten Wissen.

Indem Bhakti-Joga den Menschen dem Samadhi näher bringt, führt er ihn vollständig aus der Welt hinaus, wenn er getrennt von den anderen Jogas praktiziert wird. Der Mensch erlangt enorme Kräfte, jedoch verliert er gleichzeitig die Fähigkeit, sie für irdische Zwecke zu gebrauchen (wie auch die Fähigkeit, seine gewöhnlichen Kräfte zu gebrauchen).

Ramakrishna erzählte seinen Schülern, daß nachdem er mehrere Male im Zustand des Samadhi gewesen war, er zu fühlen begann, nicht mehr länger fähig zu sein, sich um sich selbst zu kümmern. Er erzählte seinen Schülern, wie er einmal aufschrie und dachte, daß er jetzt an Hunger sterben müsse. Dies

erschreckte ihn zuerst, bis er die Überzeugung gewann, daß jemand sich ständig um ihn kümmerte.

In dem Buch »Das Evangelium von Ramakrischna« wird eine bemerkenswerte Unterredung angeführt zwischen dem kranken Ramakrischna, der sich schon dem Tod näherte und einem indischen Weisen, einem Pandit, der ihn besuchte.

Pandit Saschadhar kam eines Tages dem Bhagavan Ramakrischna seine Verehrung darzubieten. Als er seine Krankheit sah, fragte er ihn:

Bhagavan, warum konzentrierst Du Deinen Geist nicht auf den erkrankten Teil und heilst Dich so?

Der Bhagavan antwortete:

Wie kann ich meinen Geist, den ich Gott gegeben habe, auf diesen Käfig von Fleisch und Blut heften?

Sashadar sagte:

Warum betest Du nicht zu Deiner göttlichen Mutter, Deine Krankheit zu heilen?

Der Bhagavan antwortete:

Wenn ich an meine Mutter denke, dann entschwindet der physische Körper und ich bin völlig aus ihm heraus, so ist es unmöglich für mich, für etwas zu beten, das den Körper betrifft.\*

Daher hat alles, was der Mensch auf diese Weise erreicht, keinen Wert vom irdischen Standpunkt und kann nicht gebraucht werden, um irdische Annehmlichkeiten zu erlangen.

Die Unmöglichkeit, durch Argumente einem anderen Menschen die Existenz von etwas zu beweisen, was er selbst nicht gefühlsmäßig empfindet, veranlaßte Ramakrischna zu lehren, daß Bhakti-Joga der beste aller der Jogawege sei, weil er keinen Beweis verlangt. Bhakti-Joga richtet sich direkt an die Gefühle und führt nicht die Menschen zusammen, die gleich denken, sondern die, die gleich fühlen.

Ramakrischna betrachtete auch Bhakti-Joga als den einfachsten und den leichtesten aller Wege, weil dieser Weg die Vernichtung des Gebundenseins an alles Irdische, die Selbstentsagung, das Aufgeben des eigenen Willens und die bedingungslose Kapitulation vor Gott verlangt.

Aber da für viele Menschen gerade dies das Schwierigste zu sein scheint, zeigt es allein schon, daß Bhakti-Joga für Menschen eines gewissen Typus und einer bestimmten Einstellung geeignet ist, und daß Bhakti-Joga nicht als ein für alle gangbarer Weg betrachtet werden kann.

Bhakti-Joga hat viel gemeinsam mit Raja-Joga. So wie Raja-Joga enthält Bhakti-Joga Methoden zur Konzentration, Meditation und Kontemplation, jedoch ist der Gegenstand der Konzentration, der Meditation und der Kontemplation nicht »Ich« sondern »Gott«, d. h., das *All*, in dem sich der kleine Funke des menschlichen Bewußtseins auflöst.

Die praktische Bedeutung von Bhakti-Joga liegt in der Übung der Gefühle. Bhakti-Joga ist eine Methode der »Anleitung« und des »Zügelns« der Ge-

\* The Gospel of Ramakrischna, herausgegeben von der Vedanta-Gesellschaft, New York, 1907, Seite 419.

fühle für jene, deren Gefühle besonders stark sind, jedoch deren religiöse Gefühle, die ihre anderen Gefühle lenken sollten, zerstreut und nicht konzentriert sind, und sie momentan sehr weit führen, indem sie starke Reaktionen hervorrufen. Gleichzeitig ist es eine Methode, um religiöse Gefühle zur Entwicklung zu bringen, bei jenen, in denen sie schwach sind. Bhakti-Joga ist in einem gewissen Sinn eine Ergänzung zu jeder Religion oder eine Einführung in Religion für einen Menschen, der einem nicht-religiösen Typus angehört.

Die Ideen des Bhakti-Joga sind dem Westen näher und verständlicher, als die Ideen der anderen Jogas. Dank des Bestehens in der westlichen Literatur von Werken über »religiöse Übung«, die in ihrer geistigen Einstellung und Bedeutung des Bhakti-Joga verwandt sind, obwohl verschieden in Qualität.

Werke dieser Art gibt es in den protestantischen Ländern, z. B. die Bücher der deutschen Mystiker des 16., 17. und 18. Jahrhunderts sind oft sehr interessant, aber der Protestantismus hat sich zu gründlich von der Tradition abgeschnitten, und die Autoren dieser Werke waren gezwungen, offen oder heimlich Hilfe und Stützen für ihre Methoden im »Okkultismus« oder der »Theosophie« in einer oder der anderen Art zu suchen. Deshalb sind die protestantischen Werke nicht rein religiös.

Im Katholizismus wurde wahrscheinlich alles, das in ihm lebendig war, in der Zeit der Inquisition getötet; und die katholischen Werke über religiöse Übung, wie das gutbekannte Buch von Ignatius v. Loyola, sind nichts anderes als Lehrbücher für das Hervorrufen von Halluzinationen eines bestimmten und stereotypen Charakters – Jesus auf dem Kreuz, Die Jungfrau Maria mit dem Kind, Heilige, Märtyrer, die »Hölle«, der »Himmel«, usw. Mit anderen Worten, sie lehren die Übertragung von Träumen in den Wachzustand und das Gestalten dieser Träume in gewisse definierte Bilder – ein Vorgang, der gut möglich ist und im Pseudo-Okkultismus »Hellssehen« genannt wird. Eben die gleichen Methoden, Pseudo-Hellssehen zu erzeugen, bestehen im modernen Okkultismus und spielen dort eine wichtige Rolle.

Eine sehr amüsante Parodie dieser Methoden kann man im Buch von Eliphas Lévi – *Dogme et Rituel de la Haute Magie* finden, wo er eine Beschwörung des Teufels beschreibt (Rituel – Seite 243). Unglücklicherweise verstehen nur wenige Leser Eliphas Lévis, daß es sich um eine Parodie handelt.

Pseudo-Hellssehen, »Träume im Wachzustand«, erwünschte und erwartete Halluzinationen werden in der orthodoxen mystischen Literatur »Schönheit«\*

\* Das Wort »прелесть« ist die Übersetzung des griechischen Versuchung, Verführung. Aber das russische πλάνη hat außer seiner ersten Bedeutung »Anlockung« sehr viele Assoziationen, die mit seiner zweiten Bedeutung verbunden sind, »Charme« oder »Schönheit«. Und in der englischen Übersetzung habe ich das Wort »Beauty« gelassen, weil es am besten die Bedeutung wiedergibt, die in die *Dobrotolubiye* und in die »Erzählungen eines Pilgers« hineingelegt wird. Es zeigt auch klar den Charakter der Erlebnisse, die in der katholischen Mystik und im Pseudo-Okkultismus vorgezogen werden, d. h. ihre äußerliche und formale »Schönheit« im Gegensatz zu ihrer inneren Bedeutung und ihrem Inhalt. Im Deutschen wurde daher das Wort »Schönheit« genommen.

genannt. Es ist sehr charakteristisch für die orthodoxe Mystik, daß sie die Menschen warnt und zur Vorsicht eben dem gegenüber ermahnt, was die katholische Mystik und der Pseudo-Okkultismus rät und anregt.

Die wertvollsten und interessantesten Werke über religiöse Übung sind in der Literatur der orthodoxen Ostkirche zu finden. Erstens gibt es eine Sammlung von Schriften in sechs Bänden, die den Titel *Dobrotolubiye* (φιλολοβία) trägt, (deren größerer Teil aus dem Griechischen übersetzt wurde), welche Beschreibungen mystischer Erlebnisse, Statuten und Regeln des Klosterlebens, Regeln für das Gebet und die Kontemplation enthält und auch Beschreibungen von Methoden, die den Methoden des Hatha-Joga sehr nahe sind (im Bhakti-Joga übernommen), wie z. B. Methoden der Atmung, der Stellungen und Haltungen des Körpers usw.

Außer der *Dobrotolubiye* selbst, muß noch ein kleines Buch angeführt werden, das der Mitte des 19. Jahrhunderts angehört und das in Rußland vor dem Krieg in seiner dritten Auflage von 1884 verkauft wurde. Dieses Buch trägt den Titel: *Die aufrichtigen Erzählungen eines Pilgers für seinen geistigen Vater*. Es kommt von einem unbekanntem Autor und ist in einem gewissen Sinn eine Einführung in die *Dobrotolubiye*, obwohl es gleichzeitig eine völlig unabhängige Abhandlung über religiöse Übung ist, die sehr nahe dem Bhakti-Joga steht. Die Kenntnis dieses kleinen Buches gibt eine genaue Idee vom Charakter und Geist des Bhakti-Joga.

»Die Erzählungen eines Pilgers« sind äußerst interessant, sogar vom rein literarischen Gesichtspunkt aus gesehen. Es ist einer der wenig bekannten Edelsteine der russischen Literatur. Sowohl der Pilger selbst, als auch die Leute, mit denen er zusammentrifft und vor denen er spricht, sind alles lebendige russische Typen: viele von ihnen haben bis in unsere Zeit existiert, und wir, die wir jetzt leben, haben sie gesehen und getroffen.

Es ist schwer zu sagen, ob der Pilger wirklich gelebt hat und ob seine Erzählungen nach seinen eigenen Worten vom Archimandriten Paissy niedergeschrieben wurden, dem Autor des Vorwortes zu dem Buch, oder ob diese Erzählungen Paissys eigene sind oder die irgendeines anderen gebildeten Mönchs. Vieles in diesen Erzählungen führt einen zu der Mutmaßung, daß es sich um die Feder und die Gedanken, nicht nur eines gebildeten, sondern eines hoch gebildeten und hoch begabten Mannes handle. Andererseits werden jene, die wissen, in welcher außerordentlich künstlerischen Weise gewisse Russen, wie dieser »Pilger« Geschichten über sich selbst und über alles erzählen können, es nicht für unmöglich halten, daß der Pilger eine wirklich lebende Person gewesen ist, die wirklich über sich selbst gesprochen hat.

»Die Erzählungen eines Pilgers« enthalten eine schematische Erklärung der Grundsätze einer besonderen Übung des *Bhakti-Joga*, welche das ständige oder das geistige Gebet genannt wird, und eine Beschreibung, der aus diesem Gebet sich ergebenden Resultate.

Der »Pilger« wiederholt sein Gebet »Herr Jesus Christ, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner« zuerst 3000mal, nacheinander an einem Tag, dann 6000mal, dann 12 000mal und schließlich, ohne zu zählen. Wenn das Gebet ganz automatisch in ihm geworden ist, keine Anstrengung mehr erforderte und wie

von selbst wiederholt wurde, begann er »es zum Herzen zu führen«, d. h., es gefühlsmäßig werden zu lassen, es mit einem bestimmten Gefühl zu verbinden. Nach einer gewissen Zeit begann das Gebet, dieses Gefühl hervorzurufen und es zu verstärken, und es zu einem außerordentlichen Grad von Feinheit und Intensität zu steigern.\*

»Die Erzählungen eines Pilgers« können nicht als Lehrbuch zu einem praktischen Studium des »geistigen Gebetes« dienen, weil die Beschreibung der Lern-Methode eine gewisse, wahrscheinlich absichtliche Unrichtigkeit enthält, und zwar eine viel zu große Leichtigkeit und Schnelle, mit der der Pilger das »geistige Gebet« erlernt. Dieses Buch gibt nichtsdestoweniger eine sehr klare Idee der Prinzipien der Arbeit an sich selbst, nach den Methoden des Bhakti-Joga und ist in vieler Hinsicht eine einmalige *Schöpfung* dieser Art.

Die Methoden der *Dobrotolubiye* sind aus dem wirklichen Leben nicht verschwunden, wie es durch eine sehr interessante, obwohl leider zu kurze Beschreibung des Berg Athos von B. Zaitseff gezeigt wird, welche auf russisch 1928 in Paris veröffentlicht wurde.

B. Zaitseff beschreibt das tägliche Leben und den Charakter der religiösen Ausübung in dem russischen Kloster St. Panteleimon am Berg Athos. Aus seiner Beschreibung kann ersehen werden, daß das »geistige Gebet« (die Pflicht in der Zelle) eine sehr wichtige Rolle im Klosterleben spielt.

Die Grundlage dieses Lebens ist das Ausschalten des persönlichen Willens und eine absolute Unterwerfung unter die hierarchische Autorität. Kein Mönch kann aus den Klostertoren gehen, ohne den »Segen« (die Erlaubnis) des Abtes erhalten zu haben. Der Abt teilt jedem Mönch seine »Gehorsamspflicht« zu, d. h., die besondere Arbeit, die er zu tun hat. So gibt es Mönche, die Fischer, Holzfäller, Gemüsegärtner, Landarbeiter, Weinbauern, Holzsäger sind, andere intellektuelle Arbeiter, Bibliotheksmönche, »Grammatiker«, Ikonenmaler, Photographen, usw. Zur Zeit gibt es im Kloster St. Panteleimon ungefähr 500 Brüder.

Die Anordnung des Tages ist im Kloster ein für allemal festgesetzt und alles gehorcht nur den Zeigern der Uhr. Aber wie alles am Berg Athos ungewöhnlich ist, so ist die Zeit auch erstaunlich. Bis zum Tag meiner Abreise konnte ich mich an sie nicht gewöhnen. Es ist der alte Osten. Bei Sonnenuntergang wird der Zeiger der Turmuhr auf Mitternacht gestellt. Das ganze System wechselt der Zeit des Jahres gemäß, und man muß den Jahreszeiten nachgehen und sich dem Sonnenuntergang anpassen. Im Mai ist der Unterschied zwischen der Zeit auf dem Berg Athos und der europäischen Zeit ungefähr 5 Stunden.

So begann die Frühmette im Kloster St. Panteleimon, während ich dort war, um sechs Uhr morgens (ein Uhr morgens nach unserer Zeit). Frühmetten dauern bis vier Uhr oder vier Uhr dreißig am Morgen. (In diesem Fall und im folgenden gebe ich die europäische Zeit an). Nach der Frühmette folgt sofort die Messe (Liturgie), welche bis sechs Uhr morgens dauert; auf diese Weise wird fast die ganze Nacht mit Gottesdienst verbracht; dies ist ein charakteristischer Zug des Berg Athos. Dann ruht sich jeder bis 7 Uhr morgens aus. Von sieben bis neun Uhr ist »Gehorsamspflicht«\*\* für fast alle. Sogar die ältesten Mönche kommen heraus, um

\* Vgl.: Selawry *Immerwährendes Herzensgebet*. O. W. Barth Verlag, Weilheim (Obb.) 1970.

\*\* Die tägliche Arbeit, die jedem Abt gegeben wird.

zu arbeiten, wenn sie nur halbwegs bei guter Gesundheit sind (sie gehen in den Wald, in die Weinberge, in die Gemüsegärten; sie beladen Ochsen mit Bauholz und Maultiere mit Heu und Brennholz). Die erste Mahlzeit ist um neun Uhr, dann wieder »Gehorsamspflicht« bis ein Uhr. Um ein Uhr Tee und Ruhe bis drei Uhr; dann »Gehorsamspflicht« bis sechs Uhr. Von fünf Uhr dreißig bis sechs Uhr dreißig wird die Vesper in den Kirchen gehalten. Nur sehr wenige Mönche wohnen diesen Tagesgottesdiensten bei, denn die meisten von ihnen sind bei der Arbeit. Aber die Vesper wird für sie bei ihrer Arbeit gelesen. Um sechs Uhr abends gibt es das zweite Mahl, wenn kein Festtag ist. Montag, Mittwoch und Freitag haben sie anstatt des Mahles nur Brot und Tee. Nach dem zweiten Mahl läuten die Kirchenglocken zum Schlußgebet, welches von sieben bis acht Uhr dauert. Dann folgt die »Pflicht in der Zelle«, d. h. das Gebet mit Verbeugungen in der Zelle. Nach jedem kurzen Gebet\* bewegt der Mönch eine Perle seines Rosenkranzes und beugt seinen Oberkörper vor. Nach der elften Perle macht er eine große Beugung bis zum Boden. So macht ein Mönch in der Sutane (der niedrigste Klostergrad) täglich 600 Oberkörperbeugungen; ein Mönch im »Mantel« macht ungefähr 1000; und ein volleingekleideter Mönch macht ungefähr 1500 (dabei sind die dazugehörigen Beugungen bis zum Boden nicht mitgezählt). Bei einem Mönch in der Sutane dauert das ungefähr einundeinhalb Stunden, bei den Mönchen des höchsten Ranges von drei bis dreiundeinhalb Stunden. Folglich ist der Mönch in der Sutane gegen zehn Uhr frei und die anderen gegen elf Uhr. Bis ein Uhr, wenn die Frühmette beginnt, ist die Schlafenszeit des Mönchs (zwei oder drei Stunden). Manchmal kommt noch eine Stunde am Morgen und vielleicht eine Stunde am Nachmittag nach dem Tee dazu. Aber da jeder Mönch seine eigenen kleinen Angelegenheiten zu erledigen hat, welche Zeit beanspruchen, kann angenommen werden, daß die Mönche nicht mehr als vier Stunden schlafen, eher weniger.

Für uns Laien, die wir dieses Leben gesehen haben, dessen Wesen es ist, daß die Mönche die Nacht hindurch beten, den Tag hindurch arbeiten und nur sehr wenig Schlaf und eine sehr karge Nahrung haben, ist es ein Rätsel, wie sie das aushalten können. Und doch leben sie, und leben bis zu einem sehr hohen Alter (zur Zeit sind die Mehrheit der Mönche alte Männer). Darüber hinaus scheint mir der durchschnittlich Typ des Mönchs vom Berg Athos ein gesunder, ruhiger und ausgeglichener Typus zu sein.\*\*

Das Klosterleben, welche Strenge und Schwierigkeiten es auch mit sich bringen mag, ist bestimmt nicht Bhakti-Joga. Bhakti-Joga kann auf jede Religion angewandt werden (selbstverständlich auf eine wirkliche Religion, nicht auf eine erfundene); dies bedeutet, daß Bhakti-Joga alle Religionen in sich einschließt und keinen Unterschied zwischen ihnen sieht. Dazu noch verlangt Bhakti-Joga, wie alle anderen Jogas, nicht das endgültige Verlassen des Lebens, sondern nur ein zeitweiliges Zurückziehen vom Leben zur Erlangung eines bestimmten Zieles. Wenn das Ziel erreicht ist, wird der Joga unnötig. Auch verlangt der Joga mehr Initiative und mehr Verständnis. Der Joga ist ein mehr aktiver Weg. Das Klosterleben ist ein mehr passiver Weg.

Das Studium des Lebens im Kloster und der Klosteraskese ist nichtsdestoweniger vom psychologischen Gesichtspunkt von größtem Interesse, weil hier

\* Wie das Herz-Jesu-Gebet, Ave Maria, Totengebet, Gebet für die Lebenden usw.

\*\* B. Zaitseff, *Athos*, Y. M. C. A.-Press (in russisch), Paris 1928, Seite 32-34.

viele Ideen des Joga in ihrer praktischen Anwendung gesehen werden können, obwohl möglicherweise in einer anderen Fassung, die sich vom wahren Joga unterscheidet.

Genau wie in den orthodoxen Klöstern nehmen die Ideen des Bhakti-Joga einen sehr wichtigen Platz in den mohamedanischen Klöstern der Sufis und Derwische ein, und auch in buddhistischen Klöstern, besonders in Ceylon, wo der Buddhismus in seiner reinsten Form bewahrt wurde.

Ramakrischna, den ich erwähnt habe, war gleichzeitig ein Jogi und ein Mönch, jedoch mehr ein Mönch als ein Jogi. Seine Anhänger, so weit man es nach der Auskunft, die man in der Literatur findet, beurteilen kann, sind teils in eine religiöse, teils in eine philosophische Richtung gegangen, obwohl sie es Joga nennen. In Wirklichkeit hat die Schule von Ramakrischna keinerlei Wege zu einem praktischen Joga hinterlassen, da sie zu theoretischen Beschreibungen dieser Wege abwich.

### Jnana-Joga

Jnana (Gnyana oder Gnana) Joga, wie er in den verschiedenen Teilen Indiens ausgesprochen wird, ist der Joga des Wissens. Die Wurzel *jna*, *gny*, *gna* (russisch *zna*) entspricht den Wurzeln der Wörter: modernes Englisch *know*, Deutsch *kennen*, Angel-Sächsisch *cnawan*, Lateinisch (*g*)*noscere*, Griechisch *γινώσκειν*. Jnana-Joga führt den Menschen zur Vollkommenheit, indem er sein Wissen in Beziehung zu sich selbst, als auch in Beziehung zur Welt, die ihn umgibt, wandelt. Er ist der Joga des Menschen des intellektuellen Wegs. Er befreit den Menschen von den Fesseln einer illusorischen Vorstellung der Welt, führt ihn zu wahren Wissen, indem er die Grund-Gesetze des Universums aufzeigt.

Jnana-Joga benützt alle Methoden des Raja-Jogas. Er beginnt mit der Aussage, daß der schwache menschliche Geist, der in der Kontemplation von Illusionen aufgezogen wurde, niemals die Rätsel des Lebens lösen wird, daß dies ein besseres Instrument verlangt, das besonders dieser Aufgabe angepaßt ist. Deshalb verlangt Jnana-Joga zusammen mit dem Studium der Prinzipien, die die Grundlage der Dinge bilden, eine besondere Arbeit zur Erziehung des Geistes. Der Geist wird für die Kontemplation geübt, für die Konzentration, für das Denken in neuen und ungewohnten Richtungen und auf neuen Ebenen, die nicht mit dem äußerlichen Aspekt der Dinge verbunden sind, sondern mit ihren fundamentalen Prinzipien; und vor allem wird der Geist geübt, schnell und genau zu denken, indem er immer das Wesentliche im Auge behält, und keine Zeit auf äußerliche und unwichtige Einzelheiten verschwendet.

Jnana-Joga geht von der Tatsache aus, daß die Hauptursache des menschlichen Unglücks und seiner Katastrophe-*Avidya* – die Unwissenheit ist. Und das Ziel des Jnana-Joga ist es, die *Avidya* zu überwinden und den Menschen dem näher zu bringen, was *Brahma-vidya* genannt wird, das göttliche Wissen.

Das Ziel von Jnana-Joga ist die Befreiung des menschlichen Geistes von seinen engen Bedingtheiten des Wissens, in welche er durch die Formen der Sin-

nenswahrnehmungen gestellt ist, und durch das logische Denken, das auf Gegensätze aufgebaut ist. Vom Gesichtspunkt des Jnana-Joga aus, muß ein Mensch vor allem richtig denken lernen. Richtiges Denken und die Erweiterung der Ideen und Begriffe muß zu einer Erweiterung der Wahrnehmung führen, während die Erweiterung der Wahrnehmung schließlich zu einer Wandlung in den Empfindungen führen muß, d. h., zur Beseitigung aller falschen und illusorischen Empfindungen.

Die indischen Lehrer (Gurus) haben nicht die geringste Absicht, ihre Schüler so viel wie möglich von einem vermischten Wissen ansammeln zu lassen. Im Gegenteil, sie wollen, daß ihre Schüler in allem, das sie studieren, wie klein es auch sein mag, die Prinzipien sehen, die allem zu Grunde liegen. Gewöhnlich wird dem Schüler zur Meditation entweder ein Vers aus alten Schriften oder ein Symbol gegeben, und er meditiert ein Jahr, zwei Jahre, möglicherweise zehn Jahre, indem er seinem Lehrer von Zeit zu Zeit die Resultate seiner Meditation bringt. Dies erscheint einem westlichen Geist seltsam, welcher immer danach zielt, ständig vorwärts zu gehen, aber es ist wahrscheinlich die richtige Methode, um in die Wurzel der Ideen einzudringen, anstatt eine oberflächliche Kenntnis der äußeren Seite zu erlangen, indem man enorme Verstandes-Ansammlungen von Worten und Tatsachen macht.

Beim Studium von Jnana-Joga sieht der Mensch deutlich, daß Joga nicht ausschließlich eine Methode sein kann. Eine richtige Methode muß notwendigerweise zu gewissen Wahrheiten führen, und indem man eine Methode darlegt, ist es unmöglich, nicht diese Wahrheiten zu berühren. Nichtsdestoweniger muß man sich daran erinnern, daß Joga in seinem Wesen keine Doktrin sein kann, und daß es deshalb keine Zusammenfassung oder einen allgemeinen Überblick der Ideen des Jnana-Joga geben kann. Indem ein Mensch Joga als Methode anwendet, muß er selbst die Wahrheiten finden, fühlen und verstehen, welche den Inhalt der Philosophie der Jogis bilden. Die gleichen Wahrheiten werden, wenn man sie in Form einer Doktrin von anderen Menschen oder aus Büchern erlangt, nicht die gleiche Wirkung auf den Verstand und auf die Seele haben, wie Wahrheiten, die ein Mensch selbst gefunden hat, Wahrheiten, nach denen er lange gesucht hat und für die er sich abgemüht hat, bevor er sie annahm.

Jnana-Joga lehrt, daß die Wahrheit für einen Menschen nur das sein kann, was er selbst als Wahrheit empfunden hat. Darüberhinaus lehrt er den Menschen, eine Wahrheit durch eine andere zu überprüfen, langsam dem Gipfel des Wissens entgegenzusteigen und niemals den Ausgangspunkt aus den Augen zu verlieren und ständig zu ihm zurückzukehren, um eine richtige Orientierung beizubehalten.

Jnana-Joga lehrt, daß die Wahrheiten, die vom logischen Verstand begriffen werden, der in der Beobachtung der drei-dimensionalen Welt erzogen wurde, keinesfalls Wahrheiten vom Gesichtspunkt des höheren Bewußtseins sind.

Jnana-Joga lehrt den Menschen, sich zu mißtrauen, seinen Empfindungen, seinen Vorstellungsbildern, Begriffen, Ideen, Gedanken und Worten nicht zu trauen; aber vor allem, Worten zu mißtrauen, alles zu überprüfen und bei

jedem Schritt um sich herumzuschauen, zu verlangen, daß alles, was gefunden wurde, mit der Bestätigung der Erfahrung und mit den fundamentalen Prinzipien übereinstimmen soll.

Die Ideen des Jnana-Joga wurden bisher nur in einer symbolischen Form übermittelt. Die Bilder der indischen Götter und die Figuren der indischen Mythologie enthalten viele Ideen des Jnana-Joga. Jedoch sie zu verstehen, verlangt mündliche Erklärungen und Kommentare.

Das Studium des Jnana-Joga aus Büchern ist unmöglich, weil es eine ganze Reihe von Prinzipien gibt, die niemals in Schriften erläutert wurden. Hinweise auf sie und sogar manchmal ihre Definitionen können in Büchern gefunden werden, aber diese Hinweise sind nur jenen verständlich, die schon direkte Unterweisung erhalten haben. Die Schwierigkeit, diese Prinzipien zu verstehen, ist besonders groß, weil es nicht genügt, sie anwenden zu lernen und sie zur Einteilung und zur Klassifikation nicht nur von abstrakten Ideen zu gebrauchen, sondern auch der konkreten Dinge und Ereignisse, welche der Mensch im Leben antrifft.

Die Idee des *Dharma* in einer seiner Bedeutungen in der indischen Philosophie ist eine Einführung zum Studium eines dieser Prinzipien, welches das Prinzip der Relativität genannt werden kann.

Das Prinzip der Relativität in der Wissenschaft der Jogis hat nichts gemeinsam mit dem Prinzip der Relativität in der modernen Physik und wird nicht in seiner Anwendung auf nur eine Klasse von Erscheinungen studiert, sondern in Beziehung zu allen Erscheinungen des Universums auf allen Ebenen und Stufen, und indem es so in alles eindringt, verbindet es alles in ein einziges Ganzes.

Alles, was nun beschrieben wurde, ist eine kurze Zusammenfassung von dem, was über Joga aus der bestehenden und allgemein zugänglichen Literatur in europäischen Sprachen erlernt werden kann.

Aber um den Sinn und die Bedeutung der verschiedenen Jogas richtig zu verstehen, ist es notwendig, klar zu erkennen, daß alle fünf Jogas, d. h. jeder einzelne, eine kurze Zusammenfassung und eine Bearbeitung für verschiedene menschliche Typen *eines und desselben allgemeinen Systems* ist. Dieses System wird mündlich in besonderen Schulen gelehrt, welche sich von den Schulen der Jogis ebenso unterscheiden, wie Jogi-Schulen sich von Klöstern unterscheiden.

Dieses System hat keinen Namen und ist niemals öffentlich bekannt geworden; Andeutungen darauf findet man nur sehr selten in östlichen Schriften. Vieles, was dem Joga zugeschrieben wurde, gehört in Wirklichkeit zu diesem System. Gleichzeitig jedoch, kann das System nicht einfach als eine Kombination der fünf Jogas betrachtet werden. Alle Jogas haben ihren Ursprung in diesem System; jedes der Jogas ist in einem gewissen Sinn ein einseitiges Verständnis von ihm. Eines ist weitgehender, ein anderes enger, aber alle erläutern ein und dasselbe System. Die Verbindung aller fünf Jogas kann es nicht wieder herstellen, weil es viele Ideen, Prinzipien und Methoden enthält, welche in keinem der Jogas inbegriffen sind.

Fragmente dieses Systems, sofern es dem Autor gelang, mit ihm in Verbindung zu kommen, werden in dem Buch – *Der Mensch und die Welt, in der er lebt* – Fragmente einer Unbekannten Lehre oder *Auf der Suche nach dem Wunderbaren*\* zur Veröffentlichung kommen; zur Zeit ist dieses Buch in Vorbereitung.

1912 – 1934

## VII. KAPITEL

### ZUM STUDIUM DER TRÄUME UND DER HYPNOSE

Wahrscheinlich kamen die interessantesten ersten Eindrücke meines Lebens aus der Welt der Träume. Und von meinen frühesten Jahren an zog mich die Welt der Träume an, ließ sie mich nach Erklärungen ihrer unverständlichen Phänomene suchen und versuchen, die Wechselbeziehungen zwischen dem Wirklichen und dem Unwirklichen in Träumen zu bestimmen. Gewisse ganz außerordentliche Erfahrungen waren für mich mit Träumen verbunden. Als ich noch ein Kind war, erwachte ich mehrere Male mit dem bestimmten Gefühl, etwas so Interessantes und Fesselndes erlebt zu haben, daß alles, was ich vorher erfahren hatte und alles, womit ich in Verbindung gekommen war oder in meinem Leben gesehen hatte, mir nachher als der Aufmerksamkeit wertlos erschien und jedes Interesse verlor. Darüberhinaus war ich immer von den wiederkehrenden Träumen ergriffen, von Träumen, die in der gleichen Form abliefen, in der gleichen Umgebung, die zu den gleichen Ergebnissen führten, zum selben Ende, und immer die gleichen Gefühle zurückließen.

Ungefähr um 1900, als ich schon fast alles vergessen hatte, was ich in der psychologischen Literatur\* über Träume finden konnte, beschloß ich, meine Träume systematisch zu beobachten.

\* Wenn ich von der Literatur über Träume spreche, so denke ich nicht an die sogenannte Psychoanalyse, d. h. die Theorien von Freud und seinen Nachfolgern, Jung, Adler und anderen. Der erste Grund dafür ist, daß, als ich mich für Träume zu interessieren begann, die Psychoanalyse noch nicht existierte, oder nur sehr wenig bekannt war, und der zweite, zu dessen Überzeugung ich nachher kam, ist, daß es in der Psychoanalyse nichts Wertvolles gibt noch gab, nichts, das meine Folgerungen auch nur im Geringsten ändern könnte, obwohl sie ausnahmslos alle den psychoanalytischen entgegengesetzt sind.

Um nicht wieder zu dieser Frage zurückzukehren, will ich hier bemerken, daß andere Aspekte der Psychoanalyse außer dem erfolglosen Versuch des Traumstudiums, genauso schwach und oft schädlich sind, weil sie sehr viel versprechen und es Leute gibt, die an diese Versprechungen glauben und die aus diesem Grunde vollkommen die Fähigkeit verlieren, zwischen Wirklichem und Falschem zu unterscheiden.

Der einzige Dienst, den die Psychoanalyse der Psychologie als Ganzes geleistet hat, ist eine genaue Formulierung des Prinzips der Notwendigkeit einer immer größeren Anzahl von Beobachtungen in Gebieten, die bisher noch nicht der Gegenstand der Psychologie waren. Jedoch eben diesem Prinzip ist die Psychoanalyse selbst nicht gefolgt, weil sie in den ersten Stadien ihrer Existenz eine Reihe von zweifelhaften Hypothesen und Verallgemeinerungen hingestellt hat und die sie im nächsten Stadium dogmatisierte, und auf diese Weise die Möglichkeit zu ihrer eigenen Entwicklung aufhielt. Die spezifische »psychoanalytische« Terminologie, welche aus diesen dogmatisierten Hypothesen herauswuchs und zu einer Art von Jargon wurde, hilft uns, die Anhänger und Nachfolger der Psychoanalyse zu erkennen, ganz gleich, wie sie sich nennen und ganz gleich, wie sie auch versuchen mögen, die Verbindung zwischen den verschiedenen Schulen und Abteilungen der Psychoanalyse zu leugnen, wie ihren Ursprung aus einer gemeinsamen Quelle.

\* P. D. Ouspensky *Auf der Suche nach dem Wunderbaren*. Fragmente einer unbekanntenen Lehre. O. W. Barth Verlag, Weilheim/Obb. 1966.

Meine Beobachtungen verfolgten ein zweifaches Ziel:

1. Ich wollte so viel Material als möglich sammeln, um die Struktur und den Ursprung der Träume zu beurteilen und ich begann, wie es gewöhnlich geraten wird, meine Träume sofort nach dem Erwachen niederzuschreiben.

2. Ich wollte eine ziemlich phantastische Idee nachprüfen, die von mir selbst kam und die in mir schon fast seit meiner Kindheit aufgetaucht war: »wäre es nicht möglich, das Bewußtsein in Träumen zu bewahren? D. h., während man träumt zu wissen, daß man schläft und bewußt zu denken, wie wir im Wachzustand denken.«

Das erste, d. h. das Niederschreiben der Träume usw., führte mich sehr bald zu der Erkenntnis der Unmöglichkeit einer praktischen Verwirklichung der

Der charakteristische Zug dieses Jargons ist, daß er aus Worten besteht, die sich auf nicht-existierende Phänomene beziehen, die von den Anhängern der Psychoanalyse als existierend hingegenommen werden. Auf der imaginären Existenz dieser Phänomene und ihren imaginären Beziehungen zueinander, hat die Psychoanalyse ein ziemlich kompliziertes System aufgebaut, etwas wie die »Natur-Philosophie« zu Beginn des 19. Jahrhunderts, oder wie gewisse mittelalterliche Systeme, welche auch in der Beschreibung und Klassifizierung von nicht-existierenden Phänomenen bestanden, wie z. B. verschiedene sehr genaue und detaillierte *Dämonologien*.

Die komische Seite der Psychoanalyse ist, wie uns ein Studium ihrer Geschichte zeigt, daß alle Hauptmerkmale der neuen Psychoanalyse von Dr. Freud auf die Beobachtungen eines *einzigsten Falles* der mittleren achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts beruhen. Diese Beobachtungen einer *einzigsten weiblichen Patientin* bilden die ganze Grundlage der Psychoanalyse und aller ihrer Theorien, und was besonders interessant ist, diese Beobachtungen wurden bei der Verwendung einer Methode gemacht, welche später von Freud selbst verurteilt wurde. Diese Methode bestand darin, die Patientin zu hypnotisieren und ihr dann Fragen über sie selbst zu stellen, welche sie in ihrem Normalzustand nicht beantworten konnte. Wie mit unzweifelhafter Genauigkeit festgestellt wurde, sowohl vor als auch nach diesem Experiment, kann diese Methode zu nichts führen, weil, indem man auf Fragen dieser Art beharrt, entweder der Hypnotiseur ohne es zu wissen, die Antworten der hypnotisierten Person suggeriert oder die hypnotisierte Person phantastische Theorien erfindet und eingebildete Geschichten erzählt. Auf diese Art wurde der berühmte »Vaterkomplex« gefunden, welcher den »Mutterkomplex« mit sich brachte und später den ganzen Zauberkasten von Kunststücken, den Ödipuskomplex etc. etc.

Die wichtigsten Tatsachen, die sich auf den tragig-komischen Aspekt der Psychoanalyse beziehen, können in einem Buch von Stephan Zweig gefunden werden, einer der großen Verteidiger Freuds. Glücklicherweise führt der Autor diese Tatsachen an, offensichtlich ohne ihre Bedeutung zu erkennen.

Die spätere Tendenz der Psychoanalyse ist, sich *Psychologie* zu nennen und so im Namen der Psychologie im Allgemeinen zu sprechen.

Die amüsante Seite dazu ist, daß unter der Maske der Psychologie die Psychoanalyse in den Bereich der Universitätswissenschaft mehrerer Länder eingedrungen ist und einen Teil der obligatorischen Lehrpläne der medizinischen Schulen und Fakultäten bildet; so daß die Studenten verpflichtet sind, über diesen ganzen Durcheinander Prüfungen abzulegen.

Der zweifellose Erfolg der Psychoanalyse im modernen Denken erklärt sich durch die Ideenarmut, durch die Scheu, mit der an Methoden herangegangen wird, und das vollständige Fehlen einer Neigung zu praktischen Anwendungen ihrer Theorien, was die Psychologie betrifft, die wissenschaftlich bleibt, und dann, vor allem, durch das überaus schmerzvoll empfundene Bedürfnis nach einem *allgemeinen System*.

Die Popularität der Psychoanalyse in gewissen Literatur- und Kunstkreisen und in gewissen Klassen des Publikums wird durch die Rechtfertigung und Verteidigung der Homosexualität durch die Psychoanalyse erklärt.

gewöhnlich empfohlenen Methoden, seine Träume zu beobachten. *Träume halten vor der Beobachtung nicht stand; die Beobachtung verändert sie*. Und sehr bald merkte ich, daß ich nicht jene Träume beobachtete, welche ich gewöhnlich vorher hatte, sondern neue Träume, *welche eben durch die Tatsache der Beobachtung hervorgebracht wurden*. Es gab etwas in mir, was sofort *Träume zu erfinden begann*, wenn es fühlte, daß sie die Aufmerksamkeit anzogen. Dies machte die üblichen Beobachtungsmethoden offensichtlich nutzlos.

Das zweite, d. h., *Versuche, das Bewußtsein im Schlaf zu bewahren*, schuf, sehr unerwartet für mich, einen neuen Weg, Träume zu beobachten, den ich vorher nicht geahnt hatte. Nämlich, sie schufen einen eigenartigen Halb-Traumzustand. Und ich war sehr schnell überzeugt, daß ohne die Hilfe der Halb-Traumzustände, es völlig unmöglich war, Träume zu beobachten, ohne sie zu verändern.

»Halb-Traumzustände« begannen wahrscheinlich zu erscheinen als Resultat meiner Bemühungen, in Momenten des Einschlafens oder im Halbschlaf nach dem Erwachen zu beobachten. Ich kann nicht genau sagen, wann diese Zustände vollständig hervortraten. Wahrscheinlich entwickeln sie sich allmählich. Ich glaube, sie begannen für kurze Zeit zu erscheinen, bevor ich einschlief, aber wenn ich meiner Aufmerksamkeit erlaubte, bei ihnen zu verweilen, konnte ich nachher nicht schlafen. Ich kam daher allmählich durch Erfahrung zu dem Schluß, daß es viel leichter war, »Halb-Traumzustände« am Morgen zu beobachten wenn man schon erwacht, aber noch im Bett ist.

Im Wunsch, diese Zustände zu schaffen, schloß ich nach dem Erwachen wieder meine Augen und begann zu dösen, gleichzeitig hielt ich mich an ein bestimmtes Bild oder einen Gedanken. Und manchmal begannen in solchen Fällen diese seltsamen Zustände, welche ich »Halb-Traumzustände« nenne. Ohne bestimmte Bemühungen würden solche Zustände nicht kommen. Wie alle anderen Menschen schlief ich entweder oder ich schlief nicht, aber in diesen »Halb-Traumzuständen« geschah beides, ich schlief und schlief zur gleichen Zeit nicht.

Wenn ich den Zeitpunkt betrachte, an dem diese »Halb-Traumzustände« gerade begannen, d. h. wenn sie an dem Zeitpunkt eintraten, als ich gerade im Einschlafen war, dann war gewöhnlich das erste Zeichen ihres Herannahens die »hypnagogischen Halluzinationen«, die in der psychologischen Literatur oftmals beschrieben wurden. Ich will mich dabei nicht aufhalten. Jedoch wenn die »Halb-Traumzustände« aufkamen, hauptsächlich morgens, dann begannen sie gewöhnlich ohne daß irgendwelche visuellen Eindrücke ihnen vorausgingen.

Um diese »Halb-Traumzustände« zu beschreiben und all das, was mit ihnen verbunden war, müßte sehr viel gesagt werden. Aber ich will versuchen, mich so kurz als nur möglich zu fassen, weil ich mich jetzt nicht direkt mit ihnen befassen will, sondern mit ihren Resultaten.

Die erste Empfindung, die sie hervorriefen, war eine des Erstaunens. Ich erwartete eine Sache zu finden und fand eine andere. Die nächste war ein Gefühl außerordentlicher Freude, die diese »Halb-Traumzustände« und die Möglichkeit, Dinge auf ganz neue Weise zu sehen und zu verstehen, mir gab. Und die dritte war eine gewisse Angst vor ihnen, weil ich sehr bald bemerkte, daß, wenn ich ihnen ihren eigenen Ablauf ließ, sie bald wachsen und sich aus-

breiten und sowohl in den Schlaf als auch in den Wachzustand eingreifen würden.

Solche »Halb-Traumzustände« zogen mich einerseits an und erschreckten mich andererseits. Ich fühlte in ihnen enorme Möglichkeiten und auch eine große Gefahr. Aber wovon ich mich absolut überzeugte, war, daß, ohne diese »Halb-Traumzustände« kein Studium der Träume möglich sei und daß alle Versuche eines solchen Studiums unweigerlich zu einem Versagen, zu falschen Folgerungen, zu phantastischen Hypothesen und dergleichen verurteilt seien.

Vom Gesichtspunkt meiner ursprünglichen Idee des Traumstudiums konnte ich deshalb mit den erreichten Resultaten sehr befriedigt sein. Ich besaß einen Schlüssel zu der Welt der Träume, und alles, was vage und unverständlich in ihnen war, klärte sich allmählich und wurde verständlich und sichtbar.

Die Tatsache ist, daß ich in »Halb-Traumzuständen« alle Träume hatte, die ich gewöhnlich hatte. Aber ich war bei vollem Bewußtsein, ich konnte sehen und verstehen, wie diese Träume geschaffen wurden, woraus sie aufgebaut waren, was ihre Ursache war, und im allgemeinen, was Ursache und was Wirkung war. Ferner sah ich, daß ich in »Halb-Traumzuständen« eine gewisse Kontrolle über die Träume hatte. Ich konnte sie hervorrufen und konnte sehen, was ich sehen wollte, obwohl das nicht immer gelang und nicht zu buchstäblich verstanden werden darf. Gewöhnlich gab ich nur den ersten Anstoß, und darauf begannen die Träume sich zu entwickeln, als ob es aus eigenem Antrieb wäre, manchmal zu meinem größten Erstaunen, wegen der unerwarteten und seltsamen Wendungen, die sie nahmen.

Ich hatte in »Halb-Traumzuständen« alle Träume, die ich auf die gewöhnliche Weise haben konnte. Allmählich lief mein ganzes Repertoire an Träumen vor mir ab. Und ich konnte diese Träume völlig bewußt beobachten, konnte sehen, wie sie geschaffen wurden, wie der eine in den anderen überging und konnte ihren ganzen Mechanismus verstehen.

Die auf diese Weise beobachteten Träume wurden allmählich klassifiziert und in bestimmte Kategorien eingeteilt.

In eine dieser Kategorien teilte ich die ständig wiederkehrenden Träume ein, welche ich von Zeit zu Zeit während meines ganzen Lebens, seit meiner ersten Kindheit gehabt hatte.

Einige dieser Träume erschreckten mich zuvor, gewöhnlich durch ihre Beharrlichkeit, ihre häufige Wiederholung und einen gewissen seltsamen Charakter, und veranlaßten mich nach einer verborgenen oder allegorischen Bedeutung, nach einer Prophezeiung oder Warnung in ihnen zu suchen. Es erschien mir, daß diese Träume eine gewisse Bedeutsamkeit haben müssen, daß sie sich auf etwas in meinem Leben beziehen müssen.

Im allgemeinen beginnt das naive Denken über Träume immer mit der Idee, daß alle Träume, und besonders die sich beharrlich wiederholenden, eine gewisse Bedeutung haben müssen, die Zukunft voraussagen müssen, seine verborgenen Charakterzüge, physischen Eigenschaften, Neigungen, versteckten pathologischen Zustände, usw. aufzeigen müssen. In Wirklichkeit jedoch, wie ich sehr bald davon überzeugt wurde, waren meine sich wiederholenden Träume auf keine Weise mit irgendeinem Charakterzug oder Eigenschaft meiner Natur

verbunden, oder mit irgendeinem Ereignis in meinem Leben. Dagegen fand ich klare und einfache Erklärungen, welche keinen Zweifel über ihre wahre Natur zurückließen.

Ich will mehrere dieser Träume mit ihren Erklärungen beschreiben.

Der erste und charakteristische Traum, den ich sehr oft hatte, war einer, in dem ich einen Morast oder Sumpf ganz besonderer Art sah, den ich mir nachher niemals beschreiben konnte. Oft erschien vor mir dieser Morast oder Sumpf oder bloß tiefer Schlamm, wie man ihn auf den russischen Straßen und sogar in den Moskauer Straßen sieht, auf dem Erdboden oder sogar auf dem Zimmerboden, ohne jegliche Verbindung mit der Handlung des Traumes. Ich tat mein Äußerstes, um diesen Schlamm zu vermeiden, nicht hineinzutreten, selbst ihn nicht zu berühren. Aber unweigerlich trat ich hinein, und er begann mich aufzusaugen und zog gewöhnlich meine Beine bis zu den Knien hinein. Ich machte jede erdenkliche Anstrengung, um aus diesem Schlamm oder Kot herauszukommen, und manchmal gelang es mir, aber dann erwachte ich gewöhnlich.

Die Versuchung war groß, diesen Traum allegorisch auszulegen, als eine Bedrohung oder als eine Warnung. Aber als ich begann, diesen Traum in »Halb-Traumzuständen« zu haben, fand er eine sehr einfache Erklärung. Der gesamte Inhalt dieses Traumes wurde durch die Empfindung geschaffen, wie meine Beine in der Decke oder in den Leintüchern verstrickt waren, so daß ich sie weder bewegen noch drehen konnte. Wenn es mir gelang, sie herauszuziehen, dann entkam ich diesem Schlamm, aber dann erwachte ich unweigerlich durch die heftige Bewegung. Was den Schlamm selbst betrifft und seinen eigenartigen Charakter, so war dies, wie ich wieder in »Halb-Traumzuständen« überzeugt wurde, mit der mehr imaginären als wirklichen »Angst vor Sümpfen« verbunden, die ich in meiner Kindheit hatte. Diese Angst, welche Kinder und manchmal sogar Erwachsene oft in Rußland haben, wurde von Erzählungen über Moraste und Sümpfe und »Mooraugen«\* hervorgerufen. Und in einem Falle, indem ich diese Träume im »Halb-Traumzustand« beobachtete, konnte ich den Grund der Empfindungen dieses eigenartigen Schlammes wiedererkennen. Diese Empfindungen und die visuellen Bilder waren ganz eindeutig mit Erzählungen über Moore und »Mooraugen« verbunden, von denen gesagt wurde, daß sie eine besondere Eigenart haben, daß man sie erkennen kann, daß sie sich stets von gewöhnlichen Sümpfen unterscheiden, daß sie alles »aufsogen«, was in sie hineinfel, daß sie mit einem besonders weichen Schlamm gefüllt waren, usw. usw.

In »Halb-Traumzuständen« war die Gedankenfolge des ganzen Traumes völlig klar. Zuerst erschien die Empfindung der gebundenen Beine, dann das Signal: Sumpf, Kot, Moorauge, besonders weicher Schlamm. Dann Angst, das Verlangen, sich herauszuziehen und gewöhnlich dann das Aufwachen. Es gab nichts, absolut nichts mystisch oder psychologisch Bedeutsames in diesen Träumen.

\* »Mooraugen« heißen kleine Flecke, manchmal nicht größer als einige Quadratmeter, von grundlosem Schlamm in einem gewöhnlichen Sumpf.



Zweitens gab es einen Traum, der mich ebenfalls erschreckte. *Ich träumte, blind zu sein.* Es geschah etwas um mich herum, ich hörte Stimmen, Klänge, Lärm, Bewegung und fühlte, daß mich eine Gefahr bedrohte und daß ich mich irgendwohin mit vor mir ausgestreckten Armen fortbewegen mußte, um zu vermeiden, gegen etwas zu stoßen und ich machte die ganze Zeit alle möglichen Anstrengungen, um zu sehen, was um mich herum war.

In »Halb-Traumzuständen« verstand ich, daß die Anstrengung, die ich machte, nicht eine Anstrengung war, um zu sehen, sondern um meine Augen zu öffnen. Und es war diese Anstrengung zusammen mit der *Empfindung der geschlossenen Augenlider*, welche ich nicht öffnen konnte, die die Empfindung der »Blindheit« hervorrief. Manchmal wachte ich auf, als Ergebnis dieser Anstrengung. Dies geschah, wenn es mir wirklich gelang, meine Augen zu öffnen.

Schon diese ersten Beobachtungen von wiederkehrenden Träumen zeigten mir, daß Träume viel mehr von direkten Empfindungen eines gegebenen Augenblicks abhängen, als von irgendwelchen allgemeinen Ursachen. Allmählich wurde ich davon überzeugt, daß fast alle sich wiederholenden Träume nicht einmal mit der Empfindung eines Zustandes verbunden sind, sondern einfach mit der Empfindung der Körperhaltung eines gegebenen Augenblicks.

Wenn meine Hand zufällig zwischen den Knien gedrückt wurde und sie dann empfindungslos wurde, träumte ich, daß ein Hund mich gerade in die Hand biß. Wenn ich etwas in die Hände nehmen wollte, entfiel es meinen Händen, weil meine Hände schlapp wie Tücher waren und mir zu gehorchen verweigerten. Ich erinnere mich, daß ich einmal in einem Traum etwas mit einem Hammer zerschlagen sollte, und daß der Hammer wie aus Schaumgummi gemacht war; er schnellte von dem Gegenstand zurück, auf den ich schlug, und ich konnte meinen Schlägen keine Kraft geben. Dies war natürlich einfach die Empfindung von entspannten Muskeln.

Es gab noch einen anderen wiederkehrenden Traum, der mir immer Angst machte. In diesem Traum war ich gelähmt oder ein Krüppel; ich fiel nieder und konnte mich nicht erheben, weil mir meine Beine nicht gehorchten. Dieser Traum schien mir auch eine Vorahnung von dem, was mit mir geschehen sollte, bis ich in »Halb-Traumzuständen« davon überzeugt wurde, daß es bloß die Empfindung meiner bewegungslosen Beine mit entspannten Muskeln war, welche natürlich nicht Bewegungsimpulsen gehorchen konnten.

Im gesamten sah ich, daß unsere Bewegungen, besonders unsere Impulse zu Bewegungen und die Empfindungen unfähig zu sein, eine besondere Bewegung auszuführen, die wichtigste Rolle bei der Schaffung von Träumen spielte.

Zu der Kategorie von ständig wiederkehrenden Träumen gehörten auch Träume des Fliegens. Ziemlich oft geschah es, daß ich flog und ich hatte diese Träume sehr gerne. In »Halb-Traumzuständen« sah ich, daß das Fliegen von einem leichten Schwindelgefühl abhing, welches sich von Zeit zu Zeit ohne eine pathologische Ursache im Schlaf ereignete, sondern wahrscheinlich einfach in Verbindung mit der horizontalen Lage des Körpers. Es gab in diesen Flugträumen keinerlei erotisches Element.

Amüsante Träume, welche es sehr oft gab, solche, in denen man sich unbekleidet oder halbbekleidet in den Straßen unter den Leuten spazieren sieht,

benötigen auch keine komplizierten Theorien zu ihrer Erklärung. Dies war einfach die Empfindung meines halbbekleideten Körpers. Wie ich in »Halb-Traumzuständen« bemerkte, ereigneten sich diese Träume hauptsächlich wenn mir kalt während des Schlafens war. Die Kälte ließ mich erkennen, unbekleidet zu sein, und diese Empfindung drang in meine Träume ein.

Einige der wiederkehrenden Träume konnten nur in Verbindung mit anderen Träumen ihre Erklärung finden. Derart waren die Träume von Stiegen, die oft in psychologischer Literatur beschrieben werden. Dies sind seltsame Träume und viele Leute haben sie. Man geht ungeheure, düstere endlose Stiegen, findet gewisse Durchgangsstellen, die hinausführen, erinnert sich an den Weg, dann verliert man ihn wieder, kommt auf unvertraute Treppenabsätze, Treppenwendungen, Türen etc. Dies ist einer der typischsten wiederkehrenden Träume. Und in der Regel trifft man niemanden, man ist gewöhnlich allein inmitten dieser weiten leeren Stiegen.

Wie ich in »Halb-Traumzuständen« verstand, sind diese Träume eine Kombination von zwei Motiven oder Erinnerungen. Das erste Motiv wird vom Bewegungsgedächtnis geschaffen, vom Gedächtnis der Richtung. Diese Stiegenträume sind keineswegs verschieden von den Träumen langer Gänge mit endlosen Höfen, durch welche man geht, mit Straßen, Alleen, Gärten, Parks, Feldern Wäldern; mit einem Wort, dies sind Träume von *Straßen* und *Wegen*. Wir alle kennen viele Straßen und Wege; in Häusern, Stiegen hinauf und Gängen entlang; in Städten, auf dem Land, in den Bergen; und wir können alle diese Straßen in Träumen sehen, obwohl wir sehr oft nicht die Straßen selbst sehen, sondern, wenn man es so ausdrücken kann, das allgemeine Gefühl von ihnen. Jeder Weg hat seine eigene besondere Empfindung. Diese Empfindungen werden von tausend kleinen Einzelheiten geschaffen, die sich in den zahlreichen Ecken unseres Gedächtnisses widerspiegeln und eindrücken. Später werden diese Empfindungen in Träumen wiederholt, obwohl die Träume zur Schaffung der begehrten Empfindungen sehr oft das zufällige Bildmaterial benutzen. Deswegen mag die *Straße*, die man in Träumen sieht äußerlich nicht ähnlich sein der Straße, die man wirklich kennt und an die man sich beim Wachen erinnert, aber sie wird die gleichen Eindrücke hervorrufen wie die Straße, die man kennt und die einem vertraut ist, und wird einem die gleichen Empfindungen geben.

»Stiegen« sind den »Straßen« ähnlich, nur, wie schon gesagt wurde, enthalten sie noch ein anderes Motiv. Dieses Motiv besteht in einer gewissen mystischen Bedeutsamkeit, welche Stiegen im Leben jedes Menschen haben. Jeder macht oft in seinem Leben auf Stiegen eine Erfahrung – von etwas Neuem und Unbekanntem, das ihn im gleichen Augenblick am nächsten Treppenabsatz, hinter der verschlossenen Tür erwartete. Jeder kann sich an viele solcher Augenblicke in seinem Leben erinnern. Ein Mensch geht eine Stiege hinauf, ohne zu wissen, was ihn erwartet. Für Kinder ist dies oft ihr erster Schulbesuch, oder allgemein ihr erster Eindruck der Schule, und solche Eindrücke bleiben das ganze Leben hindurch. Ferner sind Stiegen oft Szenen des Zögerns, der Entscheidungen, der Entscheidungswechsel usw. All dies zusammengenommen und mit den Erinnerungen an Bewegung vereint, schafft die Träume über Stiegen.

Indem ich mit der allgemeinen Beschreibung der Träume fortfahre, muß ich bemerken, daß die visuellen Bilder im Schlaf oft den visuellen Bildern im Wachzustand nicht entsprechen. Ein Mensch, den man im Leben gut kennt, kann im Traum ganz anders aussehen. Und trotzdem zweifelt man doch nicht eine Minute, daß es wirklich er ist, und sein unvertrautes Aussehen erstaunt einen nicht im geringsten. Es geschieht oft, daß das ganz phantastische und sogar unnatürliche und unmögliche Aussehen eines Menschen, gewisse Charakterzüge und Eigenschaften, die man in ihm kennt, ausdrücken. Mit einem Wort, die äußere Form von Dingen, Personen und Ereignissen ist in Träumen viel plastischer als im Wachzustand und unterliegt viel mehr dem Einfluß der zufälligen Gedanken, Gefühle und Stimmungen, die durch uns hindurchgehen.

Was die wiederkehrenden Träume betrifft, so wurde ihre einfache Natur und ihre Abwesenheit von jeder allegorischen Bedeutung für mich vollends unzweifelhaft, nachdem sie sich mehrere Male in meinen »Halb-Traumzuständen« ereignet hatten. Ich sah, wie sie begannen, ich konnte klar erklären, woher sie kamen und wie sie geschaffen wurden.

Nur einen Traum gab es, welchen ich nicht erklären konnte. Dies war der Traum in welchem ich mich *auf allen Vieren laufen* sah, und manchmal sehr schnell. Es schien in gewissen Fällen die schnellste, sicherste und geeignetste Art der Fortbewegung zu sein. In einem Gefahrenmoment, oder im allgemeinen in einer schwierigen Situation, zog ich immer in den Träumen diese Fortbewegungsart jeder anderen vor.

Aus irgendeinem Grund erinnerte ich mich nicht dieses Traumes in »Halb-Traumzuständen«. Und ich verstand den Ursprung dieses »auf allen Vierenlaufens« erst später als ich ein kleines Kind beobachtete, welches gerade zu gehen anfang. Es konnte gehen, aber dies war noch ein großes Abenteuer und seine Haltung auf zwei Beinen war noch sehr unsicher, schwankend und unzuverlässig. Es mißtraute sich offensichtlich in dieser Haltung. Deshalb, wenn irgendetwas Unerwartetes geschah, wenn sich eine Tür öffnete, oder man einen Lärm auf der Straße hörte, oder selbst wenn eine Katze vom Sofa sprang, ließ es sich sofort auf alle Viere fallen. Als ich dies beobachtete, verstand ich, daß irgendwo in mir, tief in den innersten Schlupfwinkeln meines Gedächtnisses die Erinnerung dieser ersten Bewegungseindrücke bewahrt werden und vor allem die Empfindungen, die mit ihnen verbunden sind, wie Furcht und Bewegungsimpulse. Es gab offensichtlich eine Zeit, als neue und unerwartete Erfahrungen diesen Impuls, sich auf alle Viere fallen zu lassen, schufen, d. h. eine stabilere und festere Haltung einzunehmen. Im Wachzustand ist dieser Impuls nicht stark genug, er drückt sich in Träumen aus und schafft seltsame Bilder, welche mir auch erschienen waren, allegorisch zu sein oder eine verborgene Bedeutung zu haben.

Die Beobachtungen des gleichen Kindes erklärten mir auch sehr viel über Stiegen. Als es sich schon ziemlich sicher auf dem Fußboden fühlte, waren die Stiegen noch ein großes Abenteuer. Und nichts zog es mehr an als die Stiegen. Überdies war es ihm verboten, sich den Stiegen zu nähern. Und natürlich lebte es dann, in der folgenden Periode seines Lebens praktisch immer auf den Stiegen. In allen Häusern, in denen es lebte, wurde es zuerst von den Stiegen an-

gezogen. Und als ich es beobachtete, hatte ich keine Zweifel, daß die Eindrücke von Stiegen in ihm sein ganzes Leben lang bleiben würden und mit allen Gefühlen eines seltsamen, anziehenden und gefährlichen Charakters verbunden sein würden.

Indem ich zu den Methoden meiner Beobachtungen zurückkehre, muß ich eine merkwürdige Tatsache anführen, die darlegt, daß die Träume sich durch den Tatbestand, beobachtet zu werden, ändern, daß ich nämlich mehrere Male *träumte*, meine Träume zu beobachten. Mein ursprüngliches Ziel war Bewußtsein in Träumen zu schaffen, d. h., die Fähigkeit zu erlangen, im Schlaf zu erkennen, daß ich schlafe. In »Halb-Traumzuständen« war dies von Anfang an vorhanden. Wie ich schon gesagt habe, schlief ich und schlief gleichzeitig nicht. Aber bald begannen »falsche Beobachtungen« zu erscheinen, d. h. völlig neue Träume. Ich erinnere mich, wie ich mich einmal in einem großen, leeren, fensterlosen Raum sah. Außer mir war in dem Raum nur noch ein kleines schwarzes Kätzchen. »Ich träume« sagte ich mir. »Wie kann ich wissen, ob ich wirklich schlafe oder nicht?« »Nimm an, es auf folgende Weise zu versuchen.« »Dieses schwarze Kätzchen soll sich in einen großen weißen Hund verwandeln. Im Wachzustand ist dies unmöglich und wenn es geschieht, dann bedeutet dies, daß ich schlafe.« Ich sage dies zu mir und sofort wird das schwarze Kätzchen in einen großen weißen Hund verwandelt. Zur selben Zeit verschwindet die gegenüberliegende Wand und enthüllt eine Gebirgslandschaft mit einem Fluß, der wie ein Silberband in der Ferne entschwindet.

»Das ist merkwürdig« sage ich zu mir; »ich verlangte nicht diese Landschaft. Woher kam sie?« Einige schwache Erinnerungen beginnen in mir aufzusteigen, eine Erinnerung, diese Landschaft schon irgendwo gesehen zu haben und wie sie irgendwie mit dem weißen Hund verbunden ist. Aber ich fühle, daß wenn ich mich da hineinziehen lasse, daß ich das Wichtigste vergessen werde, an das ich mich erinnern soll, nämlich, *daß ich schlafe und meiner selbst bewußt bin*, d. h., daß ich in dem Zustand bin, den ich lange begehrt und zu erreichen versucht habe. Ich bemühe mich, nicht an die Landschaft zu denken, aber in diesem Augenblick scheint irgendeine Macht mich rückwärts zu ziehen. Ich fliege rasch durch die Rückwand des Raumes und fliege in gerader Linie weiter, die ganze Zeit rückwärts gerichtet und mit einem schrecklichen Lärm in meinen Ohren, plötzlich stehe ich still und erwache.

Die Beschreibung dieses *Rückwärts-Fliegens* und dem begleitenden Lärm kann man in der okkulten Literatur finden, wo dem eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird. Aber in Wirklichkeit gibt es darin keine Bedeutung, außer wahrscheinlich derjenigen einer unbequemen Kopfhaltung oder einer leicht gestörten Blutzirkulation.

Auf diese Weise, *rückwärtsfliegend*, kehrten die Leute gewöhnlich vom Hexensabbath zurück.

Und im allgemeinen müssen falsche Beobachtungen, d. h. Träume in Träumen in der Geschichte von »magischen«, wunderlichen Verwandlungen etc. eine große Rolle gespielt haben.

Falsche Beobachtungen, wie die eben beschriebene geschahen mehrere Male, blieben überaus lebendig in meinem Gedächtnis und halfen mir sehr stark, den allgemeinen Mechanismus des Schlafs und der Träume zu erhellen.

Ich will nun einige Worte über den allgemeinen Mechanismus des Schlafs sagen.

Erstens, ist es notwendig, klar zu verstehen, daß der Schlaf von verschiedenen Graden, von verschiedenen Tiefen sein kann. Wir können mehr oder weniger stark schlafen, näher der Möglichkeit des Erwachens sein und entfernter von dieser Möglichkeit. Gewöhnlich erinnern wir uns nur jener Träume, die wir nahe dem Erwachen haben. An Träume, welche wir im tiefen Schlaf haben, d. h. fern vom Erwachen, erinnern wir uns überhaupt nicht. Leute, die sagen, sich ihrer Träume nicht zu erinnern, schlafen sehr gesund. Leute, die sich aller ihrer Träume erinnern oder zumindest vieler von ihnen, schlafen in Wirklichkeit nur halb, sie sind die ganze Zeit dem Erwachen sehr nahe. Und da ein gewisser Teil der inneren instinktiven Arbeit unseres Organismus am besten im tiefen Schlaf durchgeführt wird und nicht gut ausgeführt werden kann, wenn ein Mensch nur halb schläft, ist es offensichtlich, daß das Fehlen von tiefem Schlaf den Organismus schwächt, die Erneuerung der ausgegebenen Kräfte und die Ausscheidung der abgenutzten Substanzen verhindert, usw. Der Organismus ruht sich nicht genügend aus. Als Ergebnis kann er nicht genug gute Arbeit leisten, ermüdet er schneller und wird leichter krank. Mit anderen Worten, tiefer Schlaf, Schlaf ohne Träume ist in jeder Hinsicht nützlicher, als Schlaf mit Träumen. Und die Experimente, die die Leute ermuntern, sich ihrer Träume zu erinnern, leisten ihnen ein wahrlich schlechten Dienst. Je weniger ein Mensch sich an seine Träume erinnert, um so gesünder schläft er und um so besser ist es für ihn. Ferner ist es notwendig zu bemerken, daß wir einen großen Irrtum begehen, wenn wir von der Schaffung geistiger Bilder im Schlaf sprechen.

Auf diese Weise sprechen wir nur vom Kopf, vom Gehirn-Denken, und wir schreiben ihm den Hauptteil der Arbeit bei der Schaffung von Träumen zu, ebenso wie wir das für unser gesamtes Denken tun. Dies ist vollständig falsch. Unsere Beine denken auch, denken völlig unabhängig und anders als der Kopf. Die Arme denken auch: sie haben ihr eigenes Gedächtnis, ihre eigenen Bilder, ihre eigenen Assoziationen. Der Rücken denkt, der Magen denkt, jeder Teil des Körpers denkt unabhängig. Nicht einer dieser Denkprozesse erreicht unser Bewußtsein im Wachzustand, wenn das Kopfdenken, welches hauptsächlich durch Worte und visuelle Bilder vor sich geht, alles andere beherrscht. Aber wenn sich das Kopfbewußtsein beruhigt und im Schlafzustand benebelt wird, besonders in den tieferen Formen des Schlafs, beginnen sofort andere Bewußtseine zu sprechen, nämlich jene der Füße, der Hände, der Finger, des Magens, jene der anderen Organe der verschiedenen Muskelgruppen. Diese getrennten Bewußtseine besitzen in uns ihre eigenen Vorstellungen von vielen Dingen und Erscheinungen, für welche wir manchmal auch Verstandesvorstellungen haben und manchmal nicht. Genau dies hindert uns meistens, unsere Träume zu verstehen. Im Schlaf vermengen sich die mentalen Bilder, welche zu den Beinen, Armen, Nase, Fingerspitzen, zu den verschiedenen Muskelgruppen gehören mit

den gewöhnlich verbal-visuellen Bildern. Wir haben keine Worte und keine Formen, um die Vorstellungen einer Art in den Vorstellungen einer anderen Art auszudrücken. Der verbal-visuelle Teil unseres psychischen Apparates kann sich an alle diese völlig unverständlichen und fremden Bilder nicht erinnern. In unseren Träumen jedoch spielen diese Bilder die gleiche Rolle wie die verbal-visuellen Bilder, wenn nicht noch eine größere.

Die folgenden zwei Vorbehalte, die ich hier mache, sollten bei jedem Versuch zu einer Beschreibung oder Klassifikation von Träumen im Gedächtnis behalten werden. Der erste ist, daß es verschiedene Schlafzustände gibt. Wir können nur die Träume erfassen, welche nahe an der Oberfläche stattfinden; sobald sie tiefer gehen, verlieren wir sie. Und der zweite ist: wie sehr wir auch versuchen mögen, uns unserer Träume zu erinnern und genau zu beschreiben, wir erinnern uns nur und beschreiben nur *Träume des Kopfes*, d. h. Träume, die in visuell-verbalen Bildern bestehen; der ganze Rest, d. h. die enorme Mehrheit der Träume werden uns entgehen.

Dazu muß noch ein anderer sehr wichtiger Umstand hinzugefügt werden. Im Schlaf wandelt sich das Kopfbewußtsein selbst. Dies bedeutet, daß ein Mensch im Schlaf nicht über sich selbst denken kann, *außer, wenn der Gedanke selbst ein Traum ist*. Ein Mensch kann niemals seinen eigenen Namen im Schlaf aussprechen. Wenn ich meinen Namen im Schlafe aussprach, dann erwachte ich sofort. Und ich verstand, daß wir nicht erkennen, daß die Kenntnis seines Namens für den Menschen eine andere Stufe des Bewußtseins ist, verglichen zum Schlaf. Im Schlaf sind wir uns unserer eigenen Existenz nicht gewahr, wir trennen uns nicht vom allgemeinen Bild, welches sich um uns herum bewegt, sondern wir bewegen uns, sozusagen mit ihm. Unser »Ich-Gefühl« ist im Schlaf viel undeutlicher als im Wachzustand. Dies ist wirklich das psychologische Hauptmerkmal, welches den Schlafzustand bestimmt und den ganzen Unterschied zwischen dem Schlaf und dem Wachzustand ausdrückt.

Wie ich vorher andeutete, haben mich die Traumbeobachtungen sehr bald die Notwendigkeit einer Klassifikation sehen lassen. Ich hatte mich überzeugt, daß sich unsere Träume sehr stark in ihrem Wesen unterscheiden. Der allgemeine Name »Träume« verwirrt uns. In Wirklichkeit unterscheiden sich die Träume voneinander genauso stark wie Dinge und Ereignisse, die wir im Wachzustand sehen. Es würde völlig unzulänglich sein, einfach von »Dingen« zu sprechen, indem wir darin Planeten, Kinderspielzeuge, Bundeskanzler und paläolithische Malereien einbeziehen. Genau das ist es, was wir in bezug auf »Träume« tun; dies macht das Verständnis der Träume praktisch unmöglich und bringt falsche Theorien hervor, weil es ebenso unmöglich ist, verschiedenartige Kategorien von Träumen auf der Grundlage eines gemeinsamen Prinzips zu erklären, wie es unmöglich sein würde, Bundeskanzler in Beziehung zu paläolithischen Malereien zu erklären.

Die meisten unserer Träume sind völlig zufällig, völlig chaotisch, mit nichts verbunden und *bedeutungslos*. Diese Träume hängen von zufälligen Assoziationen ab. Es gibt keine Folgerichtigkeit in ihnen, keine Richtung, keine Idee.

Ich will einen derartigen Traum beschreiben, den ich in *einem Halb-Traumzustand* bemerkte.

Ich schlafe ein. Goldene Punkte, Funken und winzige Sterne erscheinen und verschwinden vor mir. Diese Funken und Sterne verschmelzen allmählich zu einem goldenen Netz mit diagonalen Maschen, welches sich langsam und regelmäßig bewegt, im Rhythmus meines Herzschlags, den ich ganz deutlich spüre. Im nächsten Moment verwandelt sich das goldene Netz in Reihen von Helmen aus Bronze, auf römischen Soldaten, die die Straße unten entlangmarschieren. Ich höre ihren Marschschritt und beobachte sie vom Fenster eines Wohnhauses in Galata, in Konstantinopel, in einem engen Gäßchen, welches auf einer Seite zum alten Landungskai und dem Goldenen Horn führt mit seinen Schiffen und Dampfern und den Minaretts von Stambul hinter ihnen. Die römischen Soldaten marschieren in endlosen geschlossenen Reihen der engen Straße entlang. Ich höre ihren schweren gemessenen Schritt und sehe, wie sich die Sonne auf ihren Helmen widerspiegelt. Dann löse ich mich plötzlich vom Fenstersims los, auf dem ich liege, und in dieser gleichen liegenden Haltung fliege ich langsam über die enge Gasse, über die Häuser, und dann über das Goldene Horn, in die Richtung von Stambul. Ich rieche das Meer, fühle den Wind, die warme Sonne. Dieses Fliegen gibt mir eine wunderbare, angenehme Empfindung und ich kann nicht umhin, meine Augen zu öffnen.

Dies ist ein typischer Traum der ersten Kategorie, d. h. von Träumen, die von zufälligen Assoziationen abhängen. Eine Bedeutung in diesen Träumen zu suchen, ist genau dasselbe wie Wahrsagen aus dem Kaffeesatz. Der gesamte Inhalt des Traums lief vor mir ab in einem »Halb-Traumzustand«. Vom ersten bis zum letzten Augenblick konnte ich beobachten, wie die Bilder auftauchten wie eines ins andere verwandelt wurde. Die goldenen Funken und Punkte wurden in ein Netz von regelmäßigen Maschen verwandelt. Dann wurde das goldene Netz in die Helme von römischen Soldaten verwandelt. Der Puls, den ich hörte, wurde in die regelmäßigen Schritt der Marschtruppe verwandelt. Die Empfindung dieses Pulses bedeutet die Entspannung vieler kleiner Muskeln, welche wiederum die Empfindung eines leichten Schwindelgefühls hervorrief. Die Empfindung des leichten Schwindelgefühls äußerte sich im Moment als ich die Soldaten sah, während ich auf dem Fenstersims eines hohen Hauses lag und hinunterschaute; und als dieses Schwindelgefühl ein wenig stärker wurde, erhob ich mich vom Fenster und flog über den Golf. Dies brachte sofort durch Assoziation die Empfindung des Meeres mit sich, des Windes und der Sonne, und wenn ich nicht aufgewacht wäre, hätte ich mich wahrscheinlich im nächsten Augenblick des Traumes auf offenem Meer gesehen, auf einem Schiff usw.

Diese Träume sind manchmal wegen ihrer besonderen Absurdität bemerkenswert, wegen ihrer ganz unmöglichen Verbindungen und Assoziationen.

Ich erinnere mich an einen Traum, in dem aus irgendeinem Grund eine enorme Anzahl von Gänsen eine große Rolle spielten. Dann fragte mich jemand: »Möchten Sie nicht ein kleines *Gänslein* sehen? Sie haben sicher noch niemals ein Gänschen gesehen.« Und in diesem Moment gebe ich zu, niemals noch ein Gänschen gesehen zu haben. Im nächsten Augenblick bringen sie mir auf einem orangenen Seidenkissen ein sehr seltsam aussehendes graues schlafendes Kätzchen, doppelt so lang und dünn als ein gewöhnliches Kätzchen.

Und mit großem Interesse prüfe ich das *Gänschen* und sage, ich hätte nie gedacht, daß sie so seltsam wären.

Wenn wir jene Träume, von denen ich nun gesprochen habe, d. h. chaotische oder inkohärente Träume, in die erste Kategorie einreihen, dann müssen wir in die zweite Kategorie dramatische oder erfundene Träume einreihen. Gewöhnlich sind diese zwei Kategorien von Träumen vermischt, d. h. ein Element von Erfindung und Phantasie tritt in die chaotischen Träume ein, während erfundene Träume viele zufällige Assoziationen, Bilder und Szenen enthalten, welche sehr oft ihre ursprüngliche Richtung vollkommen wandeln. Die Träume der zweiten Kategorie sind jene, an die man sich am leichtesten erinnert, denn sie sind fast so wie gewöhnliche Tagträume.

In diesen Träumen sieht sich ein Mensch in allen Arten von dramatischen Situationen. Er reist in verschiedenen fernen Ländern, kämpft in Kriegen, rettet sich aus Gefahren, verfolgt jemanden, sieht sich von einer Menschenmenge umgeben, trifft alle seine Freunde und Bekannte, Tote wie Lebendige, sieht sich in verschiedenen Perioden seines Lebens, obwohl schon erwachsen, sieht er sich auf der Schulbank, usw.

Es kommt vor, daß derartige Träume in ihrer Technik sehr interessant sind. Sie halten eine Menge von so feinem Beobachtungsmaterial, Erinnerungen und Phantasie, wie sie der Mensch, wenn er erwacht ist, nicht besitzt. Dies ist die erste Sache, die mich in Träumen dieser Art beeindruckte, als ich begann, etwas von ihnen zu verstehen.

Wenn ich in meinen Träumen einen meiner Freunde sah, den ich vielleicht schon mehrere Jahre nicht mehr gesehen hatte, dann sprach er zu mir in seiner ihm eigentümlichen Art, mit seiner eigenen Stimme, mit dem besonderen Tonfall und der Modulation, mit seinen eigenen charakteristischen Gesten; und er sagte genau das, was nur er sagen konnte.

Jeder Mensch hat seine besondere Art, sich auszudrücken, seine eigene Denkart, seine eigene Art, auf äußere Erscheinungen zu reagieren. Kein Mensch kann für einen anderen sprechen oder handeln. Und was vor allem meine Aufmerksamkeit in diesen Träumen anzog, war ihre wunderbare künstlerische Genauigkeit. Der Stil jedes Menschen war bis zum kleinsten Detail ausgearbeitet. Es kam vor, daß gewisse Züge übertrieben oder symbolisch ausgedrückt waren. Aber es gab niemals etwas Unrichtiges, etwas, was mit dem Typus nicht vereinbar war.

In derartigen Träumen kam es vor, daß ich mehr als zehn oder zwanzig Personen gleichzeitig sah, welche ich in verschiedenen Perioden meines Lebens gekannt hatte, und bei keinem von ihnen gab es auch nur den leisesten Irrtum oder die geringste Ungenauigkeit.

Dies war etwas mehr als Erinnerung; es war künstlerisches Schaffen, weil es mir völlig klar war, daß viele Einzelheiten, die aus meinem Gedächtnis offensichtlich verschwunden waren, wiederhergestellt wurden, sozusagen aus dem Stegreif, und sie entsprachen vollständig dem, was wirklich hätte da sein sollen.

Andere derartige Träume überraschten mich durch ihren sorgsam durchdachten und ausgearbeiteten Plan. Sie hatten eine klare und gutgedachte Hand-

lung, die mir vorher unbekannt war. Alle Personen des Dramas hatten ihr Auftreten im richtigen Moment und sagten und taten alles, was sie zu sagen und zu tun hatten in Übereinstimmung mit der Handlung. Die Handlung konnte unter den verschiedenartigsten Bedingungen stattfinden und sich entfalten, konnte von der Stadt aufs Land verlegt werden, in mir unbekannte Länder, aufs Meer; die seltsamsten Typen konnten in diese Dramen eintreten. Ich erinnere mich z. B. an einen Traum von großer Lebendigkeit, mit vielen dramatischen Situationen und den verschiedenartigsten Gefühlen. Wenn ich mich nicht irre, war es während des Japanischen Krieges. Im Traum war es ein Krieg in Rußland selbst. Ein Teil Rußlands war von den Armeen eines seltsamen Volkes besetzt, das einen wunderlichen Namen trug, den ich vergessen habe. Ich mußte um jeden Preis durch die feindlichen Linien hindurchgehen wegen äußerst wichtigen persönlichen Angelegenheiten. Damit verbunden fand eine ganze Reihe von tragischen, amüsanten, melodramatischen Geschehnissen statt. Das Ganze hätte ein vollständiges Drehbuch für einen Film gegeben; und alles war an der richtigen Stelle und nichts darin war ein Mißton mit dem allgemeinen Verlauf des Spiels. Es gab viele interessante Gestalten und Szenen. Der Mönch, mit dem ich in einem Kloster sprach, ist noch in meiner Erinnerung; er war völlig außerhalb des Lebens und außerhalb von allem, was um ihn herum vorging, und zur gleichen Zeit war er voll kleiner Sorgen und Ängste, die in diesem Moment mit mir verbunden waren. Der seltsame Oberst der feindlichen Armee, mit einem grauen Spitzbart und ständig blitzenden Augen war durchaus ein lebendiger Mann und gleichzeitig ein sehr klarer und eindeutiger Typus einer Menschenmaschine, deren Leben in mehrere Abteile zerteilt ist, mit undurchdringlichen Teilungen. Sogar der Typ seiner Phantasienationalität, der Ton, mit dem er zu den anderen Offizieren sprach, all das stimmte perfekt überein. Der Traum war voll von kleinen realistischen Einzelheiten. Ich galoppierte durch die feindlichen Linien auf einem großen weißen Pferd und während einer Rast bürstete ich einige weiße Haare von meinem Mantel mit meinem Ärmel.

Ich erinnere mich, daß mich der Traum sehr stark interessierte, weil er mir ganz deutlich zeigte, daß es einen Künstler in mir gab, manchmal ein sehr naiver, manchmal ein sehr subtiler, der an diesen Träumen arbeitete und sie aus dem Material schuf, welches ich besaß, aber das ich, wenn ich erwacht war, niemals in seinem vollen Ausmaß verwenden konnte. Und ich sah, daß dieser Künstler außerordentlich vielseitig in seinem Wissen, seinen Fähigkeiten und Talenten war. Er war ein Bühnenautor, ein Regisseur, ein Bühnenmaler und ein bemerkenswerter *Schauspieler-Charakterdarsteller*. Diese letztere Fähigkeit in ihm war wahrscheinlich die erstaunlichste von allen. Sie beeindruckte mich besonders, denn ich hatte von dieser Fähigkeit im Wachzustand nur sehr wenig. Ich konnte niemals Leute imitieren, konnte niemals ihre Stimmen wiedergeben, ihren Tonfall, Gesten und Bewegungen; niemals konnte ich die bezeichnendsten Worte oder Sätze wiederholen, sogar nicht einmal jene der Personen, die mir am vertrautesten waren, gleichfalls konnte ich nicht den Akzent oder die Sprechweise von jemandem wiedergeben. Jedoch dies alles konnte ich in Träumen tun. Diese bemerkenswerte Darstellungsfähigkeit,

die sich in Träumen äußerte, wäre zweifellos ein großes Talent gewesen, wenn ich im Wachzustand davon Gebrauch hätte machen können. Und ich verstand, daß dies nicht nur mir allein galt. Diese Fähigkeit zur Darstellung, zum Dramenformen, zum Anordnen von Bildern, zur Stilisierung, zur Symbolisierung liegt in jedem Menschen und äußert sich in seinen Träumen.

Die Träume, in denen Menschen ihre toten Freunde oder Bekannte sehen, beeindrucken ihre Phantasie so stark, eben wegen dieser bemerkenswerten Fähigkeit zur Darstellung, die ihnen angeboren ist. Diese Fähigkeit kann manchmal im Wachzustand funktionieren, wenn ein Mensch vollständig mit sich selbst beschäftigt ist oder sich von den unmittelbaren Einflüssen des Lebens und den gewöhnlichen Assoziationen trennt.

Nach meinen Beobachtungen über Charakterdarstellung in Träumen hörte ich vollkommen auf, über Erzählungen von spiritistischen Erscheinungen erstaunt zu sein, wie über Stimmen schon lang toter Menschen, über »Mitteilungen« und Ratschläge, die von ihnen kamen, etc. Es kann sogar angenommen werden, daß die Leute, indem sie diesen Ratschlägen folgten, verlorene Gegenstände, Briefbündel, alte Testamente, Familienschmuck oder vergrabene Schätze gefunden haben. Gewiß ist die Mehrheit solcher Erzählungen reine Erfindung, aber manchmal, obwohl wahrscheinlich sehr selten, geschehen solche Dinge, und in diesem Falle fußen sie unzweifelhaft auf der Darstellungsfähigkeit. Darstellung ist eine Kunst, obwohl unbewußt, und Kunst enthält immer ein starkes »magisches« Element; und das magische Element trägt neue Entdeckungen, neue Enthüllungen in sich. Eine wahre und genaue Darstellung eines schon lange toten Menschen kann in dieser Weise magisch sein. Das dargestellte Bild kann nicht nur sagen, was der Mensch, der es reproduziert, bewußt weiß oder unbewußt, d. h. ohne daß er sich dem Rechnung trägt, sondern es kann sogar ganz eindeutig solche Dinge sagen, die der Mensch nicht weiß, Dinge, die sich aus der Natur seines Wesens selbst ergeben, aus der Natur seines Lebens, d. h. etwas, das wirklich geschah und das nur dieses Bild wissen konnte.

Meine eigene Beobachtung von Charakterdarstellung geht nicht über das Beobachten der Wiedergabe dessen hinaus, was ich einmal selbst gewußt, gesehen oder gehört hatte, mit sehr kleinen Hinzufügungen.

Ich erinnere mich an zwei Fälle, die mir sehr viel erklärten, sowohl in bezug auf den Ursprung der Träume als auch auf »spiritistische Mitteilungen« aus der Welt des Jenseits. Es geschah nach der Zeit, in der ich mich mit dem Problem der Träume befaßt hatte, auf dem Weg nach Indien. Ich war allein. Mein Freund S., mit dem ich vorher in den Osten gereist war und mit dem ich geplant hatte, nach Indien zu fahren, war vor einem Jahr gestorben, und besonders am Anfang der Reise dachte ich unfreiwillig an ihn und fühlte seine Abwesenheit.

Und zweimal geschah es – einmal auf dem Schiff in der Nordsee und ein zweites Mal in Indien –, daß ich deutlich seine Stimme hörte, als ob er in meine mentale Unterredung mit mir selbst eintreten würde. Bei beiden Gelegenheiten sprach er in der Art, in der nur er allein sprechen konnte und sagte, was nur er allein sagen konnte. Alles, sein Stil, sein Tonfall, seine Art zu sprechen, seine Art mir gegenüber, alles war in diesen wenigen Sätzen.

Beide Male geschah es bei völlig unwichtigen Gelegenheiten, beide Male machte er Witze mit mir in seiner üblichen Art. Natürlich habe ich keinen Augenblick geglaubt, daß irgendetwas »Spiritistisches« dabei sein könnte; offensichtlich war er in mir, in meiner Erinnerung an ihn, und etwas in mir reproduzierte ihn in diesen Momenten, »stellte ihn dar«.

Diese Art von Charakterdarstellung geschieht manchmal bei mentalen Unterredungen mit abwesenden Freunden. Und in diesen mentalen Unterredungen können sie, genau wie Menschen die schon tot sind, uns Dinge sagen, welche wir nicht wissen.

Im Falle, wo es sich um lebende Menschen handelt, werden solche Geschehnisse durch Telepathie erklärt; und wenn es sich um Tote handelt, durch die Existenz nach dem Tode und durch die Möglichkeit in telepathische Verbindung mit den Lebenden treten zu können.

Dies ist die Art und Weise, wie die Dinge gewöhnlich in spiritistischen Büchern erklärt werden. Es ist sehr interessant, diese spiritistischen Bücher vom Gesichtspunkt des Traumstudiums zu lesen. Ich konnte verschiedene Kategorien von Träumen in den beschriebenen spiritistischen Phänomenen unterscheiden: unbewußte und chaotische Träume, erfundene Träume, dramatische Träume und noch eine weitere, eine sehr wichtige Kategorie, welche ich die imitativen nennen würde. Diese imitative Kategorie ist in vieler Hinsicht merkwürdig, weil, obwohl in vielen Fällen das Material dieser Träume uns in unserem Wachzustand völlig klar ist, wir doch nicht fähig wären, uns dessen so geschickt zu bedienen, wie wir es im Schlafe tun. Da ist wieder der »Künstler« am Werk. Manchmal hat er einen Regisseur, manchmal einen Übersetzer, manchmal einen *offensichtlichen Plagiator*, der alles auf seine Art verdreht und sich selbst zuschreibt, was er gesehen oder gehört hat.

Die Phänomene der *Charakterdarstellung* sind auch in der wissenschaftlichen Natur über das Studium des Spiritismus beschrieben worden. F. Podmare in seinem Buch *Modern Spiritualism* (London 1902, Vol. II, Seite 302–03), zitiert einen interessanten Fall aus The Proceedings of the Society for Psychical Research (Vol. XI, Seite 309–316):

Mr. C. H. Tout, Direktor des Buckland College, Vancouver beschreibt seine Erfahrungen bei spiritistischen Séancen. Einige Personen wurden während dieser Séancen von spastischen Zuckungen in ihren Händen und Armen und auch von anderen unfreiwilligen Bewegungen befallen. Tout selbst spürte bei diesen Fällen einen starken Drang, diese Bewegungen nachzuahmen.

Bei späteren Séancen unterwarf er sich bei mehreren Gelegenheiten ähnlichen Impulsen, eine fremde Persönlichkeit anzunehmen. Auf diese Weise spielte er die Rolle einer verstorbenen Frau, die Mutter eines dort anwesenden Freundes. Er legte seinen Arm um seinen Freund und streichelte ihn, wie seine Mutter es getan hätte, und die Darstellung wurde von den Zuschauern als ein authentischer Fall von »Geister-Kontrolle« anerkannt.

Bei einer anderen Gelegenheit, bei der Mr. Tout unter dem Einfluß von Musik verschiedene Darstellungen gemacht hatte, fühlte er schließlich Beklemmungen durch ein Gefühl von Kälte und Einsamkeit, wie ein erst kürzlich entkörperter

Geist. Seine Erbärmlichkeit und sein Elend waren furchtbar, und er konnte nur mit Mühe von einigen anderen Teilnehmern verhindert werden, auf den Boden zu fallen. An diesem Punkt machte einer der Teilnehmer die Bemerkung, »Es ist Vater, der ihn kontrolliert«; dann schien ich zu erkennen, wer ich war, und wen ich gerade suchte. Ich begann Atemnot in meinen Lungen zu spüren und wäre niedergefallen, wenn sie mich nicht bei den Händen gehalten hätten und mich sanft mit dem Rücken auf den Boden gelegt hätten. Als mein Kopf nach rückwärts auf den Teppich sank, spürte ich eine furchtbare Beklemmung in meinen Lungen und konnte nicht atmen. Ich machte ihnen Zeichen, etwas unter meinen Kopf zu legen. Sofort legten sie die Sofakissen unter mich, aber dies genügte nicht – ich war nicht genug aufgerichtet, um befreit zu atmen – und sie fügten noch ein Polster hinzu. Ich habe die völlig deutliche Erinnerung, dann einen Erleichterungsseufzer ausgestoßen zu haben, als ich nun nach rückwärts auf den kühlen Polster sank, wie eine kranke schwache Person. In einem gewissen Ausmaß war ich mir noch meiner Handlungen bewußt, meiner Umgebung aber nicht, und ich habe eine klare Erinnerung, mich selbst in den Zügen meines sterbenden Vaters gesehen zu haben, im Bett liegend in dem Zimmer, in dem er starb. Es war eine äußerst seltsame Empfindung. Ich sah seine abgezehrten Hände und sein abgemagertes Gesicht, und erlebte wieder seine Todesaugenblicke; nur jetzt war ich beides – ich selbst – in einer undeutlichen Weise – und mein Vater, mit seinen Gefühlen und seiner Erscheinung.

Ich erinnere mich an einen merkwürdigen Fall dieser Kategorie von Pseudo-Autorschaft. Es muß ungefähr vor dreißig Jahren gewesen sein.

Ich erwachte mit der klaren Erinnerung einer langen, und wie es mir schien, sehr interessanten Geschichte, welche ich, wie ich dachte, in meinen Träumen geschrieben hatte. Ich erinnerte mich an jede Einzelheit in ihr und beschloß, sie in der ersten freien Minute niederzuschreiben, erstens als ein Musterbeispiel für »schöpferische« Träume, zweitens dachte ich, daß ich das Thema eines Tages benützen könnte, obwohl die Geschichte nichts gemeinsam hatte mit meiner üblichen Art zu schreiben und von dieser im Typus und Charakter vollständig verschieden war. Aber ungefähr zwei Stunden später, als ich die Geschichte niederzuschreiben begann, bemerkte ich etwas sehr Bekanntes in ihr, zu meinem äußersten Erstaunen sah ich, daß es eine Geschichte von Paul Bourget war, welche ich nicht lange zuvor gelesen hatte. Die Geschichte war auf eine merkwürdige Weise verändert. Die Handlung, die sich im Buch von Bourget von einem Ende entfaltete, begann in meinem Traum vom anderen Ende. Der Ort der Handlung war Rußland und alle Personen hatten russische Namen, und eine neue Person war hinzugefügt, die dem ganzen eine eindeutig russische Stimmung gab. Ich bedaure es jetzt etwas, daß ich die Geschichte damals nicht niederschrieb, wie ich sie in meinem Traum aufgebaut hatte. Sie enthielt unzweifelhaft viel Interessantes. Vor allem war da die außerordentliche Schnelligkeit der Arbeit. In normalen Bedingungen, im Wachzustand eine solche Umarbeitung einer Geschichte dieser Länge von jemand anderem, sie auf ein anderes Land umzustellen und eine neue Gestalt hinzuzufügen, die fast in jeder Szene erscheint, würde meiner Schätzung nach zumindest eine Woche Arbeit verlangen. Im Schlaf jedoch wurde dies ohne jegliche Zeitverschwendung einfach im Ablauf der Handlung ausgeführt.

Diese außerordentliche Geschwindigkeit der mentalen Arbeit im Schlaf hat oft die Aufmerksamkeit der Forscher angezogen, und ihre Beobachtungen haben zu vielen falschen Schlußfolgerungen Anlaß gegeben.

Es gibt einen bekannten Traum, der oft erwähnt, doch niemals vollständig verstanden wird, welcher von Maury in seinem Buch *Schlaf und Träume* beschrieben wird; und seiner Meinung nach gibt er den Nachweis, daß ein Moment genügt, um einen langen Traum hervorzurufen.

Mir war leicht übel und ich lag in meinem Zimmer; meine Mutter saß nahe an meinem Bett. Ich träume vom Revolutionsterror. Ich bin bei Massakerszenen anwesend; ich werde vor das Revolutionsgericht geführt; ich sehe Robespierre, Marat, Fouquier-Tinville, alle die schändlichsten Gestalten dieser schrecklichen Epoche; ich argumentiere mit ihnen; schließlich, nach vielen Ereignissen, an welche ich mich nur unbestimmt erinnere, wird das Urteil über mich gesprochen, Todesurteil; ich werde in einen Karren gestellt und durch eine enorme Menschenmenge zum Platz der Revolution geführt; ich steige auf das Schafott; der Henker bindet mich auf das Todesbrett, er stößt es vorwärts, das Messer fällt; ich fühle, wie mein Kopf vom Körper losgetrennt wird; ich erwache, vom furchtbarsten Schrecken erfaßt, und ich fühle auf meinem Nacken die Stange meines Bettes, die sich plötzlich losgelöst hatte und auf meinen Hals gefallen war, wie es das Messer der Guillotine getan haben würde. Dies geschah in einem einzigen Augenblick, wie mir meine Mutter bestätigte, und es war doch diese äußere Empfindung, die den Ausgangspunkt des Traumes darstellte, mit ganzen Serien von sich folgenden Geschehnissen. Im Augenblick, in dem ich den Schlag empfand, hatte in mir die Erinnerung an die schreckliche Maschine, deren Wirkung von der Stange des Bettbaldachins so gut hervorgerufen wurde, alle Bilder dieser Epoche erweckt, deren Symbol die Guillotine war.\*

Maury erklärte seinen Traum durch die außerordentliche Geschwindigkeit der Phantasiearbeit im Schlafe, und aus seiner Erklärung wird gefolgert, daß in einem Zehntel oder in einigen Hundertsteln einer Sekunde, welche zwischen dem Moment als die Stange auf seinen Nacken schlug und seinem Erwachen ablief, er den ganzen Traum aufbaute, welcher voll von bewegenden Ereignissen und dramatischen Wirkungen war, und der eine lange Zeit zu dauern schien.

Jedoch die Erklärung von Maury genügt nicht und ist im wesentlichen falsch. Sie übersieht einen äußerst wichtigen Umstand. In Wirklichkeit nahm der Traum etwas mehr Zeit in Anspruch, als Maury dachte, möglicherweise mehrere Sekunden, eine ziemlich lange Zeitspanne für einen mentalen Vorgang; während für seine Mutter sein Erwachen als momentan oder als *sehr schnell* hatte erscheinen können.

Was in Wirklichkeit geschah, war folgendes: das Fallen der Stange brachte Maury in einen »Halb-Traumzustand«. In diesem »Halb-Traumzustand« war das wesentliche Gefühl Furcht. Er hatte Angst, aufzuwachen, Angst, sich zu erklären, was mit ihm geschehen war. Der ganze Traum wurde durch die fol-

\* L. F. Alfred Maury *Le sommeil et les rêves, études psychologiques sur ces phénomènes.* Didier et Cie, Paris, 1861. S. 133-134.

gende Frage geschaffen: was ist mir zugestoßen? Diese ängstliche Spannung, die Ungewißheit, das allmähliche Entschwinden der Hoffnung werden sehr gut in seinem Traum, wie er ihn erzählt, dargestellt.

Aber es gibt noch einen sehr charakteristischen Zug in Maurys Traum, welchen er nicht bemerkte. Dieser ist, daß die Ereignisse in seinem Traum nicht der Ordnung nach folgten, die er beschreibt, sondern *vom Ende zum Anfang* hin.

Dies geschieht oft bei erfundenen Träumen und ist eine der merkwürdigen Eigenschaften der Träume, die irgendwo in der speziellen Literatur dieses Themas bemerkt worden sein mag. Leider wurde die Wichtigkeit und Bedeutung dieser Eigenschaft nicht hervorgehoben und die Idee drang nicht in das gewöhnliche Denken ein, obwohl diese Fähigkeit der Träume, sich rückgehend zu entfalten, sehr viel erklärt.

Die Rückwärts-Entfaltung der Träume bedeutet, daß, wenn wir erwachen, wir im Moment des Traumbeginns erwachen und uns als von diesem Moment ausgehend seiner erinnern, d. h., in der normalen Folge der Ereignisse. Maurys erster Eindruck war: o Gott, was ist mit mir geschehen? Antwort: ich bin guillotiniert. Die Vorstellung ergreift sofort das Bild der Hinrichtung, des Schafotts, der Guillotine, des Henkers. Gleichzeitig erhebt sich die Frage: wie kann das alles nur geschehen sein? Wie kann ich aufs Schafott gekommen sein? Als Antwort darauf kommen wieder die Bilder von den Pariser Straßen, von den Volksmengen zur Revolutionszeit, von den Schinderkarren, in welchen die Verurteilten zum Schafott geführt wurden. Dann wieder die Frage, mit derselben herzerreißenden Angst und mit demselben Gefühl, daß etwas Schreckliches, Nichtwiedergutzumachendes vorgefallen ist. Und als Antwort auf diese Fragen erscheinen die Bilder vom Revolutionstribunal, die Gestalten von Robespierre, Marat, Massakerszenen, allgemeine Bilder des Terrors, die alles erklären, was vorging. In diesem Moment erwachte Maury, das bedeutet, daß er seine Augen öffnete. In Wirklichkeit erwachte er schon lange vorher, möglicherweise mehrere Sekunden vorher. Jedoch nachdem er seine Augen geöffnet und sich an die letzten Momente des Traumes mit den Szenen des Terrors und der Massaker erinnerte hatte, beginnt er sofort, den Traum in seiner Vorstellung neu aufzubauen, indem er von diesem Moment an ausgeht. Der Traum entfaltet sich vor ihm in der normalen Ordnung, vom Anfang der Ereignisse zum Ende, von den Szenen im Tribunal zum Fallen des Messers der Guillotine, oder, in Wirklichkeit zum Fallen der Stange.

Später, als er den Traum niederschrieb oder erzählte, zweifelte er keine Sekunde, daß er den Traum wirklich in dieser Anordnung gehabt hatte, das will heißen, er hatte sich niemals die Möglichkeit vorgestellt, einen Traum in einer Anordnung der Ereignisse zu träumen und ihn sich in einer anderen zu erinnern. Ein anderes Problem erhob sich daher in ihm: wie konnte ein so langer und komplizierter Traum in einem Moment vorbeigeflüht sein, da er gewiß war, sofort erwacht zu sein (er erinnerte sich nicht an den »Halb-Traumzustand«). Dies erklärte er mit der außerordentlichen Geschwindigkeit der Traumentfaltungen, während in Wirklichkeit die Erklärung erstens das Verständnis der »Halb-Traumzustände« erfordert und zweitens die Tatsache, daß Träume sich in der *umgekehrten Ordnung* entfalten können, vom Ende zum

Anfang, und in der *richtigen Ordnung* wiedererinnert werden können, vom Anfang zum Ende.

Die Entwicklung der Träume vom Ende zum Anfang geschieht ziemlich oft, aber natürlich erinnern wir uns dieser Träume immer in der normalen Ordnung, weil sie mit dem Augenblick enden, indem sie beginnen würden in der normalen Entfernung der Ereignisse, aber von diesem Augenblick an erinnert oder vorgestellt werden.

Die Gefühlszustände, in welchen wir während des Schlafes sein mögen, rufen sehr merkwürdige Träume hervor. Sie geben eine Färbung mit einer oder der anderen Schattierung, die sie auf die halb-chaotischen, halb-erfundenen Träume werfen, und machen diese wunderbar lebendig und wirklich und veranlassen uns, in ihnen eine tiefe Bedeutung und einen tiefen Sinn zu suchen.

Hier will ich einen Traum schildern, der unzweifelhaft spiritistisch ausgelegt werden könnte, obwohl natürlich keinerlei Spiritismus in ihm enthalten ist (ich hatte diesen Traum als ich siebzehn oder achtzehn Jahre alt war).

Ich träumte von Lermontoff. Ich erinnere mich nicht an das sichtbare Bild, aber er sagte mir mit einer seltsam hohlen und erstickten Stimme, daß er nicht starb, als man glaubte, daß er getötet worden sei. »Ich wurde gerettet« sagte er langsam und mit leiser Stimme. »Meine Freunde hatten alles verabredet. Der Zirkasse, der ins Grab sprang und die Erde mit seinem Dolch wegschlug, unter dem Vorwand, dem Sarg zu ermöglichen, hineinzugelangen . . . Dies war damit verbunden. In der Nacht gruben sie mich aus. Ich fuhr ins Ausland und lebte dort lange Zeit, ich schrieb nur nichts mehr. Niemand wußte davon, außer meine Schwester. Später starb ich wirklich.«

Ich erwachte aus diesem Traum in einem ungewöhnlich deprimierten Zustand. Ich lag auf meiner linken Seite, mein Herz schlug schnell, und ich fühlte eine unausdrückbar quälende Angst. Diese Angst war wirklich das Hauptmotiv, welches, in Verbindung mit zufälligen Bildern und Assoziationen den ganzen Traum schuf. Soweit ich mich erinnern kann, war mein erster Eindruck von »Lermontoff« die hohle erstickte Stimme, erfüllt von einer besonderen Traurigkeit. Es ist schwer zu erklären, warum ich zu mir sagte, daß es Lermontoff sei. Es ist gut möglich, daß darin eine gefühlsbedingte Assoziation war. Höchstwahrscheinlich hatte einst die Beschreibung von Lermontoffs Tod und seinem Begräbnis in mir einen ähnlichen Eindruck hervorgerufen. Lermontoffs Aussage, daß er nicht starb, daß er lebendig begraben wurde, verstärkten nur noch mehr diese emotionalen Stimmungen. Ein merkwürdiger Zug dieses Traums war das Bestreben, den Traum mit Tatsachen zu verbinden. Bei der Beschreibung vom Begräbnis Lermontoffs wird in einigen Biographien festgestellt – Berichte, die von Augenzeugen bestätigt wurden –, daß der Sarg in die Vertiefung an der Seite des Grabes nicht hineinging und daß einer der Bergbewohner hinuntersprang und mit seinem Dolch die Erde wegschlug. In meinem Traum war etwas mit diesem Zwischenfall verbunden. Dann »Lermontoffs Schwestern«, die allein wußten, daß er am Leben war. Ich dachte sogar in meinem Traum, daß er »Schwestern« sagte, indem er »Cousinen«

meinte als ob er aus einem oder dem anderen Grund nicht klar sprechen wollte. Das alles war die Folge des Hauptmotivs dieses Traums, einem Gefühl der Niedergeschlagenheit und dunklem Geheimnis.

Zweifellos würde dieser Traum von Spiritisten in einem spiritistischen Sinn ausgelegt werden. Im allgemeinen ist das Studium der Träume das Studium des »Spiritismus«, weil der »Spiritismus« seinen ganzen Inhalt aus Träumen nimmt. Und wie ich schon vorher angedeutet habe, gab mir die spiritistische Literatur sehr interessantes Material zur Erklärung der Träume.

Jedoch davon abgesehen, schafft die spiritistische Literatur unzweifelhaft ganze Serien von »spiritistischen« Träumen, ebenso wie das Kino und die Kriminalromane eine sehr wichtige Rolle bei der Entstehung von Träumen spielen.

In den modernen Bestrebungen der Traumforschung ist es eine Art Regel, den Eigenheiten der Lektüre der Menschen kaum Rechnung zu tragen und noch weniger seiner Lieblingsvergnügungen, wie Theater, Kino, Sportwettkämpfe etc. etc., während es gerade diese sind, die das Hauptmaterial für die Träume liefern, besonders was Leute betrifft, deren tägliches Leben nur wenig Eindrücke gibt. Es sind die Lektüre und sensationelle Vorführungen, welche allegorische, symbolische und ähnliche Träume hervorrufen. Die Rolle, die die Reklame und Plakate bei der Schaffung von Träumen spielen, wird auch außer acht gelassen.

Die Art, wie visuelle Bilder aufgebaut werden, ist manchmal sehr seltsam in den Träumen. Ich habe schon erwähnt, daß Träume hauptsächlich nach Assoziationen von Eindrücken aufgebaut werden und nicht nach Assoziationen von Tatsachen. Und z. B. werden in den visuellen Bildern ganz verschiedene Menschen, mit denen wir zu ganz verschiedenen Epochen unseres Lebens in Verbindung kamen, oft verschmolzen und zu einer Person vereinigt.

Ein junges Mädchen, das aus politischen Gründen langezeit im Boutirsky-Gefängnis in Moskau eingesperrt war (1906–1908) erzählte mir während meiner Besuche, durch eine Doppelreihe von Gittern, daß in ihren Träumen die Eindrücke vom Gefängnis völlig mit den Eindrücken des »Institutes\*«, welches sie erst sechs Jahre vorher verlassen hatte, vermischt wurden. In ihren Träumen wurden die Gefängniswärterinnen mit den früheren »Klassendamen« und »Inspektorinnen« vermischt. Strafdrohungen des Untersuchungsrichters und Kreuzverhöre waren Unterrichtsstunden, die herannahende Verhandlung war die Schlußprüfung und alles wurde in ähnlicher Weise verwirrt.

In diesem Falle war das verbindende Glied unzweifelhaft die Ähnlichkeit der emotionalen Erfahrungen, die Langeweile, der ständige Zwang und die allgemeine Absurdität von allem, was sie umgab.

Ein anderer Traum blieb auch in meinem Gedächtnis, dieses Mal eher ein amüsanter, in welchem sich das Prinzip der Personifikation von Ideen äußerte, der dem vorher beschriebenen entgegengesetzt ist.

Vor langer Zeit, als ich noch sehr jung war, hatte ich einen Freund in Moskau, der eine Stellung im Süden Rußlands angenommen hatte und dort hin-

\* Eine vornehme Regierungsschule für Mädchen, in der Art wie sie im 18. Jahrhundert in Rußland eingerichtet wurden und die den Charakter eines französischen Klosters haben.



ging. Ich erinnere mich, wie ich mich von ihm am Bahnhof von Kursk verabschiedete.

Ungefähr zehn Jahre später sah ich ihn in meinem Traum. Wir saßen an einem Tisch im Bahnrestaurant und tranken Bier, genauso, wie wir es bei seinem Abschied getan hatten. Aber *wir waren drei*: ich, mein Freund, wie ich mich an ihn erinnere und mein Freund, wie er wahrscheinlich in einem Teil meines mentalen Bildes von ihm geworden sein mußte, ein unteretzter Mann mittleren Alters, viel älter, als er in Wirklichkeit hätte sein können, in einem Mantel mit Pelzkragen gekleidet und er hatte langsame und Sicherheit ausdrückende Bewegungen. Wie es gewöhnlich in Träumen geschieht, überraschte mich diese Kombination überhaupt nicht, und ich betrachtete sie, als ob es die gewöhnlichste Sache der Welt wäre.

Ich habe nun mehrere Kategorien von Träumen erwähnt, aber diese umfassen auf keinen Fall alle möglichen und bestehenden Kategorien. Einer der Gründe für die falsche Auslegung der Träume ist das unangemessene Verständnis dieser Kategorien und eine falsche Einteilung der Träume.

Ich habe schon angeführt, daß Träume sich untereinander nicht weniger unterscheiden als die Erscheinungen der wirklichen Welt. Alle bisher gegebenen Beispiele beziehen sich auf »einfache« Träume, d. h. auf Träume, welche auf dem gleichen Niveau wie unser gewöhnliches Leben, wie unser Fühlen und Denken im Wachzustand stattfinden. Es gibt aber andere Kategorien von Träumen. Diese Träume haben ihren Ursprung in den innersten Tiefen des Lebens und erheben sich hoch über das allgemeine Niveau unseres Verstehens und der Wahrnehmung der Dinge. Diese Träume können sehr viel von dem aufdecken, was uns auf dem gewöhnlichen Lebensniveau unbekannt ist, z. B. indem sie uns die Zukunft zeigen oder die Gedanken und Gefühle anderer Menschen oder uns unbekannte und weitentfernte Ereignisse. Und sie können uns ebenfalls die Geheimnisse des Seienden aufdecken, die Gesetze zeigen, die das Leben regieren, und uns in Kontakt mit höheren Kräften bringen. Dies sind sehr seltene Träume, und einer der Irrtümer der üblichen Behandlung von Träumen ist, daß diese Träume als viel häufiger betrachtet werden, als sie es tatsächlich sind. Ihre Prinzipien und Ideen wurden mir bis zu einem gewissen Ausmaß erst nach den Experimenten verständlich, welche ich im nächsten Kapitel beschreibe.

Man muß verstehen, daß alles, was über Träume in der psychologischen Literatur gefunden werden kann, sich auf »einfache« Träume bezieht. Die Ideenverwirrung über diese Träume beruht nicht nur auf der falschen Klassifizierung der Träume selbst, sondern in beträchtlicher Weise auf der falschen Bestimmung des Materials, aus dem die Träume gemacht werden. Träume werden aus *frischem* Material geschaffen angesehen, aus demselben Material wie das, welches die Gedanken, die Gefühle und Emotionen unseres Wachlebens hervorbringen. Dies ist der Grund, warum die Träume, in denen ein Mensch Handlungen vollbringt oder Emotionen erfährt, welche er im Wachzustand niemals vollbringen oder erfahren könnte, eine so große Anzahl von Fragen

erheben lassen. Diejenigen, die die Träume deuten, nehmen sie alle ganz ernst und schaffen sich ihr eigenes Bild von der Seele eines Menschen aufgrund dieser Merkmale. All das ist natürlich ganz falsch.

Mit Ausnahme der Träume, wie jene, die am Anfang beschrieben wurden, z. B. der Traum vom »Sumpf« oder der »Blindheit«, welche aus den Empfindungen entstehen, die man im Schlaf empfängt, ist das Hauptmaterial, welches die Träume hervorbringt, der Abfall oder das abgenutzte Material unseres psychischen Lebens.

Es ist der schwerwiegendste Irrtum, zu denken, daß die gewöhnlichen Träume uns enthüllen, wie wir irgendwo in den unbekanntem Tiefen unserer Natur sind. Die Träume können dies nicht für uns tun; sie geben entweder ein Bild von dem, was gewesen ist und vorbei ist, oder, noch öfters, was nicht gewesen ist und nicht hätte geschehen können. Träume sind immer eine Karikatur, immer eine komische Übertreibung, jedoch eine Übertreibung, welche sich in den meisten Fällen auf einen nichtexistierenden Moment in der Vergangenheit beziehen oder auf eine nichtexistierende Situation in der Gegenwart.

Die Frage ist, welches sind die Prinzipien, die diese Karikatur schaffen? Warum widersprechen Träume derart der Wirklichkeit? Und hier treffen wir ein Prinzip, welches, obwohl nicht vollständig verstanden, in der »psychoanalytischen« Literatur trotzdem beachtet wurde. Dies ist das Prinzip der »Kompensation«. Aber das Wort selbst ist mißlungen, und wahrscheinlich schafft dieses mißlungene Wort seine eigenen mißlungenen Assoziationen, was auch der Grund ist, warum das Prinzip niemals vollends verstanden wurde, sondern im Gegenteil gänzlich falsche Theorien hervorgebracht hat.

Diese Idee der »Kompensation« ist mit der Idee des »Unbefriedigtseins« verbunden worden. Die Wirkung dieses Prinzips wird in dem Sinne verstanden, daß ein Mensch, der mit etwas im Leben in bezug auf sich selbst oder auf andere unbefriedigt ist, sich in Träumen kompensiert. Ein schwacher, unglücklicher, feiger Mensch sieht sich stark, mutig und alles erreichend, was er begehrt. Ein Freund, der an einer unheilbaren Krankheit leidet, wird von uns im Traum als geheilt und bei voller Kraft und Hoffnung gesehen. Gleichfalls erscheinen uns Menschen, die eine lange Krankheit durchgemacht haben oder die unter großen Schmerzen gestorben sind, in unseren Träumen geheilt, zufrieden und glücklich. Bei diesem Beispiel ist die Interpretation sehr nahe der Wahrheit, jedoch ist sie nur die halbe Wahrheit.

In Wirklichkeit ist das Prinzip viel umfangreicher, und das Material der Träume wird nicht auf dem Prinzip der Kompensation geschaffen, das in einem einfachen, psychologischen oder alltäglichen Sinn genommen wird, sondern auf der Grundlage dessen, was ich das Prinzip der »Komplementärtöne« nennen würde, welches gänzlich ohne jede Beziehung zu unserem emotionalen Fühlen jener Farbtöne ist. Dieses Prinzip ist sehr einfach. Wenn man eine gewisse Zeit auf einen roten Fleck schaut und dann seine Augen auf eine weiße Wand richtet, wird man einen grünen Fleck sehen. Wenn man einige Zeit auf einen grünen Fleck schaut und dann seine Augen abwendet, wird man einen roten Fleck sehen. Genau dieselbe Sache geschieht in Träumen. In unseren Träumen gibt es für uns keine Moral, weil unser Leben in bezug auf Gut und

Böse von verschiedenen Moralregeln kontrolliert wird. Jeder Augenblick unseres Lebens ist durch verschiedene Arten von »Du sollst nicht« umgeben, und deshalb gibt es kein »Du sollst nicht« in Träumen. In Träumen gibt es für uns nichts Außergewöhnliches, weil wir im Leben bei jeder neuen oder ungewöhnlichen Verbindung von Umständen erstaunt sind. Es gibt für uns in Träumen kein Gesetz der Folgerichtigkeit der Erscheinungen, weil dieses Gesetz alles im Leben regiert, usw.

Das Prinzip der Komplementärtöne spielt in unseren Träumen die Hauptrolle, genauso in jenen, an die wir uns erinnern, wie in jenen, an die wir uns nicht erinnern; und ohne dieses Prinzip in Betracht zu ziehen, ist es unmöglich, eine ganze Reihe von Träumen zu erklären, in denen wir tun und offensichtlich fühlen, was wir niemals tun und niemals im Leben fühlen.

Sehr viele Dinge geschehen in Träumen nur, weil sie niemals im Leben geschehen und auch niemals im Leben geschehen können, Träume sind sehr oft das *Negativ* in Beziehung zum *Positiv* des Lebens. Jedoch sollte man sich wieder daran erinnern, daß sich dies nur auf Einzelheiten bezieht. Die Zusammenstellung der Träume ist nicht einfach der Gegensatz zum Leben, sondern ein »Gegensatz«, der in mehrfacher Weise umgekehrt ist und in mehrfache Richtungen geht. Daher sind die Versuche, die verborgenen Ursachen der Träume zu rekonstruieren, vollkommen nutzlos, und es ist besonders sinnlos anzunehmen, daß die verborgenen Ursachen der Träume die verborgenen Motive des Lebens im Wachzustand sind.

Es bleibt mir noch, einige Bemerkungen über die Schlußfolgerungen zu machen, welche sich aus meinen Versuchen, die Träume zu studieren, ergeben.

Je mehr ich Träume beobachtete, umso umfangreicher wurde mein Beobachtungsfeld. Zuerst dachte ich, daß wir Träume nur in einem bestimmten Schlafstadium haben, nahe dem Erwachen. Später wurde ich überzeugt, daß wir die ganze Zeit träumen, vom Augenblick des Einschlafens bis zum Erwachen, aber daß wir uns nur an die Träume nahe des Erwachens erinnern. Und noch später erkannte ich, daß wir fortwährend Träume haben, *sowohl im Schlaf, als auch im Wachzustand*. Wir hören niemals auf, Träume zu haben, obwohl wir dessen nicht gewahr sind.

Als Ergebnis des obigen kam ich zum Schluß, daß Träume beobachtet werden können, während man wach ist. Es ist überhaupt nicht notwendig, zu schlafen, um Träume zu beobachten. Die Träume hören nie auf. Wir bemerken sie nicht im Wachzustand, inmitten des unaufhörlichen Stroms von Seh-, Hör- und anderen Empfindungen, aus demselben Grund aus dem wir die Sterne nicht im Licht der Sonne sehen. Aber genau wie wir die Sterne vom Grund eines tiefen Brunnens sehen können, so können wir die in uns vorgehenden Träume sehen, wenn wir uns, wenn auch nur für kurze Zeit, vom Einstromen der äußeren Eindrücke isolieren, sei es zufällig oder absichtlich. Es ist nicht leicht, zu erklären, wie dies zu tun ist. Die Konzentration auf eine einzige Idee kann diese Isolierung nicht hervorrufen. Ein Stillstand des Ablaufs der üblichen Gedanken und der mentalen Bilder ist notwendig. Es ist nötig,

für eine kurze Zeit ein »Bewußtsein ohne Denken« zu erreichen. Wenn dieses Bewußtsein kommt, beginnen langsam Traumbilder durch die üblichen Empfindungen hindurch aufzutauchen, und mit Erstaunen sieht man sich plötzlich von einer seltsamen Welt von Schatten, Stimmungen, Konversationen, Klängen und Bildern umgeben. Und man versteht dann, daß diese Welt immer in einem vorhanden ist, daß sie niemals verschwindet.

Man kommt zu einer sehr klaren, obwohl etwas unerwarteten Schlußfolgerung: der Schlaf und der Wachzustand sind nicht zwei Zustände, die *einander folgen*, oder einer nach dem anderen eintreten. Die Benennungen selbst sind unrichtig. Die zwei Zustände sind nicht *Schlaf* und *Wachzustand*. Sie könnten *Schlaf* und *Schlaf plus Wachzustand* genannt werden. Dies bedeutet, daß wenn wir erwachen, der Schlaf nicht verschwindet, sondern zum Zustand des Schlafes *wird der Wachzustand hinzugefügt*, welcher die Traumstimmen dämpft und die Traumbilder unsichtbar macht.

Die Beobachtung der »Träume« in einem Wachzustand bietet viel weniger Schwierigkeiten, als die Beobachtung im Schlaf und, darüberhinaus, wandelt in diesem Falle die Beobachtung nicht ihren Charakter, schafft keine neuen Träume.

Nach einiger Erfahrung wird sogar das Anhalten der Gedanken, die Schaffung des Bewußtseins ohne Denken unnötig. Die Träume sind immer vorhanden. Es genügt, die Aufmerksamkeit zu teilen, und man sieht, wie in die gewöhnlichen Gedanken des Tages, in die üblichen Konversationen Gedanken eindringen, Worte, Gestalten, Gesichter, Szenen eindringen, Szenen aus der Vergangenheit, aus der Kindheit, aus den Schuljahren, von Reisen oder von dem was man gelesen oder irgendeinmal gehört hat, oder von dem, was niemals geschehen war, aber an das man einmal gedacht hat oder von dem man sprach.

Zu den Träumen, die man nur im Wachzustand beobachten kann, gehört (in meinem Falle) die seltsame und vielen Leuten bekannte Empfindung, und die viele Male beschrieben, obwohl niemals völlig erklärt wurde – *die Empfindung, daß dies schon einmal geschehen sei*.

Plötzlich, in *neuen* Umständen, unter neuen Leuten, an einer neuen Stelle, bleibt ein Mensch stehen und schaut sich erstaunt um – das geschah schon einmal! Aber wann? Er kann es nicht sagen. Später sagt er zu sich selbst, *das ist völlig unmöglich, das kann nicht sein*, er war niemals hiergewesen oder in dieser Umgebung, er hat diese Leute niemals gesehen.

Manchmal geschieht es, daß diese Empfindungen beharrlich und sehr lang sind, manchmal kurz und flüchtig. Die interessantesten geschehen bei Kindern.

Manchmal fehlt die deutliche Erkenntnis, daß es schon früher geschehen ist in diesen Empfindungen. Aber es kommt manchmal ohne jeden sichtbaren oder erklärbaren Grund vor, daß ein bestimmter Gegenstand, ein Buch, ein Spielzeug, ein Anzug, ein gewisses Gesicht, ein Haus, eine Landschaft, ein Klang, eine Melodie, ein Gedicht ein Geruch unsere Vorstellung als etwas Vertrautes beeindruckt als etwas gut Bekanntes, das die verborgendsten Gefühle berührt, ganze Reihen von unbestimmten und vorübereilenden Gedankenreihen hervorruft und die im Gedächtnis für das ganze Leben verbleiben.

Bei mir begannen diese Empfindungen (mit einer klaren und deutlichen Idee, daß dies schon zuvor geschehen ist, daß ich es schon vorher gesehen habe) als ich ungefähr sechs Jahre alt war. Nach elf Jahren wurden sie viel seltener. Eine davon, die in ihrer Lebendigkeit und Dauer außerordentlich war, ereignete sich als ich neunzehn war.

Dieselbe Empfindung, jedoch ohne ein klar ausgedrücktes Gefühl von Wiederholung, begann noch früher, von der frühesten Kindheit an, und sie war besonders lebendig während der Jahre als die Empfindungen der Wiederholung erschienen, das war zwischen sechs und elf; und auch später kamen sie von Zeit zu Zeit, unter den verschiedensten Umständen.

Gewöhnlich, wenn diese Empfindungen in der psychologischen Literatur behandelt werden, wird nur die erstere Art gemeint, nämlich die Empfindungen mit einer klar ausgedrückten Idee der Wiederholung.

Den psychologischen Theorien gemäß, werden Empfindungen dieser Art von zwei Ursachen hervorgerufen. Erstens, hängen sie von Lücken im Bewußtsein ab, wenn das Bewußtsein plötzlich für einen ganz unmerklichen Augenblick verschwindet und dann wieder aufblitzt. In diesem Falle scheint die Situation, in welcher man sich antrifft, d. h. alles, was einen umgibt, sich schon zuvor ereignet zu haben, möglicherweise schon vor sehr langer Zeit, in der unbekanntesten Vergangenheit . . . Die »Lücken« selbst werden durch die Möglichkeit erklärt, daß die gleiche psychische Funktion von verschiedenen Teilen des Denkapparates durchgeführt werden können. Das Ergebnis von dem ist: wenn eine Funktion zufällig in einem Teil zum Stillstand kommt, wird sie sofort in einem anderen aufgegriffen und fortgesetzt, indem sie den Eindruck hervorruft, daß die gleiche Situation schon einmal vorher eingetreten war. Zweitens, kann die gleiche Empfindung durch eine assoziative Ähnlichkeit zwischen total verschiedenen Erfahrungen hervorgerufen werden, wenn ein Stein oder ein Baum oder irgendein Gegenstand einen an jemand erinnert, den man sehr gut kannte, oder an einen Ort, oder an ein gewisses Ereignis in seinem Leben. Dies ereignet sich z. B. wenn das Aussehen oder die Linien eines Steines einen an die Gesichtszüge eines Menschen oder eines anderen Gegenstandes erinnert; dies kann auch die Empfindung geben, daß *dies schon früher geschehen war*.

Keiner dieser Theorien erklärte den Grund, warum in den meisten Fällen die Empfindung, daß *dies schon früher geschehen war*, sich hauptsächlich bei Kindern ereignet und fast immer später verschwindet. Im Gegenteil, nach diesen Theorien müßten die beschriebenen Empfindungen mit dem Alter häufiger werden.

Die obigen Theorien sind beide unzureichend, da sie nicht *alle* bestehenden Tatsachen von der Empfindung der Wiederholung erklären. Genaue Beobachtungen zeigen *drei Kategorien* solcher Empfindungen. Die ersten zwei Kategorien werden von den obigen psychologischen Theorien erklärt (obwohl nicht vollständig). Diese Eigenheit dieser zwei Kategorien ist, daß sie sich gewöhnlich in einem teilweise umnebelten Bewußtsein ereignen, fast in einem Halb-Traumzustand, obwohl dies vom Menschen selbst nicht erkannt werden muß.

Die dritte Kategorie der Empfindungen, daß dies schon zuvor geschah, steht völlig abseits, und ihre Besonderheit ist, daß die *Empfindungen der Wieder-*

*holung* in diesen Fällen mit einem besonders klaren Wachzustand des Bewußtseins verbunden sind und mit einem erhöhten Gefühl seiner selbst.

Ich werde von diesen Empfindungen und ihrer Bedeutung an einer anderen Stelle sprechen.\*

Wenn wir vom Studium der Träume sprechen ist es unmöglich, über ein anderes Phänomen hinwegzugehen, welches unmittelbar mit ihm verbunden ist und welches bis zur gegenwärtigen Zeit unerklärt geblieben ist, trotz gewisser Möglichkeiten damit zu experimentieren.

Ich meine die Hypnose. Die Natur der Hypnose, d. h. ihre Ursachen, und auch die Kräfte und Gesetze, die sie ermöglichen, bleiben unbekannt. Alles, was man tun kann, ist die Bedingungen zu bestimmen, in denen die Phänomene der Hypnose vor sich gehen können, und die möglichen Grenzen, Resultate und Konsequenzen dieser Phänomene.

In diesem Zusammenhang muß bemerkt werden, daß das allgemeine Lesepublikum dem Wort Hypnose eine solche Menge von falschen Vorstellungen beigemischt hat, daß, bevor man von dem spricht, was unter dem Ausdruck Hypnose möglich ist, erst klargemacht werden muß, was unmöglich ist.

Hypnose, in der allgemeinen und phantastischen Bedeutung des Wortes und Hypnose, in der wissenschaftlichen und wirklichen Bedeutung des Wortes sind zwei vollkommen verschiedene Ideen.

In der wirklichen Bedeutung ist der Inhalt aller Tatsachen, die unter dem allgemeinen Namen Hypnose vereint werden, sehr begrenzt.

Indem ein Mensch besonderer Behandlungsmethoden unterworfen wird, kann er in einen eigentümlichen Zustand gebracht werden, der hypnotischer Zustand genannt wird. Obwohl es eine Schule gibt, welche behauptet, daß jeder Mensch zu jeder Zeit hypnotisiert werden kann, sind die Tatsachen dagegen. Um hypnotisiert zu werden, um in den hypnotischen Zustand zu fallen, muß ein Mensch vollkommen passiv sein, d. h. er muß wissen, daß er hypnotisiert wird und darf dem nicht widerstehen. Wenn er es nicht weiß, dann genügt der übliche Ablauf der Gedanken und Handlungen, ihn vor der Möglichkeit eines hypnotischen Eingriffs zu schützen. Kinder, Betrunkene, Wahnsinnige, sind für Hypnose ungeeignet oder sehr schlecht geeignet.

Es gibt viele Formen und Grade des hypnotischen Zustands. Sie können durch verschiedenartige Methoden geschaffen werden. Bestreichungen verschiedenster Art, welche eine Entspannung der Muskeln bewirken, ein starrer Blick in die Augen, blinkende Spiegel, plötzliche Eindrücke, ein lauter Schrei, monotone Musik: all das sind Mittel zum Hypnotisieren. Außerdem werden auch Betäubungsmittel benutzt, obwohl die Anwendung von Narkotika bei Hypnose nur sehr wenig studiert wurde, und man kann eine Beschreibung ihres Gebrauchs nur schwer finden, selbst in der Spezialliteratur über dieses Thema. Jedoch werden Betäubungsmittel weit öfter benutzt, als man glaubt, und dies aus zwei Gründen: erstens, um den Widerstand gegen den hypnotischen Eingriff zu vermindern, und zweitens, um die Fähigkeit zum Hypnotisieren zu verstärken. Es gibt Betäubungsmittel, die auf verschiedene Personen verschie-

\* S. 11. Kapitel.

den wirken, und es gibt solche, die eine mehr oder weniger einheitliche Wirkung haben. Fast alle berufsmäßigen Hypnotiseure benützen Morphium oder Kokain, um hypnotisieren zu können. Verschiedene Narkotika werden auch für die hypnotisierte Person benutzt; eine kleine Dosis Chloroform verstärkt sehr die Fähigkeit eines Menschen, sich der Hypnose zu unterwerfen.

Was wirklich in einem Menschen vorgeht, wenn er hypnotisiert wird und durch welche Kraft ein anderer Mensch ihn hypnotisiert, das sind Fragen, auf welche die Wissenschaft nicht antworten kann. Alles, was wir bisher wissen, gibt uns die Möglichkeit, die äußeren Formen des hypnotischen Zustands und seine Resultate aufzuweisen. Der hypnotische Zustand beginnt mit einer einfachen Schwächung des Willens. Die Kontrolle des gewöhnlichen Bewußtseins und der gewöhnlichen Logik wird schwächer. *Aber sie verschwindet niemals vollkommen.* Mit geschickter Handhabung wird der hypnotische Zustand gesteigert. Der Mensch geht so in einen Zustand einer besonderen Art über; die äußere Seite dieses Zustands ist durch ihre Ähnlichkeit mit dem Schlaf charakterisiert (in tiefen Hypnosezuständen verschwindet das Bewußtsein und es erscheint sogar eine Empfindungslosigkeit), und die innere Seite ist durch eine Verstärkung der Beeinflussbarkeit charakterisiert. Der hypnotische Zustand wird daher als der Zustand *der größten Beeinflussbarkeit* bezeichnet.

An sich beinhaltet die Hypnose keinerlei Beeinflussung, und sie ist ohne jede Beeinflussung möglich, besonders, wenn rein mechanische Mittel benutzt werden, wie Spiegel usw. Aber die Beeinflussung kann eine gewisse Rolle bei der Schaffung des hypnotischen Zustands spielen, besonders bei wiederholtem Hypnotisieren. Diese Tatsache und im Allgemeinen die Ideenverwirrung in Bezug auf die möglichen Grenzen der hypnotischen Wirkung machen es für Nicht-Spezialisten schwierig (ebenso wie für viele Spezialisten) streng zwischen Hypnose und Beeinflussung zu unterscheiden.

In Wirklichkeit sind dies zwei vollkommen verschiedene Phänomene. Hypnose ist ohne Beeinflussung möglich, und Beeinflussung ist ohne Hypnose möglich.

Jedoch wenn Beeinflussung, was immer sie sein möge, stattfindet, während die Person sich in einem hypnotischen Zustand befindet, wird dies beträchtlich größere Resultate ergeben. Es gibt dann keinen Widerstand, oder fast keinen. Ein Mensch kann dazu gebracht werden, unter Hypnose Dinge zu tun, welche ihm vollkommen absurd erscheinen, obwohl nur Dinge, die keine ernste Wichtigkeit haben. Es besteht ebenfalls die Möglichkeit, einem Menschen etwas für die nahe Zukunft zu suggerieren (posthypnotische Suggestion) d. h. es ist möglich, irgendeine Handlung, ein Gefühl oder einen Gedanken anzuordnen, die zu einer gewissen Zeit am folgenden Tag oder später auszuführen ist. Dann kann der Mensch aufgeweckt werden. Er wird sich an nichts erinnern. Aber zur festgesetzten Zeit wird er dann, wie ein aufgezogener Mechanismus, das tun oder zumindest versuchen zu tun, was ihm »suggeriert« wurde. Aber wieder nur bis zu einer gewissen Grenze. Es ist unmöglich, einen Mensch zu veranlassen, etwas zu tun, wenn er hypnotisiert ist oder durch posthypnotische Beeinflussung, was im Widerspruch zu seiner Natur, seinem Geschmack, seinen Neigungen, seinen Gewohnheiten, seiner Erziehung, seiner Überzeugung oder selbst

bloß zu seinen gewöhnlichen Handlungen stehen würde; es ist unmöglich, ihn zu veranlassen, etwas zu tun, was einen inneren Kampf in ihm hervorrufen würde. Wenn ein solcher Kampf beginnt, dann *tut der Mensch nicht*, was ihm suggeriert wurde. Der Erfolg der Beeinflussung unter Hypnose oder der posthypnotischen Beeinflussung besteht eben darin, daß man einem Menschen eine Reihe von *gleichgültigen* Handlungen suggeriert, welche in ihm keinen Kampf hervorrufen. Mutmaßungen, daß ein Mensch unter Hypnose veranlaßt werden kann, etwas zu *wissen*, das er im Normalzustand nicht weiß, und das der Hypnotiseur auch nicht weiß, oder daß ein Mensch unter Hypnose »Hellschähigkeiten« zeigen kann, d. h. Fähigkeiten, die Zukunft vorauszuwissen und Ereignisse zu sehen, die an entfernten Stellen stattfinden, können durch keinerlei Tatsachen bestätigt werden. Doch gleichzeitig kennt man viele Fälle von unbewußter Beeinflussung seitens des Hypnotiseurs und einer gewissen Fähigkeit, seine Gedanken zu lesen, seitens der hypnotisierten Person.

Alles, was im Geist des Hypnotiseurs stattfindet, d. h., alle halb-bewußten Assoziationen, Vorstellungen und Erwartungen dessen, was, wie er annimmt, geschehen sollte, kann auf die von ihm hypnotisierte Person übertragen werden. Wie diese Übertragung stattfindet, ist unmöglich festzustellen, jedoch die Tatsache der Übertragung ist sehr leicht zu beweisen, wenn man das vergleicht, was dem einen bekannt ist, mit dem, was dem anderen bekannt ist.

In diese Kategorie werden die Phänomene des sogenannten »Mediumnismus« einbezogen.

Es gibt ein sehr merkwürdiges Buch des französischen Autors de Rochas, welches Experimente mit Personen beschreibt, die er hypnotisierte und denen er ihre vorherigen »Inkarnationen« auf Erden in »Erinnerung« brachte. Als ich dieses Buch las, war ich oftmals sehr erstaunt, daß der Autor es fertig brachte, nicht zu sehen, wie er selbst der Schöpfer all dieser »Inkarnationen« war, *wie er vorausbestimmte*, was die hypnotisierte Person sagen würde und *sie auf diese Weise beeinflusste, was sie zu sagen hatte.*

Dieses Buch gibt sehr interessantes Material zum Verständnis des Vorgangs der Traumbildung. Es hätte sogar noch wichtigeres Material zum Studium der Methoden und Formen von unbewußter Beeinflussung und unbewußter Gedankenübertragung geben können. Aber leider sah der Autor, bei der Verfolgung der phantastischen »Erinnerungen« an Inkarnationen, nicht das wirklich Wertvolle in seinen Experimenten, und bemerkte nicht die kleinen Details und Besonderheiten, welche die Möglichkeit gegeben hätten, den Vorgang der Beeinflussung und der Gedankenübertragung zu rekonstruieren.

Die Hypnose wird in der Medizin angewandt als Mittel, um auf den Gefühlsbereich des Menschen zu wirken; zum Kampf, durch Beeinflussung, gegen düstere und depressive Stimmungen, gegen pathologische Ängste und ungesunde Neigungen und Gewohnheiten. Und bei jenen Fällen, in denen die pathologischen Erscheinungen nicht von tief liegenden physischen Ursachen abhängen, kann die Anwendung von Hypnose günstige Resultate geben. In Bezug auf diese Resultate jedoch, sind die Meinungen der Spezialisten sehr verschieden, und viele behaupten, daß der Gebrauch von Hypnose nur kurzfristige nützliche Resultate bringt, mit einer starken Reaktion, wobei die uner-

wünschten Neigungen sich verstärken, oder daß der Gebrauch der Hypnose zusammen mit scheinbar günstigen Resultaten negative Resultate zeitigt, den Willen und die Widerstandsfähigkeit schwächt, sich den unerwünschten Einflüssen entgegenzustellen, und einen Menschen noch unsicherer macht, als er war.

Im allgemeinen steht Hypnose bei Fällen, in welchen die *psychische* Natur des Patienten der Gegenstand ihrer Wirkung ist, auf der Stufe einer sehr ernstesten Operation, und unglücklicherweise wird sie oft ohne genügende Gründe angewendet und ohne das genügende Verständnis der Folgen ihrer Anwendung.

Es gibt eine andere Sphäre in welcher Hypnose in der Medizin ohne Schaden angewandt werden könnte, nämlich der Bereich der direkten Wirkung (d. h. wobei man sich nicht der psychischen Natur des Patienten zur Vermittlung bedient) auf Nervenzentren, Gewebe, innere Organe und innere Vorgänge. Aber leider ist in diesem Bereich bisher nur sehr wenig experimentiert worden.

Auf diese Weise sind die Grenzen des möglichen Einflusses auf den Menschen, mit dem Ziel, ihn in einen hypnotischen Zustand zu bringen, ebenso wie die Grenzen der möglichen Wirkung auf einen Menschen in einem Hypnosezustand, sehr wohl bekannt und enthalten nichts Rätselhaftes. Die Verstärkung des Einflusses ist nur in Richtung der Verstärkung des Einflusses auf die physische Natur des Menschen möglich, außerhalb seines psychischen Apparates. Aber gerade auf diese Richtung wurde die Aufmerksamkeit am wenigsten gelenkt. Im Gegenteil, die geläufigen Auffassungen über Hypnose schreiben ihr eine weit größere Wirkungsmöglichkeit auf die psychische Natur des Menschen zu, als tatsächlich besteht.

Es gibt z. B. sehr viele Geschichten über *Massenhypnose*, aber alle diese Theorien, trotz ihrer großen Verbreitung, sind reinste Erfindungen und sind meistens das bloße Wiederholen von ähnlichen Geschichten, welche früher existierten.

In den Jahren 1913 und 1914 versuchte ich in Indien und Ceylon Beispiele für Massenhypnose zu finden, von welchen, den Beschreibungen der Reisenden gemäß, die Vorführungen der indischen Gaukler oder »Fakire« und auch religiöse Zeremonien begleitet sind. Aber es gelang mir nicht, ein einziges Beispiel zu sehen. Der Großteil der Vorführungen, so wie z. B. das sichtbare Wachsen einer Pflanze aus einem Saatkorn («der Mangotrick») waren reine Tricks. Und der oft beschriebene »Seil-Trick«, bei welchem ein Seil in die Höhe geworfen wird und dann ein Knabe hinaufklettert etc. hat niemals existiert, weil es mir nicht nur nicht gelang, ihn zu sehen, sondern ich auch niemals einen *einzigsten Menschen* (Europäer) fand, der ihn *selbst* gesehen hatte; alle kannten sie ihn nur nach dem, was ihnen erzählt worden war. Einige gebildete Inder sagten mir, daß sie den Seil-Trick gesehen hätten, aber ich konnte ihre Aussage nicht als glaubhaft hinnehmen, weil ich außer einer sehr fruchtbaren Phantasie in ihnen auch eine seltsame Abneigung bemerkte, Leute zu enttäuschen, die in Indien nach Wundern suchten.

Später habe ich gehört, daß man während der Reise des Prinz of Wales durch Indien (1921 und 1922) den Seil-Trick ganz besonders für ihn gesucht hatte und daß er nicht gefunden werden konnte. In gleicher Weise suchte man

in Indien überall nach dem »Seil-Trick« zur Wembley-Ausstellung im Jahre 1924 und wieder konnte man ihn nicht finden.

Ein Mann, der Indien sehr gut kannte, sagte mir einmal, daß das einzige, dem Seil-Trick-Ähnliche, das er jemals gesehen hatte, das Kunststück eines indischen Zauberkünstlers war, mit einem dünnen hölzernen Reifen am Ende einer langen Bambusstange. Der Zauberkünstler ließ den Reifen auf der Stange hinauf- und herunterlaufen. Vielleicht ist dies der Anfang dieser Legende.

In der zweiten und dritten Ausgabe der *Revue Metapsychique* (März-April und Mai-Juni) im Jahre 1928 gibt es einen Artikel (von M. C. de Vesme), »La légende de l'hallucination collective à propos du tour de la corde pendue au ciel«. Der Autor gibt einen sehr interessanten Überblick von der Geschichte des Seil-Tricks, indem er Beschreibungen des »Seil-Tricks« von Augenzeugen zitiert, Versichten von Leuten, die nur darüber gehört haben, und die Geschichte der Versuche, die wirkliche Existenz dieses Tricks zu finden und festzustellen. Unglücklicherweise jedoch, während er das Übernatürliche dabei verneint, macht er selbst einige naive Behauptungen. Z. B. gibt er die Möglichkeit zu, einer im Inneren des Seils versteckten »mechanischen Vorrichtung«, welche es dem Seil ermöglicht, emporgerichtet zu stehen, so daß ein Knabe hinaufklettern kann. An einer anderen Stelle spricht er von einer Fotografie des »Seil-Tricks«, auf welcher man ein Bambus im *Inneren des Seils* bemerken kann.

Wenn so etwas wie ein mechanisches Gerät im Innern des Seils wirklich möglich wäre, dann würde dies sogar noch ein größeres Wunder als der »Seil-Trick« sein, wie er gewöhnlich beschrieben wird. Ich bezweifle, ob sogar die europäische Technik eine solche Vorrichtung erfinden könnte, die im *Innern* eines dünnen und vermutlich ziemlich langen Seils, das Seil hochstehen lassen würde und somit einem Knaben erlaubte, hinaufzuklettern. Wie aber ein halbnackter indischer Gaukler ein solches Seil haben könnte, ist total unbegreiflich. Das »Bambus« im Inneren des Seils ist noch interessanter. Da erhebt sich die Frage, wie das Seil gerollt werden könnte, wenn ein Bambus darinnen ist. Im großen und ganzen ist der Autor dieses sehr interessanten Überblicks über die Erforschung der indischen Wunder an diesem Punkt in eine sehr seltsame Lage gekommen.

Aber Geschichten über die Wunder von Fakiren bilden den notwendigen Teil von Beschreibungen der Eindrücke über Indien und Ceylon. Vor kurzer Zeit konnte ich ein französisches Buch sehen, dessen Autor seine Abenteuer und Erfahrungen in Ceylon in den letzten Jahren berichtet. Um ihm gerecht zu sein, muß man sagen, daß er aus allem, was er beschreibt, eine Karikatur macht und nicht vorgibt, ernst genommen zu werden. Er beschreibt jedoch einen anderen »Seil-Trick« in Kandy; diesmal mit gewissen Varianten. So war der Autor auf einer Veranda versteckt und wurde nicht von dem »Fakir« hypnotisiert und sah deshalb nicht, was seine Freunde sahen. Außerdem filmte einer von ihnen die ganze Vorstellung mit einer Kamera.

»Aber als der Film entwickelt wurde« in derselben Nacht, schreibt der Autor, »da war nichts darauf.«

Was das Amüsanteste dabei ist, ist, daß der Autor nicht erkennt, worin der *wunderbarste* Teil seiner letzteren Aussage besteht. Aber diese Beharrlichkeit

in den Beschreibungen des »Seil-Tricks« und der »Massen-Hypnose« d. h. gen dessen, was nicht existiert, ist sehr charakteristisch.

Wenn man von Hypnose spricht, ist es notwendig, auch die *Selbst-Hypnose* zu erwähnen.

Die Möglichkeiten der Selbst-Hypnose werden auch übertrieben. In Wirklichkeit ist Selbst-Hypnose ohne die Hilfe künstlicher Mittel nur in einem sehr schwachen Grad möglich. Indem er in sich selbst einen gewissen passiven Zustand schafft, kann ein Mensch den Widerstand abschwächen, der z. B. von der logischen Vernunft oder vom gesunden Menschenverstand kommt, und sich völlig einem Verlangen hingeben. Dies ist die mögliche Form der Selbst-Hypnose. Aber Selbst-Hypnose erreicht niemals die Formen von Schlaf oder Katalapsie. Wenn ein Mensch danach trachtet, einen großen Widerstand in sich zu überwinden, dann benutzt er Betäubungsmittel. Alkohol ist eines der Hauptmittel zur Selbst-Hypnose. Die Rolle des Alkohols als ein Mittel zur Selbst-Hypnose ist noch überhaupt nicht studiert worden.

Beeinflussung muß getrennt von Hypnose studiert werden.

Hypnose und Beeinflussung werden fortwährend verwechselt; daher ist die Stellung, welche sie im Leben einnehmen, völlig ungeklärt.

In Wirklichkeit ist die *Beeinflussung* der grundlegende Tatbestand. Die Hypnose könnte in unserem Leben nicht existieren und nichts würde dadurch verändert werden, aber die Beeinflussung ist einer der Hauptfaktoren, sowohl im individuellen als auch im sozialen Leben. Wenn es keine Beeinflussung gäbe, würde das Leben der Menschen eine völlig andere Form haben, Tausende von Erscheinungen des Lebens, die uns umgeben, würden ganz unmöglich sein.

Beeinflussung kann bewußt und unbewußt sein, absichtlich und unabsichtlich. Der Bereich der bewußten und absichtlichen Suggestion ist äußerst klein im Vergleich zum Bereich der unbewußten und unabsichtlichen.

Die *Suggestibilität* des Menschen, d. h. seine Fähigkeit, sich den umgebenden Beeinflussungen zu fügen, kann verschieden sein. Ein Mensch kann völlig von Suggestionen abhängig sein, kann nichts in sich haben als die Resultate von Beeinflussungen und sich jeder genügend starken Beeinflussung fügen, wie widersprechend sie auch sein mögen; oder er kann ein wenig Widerstand den Suggestionen gegenüber zeigen, sich wenigstens nur Suggestionen einer gewissen Art ergeben und andere zurückweisen. Aber sogar der Widerstand gegen Suggestionen einer solchen Art ist ein äußerst seltenes Phänomen. Gewöhnlich ist ein Mensch völlig von Suggestionen abhängig; und sein ganzes inneres Gehaben (und auch sein äußeres Gehaben) wird völlig von den gerade vorherrschenden Beeinflussungen geschaffen und bedingt.

Von der frühesten Kindheit an, vom Augenblick des ersten bewußten Empfangs äußerer Eindrücke fällt ein Mensch unter die Wirkung von Suggestionen; absichtlicher und unabsichtlicher. In diesem Falle werden ihm absichtlich gewisse Gefühle, Regeln, Prinzipien und Gewohnheiten suggeriert; und die Art

und Weise, wie man handeln, denken und fühlen soll, wird ihm unabsichtlich suggeriert, gegen diese Regeln, Prinzipien und Gewohnheiten.

Diese letztere Suggestion wirkt infolge der Tendenz zur Nachahmung, welche jedermann besitzt. Die Leute sagen eine Sache und tun eine andere. Ein Kind hört auf eine Sache und ahmt eine andere nach.

Die Fähigkeit zum Nachahmen verstärkt in Kindern, wie auch in erwachsenen Menschen enorm ihre Beeinflussbarkeit. Der zweideutige Charakter der Suggestionen entfaltet allmählich im Menschen selbst einen Zwiespalt. Von den frühesten Jahren an lernt er, sich daran zu erinnern, die Gefühle und Gedanken zu zeigen, die von ihm im gegebenen Moment verlangt werden, und niemals zu zeigen, was er wirklich fühlt und denkt. Diese Gewohnheit wird zu seiner zweiten Natur. Mit der Zeit beginnt er, auch durch Nachahmung, den zwei entgegengesetzten Seiten in sich selbst in gleicher Weise zu vertrauen, welche sich unter dem Einfluß von sich widersprechenden Suggestionen entwickelt haben. Jedoch seine Widersprüche stören ihn nicht, erstens, weil er sie niemals zusammen sehen kann, und zweitens, weil die Fähigkeit, nicht von diesen Widersprüchen beunruhigt zu werden, ihm suggeriert wurde, weil *niemand jemals davon beunruhigt wird*.

Die Erziehung zuhause, die Familie, ältere Brüder und Schwestern, Verwandte, Bekannte, Dienstboten, Freunde, Schule, Spiele, Lesen, Theater, Zeitungen, Konversationen, weitere Erziehung, Arbeit, Frauen (oder Männer), Mode, Kunst, Musik, das Kino, der Sport, der in seinem Kreis akzeptierte Jargon, die akzeptierten Witze, pflichtgemäße Vergnügungen, pflichtgemäßer Geschmack und obligatorische Tabus – all das und viele andere Dinge sind die Quelle neuer und immer wieder neuer Suggestionen. Alle diese Suggestionen sind unveränderlich zweideutig, d. h., sie schaffen gleichzeitig das, was gezeigt werden muß und das, was versteckt werden muß.

Es ist unmöglich, sich einen Menschen frei von Suggestionen auch nur vorzustellen, der wirklich denkt, fühlt und handelt, wie er selbst denken, fühlen und handeln kann. In dem was er glaubt, in seinen Ansichten, in seinen Überzeugungen, in seinen Ideen, in seinen Gefühlen, in seinem Geschmack, was er mag, in dem was er nicht mag, in jeder Bewegung und in jedem Gedanken, ist ein Mensch an tausend Suggestionen gebunden, welchen er sich unterwirft, selbst ohne sie zu bemerken, *indem er sich suggeriert*, daß er selbst es ist, der auf diese Weise denkt und auf diese Weise fühlt.

Diese Unterwerfung unter äußere Einflüsse durchdringt so stark das ganze Leben des Menschen, und seine Beeinflussbarkeit ist so groß, daß sein gewöhnlicher, normaler Zustand *halb-hypnotisch* genannt werden kann. Und wir wissen sehr gut, daß die Beeinflussbarkeit eines Menschen in gewissen Augenblicken und in gewissen Situationen sich noch verstärken kann und daß er dazu kommen kann, jegliche unabhängige Entscheidung vollständig zu verlieren oder jede wie immer geartete Wahl. Dies kann besonders deutlich in der Psychologie einer Menschenmenge gesehen werden, in Massenbewegungen verschiedenster Art, bei religiösen, revolutionären, patriotischen oder panischen Stimmungen, wenn die scheinbare Unabhängigkeit eines individuellen Menschen vollständig verschwindet.

All dies zusammengenommen stellt eine Seite der »Existenz der Beeinflussung« in einem Menschen dar. Die andere Seite liegt in ihm selbst und besteht, erstens in der Unterordnung seiner sogenannten »bewußten« d. h. intellektuell-emotionalen Funktionen unter Einflüsse und Suggestionen, die von den sogenannten »unbewußten« (d. h. von seinem Verstand nicht wahrgenommenen) Stimmen des Körpers kommen, von den unzähligen dunklen Bewußtseinen der inneren Organe und der inneren Lebensvorgänge, und zweitens, in der Unterordnung aller dieser inneren Lebensvorgänge unter die vollständig unbewußten und unabsichtlichen Suggestionen des Verstandes und der Gefühle.

Die erste, d. h. die Unterordnung der intellektuell-emotionalen Funktionen unter die instinktive Funktion ist in der psychologischen Literatur viel mehr ausgearbeitet worden, obwohl der größere Teil von dem, was zu diesen Themen geschrieben wurde, mit großer Vorsicht genommen werden muß. Die zweite Seite, d. h. die Unterordnung der inneren Funktionen unter die *unbewußten* Einflüsse des Nerven-Gehirnapparates ist sehr wenig erforscht worden. Diese letztere Seite jedoch bietet ein enormes Interesse wenn man die Suggestion und die Beeinflussbarkeit im allgemeinen zu verstehen versucht.

Ein Mensch besteht aus einer unzähligen Anzahl von Leben. Jeder Teil des Körpers, der eine bestimmte Funktion hat, jedes Organ, jedes Gewebe, jede Zelle, hat ein getrenntes Leben und sein eigenes getrenntes Bewußtsein. Diese Bewußtseine unterscheiden sich sehr stark in ihrem Inhalt und in ihren Funktionen von dem intellektuell-emotionalen Bewußtsein, welches uns bekannt ist und welches dem ganzen Organismus angehört. Aber dieses letztere Bewußtsein ist auf keinen Fall das einzige. Es ist nicht einmal das stärkste oder das klarste. Einzig und allein dank seiner Stellung, sozusagen am Rande der inneren und äußeren Welten kommt ihm eine vorherrschende Bedeutsamkeit zu und auch die Möglichkeit, sehr viele Ideen den dunklen inneren Bewußtseinen zu suggerieren. Die inneren Bewußtseine sind ständig dabei, auf die Stimme des Verstandes und des Gefühls zu hören. Diese Stimme zieht sie an, unterwirft sie unter seine Macht. Warum? Es mag seltsam erscheinen, wenn man sieht, daß die inneren Bewußtseine sehr oft feiner und schärfer sind als das Gehirn-Bewußtsein. Es ist wahr, daß sie feiner und scharfsinniger sein können, aber sie leben im Dunklen, im Inneren des Organismus. Es scheint ihnen, daß das Gehirn-Bewußtsein mehr weiß als sie, da es der äußeren Welt zugewandt ist. Und das ganze Volk der dunklen inneren Bewußtseine folgt ständig dem Leben des äußeren Bewußtseins und ist bestrebt, es nachzuahmen. Das Kopfbewußtsein weiß davon überhaupt nichts und gibt ihnen tausende von verschiedenen Suggestionen, welche sich sehr oft widersprechen, und die absurd und schädlich für den Organismus sind.

Die inneren Bewußtseine sind eine Menge von Provinzbewohnern, die den Meinungen der Bewohner der Hauptstadt lauschen, die ihrem Geschmack folgen, ihre Manieren nachahmen. Was der »Verstand« und das »Gefühl« sagen, was sie tun, was sie wünschen, was sie fürchten, wird augenblicklich in den entferntesten, in den dunkelsten Ecken des Organismus bekannt, und wird natürlich von jedem unter ihnen auf verschiedene Weise ausgelegt und verstanden. Eine vollkommen zufällige, paradoxe Idee des Gehirn-Bewußtseins, die

gerade so gelegentlich »durch den Kopf geht« und auch gelegentlich vergessen wird, wird von irgendeinem »Bindegewebe« als Offenbarung genommen, welches sie natürlich auf seine eigene Weise umgestaltet und dann in Übereinstimmung mit dieser Idee »zu leben« beginnt. Der Magen kann völlig von absurden Neigungen und Abneigungen hypnotisiert sein, die einen rein »ästhetischen« Charakter haben; Herz, Leber, Nieren, Nerven, Muskeln können alle auf diese oder irgend eine andere Weise den Suggestionen unterliegen, die ihnen unbewußt von Gedanken und Gefühlen gegeben werden. Eine sehr beträchtliche Anzahl von Erscheinungen unseres inneren Lebens, besonders von unerwünschten Erscheinungen, hängt in Wirklichkeit von diesen Suggestionen ab. Die Existenz und der Charakter dieser dunklen Bewußtseine erklärt auch sehr viel in der Welt der Träume.

Der Verstand und das Gefühl vergessen oder wissen nichts über diese Volksmenge, welche ihren Stimmen zuhört, und oft schwätzen sie zu laut, wenn es besser wäre, zu schweigen oder ihre Meinungen nicht auszudrücken, da manchmal ihre Meinungen, die unwichtig und vorübergehend für sie selbst sind, einen sehr starken Eindruck auf die inneren Bewußtseine ausüben können. Wenn wir nicht in der Macht der unbewußten Selbst-Suggestionen sein wollen, müssen wir sehr vorsichtig sein mit den Worten, die wir gebrauchen, wenn wir zu uns selbst sprechen und sehr vorsichtig mit dem Tonfall, mit dem wir diese Worte aussprechen, obwohl wir bewußt diesen Worten und Betonungen keine Wichtigkeit beimessen. Wir müssen uns an alle diese dunklen Leute erinnern, die an den Türen unseres Bewußtseins lauschen, ihre eigenen Schlüsse über das, was sie hören ziehen, sich mit unglaublicher Leichtigkeit den Versuchungen und Ängsten aller Art fügen und sofort beginnen, in Panik zu geraten bei irgendeinem einfachen Gedanken, z. B. daß wir den Zug versäumen oder den Schlüssel verlieren mögen. Wir müssen lernen, der Wichtigkeit dieser inneren Paniken Rechnung zu tragen, oder z. B. der schrecklichen Depression, die uns plötzlich erfaßt, wenn wir einen grauen Himmel sehen und es gerade beginnt zu regnen. Dies bedeutet, daß die inneren Bewußtseine einen zufälligen Satz aufgefangen haben: »Was für ekelhaftes Wetter«, welcher mit starkem Gefühl gesagt wurde, und sie haben es auf ihre eigene Weise verstanden, daß jetzt das Wetter für immer ekelhaft sein wird, daß es keinen Ausweg gibt und daß es keinen Wert hat, noch länger zu leben oder zu arbeiten.

Aber all das bezieht sich auf unbewußte Selbst-Suggestion. Die Grenzen von absichtlicher Selbst-Suggestion sind in unserem gewöhnlichen Zustand so unbedeutend, daß es unmöglich ist, von einer praktischen Anwendung dieser Kraft zu sprechen. Doch gegen alle Tatsachen erweckt die Idee der *Selbst-Suggestion* Vertrauen. Und gleichzeitig kann das Studium der unabsichtlichen Suggestionen und der unabsichtlichen Beeinflussbarkeit niemals populär werden, weil sie mehr als alles andere, Millionen von Illusionen zerstört und einem Menschen zeigt, was er wirklich ist. Und ein Mensch wünscht auf keinen Fall dies zu wissen und wünscht es nicht, weil dagegen die stärkste aller Suggestionen wirkt, die im Leben existiert, die Suggestion, welche einen Menschen überredet, anders zu sein und zu erscheinen als er ist.

## EXPERIMENTALE MYSTIK

1910 und 1911 kam ich als Ergebnis einer nahezu vollständigen Kenntnis der bestehenden Literatur über »Theosophie« und »Okkultismus« und auch der nicht sehr zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen über Phänomene der *Hexerei, Zauberei, Magie* etc. zu gewissen endgültigen Schlußfolgerungen, die ich in den folgenden Sätzen formulieren konnte:

1. Alle Erscheinungen von ungewöhnlichen und übernatürlichen Kräften des Menschen, sowohl inneren wie äußeren, sollten in zwei Hauptkategorien eingeteilt werden – *Magie* und *Mystik*. Die Definition dieser Begriffe bietet große Schwierigkeiten, weil erstens, in der allgemeinen wie auch in der Spezialliteratur beide Ausdrücke sehr oft in einem völlig falschen Sinn verwendet werden; und weil zweitens viel verbleibt, das in Hinsicht auf die Magie wie auch auf die Mystik getrennt genommen unerklärt ist; und weil drittens die Beziehung von Magie und Mystik zueinander ähnlich unerklärt bleibt.

2. Nachdem ich die Schwierigkeit einer genauen Definition festgestellt hatte, beschloß ich, eine annähernde Definition anzunehmen.

Ich nannte *Magie* alle Fälle von gesteigertem Tun oder von konkretem Wissen durch andere als gewöhnliche Mittel; und ich teilte die Magie in *objektive*, d. h. mit wirklichen Ergebnissen, und *subjektive*, d. h. mit imaginären Ergebnissen, ein. Und ich nannte *Mystik* alle Fälle von gesteigertem Fühlen und abstraktem Erkennen.

Ich nannte objektive Magie gesteigertes Tun und konkretes Wissen. »Gesteigertes Tun« bedeutet in diesem Falle die »wirkliche« Möglichkeit, einen Einfluß auf Dinge, Ereignisse und Menschen zu nehmen, ohne die Hilfe gewöhnlicher Mittel, über Entfernungen, durch Wände oder in der Zeit, d. h. in der Vergangenheit oder in der Zukunft, und ferner die Möglichkeit, die »Astralwelt« zu beeinflussen, falls es eine solche Welt gibt, d. h. die Seelen der Toten, die »Elementargeister«, uns unbekannte Kräfte, seien es gute oder böse. Konkretes Wissen schließt Hellsehen in Raum und Zeit ein, »Telepathie«, Gedankenlesen, Psychometrie, »Geistersehen«, »Gedankenlesen«, »Auras« und dergleichen, wiederum falls es all das gibt.

Ich nannte subjektive Magie alle Fälle von *imaginärem* Tun und *imaginärem* Wissen; hierin sind enthalten die künstlich heraufgebrachten Halluzinationen, Träume, die als Wirklichkeit betrachtet werden, das Lesen *der eigenen* Gedanken, die als Übermittlungen angesehen werden, das halb-absichtliche Erschaffen von Astralvisionen, »Akaschische Aufnahmen« und ähnliche Wunder.

Mystik ist ihrer Natur nach subjektiv. Deshalb teilte ich nicht objektive Mystik in eine besondere Gruppe ein. Trotzdem fand ich es manchmal mög-

lich, die falschen mystischen Zustände oder pseudo-mystische Zustände, die nicht mit *gesteigertem* Fühlen verbunden sind, sondern der Hysterie und der Pseudo-Magie nahe kommen, *subjektive Mystik* zu nennen; mit anderen Worten die religiösen Visionen oder religiösen Träume in konkreten Formen, d. h. alles, was in der orthodoxen Kirchenliteratur als »Schönheit« bezeichnet wird.\*

3. Die Existenz von *objektiver Magie* kann nicht als bewiesen betrachtet werden. Das wissenschaftliche Denken hat sie lange geleugnet und nur subjektive Magie anerkannt, d. h., eine Art von Selbst-Hypnose oder Hypnose. In neueren Zeiten kann man gewisse Eingeständnisse in der wissenschaftlichen Literatur antreffen oder in der Literatur, die wissenschaftlich sein will, z. B. in der Richtung des »Spiritismus«. Aber die neueren Zugeständnisse sind ebenso unzuverlässig wie die vorangehenden Leugnungen. Das »Theosophische« und »okkulte« Denken erkennt die Möglichkeit objektiver Magie an, aber verwechselt sie in einigen Fällen offensichtlich mit Mystik, und in anderen Fällen stellt es sie der Mystik entgegen als ein *nutzloses* und *unmoralisches* Phänomen oder auf jeden Fall ein *gefährliches*, sowohl für den Menschen, der »Magie« ausübt, als auch für andere Menschen und sogar für die ganze Menschheit. Jedoch dies alles wird behauptet, obwohl zufriedenstellende Beweise für die wirkliche Existenz und Möglichkeit objektiver Magie fehlen.

4. Von allen ungewöhnlichen Zuständen des Menschen können nur die mystische Bewußtseinszustände und gewisse Phänomene von subjektiver Magie als bewiesen betrachtet werden, wobei diese letzteren sich fast alle auf die künstliche Schaffung der gewünschten Visionen beschränken.

5. Alle nachgewiesenen Tatsachen über das Auftreten von ungewöhnlichen Kräften des Menschen, sowohl im Bereich der Magie, wenn auch subjektiver, als auch im Bereich der Mystik, sind mit gesteigerten Gefühlszuständen einer besonderen Art verbunden und finden niemals ohne sie statt.

6. Der Großteil der religiösen Praktik aller Religionen und auch verschiedener magischer Rituale, Zeremonien und dergleichen haben die Schaffung dieser Gefühlszustände zum Ziel, denen, der ursprünglichen Absicht entsprechend, »magische« oder »mystische« Kräfte zugeschrieben werden.

7. In vielen Fällen von vorsätzlicher Schaffung mystischer Zustände oder der Erzeugung magischer Phänomene kann man den Gebrauch von Narkotika feststellen. In allen Religionen alten Ursprungs, sogar in ihrer modernen Form, überlebt noch der Gebrauch von Weihrauch, Parfüms, Salben, welcher ursprünglich mit dem Gebrauch von Drogen verbunden gewesen sein mag, die auf die emotionalen und intellektuellen Funktionen des Menschen wirkten. Wie festgestellt werden kann, wurden Drogen dieser Art sehr weitgehend in den antiken Mysterien verwendet! Viele Autoren haben auf die Rolle des heiligen Getränks hingewiesen, das den Kandidaten für die Einweihung gegeben wurde, z. B. in den Eleusischen Mysterien, und das eine sehr reale und nicht im geringsten eine symbolische Bedeutung gehabt haben mag. Das legendäre heilige Getränk, das »Soma«, welches eine sehr wichtige Rolle in der indischen Mythologie und in der Beschreibung verschiedener Arten von mystischen Zere-

\* Siehe Fußnote, 6. Kapitel, Seite 257



monien spielt, mag wirklich als ein Getränk existiert haben, das die Menschen in einen bestimmten, erwünschten Zustand brachte. In allen Beschreibungen der Hexerei und Zauberei wird in allen Ländern und unter allen Völkern der Gebrauch von Narkotika ständig erwähnt. Die Hexensalbung, die für den Flug zum Sabbath diente, verschiedene Arten verzauberter und magischer Getränke wurden entweder aus Pflanzen bereitet, die stimulierende, berausende und betäubende Eigenschaften besitzen, oder aus organischen Extrakten des gleichen Charakters oder aus jenen pflanzlichen oder tierischen Substanzen, denen diese Eigenschaften zugeschrieben wurden. Es ist bekannt, daß in diesen Fällen wie auch in allen Arten von Zauberei, Belladonna, Datura, Mohnextrakte (Opium) und besonders Hanf (Haschisch) verwendet wurden. All dies kann nachgewiesen und nachgeprüft werden und läßt keinen Zweifel über seine Bedeutung. Die afrikanischen Zauberer, über die man sehr interessante Beschreibungen in den Berichten moderner Forscher finden kann, verwenden Haschisch reichlich. Die sibirischen Schamanen gebrauchen giftige Pilze (den karminroten Fliegen-Agaricus), um in sich einen besonders erregten Zustand zu schaffen, in welchem sie (die wirkliche oder die imaginäre) Zukunft voraussagen oder die Menschen um sie herum beeinflussen können.

Interessante Beobachtungen über die Bedeutung der mystischen Bewußtseinszustände und über die Rolle, die bei der Schaffung von mystischen Zuständen Narkotikas spielen können, kann man in dem Buch von Prof. James *Varieties of Religious Experience* (New York, 1902) finden.

Verschiedene Übungen der Yogis: Atemübungen, ungewöhnliche Körperhaltungen, Bewegungen, heilige Tänze etc., haben das gleiche Ziel, d. h. die Schaffung mystischer Bewußtseinszustände. Diese Methoden jedoch sind noch sehr wenig bekannt.

Als ich die obigen Aufstellungen vom Gesichtspunkt verschiedener Methoden aus untersuchte, kam ich zu dem Schluß, daß eine neue experimentelle Überprüfung der möglichen Ergebnisse aus der Anwendung dieser Methoden notwendig war, und ich beschloß, eine Reihe von Experimenten zu beginnen.

Das Folgende ist eine Beschreibung der Wirkungen, die ich erreichte, indem ich an mir selbst gewisse Methoden anwandte, deren Einzelheiten ich teilweise in der Literatur über diese Themen gefunden und teilweise aus all dem abgeleitet hatte, was oben dargestellt wurde.

Ich werde nicht die Methoden beschreiben, die ich gebrauchte. Erstens, weil hier nicht die Methoden, sondern die Ergebnisse das Wichtigste sind, und zweitens, weil die Beschreibung der Methoden die Aufmerksamkeit von den Tatsachen, die ich zu erforschen beabsichtige, ablenken würde.

Ich hoffe, etwas später speziell auf diese Methoden zurückzukommen.

Meine Aufgabe, wie ich es mir bei Beginn meiner Experimente formulierte, war, die Fragen nach der Beziehung von subjektiver Magie zu objektiver Magie aufzuklären, und dann nach der Beziehung von objektiver und subjektiver Magie zusammen zur Mystik.

All dies nahm die Gestalt von drei Fragen an:

1. Kann das wirkliche Bestehen von objektiver Magie anerkannt werden?
2. Existiert objektive Magie ohne subjektive?
3. Existiert objektive Magie ohne Mystik?

Die Mystik als solche interessierte mich weniger. Ich sagte mir aber, daß, wenn wir ein Mittel fänden, unsere Bewußtseinszustände vorsätzlich zu wandeln, während wir gleichzeitig die Fähigkeit zur Selbstbeobachtung bewahrten, dies uns ein vollständig neues Material zum Selbststudium geben würde. Wir sehen uns immer von ein und demselben Winkel. Wenn das, was ich vermutete, sich als richtig erweisen sollte, würde es bedeuten, daß wir uns von völlig neuen und unerwarteten Winkeln sehen könnten.

Gleich die ersten Experimente zeigten mir die Schwierigkeit der Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, und erklärten mir teilweise das Mißlingen vieler Experimente, die von anderen vor mir versucht worden waren.

Als Ergebnis meiner Experimente begann sich sehr bald ein Wandel im Bewußtseinszustand einzustellen, viel schneller und leichter als ich dachte. Doch die Hauptschwierigkeit war, daß der neue Bewußtseinszustand, der erlangt wurde, zugleich so viel Neues und Unerwartetes gab und daß diese neuen und unerwarteten Erfahrungen so rasch über mich kamen und vorbeiflitzten, daß ich keine Worte, keine Sprachformen, keine Begriffe finden konnte, die es mir ermöglichten, das, was sich ereignet hatte auch nur für mich selbst zu erinnern, viel weniger noch, es irgendjemand anderen zu übermitteln.

Die erste neue psychische Empfindung, welche erschien, war eine Empfindung einer seltsamen Zweiheit in mir. Solche Empfindungen erscheinen z. B. in Augenblicken großer Gefahr oder im allgemeinen unter dem Druck starker Gefühle, wenn ein Mensch etwas fast automatisch tut oder sagt und sich gleichzeitig beobachtet. Diese Empfindung der Zweiheit war die erste neue psychische Empfindung, welche in meinen Experimenten auftauchte, und gewöhnlich blieb sie sogar während der seltsamsten und phantastischsten Erfahrungen. Es gab immer einen gewissen Punkt in mir, der beobachtete. Leider konnte er sich nicht immer erinnern, was er beobachtet hatte.

Die Wandlungen in den psychischen Zuständen, diese »Zweiheit der Persönlichkeit« und viele andere Dinge, die mit ihr verbunden waren, begannen gewöhnlich ungefähr zwanzig Minuten nach dem Beginn des Experimentes. Wenn dieser Wandel eintrat, befand ich mich in einer ganz neuen und mir ganz unbekanntem Welt, die nichts mit der Welt, in der wir leben, gemeinsam hatte, und noch weniger mit der Welt, von der wir annehmen, daß sie die Fortsetzung unserer Welt in der Richtung des Unbekannten ist.

Dies war eine der ersten Empfindungen, die mir auffiel. Ob wir es uns eingestehen oder nicht, wir haben eine gewisse Vorstellung des Unkennbaren und des Unbekannten, oder um genauer zu sein, eine gewisse Erwartung von ihm. Wir erwarten, eine seltsame Welt zu sehen, die aber im großen und ganzen aus der gleichen Art von Erscheinungen besteht, die wir gewöhnt sind oder die nach denselben Gesetzen existiert oder zumindest mit der uns bekannten Welt etwas gemeinsam hat. Wir können uns nicht etwas Neues vorstellen, genau wie

wir uns nicht ein völlig neues Tier vorstellen könnten, das in keiner Weise irgendwelchen Tieren ähnlich ist, die wir kennen.

Und in diesem Falle sah ich von Anfang an, daß alles, was wir halbbewußt im Hinblick auf das Unbekannte konstruieren, vollständig und in höchstem Maße falsch ist. Das Unbekannte ist anders als alles was wir darüber vermuten können. Alles, was man in diesen Experimenten erfährt, vom Großen zum Kleinen, ist so völlig unerwartet, daß ihre Beschreibung schwierig wird. Vor allem ist alles vereint, hängt alles zusammen, wird alles aus etwas anderem erklärt und erklärt seinerseits etwas anderes. Es gibt nichts Getrenntes, d. h. nichts, das *getrennt* benannt oder beschrieben werden kann. Um den ersten Eindruck, die ersten Empfindungen zu beschreiben, muß man *alles* zugleich beschreiben. Die neue Welt, mit der man in Kontakt kommt, hat keine verschiedenen Seiten, so daß es unmöglich ist, erst eine und dann die andere zu beschreiben. Alles, an ihr ist zugleich an jedem Punkt sichtbar; aber wie sollte man in der Tat irgendetwas unter diesen Bedingungen beschreiben? – Jene Frage konnte ich nicht beantworten.

Ich verstand, warum alle Beschreibungen mystischer Erfahrungen so arm, so monoton und offensichtlich erfunden sind. Ein Mensch verliert sich in der unendlichen Anzahl völlig neuer Eindrücke, für deren Ausdruck er weder Worte noch Formeln hat. Wenn er sie ausdrücken oder jemand anderem mitteilen will, benützt er unwillkürlich Worte, die in seiner gewöhnten Sprache dem Größten, dem Gewaltigsten, dem Außergewöhnlichsten und Außerordentlichsten entsprechen, was er sieht, lernt oder erfährt. Die Tatsache ist, daß er keine anderen Worte hat. Aber in den meisten Fällen bemerkt der Mensch diese Unterschiebung nicht einmal, weil seine Erfahrungen, wie sie wirklich waren, in seinem Gedächtnis nur für einige wenige Augenblicke bewahrt werden. Sie verblassen sehr bald, werden flach, werden durch die Worte ersetzt, die ihnen übereilt und zufällig angeheftet wurden, um sie im Gedächtnis zu behalten. Sehr bald bleibt nichts als diese Worte. Dies erklärt, warum ein Mensch, der mystische Erfahrungen gehabt hat, um sie auszudrücken und wiederzugeben, jene Bilderformen, Worte und jene Sprache benützt, die ihm am geläufigsten ist, die er gewöhnlich sehr oft benutzt und die die typischste und kennzeichnendste für ihn ist. Auf diese Weise kann es leicht geschehen, daß verschiedene Menschen eine völlig identische Erfahrung ganz verschieden beschreiben und mitteilen. Ein religiöser Mensch wird die üblichen Klischees seiner Religion benutzen. Er wird vom gekreuzigten Jesus sprechen, von der Jungfrau Maria, von der heiligen Dreieinigkeit, und so fort. Ein Philosoph wird versuchen, seine Erfahrungen in der ihm gewohnten Sprache der Metaphysik wiederzugeben. Z. B. wird er von »Kategorien« oder von »Monaden« sprechen, oder von »Transzendentalen Eigenschaften« oder von etwas dergleichen. Ein Theosoph wird von der »astralen« Welt sprechen, von »Gedankenformen« und von »Lehrern«. Ein Spiritist wird von den Geistern der Toten und der Verbindung mit ihnen sprechen. Ein Dichter wird von seinen Erfahrungen in der Sprache der Märchen oder der alten Mythen sprechen oder indem er sie als Empfindungen der Liebe, der Begeisterung, der Ekstase beschreibt.

Meine persönlichen Eindrücke waren, daß es in der Welt, mit der ich in Kontakt kam, nichts gab, das irgendeiner der früher gelesenen oder gehörten Beschreibungen ähnlich war.

Einer der ersten Eindrücke, der mich in Erstaunen versetzte, war, daß es in dieser Welt absolut nichts gab, das irgendwie der theosophischen oder der spiritistischen »Astralwelt« glich. Ich sage »in Erstaunen versetzte« nicht weil ich wirklich an diese Astralwelt glaubte, sondern weil ich wahrscheinlich unbewußt über das Unbekannte in Formen der Astralwelt gedacht hatte. Tatsächlich war ich zu jener Zeit bis zu einem gewissen Ausmaß unter dem Einfluß der theosophischen Literatur, auf jeden Fall insofern, als es sich um die Fachausdrücke handelte. Um es genauer zu sagen, ich dachte offensichtlich, ohne es klar zu formulieren, daß doch etwas hinter diesen ganz konkreten Beschreibungen der unsichtbaren Welt liegen müsse, die in den theosophischen Büchern zu finden sind. So daß es für mich zuerst schwierig war zuzugeben, daß die gesamte Astralwelt, die so ausführlich von verschiedenen Autoren beschrieben wurde, überhaupt nicht existierte. Später entdeckte ich, daß auch viele andere Dinge nicht existierten.

Ich will versuchen, kurz zu beschreiben, was ich in dieser seltsamen Welt, in der ich mich selbst sah, antraf.

Was ich zuerst bemerkte, gleichzeitig mit der »Teilung meiner selbst in zwei« war, daß die Beziehung zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven zerbrochen, vollkommene verändert war und gewisse uns unverständliche Formen annahm. Aber »objektiv« und »subjektiv« sind nur Worte. Ich will mich nicht hinter diesen Worten verbergen, sondern ich will so genau wie möglich beschreiben, was ich tatsächlich fühlte. Zu diesem Zweck muß ich erklären, was ich als »objektiv« und »subjektiv« bezeichne. Meine Hand, die Feder, mit der ich schreibe, der Tisch, dies sind objektive Erscheinungen. Meine Gedanken, meine Denkbilder, die Bilder meiner Einbildungskraft, dies sind subjektive Erscheinungen. Die Welt ist für uns längs dieser Linien eingeteilt, wenn wir in unseren gewöhnlichen Bewußtseinszuständen sind, und unsere gesamte gewöhnliche Orientierung arbeitet längs den Linien dieser Einteilung. In dem neuen Zustand war all dies völlig umgestürzt. Vor allem sind wir an die Unveränderlichkeit der Beziehung zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven gewöhnt – was objektiv ist, ist immer objektiv, was subjektiv ist, ist immer subjektiv. Hier sah ich, daß das Objektive und das Subjektive die Plätze wechseln konnten. Das eine konnte zum andern werden. Es ist sehr schwierig, dies auszudrücken. Das gewöhnliche Mißtrauen gegenüber dem Subjektiven verschwand; jeder Gedanke, jedes Gefühl, jedes Bild wurde sofort in wirkliche substantielle Formen objektiviert, die sich in keiner Weise von den Formen der objektiven Erscheinungen unterschieden; und zugleich verschwanden irgendwie die objektiven Erscheinungen, verloren alle Wirklichkeit, erschienen vollends subjektiv, erdichtet, erfunden, keine wirkliche Existenz besitzend.

Dies war die erste Erfahrung. Ferner muß ich sagen, wenn ich versuche, diese seltsame Welt zu beschreiben, in der ich mich selbst sah, daß sie mehr als sonst etwas einer Welt von *sehr komplizierten mathematischen Beziehungen* ähnelte.

Man stelle sich eine Welt vor, in der alle Beziehungen von Größen, von der einfachsten bis zu der kompliziertesten, eine Form haben.

Gewiß ist es leicht, zu sagen, »man stelle sich eine solche Welt vor«.

Ich verstehe sehr gut, daß es unmöglich ist, sie sich »vorzustellen«. Und gleichzeitig ist doch das, was ich sage, die größte Annäherung an die Wahrheit, die man machen kann.

»Eine Welt von mathematischen Beziehungen« – dies bedeutet eine Welt, in der alles verbunden ist, in der nichts getrennt existiert und in welcher gleichzeitig die Beziehungen zwischen den Dingen eine wirkliche Existenz haben; oder, möglicherweise existieren die »Dinge« nicht einmal und nur die »Beziehungen« existieren.

Ich will mich nicht selbst betrügen und sehe ein, daß meine Beschreibungen sehr dürftig sind und wahrscheinlich nicht übermitteln werden, was ich selbst in meiner Erinnerung habe. Jedoch erinnere ich mich, mathematische Gesetze in Tätigkeit zu sehen, und die Welt als das Ergebnis der Tätigkeit dieser Gesetze. So erschien mir der Vorgang der Erschaffung der Welt, als ich an ihn dachte, unter dem Gesichtspunkt der Differenzierung einiger sehr einfacher grundlegender Prinzipien oder grundlegender Größen. Diese Differenzierung vollzog sich vor meinen Augen immer in gewissen Formen, wobei sie manchmal z. B. die Form einer sehr komplizierten Zeichnung einnahmen, die sich aus einem sehr einfachen *Grundmotiv* entwickelte, das fortwährend wiederholt wurde und in jede Verbindung überall in der Zeichnung Eingang fand. So bestand die ganze Zeichnung aus nichts als Kombinationen und Wiederholungen des *Grundmotivs* und konnte an jedem Punkt sozusagen in seine Bestandteile aufgelöst werden. Manchmal war es Musik, die in ähnlicher Weise mit einigen sehr einfachen Tönen begann und allmählich in komplizierte harmonische Verbindungen überging, die in sichtbaren Formen ausgedrückt wurden und der Zeichnung glichen, die ich gerade beschrieben habe, oder die vollständig mit ihr verschmolz. Die Musik und die Zeichnung bildeten ein einziges Ganzes: das eine drückte gleichsam das andere aus.

Während der seltsamsten Erfahrungen fühlte ich immer, daß nichts von dem verbleiben würde, wenn ich in meinen gewöhnlichen Zustand zurückkehrte. Ich verstand, daß, um mich an das zu erinnern, was ich gesehen und gefühlt hatte, alles in Worte übersetzt werden mußte. Aber für viele Dinge gab es keine Worte, während andere Dinge so schnell an mir vorbeigingen, daß ich keine Zeit hatte, sie mit irgendwelchen Worten zu verbinden. Ich fühlte sogar, zu der Zeit inmitten dieser Erfahrungen, daß das, woran ich mich erinnerte, nur ein unbedeutender Teil dessen war, was durch mein Bewußtsein gegangen war. Ich sagte fortwährend zu mir: »Zumindestens muß ich mich daran erinnern, daß *dies ist*, daß *dies war* und daß dies die einzige Wirklichkeit ist, während alles andere im Vergleich dazu überhaupt nicht wirklich ist.«

Ich versuchte meine Experimente unter den verschiedenartigsten Bedingungen und in den verschiedensten Umgebungen. Allmählich wurde ich davon überzeugt, daß es am besten war, allein zu sein. Die Überprüfung der Experimente, d. h. die Beobachtung durch eine andere Person oder die Aufzeichnung der Erfahrungen im selben Moment, in dem sie stattfanden, war völlig un-

möglich. Auf jeden Fall erreichte ich niemals irgendein Ergebnis auf diese Weise.

Als ich versuchte, während dieser Experimente irgendjemanden nahe bei mir zu haben, erkannte ich, daß man keinerlei Gespräche fortsetzen konnte. Ich begann etwas zu sagen, aber zwischen dem ersten und dem zweiten Wort meines Satzes fielen mir eine solche enorme Anzahl von Ideen ein und gingen an mir vorüber, daß die zwei Worte so weit voneinander getrennt waren, daß es unmöglich war, sie irgendwie in Zusammenhang zu bringen. Und ich vergaß gewöhnlich das dritte Wort, bevor ich es noch ausgesprochen hatte, und während ich versuchte, es wiederzufinden, fand ich eine Million neuer Ideen, aber ich vergaß vollständig, wo ich angefangen hatte. Z. B. erinnere ich mich an den Anfang eines Satzes:

»Ich sagte gestern . . .«

Kaum hatte ich das Wort »ich« ausgesprochen, als eine Anzahl von Ideen sich in meinem Kopf zu drehen begannen über die Bedeutung des Wortes, im philosophischen, im psychologischen und in jedem anderen Sinn. All dies war so wichtig, so neu und so tief, daß, als ich das Wort »sagte« aussprach, ich nicht im geringsten verstehen konnte, was ich mit ihm meinte. Indem ich mich mit Mühe vom ersten Gedankenzyklus über das »ich« loslöste, ging ich zur Idee »sagte« über und fand sofort in ihr einen unendlichen Inhalt. Die Idee der Sprache, die Möglichkeit, Gedanken in Worten auszudrücken, die Vergangenheitsform des Zeitwortes, jede dieser Ideen schuf eine Explosion von Gedanken, Mutmaßungen, Vergleichen und Assoziationen. So war ich als ich das Wort »gestern« aussprach, schon völlig unfähig zu verstehen, warum ich es gesagt hatte. Aber es zog mich seinerseits sofort in die Tiefen des Problems der Zeit, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und vor mir begannen sich solche Möglichkeiten des Zugangs zu diesem Problem zu öffnen, daß es mir den Atem verschlug.

Eben die in diesem seltsamen Bewußtseinszustand unternommenen Gesprächsversuche waren es, die mir die Empfindung einer Veränderung der Zeit gaben, die von fast jedem beschrieben wird, der Experimente wie die meinen gemacht hat. Dies ist ein Gefühl der außerordentlichen Verlängerung der Zeit, in der Sekunden Jahre oder Jahrzehnte zu sein scheinen.

Jedoch das gewöhnliche Zeitgefühl verschwand nicht; nur zusammen mit ihm oder in ihm erschien gleichsam ein anderes Zeitgefühl, und zwei Augenblicke der gewöhnlichen Zeit, wie zwei Worte meines Satzes, konnten durch lange Perioden einer anderen Zeit getrennt sein.

Ich erinnere mich, wie sehr mich diese Empfindung beeindruckte als ich sie das erste Mal hatte. Mein Partner sagte irgendetwas. Zwischen jedem Ton seiner Stimme, zwischen jeder Bewegung seiner Lippen, vergingen lange Zeitabstände. Als er einen kurzen Satz beendet hatte, dessen Bedeutung mich überhaupt nicht erreichte, fühlte ich, wie ich während jener Zeit so viel durchlebt hatte, daß wir uns niemals wieder einander würden verstehen können, daß ich mich zu weit von ihm entfernt hatte. Es schien mir, daß wir am Anfang dieses Satzes noch reden und bis zu einem gewissen Ausmaß einander verstehen konnten, jedoch zum Ende war es völlig unmöglich geworden, weil es keine

Mittel gab, ihm alles das mitzuteilen, was ich inzwischen durchlebt hatte. Versuche zu schreiben gaben auch keine Ergebnisse, außer bei zwei oder drei Gelegenheiten, als kurze Formulierungen meiner Gedanken, die ich während des Experiments niedergeschrieben hatte, mir nachher ermöglichten, etwas aus einer Reihe von verwirrten und unbestimmten Erinnerungen zu verstehen und zu entziffern.

Aber gewöhnlich war alles schon mit dem ersten Wort zu ende. Es war sehr selten, daß ich weiterging. Manchmal gelang es mir, einen Satz niederzuschreiben, aber gewöhnlich, wenn ich ihn beendete, erinnerte ich mich nicht und verstand nicht, was er bedeutete und warum ich ihn aufgeschrieben hatte, noch konnte ich mich nachher daran erinnern.

Ich will versuchen, folgerichtig zu beschreiben, wie meine Experimente verliefen.

Ich übergehe die physiologischen Erscheinungen, welche der Veränderung meines psychischen Zustands vorangingen. Ich will nur erwähnen, daß der Puls bald schneller wurde und eine sehr hohe Geschwindigkeit erreichte, bald langsamer wurde.

In diesem Zusammenhang beobachtete ich mehrere Male eine sehr interessante Erscheinung.

Im gewöhnlichen Zustand bewirkt das *absichtliche* Verslangsamen oder Beschleunigen der Atmung in gleicher Weise einen beschleunigten Herzschlag. Aber in diesem Falle stellte sich völlig ohne Absicht meinerseits ein Zusammenhang zwischen dem Herzschlag und der Atmung ein, der gewöhnlich nicht besteht; nämlich, wenn ich die Atmung beschleunigte, beschleunigte ich auch den Herzschlag und wenn ich die Atmung verlangsamte, verlangsamte ich den Herzschlag. Ich fühlte, daß hinter dieser neuen Fähigkeit sehr große Möglichkeiten lagen. Deshalb versuchte ich, nicht in die Arbeit des Organismus einzugreifen, sondern den Dingen ihren natürlichen Lauf zu lassen.

Sich selbst überlassen steigerte sich der Puls und man fühlte ihn allmählich in verschiedenen Körperteilen, als ob er mehr und mehr Boden gewann und zur selben Zeit wurde er allmählich ausgeglichen, bis er schließlich durch den ganzen Körper hindurch gleichzeitig gefühlt wurde und danach sich als *ein einziger Schlag* fortsetzte.

Dieser synchronisierte Puls wurde immer schneller, und plötzlich fühlte man einen Schock durch den ganzen Körper, als ob eine Sprungfeder einschnappte, und im selben Augenblick öffnete sich etwas in mir. Alles verwandelte sich plötzlich, es begann da etwas Seltsames, Neues, völlig Anderes als irgendetwas, das im Leben geschieht. Ich nannte dies die erste Schwelle.

In diesem neuen Zustand gab es sehr viel, das unverständlich und unerwartet war, hauptsächlich im Sinne einer noch größeren Verwirrung des Objektiven und des Subjektiven; und es gab noch andere neue Erscheinungen, von denen ich jetzt sprechen will. Aber dieser Zustand war noch nicht abgeschlossen. Er könnte geeigneter ein Übergangszustand genannt werden. In vielen Fällen brachten mich meine Experimente nicht weiter als bis zu diesem Zustand. Manchmal jedoch geschah es, daß dieser Zustand sich vertiefte und erweiterte, als ob ich allmählich in Licht getaucht würde. Dann kam ein Augenblick eines

noch anderen Übergangs, wieder eine Art Schock durch den ganzen Körper hindurch. Und erst hiernach begann der interessanteste Zustand, den ich in meinen Experimenten erreichte.

Der »Übergangszustand« enthielt fast alle Elemente dieses Zustands, doch gleichzeitig fehlte ihm etwas höchst wichtiges und wesentliches. Der »Übergangszustand« unterschied sich in seinem Wesen nicht sehr von Träumen, besonders von Träumen im »Halb-Traumzustand«, obwohl er seine eigenen sehr charakteristischen Formen hatte. Und der »Übergangszustand« hätte mich vielleicht durch einen gewissen Eindruck des Wunderbaren, der mit ihm verbunden war, verführen können, wenn ich nicht fähig gewesen wäre, eine genügend kritische Haltung ihm gegenüber einzunehmen, die sich hauptsächlich auf meine früheren Experimente beim Studium der Träume stützte.

Im »Übergangszustand«, welcher, wie ich sehr bald lernte, vollkommen subjektiv war, begann ich gewöhnlich fast sofort »Stimmen« zu hören. Diese »Stimmen« waren ein charakteristisches Kennzeichen des »Übergangszustands«.

Die Stimmen sprachen zu mir und sagten oft sehr seltsame Dinge, welche die Eigenheit eines Tricks zu enthalten schienen. Manchmal war ich in den ersten Augenblicken erregt über das, was ich auf diese Weise hörte, besonders, da es auf gewisse vage und unformulierte Erwartungen, die ich hatte, antwortete. Manchmal hörte ich Musik, die in mir sehr mannigfaltige und starke Gefühle hervorrief.

Doch seltsam genug, ich empfand vom ersten Tag an ein Mißtrauen gegenüber diesen Zuständen. Sie enthielten zu viele Versprechungen, zu viele Dinge, die ich haben wollte. Die Stimmen sprachen über alle möglichen Dinge. Sie warnten mich. Sie bewiesen und erklärten mir alles auf der Welt, aber irgendwie taten sie dies auf zu einfache Weise. Ich begann mich zu fragen, ob ich nicht all das, was sie sagten, selbst erfunden haben könnte, ob es nicht meine eigene Phantasie sein könnte, jene unbewußte Phantasie, die unsere Träume erschafft, in der wir Menschen sehen, zu ihnen sprechen, ihre Stimmen hören, Ratschläge von ihnen erhalten können, etc. Nachdem ich auf diese Weise nachgedacht hatte, mußte ich mir sagen, daß mir die Stimmen nichts mitteilten, was ich nicht selbst hätte denken können.

Gleichzeitig war das, was auf diese Weise kam, oft den »Mitteilungen« sehr ähnlich, die in mediumistischen Seancen oder durch automatisches Schreiben erhalten werden. Die Stimmen gaben sich oft verschiedene Namen, sagten schmeichelhafte Dinge zu mir und unternahmen es, auf alle Arten von Fragen zu antworten. Manchmal hatte ich lange Gespräche mit diesen Stimmen.

Einmal stellte ich eine Frage, die sich auf die Alchemie bezog. Ich kann mich jetzt nicht genau an diese Frage erinnern, aber ich glaube, es war entweder etwas über die verschiedenen Benennungen der vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, oder über die Beziehung der vier Elemente zueinander. Ich stellte die Frage im Zusammenhang mit dem, was ich zu jener Zeit gerade las.

Als Antwort auf diese Frage sagte mir eine Stimme, welche sich mit einem unbekanntem Namen bezeichnete, daß man die Antwort auf meine Frage in einem gewissen Buch finden würde. Als ich sagte, daß ich dieses Buch

nicht hätte, sagte mir die Stimme, ich würde es in der Stadtbibliothek finden (dies trug sich in St. Petersburg zu), und gab mir den Rat, das Buch sorgfältig zu lesen.

Ich erkundigte mich in der Stadtbibliothek, aber das Buch, das auf englisch erschienen war, war nicht vorhanden. Es gab nur eine deutsche Übersetzung in zwanzig Teilen, von denen die ersten drei fehlten.

Doch bald erhielt ich das Buch woanders auf englisch und fand darin wirklich gewisse Hinweise, die in engem Zusammenhang mit meiner Frage standen, obwohl sie keine vollständige Antwort gaben.

Dieses Beispiel und eine Anzahl anderer ihm ähnlicher zeigten mir, daß ich in diesen Übergangszuständen durch die gleichen Erfahrungen ging, wie Medien, Hellseher und dergleichen. Eine Stimme erzählte mir etwas sehr interessantes über den Tempel des Salomon in Jerusalem, etwas, das ich, glaubte ich, vorher nicht wußte oder, wenn ich es jemals irgendwo gelesen hatte, vollkommen vergessen hatte. Unter anderen Dingen sagte die Stimme, während sie den Tempel beschrieb, daß es dort *Schwärme von Fliegen gäbe*. Dies war logisch ganz verständlich und sogar unvermeidlich. In einem Tempel, wo Opfer dargeboten, wo Tiere geschlachtet wurden und wo es sicher sehr viel Blut und allen möglichen Unrat gab, muß es zweifellos viele Fliegen gegeben haben. Gleichzeitig klang dies neu und soweit ich mich erinnere, hatte ich niemals von Fliegen in Zusammenhang mit alten Tempeln gelesen. Jedoch nicht lange vorher war ich selbst im Orient gewesen und wußte, was für Mengen von Fliegen es dort selbst unter den gewöhnlichen Umständen geben kann.

Diese Beschreibung von Salomons Tempel, und besonders die »Fliegen« gaben mir eine vollständige Erklärung vieler seltsamer Dinge, auf welche ich bei meiner Lektüre gestoßen war und die ich weder als absichtliche Fälschungen noch als wirkliches Hellsehen bezeichnen konnte. So war das »Hellschen« von Leadbeater und Dr. Steiner, alle die »Akaschischen Aufzeichnungen«, die Beschreibungen dessen, was vor zehntausenden von Jahren im mythischen Atlantis oder in anderen prähistorischen Ländern geschehen war, zweifellos von gleicher Natur wie die Fliegen im Tempel von Salomon. Der einzige Unterschied war, daß ich an meine Erlebnisse nicht glaubte, während an die »Akaschischen Aufzeichnungen« geglaubt wurde und geglaubt wird, sowohl von ihren Autoren als auch von ihren Lesern.

Sehr bald wurde es mir augenscheinlich, daß weder in diesen noch in anderen Erfahrungen irgendetwas wirkliches enthalten war. All das war reflektiert, alles kam aus dem Gedächtnis, aus der Phantasie. Die Stimmen wurden sofort still, sobald ich zu etwas Vertrautem und Konkretem überging, das nachgeprüft werden konnte.

Dies erklärte mir, warum Autoren, die die Atlantis beschreiben, unfähig sind, mit Hilfe ihres »Hellsehens« irgendwelche praktischen Probleme zu lösen, die sich auf die Gegenwart beziehen und die man immer so leicht finden kann, die sie jedoch stets aus irgendeinem Grund zu berühren vermeiden. Warum wissen sie alles, was vor dreißigtausend Jahren geschah, und wissen nicht, was zur Zeit ihrer Experimente, doch an einem anderen Ort, geschieht?

Während all dieser Experimente fühlte ich, daß, wenn ich an diese Stimmen

glaubte, ich zu einem Stillstand kommen und nicht mehr weitergehen würde. Dies erschreckte mich. Ich fühlte, daß alles Selbsttäuschung war; daß, wie verlockend alles, was die Stimmen sagten und versprachen auch sein könnte, es mich nirgendwohin führen würde, sondern mich genau dort lassen würde, wo ich war. Ich verstand, daß gerade hierin die Schönheit bestand, d. h. daß alles aus der Phantasie kam.

Ich beschloß, gegen diese Übergangsformen anzukämpfen, indem ich ihnen gegenüber eine sehr kritische Haltung einnahm und alles als unglaubwürdig verwarf, *was ich mir selbst hätte vorstellen können*. Dies begann sofort Resultate zu ergeben. Sobald ich begann, alles, *was ich hörte*, zurückzuweisen, indem ich es als die gleiche Materie erkannte, aus dem die Träume gemacht werden, und es für einige Zeit beharrlich beiseite schob, mich weigerte, auf irgendetwas zu hören oder auf irgendetwas achtzugeben, wandelten sich mein Zustand und meine Experimente.

Ich überschritt die zweite Schwelle, welche ich schon erwähnt habe, jenseits derer *eine neue Welt* begann. Die »Stimmen« verschwanden; an ihrer Stelle erklang manchmal eine einzige Stimme, die immer erkennbar war, welche Formen sie auch annehmen mochte. Dieser neue Zustand unterschied sich gleichzeitig von dem Übergangszustand durch seine außerordentliche Klarheit des Bewußtseins. Ich befand mich dann in der Welt der mathematischen Beziehungen, in der es überhaupt nichts gab, das dem glich, was im Leben geschieht.

Auch in diesem Zustand, nachdem ich die zweite Schwelle gegangen war und mich in der »Welt der mathematischen Beziehungen« befand, erhielt ich Antworten auf alle meine Fragen, doch die Antworten nahmen oft eine sehr seltsame Form an. Um sie zu verstehen, muß man sich klar machen, daß die Welt der mathematischen Beziehungen, in der ich war, nicht unbeweglich blieb; dies bedeutet – es gab in ihr nichts, das so blieb wie es einen Augenblick zuvor war. Alles bewegte sich, wandelte sich, wurde verwandelt und wurde zu etwas anderem. Manchmal sah ich plötzlich alle mathematischen Beziehungen, eine nach der anderen, in die Unendlichkeit verschwinden. Die Unendlichkeit verschluckte alles, erfüllte alles; alle Unterscheidungen waren ausgelöscht. Und ich fühlte, noch einen Augenblick länger und ich selbst würde in die Unendlichkeit verschwinden. Ein Entsetzen überkam mich vor der drohenden Gefahr dieses Abgrunds. Manchmal veranlaßte mich dieses Entsetzen, auf die Füße zu springen, mich umherzubewegen, um den Alldruck, der mich ergriffen hatte, zu vertreiben. Dann fühlte ich, wie jemand mich auslachte; manchmal schien es *mir*, das Lachen zu hören. Plötzlich ertappte ich mich und erfaßte, daß ich es war, der über mich selbst lachte – daß ich wieder in die Schlingen der »Schönheit« gefallen war, d. h. in die einer falschen Annäherung. Die Unendlichkeit zog mich an und gleichzeitig erschreckte sie mich und stieß mich ab. Und ich lernte sie ganz anders verstehen. Die Unendlichkeit war nicht die unendliche Fortsetzung in einer Richtung, sondern unendlicher Wechsel an einem Punkt. Ich verstand, daß der Schrecken über die Unendlichkeit aus einer falschen Annäherung zu ihr, aus einer falschen Haltung ihr gegenüber entsteht. Ich verstand, daß mit einer richtigen Annäherung an sie, die Unendlichkeit genau das ist, was alles erklärt, und daß ohne sie nichts erklärt werden kann.

Gleichzeitig fühlte ich, daß es in der Unendlichkeit eine wirkliche Drohung und eine wirkliche Gefahr gab.

Es ist ganz unmöglich, den folgerichtigen Verlauf meiner Erfahrungen, den Ablauf der Ideen, die mir zuströmten und den Lauf der vorübereilenden Gedanken zu beschreiben, weil niemals ein Experiment einem anderen glich. Jedesmal lernte ich etwas neues über die gleiche Sache, in einer solchen Art und Weise, daß alles grundlegend geändert wurde, was ich darüber gelernt hatte.

Ein charakteristisches Merkmal der Welt, in der ich mich befand, war, wie ich schon gesagt habe, ihre mathematische Struktur und die vollständige Abwesenheit von irgendetwas, das in der Sprache der gewöhnlichen Begriffe ausgedrückt werden könnte. Wenn man die theosophische Terminologie verwendet, war ich in der *mentalen Welt* »Arupa«, aber das besondere meiner Beobachtungen war, daß nur diese Welt »Arupa« wirklich existierte. Alles übrige war die Erschaffung der Phantasie. Die wirkliche Welt war eine »Welt ohne Formen«. Es ist eine interessante Tatsache, daß ich mich bei meinem ersten Experiment, wahrscheinlich sofort oder nahezu sofort in dieser Welt befand, indem ich aus der »Welt der Illusionen« entkam. Aber in den folgenden Experimenten schienen »Stimmen« zu versuchen, mich in der eingebildeten Welt zurückzuhalten, und ich konnte nur aus ihr entkommen, wenn ich beharrlich und entschlossen gegen die Illusionen ankämpfte, während sie sich erhoben. All dies erinnerte mich stark an etwas, das ich zuvor gelesen hatte. Es schien mir, daß es in der bestehenden Literatur, in den Beschreibungen von magischen Experimenten oder in Beschreibungen von Einweihungen und vorangehenden Prüfungen etwas gab, das dem sehr ähnlich war, was ich erfahren und gefühlt hatte – doch bezieht sich dies natürlich nicht auf moderne »Seancen« oder auch auf Versuche zu einer zeremoniellen Magie, was ein vollständiges Eintauchen in die Welt der Illusionen darstellt.

Eine interessante Erscheinung in meinen Experimenten war das Bewußtsein der Gefahr, die mich von der Unendlichkeit her bedrohte, und die ständigen Warnungen, die ich von *jemandem* erhielt, als ob es *jemanden* gab, der mich die ganze Zeit beobachtete und mich oft zu überreden versuchte, meine Experimente einzustellen, nicht zu versuchen, diesen Weg weiterzugehen, der falsch und ungesetzlich war vom Standpunkt gewisser Prinzipien aus, die ich zu jener Zeit nur dunkel fühlte und verstand.

Was ich »mathematische Beziehungen« genannt habe, wandelte sich ständig um mich herum und in mir, wobei es manchmal die Form von Tönen, von Musik annahm, manchmal die Form einer Zeichnung, manchmal die Form von Licht, das den ganzen Raum erfüllte, von einer Art sichtbarer Schwingung von Lichtstrahlen, die sich kreuzten, sich ineinander verwoben, alles durchdrangen. In Zusammenhang hiermit hatte ich ein unmißverständliches Gefühl, daß ich durch diese Töne, durch die Zeichnung, durch das Licht etwas lernte, das ich zuvor nicht gewußt hatte. Aber zu vermitteln, was ich lernte, darüber zu berichten oder es schriftlich niederzulegen, war sehr schwierig. Die Schwierigkeit zu erklären wurde durch die Tatsache verstärkt, daß Worte das Wesen des intensiven Gefühlszustandes, in dem ich mich während dieser Erfahrungen befand, schlecht ausdrücken und in der Tat nicht ausdrücken können.

Dieser Gefühlszustand war vielleicht das lebendigste Merkmal der Erfahrungen, die ich hier beschreibe. Ohne ihn wäre nichts da gewesen. Alles kam durch ihn, d. h. man verstand alles durch ihn. Um meine Erlebnisse zu verstehen, muß man sich klar machen, daß ich ganz und gar nicht gleichgültig war gegenüber den oben erwähnten Tönen und dem Licht. Ich nahm alles mit dem Gefühl auf und erfuhr Emotionen, die im Leben nie existieren. Die neue Erkenntnis, die zu mir kam, kam als ich in einem äußerst intensiven Gefühlszustand war. Meine Haltung gegenüber dieser neuen Erkenntnis war keineswegs gleichgültig; entweder liebte ich sie oder ich war entsetzt von ihr, strebte ihr entgegen oder war zutiefst verwundert über sie; und eben diese Emotionen mit tausend anderen, gaben mir die Möglichkeit, die Natur der neuen Welt zu verstehen, die ich kennen lernte.

Die Zahl »drei« spielte eine sehr wichtige Rolle in der Welt, in der ich mich befand. Auf eine Weise, die für unsere Mathematik völlig unverständlich ist, ging sie in alle Größenbeziehungen ein, schuf sie und entstand aus ihnen. Alles zusammen genommen, d. h. das gesamte Universum, erschien manchmal in der Form einer »Triade«, die ein ganzes bildete und wie ein großes Kleeblatt aussah. Jeder Teil der »Triade« wurde durch einen inneren Vorgang wieder in eine »Triade« gewandelt, und dieser Vorgang setzte sich fort, bis alles mit »Triaden« erfüllt war, die in Musik oder Licht oder Zeichnungen verwandelt wurden. Wieder einmal muß ich sagen, daß alle diese Beschreibungen sehr schlecht ausdrücken, was geschah, da sie nicht das Gefühlselement von Freude, Verwunderung, Begeisterung, Entsetzen wiedergeben, die fortwährend ineinander übergangen.

Wie ich schon sagte, gelangen die Experimente am besten wenn ich allein war und in liegender Stellung. Manchmal jedoch versuchte ich sie, während ich unter Menschen war oder durch die Straßen ging. Diese Experimente waren gewöhnlich erfolglos. Etwas begann, doch es endete fast sofort, indem es in einen schweren physischen Zustand überging. Aber manchmal befand ich mich in einer anderen Welt. Bei solchen Gelegenheiten verwandelte sich die gesamte gewöhnliche Welt auf eine sehr subtile und seltsame Weise. Alles wurde anders, aber es ist absolut unmöglich zu beschreiben, worin diese Verwandlung bestand. Das erste, das man sagen kann, ist, daß es nichts gab, was mir gleichgültig blieb. Alles zusammengenommen und jedes Ding einzeln berührte mich auf eine oder die andere Weise. Mit anderen Worten, ich nahm alles gefühlmäßig auf, reagierte auf alles mit dem Gefühl. Ferner gab es in dieser neuen Welt, die mich umgab, nichts getrenntes, nichts, das nicht eine Verbindung mit anderen Dingen oder mit mir persönlich hatte. Alles war miteinander verbunden, und nicht zufällig, sondern durch unverständliche Ketten von Ursachen und Wirkungen. Alle Dinge hingen voneinander ab, alles lebte ineinander. Ferner gab es in dieser Welt nichts Totes, nichts Lebloses, nichts, das nicht dachte, nichts, das nicht fühlte, nichts Unbewußtes. Alles war lebendig, alles war sich seiner selbst bewußt. Alles sprach zu mir und ich konnte zu allem sprechen. Besonders interessant waren die Häuser und die anderen Gebäude, an welchen ich vorüberging, vor allem die alten Häuser. Sie waren lebendige Wesen, voll von Gedanken, Gefühlen, Stimmungen und Erinnerungen.

Die Menschen, die in ihnen lebten, waren ihre *Gedanken, Gefühle, Stimmungen*. Ich meine, daß die Menschen in Beziehung zu diesen »Häusern« ungefähr dieselbe Rolle spielten, welche die verschiedenen »Ichs« unserer Personalität in Beziehung zu uns spielen. Sie kommen und gehen, manchmal leben sie in uns für eine lange Zeit, manchmal erscheinen sie nur für kurze Augenblicke.

Ich erinnere mich, wie mir einmal ein gewöhnliches Droschkenpferd in der Nevsky auffiel, sein Kopf, sein Gesicht. Es drückte das gesamte Wesen des Pferdes aus. Als ich auf das Gesicht des Pferdes blickte, verstand ich alles, was man über ein Pferd verstehen kann. Alle die Züge der Pferdenatur, alles, dessen ein Pferd fähig ist, alles, dessen es unfähig ist, alles, was es tun kann, alles, was es nicht tun kann; all dies drückte sich in den Linien und Zügen im Gesicht des Pferdes aus. Einmal gab mir ein Hund eine ähnliche Empfindung. Gleichzeitig waren das Pferd und der Hund nicht einfach Pferd und Hund; sie waren »Atome«, bewußte, sich bewegende »Atome« eines großen Wesens – »des großen Pferdes« und »des großen Hundes«. Ich verstand danach, daß wir auch Atome eines großen Wesens sind, »des großen Menschen«. Jedes Ding ist ein Atom eines »großen Dings«. Ein Glas ist ein Atom eines »großen Glases«. Eine Gabel ist ein Atom einer »großen Gabel«.

Diese Idee und mehrere andere Gedanken, die mir von meinen Erfahrungen im Gedächtnis blieben, gingen in mein Buch *Tertium Organum* ein, welches ich in der Tat während dieser Experimente schrieb. So wurden die Formulierungen der Gesetze der noumenalen Welt und mehrere andere Ideen, die sich auf höhere Dimensionen beziehen, aus dem genommen, was ich während dieser Experimente lernte.

Manchmal fühlte ich während dieser Experimente, daß ich viele Dinge besonders klar verstand, und ich fühlte, wenn ich irgendwie das, was ich in diesem Augenblick verstand, bewahren könnte, daß ich dann wüßte, wie ich in jedem Augenblick wo ich wünschte, in diesen Zustand übergehen könnte; daß ich wissen würde, wie ich diesen Zustand dauerhaft und wie ich von ihm Gebrauch machen könnte.

Die Frage, wie ich diesen Zustand festhalten könnte, erhob sich fast fortwährend und ich stellte sie mir oft, wenn ich in dem Zustand war, in dem ich Antworten auf meine Fragen erhalten konnte; doch ich konnte niemals eine direkte Antwort auf sie erhalten, d. h. die Antwort, die ich wollte. Gewöhnlich begann die Antwort von sehr fern und schloß allmählich erweiternd alles in sich ein, so daß die Antwort auf die Frage schließlich die Antworten auf alle möglichen Fragen einschloß. Natürlich konnte ich sie aus diesem Grunde nicht im Gedächtnis behalten.

Ich erinnere mich, einmal in einem besonders lebendig ausgedrückten neuen Zustand, d. h. als ich alles sehr klar verstand, was ich zu verstehen wünschte, beschloß, eine Formel, einen Schlüssel zu finden, den ich mir sozusagen für den nächsten Tag hinüberreichen könnte. Ich beschloß, alles, was ich in jenem Augenblick verstand, kurz zusammenzufassen und wenn möglich in einem einzigen Satz niederzuschreiben, was ich tun mußte, um mich sofort in den gleichen Zustand zu versetzen, mittels einer einzigen Gedankenanwendung, ohne irgend eine vorangehende Vorbereitung, da mir dies die ganze Zeit über

möglich erschien. Ich fand diese Formel und schrieb sie mit einem Bleistift auf ein Blatt Papier.

Am folgenden Tag las ich den Satz, »Denke in anderen Kategorien«. Dies waren die Worte, aber was war ihre Bedeutung? Wo war all das, was ich mit diesen Worten assoziiert hatte, als ich sie schrieb? Alles war verschwunden, hatte sich wie ein Traum aufgelöst. Gewiß hatte der Satz »Denke in anderen Kategorien« eine Bedeutung; nur konnte ich sie mir nicht ins Gedächtnis zurückerufen, konnte ich sie nicht erreichen.

Später geschah mit diesem Satz genau das gleiche, was sich mit vielen anderen Worten und Ideenfragmenten ereignet hatte, die nach meinen Erlebnissen mir im Gedächtnis zurückgeblieben waren. Anfangs schienen diese Sätze völlig leer zu sein. Ich lachte sogar über sie und fand in ihnen den vollständigen Beweis für die Unmöglichkeit, irgendetwas von dort hierher zu übertragen. Jedoch allmählich begann etwas in meinem Gedächtnis wieder lebendig zu werden und im Laufe von zwei oder drei Wochen erinnerte ich mich immer mehr an das, was mit diesen Worten verbunden war. Und obwohl alles noch sehr unbestimmt blieb, als ob aus der Ferne gesehen, begann ich eine Bedeutung zu *sehen*, d. h. eine besondere Bedeutung, in Worten, die am Anfang reine abstrakte Bezeichnungen von etwas zu sein schienen, ohne irgend eine praktische Bedeutsamkeit.

Der gleiche Vorgang wiederholte sich fast jedes Mal. Am Tag nach dem Experiment erinnerte ich mich sehr wenig. Manchmal begannen gegen Abend einige unbestimmte Erinnerungen zurückzukommen. Am nächsten Tag konnte ich mich an mehr erinnern; während der nächsten zwei oder drei Wochen konnte ich mich an einzelne Details der Erfahrungen erinnern, obwohl ich immer vollständig wußte, daß es im allgemeinen nur ein unendlich kleiner Teil war, an den ich mich erinnerte. Wenn ich versuchte, meine Experimente öfters als alle zwei oder drei Wochen zu machen, verdarb ich die Ergebnisse, d. h. alles wurde verwirrt und ich konnte mich an nichts erinnern.

Ich will jedoch die Beschreibung der erfolgreichen Experimente fortsetzen. Sehr oft, vielleicht sogar immer, hatte ich das Gefühl, daß ich, wenn ich die zweite Schwelle überschritt, mit mir selbst in Verbindung kam, mit dem Selbst, das immer in mir war, das mich immer sah und mir immer etwas mitteilte, das ich nicht verstehen konnte und nicht einmal hören konnte in meinen gewöhnlichen Bewußtseinszuständen.

Warum kann ich es nicht verstehen?

Ich antwortete: Nur weil im gewöhnlichen Zustand Tausende von Stimmen auf einmal ertönen und das schaffen, was wir unser »Bewußtsein«, unsere Gedanken, unsere Gefühle, unsere Stimmungen, unsere Phantasie nennen. Diese Stimmen ertränken den Ton jener inneren Stimme. Meine Experimente fügten dem gewöhnlichen »Bewußtsein« nichts hinzu; sie verminderten es, doch indem sie es verminderten, steigerten sie es bis zu einem unbegreiflichen Grad. Was taten sie tatsächlich? Sie zwangen diese anderen Stimmen des gewöhnlichen Bewußtseins zu schweigen, schläfernten sie ein oder machten sie unhörbar. Da begann ich die andere Stimme zu hören, die gleichsam von oben kam, von einem gewissen Punkt *oberhalb meines Kopfes*. Ich verstand da, daß das ganze

Problem und das ganze Ziel darin bestand, fähig zu sein, diese Stimme *ständig* zu hören, in ständiger Verbindung mit ihr zu sein. Das Wesen, dem diese Stimme gehörte, wußte alles, verstand alles und war vor allem frei von tausenden kleiner und zerstreuer »persönlicher« Gedanken und Stimmungen. Es konnte alles ruhig hinnehmen, konnte alles im objektiven Sinn nehmen, wie es in Wirklichkeit war. Und gleichzeitig *war ich dies*. Wie dies so sein konnte und warum ich im gewöhnlichen Zustand so weit von mir selbst entfernt war, wenn dies ich war – das konnte ich nicht erklären. Manchmal bezeichnete ich während der Experimente mein gewöhnliches Selbst »ich« und das andere – »er«. Manchmal nannte ich im Gegenteil das gewöhnliche Selbst »er« und das andere – »ich«. Aber ich werde später zu dem Problem des »ich« im allgemeinen und der Wahrnehmung des »ich« in dem neuen Bewußtseinszustand zurückkommen, weil all dies viel komplizierter war als das bloße Verdrängen des einen »ich« durch das andere.

Gegenwärtig will ich zu beschreiben versuchen, sofern es in meinem Gedächtnis bewahrt blieb, wie dieses »er« oder dieses »ich« die Dinge betrachtete im Unterschied zum gewöhnlichen »ich«.

Ich erinnere mich, wie ich einmal auf dem Sofa saß, rauchte und auf einen Aschenbecher schaute. Es war ein gewöhnlicher Aschenbecher aus Kupfer. Plötzlich fühlte ich, wie ich zu verstehen begann, was der Aschenbecher war, und gleichzeitig fühlte ich mit einer gewissen Verwunderung und fast mit Angst, daß ich ihn niemals vorher verstanden hatte und daß wir die einfachsten Dinge um uns herum nicht verstehen.

Der Aschenbecher erweckte einen Sturm von Gedanken und Bildern. Er enthielt eine so unendliche Anzahl von Tatsachen, von Ereignissen; er war mit einer so enormen Anzahl von Dingen verbunden. In erster Linie mit allem, was mit Rauchen und Tabak in Zusammenhang stand. Dies erweckte augenblicklich Tausende von Bildern, Vorstellungen und Erinnerungen. Dann der Aschenbecher selbst. Wie war er entstanden? All die Materialien aus denen er hätte angefertigt werden können. In diesem Falle Kupfer – was war Kupfer? wie hatte man es zum ersten Mal entdeckt? Wie gelernt, es zu gebrauchen? Wie und wo wurde das Kupfer gewonnen, aus dem dieser Aschenbecher gemacht wurde? Durch welche Art der Bearbeitung war es gegangen, wie war es von einem Ort zum anderen befördert worden, wieviele Menschen hatten an ihm oder in Verbindung mit ihm gearbeitet? Wie war das Kupfer in einen Aschenbecher umgewandelt worden? Diese und anderen Fragen über die Geschichte des Aschenbechers bis zum Tag, an dem er auf meinem Tisch erschien.

Ich erinnere mich, einige Worte auf ein Blatt Papier geschrieben zu haben, um etwas von diesen Gedanken am nächsten Tag zu behalten. Und am folgenden Tag las ich:

»Ein Mensch kann von einem Aschenbecher wahnsinnig werden.«

Die Bedeutung all dessen, was ich fühlte, war, daß es möglich ist, in einem einzigen Aschenbecher *alles* zu erkennen. Durch unsichtbare Fäden war der Aschenbecher mit allem in der Welt verbunden, nicht nur mit der ganzen Vergangenheit und mit der gesamten Zukunft. Einen Aschenbecher zu kennen, bedeutete alles zu kennen.

Meine Beschreibung drückt nicht im mindesten die Empfindung aus, wie sie wirklich war, weil der erste und wichtigste Eindruck der war, daß der Aschenbecher lebendig war, daß er dachte, verstand und mir alles über sich mitteilte. Alles, was ich erfuhr, erfuhr ich von dem Aschenbecher selbst. Der zweite Eindruck war der außerordentlich emotionelle Charakter von allem, das mit dem in Verbindung war, was ich über den Aschenbecher erfahren hatte.

»Alles ist lebendig«, sagte ich zu mir inmitten dieser Beobachtung; »Es gibt nichts Totes, nur wir sind tot. Wenn wir für einen Augenblick lebendig werden, fühlen wir, daß alles lebendig ist, daß alles lebt, denkt, fühlt und zu uns sprechen kann.« Der Fall des Aschenbechers erinnert mich an ein anderes Beispiel, bei dem die Antwort auf meine Frage in Form eines sichtbaren Bildes kam, das sehr charakteristisch in seiner Struktur war.

Als ich einmal in dem Zustand war, in den mich meine Experimente brachten, fragte ich mich: »Was ist die Welt?«

Augenblicklich sah ich die Gestalt einer großen Blume, wie eine Rose oder eine Lotosblume, deren Blätter sich fortwährend von der Mitte her entfalteten, wuchsen, größer wurden, das Äußere der Blume erreichten und dann irgendwie wieder zur Mitte zurückkehrten und wieder am Anfang begannen. Worte können dies keineswegs ausdrücken. In dieser Blume war eine unglaubliche Menge von Licht, Bewegung, Farbe, Musik, Gefühl, Erregung, Wissen, Intelligenz, Mathematik und fortwährendem unaufhörlichem Wachstum. Und während ich auf diese Blume blickte schien mir *jemand* zu erklären, daß dies die »Welt« oder »Brahma« sei in ihrer klarsten Ansicht und in der größtmöglichen Annäherung an das, was sie in Wirklichkeit ist – »wenn die Annäherung noch größer wäre, dann wäre es Brahma selbst, wie er ist«, sagte die Stimme.

Diese letzten Worte schienen eine Art Warnung zu enthalten, als ob Brahma bei seinem wirklichen Anblick gefährlich wäre und mich verschlingen und vernichten könnte. Dies war wiederum die »Unendlichkeit«.

Dieser Vorfall und das Symbol von Brahma oder der »Welt«, das in meiner Erinnerung blieb, interessierte mich stark, weil es mir den Ursprung anderer Symbole und allegorischer Bilder erklärte. Später glaubte ich, daß ich das Gestaltungsprinzip der verschiedenen Attribute der Götter und die Bedeutung vieler Mythen verstand.

Darüberhinaus führt mich dieser Vorfall zu einem weiteren sehr wichtigen Merkmal meiner Experimente, nämlich zu der Methode, durch die mir Ideen in diesen seltsamen Zuständen nach der zweiten Schwelle übermittelt wurden.

Wie ich schon gesagt habe, wurden die Ideen nicht in Worten, sondern in Tönen, Formen, »Zeichnungen« oder Symbolen übermittelt. Gewöhnlich begann alles mit der Erscheinung dieser Formen. Ich hatte früher erwähnt, daß »Stimmen« das charakteristische Merkmal des Übergangszustandes waren. Wenn sie aufhörten, wurden sie von diesen Formen, d. h. Tönen, »Zeichnungen« etc. ersetzt; danach folgten sichtbare Bilder, die ganz besondere Eigenschaften hatten und die eine ausführliche Erklärung erfordern. Brahma, als eine Blume, könnte als Beispiel dieser sichtbaren Bilder dienen, obwohl sie gewöhnlich viel einfacher, etwa in der Art herkömmlicher Zeichen oder Hieroglyphen waren.



Diese Zeichen bildeten die Form der Sprache oder des Denkens oder dessen, was in diesen von mir erlangten Bewußtseinszuständen der Sprache oder dem Denken entsprach. Zeichen oder Hieroglyphen bewegten und veränderten sich vor mir mit schwindelerregender Geschwindigkeit, indem sie auf diese Weise Übergänge, Wandlungen, Verbindungen und Beziehungen von Ideen ausdrückten. Nur diese Art von »Sprache« war schnell genug für die Schnelligkeit der Gedanken, zu der man hier gekommen war. Keine anderen Formen waren schnell genug. Und diese *sich bewegenden Zeichen der Dinge* zeigten den Beginn eines neuen Denkens an, eines neuen Bewußtseinszustandes. In Worten zu denken, wurde ganz unmöglich. Wie ich schon gesagt haben, vergingen zwischen zwei Worten desselben Satzes lange Zeitabstände. Das Denken in Worten konnte niemals mit dem Denken, wie es in diesem Zustand arbeitete, Schritt halten.

Es ist merkwürdig, daß man in der mystischen Literatur viele Hinweise auf diese »Signaturen der Dinge« finden kann. Ich gebe ihnen den Namen, den ihnen Jakob Böhme gab (*Tertium Organum*, 22. Kapitel, Seite 281). Ich habe keinen Zweifel, daß Jakob Böhme von genau den gleichen Zeichen sprach, die ich sah. Für mich nenne ich sie »Symbole«. Ihrer äußeren Form nach wäre es richtiger, sie »sich bewegende Hieroglyphen« zu nennen. Ich versuchte einige von ihnen zu zeichnen, und obwohl mir dies manchmal gelang, fiel es mir am nächsten Tag sehr schwer, die erhaltenen Figuren mit irgendwelchen Ideen zu verbinden. Einmal jedoch erhielt ich etwas sehr interessantes.

Ich zeichnete folgende Figur:



Fig. 6

Die Anzahl der Querstriche ist unwesentlich, aber der wichtige Punkt dabei ist, daß sie in ungleichen Abständen voneinander längs einer waagrechten Linie angeordnet sind.

Diese Figur erhielt ich auf die folgende Weise.

Im Zusammenhang mit gewissen Ereignissen im Leben von mir bekannten Menschen, die mir zufällig in den Sinn kamen, stellte ich mir die ziemlich komplizierte Frage, wie das Schicksal eines Menschen das Schicksal eines anderen Menschen beeinflussen könnte. Ich kann jetzt meine Frage nicht genau rekonstruieren, aber ich erinnere mich, daß sie mit der Idee der Gesetze von Ursache und Wirkung, der freien Wahl oder des Zufalls in Verbindung stand. Während ich noch auf meine gewöhnliche Weise weiterdachte, stellte ich mir das Leben eines mir bekannten Mannes vor und den Zufall in seinem Leben, durch den er auf andere Menschen gestoßen war, deren Leben er ganz entscheidend beeinflußt und die ihrerseits vieles in seinem eigenen Leben verändert hatten. Während ich so dachte, bemerkte ich plötzlich oder ertappte mich dabei, wie ich sah, daß all diese sich überkreuzenden Leben die Form von einfachen Zeichen hatten, nämlich die Form von kurzen Linien mit kleinen Querstrichen an einer Seite. Die Anzahl dieser Querstriche wurde größer oder kleiner; sie näherten sich einander oder trennten sich. Und in ihrem Erscheinen, in ihrer

Annäherung oder Trennung und auch in der Kombination von verschiedenen Linien mit verschiedenen Querstrichen waren die Ideen und Gesetze ausgedrückt, die das Leben der Menschen lenken.

Ich werde später auf die Bedeutung dieses Symbols zurückkommen. Augenblicklich möchte ich bloß die eigentliche Methode erklären, neue Ideen in dem beschriebenen Bewußtseinszustand zu erhalten.

Einen Teil für sich meiner Erlebnisse bildete das, was ich meine Beziehung zu mir selbst oder richtiger zu meinem Körper nennen könnte. Er wurde ganz lebendig, er dachte und wurde bewußt. Ich konnte zu jedem Teil meines Körpers sprechen, als ob er ein Wesen für sich wäre, und konnte von ihm erfahren, was ihn anzog, was er gerne hatte, was er nicht gerne hatte, wovor er Angst hatte, wovon er lebte, was seine Interessen und Bedürfnisse waren. Diese Gespräche mit den Bewußtseinen des physischen Körpers enthüllen eine ganze neue Welt.

Ich habe versucht, einige der Resultate dieser Eindrücke im *Tertium Organum* zu beschreiben, wo ich vom Bewußtsein spreche, *das nicht parallel zu unserem eigenen ist*.

Diese Bewußtseine, welche ich jetzt die Bewußtseine des physischen Körpers nenne, hatten sehr wenig mit unserem Bewußtsein gemeinsam, das die äußere Welt objektiviert und das »Ich« vom »Nicht-ich« unterscheidet: diese Bewußtseine, d. h. die Bewußtseine des physischen Körpers waren vollständig in sich selbst versunken. Sie kannten nur sich selbst, nur das »Ich«, das »Nicht-ich« existierte nicht für sie. Sie konnten nur über sich selbst nachdenken – sie konnten nur von sich selbst sprechen. Aber dagegen wußten sie alles über sich selbst, das zu wissen möglich war. Da verstand ich, daß ihre Natur und ihre Existenzform im fortwährenden Sprechen über sich selbst bestand – über das, was sie waren, was sie benötigten, was sie beehrten, was ihnen angenehm war, was unangenehm war, was für Gefahren sie bedrohten, was diese Gefahren vermeiden oder abwehren könnte.

Im gewöhnlichen Zustand hören wir diese Stimmen nicht getrennt; nur den Lärm, den sie hervorrufen, oder den allgemeinen Ton fühlen wir als unseren physischen Zustand oder unsere Stimmung.

Es gibt für mich keinen Zweifel, daß, wenn wir bewußt mit diesen »Wesen« in Verbindung treten könnten, wir von ihnen alle Einzelheiten des Zustands jeder Funktion unseres Organismus lernen könnten. Die erste Idee, die einem in diesem Zusammenhang in den Sinn kommt, ist die Überlegung, daß dies besonders nützlich im Falle von Krankheiten und funktionellen Störungen wäre; für eine richtige Diagnose, zur Verhütung möglicher Krankheiten und für die Behandlung der schon bestehenden. Wenn man eine Methode finden könnte, um mit diesen Bewußtseinen in Verbindung zu kommen und um von ihnen Auskünfte über den Zustand und über die Erfordernisse des Organismus zu erhalten, dann stände die Medizin auf festem Boden.

Bei der Fortführung meiner Experimente versuchte ich die ganze Zeit, ein Mittel zu finden, um von abstrakten zu konkreten Tatsachen überzugehen. Ich

wollte herausfinden, ob es nicht eine Möglichkeit gab, die gewöhnlichen Wahrnehmungskräfte zu verstärken oder neue Kräfte zu entdecken, insbesondere im Hinblick auf Ereignisse in der Zeit, auf die Vergangenheit oder die Zukunft. Ich stellte mir genau die Frage, ob es die Kraft geben kann, ohne Hilfe der Augen zu sehen oder auf große Entfernung oder durch Wände oder Dinge in geschlossenen Behältern zu sehen, Briefe in versiegelten Umschlägen zu lesen, ein Buch in einem Regal unter anderen Büchern zu lesen usw. Es war mir niemals klar gewesen, ob solche Dinge möglich wären. Im Gegenteil, ich wußte, daß alle Versuche der Überprüfung von Erscheinungen des Hellsehens, die manchmal beschrieben werden, ausnahmslos fehlschlügen.

Während meiner Experimente versuchte ich oftmals, z. B. wenn ich mich zu Hause befand, zu »sehen«, was auf der Straße vorging, die ich auf natürliche Weise nicht sehen konnte, oder den einen oder anderen Menschen zu »sehen«, den ich gut kannte, das, was er in jenem Augenblick tat, oder Szenen der Vergangenheit, von denen ich nur einige Teile kannte, voll zu rekonstruieren.

Dann schloß ich einige alte Fotografien aus einem Album in gleichgroße Umschläge, mischte sie und versuchte zu »sehen«, wessen Porträt ich in der Hand hielt. Ich versuchte das gleiche mit Spielkarten.

Als ich die Überzeugung gewann, daß es mir nicht gelang, versuchte ich, mir das als ein klares sichtbares Bild zu rekonstruieren, was unzweifelhaft in meinem Gedächtnis war, obwohl ich in gewöhnlichem Zustand es mir nicht willentlich veranschaulichen konnte. Z. B. versuchte ich, die Nevsky zu »sehen«, vom Znamensky-Platz beginnend mit allen den Häusern und Ladenschildern in ihrer Anordnung. Aber dies gelang mir auch niemals, wenn ich es mit Absicht unternahm. Unabsichtlich und unter verschiedenen Umständen sah ich mich mehr als einmal entlang der Nevsky gehen und dann »sah« ich die Häuser wie auch die Schilder genau so, wie sie in Wirklichkeit waren.

Schließlich mußte ich alle Versuche, zu konkreten Tatsachen überzugehen, als erfolglos anerkennen. Entweder ist es ganz unmöglich oder aber ich versuchte es auf falsche Weise.

Jedoch es gab zwei Fälle, die zeigten, daß es eine Möglichkeit gibt, unsere Wahrnehmungsfähigkeiten in Beziehung zu den gewöhnlichen Ereignissen des Lebens sehr bedeutend zu verstärken.

Einmal gelang mir nicht eben Hellsichtigkeit, doch unzweifelhaft eine sehr große Verstärkung des Sehvermögens. Es war in Moskau auf der Straße. Eine halbe Stunde nach einem Experiment, das mir vollständig mißlungen erschienen war. Für ein paar Sekunden wurde mein Sehvermögen plötzlich außerordentlich scharf. Ich konnte die Gesichter von Menschen ganz klar auf eine Entfernung sehen, auf der man normalerweise Schwierigkeiten hätte, eine Gestalt von der anderen zu unterscheiden.

Ein anderes Beispiel ereignete sich während des zweiten Winters meiner Experimente in St. Petersburg. Die Umstände hatten es ergeben, daß es mir den ganzen Winter hindurch unmöglich war, nach Moskau zu fahren, obwohl ich es zu der Zeit sehr wünschte dorthin zu fahren in Zusammenhang mit mehreren Angelegenheiten. Ich erinnere mich, daß ich schließlich ungefähr Mitte Februar endgültig beschloß, zu Ostern nach Moskau zu fahren. Bald danach

begann ich wieder meine Experimente. Einmal, ganz zufällig, als ich in dem Zustand war, in dem die sich bewegenden Zeichen und Hieroglyphen zu erscheinen begannen, hatte ich einen Gedanken an Moskau, oder an jemanden, den ich dort zu Ostern sehen mußte. Plötzlich erhielt ich ohne eine Warnung die Bemerkung, daß ich zu Ostern nicht nach Moskau fahren würde. Warum? Als Antwort darauf sah ich, wie sich die Ereignisse vom Tag des beschriebenen Experimentes an in einer bestimmten Ordnung und Folge zu entwickeln begannen. Es ereignete sich nichts Neues. Aber die Ursachen, die ich sehr gut sehen konnte und die alle am Tage meines Experimentes da waren, entwickelten sich und nachdem sie zu den Ergebnissen geführt hatten, die sich unvermeidlich aus ihnen ergaben, bildeten sie genau vor Ostern eine ganze Reihe von Schwierigkeiten, die mich am Ende hinderten, nach Moskau zu fahren. Der Tatbestand an sich, als ich ihn betrachtete, war bloß sonderbar, doch die interessante Seite an ihm war, daß ich erkannte, was wie eine Möglichkeit die Zukunft zu berechnen aussah – die gesamte Zukunft war in der Gegenwart enthalten. Ich erkannte, wie alles, was sich vor Ostern ereignet hatte, sich direkt aus dem ergab, was schon zwei Monate vorher existiert hatte.

Dann ging ich in meinen Experimenten wahrscheinlich zu anderen Gedanken über und am nächsten Tag erinnerte ich mich nur an das bloße Ergebnis, das mir »jemand« gesagt hatte, ich würde zu Ostern nicht nach Moskau fahren. Dies war lächerlich, weil ich nichts sah, das es verhindern konnte. Dann vergaß ich alles über mein Experiment. Es kam mir erst eine Woche vor Ostern wieder ins Gedächtnis, als plötzlich eine ganze Folge von kleinen Umständen es mit sich brachte, daß ich nicht nach Moskau fuhr. Die Umstände waren genau jene, welche ich während meines Experimentes »gesehen« hatte, und sie ergaben sich ganz eindeutig aus dem, was zwei Monate vorher bestanden hatte. Nichts Neues hatte sich ereignet.

Als alles genau zutraf, wie ich es in jenem seltsamen Zustand gesehen oder vorausgesehen hatte, erinnerte ich mich an mein Experiment, erinnerte mich an alle Einzelheiten, erinnerte mich, daß ich damals sah und wußte, was geschehen mußte.

Bei diesem Vorfall kam ich zweifellos in Berührung mit der Möglichkeit einer anderen Einsicht in die Welt der Dinge und Ereignisse. Doch im allgemeinen führten all die Fragen, die ich mir stellte über das wirkliche Leben oder über konkretes Wissen, zu nichts.

Ich glaube, daß dies mit einem Prinzip zusammenhängt, das mir während meiner Experimente klar wurde.

Im gewöhnlichen Leben denken wir in These und Antithese; immer und überall gibt es »ja« oder »nein«, »nein« oder »ja«. Indem ich anders dachte, indem ich auf eine neue Weise dachte, indem ich mit Hilfe von Zeichen der Dinge dachte, gelangte ich zum Verständnis des grundlegenden Fehlers unseres Denkprozesses.

In Wirklichkeit gab es überall und in jedem Fall nicht zwei sondern drei Elemente. Es gab nicht nur »ja« und »nein«, sondern »ja«, »nein« und noch etwas dazu. Und gerade die Natur dieses »dritten« Elementes, un erreichbar für das Verständnis, machte alle gewöhnlichen logischen Schlüsse ungeeignet

und verlangte eine Änderung der grundlegenden Methode. Ich sah, daß die Lösung für alle Probleme immer von einem *dritten*, unbekanntem Element kam, das will besagen, daß sie von einer dritten unbekanntem Seite kam und daß es ohne dieses *dritte* Element unmöglich war, zu einer richtigen Lösung zu gelangen.

Ferner, wenn ich eine Frage stellte, begann ich sehr oft einzusehen, daß die Frage selbst falsch gestellt war. Anstatt mir sofort eine Antwort auf meine Frage zu geben, begann das »Bewußtsein«, zu dem ich sprach, meine Frage zu bewegen und umzuwenden und mir zu zeigen, daß sie falsch war. Allmählich begann ich zu sehen, was falsch war. Sobald ich deutlich verstand, was an meiner Frage falsch war, *sah ich die Antwort*. Aber die Antwort enthielt immer ein *drittes Element*, das ich vorher nicht sehen konnte, weil meine Frage immer nur auf zwei Elemente aufgebaut war, auf These und Antithese. Ich formulierte dies für mich auf die folgende Weise: daß die ganze Schwierigkeit in der Art der Fragestellung lag. Wenn wir Fragen richtig stellen könnten, wüßten wir die Antworten. Eine richtig gestellte Frage enthält ihre Antwort. Jedoch wird die Antwort ganz anders sein, als wir erwarten, sie wird immer auf einer anderen Ebene sein, auf einer Ebene, die in der gewöhnlichen Frage nicht enthalten ist.

In mehreren Fällen, in denen ich versuchte, mit gewissen Standardworten oder mit vorgefertigten Ideen zu denken, erlebte ich eine seltsame Empfindung, etwas wie ein physischer Schock. Vor mir öffnete sich vollständige Leere, weil es in der wirklichen Welt, mit der ich in Berührung gekommen war, nichts gab, das diesen Worten oder Ideen entsprach. Die Empfindung war sehr merkwürdig – die Empfindung unerwarteter Leere, wo ich damit gerechnet hatte, etwas zu finden, das, wenn es auch nicht fest und bestimmt, wenigstens vorhanden wäre.

Ich habe schon gesagt, daß ich nichts fand, was den theosophischen »Astral-körpern« oder der »Astralwelt« entsprach, nichts, was der »Reinkarnation« entsprach, nichts, was dem »zukünftigen Leben« im gewöhnlichen Sinne des Wortes entsprach, d. h. der einen oder der anderen Form der Existenz der Seelen der Toten. All dies hatte keine Bedeutung, und nicht nur drückte es keinerlei Wahrheit aus, sondern *es widersprach auch nicht unmittelbar der Wahrheit*. Wenn ich versuchte, in meine Gedanken die Fragen einzuführen, die mit diesen Ideen verbunden waren, dann gab es darauf keine Erwidern; Worte blieben nur Worte *und konnten nicht in irgendwelchen Hieroglyphen ausgedrückt werden*.

Das Gleiche geschah mit vielen anderen Ideen, z. B. mit der Idee der »Evolution«, wie sie im »wissenschaftlichen« Denken verstanden wird. Sie paßte nirgends hinein und bedeutete überhaupt nichts. Es gab keinen Platz für sie in der Welt der Wirklichkeit.

Ich erkannte, wie ich fühlte, welche Ideen lebendig und welche tot waren; tote Ideen wurden nicht in Hieroglyphen ausgedrückt, sie blieben Worte. Ich fand eine enorme Anzahl von solchen toten Ideen im allgemeinen Gedankenbereich. Außer den schon erwähnten Ideen gehörten alle sogenannten »sozialen Theorien« zu toten Ideen. Sie existierten einfach nicht. Es waren Worte, hinter

denen keine Wirklichkeit lag; auf ähnliche Weise war die Idee der »Gerechtigkeit«, wie sie gewöhnlich verstanden wird im Sinne von »Entschädigung« oder »Vergeltung«, völlig tot. Eine Sache könnte niemals für eine andere entschädigen, eine Gewalttat niemals die Ergebnisse einer anderen Gewalttat zerstören. Gleichzeitig war die Idee der Gerechtigkeit im Sinne eines Verlangens nach dem allgemeinen Guten auch tot. Und überhaupt gab es in dieser Idee ein großes Mißverständnis. Die Idee nahm an, daß eine Sache für sich existieren und »ungerecht« sein könnte, d. h. einem gewissen Gesetz widersprechen könnte; aber in der wirklichen Welt *war alles eins*, und es gab keine zwei Dinge, die einander widersprechen konnten. Und daher gab es nichts, das Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit genannt werden konnte. Der einzige Unterschied, der bestand, war zwischen toten und lebendigen Dingen. Aber es war gerade diese Unterscheidung, die wir nicht verstehen, und obwohl wir uns bemühen, die gleiche Idee in unserer Sprache auszudrücken, haben wir kaum Erfolg.

Dies alles sind nur Beispiele. Tatsächlich erwiesen sich fast alle gewöhnlichen Ideen und Begriffe, mit denen die Menschen leben, als *nicht-existent*.

Mit großer Verwunderung kam ich zu der Überzeugung, daß nur eine sehr kleine Anzahl von Ideen wirklichen Tatsachen entspricht, d. h. wirklich existieren. Wir leben in einer völlig unwirklichen fiktiven Welt, wir argumentieren über nicht-existierende Ideen, wir verfolgen nicht-existierende Ziele, erfinden alles, sogar uns selbst.

Doch im Gegensatz zu den toten Ideen, die *nirgends* existierten, gab es andererseits lebendige Ideen, die unaufhörlich wiederkehrten immer und überall und ständig gegenwärtig in allem, was ich zu jener Zeit dachte, erfuhr und verstand.

Erstens gab es da die Idee der *Dreiheit* oder der Dreieinigkeit, welche in alles einging. Dann nahm die Idee der vier Elemente: *Feuer, Wasser, Luft und Erde* einen sehr wichtigen Platz ein und erklärte vieles. Dies war eine wirkliche Idee, und während der Experimente in dem neuen Bewußtseinszustand verstand ich, wie sie in alles einging und mit allem durch die Dreiheit verbunden war. Aber im gewöhnlichen Zustand entging mir die Bedeutsamkeit und der Zusammenhang dieser beiden Ideen.

Ferner gab es die Idee von *Ursache und Wirkung*. Wie ich schon erwähnt habe, wurde diese Idee in einer ganz bestimmten Art in den Hieroglyphen ausgedrückt. Doch war sie in keiner Weise mit der Idee der »Reinkarnation« verbunden und bezog sich vollständig auf das gewöhnliche irdische Leben.

Einen sehr großen Raum – vielleicht den wichtigsten Rang – in allem, was ich gelernt hatte, nahm die Idee des »Ich« ein. Das will besagen, das Gefühl oder die Empfindung des »Ich« wandelte sich in mir auf seltsame Weise. Dies in Worten auszudrücken, ist sehr schwierig. Gewöhnlich verstehen wir nicht genügend, daß wir unser »Ich« in verschiedenen Augenblicken unseres Lebens verschieden fühlen. In diesem Falle, wie in vielen anderen, halfen mir meine früheren Experimente und Beobachtungen der Träume. Ich wußte, daß man im Schlafe das »Ich« verschieden fühlt, nicht wie man es im Wachzustand fühlt; genauso verschieden, jedoch auf eine ganz andere Weise, fühlt man das »Ich«

während dieser Erlebnisse. Die bestmögliche Annäherung wäre zu sagen: daß alles, was man gewöhnlich als »Ich« fühlt zum »Nicht-ich« wurde und daß alles, was man als »Nicht-ich« fühlt, zum »Ich« wurde, Doch dies ist weit davon entfernt, eine genaue Darstellung dessen zu sein, was ich fühlte und erfuhr. Ich glaube, daß eine genaue Darstellung unmöglich ist. Es ist nur notwendig zu erwähnen, daß die neue Empfindung des »Ich« während der ersten Experimente, soweit ich mich erinnern kann, eine sehr erschreckende Empfindung war. Ich fühlte, daß ich dahinschwand, verging, mich in nichts auflöste. Dies war das gleiche Entsetzen vor der Unendlichkeit, von dem ich schon gesprochen habe, aber es war umgekehrt: in einem Falle war es das All, das mich verschlang, im anderen Falle war es das Nichts. Doch das machte keinen Unterschied weil das All dem Nichts gleichbedeutend war. Es ist aber bemerkenswert, daß später in den folgenden Experimenten die gleiche Empfindung des Verschwindens des »Ichs« in mir ein Gefühl von außerordentlicher Ruhe und Vertrauen in mir hervorzurufen begann, dem nichts in unseren gewöhnlichen Empfindungen gleichkommen kann. Ich schien in jener Zeit zu verstehen, daß all die gewöhnlichen Unannehmlichkeiten, Sorgen und Ängste mit der üblichen Empfindung des »Ich« verbunden sind, aus ihr entstehen und gleichzeitig sie bilden und erhalten. Wenn das »Ich« dahinschwand, verschwanden daher auch alle Unannehmlichkeiten, Sorgen und Ängste. Wenn ich fühlte, daß ich nicht existierte, wurde alles andere sehr einfach und leicht. In diesen Augenblicken sah ich es sogar als seltsam an, daß wir eine so furchtbare Verantwortung auf uns nehmen konnten, »Ich« in alles hineinzutragen und bei allem vom »Ich« auszugehen. In der Idee vom »Ich«, in der Empfindung vom »Ich«, so wie wir sie gewöhnlich haben, gab es etwas fast Abnormales, eine Art von phantastischem Eigendünkel, der an Gotteslästerung grenzte, als ob jeder einzelne von uns sich Gott nennen würde. Ich fühlte da, daß nur Gott sich »Ich« nennen konnte, daß nur Gott »Ich« war. Aber wir nennen uns auch »Ich« und sehen und bemerken nicht die Ironie dabei.

Wie ich schon gesagt habe, begannen die seltsamen Erlebnisse, die mit meinen Experimenten verbunden waren, mit der Wandlung der Empfindung vom »ich«, und es ist schwer, sich vorzustellen, daß sie im Falle eines Beibehaltens der gewöhnlichen Empfindung vom »Ich« möglich gewesen wären. In dieser Veränderung bestand ihr eigentliches Wesen, und alles andere, das ich fühlte und erfuhr, hing von ihr ab.

Im Hinblick auf das, was ich während meiner Experimente erfuhr, besonders was die Zunahme der Erkenntnismöglichkeit betrifft, lernte ich vieles kennen, das seltsam war und das in keine der Theorien hineinpaßte, die ich vorher kennengelernt hatte.

Das Bewußtsein, welches mit mir mittels sich bewegender Hieroglyphen in Verbindung stand, maß dieser Frage die größte Wichtigkeit bei und strebte danach, meinem Geist vielleicht mehr als alles andere all das einzuprägen, was sich auf diese Frage bezog, d. h. auf die Methoden der Erkenntnis.

Ich meine damit, daß mir die Hieroglyphen erklärten, daß es außer der gewöhnlichen Erkenntnis, die auf dem Zeugnis der Sinnesorgane, auf Berech-

nung und auf logischem Denken beruht, noch *drei andere unterschiedliche Erkenntnisweisen* gibt; die sich voneinander und von der gewöhnlichen Erkenntnis nicht im Rang, nicht in der Form, nicht in der Qualität unterscheiden, sondern in ihrem eigentlichen Wesen, als Erscheinungen von völlig anderen Ordnungen, die nicht mit dem gleichen Maß gemessen werden können. In unserer Sprache bezeichnen wir diese drei Erscheinungen zusammen, wenn wir ihre Existenz bemerken, als gesteigerte Erkenntnis, d. h. wir erkennen ihren Unterschied von der gewöhnlichen Erkenntnis an; jedoch wir verstehen nicht ihren Unterschied untereinander. Nach den Hieroglyphen ist dies der Hauptumstand der uns abhält, unsere Beziehung zur Welt richtig zu verstehen.

Bevor ich versuche, die »drei Arten der Erkenntnis« zu definieren, muß ich bemerken, daß die Mitteilung über die Formen der Erkenntnis immer von einer meiner Fragen ausging, die keine bestimmte Beziehung zu den Problemen der Erkenntnis hatte, jedoch offensichtlich auf irgend eine Weise Gesetzen der Erkenntnis widersprach, die uns unbekannt waren. Z. B. geschah dies fast immer, wenn ich vom Bereich abstrakter Fragen versuchte, auf konkrete Erscheinungen überzugehen, indem ich Fragen über lebende Menschen oder wirkliche Dinge oder über mich selbst in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft stellte.

In jenen Fällen erhielt ich die Antwort, daß man das, was ich wissen wollte, auf drei Arten wissen könnte oder daß im allgemeinen es drei Arten der Erkenntnis gebe, natürlich abgesehen von der gewöhnlichen Erkenntnis mit Hilfe der Sinnesorgane, der Berechnung und des logischen Denkens, welche die Frage nicht miteinbezog, und deren Grenzen als bekannt angenommen wurden.

Ferner folgte gewöhnlich eine Beschreibung der Merkmale und Eigenschaften jeder dieser Arten.

Es war, als ob jemand besorgt wäre, mir richtige Ideen zu geben, und es ganz besonders wichtig fand, daß ich *dies* richtig verstehen sollte.

Ich will versuchen, all das, was sich auf diese Frage bezieht, so genau wie möglich darzustellen. Aber ich bezweifle, sogar was ich selbst verstehe, vollständig auszudrücken.

*Die erste Erkenntnis* ist, auf eine ungewöhnliche Weise, als ob durch innere Schau alles über Dinge und Ereignisse zu erfahren, mit denen ich unmittelbar verbunden und an denen ich direkt und persönlich interessiert bin. Z. B. wenn ich etwas erfahre, was in der nahen Zukunft mir oder jemandem, der mir eng verbunden ist, widerfahren muß; und wenn ich dies nicht auf die gewöhnliche Weise, sondern durch innere Schau erfahre, dann wäre dies die Erkenntnis jener Art. Wenn ich erfahre, daß ein Schiff, auf dem ich fahren soll, Schiffbruch erleiden wird, oder wenn ich erfahre, daß an einem bestimmten Tag einem meiner Freunde eine ernste Gefahr droht und wenn ich erfahre, daß ich mit dem und dem Schritt die Gefahr abwenden kann – dann wird dies die Erkenntnis der ersten Art sein oder die *erste Erkenntnis*. Persönliches Interesse bildet eine notwendige Bedingung dieser Erkenntnis. Persönliches Interesse verbindet einen Menschen auf eine gewisse Weise mit Dingen und Ereignissen und befähigt ihn, in Beziehung zu ihnen eine bestimmte »Erkenntnisstellung« einzunehmen. Persönliches Interesse, d. h. die Gegenwart der interessierten

Person, ist fast eine notwendige Bedingung für »Wahrsagen«, »Hellssehen«, »das Voraussagen der Zukunft«; ohne persönliches Interesse sind diese nahezu unmöglich.

Die zweite Erkenntnis ist auch Erkenntnis über gewöhnliche Dinge und Ereignisse in unserem Leben, die zu erkennen wir keine gewöhnlichen Mittel haben – genau wie im ersten Falle – doch mit denen uns nichts persönlich verbindet. Wenn ich erfahre, daß ein Schiff Schiffbruch erleiden wird, an dessen Schicksal ich überhaupt nicht persönlich interessiert bin, auf dem weder ich noch einer meiner Freunde fährt; wenn ich erfahre, was im Hause meines Nachbarn vor sich geht, was aber keine Beziehung zu mir selbst hat; wenn ich als gewiß erfahre, wer wirklich die Personen waren, die als historische Rätsel betrachtet werden, wie der Mann mit der eisernen Maske oder Dimitri der Thronanwärter oder der Graf von Saint Germain, oder wenn ich jemandes Zukunft oder Vergangenheit erfahre, der wiederum keine Beziehung zu mir hat, wird dies die zweite Art der Erkenntnis sein. Die zweite Erkenntnisart ist die schwierigste und sie ist fast unmöglich, weil, wenn ein Mensch zufällig oder mit Hilfe von besonderen Mitteln oder Methoden mehr erfahre als andere Menschen wissen können, würde er es sicher auf die erste Art tun.

Die zweite Art der Erkenntnis enthält etwas Ungesetzliches. Sie ist »Magie« im vollen Sinne des Wortes. Die erste und die dritte Art der Erkenntnis erscheinen im Vergleich zu ihr einfach und natürlich, obwohl die erste Art, die auf gefühlsmäßigem Erfassen, auf Vorausahnung oder auf dem Wunsch nach etwas beruht, wie ein psychologischer Trick aussieht; und die dritte Art erscheint als eine Fortsetzung der gewöhnlichen Erkenntnis, jedoch längs neuer Linien und auf neuen Prinzipien.

Die dritte Erkenntnis ist Erkenntnis, die auf dem Wissen des Mechanismus von allem Existierenden beruht. Indem man den gesamten Mechanismus und alle Beziehungen der einzelnen Teile kennt, ist es leicht, an das kleinste Detail heranzukommen und mit absoluter Genauigkeit alles zu bestimmen, was mit diesem Detail zusammenhängt. Die dritte Erkenntnis ist Erkenntnis, die auf Berechnung beruht. Alles kann berechnet werden. Wenn der Mechanismus von allem bekannt ist, ist es möglich zu berechnen, was für Wetter in einem Monat oder in einem Jahr sein wird; es wäre möglich, den Tag und die Stunde jedes Geschhehnisses zu berechnen. Es wäre möglich, die Bedeutung und den Sinn jedes kleinen Ereignisses, das man beobachtet, zu berechnen. Die Schwierigkeit der dritten Ordnung von Erkenntnis besteht erstens in der Notwendigkeit, für die Erkenntnis des kleinsten Dinges den ganzen Mechanismus zu kennen und zweitens in der Notwendigkeit, die gesamte kolossale Maschine des Wissens in Bewegung zu setzen, um etwas ganz Kleines und Unbedeutendes zu erkennen.

Dies ist ungefähr, was ich in Beziehung zu den drei Arten der Erkenntnis »lernte« oder »verstand«. Ich sehe ganz klar, daß in dieser Beschreibung die Idee unzureichend vermittelt wird; vieles, das Wichtigste, ist meinem Gedächtnis schon seit langem entfallen. Dies ist nicht nur wahr in Beziehung zu den Fragen der Erkenntnis, sondern im allgemeinen in Beziehung zu allem, was ich hier über meine Experimente geschrieben habe. All diese Beschreibungen müssen mit großer Vorsicht genommen werden, unter der Voraussetzung, daß

bei der Beschreibung 99 % dessen, was ich während der Experimente fühlte und verstand, verloren ging.

In meinen Experimenten nahmen die Versuche, etwas über die Toten zu erfahren, eine sehr seltsame Stellung ein. Fragen dieser Art blieben gewöhnlich ohne eine Antwort und ich merkte undeutlich, daß es in den Fragen selbst einen wesentlichen Fehler gab. Aber einmal erhielt ich eine sehr klare Antwort auf meine Frage. Überdies war diese Antwort mit einem anderen Fall einer ungewöhnlichen Todesempfindung verbunden, die ich ungefähr zehn Jahre vor den beschriebenen Experimenten erlebte und die durch einen starken Gefühlszustand verursacht wurde.

Wenn ich von beiden Fällen spreche, werde ich ganz persönliche Angelegenheiten berühren müssen.

Das Erlebnis war mit dem Tod einer gewissen Person verbunden, die mir sehr nahe stand. Ich war sehr jung zu der Zeit und war durch ihren Tod sehr niedergeschlagen. Ich konnte an nichts anderes denken und versuchte das Rätsel des Verschwindens und der wechselseitigen Verbindung der Menschen untereinander zu verstehen. Und plötzlich erhob sich in mir eine Welle neuer Gedanken und neuer Empfindungen, deren Gefühl erstaunliche Ruhe hinterließ. Für einen Augenblick sah ich, warum wir den Tod nicht verstehen können, warum uns der Tod erschreckt, warum wir keine Antworten auf irgendwelche Fragen finden können, die wir uns im Zusammenhang mit dem Problem des Todes stellen. Diese Person, die gestorben war und an die ich dachte, konnte nicht gestorben sein, weil sie niemals existiert hatte. Dies war die Lösung. Gewöhnlich hatte ich nicht ihn selbst gesehen, sondern etwas, das wie sein Schatten war. Der Schatten war verschwunden. Der Mann, der wirklich existiert hatte, konnte nicht verschwunden sein. Er war größer als ich ihn gesehen hatte, »länger« als ich für mich formulierte, und in dieser seiner »Länge« war in einer gewissenweise die Antwort auf all diese Fragen enthalten.

Dieser plötzliche und lebendige Gedankenstrom verschwand ebenso schnell, wie er erschienen war. Nur für ein paar Sekunden blieb von ihm etwas wie ein mentales Bild zurück. Ich sah zwei Gestalten vor mir. Eine, ziemlich klein, war wie die unklare Silhouette eines Mannes. Diese Gestalt stellte den Menschen dar, wie ich ihn gekannt hatte. Die andere Gestalt war wie eine Straße in den Bergen, die man sehen kann, wie sie sich zwischen den Hügeln windet, Flüsse überquert und in der Ferne verschwindet. Dies war, was er in Wirklichkeit gewesen war, und dies war, was ich weder verstehen noch ausdrücken konnte. Die Erinnerung an dieses Erlebnis gab mir lange Zeit hindurch ein Gefühl der Ruhe und des Vertrauens. Später dann gaben mir die Ideen von höheren Dimensionen die Möglichkeit, eine Formulierung für diesen seltsamen »Traum im Wachzustand« zu finden, wie ich mein Erlebnis bezeichnete.

Etwas sehr ähnliches geschah wieder im Zusammenhang mit meinen Experimenten.

Ich dachte an eine andere Person, die mir auch eng verbunden war und die vor zwei Jahren gestorben war. In den Todesumständen dieser Person, wie

auch in den Ereignissen der letzten Jahre seines Lebens gab es vieles, das mir nicht klar war, und es gab Dinge, wegen der ich mir psychologische Vorwürfe hätte machen können, vor allem darüber, daß ich mich von ihm entfernt hatte, daß ich ihm nicht nahe genug gewesen war als er mich gebraucht haben könnte. Man könnte viel gegen diese Gedanken sagen, aber ich konnte mich nicht ganz von ihnen befreien und sie führten mich wieder zum Problem des Todes und zu dem Problem der Möglichkeit eines Lebens nach dem Tode.

Ich erinnere mich, wie ich einmal während des Experiments zu mir sagte, daß, wenn ich an die »spiritistischen« Theorien und an die Möglichkeiten einer Verbindung mit dem Toten glaubte, ich dann gerne diese Person sehen und ihr eine Freage, nur eine einzige Frage stellen würde.

Und plötzlich, ohne jegliche Vorbereitung, wurde mein Wunsch erfüllt und ich sah ihn. Es war nicht eine Sehempfindung, und was ich sah, war nicht seine äußere Erscheinung, sondern *sein gesamtes Leben*, das blitzartig vor mir vorüberzog. Dieses Leben – dies war er. Der Mann, den ich gekannt hatte und der gestorben war, hatte niemals existiert. Das, was existierte, war etwas ganz anderes, weil sein Leben nicht einfach eine Reihe von Ereignissen war, wie wir uns gewöhnlich das Leben eines Menschen vorstellen, sondern ein denkendes und fühlendes *Wesen*, das sich durch den Tatbestand seines Todes nicht veränderte. Der Mensch, den ich gekannt hatte, war sozusagen das *Gesicht* dieses Wesens – das Gesicht, das sich mit den Jahren veränderte, hinter dem aber immer die gleiche unwandelbare Wirklichkeit stand. Um mich bildhaft auszudrücken, kann ich sagen, daß ich den Mann sah und zu ihm sprach. In Wirklichkeit gab es keine sichtbaren Eindrücke, die man beschreiben konnte, noch etwas wie ein gewöhnliches Gespräch. Dem ungeachtet wußte ich, daß er es war und daß er es war, der mir viel mehr über sich selbst mitteilte als ich hätte fragen können. Ich sah ganz klar, daß die Ereignisse der letzten Jahre seines Lebens so untrennbar mit ihm verbunden waren wie seine Gesichtszüge, die ich während seines Lebens gekannt hatte. Diese Ereignisse der letzten Jahre waren die Züge des Gesichtes seines Lebens der letzten Jahre. Niemand hätte irgendetwas in ihnen ändern können, genauso wie niemand die Farbe seiner Haare oder Augen oder die Form seiner Nase hätte ändern können; und genau auf die gleiche Weise konnte es niemandes Schuld gewesen sein, daß dieser Mensch diese Gesichtszüge hatte und keine anderen.

Die Züge seines Gedichtes, wie die Züge seines Lebens der letzten Jahre – diese waren seine Eigenschaften, dies war er. Ihn ohne die Ereignisse der letzten Jahre seines Lebens zu betrachten, wäre ebenso sonderbar gewesen, wie sich ihn mit einem anderen Gesicht vorzustellen – es wäre nicht er gewesen. Gleichzeitig verstand ich, wie niemand dafür verantwortlich sein konnte, daß er so war, wie er war und nicht anders. Ich begriff, daß wir viel weniger voneinander abhängen wie wir glauben. Wir sind nicht mehr für die Ereignisse im Leben eines anderen verantwortlich als wir es für die Züge des Gesichtes eines anderen sind. Jeder hat sein eigenes Gesicht, mit seinen eigenen besonderen Linien und Zügen und jeder hat sein eigenes Schicksal, in dem ein anderer Mensch einen gewissen Platz einnehmen mag, in dem er aber nichts ändern kann.

Aber nachdem ich dies begriffen hatte, sah ich auch, daß wir viel enger an unsere Vergangenheit gebunden sind und an die Menschen, mit denen wir in Berührung kommen als wir gewöhnlich denken, und ich verstand ganz klar, daß der Tod darin überhaupt nichts ändert. Wir bleiben mit allen verbunden, mit denen wir verbunden waren. Doch um sich mit ihnen in Verbindung zu setzen, muß man in einem besonderen Zustand sein.

Ich könnte die Ideen, die ich in diesem Zusammenhang verstand, auf die folgende Weise erklären: wenn man den Ast eines Baumes mit den Zweigen nimmt, dann wird der Querschnitt des Astes einem Menschen entsprechen wie wir ihn gewöhnlich sehen; der Ast selbst wird das Leben des Menschen sein und die Zweige werden die Leben der Menschen sein, mit denen er in Berührung kommt.

Die vorher beschriebene Hieroglyphe, eine Linie mit Querstrichen, bedeutet genau diesen Ast mit den Zweigen.

In meinem *Buch Tertium Organum* bemühte ich mich, die Idee des »langen Körpers« des Menschen von der Geburt bis zum Tod darzulegen. Der Ausdruck »Linga Scharira«, der in der indischen Philosophie gebraucht wird, bezeichnet genau diesen »langen Körper des Lebens«.

Die Vorstellung vom Menschen oder vom Leben des Menschen als einen Ast mit Sprößlingen, die die Leben der mit ihm verbundenen Menschen darstellen, fügte viele Dinge in meinem Verständnis zusammen und erklärte mir sehr viel. Jeder Mensch ist für sich selbst ein solcher Ast, andere mit ihm verbundene Menschen sind seine Zweige. Aber jeder dieser Menschen ist für sich selbst ein Hauptast und der erste ihm nahe Mensch ist für ihn sein erster Zweig. Jeder dieser Zweige wird, wenn sich die Aufmerksamkeit auf ihn konzentriert, selbst ein Ast mit Zweigen. Auf diese Weise ist das Leben jedes Menschen mit einer Anzahl anderer Leben verbunden, ein Leben tritt in einem gewissen Sinn in ein anderes ein, und alle zusammengenommen bilden ein einziges Ganzes, dessen Natur wir nicht verstehen.

Diese Idee der Einheit von allem, in welchem Sinne auch immer und in welchem Maßstab sie auch genommen wird, nahm einen sehr wichtigen Platz in der Vorstellung der Welt und des Lebens ein, die sich in mir in diesen seltsamen Bewußtseinszuständen bildete. Diese Vorstellung der Welt schloß etwas ein, das unserer gewöhnlichen Ansicht über die Welt oder unserer Vorstellung von der Welt vollkommen entgegengesetzt war. Gewöhnlich hat jedes Ding und jedes Ereignis für uns einen ihm eigenen Wert, ihm eigene Wichtigkeit, eine ihm eigene Bedeutung. Diese getrennte Bedeutung, die jedes Ding, jedes Ereignis hat, ist uns viel verständlicher und vertrauter als seine mögliche allgemeine Bedeutung und allgemeine Wichtigkeit, sogar in Fällen, in denen wir diese allgemeine Bedeutsamkeit vermuten oder denken können. In dieser neuen Vorstellung der Welt aber war alles anders. Jedes Ding erschien vor allem nicht als ein getrenntes Ganzes, sondern als ein Teil eines andern Ganzen, das uns in den meisten Fällen unverständlich und unbekannt ist. Die Bedeutung und die Wichtigkeit des Dinges wurden durch die Natur dieses großen Ganzen und durch den Platz bestimmt, den es in diesem Ganzen einnahm. Dies veränderte vollständig das gesamte Bild der Welt. Wir sind gewöhnt, alles ge-

trennt zu nehmen. Hier gab es nichts Getrenntes, und es war außerordentlich seltsam, sich in einer Welt zu fühlen, in der alle Dinge miteinander verbunden waren und sich alle Dinge auseinander ergaben. Nichts existierte getrennt. Ich fühlte wie die getrennte Existenz von irgendetwas – mich selbst inbegriffen – eine Fiktion, etwas Nicht-Existierendes, Unmögliches war. Die Empfindung der Abwesenheit des Getrenntseins und die Empfindung des Verbundenseins und des Einsseins vereinigte sich mit dem gefühlsmäßigen Teil meiner Vorstellungen. Am Anfang fühlte man die vereinte Empfindung als etwas Schreckliches, Bedrückendes und Hoffnungsloses; später aber fühlte man, ohne daß sich ihre Natur änderte, allmählich die freudigste und strahlendste Empfindung, die existieren konnte.

Ferner gab es ein Bild oder ein mentales Vorstellungsbild, das in alles einging und als ein notwendiger Teil jeder logischen oder nichtlogischen Konstruktion erschien. Dieses Bild zeigte zwei Aspekte, sowohl von allem zusammengekommen, von der gesamten Welt, als auch von jedem ihrer einzelnen Teile, d. h. von jeder getrennten Seite der Welt und des Lebens. Ein Aspekt war mit dem ersten Prinzip verbunden. Ich sah gleichsam den Ursprung der ganzen Welt oder den Ursprung jeder gegebenen Erscheinung oder jeder gegebenen Idee. Der andere Aspekt war mit getrennten Dingen verbunden: ich sah die Welt oder jene Ereignisse, die mich in dem besonderen Augenblick interessierten, in ihrer endgültigen Erscheinung, d. h. so wie wir sie um uns herum sehen, doch zu einem Ganzen verbunden, das für uns unverständlich ist. Doch zwischen dem ersten Aspekt und dem zweiten Aspekt ereignete sich immer eine Unterbrechung wie eine Kluft oder ein leerer Raum. Graphisch könnte ich dies annähernd auf die folgende Weise darstellen: man stelle sich vor, daß von oben drei Linien aus einem Punkt ausgehend erscheinen; jede dieser drei Linien wird wieder in drei Linien umgewandelt; jede dieser drei Linien wieder in drei Linien. Allmählich werden diese Linien immer mehr und mehr gebrochen und werden allmählich immer verschiedener in ihren Eigenschaften, wobei sie Farbe, Form und andere Qualitäten erlangen, aber nicht wirkliche Tatsachen erreichen und sich in eine Art unsichtbare Strömung verwandeln, die von unten ausgeht. Von unten stelle man sich die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen vor, die in Gruppen gesammelt und klassifiziert sind; diese Gruppen vereinigen sich wieder, und als Resultat wird eine große Anzahl von sehr verschiedenen Erscheinungen tatsächlich in Ganzheiten verbunden und kann durch ein einziges Zeichen oder eine einzige Hieroglyphe ausgedrückt werden. Eine Reihe dieser Hieroglyphen stellt das Leben oder die sichtbare Welt dar, aus einer gewissen Entfernung von der Oberfläche. Von oben geht der Vorgang der Differenzierung aus, und von unten geht der Vorgang der Integration aus. Aber Differenzierung und Integration treffen sich nicht. Zwischen dem, was oben ist und dem, was unten ist, befindet sich ein leerer Raum, in dem nichts sichtbar ist. Die oberen sich differenzierenden Linien, die sich vervielfältigen und verschiedene Farben annehmen, verschmelzen schnell ineinander und verschwinden in einem leeren Raum, der das, was oben ist von dem was unten ist, trennt. Von unten werden all die unendlich mannigfaltigen Erscheinungen sehr bald in Prinzipien umgewandelt, die außerordentlich reich

an Bedeutung sind und in hieroglyphische Bezeichnungen, die nichtsdestoweniger kleiner sind als die sichtbaren oberen Linien.

Ungefähr in dieser graphischen Darstellung erschienen mir diese zwei Aspekte der Welt und der Dinge. Ich könnte auch sagen, daß sowohl oben als auch unten die Welt in verschiedenen Maßstäben dargestellt wurde, und daß für mich diese Maßstäbe sich niemals trafen, niemals ineinander übergangen; vollkommen inkommensurabel blieben. Die ganze Schwierigkeit bestand genau hierin, und diese Schwierigkeit fühlte man die ganze Zeit hindurch. Ich begriff, daß, wenn ich eine Brücke schlagen könnte von dem, was unten war zu dem was oben war oder noch besser in der entgegengesetzten Richtung, von oben nach unten, ich dann alles verstehen würde, was unten war; weil, wenn ich von oben, von den grundlegenden Prinzipien ausginge, es dann leicht und einfach gewesen wäre, alles unten zu verstehen. Doch es gelang mir nie, die Prinzipien mit den Tatsachen zu verbinden; weil wie ich schon gesagt habe, obwohl die Tatsachen sehr schnell in komplizierte Hieroglyphen verschmolzen, diese Hieroglyphen sich noch sehr stark von den oberen Prinzipien unterschieden.

Nichts von dem, was ich hier schreibe, nichts von dem, was über meine Experimente gesagt werden kann, wird verständlich sein, wenn nicht der ständige gefühlsmäßige Ton dieser Experimente in Betracht gezogen wird. Es gab überhaupt keine ruhigen, leidenschaftslosen, nüchternen, nicht erregten Augenblicke; alles war voll von Gemütsbewegung von Gefühlen, fast von Leidenschaft.

Das Seltsamste bei all diesen Erlebnissen war das Zurückkommen, die Rückkehr in den gewöhnlichen Zustand, in den Zustand, den wir das Leben nennen. Dies war etwas, das dem Sterben sehr ähnlich war oder dem, von dem ich dachte, daß es das Sterben sein müsse.

Gewöhnlich geschah diese Rückkehr wenn ich morgens nach einem interessanten Experiment in der vorangehenden Nacht erwachte. Das Experiment endet fast immer im Schlaf. Während dieses Schlafes ging ich offensichtlich in den gewöhnlichen Zustand über und erwachte in der gewöhnlichen Welt, in der Welt, in der wir jeden Morgen erwachen. Doch diese Welt enthielt etwas außerordentlich Bedrückendes, sie war unglaublich leer, farblos und leblos. Es war, als ob alles in ihr hölzern wäre, als ob sie eine enorme hölzerne Maschine wäre, mit knarrenden hölzernen Rädern, hölzernen Gedanken, hölzernen Stimmungen, hölzernen Empfindungen; alles war schrecklich langsam, bewegte sich kaum oder bewegte sich mit einem schwermütigen hölzernen Knarren. Alles war tot, seelenlos, gefühllos.

Sie waren furchtbar, diese Augenblicke des Erwachens in einer unwirklichen Welt nach einer wirklichen, in einer toten Welt nach einer lebendigen, in einer begrenzten, in kleine Stücke zerschnittenen Welt nach einer unendlichen und ganzen Welt.

Durch meine Experimente erhielt ich keine besonders neuen Tatsachen, aber ich erwarb viele Gedanken. Als ich sah, daß mein erstes Ziel, d. h. die objektive Magie, unerreichbar blieb, begann ich zu denken, daß die künstliche Schaffung

mystischer Zustände der Anfang einer neuen Methode in der Psychologie werden könnte. Dieses Ziel wäre erreicht worden, wenn ich eine Möglichkeit gefunden hätte, meinen Bewußtseinszustand zu ändern, während ich gleichzeitig die volle Fähigkeit zur Beobachtung behielt. Dies erwies sich im vollsten Ausmaß als unmöglich. Der Bewußtseinszustand änderte sich, doch ich konnte diese Veränderung nicht kontrollieren, ich konnte niemals *mit Sicherheit* sagen, worauf das Experiment hinauslaufen würde, und ich konnte sogar nicht immer beobachten; die Ideen folgten aufeinander und entschwanden zu schnell. Ich mußte erkennen, daß obwohl meine Experimente viele Möglichkeiten festgestellt hatten, sie nicht das Material für genaue Schlußfolgerungen gaben. Die grundlegenden Fragen über die Beziehung von subjektiver Magie zu objektiver Magie und zur Mystik blieben ohne entscheidende Antworten.

Jedoch nach meinen Experimenten begann ich viele Dinge anders zu verstehen. Ich begann zu verstehen, daß viele philosophische und metaphysische Spekulationen, die im Thema, in der Form und in der Terminologie völlig verschieden sind, tatsächlich Versuche gewesen sein könnten, gerade das auszudrücken, was ich kennenlernte und was ich zu beschreiben versucht habe. Ich verstand, daß hinter vielen Systemen der Erforschung der Welt und des Menschen Erfahrungen und Empfindungen liegen könnten, die meinen eigenen sehr ähnlich, vielleicht mit ihnen identisch sind. Ich verstand, daß seit Jahrhunderten und Jahrtausenden das menschliche Denken immer wieder um etwas kreiste und kreist, das auszudrücken ihm niemals gelang.

Auf jeden Fall wiesen meine Experimente für mich mit unbestreitbarer Klarheit die Möglichkeit nach, mit der *wirklichen* Welt in Berührung zu kommen, die hinter der schwankenden Fatamorgana der sichtbaren Welt liegt. Ich sah, daß die Erkenntnis der wirklichen Welt möglich war, aber, wie es mir während meiner Experimente immer klarer wurde, sie verlangte einen anderen Zugang und eine andere Vorbereitung.

Indem ich alles zusammenfaßte, was ich darüber gelesen und gehört hatte, konnte ich nicht umhin zu sehen, daß viele vor mir zum gleichen Resultat gekommen und daß viele höchstwahrscheinlich viel weiter als ich gegangen waren. Doch sie alle waren immer unvermeidlich der gleichen Schwierigkeit gegenübergestellt gewesen, nämlich der Unmöglichkeit, in der Sprache der toten Welt, die Eindrücke der lebendigen Welt zu übermitteln. Sie alle, mit Ausnahme jener, die einen anderen Zugang kannten . . . Ich kam zu dem Schluß, daß ohne die Hilfe jener, die einen anderen Zugang kennen, es unmöglich ist, irgend-etwas zutun.

1912-1929

## IX. KAPITEL

### BEGEGNUNG MIT DEM WUNDERBAREN

#### Skizzen

#### 1. NOTRE DAME DE PARIS

Viele seltsame Gedanken wurden immer in mir wachgerufen, wenn ich von der Höhe der Türme von Notre-Dame blickte. Wieviele Jahrhunderte sind unter diesen Türmen vorübergegangen, wieviele Wandlungen und wie wenige Wandlungen!

Eine kleine mittelalterliche Stadt, von Feldern, Weingärten und Wäldern umgeben. Ein wachsendes Paris, welches mehrere Male über seine Mauern hinauswächst. Das Paris der letzten Jahrhunderte, »das sein Gesicht alle 50 Jahre wandelt«, wie Viktor Hugo sagte. Und die Menschen, das Volk . . . für alle Zeiten gehen sie irgendwo hin, an diesen Türmen vorbei, für alle Zeiten eilt es irgendwo hin, und für alle Zeiten bleibt es dort, wo es immer war, es sieht nichts, es bemerkt nichts, immer das gleiche Volk. Und die Türme, immer die gleichen, mit den gleichen Gargoilen, die auf diese Stadt hinunterschauen, welche für alle Zeiten sich verändert, für alle Zeiten verschwindet und doch immer die gleiche bleibt.

Hier kann man zwei Linien im Leben der Menschheit genau sehen. Eine ist die Lebenslinie dieser Menschen, dieses Volkes da unten; und die andere, die Lebenslinie jener, die Notre-Dame bauten. Und wenn man von diesen Türmen hinunterschaut, fühlt man, daß die *wirkliche* Geschichte der Menschheit, die Geschichte, von der es wert ist, zu sprechen, die Geschichte der Menschen ist, die Notre-Dame bauten und nicht die von jenen, da unten. Und man versteht, daß dieses zwei völlig verschiedene Geschichten sind.

Eine Geschichte geht vorbei und wird voll und ganz sichtbar und genau gesagt, ist es die *Geschichte des Verbrechens*, denn wenn es keine Verbrechen gäbe, würde es auch keine Geschichte geben. Alle wichtigsten Wendepunkte und Schauplätze dieser Geschichte sind von Verbrechen gekennzeichnet: Morde, Gewaltakte, Raubüberfälle, Kriege, Aufruhr, Massaker, Folterungen, Hinrichtungen. Väter, die Kinder morden, Kinder die Väter morden, Brüder, die einander morden, Gatten, die ihre Frauen ermorden, Gattinnen, die ihre Männer ermorden, Könige, die ihre Untertanen massakrieren, Untertanen, die ihre Könige ermorden.

Dies ist die eine Geschichte, die Geschichte, die jeder kennt, die Geschichte, wie sie in den Schulen gelehrt wird.

Die andere Geschichte ist die Geschichte, die den wenigen bekannt ist. Von der Mehrheit wird sie überhaupt nicht gesehen, hinter der Geschichte des Verbrechens. Aber was von dieser verborgenen Geschichte geschaffen wird, existiert lange Zeit nachher, manchmal mehrere Jahrhunderte hindurch, wie Notre-Dame. Die sichtbare Geschichte, die Geschichte, die auf der Oberfläche



abläuft, die Geschichte des Verbrechens schreibt sich zu, was die verborgene Geschichte geschaffen hat. Aber in Wirklichkeit wird die sichtbare Geschichte immer durch das getäuscht, was die verborgene Geschichte geschaffen hat.

Soviel ist über die Kathedrale von Notre-Dame geschrieben worden, und so wenig ist wirklich über sie bekannt. Jemand, der niemals versucht hat, selbst etwas über sie herauszufinden, oder etwas aus dem verfügbaren Material auszuarbeiten, würde niemals glauben, wie wenig tatsächlich über den Bau der Kathedrale bekannt ist. Viele Jahre waren nötig, sie zu erbauen; die Daten, wann sie begonnen und wann sie beendet wurde, sind bekannt; die Bischöfe, die auf die eine oder die andere Weise zu diesem Bau beigetragen haben, sind auch bekannt und ebenso die Päpste und Könige dieser Zeit. Aber nichts ist geblieben, was sich auf die *Erbauer* selbst bezieht, mit Ausnahme der Namen, und sogar das nur selten.\* Und keine Tatsachen sind geblieben über die Schulen, welche hinter alldem standen, was diese seltsame Periode hindurch geschaffen wurde, die um das Jahr tausend beginnt und fast vier Jahrhunderte andauerte.

Es ist bekannt, daß es *Bau-Schulen* gab. Natürlich mußte es sie geben, denn jeder Meister arbeitete und lebte gewöhnlich mit seinen Schülern. Auf diese Weise arbeiteten die Maler, auf die gleiche Art arbeiteten die Bildhauer. Auf diese Weise arbeiteten natürlich die Architekten. Aber hinter diesen individuellen Schulen standen andere Einrichtungen eines sehr komplizierten Ursprunges. Und diese waren nicht reine Architektenschulen oder Schulen für Maurer. Das Erbauen der Kathedralen war ein Teil eines kolossalen und klug ausgedachten Plans, welcher die Existenz von vollständig freien philosophischen und psychologischen Schulen erlaubte, im groben, absurden, grausamen, abergläubischen, fanatischen und scholastischen Mittelalter. Diese Schulen haben uns eine unermeßliche Erbschaft hinterlassen, von der wir nahezu alles schon zerstört haben, ohne ihre Bedeutung und ihren Wert zu verstehen.

Diese Schulen, welche die »Gotischen« Kathedralen erbauten, verbargen sich so gut, daß Spuren von ihnen jetzt nur von denen gefunden werden können, die schon wissen, daß solche Schulen existiert haben müssen. Die katholische Kirche des 11. und 12. Jahrhunderts, welche schon die Folterung und den Scheiterhaufen für Ketzer gebrauchte und jedes freie Denken erstickte, erbaute gewiß nicht Notre-Dame. Es kann nicht den leisesten Zweifel geben, daß eine zeitlang die Kirche zu einem Instrument der Erhaltung und der Verbreitung der Ideen des *wahren Christentums* gemacht wurde, d. h., der wahren Religion oder des wahren Wissens, welche vollkommen fremd für sie war.

Und es ist nichts Unwahrscheinliches in der Tatsache, daß der gesamte Plan Kathedralen zu bauen und Schulen unter dem Deckmantel dieser Bautätigkeit

\* »In den vielbändigen Aufzeichnungen der Kirche von Notre-Dame, welche über das 12. Jahrhundert hinaus zurückgehen, gibt es kein einziges Wort über die eigentliche Arbeit des Erbauens der Kathedrale. Nach den Chroniken der Zeit vor der Gotik, waren die Klosterbibliotheken voll von Beschreibungen über den Bau ihrer Gebäude und voll von Biographien und Lobpreisungen ihrer Erbauer. Aber mit dem Aufkommen der gotischen Periode wurde alles plötzlich still. Bis zum 12. Jahrhundert gibt es keinerlei Erwähnung eines Architekten.« (Aus einem Buch von Viollet-le-Duc).

zu organisieren, geschaffen wurde, wegen der wachsenden »Ketzermanie« in der katholischen Kirche und weil die Kirche rasch jene Qualitäten verlor, welche sie zu einem Obdach für wahres Wissen gemacht hatte.

Am Ende der ersten tausend Jahre der christlichen Ära hatten die Klöster die gesamte Wissenschaft, alles Wissen jener Zeit gesammelt. Aber die Legalisierung der Jagd nach den Ketzern und ihre Verfolgung, und das Herannahen der Inquisition, machten es dem Wissen unmöglich, in den Klöstern zu verbleiben.

Es wurde dann für dieses Wissen eine neue und geeignete Zuflucht gefunden, oder um es genauer zu sagen, *geschaffen*. Das Wissen verließ die Klöster und ging in die Bau-Schulen, in die Maurer-Schulen über. Der Stil, der später »Gotisch« genannt wurde und damals als der »neue« oder »moderne« bekannt war, dessen charakteristisches Merkmal der Spitzbogen war, wurde als Kennzeichen dieser Schulen angenommen. Die Schulen stellten im Innern eine komplizierte Organisation dar und waren in verschiedene Stufen eingeteilt; dies bedeutet, daß es in jeder »Maurer-Schule«, wo alle für Architekten notwendigen Wissenschaften gelehrt wurden, innere Schulen gab, in welchen die wahre Bedeutung der religiösen Allegorien und Symbole erklärt wurde und in welchen die »esoterische Philosophie« oder die Wissenschaft der *Beziehungen zwischen Gott, dem Menschen und dem Universum* studiert wurde. Das will heißen, die echte »Magie«, für einen bloßen Gedanken an die die Menschen auf die Folterbank gespannt oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Die Schulen dauerten bis zur Renaissance, als die Existenz eines »weltlichen Wissens« möglich wurde. Die neue Wissenschaft vergaß, mitgerissen durch die Neuheit des freien Denkens und der freien Forschung, sehr bald ihren Ursprung, und vergaß auch die Rolle der »Gotischen« Kathedralen für die Bewahrung und aufeinanderfolgende Überlieferung des Wissens.

Aber Notre-Dame ist geblieben, bewahrt und zeigt uns bis heute die Ideen der Schulen und die Ideen der wahren »Freimaurer«.

Es ist bekannt, daß Notre-Dame zumindest in ihrem Äußeren, gegenwärtig dem näher ist, was sie ursprünglich war, als während der letzten drei Jahrhunderte. Nach einer unzählbaren Anzahl von frommen Umänderungen, ohne jegliche Kenntnis, nach dem Sturm der Revolution, welcher das zerstörte, was diese Umänderungen überlebt hatte, wurde Notre-Dame in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einem Mann restauriert, der ein tiefes Verständnis ihrer Idee hatte. Jedoch was von dem wirklich alten verblieb und was neu ist, ist schwierig zu sagen, nicht aus Mangel an historischen Aufzeichnungen, sondern weil das »Neue« tatsächlich oft das »Alte« ist.

Derart ist z. B. die lange, schlanke, durchgestoßene Turmspitze über dem östlichen Teil der Kathedrale, von welcher die zwölf Apostel, denen die apokalyptischen Tiere vorangehen, zu den vier Richtungen und Enden der Welt herniedersteigen. Die alte Turmspitze wurde 1787 abgerissen. Was wir jetzt sehen, ist ein Bau des 19. Jahrhunderts und das Werk von Viollet-le-Duc, des Restaurators der Kathedrale im zweiten Empire.

Aber nicht einmal Viollet-le-Duc konnte die *Aussicht* von den großen Türmen über die Stadt mitsamt der Turmspitze und den Aposteln schaffen;

er konnte nicht die ganze szenische Wirkung schaffen, die zweifellos ein Teil der Absicht der Erbauer war. Die Turmspitze mit den Aposteln ist ein untrennbarer Teil dieser Ansicht. Man steht auf der Spitze eines dieser großen Türme und schaut gegen Osten. Die Altstadt, die Häuser, der Fluß, die Brücken, die winzigen, mikroskopischen Menschen . . . Und nicht ein einziger dieser Menschen sieht die Turmspitze oder sieht die »Lehrer« auf die Erde hinabsteigen, ihnen voraus die apokalyptischen Tiere. Dies ist ganz natürlich, weil *von dort*, von der Erde es schwierig ist, sie wahrzunehmen. Wenn man dort geht, zum Ufer der Seine, zur Brücke, werden die Apostel von dort fast so klein erscheinen, wie die Menschen von hier erscheinen, und sie werden mit den Einzelheiten des Daches der Kathedrale verschmelzen. Man kann sie nur sehen, wenn man von ihrer Existenz weiß, wie so viele andere Dinge in der Welt. Aber wer kümmert sich darum, zu wissen?

Und die Gargoilen? Entweder werden sie einfach als ein Ornament betrachtet oder als persönliche Gestaltungen verschiedener Künstler zu verschiedenen Zeiten. In Wirklichkeit jedoch sind sie eines der wichtigsten Merkmale des Planes des ganzen Gebäudes.

Dieser Plan ist sehr kompliziert. Um genauer zu sein, ist es nicht nur ein Plan, sondern es sind mehrere, die einer den anderen vervollständigen. Die Erbauer wollten ihr gesamtes Wissen, alle ihre Ideen in Notre-Dame hineinlegen. Man findet da Mathematik, Astronomie; einige sehr seltsame Ideen über Biologie oder »Evolution« in den steinernen Büschen, auf welchen menschliche Köpfe wachsen, auf der Ballustrade der großen Plattform unter den überhängenden Stützpfählern.

Die Gargoilen und andere Gestalten von Notre-Dame übermitteln uns die psychologischen Ideen ihrer Erbauer, vor allem die Idee von der *Kompliziertheit der Seele*. Diese Figuren sind die Seele von Notre-Dame, *ihre verschiedenen »Ichs«*: nachdenkliche, melancholische, beobachtende, spöttische, böse, in sich selbst vertiefte, etwas verschlingende, intensiv in eine uns unsichtbare Ferne schauende, wie die seltsame Frau mit dem Kopfschmuck einer Nonne es tut, die man über den Kapitellen der Säulen eines kleinen Türmchens hoch oben auf der Südseite der Kathedrale sehen kann.

Die Gargoilen und all die anderen Gestalten von Notre-Dame besitzen eine sehr seltsame Eigenschaft: neben ihnen können die Menschen nicht gezeichnet, gemalt oder fotografiert werden; neben ihnen erscheinen die Menschen als tote, ausdruckslose Steinbilder.

Es ist schwierig, diese »Ichs« von Notre-Dame zu erklären; sie müssen gefühlt werden und sie *können* gefühlt werden. Aber es ist notwendig, die Zeit auszuwählen, wenn Paris ruhig wird. Dies ist der Fall vor Tagesanbruch, wenn es noch nicht ganz hell ist, aber wenn es schon möglich ist, einige von diesen seltsamen Wesen zu unterscheiden, die da oben schlafen.

Ich erinnere mich an eine solche Nacht; es war vor dem Krieg. Ich machte einen kurzen Aufenthalt in Paris auf meinem Weg nach Indien und wanderte zum letzten Mal durch die Stadt. Es fing schon an, hell zu werden, und die Luft wurde kalte. Der Mond bewegte sich eilig zwischen den Wolken. Ich schritt langsam um die Kathedrale herum. Die gewaltigen massiven Türme

standen da wie in Alarmbereitschaft. Aber ich verstand schon ihr Geheimnis. Und ich wußte, daß ich eine feste Überzeugung mit mir nahm, die nichts zerrütteln konnte, daß dies *existiert*, d. h., daß es eine andere Geschichte gibt, gesondert von der *Geschichte des Verbrechens*, und daß es ein anderes Denken gibt, das Notre-Dame und ihre Gestalten schuf. Ich war im Begriff, nach anderen Spuren dieses Denkens zu suchen und ich war sicher, sie zu finden.

Acht Jahre gingen vorüber, bevor ich Notre-Dame wiedersah. Dies waren die Jahre von fast beispielloser Erschütterung und Zerstörung. Und es schien mir, daß sich etwas an Notre-Dame gewandelt hatte, als ob sie begann, ein Vorgefühl ihres nahenden Endes zu haben. Während dieser Jahre, welche so brillante Seiten in die Geschichte des Verbrechens geschrieben haben, fielen Bomben über Notre-Dame, Geschosse explodierten, und nur durch Zufall teilte Notre-Dame nicht das Schicksal mit dem wunderbaren Märchen des 12. Jahrhunderts, der Kathedrale von Reims, welche als Opfer des Fortschritts und der Zivilisation unterging.

Und als ich auf den Turm hinaufstieg und wieder die herabsteigenden Apostel sah, war ich tief betroffen von der Vergeblichkeit und fast völligen Nutzlosigkeit der Bemühungen, die Menschen etwas zu lehren, das zu wissen sie keinerlei Begehren haben.

Und wieder, wie so oft zuvor, konnte ich nur ein Gegenargument finden, nämlich, daß vielleicht das Ziel der Lehre der Apostel, wie auch des Baus von Notre-Dame nicht war, alle Menschen zu lehren, sondern nur, *gewisse* Ideen an *wenige* Menschen durch den »Raum der Zeit« hindurch zu übermitteln. Die moderne Wissenschaft erobert den Raum in den Grenzen der Oberfläche der kleinen Erde. Die esoterische Wissenschaft *hat die Zeit erobert*, und sie kennt Methoden, ihre Ideen unversehrt zu übermitteln und Verbindungen zwischen Schulen durch Hunderte und Tausende von Jahren herzustellen.

1922

## 2. AGYPTEN UND DIE PYRAMIDEN

Die erste seltsame Empfindung von Ägypten, die ich erlebte, war auf dem Weg von Kairo zu den Pyramiden.

Auf der Brücke über dem Nil wurde ich von einem sonderbaren und fast erschreckenden Gefühl der Erwartung erfüllt. Etwas wandelte sich um mich herum. In der Luft, in den Farben, in den Umrissen, waren eine Magie, die ich noch nicht verstand.

Das arabische und europäische Kairo verschwand schnell. An seiner Stelle fühlte ich in allem, was mich umgab, Ägypten, das mich einhüllte.

Ich fühlte Ägypten in der sanften vom Nil her wehenden Luft, in den großen Booten mit ihren dreieckigen Segeln, in den Palmengruppen, in den wundervollen rosa Farbtönungen der Felsen von Mokattam, in den Silhouetten der Kamele, die sich in der Ferne auf der Straße bewegten, in den Frauengestalten, in ihren langen schwarzen Umhängen mit Schilfrohrbündeln auf dem Kopf.

Und dieses Ägypten empfand ich als außerordentlich wirklich, als ob ich plötzlich in eine andere Welt versetzt wäre, welche ich zu meinem eigenen Erstaunen sehr gut zu kennen schien. Gleichzeitig wurde ich gewahr, daß diese andere Welt die ferne Vergangenheit war. Aber hier hörte sie auf, Vergangenheit zu sein, sie erschien in allem, umgab mich und wurde zur Gegenwart. Dies war eine sehr starke, seltsam klare Empfindung.

Die Empfindung überraschte mich um so mehr, da mich Ägypten nie besonders angezogen hatte; Bücher und ägyptische Antiquitäten in den Museen ließen es mir nicht sehr interessant, ja sogar eher langweilig erscheinen. Aber hier fühlte ich plötzlich etwas außerordentlich Anziehendes und vor allem etwas sehr Nahes und Vertrautes.

Später, als ich meine Eindrücke analysierte, konnte ich gewisse Erklärungen für sie finden, aber zuerst erstaunten sie mich nur, und als ich bei den Pyramiden ankam, war ich sonderbar erregt von all dem, was ich auf dem Weg gesehen hatte.

Die Pyramiden erschienen in der Ferne, sobald wir die Brücke überschritten hatten. Dann waren sie von Gärten verdeckt, erschienen dann wieder und wurden größer und größer.

Wenn man sich ihnen nähert, sieht man, daß sich die Pyramiden nicht auf gleicher Höhe mit der Ebene befinden, die sich zwischen ihnen und Kairo erstreckt, sondern auf einem hohen felsigen Plateau, das sich steil aus der Ebene erhebt.

Man erreicht das Plateau auf einer gewundenen aufsteigenden Straße, welche durch einen Einschnitt im Felsen führt. Wenn man das Ende der Straße erreicht hat, befindet man sich auf gleicher Höhe mit den Pyramiden, vor der sogenannten Cheops-Pyramide, und zwar auf der Seite, auf der sich ihr Eingang befindet. Rechts in der Ferne liegt die zweite Pyramide und dahinter die dritte.

Hier, nachdem man zu den Pyramiden aufgestiegen ist, befindet man sich in einer anderen Welt, nicht in der Welt, in der man noch vor zehn Minuten war. Dort – war man noch umgeben von Feldern, Laub und Palmen. Hier ist

ein anderes Land, eine andere Landschaft, ein Reich aus Sand und Stein. Dies ist die Wüste. Der Übergang ist scharf und unerwartet.

Die Empfindung, die ich auf dem Weg gespürt hatte, kam mit erneuter Kraft über mich. Die unverständliche Vergangenheit wurde zur Gegenwart und war ganz dicht bei mir, als ob ich mit dem Arm in sie hineinfassen könnte; und unsere Gegenwart verschwand und wurde sonderbar fremd und fern.

Ich ging auf die erste Pyramide zu. Aus der Nähe sieht man, daß sie aus riesigen Steinblöcken gebaut ist, jeder halb so hoch wie ein ausgewachsener Mann. Ungefähr in der Höhe eines dreistöckigen Hauses befindet sich eine dreieckige Öffnung – der Eingang zur Pyramide.

Vom ersten Augenblick an, sobald ich die Plateauhöhe, wo die Pyramiden stehen, erreicht hatte, sie aus der Nähe gesehen und die Luft eingeatmet hatte, die sie umgibt, fühlte ich, daß sie lebendig waren. Und ich brauchte meine Gedanken darüber nicht zu analysieren. Ich fühlte es als eine wirkliche und unbezweifelbare Wahrheit. Und ich verstand zur gleichen Zeit, warum all diese kleinen Menschen, die man in der Nähe der Pyramiden sehen konnte, sie bloß für tote Steine hielten. Es war, weil all diese Menschen selbst tot waren. Jeder, der überhaupt lebendig ist, kann nicht umhin zu fühlen, daß die Pyramiden lebendig sind.

Jetzt verstand ich dies und viele andere Dinge.

Die Pyramiden sind genau wie wir selbst, mit den gleichen Gedanken und Gefühlen, nur sind sie sehr sehr alt und wissen viel. Und so stehen sie da und denken und überdenken ihre Erinnerungen. Wie viele Jahrhunderte sind über sie hinweggegangen! Sie allein wissen es.

Und sie sind weit älter als die Geschichtswissenschaft annimmt.

Alles um sie herum ist ruhig. Weder Touristen noch Fremdenführer, noch das nahegelegene britische Militärlager stören ihre Ruhe und jenen Eindruck von außerordentlich konzentrierter Stille, welche sie umgibt. Die Menschen verschwinden neben den Pyramiden. Die Pyramiden sind größer und nehmen mehr Raum ein, als wir uns vorstellen. Die große Pyramide hat einen Umfang von über einem Kilometer und die zweite Pyramide kaum weniger. Neben ihnen sind die Menschen fast nicht bemerkbar. Und wenn man bis zur dritten Pyramide geht, wird man von der wirklichen Wüste verschluckt.

Als ich zum ersten Mal dort hinging, verbrachte ich einen ganzen Tag bei den Pyramiden und ging zeitig am nächsten Morgen wieder dorthin. Und während der zwei oder drei Wochen, die ich damals in Kairo verbrachte, ging ich fast jeden Tag hin.

Ich erkannte, daß ich von Empfindungen angezogen und gehalten wurde, welche ich niemals vorher irgendwo erlebt hatte. Gewöhnlich saß ich im Sand irgendwo zwischen der zweiten und dritten Pyramide und versuchte, meinen Gedankenfluß anzuhalten, und manchmal schien es mir, als würde ich die Gedanken der Pyramiden hören.

Ich besichtigte nichts, wie es die Leute sonst tun; ich wanderte nur von einer Stelle zur anderen und nahm begierig den allgemeinen Eindruck der

Wüste und dieses seltsamen Fleckens der Erde auf, auf dem die Pyramiden stehen.

Alles war mir hier vertraut. Sonne, Wind, Sand und Steine zusammen bildeten ein Ganzes, von dem ich mich nur schwer lösen konnte. Es wurde mir völlig klar, daß ich Ägypten nicht so leicht würde verlassen können, wie ich jeden anderen Ort verlassen hatte. Hier gab es etwas, das ich finden mußte, etwas, das ich verstehen mußte.

Der Eingang in die Große Pyramide liegt auf der Nordseite und ziemlich hoch über dem Boden. Die Öffnung hat die Form eines Dreiecks. Von da führt ein schmaler Gang sofort steil abwärts. Der Boden ist sehr glitschig; es gibt keine Stufen, aber auf dem polierten Stein sind horizontale, ganz abgenutzte Einschnitte, in welche man den quergestellten Fuß setzen kann. Darüber hinaus ist der Boden mit feinem Sand bedeckt und es ist sehr schwierig, sich zu halten und nicht den ganzen Gang hinunterzurutschen. Der Beduinenführer klettert als erster hinunter. In einer Hand hält er eine angezündete Kerze; die andere streckt er einem entgegen. Man geht diesen abschüssigen Schacht in gebeugter Haltung hinunter. Es wird einem sofort von der Anstrengung und der ungewohnten Haltung sehr heiß. Das Hinabsteigen kommt einem ziemlich lang vor – schließlich ist es beendet. Man befindet sich an der Stelle, wo ein massiver Granitblock früher einmal den Eingang versperrt hat, ungefähr auf der Höhe der Grundfläche der Pyramide. Von da an kann man das Hinabsteigen zur »unteren Kammer« fortsetzen, welche in beträchtlicher Tiefe unterhalb des Felsenniveaus liegt – und man kann von dort ebenso zu den sogenannten »Kammern« des Königs und der Königin aufsteigen, die ungefähr im Zentrum der Pyramide liegen. Dazu muß man zunächst den Granitblock, von dem ich gesprochen habe, umgehen.

Früher einmal, vor langer Zeit – nach einem Bericht aus der Zeit des letzten Pharaonen und nach anderen Berichten aus arabischer Zeit – wurden die Eroberer, welche versuchten, ins Innere der Pyramide einzudringen, wo sie unermessliche Schätze vermuteten, durch diesen Granitblock aufgehalten. Sie konnten ihn weder von der Stelle rücken, noch ihn durchbohren und so bahnten sie sich einen Durchgang durch die weichen Steine, aus denen die Pyramide gebaut war.

Der Führer erhebt seine Kerze. Wir stehen in einem ziemlich großen Hohlraum, vor uns ist ein Hindernis, das wir überwinden müssen, um weiter zu gehen. Dieses Hindernis gleicht etwa einem gefrorenen oder versteinerten Wasserfall, den wir hinaufsteigen müssen. Zwei Araber klettern hinauf und strecken uns ihre Hände entgegen. Wir klettern hinauf, indem wir uns gegen den »Wasserfall« stemmen und seitwärts auf einem schmalen Absatz den mittleren Teil der gefrorenen Steinkaskade umgehen.

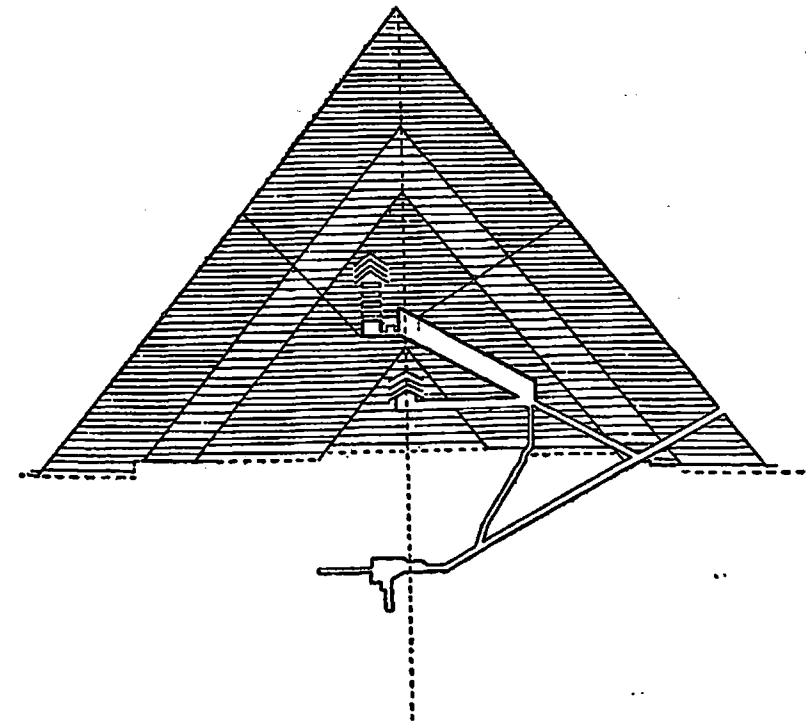


Fig. 7: Querschnitt der Großen Pyramide

Die Füße rutschen und finden keinen Halt. Endlich sind wir oben. Jetzt müssen wir noch ein wenig weiter hinaufsteigen und vor uns wird der schwarze enge Eingang zu einem anderen Gang sichtbar. Er führt aufwärts. Langsam kommen wir vorwärts, indem wir uns an den Wänden anhalten, mühsam die stickige Luft atmen und in Schweiß gebadet sind. Die Kerzen der Führer vor und hinter uns erleuchten schwach die unebenen Steinwände. Der Rücken beginnt von der gebückten Haltung zu schmerzen. Dazu kommt noch ein Gefühl der Schwere, das auf uns lastet, so wie man es untertags in tiefen Stollen von Bergwerken und Kohlengruben empfindet.

Endlich kommen wir wieder an eine Stelle, an der wir aufrecht stehen können. Nachdem wir uns ein wenig ausgeruht haben, blicken wir um uns und im schwachen Licht der Kerzen stellen wir fest, daß wir vor dem Eingang zu einem engen geraden Gang stehen, dem wir folgen können, ohne uns bücken zu müssen. Dieser Gang führt geradlinig zur »Kammer der Königin«.

Zur rechten, wenn wir uns dem Eingang des Ganges zuwenden, sehen wir die unregelmäßige schwarze Öffnung eines Schachtes, die auch von Schatzsuchern gebrochen wurde, und die mit der tieferliegenden unterirdischen Kammer in Verbindung steht.

In Augenhöhe, über dem Eingang des Ganges, der zur »Kammer der Königin« führt, beginnt ein weiterer Gang, der zur »Kammer des Königs« führt. Dieser zweite Gang verläuft jedoch nicht parallel zum ersten, sondern bildet

einen Winkel mit ihm; d. h. er geht aufwärts wie eine steile Treppe, die etwas oberhalb des Bodens beginnt.

In der Konstruktion des oberen Treppenschachts gibt es vieles, das schwierig zu verstehen ist und das sofort ins Auge fällt. Als ich dies untersuchte, verstand ich sehr bald, daß dieser Schacht der Schlüssel zur ganzen Pyramide darstellt.

Von der Stelle, an der ich stand, konnte man sehen, daß der obere Gang sehr hoch hinaufstieg und daß an den Wänden Treppengeländern ähnliche breite Steinbrüstungen waren, die bis zum Boden reichten, d. h. bis zur Höhe, auf der ich mich befand. Der Fußboden des Ganges reichte nicht bis zum Boden, er war ungefähr in Mannshöhe abgesetzt, wie ich schon erwähnt habe. Um von dort, wo ich stand, in den oberen Gang zu gelangen, mußte man zunächst auf eine der Seitenbrüstungen und dann auf die »Treppe« selbst hinunterspringen. Ich nenne diesen Gang nur deswegen eine »Treppe«, weil er steil aufwärts führt. Er hat keine Stufen, nur abgenützte Kerben für die Füße.

Wir beginnen hinaufzusteigen und empfinden dabei, daß uns der Boden entgleitet. Dabei klammern wir uns an eine der »Brüstungen« an.

Was uns zuerst beeindruckt ist, daß alles in diesem Gang in sehr genauer und feiner Handwerksarbeit hergestellt ist. Die Linien sind gerade, die Winkel exakt. Gleichzeitig kann kein Zweifel bestehen, daß dieser Gang nicht zum Begehen gedacht ist. Wozu wurde er also gebaut?

Die Antwort darauf geben die »Brüstungen«. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf sie richten, entdecken wir auf ihnen mathematisch exakt eingemeißelte Einteilungen in genau gleichen Abständen voneinander. Diese Einteilungen sind so präzise, daß sie sofort die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es steckt eine Idee, eine Absicht dahinter. Und plötzlich wird es uns klar, daß sich in diesem »Gang« aufwärts und abwärts eine Art Stein- oder Metallplatte oder ein »Fahrgestell« bewegt haben muß, das seinerseits wieder als Traggestell für gewisse Meßinstrumente diente und in jeder Position angehalten werden konnte. Die Einteilungen auf der Brüstung zeigen klar, daß sie für bestimmte Messungen benutzt worden sind, um gewisse Winkel zu ermitteln.

In meinem Denken gab es keine Zweifel mehr, daß dieser Gang mit seinen Brüstungen den wichtigsten Ort der ganzen Pyramide darstellte. Man kann ihn nicht erklären, ohne die Annahme von einem Fahrgestell, welches sich auf der schiefen Ebene auf- und abwärts bewegte, zu haben. Und dies wiederum verändert die gesamte Auffassung von der Pyramide und eröffnet vollkommen neue Möglichkeiten.

Zu einer bestimmten Zeit des Jahres können die Strahlen gewisser Sterne in die Pyramide durch die Öffnung, die auch unser Eingang war, eindringen (bis sich diese Sterne im Fortschreiten des großen astronomischen Zyklus wieder weiterbewegt haben). Wenn wir annehmen, daß irgendwo auf dem Weg der Strahlen Spiegel angebracht waren, dann werden die durch die Öffnung der Pyramide in den Gang einfallenden Strahlen auf Meßgeräte geworfen, die sich auf dem beweglichen Fahrgestell befinden. Es gibt keinen Zweifel, daß hier gewisse Beobachtungen ausgeführt, bestimmte Zyklen aufgezeichnet, bestimmte Meßergebnisse festgehalten wurden.

Der Granitblock, um den herum der »steinerne Wasserfall«, wie ich ihn nannte, führt, versperrte diesen Strahlen den Weg. Aber die Bedeutung, der Zweck und die *Epoche* dieses Blocks sind vollständig unbekannt.

In unserer Sprache ist es sehr schwierig, das Ziel und den Zweck der Pyramide zu bestimmen. Die Pyramide war ein Observatorium, jedoch nicht nur ein Observatorium in der heutigen Bedeutung des Wortes, denn sie war auch ein »wissenschaftliches Instrument«; und nicht nur ein Instrument oder eine Ansammlung von Instrumenten, sondern auch eine »wissenschaftliche Abhandlung«, oder eher eine ganze Bibliothek für Physik, Mathematik und Astronomie; oder um noch genauer zu sein, es war eine »physikalisch-mathematische Fakultät« und zur gleichen Zeit eine »Aufbewahrungsstätte für Maße«; das geht ganz klar aus den Maßen der Pyramide hervor, aus den zahlenmäßigen Wechselbeziehungen von Höhe, Grundriß, Seitenlinien, Winkeln und so weiter.

Später hatte ich ein sehr konkretes Gefühl von der Idee der Pyramide, als ich das berühmte Observatorium von Jay Singh in Jaipur in Rajputana besichtigte. Das »Observatorium« ist ein riesiger Platz, von Mauern umgeben, mit sonderbaren Bauwerken: Steindreiecke von der Höhe eines großen Hauses; riesige Kreise mit Unterteilungen; leere Zisternen, die Zeichen mit darüberführenden Brücken gleichen, und die mit polierten Bronzeböden versehen sind, um die Sterne zu reflektieren; geheimnisvolle Steinlabyrinth, welche dazu dienen, eine bestimmte Sternkonstellation zu finden. All das sind gigantische physikalische und astronomische Instrumente, Sonnenuhren, Quadranten, Sextanten und andere, d. h. Instrumente, die man heute aus Messing herstellt und in Schränken aufbewahrt. Wenn man sich alle diese Instrumente und viele andere uns unbekannt dazu in eines zusammengefaßt vorstellt; und wenn man annimmt, daß ihre eigenen Maße und die Wechselbeziehungen zwischen den Maßen ihrer verschiedenen Teile und etwa dem Sonnensystem ausdrücken, dann wird das Resultat die Idee der Pyramide sein.

Ich will jedoch die Beschreibung der Pyramide fortsetzen, so wie ich sie sah.

Am oberen Ende verläuft der geneigte Gang wieder eben und führt dann zur »Kammer des Königs«. Kerzen genügen nicht, um die hohen glatten Steinwände zu erleuchten. Die Luft ist stickig. An einer Wand befindet sich etwas, das einem Sarkophag mit hohen abgebröckelten Seiten gleicht.

Ich schickte die Führer in den Gang zurück und blieb einige Minuten allein.

Ich hatte ein sehr seltsames Gefühl in dieser von der Masse der Pyramide umschlossenen steinernen Zelle. Man empfand hier stärker als anderswo den Puls des Lebens, der die Pyramide erfüllte und von ihr ausstrahlte. Aber darüber hinaus schien es mir, als ob diese »Kammer« mir etwas über sich selbst erzählen würde. Ich fühlte mich von verschiedenen Stimmen umgeben. Aber ihre Worte schienen von hinter den Wänden herzukommen. Ich konnte sie hören, aber ich konnte sie nicht verstehen. Es schien mir, daß ich nur eine ganz kleine Anstrengungen zu machen bräuchte, um dann alles hören zu können. Aber es gelang mir nicht, diese Anstrengung zu machen und wahrscheinlich war es überhaupt keine Frage der Anstrengung, sondern etwas viel Grundlegenderes trennte mich von jenen Stimmen.

»Die Kammer der Königin« unterscheidet sich nur wenig von der »Kammer des Königs« aber sie ruft aus irgendeinem Grunde nicht dieselben Empfindungen hervor. Die tieferliegende unterirdische Kammer, welche noch schwieriger zu erreichen ist und sehr stickig ist, ist ein wenig größer als die »Königs-Kammer« und ist ebenfalls voll von Gedanken und von unhörbaren Stimmen erfüllt, die versuchen, dem Besucher bestimmte Eindrücke zu vermitteln.

Auf der Spitze der Pyramide wurde meine Aufmerksamkeit von der Dahshur-Pyramide angezogen, deren unregelmäßige Seiten man durch das Fernglas in der Entfernung erkennen kann, dann von der eigenartigen Step-Pyramide, die etwas näher liegt, und nicht weit davon von einer großen weißen Pyramide.

Einige Tage danach ritt ich von Gizeh aus zu diesen entfernten Pyramiden. Ich wollte nichts Besonderes sehen, sondern nur einen allgemeinen Eindruck von diesem Teil der Wüste gewinnen.

Nachdem ich die Cheops-Pyramide und die Sphinx hinter mir gelassen hatte, befand ich mich auf einer breiten Straße, die nach Aboussir führte. Genauer betrachtet gab es keine Straße, sondern nur einen breiten Weg, bedeckt von Pferde-, Esels- und Kamelspuren. Zur Linken, dem Nil zu, lagen gepflegte Felder. Zur Rechten erstreckte sich ein Felsrücken, hinter dem die Wüste begann.

Gleich von Anfang an auf der Straße von Gizeh begann ich diese seltsame Empfindung »die Vergangenheit als Gegenwart« zu erleben, welche aus irgendeinem Grund von der ägyptischen Landschaft in mir hervorgerufen wurde. Aber dieses Mal empfand ich den Wunsch, diese Empfindung besser zu verstehen und ich schaute mit besonders starker Aufmerksamkeit auf alles um mich herum und versuchte, das Geheimnis dieser Magie von Ägypten zu entziffern. Und ich kam zu der Überlegung, daß das Geheimnis in der erstaunlichen Unwandelbarkeit der ägyptischen Landschaft und ihrer Farben liegen könnte. In anderen Ländern wechselt die Natur ihr Gesicht mehrere Male im Jahr. Selbst dort, wo die Hauptkonturen über Jahrhunderte hinweg unverändert geblieben sind, wie in Wäldern und Steppen, ist die äußere Hülle der Natur, das Gras, die Blätter, immer wieder wie neu geboren. Aber hier dieser Sand und diese Steine sind die gleichen wie jene, welche die Menschen gesehen haben, die die Pyramiden gebaut haben, nämlich die Pharaonen und die Kaliphen.

Und es schien mir, daß in diesen Steinen, die so viel gesehen hatten, etwas von dem bewahrt geblieben war, was sie gesehen hatten, und daß sie deshalb ein gewisses Verbindungsglied zwischen dem Leben darstellten, welches an diesen Orten früher existiert hatte und welches noch unsichtbar gegenwärtig zu sein schien.

Mein graues arabisches Pony galoppierte schnell entlang der unebenen Felsenwand, die zur linken Hand der Straße lag, bald näher, bald weiter weg. Und ich war immer mehr in ein seltsames Gefühl der Befreiung versenkt, einer Befreiung von allem, das unser Leben gewöhnlich ausmacht.

Die gesamte Gegenwart trat in den Hintergrund, wurde durchscheinend wie Nebel, und durch ihn hindurch wurde die Vergangenheit um mich herum im-

mer mehr sichtbar. Sie nahm keine bestimmte Form an, sondern durchdrang mich mit tausend verschiedenen Empfindungen und Gefühlen.

Nirgends hatte ich jemals zuvor so klar und so bestimmt die Unwirklichkeit der Gegenwart gefühlt. Ich fühlte hier, daß alles, was wir als tatsächlich bestehend betrachten nichts als ein Trugbild ist, welches über das Angesicht der Erde hinwegzieht, vielleicht der Schatten oder die Spiegelung eines anderen Lebens, oder vielleicht nur Träume, von unserer Phantasie geschaffen als Resultat irgendwelcher verdeckter Einflüsse und vager Klänge, die aus dem uns umgebenden Unbekannten in unser Bewußtsein kommen.

Ich fühlte, daß sich alles auflöste – St. Petersburg, London, Kairo, Hotels, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Leute; alles wurde ein Trugbild. Jedoch die Wüste um mich existierte, und ich existierte, wengleich auf eine seltsame Weise, ohne jegliche Verbindung mit der Gegenwart aber im Bewußtsein einer sehr starken Verbindung mit der unbekanntem Vergangenheit.

Und ich fühlte in allem eine nicht leicht zu verstehende, doch sehr subtile Freude. Ich würde sie beschreiben als die Freude über die Befreiung von mir selbst und die Freude über die Empfindung des unglaublichen Reichtums des Lebens, welcher niemals stirbt sondern in unendlicher Vielfalt von uns unsichtbaren und unberührbaren Formen existiert.

Nachdem ich Sakkara mit der Step-Pyramide und der weißen Pyramide hinter mir gelassen hatte, ritt ich weiter zu den Dahshur Pyramiden. Hier gab es überhaupt keinen Weg. Statt Sand gab es nur kleine Kieselsteine, welche sich in Gebilden gelagert hatten, die wie riesige Wellen aussahen. Wenn ich ebene Strecken erreichte, und mein Pony zu galoppieren begann, schien es mir mehrmals als hätte ich Geldstücke verloren, denn die Kieselsteine wurde von den Hufen hochgeschleudert und klingelten wie Silber.

Schon die erste der Dahshur Pyramiden ruft einen außerordentlichen und besonderen Eindruck hervor, als ob sie in ihre eigenen Gedanken versunken wäre, uns jedoch bald bemerken und mit uns klar und deutlich sprechen würde. Ich ritt langsam um sie herum. Keine Seele war in der Nähe und nichts war zu sehen als der Sand und die Pyramiden mit den unregelmäßigen Seiten in der Ferne.

Ich ritt näher. Es ist die seltsamste aller Pyramiden. Ich bedauerte nur, daß ich nicht direkt von Kairo zu dieser Pyramide gebracht werden konnte, ohne etwas anderes zu sehen oder zu fühlen. Ich war schon zu stark von Eindrücken gesättigt und konnte nicht mehr ganz aufnehmen, was ich hier fühlte. Aber ich fühlte, daß die Steine hier belebt waren und daß ihnen eine bestimmte Aufgabe übertragen war. Die südliche Dahshur Pyramide mit ihren unregelmäßigen Seitenlinien beeindruckte mich durch ihre Eindeutigkeit, die fast erschreckend war.

Zur gleichen Zeit wollte ich nicht formulieren, was ich fühlte, nicht einmal mir selbst gegenüber. Es wäre zu viel Einbildung gewesen.

Jedoch meine Gedanken gingen weiter ohne mir zu gehorchen und manchmal schien es mir, daß ich wirklich anfing, mir Dinge einzubilden. Aber die Empfindung war völlig anders als die, die von Einbildungen hervorgerufen wird. Es war etwas unaussprechlich Wirklichkeitsnahes in ihr. Ich wendete

mein Pony und ritt langsam zurück. Nach einer Weile schien mich etwas anzustoßen. Rasch wendete ich mich im Sattel. Die Pyramide sah mich an, als ob sie etwas erwarten würde.

»Bis zum nächsten Mal!« sagte ich.

Ich konnte nicht alle Gefühle vollständig analysieren, die ich in diesem Augenblick hatte. Aber ich fühlte, daß genau hier, wenn ich nur lange genug allein dableiben könnte, meine Gedanken und Empfindungen einen solchen Grad von Spannung erreichen würden, daß ich wirklich sehen und hören könnte, was gewöhnlich unsichtbar und unhörbar ist. Wie weit dies wirklich mit dieser seltsamen Pyramide zusammenhing oder wie weit es das Ergebnis des ganzen Tages und der ganzen Woche voller ungewöhnlicher Empfindungen war, konnte ich nicht sagen. Aber ich fühlte, daß meine Empfindungen von Ägypten hier die höchste Intensität erreichten.

Gegenwärtig können die Ansichten über die Pyramiden in zwei Kategorien eingeteilt werden. Zur ersten Kategorie gehört die Theorie der Grabmäler und zur zweiten die astronomischen und mathematischen Theorien.

Die Geschichtswissenschaft, d. h. die Ägyptologie hält sich fast ausschließlich an die *Theorie der Grabmäler*, mit sehr geringen und schwachen Zugeständnissen in der Richtung der Möglichkeit, daß die Pyramiden für astronomische Beobachtungen *benutzt* worden seien. So spricht Prof. Petrie in seinem Buch *A History of Egypt* von drei tiefen grabenartigen Einschnitten, die in den Felsen gehauen wurden und die ungefähr 160 Fuß lang, 20 Fuß tief und nicht mehr als 5 oder 6 Fuß breit gewesen seien. »Der Zweck solcher Graben ist völlig unbekannt; aber es könnte irgendein System gegeben haben, um die Azimute von Sternen zu beobachten und zwar mit Hilfe eines Wasserspiegels auf dem Grunde des Grabens, wobei eine Schnur über den Graben gespannt wurde; indem man den Augenblick des Durchgangs der Reflektion des Sternes über die Schnur feststellt, konnte eine exakte Beobachtung des Azimuts gemacht werden« (Seite 41).

Im Allgemeinen ist die Geschichtswissenschaft nicht an der astronomischen und mathematischen Bedeutung der Pyramiden interessiert.

Wenn Ägyptologen jemals diese Seite der Frage berühren, dann ist es als Laien, und in diesem Falle wird ihren Meinungen kein großes Gewicht beigegeben. Das Buch von R. A. Proctor, auf das ich später zurückkommen werde, ist dafür ein Beispiel.

Die Beschreibung vom Bau der Pyramiden (hauptsächlich der großen Pyramiden), die man bei Herodotus findet wird als entgültig und ausschlaggebend akzeptiert.

Herodotus erzählt was ihm über den Bau der großen Pyramiden, der 2 oder 3 tausend Jahre vor seiner Zeit erfolgt ist, mitgeteilt wurde. Er sagt, daß in die Granitblöcke, die die Pyramiden bedeckten, Hieroglyphen-Inschriften eingemeißelt seien, die sich auf verschiedene Tatsachen in Verbindung mit ihrer Erbauung beziehen. Und unter anderem seien die Mengen von Knoblauch, Zwiebeln und Rettichen aufgezeichnet worden, welche von den Sklaven, die

die Pyramiden gebaut haben, gegessen wurden, und aus der Menge von Knoblauch etc. habe man Schlüsse auf die Zahl der Sklaven und auf die Dauer der Arbeit ziehen können.

Herodotus behauptet, daß vor dem Bau der großen Pyramiden erst eine riesige Materialbahn auf einem Damm durch die Wüste für den Transport der Baumaterialien angelegt werden mußte. Er selbst sah diese Materialstraße, welche, seinen Worten nach, eine kaum weniger große Leistung gewesen sei als der Bau der Pyramiden selbst.

Die von Herodotus angegebene ungefähre Erbauungszeit wird dank der Fülle der von ihm angeführten kleinen Einzelheiten in der Ägyptologie als unanzweifelbar betrachtet.

In Wirklichkeit ist all das, was Herodotus sagt, in keiner Weise überzeugend. Man muß darauf hinweisen, daß Herodotus selbst keine Hieroglyphen lesen konnte. Dieses Wissen wurde sorgfältig bewahrt und war das Privilegium der Priester. Herodotus konnte nur aufzeichnen, was ihm übersetzt wurde, und das waren sicher nur Dinge, welche die offizielle Darstellung über den Pyramidenbau darlegten und unterstützten. Diese in der Ägyptologie akzeptierte offizielle Fassung kann aber tatsächlich von der Wahrheit sehr weit entfernt sein. Und die Wahrheit könnte sein, daß das, was als der Bau der großen Pyramide betrachtet wird, in Wirklichkeit ihre Restaurierung war. Die Pyramiden sind möglicherweise weit älter als wir denken.

Die Sphinx, welche wahrscheinlich zur selben Zeit gebaut wurde wie die Pyramiden, oder sogar noch früher, wird ganz richtig als prähistorisch angesehen. Was bedeutet das? Es bedeutet, daß einige tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung das Volk oder die Völker, die uns unter dem Namen von »alten Ägyptern« bekannt sind, das Niltal bewohnten und dort halb vergraben im Sand die Pyramiden und die Sphinx fanden, deren Zweck und Bedeutsamkeit ihnen völlig unverständlich waren. Die Sphinx blickt nach Osten, so wurde sie das Bild von Harmakuti oder die »Sonne am Horizont« genannt. Sehr viel später restaurierte der König, dem der Name Cheops zugeschrieben wird (die Ägyptologen haben für ihn natürlich einen ganz anderen Namen), eine der Pyramiden und machte ein Mausoleum oder ein Grabmahl für sich selbst daraus. Überdies beschreiben die auf der Außenseite der Pyramide eingemeißelten Inschriften die Taten des Königs in einem lobpreisenden und übertriebenen Stil, und die *Restaurierung* wurde natürlich als *Konstruktion* bezeichnet. Diese Inschriften täuschten Herodotus, der sie für exakte geschichtliche Daten hielt.

Die Restaurierung der Pyramiden war nicht ihre Konstruktion. Der Bruder von Cheops, Khephren (die Schreibweise und Aussprache dieser Namen sind äußerst unsicher und unzuverlässig), restaurierte eine andere Pyramide. Allmählich wurde dies zu einem Brauch, und so kam es, daß einige Pharaonen für sich selbst neue Pyramiden bauten, gewöhnlich von kleineren Ausmaßen, und einige restaurierten die alten, die größere Dimensionen hatten. Es ist auch möglich, daß die ersten Pyramiden, die restauriert wurden, die Dahschur Pyramiden und die Step Pyramiden in Sakkara waren. Allmählich wurden alle Pyramiden in Grabstätten umgewandelt, denn eine Grabstätte nahm im Leben der Ägypter der damaligen Periode den wichtigsten Platz ein. Aber es war nur

eine zufällige Episode in der Geschichte der Pyramiden, die in keiner Weise ihren Ursprung erklärt.

In der gegenwärtigen Zeit sind sehr interessante Tatsachen in Bezug auf die große Pyramide festgestellt worden. Jedoch diese Entdeckungen gehören entweder Astronomen oder Mathematikern. Und wenn Ägyptologen davon sprechen, so gibt es nur wenige, die dies tun, und ihre Meinungen werden gewöhnlich von den anderen übergangen.

In gewisser Weise ist der Grund dafür verständlich, denn zuviel Scharlatanismus hat sich um das Studium der astronomischen und mathematischen Bedeutung der Pyramiden angehäuft. Es bestehen z. B. Theorien und es werden Bücher veröffentlicht, die beweisen, daß die Maße der verschiedenen Teile der Gänge und Wände innerhalb der großen Pyramide die gesamte Menschheitsgeschichte darstellen, von Adam bis zum »Ende der allgemeinen Geschichte«. Nach dem Autor eines solchen Buches beziehen sich die in den Pyramiden enthaltenen Prophezeiungen hauptsächlich auf England und geben sogar die Dauer der Nachkriegsregierungen an.

Die Existenz solcher »Theorien« macht es natürlich klar, warum die Wissenschaft vor neuen Entdeckungen über die Pyramiden Angst hat. Jedoch dies vermindert in keiner Weise den Wert bestehender Versuche, die astronomische und mathematische Bedeutung der Pyramiden festzulegen, bisher allerdings in den meisten Fällen für die *große Pyramide*.

R. A. Proctor betrachtet die Pyramide in seinem Buch *The Great Pyramid* (London 1883) als eine Art Teleskop oder Meridianfernrohr. Er lenkt die besondere Aufmerksamkeit auf die Vertiefungen an den Steinbrüstungen des großen Ganges und glaubt, daß sie angebracht wurden, um Instrumente in dem steilen Schacht hinauf- und hinunter zu bewegen, mit denen Beobachtungen ausgeführt wurden. Ferner weist er auf die Möglichkeit hin, daß im Treffpunkt des auf- und absteigenden Schachtes möglicherweise Wasserspiegel eingerichtet waren und er vermutet, daß die Pyramide für die ägyptischen Priester eine große *Uhr* war und zwar hauptsächlich eine astronomische Uhr.

Der Abbé Moreux hat in seinem Buch *Les Enigmes de la Science* fast das ganze bestehende Material gesammelt, das sich auf die große Pyramide als »Aufbewahrungsort für Maße« oder als mathematisches Sammelwerk bezieht. Die Summe der Seitenlängen am Fuß der Pyramide geteilt durch ihre doppelte Höhe ergibt das Verhältnis des Umfangs zum Durchmesser, die Zahl, welche eine so wichtige Rolle in der Geschichte der Mathematik spielt. Die Höhe der Pyramide ist ein *tausendmillionstel* Teil der Entfernung von der Erde zur Sonne (welche, nebenbeigesagt, von der Wissenschaft erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit ausreichender Genauigkeit ermittelt wurde) usw. usw.

All dies und viele andere Dinge zeigen die erstaunliche Engstirnigkeit der modernen wissenschaftlichen Ansichten und das Fehlen selbst von gewöhnlicher Neugier bei den Ägyptologen, die bei der Theorie von Grabstätten und bei der Überlieferung von Herodotus stehenbleiben und darüber hinaus nicht mehr wissen wollen. In Wirklichkeit enthalten die Pyramiden ein großes Rätsel. Stärker als alles andere in der Welt erzählen uns die Pyramiden, daß wir

völlig unrecht haben, unsere Ahnen als »behaarte, vierbeinige, mit Schwänzen versehene, wahrscheinlich auf Bäumen hausende Einwohner der alten Welt« zu betrachten. Tatsächlich und wirklich ist unsere Abstammung viel, viel interessanter. Unsere Ahnen waren sehr wertvolle und bedeutende Menschen und sie hinterließen uns ein ungeheures Vermächtnis, welches wir vollkommen vergessen haben, besonders seit wir anfangen, uns selbst für die Nachkommen eines Affen zu halten.

1914-1925



### 3. DIE SPHINX

Gelblich-grauer Sand. Tiefblauer Himmel. In der Ferne das Dreieck der Pyramide des Kephren, und gerade vor mir dieses seltsame große Antlitz mit seinem starrenden, in die Weite gerichteten Blick.

Ich hatte die Gewohnheit von Kairo nach Gizeh zu gehen, mich in den Sand vor die Sphinx hinzusetzen, auf sie zu schauen; und ich versuchte sie zu verstehen, die Idee der Künstler zu verstehen, die sie geschaffen hatten. Und jedes Mal, bei jeder Gelegenheit erlebte ich die gleiche Angst und den gleichen Schrecken des ZU-NICHTS-WERDENS. Ich wurde von ihrem leuchtenden Blick verschluckt, ein Blick, der von Geheimnissen jenseits der Macht unseres Verständnisses spricht.

Die Sphinx liegt auf der Hochebene von Gizeh, wo die großen Pyramiden stehen, und wo es viele andere Monumente gibt, schon entdeckte und noch zu entdeckende, und eine Anzahl von Gräbern verschiedener Epochen. Die Sphinx liegt in einer Mulde, über deren Rand nur ihr Kopf, ihr Hals und ein Teil des Rückens hinausragen.

Von wem, wann und warum die Sphinx errichtet wurde – davon ist nichts bekannt. Die heutige Archäologie hält sie für prähistorisch.

Dies bedeutet, daß schon für die allerältesten der alten Ägypter, jene der ersten Dynastien, 6 oder 7 tausend Jahre vor Christi Geburt, die Sphinx das gleiche Rätsel war, das sie für uns heute ist.

Die mit Zeichen und Hieroglyphen beschriebenen Steintafeln, die man zwischen den Pfoten der Sphinx gefunden hatte, haben einmal zu der Vermutung geführt, daß sie die Gestalt des ägyptischen Gottes Harmakuti, »die Sonne am Horizont«, darstelle. Aber schon seit langer Zeit besteht Übereinstimmung darüber, daß dies eine völlig unbefriedigende Erklärung ist und daß die Inschrift sich wahrscheinlich auf eine der teilweisen Restaurierungen bezieht, die in verhältnismäßig jüngerer Zeit stattgefunden haben.

Tatsächlich ist die Sphinx älter als das geschichtliche Ägypten, älter als seine Götter, älter als die Pyramiden, welche ihrerseits wieder viel älter sind als man allgemein annimmt.

Die Sphinx ist unzweifelhaft eines der bemerkenswertesten, wenn nicht das bemerkenswerteste Kunstwerk der Welt. Ich kenne nichts, das man ihr zur Seite stellen könnte. Sie gehört tatsächlich zu einer ganz anderen Kunst als der, die wir kennen. Wesen, wie wir, könnten die Sphinx nicht schaffen. Noch könnte unsere Kultur dergleichen hervorbringen. Die Sphinx erscheint unverkennbar als Überrest einer anderen, sehr sehr alten Kultur, welche ein weit größeres Wissen in sich trug als die unsere.

Es gibt eine Überlieferung oder Theorie, nach der die Sphinx eine große, komplizierte Hieroglyphe darstellt oder ein steineres Buch, welches die Gesamtheit des alten Wissens enthält, und sich demjenigen enthüllt, der diese seltsame Geheimschrift lesen kann, welche sich in den Formen, Verhältnissen und Maßen der verschiedenen Teile der Sphinx verkörpert. Das ist das berühmte Rätsel der Sphinx, welches von Urzeiten her so viele weise Männer zu lösen versuchten.

Als ich zuerst von der Sphinx las, schien es mir notwendig, sich ihr mit der vollen Rüstung eines Wissens zu nähern, das anders ist als das unsere, mit einer neuen Art der Wahrnehmung, einer neuen Form von Mathematik, und daß es ohne diese Hilfe unmöglich sein würde, irgendetwas in ihr zu entdecken.

Aber als ich die Sphinx selbst sah, fühlte ich etwas in ihr, von dem ich noch niemals gelesen oder jemals gehört hatte, etwas, das sie sofort unter die rätselhaftesten und gleichzeitig grundlegendsten Problemen des Lebens und der Welt stellte.

Auf den ersten Blick überrascht das Antlitz der Sphinx, es ruft eine außerordentliche Verwunderung hervor. Es ist zunächst ein ziemlich *modernes* Gesicht. Mit Ausnahme des Kopfschmuckes ist nichts von »alter Geschichte« darin. Aus irgendeinem Grund hatte ich befürchtet, daß es so wäre. Ich hatte gedacht, daß die Sphinx ein sehr »fremdartiges« Antlitz haben würde. Aber dies ist nicht der Fall. Ihr Gesicht ist einfach und verständlich. Nur die Art ihres Blickes ist fremdartig. Das Gesicht ist ziemlich abgebröckelt. Aber wenn man sich ein wenig entfernt und für längere Zeit auf die Sphinx schaut, ist es als ob eine Art von Schleier von ihrem Gesicht fiel, das Dreieck des Kopfschmuckes hinter den Ohren wird unsichtbar, und es taucht klar ein vollständiges und unversehrtes Gesicht auf, mit Augen, die in eine unbekannte Ferne über den Betrachter hinweg und weit hinter ihn schauen.

Ich erinnere mich, wie ich im Sand vor der Sphinx saß – an der Stelle, von der aus die zweite Pyramide in der Ferne als regelmäßiges Dreieck hinter der Sphinx sichtbar wird – und wie ich versuchte zu verstehen und ihren Blick zu deuten. Zuerst sah ich nur wie die Sphinx jenseits über mich hinweg in die Ferne blickte. Aber bald spürte ich eine Art unbestimmtes, dann wachsendes Unbehagen. Ein weiterer Augenblick und ich fühlte, daß die Sphinx mich nicht sah; nicht nur, daß sie mich nicht sah, sie konnte mich überhaupt nicht sehen; nicht weil ich zu klein im Vergleich zu ihr gewesen wäre oder zu unbedeutend im Verhältnis zur Tiefe der Weisheit, die sie enthielt und bewahrte. Keineswegs. Das wäre natürlich und verständlich gewesen. Die Empfindung des Zunichtswerdens und das Entsetzen, mich plötzlich in Nichts aufzulösen kam aus dem Gefühl, daß ich gewissermaßen zu vergänglich sei, als daß die Sphinx mich bemerken könnte. Ich fühlte, wie nicht nur diese flüchtigen Momente oder Stunden, welche ich vor ihr verbrachte, für sie nicht existierten, sondern wenn ich auch unter ihrem starren Blick von meiner Geburt bis zum Tod hätte stehen können, mein ganzes Leben so schnell für sie vorüberziehen würde, daß sie mich nicht bemerken könnte. Ihr Blick war an etwas anderes gefesselt. Es war der Blick eines Wesens, das in Jahrhunderten und Jahrtausenden denkt. Ich existierte nicht für sie und konnte für sie nicht existieren. Und ich konnte meine eigene Frage nicht beantworten – existiere ich eigentlich für mich selbst? In diesem Gedanken, in diesem Gefühl, unter diesem seltsamen Blick lag eine eisige Kälte. Wir sind so daran gewöhnt zu fühlen, daß wir sind, daß wir existieren. Hier jedoch fühlte ich auf einmal, daß ich nicht existierte, daß es kein Ich gab, daß ich nicht einmal wahrgenommen werden konnte.

Die Sphinx vor mir blickte in die Ferne, über mich hinaus, ihr Antlitz schien etwas wiederzuspiegeln, das sie sah, etwas, das ich weder sehen noch verstehen konnte.

Ewigkeit! Dieses Wort durchzuckte mein Bewußtsein und durchzitterte mich mit einem kalten Schauer. Alle Ideen über Zeit, über die Dinge, über das Leben gerieten in Verwirrung. Ich fühlte, daß die Sphinx in diesen Augenblicken, in denen ich vor ihr stand, alle Ereignisse und Geschehnisse von tausenden von Jahren durchlebte – und daß andererseits Jahrhunderte für sie wie Augenblicke vorübergingen. Ich verstand nicht wie dies möglich war. Aber ich fühlte, wie mein Bewußtsein einen Abglanz der ekstatischen Phantasie oder Hellsicht der Künstler erfaßte, die die Sphinx geschaffen hatten. Ich berührte das Geheimnis, aber ich konnte es weder erklären noch formulieren.

Später erst, als sich alle diese Eindrücke mit jenen zu vereinen begannen, die ich vorher gekannt und gefühlt hatte, schien der Saum des Vorhangs sich zu bewegen, und ich fühlte wie ich langsam, langsam zu verstehen anfang.

Das Problem der Ewigkeit, von welchem das Antlitz der Sphinx spricht, führt uns in die Welt des Unmöglichen. Selbst das Problem Zeit ist einfach im Vergleich zum Problem der Ewigkeit.

Andeutungen zur Lösung des Problems der Ewigkeit sind in den verschiedenen Symbolen und Allegorien der alten Religionen zu finden und auch in einigen modernen, ebenso wie in alten Philosophien.

Der Kreis ist das Zeichen der Ewigkeit. Eine Linie, die in den Raum geht und zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt. In der Symbolik ist es die Schlange, die sich in ihren eigenen Schwanz beißt. Aber wo ist der Anfang in einem geschlossenen Kreis? Unser Denken, in einem Kreis gefangen, kann auch nicht aus ihm entkommen.

Eine heldenhafte Anstrengung der Vorstellungskraft, ein vollständiger Bruch mit allem, was logisch verständlich, natürlich und möglich ist, ist notwendig, um das Geheimnis dieses Kreises zu erraten und um den Punkt zu finden, an dem sich das Ende mit dem Anfang vereinigt, wo der Kopf der Schlange in ihren Schwanz beißt.

Die Idee der ewigen Wiederkehr, welche für uns mit dem Namen von Pythagoras verbunden ist und in modernen Zeiten mit dem von Nietzsche, ist genau ein solcher Schwertstreich durch den gordischen Knoten.

Nur in der Idee der Wiederkehr, der endlosen Wiederholung, können wir die Ewigkeit verstehen und uns vorstellen. Aber man muß sich daran erinnern, daß wir in diesem Fall keinen Knoten vor uns haben werden, sondern nur seine durchschnittenen Teile. Und indem wir die Natur des Knotens in diesem zerteilten Aspekt verstanden haben, werden wir danach diese Fragmente wieder im Denken vereinen müssen und aus ihnen das Ganze schaffen.

1908–1914

#### 4. DER BUDDHA MIT DEN SAPHIR-AUGEN

Grünes Ceylon. Ein Filigranmuster von Kokospalmen entlang den Sandküsten des Ozeans. Kleine Fischerdörfer im Grünen. Lagunen, Seen, Reisfelder. Ständig wechselnde Bilder von Tälern und Berglandschaften. Die scharfgeschnittene Adamsspitze. Ruinen alter Städte. Gigantische Buddha-Statuen unter grünen Ästen, von denen Affen herunterstarren. Weiße buddhistische Tempel zwischen Blumen und Büschen. Mönche in gelben Umhängen. Singhalesen mit Schildpattkämmen im Haar, in enganliegenden weißen, bis zur Erde reichenden Hemden. Lachende schwarzäugige Mädchen in leichten Karren, von trabenden jungen Ochsen gezogen. Riesige Bäume, dicht mit scharlachroten Blüten bewachsen. Die breiten Blätter der Banyaneebäume. Wieder Palmen. Rosarote Erde – und Sonne, Sonne, Sonne.

Ich wohnte in einem Hotel außerhalb von Colombo, an der Meeresküste; und von dort aus machte ich viele Ausflüge – in den Süden nach Galle, zu den buddhistischen Klöstern, nach Norden zur Spielzeugstadt Kandy, wo der Tempel des heiligen Zahns steht, seine weißen Steine mit grünem Moos bedeckt – und weiter, zu den Ruinen von Anaradhapura, eine Stadt, welche lang vor Christi Geburt eine Bevölkerung von zwei Millionen hatte und die während der Invasion der Tamilen, zu Beginn unserer Zeitrechnung, zerstört wurde. Lange Zeit war sie von grünem Dschungel überwuchert und verschluckt worden, welcher sich jetzt über fast 25 Kilometer von mit Gras und Büschen überwachsenen Straßen und Plätzen ausstreckt, Grundmauern und halb zerfallene Hauswände, Tempel, Klöster, Paläste, Becken und Wasserbehälter, Bruchstücke zerbrochener Statuen, gigantische Dagoben, glockenförmige Ziegelbauten u.s.w.

Als ich von einem dieser Ausflüge ins Hotel zurückkehrte, blieb ich einige Tage lang auf meinem Zimmer und versuchte meine Eindrücke niederzuschreiben, vor allem meine Gespräche mit den buddhistischen Mönchen, die mir die Lehre von Buddha erklärt hatten. Diese Gespräche hatten in mir ein seltsam unbefriedigtes Gefühl zurückgelassen. Ich konnte den Gedanken nicht los werden, daß es im Buddhismus viele Dinge gab, über welche wir zu keinerlei Verständnis kommen konnten und welche ich mit den Worten »Wunder« oder »Magie« bezeichnen würde – d. h., genau das, was die Buddhisten im Buddhismus leugnen.

Der Buddhismus erschien mir gleichzeitig unter zwei Aspekten. Einerseits sah ich in ihm eine Religion. Erfüllt von Licht, Milde und Wärme, von allen Religionen am weitesten von dem entfernt was man »Heidentum« nennen könnte, eine Religion, die nicht einmal in ihren extremsten kirchlichen Richtungen je das Schwert gesegnet hat und niemals auch nur einen wie immer gearteten Zwang ausgeübt hat; eine Religion, zu der man gehören kann, während man gleichzeitig seiner früheren Religion treu bleibt. All das auf der einen Seite. Auf der anderen Seite eine seltsame Philosophie, welche versucht das zu leugnen, was das Wesen und den Inhalt jeder Religion ausmacht – die Idee des Wunderbaren.

Wenn ich in einen buddhistischen Tempel eintrat, besonders im südlichen Teil von Ceylon, fühlte ich augenblicklich die lichte Seite des Buddhismus. Buddhistische Tempel sind kleine grüne Schlupfwinkel, die den Einsiedeleien russischer Klöster ähneln. Eine Umzäunung aus weißen Steinen, dahinter einige weiße Gebäude und ein kleiner Glockenturm. Alles ist immer sehr sauber und es gibt viel Grün, viel Schatten, Sonnenflecken und Blumen. Eine traditionelle Dagobe, ein breites glockenförmiges Gebäude mit einem Spitzturm, der es überragt, ist über vergrabenen Schätzen oder Reliquien errichtet. Unter den Bäumen ein Halbkreis von gemeißelten Stein-Altären, auf ihnen Blumen, von Pilgern gebracht, und am Abend die Lichter von Öllampen; und der überall anzutreffende heilige Bo-Baum, der der Ulme ähnlich ist. Und alles durchdrungen von einer Stimmung der friedlichen Ruhe und der Gelassenheit, die einen weit weg von Lärm und Widersprüchen des Lebens führen.

Doch sobald man versucht dem Buddhismus näher zu kommen, begegnet man augenblicklich einer ganzen Reihe von formalen Hindernissen und Ausflüchten. »Darüber dürfen wir nichts sagen«; darüber hat Buddha sogar verboten auch nur zu denken; dies haben wir überhaupt nicht, haben es nie gehabt und können es niemals haben.«

Der Buddhismus lehrt nur wie man sich vom Leiden befreien kann. Und die Befreiung vom Leiden ist nur möglich durch Überwindung des Wunsches zu leben, in sich selbst, indem man die Gier nach Lust und alle Begierden im allgemeinen überwindet. Darin besteht der Anfang und das Ende des Buddhismus, es gibt keine Mystik, kein verborgenes Wissen, keine Ideen über das Wunderbare, keine Zukunft, außer der Möglichkeit der Befreiung vom Leiden – und des Zunichtewerdens.

Aber indem ich all dies hörte, war ich innerlich überzeugt, daß es nicht so sei, und daß es im Buddhismus viele Dinge gäbe, denen ich vielleicht keinen Namen geben konnte, die aber ganz bestimmt eben mit dem Namen Buddhas verbunden sind, der da heißt »der Erleuchtete« und daß eben die Idee der »Erleuchtung« oder der »Verklärung« das Wesen selbst und den wichtigsten Teil des Buddhismus darstellte und sicher keineswegs die trockenen und materialistischen Theorien der Befreiung vom Leiden.

Dieser Widerspruch, den ich so stark fühlte, würde mir nicht erlauben zu schreiben; er hinderte mich daran, meine Eindrücke zu formulieren, sogar mir selbst gegenüber; er veranlaßte mich innerlich mit den Buddhisten, mit denen ich gesprochen hatte, zu streiten; er verleitete mich ihnen zu widersprechen, mit ihnen zu argumentieren, sie zwingen zu wollen, bestimmte Dinge anzuerkennen und über etwas zu sprechen, über das sie nicht zu sprechen wünschten.

Folglich ging meine Arbeit nur schlecht weiter. Mehrere Tage hindurch versuchte ich am Morgen zu schreiben, aber als ich sah, daß nichts dabei herauskam, begann ich einen Spaziergang entlang der Meeresküste zu machen, oder nahm den Zug in die Stadt.

Eines Sonntagmorgens, als unser gewöhnlich halbleeres und verschlafenes Hotel mit Leuten aus der Stadt gefüllt war, ging ich früh aus. Dieses Mal ging ich nicht zum Meer, sondern folgte der Straße, die von der Küste ins Landinnere führt, durch grüne Wiesen, an Baumgruppen und hin und wieder

an vereinzelt Hütten vorbei. Dieser Weg führte hinaus auf die Hauptstraße, die von Colombo nach Süden führt. Ich erinnerte mich, daß ungefähr hier irgendwo ein Buddhistischer Tempel sein mußte, den ich noch nicht gesehen hatte, und ich fragte einen alten Singhalesen, der in einem kleinen Verkaufsstand am Straßenrand grüne Kokosnüsse anbot. Einige andere Leute kamen hinzu und mit vereinten Kräften brachten sie heraus, was ich wollte, und sagten mir, daß der Tempel auf der Straße nach Colombo liege und daß ein rechts abzweigender Fußpfad mich zu ihm führen würde.

Nachdem ich eine Strecke gegangen war, fand ich schließlich zwischen den Bäumen den Weg, den sie mir beschrieben hatten und der zum Tempel führte. Bald wurde die Umzäunung und die Tore sichtbar. Ich stieß auf einen Torhüter, einen geschwätzig Singhalesen mit einem dichten Bart und den unvermeidlichen Kamm im Haar. Erst führte er mich an das neue Heiligtum, wo einige moderne und völlig uninteressante Statuen von Buddha und seinen Jüngern in einer Reihe standen. Dann warfen wir einen Blick in das Hauptkloster, wo die Mönche leben und wo auch eine Schule für Kinder und eine Halle für Predigten ist; dann kam die Dagobe, auf deren Spitze sich ein großer Mondstein befindet, welcher den Touristen gezeigt wird und der, so weit ich verstehen konnte, als der bemerkenswerteste Gegenstand des ganzen Tempels betrachtet wurde; dann kam ein weit ausgebreiteter und offensichtlich sehr alter heiliger Bo-Baum, welcher durch sein Alter auf die lange Geschichte des Tempels hinwies. Unter diesem Baum war tiefer Schatten, in den offensichtlich die Sonne niemals eindrang, denn die Steinaltäre, die dort standen, waren von zartem grünem Moos bedeckt.

Zwischen den Gebäuden und Bäumen gab es einige außergewöhnlich malerische Stellen; und ich erinnerte mich, daß ich schon früher Photographien davon gesehen hatte.

Endlich schauten wir uns das alte Heiligtum an. Es war unzweifelhaft ein sehr altes Gebäude; lang, einstöckig, mit Säulen und einer Veranda. Wie immer bei solchen Heiligtümern, waren die Wände innen mit bunten Malereien bedeckt, die verschiedene Episoden aus dem Leben von Prinz Gautama und aus anderen Inkarnationen des Buddha darstellten. Im zweiten Raum, sagte mir der Führer, sei eine sehr alte Statue von Buddha mit Saphir-Augen. Buddhastatuen können stehend, sitzend oder liegend sein. Dies war ein liegender Buddha. Als wir in den zweiten Raum des Heiligtums eintraten, war es völlig dunkel, da das Licht von der Tür durch die wir kamen ihn nicht erreichen konnte. Ich zündete ein Streichholz an und sah hinter einem vergitterten Glasehäuse, entlang der ganzen Wand, eine riesige auf der Seite liegende Statue, eine Hand unter dem Kopf und mit einem seltsam starren Blick der Augen, welche mich nicht anschauten und mich doch zu sehen schienen.

Der Türhüter öffnete eine andere Tür und im schwachen Lichtschein, der bis zu mir kam, erschien das Antlitz des Buddha vor mir. Das Antlitz war fast einen Meter lang, gelb bemalt, mit stark betonten dunklen Linien um die Nasenlöcher, den Mund und die Augenbrauen – und mit großen blauen Augen.

»Diese Augen sind echte Saphire«, sagte der Führer. »Niemand weiß, wann diese Statue geschaffen wurde; aber sie ist älter als tausend Jahre alt.«

»Läßt sich das Gehäuse nicht öffnen?«, fragte ich den Führer. »Es kann nicht geöffnet werden«, antwortete er. »Es ist schon seit 60 Jahren nicht mehr geöffnet worden.«

Er erzählte weiter, aber ich hörte nicht zu. Der Blick dieser großen Augen zog mich an. Eine oder zwei Sekunden gingen vorüber und ich verstand, daß ich vor einem Wunder war.

Der Führer ging hinter mir lautlos aus dem Raum und setzte sich auf die Stufen der Veranda, und ich blieb mit dem Buddha allein.

Das Gesicht des Buddha war völlig lebendig; er blickte nicht direkt auf mich, und doch sah er mich. Zuerst fühlte ich nichts als Erstaunen. Ich hatte nichts dergleichen erwartet oder erwarten können. Aber sehr bald verschwand das Erstaunen und alle anderen Gefühle und Gedanken und machten neuen, seltsamen Empfindungen Platz. Der Buddha sah mich, sah in mir, was ich selbst nicht sehen konnte, alles was in den geheimsten Schlupfwinkeln meiner Seele verborgen war. Und unter diesem durchdringenden Blick, der durch mich hindurchzugehen schien, begann ich all dies selbst zu sehen. Alles was in mir klein, engstirnig, überflüssig, beunruhigt und verwirrt war, kam an die Oberfläche und enthüllte sich unter diesem Blick. Das Antlitz des Buddha war vollkommen ruhig, jedoch nicht ausdruckslos, und von tiefen Gefühlen und Gedanken erfüllt. Er lag hier tief in Gedanken versunken, und ich war gekommen, hatte die Tore geöffnet und war vor ihm hingetreten und jetzt war er dabei, mich ohne Absicht zu beurteilen. Es war aber kein Tadel und kein Vorwurf in seinem Blick. Er schaute mit außerordentlichem Ernst, ruhig und voll Verständnis. Als ich jedoch versuchte mich selbst zu fragen, was das Antlitz des Buddha ausdrückte, wurde mir klar, daß es keine Antwort geben konnte. Sein Antlitz war weder kühl noch gleichgültig. Andererseits wäre es ebenso falsch gewesen zu sagen, daß es Wärme, Sympathie oder Mitleid ausdrückte. All dies hätte ihn nur unzureichend beschrieben. Gleichzeitig wäre es auch falsch gewesen zu sagen, daß das Gesicht des Buddha überirdische Größe oder göttliche Weisheit ausdrücken würde. Nein, es war ein menschliches Antlitz, und doch gleichzeitig ein Antlitz, welches unter Menschen nicht vorkommt. Ich fühlte, daß alle mir zur Verfügung stehenden Worte falsch sein würden, wenn man sie auf den Ausdruck dieses Antlitzes angewandte. Ich kann nur sagen: hier war *Verstehen*.

Gleichzeitig verspürte ich die seltsame Wirkung, die das Antlitz des Buddha in mir hervorrief. Die ganze Schwermut, die aus den Tiefen meiner Seele aufstieg, schien sich aufzuheben. Es war, als ob das Gesicht des Buddha seine Ruhe auf mich übertragen hatte. Alles, was mich bisher bedrückt hatte, was mir so bedeutsam und wichtig erschienen war, wurde auf einmal so klein, so unwichtig, kaum der Beachtung wert, daß ich mich nur wundern konnte, wie ich mich je davon hatte beeinflussen lassen können. Und ich fühlte, daß ein Mensch, gleichgültig wie unruhig, besorgt, verwirrt, hin- und hergerissen von widersprüchlichen Gedanken und Gefühlen hier ankommen würde, ruhig und gelassen von hier fortgehen würde, erleuchtet und *verstehend*.

Ich erinnerte mich an meine Arbeit, an die Unterredungen mit den Buddhisten, erinnerte mich, wie es mir nicht gelungen war, mir selbst gewisse Dinge über den Buddhismus klar zu machen. Und ich mußte beinahe lachen, so nutzlos war das alles gewesen. Der ganze Buddhismus war in diesem Antlitz, in diesem Blick. Und plötzlich schien ich gewisse Dinge zu verstehen, von denen Buddha den Menschen verboten hatte zu sprechen, Dinge, die über den menschlichen Verstand und über menschliche Worte hinausgingen. War es nicht richtig? Hier sah ich dieses Antlitz und fühlte es, und doch war ich unfähig zu sagen, was es ausdrückte. Wenn ich dennoch versuchen würde, Worte dafür zu finden, wäre dies noch schlimmer, weil es eine Lüge wäre. Darin liegt vielleicht die Erklärung für Buddhas Verbot. Und Buddha hatte auch gesagt, daß er die gesamte Lehre ausgearbeitet habe und daß keine geheime Lehre existierte. Könnte dies nicht bedeuten, daß das Geheimnis nicht in geheimen Worten verborgen ist, sondern in Worten, die allen bekannt sind, aber die von den Menschen nicht verstanden werden? War es nicht möglich, daß dieser Buddha die Lösung des Rätsels darstellte, den Schlüssel dazu? Die ganze Statue war hier vor mir, es gab nichts Geheimes oder Verborgenes in ihr; aber konnte ich dennoch behaupten, daß ich sie sah? Und würden andere sie sehen und sie im gleichen Maße verstehen wie ich? Warum war sie unbekannt? Es kann nur daran liegen, daß sie von den Leuten einfach übersehen wird, genau so wie es ihnen nicht gelingt die Wahrheit zu sehen, die in Buddhas Worten über die Befreiung vom Leiden verborgen ist.

Ich schaute auf diese tiefen blauen Augen und fühlte, daß, obwohl meine Gedanken nahe der Wahrheit waren, sie doch nicht die Wahrheit waren, weil die Wahrheit reicher und differenzierter ist als alles, was irgendwie in Worten oder Gedanken ausgedrückt werden kann. Zur gleichen Zeit fühlte ich, daß dieses Antlitz wirklich den gesamten Buddhismus enthielt. Keine Bücher sind notwendig, keine philosophischen Abhandlungen – in Buddhas Blick liegt alles. Man bräuchte nur hierher zu kommen und sich von diesem Blick berühren lassen.

Ich ging aus dem Heiligtum hinaus mit der Absicht am folgenden Tag zurückzukommen und zu versuchen den Buddha zu photographieren. Aber dazu würde es nötig sein das Gehäuse zu öffnen. Der Torhüter, mit dem ich über das Gehäuse sprach, sagte mir wieder, daß man es nicht öffnen könne. Trotzdem ging ich mit der Hoffnung weg, es am nächsten Tag irgendwie bewerkstelligen zu können.

Auf dem Rückweg zum Hotel wunderte ich mich, wie es möglich sein konnte, daß dieser Buddha so wenig bekannt war. Ich war ganz sicher, daß er in keinem meiner Bücher über Ceylon erwähnt war. Und so war es. Im Ceylonbuch von Cave war tatsächlich ein Bild dieses Tempels – der innere Hof mit der kleinen Steintreppe, die zum Glockenturm führt und zu dem alten Heiligtum, in welchem sich der Buddha befindet, und sogar mit demselben Torhüter, der auch mich herumgeführt hatte. Aber nicht ein Wort über die Statue. Und dies schien mir um so seltsamer, da er, eben der mystischen Bedeutsamkeit dieses Buddhas und seinem Wert als Kunstwerk, sicher einer der größten Buddhas war, den ich auf Ceylon gesehen hatte, und überdies

noch Saphir-Augen hatte. Wie man ihn übersehen oder vergessen konnte, war mir unvorstellbar. Der Grund dafür liegt natürlich in der zutiefst »barbarischen« Weise, in der die westlichen Menschenherden in den Osten eindringen, und in ihrer tiefen Verachtung für alles, was nicht sofort dem Geldverdienen und der Unterhaltung dient. Zu gewissen Zeiten hatte wahrscheinlich irgendjemand den Buddha gesehen und beschrieben, danach jedoch wurde er vergessen. Die Singhalesen wissen sicher vom Buddha mit den Saphir-Augen, für sie ist er einfach da, so wie das Meer oder die Berge da sind.

Am nächsten Tag ging ich wieder zum Tempel.

Ich ging mit der Befürchtung hin, daß ich bei dieser Gelegenheit vielleicht weder sehen noch fühlen würde, was ich am Tag zuvor erlebt hatte, daß der Buddha mit den Saphir-Augen sich plötzlich einfach als eine gewöhnliche Steinfigur mit bemaltem Gesicht herausstellen könnte. Aber meine Befürchtungen bestätigten sich nicht. Der Blick des Buddha war genau der gleiche, er drang in meine Seele ein, erleuchtete alles in ihr und schien gleichsam alles in eine Ordnung zu bringen.

Einen oder zwei Tage später war ich wieder im Tempel, und der Torhüter begegnete mir wie einem alten Bekannten. Und wieder teilte sich mir durch das Antlitz des Buddha etwas mit, das ich weder verstehen noch ausdrücken konnte. Ich wollte versuchen etwas über die Geschichte des Buddha mit den Saphir-Augen herauszufinden. Es ergab sich aber, daß ich umgehend nach Indien reisen mußte. Dann begann der Krieg, und das Antlitz des Buddha blieb mir ferne – durch ein Meer menschlichen Wahnsinns von mir getrennt.

Eines ist sicher. Dieser Buddha ist ein ganz außerordentliches Kunstwerk. Ich kenne kein Werk der christlichen Kunst, welches auf der gleichen Stufe steht wie dieser Buddha mit den Saphir-Augen, d. h., ich kenne kein Werk, welches durch sich selbst so vollständig die Idee des Christentums ausdrückt, wie das Antlitz dieses Buddha die Idee des Buddhismus ausdrückt. Dieses Antlitz zu verstehen heißt den Buddhismus verstehen.

Und es ist gar nicht notwendig, dicke Bände über den Buddhismus zu lesen, oder mit Professoren zu reden, welche die östlichen Religionen studieren oder mit gelehrten *Bhikshus*. Man muß hierherkommen, vor den Buddha hintreten und den Blick jener blauen Augen in seine Seele eindringen lassen, und man wird verstehen, was Buddhismus ist.

Oft, wenn ich an den Buddha denke, erinnere ich mich an ein anderes Antlitz, an das der Sphinx und den Blick jener Augen, welche einen nicht sehen. Es sind zwei vollkommen verschiedene Gesichter. Und doch haben sie etwas Gemeinsames, beide sprechen von einem anderen Leben, von einem anderen Bewußtsein, welches höher ist als das Bewußtsein des Menschen. Deshalb haben wir keine Worte, um es zu beschreiben. Wann, von wem, zu welchem Zweck diese Gesichter geschaffen wurden, wissen wir nicht, aber sie sprechen zu uns von einem wirklichen Sein, von einem anderen Leben, und von der Existenz von Menschen, die etwas über jenes Leben wissen und es uns durch die Magie der Kunst übermitteln können.

1914

## 5. DIE SEELE DER KAISERIN MUMTAZ-I-MAHAL

Es war mein letzter Sommer in Indien. Die Regenzeit hatte schon begonnen, als ich Bombay verließ, um nach Agra und Delhi zu gehen. Mehrere Wochen hindurch hatte ich zuvor alles gesammelt und gelesen, was ich über Agra, über den Palast des großen Moguls und über das Tadsch Mahal finden konnte, das berühmte Mausoleum der Kaiserin, die am Anfang des 17. Jahrhunderts gestorben war.

Aber alles, was ich damals oder früher gelesen hatte, hinterließ in mir eine Art unbestimmten Gefühls, als ob alle, die versucht hatten, Agra und das Tadsch Mahal zu beschreiben, das Wichtigste verfehlt hätten.

Weder die romantische Geschichte des Tadsch Mahal, noch die architektonische Schönheit, der Luxus und die Üppigkeit der Dekoration und der Ornamente, konnten mir den Eindruck von märchenhafter Unwirklichkeit, von etwas Schönerem, jedoch dem Leben unendlich Fernem erklären. Einen Eindruck, den man hinter allen diesen Beschreibungen fühlte, aber den niemand in Worte fassen oder erklären konnte.

Und es schien mir, daß es hier ein Geheimnis gab. Das Tadsch Mahal hatte ein Geheimnis, welches jeder fühlte, aber dem niemand einen Namen geben konnte.

Fotografien sagten mir überhaupt nichts. Ein großes und massives Gebäude mit vier spitzzulaufenden Minaretten, eines an jeder Ecke. In all dem sah ich keine besondere Schönheit, sondern eher etwas Unvollständiges. Und die vier Minarette, die gesondert dastanden, wie vier Kerzen an den Ecken eines Tisches, sahen seltsam und fast unangenehm aus.

Worin liegt dann die Stärke des Eindrucks, den das Tadsch Mahal hervorruft? Woher kommt die unwiderstehliche Wirkung auf alle, die es sehen? welche seine Wände bedeckt, weder die Mosaikblumen, noch das Schicksal der schönen Kaiserin, nichts von alledem könnte aus eigener Kraft einen solchen Eindruck hervorrufen. Es muß an etwas anderem liegen. Aber woran? Ich versuchte, nicht daran zu denken, um nicht eine vorgefaßte Idee zu schaffen. Jedoch irgend etwas faszinierte und erregte mich. Ich konnte dessen nicht sicher sein, aber es schien mir, daß das Rätsel des Tadsch Mahal mit dem Geheimnis des Todes verbunden war, d. h., mit dem Geheimnis, hinsichtlich dessen, nach dem Ausdruck einer der Upanischaden, »sogar die Götter ehemals ihre Zweifel hatten«.

Die Erbauung des Tadsch Mahal geht auf die Zeit der Eroberung Indiens durch die Mohammedaner zurück. Der Enkel des Akbar, Schah Jehan, war einer der Eroberer, die das Gesicht Indiens gewandelt haben. Ein Soldat und Staatsmann war Schah Jehan, gleichzeitig ein feiner Kenner von Kunst und Philosophie; und sein Hof in Agra zog die hervorragendsten Gelehrten und Künstler aus Persien an, welches zu jener Zeit das Kulturzentrum des gesamten westlichen Asiens war.

Schah Jehan verbrachte sein Leben größtenteils jedoch auf Feldzügen und im Kampf. Und auf allen seinen Feldzügen war er stets von seiner Lieblings-

frau begleitet, der schönen Arjumand Banu, oder wie sie auch genannt wurde, Mumtaz-I-Mahal – »der Schatz des Palastes«. Arjumand Banu war Schah Jehans ständiger Ratgeber in allen Angelegenheiten der spitzfindigen und schwierigen orientalischen Diplomatie, und sie teilte auch seine Interessen für die Philosophie, welcher der unbesiegbare Kaiser all seine Muße widmete.

Während einer dieser Feldzüge starb die Kaiserin, die wie gewöhnlich Schah Jehan begleitete, und vor ihrem Tod bat sie ihn, ein Grabmal für sie zu bauen – »das schönste auf der Welt«.

Und Schah Jehan beschloß, für die Beerdigung der Kaiserin ein riesengroßes Mausoleum aus weißem Marmor zu errichten, am Ufer des Flusses Jumna in seiner Hauptstadt Agra, und später eine silberne Brücke über den Jumna zu schlagen und auf dem anderen Ufer ein Mausoleum aus schwarzem Marmor für sich selbst zu bauen.

Nur die Hälfte dieser Pläne sollten verwirklicht werden, denn zwanzig Jahre später, als der Bau des Mausoleums der Kaiserin gerade beendet war, wurde ein Aufstand gegen Schah Jehan von seinem Sohn Aurungzeb angezettelt, der dann später Benares zerstörte. Aurungzeb beschuldigte seinen Vater, zum Bau des Mausoleums die gesamten Staatseinnahmen der letzten zwanzig Jahre verwendet zu haben. Aurungzeb nahm Schah Jehan gefangen und sperrte ihn in eine unterirdische Moschee in einem der inneren Höfe des Festungspalastes von Agra ein.

Schah Jehan lebte sieben Jahre in dieser unterirdischen Moschee und als er seinen Tod herannahen fühlte, bat er, zum Festungswall in den sogenannten »Jasmin-Pavillon« geführt zu werden, in einen Turm von spitzenartigem Marmor, in dem sich der Lieblingsraum der Kaiserin Arjumand Banu befunden hatte. Und auf dem Balkon des »Jasmin-Pavillons«, mit der Aussicht über den Jumna, von wo man das Tadsch Mahal in der Ferne sehen kann, hauchte Schah Jehan seinen letzten Atem aus.

So ist in Kürze die Geschichte des Tadsch Mahal. Seit jenen Tagen hat das Mausoleum der Kaiserin viele Ereignisse überlebt. Während der ständigen Kriege, die in Indien im 17. und 18. Jahrhundert stattfanden, wechselte Agra viele Male seinen Machthaber und wurde häufig geplündert. Die Eroberer trugen aus dem Tadsch Mahal die großen Silber-Tore und die kostbaren Lampen und Leuchter fort; und sie beraubten die Wände der Ornamente aus Edelsteinen. Das Gebäude selbst jedoch und der größere Teil der Innendekoration sind erhalten geblieben.

In den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts beabsichtigte der britische Generalgouverneur, das Tadsch Mahal für den Abbruch zu verkaufen. Das Tadsch Mahal ist jetzt restauriert worden und wird nun sorgfältig bewacht.

Ich kam abends in Agra an und beschloß, das Tadsch Mahal sofort bei Mondlicht zu besichtigen. Es war kein Vollmond, aber es gab genügend Licht.

Ich verließ das Hotel und fuhr lange Zeit durch den europäischen Teil von Agra entlang breiter Straßen, die alle zwischen Gärten liefen. Schließlich verließen wir die Stadt, fuhren durch eine lange Allee, an deren rechter Seite

man den Fluß sehen konnte und kamen auf einen weiten Platz, der mit Steinfließen bedeckt und von roten Steinmauern umgeben war. In den Mauern, rechts und links, befanden sich Tore mit hohen Türmen. Das Tor zur rechten, erklärte mir mein Führer, führe zur Altstadt, die das Privateigentum der Kaiserin Arjumand Banu gewesen war und fast im selben Zustand wie zu ihren Lebzeiten verbleibt. Das Tor im linken Turm führe zum Tadsch Mahal.

Die Dunkelheit war schon eingebrochen, aber im Licht der breiten Mondichel hob sich jede Linie der Gebäude gegen den fahlen Himmel deutlich ab. Ich ging in der Richtung auf den hohen, dunkelroten Turm zu, mit seinen pfeilförmigen Bogen und der horizontalen Reihe von kleinen weißen, typisch indischen Kuppeln, die von feinen Turmspitzen überragt wurden. Ein paar breite Stufen führten vom Platz zum Eingang unter dem Steinbogen. Es war dort ganz dunkel. Meine Schritte auf dem Mosaikpflaster widerhallten tönend in den Seitennischen, von denen Stiegen hinauf zu einer Plattform auf der Turmhöhe und zu dem Museum führten, das sich innerhalb des Turmes befindet.

Durch den Bogen hindurch sieht man den Garten, eine weite grüne Fläche, und in der Ferne einige weiße Umriss, die wie eine weiße Wolke aussehen, die herabgestiegen war und symmetrische Formen angenommen hatte. Dies waren die Mauern, Kuppeln und Minarette des Tadsch Mahal.

Ich ging durch den Torbogen und hinaus auf die breite Steinplattform, wo ich stehen blieb, um mich umzusehen. Direkt vor mir und ganz gerade durch den Garten führte eine lange breite Allee dunkler Zypressen, die in der Mitte von einem Wasserstreifen mit einer Reihe von hervorspringenden Brunnenarmen geteilt wird. Am äußersten Ende wurde die Zypressenallee von der weißen Wolke des Tadsch Mahals abgeschlossen. An den Seiten des Tadsch Mahals, ein wenig unterhalb von ihm, konnte man die Kuppeln von zwei großen Moscheen unter den Bäumen sehen.

Langsam schritt ich die Hauptallee entlang in Richtung auf das weiße Gebäude zu, an den Wasserstreifen mit seinen Springbrunnen vorbei. Das erste, das mich beeindruckte und das ich nicht vorausgesehen hatte, war die ungeheure Größe des Tadsch Mahal. Es ist tatsächlich ein sehr großer Bau, aber es erscheint sogar noch größer als es ist, hauptsächlich wegen der kunstvollen Anordnung seitens der Erbauer, die es mit einem Garten umgaben und die Tore und Alleen so anlegten, daß man das Gebäude von dieser Seite nicht auf einmal sieht, sondern daß es sich allmählich, während man sich ihm nähert, enthüllt. Ich erkannte, daß alles um es herum genau geplant und berechnet worden war und daß alles der Absicht diene, den Hauptindruck zu ergänzen und zu verstärken. Es wurde mir klar, warum das Tadsch Mahal auf den Fotografien unvollendet und fast unscheinbar erschienen war. Es kann vom Garten und von den Moscheen auf beiden Seiten, die wie seine Fortsetzung erscheinen, nicht getrennt werden. Ich verstand jetzt, warum die Minarette an den Ecken der Marmorplattform, auf der das Hauptgebäude steht, mit den Eindruck eines Fehlers gemacht hatten. Denn auf den Fotografien hatte ich das Tadsch Mahal gesehen, wie es auf beiden Seiten mit diesen Minaretten endet. In Wirklichkeit endet es nicht da, sondern geht unmerklich in

den Garten und in die angrenzenden Gebäude über. Und wieder können die Minarette nicht wieder in ihrer ganzen Höhe gesehen werden, wie es auf den Fotografien der Fall ist. Von der Allee, die ich entlang ging, waren nur ihre Spitzen hinter den Bäumen sichtbar.

Das weiße Gebäude des Mausoleums selbst war noch weit weg, und während ich auf es zuschritt, stieg es höher und höher vor mir auf. Obwohl ich in dem ungewissen und wechselnden Licht des Halbmonds keine der Einzelheiten unterscheiden konnte, zwang mich eine seltsame Empfindung der Erwartung, weiter gespannt hinzublicken, als ob mir etwas enthüllt werden sollte.

Im Schatten der Zypressen war es fast finster; der Garten war mit dem Duft von Blumen, vor allem mit dem des Jasmins erfüllt, und man hörte das Kreischen von Pfauen. Und dieser Ton befand sich auf seltsame Weise im Einklang mit der Umgebung und verstärkte irgendwie noch mehr das Gefühl der Erwartung, das über mich kam.

Schon konnte ich hell abgehoben vor mir den mittleren Teil des Tadsch Mahal sehen, das sich auf der Marmorplattform erhob. Ein kleines Licht schimmerte durch die Tore.

Ich war in der Mitte des Weges angelangt, der vom Torbogen des Eingangs bis zum Mausoleum führt. Hier in der Mitte der Allee ist ein viereckiges Wasserbecken mit Lotosblumen in ihm und mit Marmorbänken an einer Seite.

Im schwachen Licht des Halbmondes schien das Tadsch Mahal zu leuchten. Wundervoll sanft aber gleichzeitig ganz deutlich hoben sich weiße Kuppeln und weiße Minarette gegen den fahlen Himmel ab und schienen ein eigenes Licht auszustrahlen.

Ich setzte mich auf eine der Marmorbänke und schaute auf das Tadsch Mahal und versuchte, all die Einzelheiten von dem Gebäude, wie ich es sah und von allem sonst um mich herum zu ergreifen und in mein Gedächtnis einzuprägen.

Ich hätte nicht sagen können, was in meinem Kopf während dieser Zeit vorging, noch hätte ich sicher sein können, ob ich überhaupt an etwas dachte, aber allmählich, stärker und stärker werdend schlich sich ein seltsames Gefühl in mich ein, das keine Worte beschreiben können.

Die Wirklichkeit, jene alltägliche, den Tatsachen entsprechende Wirklichkeit, in der wir leben, schien irgendwie aufgehoben zu sein, zu verblassen und fortzutreiben; aber sie verschwand nicht, sie erfuhr nur eine seltsame Art von Wandlung, indem sie alle Gegenwärtigkeit verlor; alle Gegenstände in ihr, für sich betrachtet, verloren ihre gewöhnliche Bedeutung und wurden etwas ganz anderes. Anstelle der vertrauten, gewohnten Wirklichkeit, die wir gewöhnlich weder kennen, sehen, noch fühlen, die jedoch die einzige wahre und echte ist.

Ich fühle und weiß, daß Worte nicht vermitteln können, was ich sagen will. Nur jene werden mich verstehen, die selbst etwas derartiges erlebt haben, die den »Geschmack« solcher Gefühle kennen.

Vor mir schimmerte das kleine Licht in den Toren des Tadsch Mahal. Die weißen Kuppeln und die weißen Minarette schienen sich im wechselnden Licht des Halbmondes zu bewegen. Vom Garten kam der Jasminduft und das Schreien der Pfau.

Ich hatte die Empfindung, in zwei Welten zugleich zu sein. Vor allem hatte sich die gewöhnliche Welt der Dinge und der Menschen vollkommen verändert, und es war lächerlich, auch nur an sie zu denken; so imaginär, künstlich und unwirklich erschien sie jetzt. Alles, was zu dieser Welt gehörte, war fern, fremd und unverständlich für mich geworden – ich selbst am allermeisten, dieses selbe »Ich«, das zwei Stunden zuvor mit allerhand Gepäck angekommen war und fortgeeilt war, das Tadsch Mahal beim Mondschein zu sehen. All dies – und das ganze Leben, von dem es einen Teil bildete – schien ein Puppentheater zu sein, das dazu noch höchst ungeschickt zusammengestellt und grob bemalt war und somit keiner wie immer gearteten Wirklichkeit ähnlich sah. Genau so grotesk sinnlos und tragisch unfruchtbar erschienen alle meine vorhergehenden Gedanken über das Tadsch Mahal und sein Rätsel.

Das Rätsel war hier vor mir, aber jetzt war es kein Rätsel mehr. Nur von jener absurden, nicht existierenden Wirklichkeit, von der ich auf es blickte, war es zu einem Rätsel gemacht worden. Und jetzt erfuhr ich die wundervolle Freude der Befreiung, als ob ich aus einem tiefen unterirdischen Gang hinaus ans Licht gekommen wäre.

Ja, dies war das Geheimnis des Todes! Aber ein enthülltes und sichtbares Geheimnis. Und es gab nichts Furchtbares oder Erschreckendes an ihm. Im Gegenteil, es war unendliches Strahlen und unendliche Freude.

Während ich dies jetzt schreibe, finde ich es seltsam, daran zu erinnern, daß es kaum einen Übergangszustand gab. Von meiner gewöhnlichen Empfindung meiner selbst und allem anderen ging ich unmittelbar in diesen neuen Zustand über, während ich in diesem Garten war, in der Zypressenallee, mit dem weißen Umriß des Tadsch Mahal vor mir. Ich erinnere mich, daß ein ungewöhnlich rascher Strom von Gedanken mir durch den Kopf ging, als ob sie von mir losgelöst wären und ihren eigenen Weg wählten oder fanden.

Eine Zeitlang schienen meine Gedanken auf die Künstler konzentriert zu sein, die das Tadsch Mahal gebaut hatten. Ich wußte, daß es Sufis gewesen waren, deren mystische, von der Poesie untrennbare Philosophie zur Esoterik des Islams wurde und in prächtigen und irdischen Formen der Leidenschaft und der Freude die Ideen der Ewigkeit, der Unwirklichkeit und der Entsagung ausdrückte. Und hier wurden das Bild der Kaiserin Arjumand Banu und ihre Gedenkstätte, »die schönste auf der Welt«, durch ihre unsichtbaren Seiten mit der Idee des Todes verbunden, doch des Todes nicht als Vernichtung, sondern als eines neuen Lebens.

Ich erhob mich und schritt weiter, meinen Blick auf das schimmernde Licht in den Toren gerichtet, über welchem sich die ungeheure Gestalt des Tadsch Mahals erhob.

Gänzlich unabhängig von mir, begann sich etwas in meinem Geist zu formulieren.

Das Licht, wußte ich, brannte über dem Grab, wo der Körper der Kaiserin lag. Über ihm und um es herum sind die Marmorgewölbe, Kuppeln und Minarette des Tadsch Mahal, die es nach oben tragen und es mit dem Himmel und dem Mondschein zu einem Ganzen verschmelzen.

Ich fühlte, daß genau hier die Lösung des Rätsels anfang.

Das Licht, das über dem Grab schimmert, wo der Staub ihres Körpers liegt – dieses Licht, das so klein und unbedeutend ist im Vergleich zu der Marmor-gestalt des Tadsch Mahal, dies ist das Leben, das Leben, welches wir in uns selbst und in anderen kennen, im Gegensatz zu jenem anderen Leben, das wir nicht kennen, das durch das Geheimnis des Todes vor uns verborgen ist.

Das Licht, das so leicht ausgelöscht werden kann, das ist das kleine, vergängliche, irdische Leben. Das Tadsch Mahal – das ist das zukünftige oder ewige Leben.

Ich begann die Idee der Künstler zu verstehen, die das Mausoleum der Kaiserin gebaut hatten, die es mit diesem Garten, mit diesen Toren, Türmen, Pavillons, Fontänen, Moscheen umgeben hatten – die es so unermesslich groß, so weiß, so unglaublich schön gemacht hatten, mit seinen Kuppeln und Minaretten, die mit dem Himmel verschmelzen.

Vor mir und überall um mich herum war die Seele der Kaiserin Mumtaz-I-Mahal.

Die Seele, so unendlich groß, strahlend und schön im Vergleich zu dem kleinen Körper, der auf der Erde gelebt hatte und der nun in dem Grab eingeschlossen war.

In jenem Augenblick verstand ich, daß die Seele nicht im Körper eingeschlossen ist, sondern daß der Körper in der Seele lebt und sich bewegt. Und dann erinnerte ich mich und verstand einen mystischen Ausspruch, der meine Aufmerksamkeit in den alten Büchern gefesselt hatte:

*Die Seele und das zukünftige Leben sind ein und dasselbe.*

Es schien mir sogar seltsam, daß ich dies nicht früher hatte verstehen können. Selbstverständlich waren sie dasselbe. Das Leben als ein Vorgang und das, was lebt, können in unserem Verständnis nur so lange getrennt werden, als es die Idee des Verschwindens, des Todes gibt. Hier, wie in der Ewigkeit, war alles vereint, verschmolzen die Dimensionen und verschwand unsere kleine irdische Welt in der unendlichen Welt.

Ich kann nicht alle die Gedanken und Gefühle jener Augenblicke wiedergeben und ich fühle, daß ich nur einen geringfügigen Teil von ihnen ausdrücke.

Nun näherte ich mich der Marmorplattform, auf der das Tadsch Mahal mit seinen vier Minaretten an den Ecken steht. Breite Marmorstufen an den Seiten der Zypressenallee führten vom Garten hinauf zur Plattform.

Ich stieg hinauf und kam zu den Toren, wo das Licht brannte. Mohammedanische Torhüter kamen mir entgegen, mit langsamen, ruhigen Bewegungen, gekleidet mit weißen Gewändern und mit weißen Turbanen.

Einer von ihnen zündete eine Laterne an, und ich folgte ihm ins Innere.

In der Mitte, umgeben von einem in Marmor gemeißelten Gitterwerk, waren zwei weiße Grabstätten; im Zentrum das Grab der Kaiserin und neben ihm das von Schah Jehan. Die Grabstätten waren mit roten Blumen bedeckt und über ihnen brannte ein Licht in einer durchbrochenen Messing-Laterne.

In dem Halbdunkel verschwanden die undeutlichen Umrisse der weißen Wände in der hohen Kuppel, wo das von außen eindringende Mondlicht einen Nebelschleier von wechselnden Farben zu bilden schien.

Ich stand dort lange Zeit, ohne mich zu bewegen, und die ruhigen ernsthaften Mohammedaner in den weißen Turbanen ließen mich ungestört und standen selbst schweigend nahe dem Gitterwerk, das die Grabstätten einzäunte.

Dieses Gitter ist selbst ein Wunder der Kunst. Das Wort »Gitter« vermittelt gar nichts, weil es nicht wirklich ein Gitter ist, sondern eine Spitzen-Borte aus weißem Marmor von wunderbarer Kunstfertigkeit. Man kann es nur schwer glauben, daß die Blumen und die dekorativen Ornamente dieser weißen Filigranborte weder gegossen noch gepreßt, sondern direkt in dünne Marmortafeln geschnitzt sind.

Einer der Wächter bemerkte, daß ich das Marmorgitter untersuchte; er näherte sich mir ruhig und begann mir den Plan der inneren Anlage des Tadsch Mahal zu erklären.

Die Grabstätten vor mir waren nicht die wirklichen Gräber. Die wirklichen Gräber, in denen die Körper lagen, befanden sich unterhalb, in der Krypta.

Der mittlere Teil des Mausoleums, wo wir jetzt standen, befand sich unter der großen mittleren Kuppel, und er war von den äußeren Wänden durch einen weiten Korridor getrennt, der zwischen den vier Ecknischen lief, die je unter einer der vier kleineren Kuppeln war.

»Hier ist es niemals hell«, sagte der Mann, indem er seine Hand erhob. Licht kommt nur durch die Marmorgitter der Seitengalerien«.

»Horchen Sie, Herr«.

Er machte einige Schritte rückwärts und indem er seinen Kopf erhob, rief er langgedehnt mit lauter Stimme:

»Allah!«

Seine Stimme füllte den gesamten enormen Raum der Kuppel über unseren Köpfen, und als sie langsam, langsam zu verklingen begann, hallte plötzlich ein helles und kraftvolles Echo in den Seitenkuppeln von allen vier Seiten gleichzeitig wieder:

»Allah!«

Die Gewölbe der Galerien antworteten augenblicklich, jedoch nicht alle auf einmal; eine nach der anderen erhoben sich die Stimmen von allen Seiten, als ob sie einander riefen.

»Allah! Allah!«

Und dann, wie der Chor von tausend Stimmen oder wie eine Orgel, hallte die große Kuppel selbst wider, indem sie alles mit ihrem feierlichen, tiefen Bass übertönte:

»Allah!«

Dann antworteten wieder, jedoch ruhiger, die Seitengalerien und Kuppeln, und die große Kuppel erhallte noch einmal, weniger laut, und die schwachen, fast flüsternden Töne der inneren Gewölbe sandten das Echo dieser Stimmen zurück.

Das Echo kam zum Schweigen. Aber sogar in der Stille schien es, als ob eine ferne, weitentfernte Note weiter tönte.

Ich stand da und horchte auf sie, und mit einem erhobenen Gefühl von



Freude spürte ich, daß auch dieses wunderbare Echo ein berechneter Teil des Planes der Künstler war, die dem Tadsch Mahal eine Stimme gegeben und ihr befohlen hatten, für immer den Namen Gottes zu wiederholen.

Langsam folgte ich dem Führer, der seine Laterne erhob und mir die Ornamente zeigte, die die Wände bedeckten: violette, rosa, blaue, gelbe und hellrote Blumen vermischten sich mit den grünen, einige lebensgroß und andere größer als in der Natur, Steinblumen, die lebendig aussahen und die jenseits des Bereichs der Zeit waren; und danach die ganzen Wände, die mit weißen Marmorblumen, feingeschnitzten Türen und geschnitzten Fenstern – alle aus weißem Marmor, bedeckt waren.

Je länger ich schaute und lauschte, um so klarer und mit einer größer und größer werdenden Empfindung der Freude fühlte ich die Idee der Künstler, die danach gestrebt hatten, den unendlichen Reichtum, die Mannigfaltigkeit der Seele oder des *Ewigen Lebens*, verglichen mit den kleinen und unbedeutenden irdischen Leben auszudrücken.

Wir stiegen auf das Dach des Tadsch Mahals, wo die Kuppeln an den Ecken stehen, und von dort schaute ich hinunter auf den breiten dunklen Jumna-Fluß. Rechts und links standen große Moscheen aus rotem Stein mit weißen Kuppeln. Dann ging ich hinüber auf die Seite des Daches, welches den Garten überblickt. Unten war alles still, nur die Bäume rauschten in der Brise, und von Zeit zu Zeit kam von weit her der leise und melodische Schrei der Pfau.

All dies war so sehr wie ein Traum, so sehr wie das »Indien«, das man in Träumen sehen mag, daß ich nicht im geringsten überrascht gewesen wäre, wenn ich mich plötzlich entdeckt hätte, wie ich über den Garten zum Torturm fliege, der nun schwarz am Ende der Zypressenallee emporwuchs.

Dann stiegen wir hinunter und gingen rund um das Gebäude des Tadsch Mahal auf der Marmorplattform, an deren Ecken die vier Minarette stehen, und im Mondlicht betrachteten wir die Dekorationen und Ornamente der äußeren Mauern.

Danach gingen wir hinunter in die Marmorkrypta, wo, wie oben, eine Lampe brannte und wo rote Blumen auf den weißen Gräbern des Kaisers und der Kaiserin lagen.

Am nächsten Morgen fuhr ich zur Festung, wo der Palast von Schah Jehan und der Kaiserin Arjumand Banu noch erhalten ist.

Die Festung von Agra ist selbst eine ganze Stadt. Enorme, aus Ziegeln gebaute Türme stehen über den Toren. Die Mauern sind mehrere Meter dick und umschließen ein Labyrinth von Höfen, Kasernen, Lagerhäusern und Gebäuden aller Art. Ein beträchtlicher Teil der Festung dient in der Tat modernen Zwecken und ist von keinem besonderen Interesse. Schließlich stieß ich auf die Perlen-Moschee, welche ich von Verestschagins Bild her kannte. Hier beginnt das Reich von weißem Marmor und blauem Himmel. Es gibt nur zwei Farben, weiß und blau. Die Perlen-Moschee ist sehr viel größer, als ich mir vorgestellt hatte. Große, schwere in Kupfer eingefasste Tore und hinter ihnen,

unter einem strahlenden Himmel ein blendender weißer Marmorhof mit einem Brunnen, und etwas weiter ein Saal für die Predigten mit wundervollen geschnitzten Gewölben, mit goldenen Ornamenten und mit weißen Marmorgittern vor den Fenstern, den inneren Teilen des Palastes zugewandt, durch welche die Frauen des Kaisers und die Hofdamen in die Moschee hineinschauen konnten.

Dann der Palast selbst. Das ist nicht ein Gebäude, sondern eine ganze Reihe von Marmorbauten und Höfen, die innerhalb der Ziegelbauten der Festung selbst enthalten sind.

Der Thron von Akbar, eine schwarze Marmorplatte in der Festungsmauer auf gleicher Höhe mit den oberen Zinnen und ihm gegenüber der »Gerichtshof«. Dann Schah Jehans »Audienzsaal«, mit weiteren geschnitzten Gewölben, ähnlich jenen in der Perlen-Moschee, und endlich der Wohntrakt des Palastes und der Jasmin-Pavillon.

Diese Palastwohnungen befinden sich auf der Festungsmauer, von der man die Aussicht auf den Jumna hat. Sie bestehen aus einer Reihe von Räumen, die nach modernen Begriffen nicht sehr groß sind, deren Wände jedoch mit seltenen und sehr schönen Steinschnitzereien bedeckt sind. Alles ist so wundervoll erhalten, daß es erst gestern gewesen sein könnte, daß hier mit ihren Frauen jene Eroberer-Kaiser, Philosophen, Dichter, Weise, Fanatiker, Wahnsinnige lebten, die ein Indien zerstörten und ein anderes aufbauten. Der Großteil des Wohntrakts des Palastes ist unter dem Boden der Marmorhöfe und Gänge, die sich von dem Audienzsaal bis zur Festungsmauer erstrecken. Die Räume sind durch Korridore und Durchgänge und durch kleine, mit Marmorgittern eingesäumten Höfe verbunden.

Jenseits der Festungsmauer befindet sich ein tiefer innerer Hof, wo Krieger-Turniere abgehalten wurden und wo wilde Tiere gegeneinander oder gegen Menschen kämpften. Oberhalb befindet sich der kleine, von Marmor-Gitterwerk umgebene Hof, von dem aus die Damen des Palastes den Kämpfen der Elefanten gegen Tiger zusahen und auf die Wettkämpfe der Krieger blickten. Hierher kamen auch mit ihren Waren die Kaufleute aus fernen Ländern, Araber, Griechen, Venezianer und Franzosen. Ein »Schachbrett«-Hof mit Reihen von schwarzen und weißen Fliesen in Schachbrettmuster gepflastert, wo Tänzer und Tänzerinnen in besonderen Kostümen als Schachfiguren wirkten. Etwas weiter die Wohnungen der Frauen des Kaisers; in den Wänden bestehen noch geschnitzte Schränke für die Juwelen, wie auch kleine runde Öffnungen, die zu geheimen Schränken führen, in die nur sehr kleine Hände eindringen konnten. Ein Baderaum mit Bergkristall eingefasst, das seine Wände in wechselnden Farben zum Funkeln bringt, wenn ein Licht angezündet wird. Kleine, fast Spielzeugräume, wie Bonbonnieren. Winzige Balkone. Räume unter dem Boden des inneren Hofes, in die das Licht nur durch dünne Marmorplatten gelangt und wo es niemals heiß ist, – und dann zum Schluß das Wunder der Wunder, der Jasmin-Pavillon, der früher die Lieblingsräume der Kaiserin Mumtaz-I-Mahal enthielt.

Es ist ein runder Turm, umgeben von einem über die Festungsmauer hängenden Balkon, oberhalb des Jumna. Acht Türen führen vom Balkon ins In-

ner. Es gibt buchstäblich keinen Zentimeter an den Wänden des Jasmin-Pavillons oder an den Ballustraden oder Pfeilern des Balkons, der nicht mit der zartesten und schönsten Steinschnitzerei bedeckt wäre. Das Ornament im Ornament, und wieder in jedem Ornament noch ein anderes Ornament, fast wie Juweliersarbeit. Der ganze Jasmin-Pavillon ist derart, und so ist auch der kleine Saal mit einem Brunnen und Reihen feingeschnittener Säulen.

In all dem gibt es nichts Grandioses oder Mystisches, aber das Ganze erzeugt einen Eindruck von ungewöhnlicher Intimität. Ich fühlte das Leben der Menschen, die dort gelebt hatten. Auf eine seltsame Weise schien ich mit ihnen in Berührung zu sein, als ob die Menschen noch am Leben wären; und ich empfing kurze Eindrucksschimmer der intimsten und geheimsten Seiten ihres Lebens. In diesem Palast fühlt man die Zeit überhaupt nicht. Die Vergangenheit, die mit diesen Marmorräumen verbunden ist, wird wie die Gegenwart empfunden, so wirklich und lebendig tritt sie hervor, und so seltsam ist es, auch nur daran zu denken, während man sich hier befindet, daß sie nicht mehr ist.

Als wir den Palast verließen, erzählte mir der Führer von dem unterirdischen Labyrinth unter der ganzen Festung, wo angeblich unzählige Schätze verborgen liegen. Und ich erinnerte mich, schon vorher darüber gelesen zu haben. Aber die Eingänge zu diesen unterirdischen Gängen waren vor vielen Jahren geschlossen und überdeckt worden, nachdem eine Gesellschaft von neugierigen Reisenden sich in ihnen verirrt hatte und umgekommen war. Man sagt, daß es viele Schlangen dort gibt, unter ihnen einige riesige Kobras, die größer sind als die, die man irgendwo anders findet, und die vielleicht in den Tagen Schah Jehans schon lebten. Und man sagt, daß sie manchmal in Mondscheinnächten zum Fluß herauskriechen.

Vom Palast fuhr ich wieder zum Tadsch Mahal, und unterwegs kaufte ich Fotografien von alten Miniaturen, Portraits des Schah Jehan und der Kaiserin Arjumand Banu. Einmal gesehen, bleiben ihre Gesichter im Gedächtnis. Der Kopf der Kaiserin ist leicht geneigt und sie hält eine Rose in ihrer zarten Hand. Es ist ein sehr stark stilisiertes Bildnis, jedoch an der Form des Mundes und in den großen Augen fühlt man ein tiefes inneres Leben, Stärke und tiefe Gedanken; und in dem ganzen Antlitz den unwiderstehlichen Zauber von Geheimnis und Märchenhaftem. Schah Jehan ist im Profil. Er hat einen sehr seltsamen Blick, ekstatisch und doch gleichzeitig ausgeglichen. In diesem Bildnis sieht er etwas, das niemand außer ihm selbst sehen konnte oder vielleicht zu sehen wagte. Auch scheint er auf sich selbst zu blicken, jeden seiner Gedanken und seiner Gefühle zu beobachten. Es ist der Blick eines Hellsichtigen, eines Träumers, wie auch der eines Mannes von außerordentlicher Stärke und von außergewöhnlichem Mut.

Der Eindruck des Tadsch Mahal wird nicht nur vom Tageslicht nicht abgeschwächt, sondern eher noch verstärkt. Der weiße Marmor inmitten des Grüns hebt sich so erstaunlich gegen den tiefblauen Himmel ab; und mit einem einzigen Blick erfaßt man mehr Besonderheiten und Einzelheiten als bei Nacht. Im Inneren des Gebäudes ist man noch stärker beeindruckt von der

Üppigkeit der Dekoration, von den Märchenblumen, roten, gelben und blauen und den Girlanden aus Grün; den Girlanden aus Marmorblättern und den Marmorblumen und den spitzenartigen Borten . . . . Und all das ist die Seele der Kaiserin Mumtaz-I-Mahal.

Ich verbrachte den ganzen nächsten Tag bis zum Abend im Garten, der das Tadsch-Mahal umgibt. Vor allem liebte ich es, auf dem weiten Balkon auf der Spitze des Torturms zu sitzen. Unter mir lag der Garten, der von den Zypressenalleen und der Reihe der Springbrunnen durchschnitten wird, die bis zur Marmorplattform reichen, auf welchem das Tadsch Mahal steht. Unter den Zypressen bewegten sich langsam Gruppen von mohammedanischen Besuchern in Gewändern und Turbanen von sanften Farben, wie man sie sich nur vorstellen kann: türkisblau, zitronengelb, blaßgrün, gelbrosa. Lange Zeit hindurch beobachtete ich durch mein Fernglas einen blaßorangenen Turban neben einem smaragdnen Schal. Hin und wieder verschwanden sie hinter den Bäumen, und sie erschienen wieder auf den Marmorstufen, die zum Mausoleum führen. Dann verschwanden sie in den Eingängen zum Tadsch Mahal, und man konnte sie dann wieder zwischen den Kuppeln des Daches sehen. Und die ganze Zeit über bewegte sich auf der Zypressenallee die Prozession von farbigen Gewändern und Turbanen, blauen, gelben, grünen, rosa Turbanen, Schals und Kaftanen – kein einziger Europäer war zu sehen.

Das Tadsch Mahal ist die Pilgerstätte und der Ort für Spaziergänge aus der Stadt. Verliebte treffen sich hier; man sieht Kinder mit ihren großen dunklen Augen, still und ruhig, wie alle indischen Kinder; alte und altersschwache Männer, Frauen mit Säuglingen, Bettler, Fakire, Musikanten . . .

Alle Gesichter, alle Typen des mohammedanischen Indiens ziehen an einem vorbei.

Und ich hatte die ganze Zeit über ein seltsames Gefühl, daß auch dies ein Teil des Planes der Erbauer des Tadsch Mahal war, ein Teil ihrer mystischen Idee des Kontaktes der Seele mit der ganzen Welt, mit dem ganzen Leben, das von allen Seiten unaufhörlich in die Seele einfließt.

1914

Im Jahre 1908 sah ich sie das erste Mal. Konstantinopel lebte damals noch. Später starb es. Sie waren die Seele von Konstantinopel, obgleich niemand davon wußte.

Ich erinnere mich noch, wie ich den Hof der »Tekke« betrat, oben in der *Yukse Kalderyn*, diese lärmende und in jenen Tagen noch so typisch orientalische Straße, mit ihren Treppen, welche hoch auf den Berg hinaufsteigen von der Brücke über das Goldene Horn an, bis zur Hauptstraße von Pera.

Tanzende Derwische? Ich erwartete manische Raserei, tobsüchtige Begeisterung – ein unerfreuliches und peinliches Schauspiel. Ich hatte sogar gezögert, ob ich überhaupt hingehen sollte oder nicht. Aber der Hof der Tekke mit den alten grünen Platanen und den antiken Gräbern eines alten Friedhofs, von hohem Gras überwuchert, beeindruckte mich durch seine wundervolle Stimmung von Frieden und Ruhe.

Die Zeremonie hatte schon begonnen. Als ich mich den Toren der Tekke näherte, hörte ich eine seltsame, sanfte Musik – Flöten und gedämpfte Trommeln. Es war ein unerwarteter und ungewöhnlich angenehmer Eindruck!

Es folgten Unterhandlungen beim Eingang, – es ging um eine Angelegenheit über Stiefel und Pantoffel, – dann nach rechts, nach links – danach ein dunkler Gang . . . Jedoch ich wußte schon, daß ich an einen Ort gekommen war, wo ich etwas sehen würde.

Eine runde Halle, mit Teppichen ausgelegt und von einer brusthohen hölzernen Trennungswand umgeben. Hinter dieser Wand in einem kreisförmigen Korridor, Zuschauer. Die Begrüßungszeremonie war gerade im Gang. Männer in schwarzen Kleidern mit weiten Ärmeln, mit hohen gelben Kamelhaarküthen, die sich nach oben zu etwas verengten (Kulas), einer nach dem anderen, begleitet von Musik, näherten sich dem Scheikh, der mit dem Rücken zur Ehrenloge auf Polstern saß. Sie machten tiefe Verbeugungen vor ihm; zuerst standen sie rechts von ihm, dann, nachdem sie einige Schritte gemacht hatten, wiederholten sie dieselben tiefen Verbeugungen und stellten sich an seine Linke. Und dann, einer nach dem anderen, wie schwarze Mönche, setzten sie sich langsam und ruhig entlang der kreisförmigen Trennungswand des runden Raumes. Die Musik spielte noch.

Jetzt hielt die Musik an. Stille. Die Männer mit den hohen Kulas saßen mit gesenkten Augen da.

Der Scheikh hielt eine lange Ansprache. Er sprach von der Geschichte der Mewlewi, von allen Sultanen, die in der Türkei regiert hatten, zählte ihre Namen auf, sprach von ihrem Interesse und ihrer Sympathie dem Derwischorden gegenüber. Die arabischen Worte klangen seltsam. Mein Freund, der lange Zeit im Osten gelebt hatte, übersetzte mit leiser Stimme. Ich war jedoch mehr geneigt zu schauen als zu hören. Was mich an diesen Derwischen beeindruckte war, daß sie alle verschieden waren.

Wenn man viele Leute, die die gleiche Kleidung tragen, zusammen sieht, dann unterscheidet man ihre Gesichter in der Regel nicht. Alle scheinen ein und dasselbe Gesicht zu haben.

Aber was hier besonders auffiel und was sofort meine Aufmerksamkeit anzog, war die Tatsache, daß sie alle verschieden waren. Nicht ein Gesicht war wie das andere. Und jedes Gesicht prägte sich sofort ins Gedächtnis ein. Noch niemals hatte ich etwas Ähnliches erlebt. In den ersten 10 oder 15 Minuten, während ich die Begrüßungszeremonie beobachtete, wurden mir die Gesichter aller Derwische in dem Kreis nahe und vertraut, wie die Gesichter von Schulfreunden. Ich kannte sie schon alle, und mit einem unglaublich angenehmen Gefühl wartete ich, was nun folgen würde.

Wieder, wie aus der Ferne, ertönte der Klang der Musik. Einer nach dem anderen, ohne Hast – einige indem sie ihre schwarzen Umhänge abwarfen und in kurzen, bis zur Hüfte reichenden Jacken und in einer Art langem, weißem Rock dastanden, und andere, indem sie ihren Umhang anbehielten – erhoben sich die Derwische und mit ruhigen und sicheren Bewegungen, den rechten Arm gebeugt erhebend, den Kopf nach rechts gewandt, und den linken Arm ausgestreckt, schritten sie langsam in den Kreis und begannen sich mit außerordentlichem Ernst zu drehen, indem sie sich zur selben Zeit im Kreis bewegten. Und in der Mitte, seinen Arm ebenso rechtwinkelig gebeugt, indem er auf seine rechte Hand blickte, ein Derwisch mit kurzem grauen Bart und einem ruhigen, angenehmen Gesicht, der sich langsam auf einem Fleck drehte, indem er mit einer besonderen Bewegung die Füße nachzog. Alle anderen, einige sehr junge Männer, andere mittleren Alters und einige ziemlich alte Männer, drehten sich um ihn herum. Und alle zusammen drehten sich in der Runde und bewegten sich entlang des Kreises in verschiedenen Geschwindigkeiten; die Älteren drehten sich langsam, andere jüngere in einem atemberaubenden Tempo. Einige schienen beim Drehen ihre Augen geschlossen zu haben, andere schauten bloß abwärts, doch kein einziger von ihnen berührte einen anderen.

Zwischen ihnen, indem er sich nicht wie die anderen drehte, schritt langsam ein Derwisch mit einem grauen Bart, in einem schwarzen Umhang und mit einem grünen Turban rund um seine Kamelhaar-Kula gewunden; er hatte seine Handflächen gegen die Brust gepreßt und seine Augen waren gesenkt. Er schritt seltsam einher, bald sich nach rechts bewegend, bald nach links, bald vorwärts gehend, bald ein wenig nach rückwärts, jedoch die ganze Zeit um den Kreis herum, ihn nur manchmal durchkreuzend, als ob er von einer Planetenbahn auf eine andere übergang und dann wieder zurückkehre. Aber niemals berührte er jemanden, ebensowenig wie ihn jemand berührte.

Wie war das möglich? Ich konnte es nicht verstehen. Aber ich konnte nicht einmal darüber nachdenken, weil in diesem Augenblick meine ganze Aufmerksamkeit auf die Beobachtung der Gesichter gerichtet war.

Der Scheikh saß auf Polstern, auf seinem Platz mir gegenüber, der Derwisch drehte sich in die Mitte, der andere Derwisch im grünen Turban bewegte sich langsam zwischen den drehenden Derwischen, der uralte Mann drehte sich langsam zwischen den jungen – alle erinnerten mich an etwas.

Ich konnte es mir nicht erklären.

Und die Derwische fuhr fort, sich in der Runde zu drehen und sich dem Kreis entlang zu bewegen. Dreizehn von ihnen drehten sich zur gleichen Zeit. Dann und wann hielt der eine oder der andere an und setzte sich langsam und

ruhig mit erleuchtetem und konzentrierten Antlitz der Wand entlang nieder. Andere erhoben sich und nahmen ihre Plätze im Kreis ein.

Und ohne zu wollen, begann ich daran zu denken, daß das als wahnsinniges Wirbeln beschrieben wurde, welches sie augenblicklich in Raserei brachte! Wenn es etwas auf der Welt gibt, das das vollständige Gegenteil von ekstatischer Raserei ist, dann ist es genau dieses Drehen. Es lag ein System darin, welches ich nicht verstehen konnte, welches sich jedoch selbst klar fühlbar machte, und was am wichtigsten war, es war eine intellektuelle Konzentration und eine Verstandesanstrengung darinnen, als ob sie sich nicht nur drehen würden, sondern zur selben Zeit auch im Begriffe wären, schwierige Probleme in ihrem Verstand zu lösen.

Ich trat aus der Tekke heraus auf die Straße, erfüllt von seltsamen und verwirrenden Eindrücken. Ich fühlte, daß ich etwas gefunden hatte, etwas außerordentlich Wertvolles und Wichtiges, aber ich fühlte zur selben Zeit, daß ich keine Mittel hatte, es zu verstehen, daß ich keine Möglichkeit hatte, dem näher zu gelangen, ja daß ich nicht einmal Worte dafür hatte.

Alles was ich bisher über Derwische gelesen hatte, konnte mir das Geheimnis nicht erklären, das ich fühlte. Ich wußte zwar, daß der Orden der Mewlewi im 13ten Jahrhundert von dem persischen Dichter und Philosophen Jala-ud-Din Rumi gegründet worden war; auch wußte ich, daß die tanzenden Derwische schematisch das Sonnensystem und die um die Sonne kreisenden Planeten darstellten, daß die Derwische durch Jahrhunderte hindurch völlig unverändert ihre Statuten, ihre Regeln und sogar ihre Kleidung bewahrt hatten. Und ich wußte, daß die Kenntnis der bestehenden Literatur über Derwische furchtbar enttäuschend ist, weil man fühlt, daß das Wichtigste darin fehlt. Jetzt, da ich sie selbst gesehen hatte, formulierte ich mir gegenüber, was ich für die wichtigsten Probleme über sie hielt. Erstens, wie stellten sie es an, daß sie nicht aneinander stoßen? Und zweitens, worin liegt das Geheimnis dieser sehr starken Verstandesanstrengung, die mit dem Drehen verbunden ist; jener Anstrengung, die ich sah, aber unfähig war zu definieren? Später lernte ich, daß die Antwort auf die eine Frage gleichzeitig auch jene auf die andere enthält.

Konstantinopel ging wie ein Traum vorüber. Ich ging zu anderen Tekkes, in Eyoub, in Skutari, ich sah andere Derwische. Und die ganze Zeit wurde das Gefühl des Rätselhaften stärker in mir.

Tanzende Derwische, die »Mewlewi«, und andere, heulende Derwische, die »Rifa'is« in Skutari, waren etwas gänzlich Eigenartiges, völlig verschieden von allem, was ich jemals im Leben gekannt oder angetroffen hatte. Und indem ich über sie nachdachte, wiederholte ich mir die Worte eines in Moskau sehr bekannten Mannes, der mich ausgelacht hatte, als ich einmal sagte, daß es im Osten viel gäbe, was noch unbekannt sei.

»Glauben Sie wirklich, daß es im Orient noch etwas Unerforschtes gibt?« sagte er. »So viele Bücher sind über den Osten geschrieben worden, so viele ernste Wissenschaftler haben ihr ganzes Leben angewandt, um dort jeden kleinsten Landstrich zu studieren, jeden winzigen Volksstamm, jeden Brauch. Es ist einfach naiv zu glauben, daß noch irgendetwas Wunderbares und Unbe-

kanntes im Osten übriggeblieben sei. Ich könnte eher an die Wunder von »Kuznetsky Most« glauben.«

Alles was er sagte war sehr klug, und fast war ich mit ihm einverstanden. Aber nun war ich selbst im Osten. Und das Erste, was ich sah, war ein Wunder. Und dieses Wunder konnte jedermann sehen, es lag fast auf der Straße. Die Hauptstraße von Pera war in der Tat die »Kuznetsky Most« von Konstantinopel! Und niemand konnte mir dieses Wunder erklären, weil niemand etwas darüber wußte.

Zwölf Jahre gingen vorüber, bevor ich die Derwische wiedersah.

Viele Länder waren vor meinen Augen vorübergezogen, viele Ereignisse waren während dieser Zeit um mich herum geschehen. Keiner von denen ist übriggeblieben, die mit mir das erste Mal in Konstantinopel waren, und sogar Rußland gab es nicht mehr. Denn während dieser letzten Jahre war mir der Boden unter den Füßen weggezogen worden. Es war eine ganz unglaubliche Zeit; als es keinen Weg zurück mehr gab, als ich in Beziehung zu Orten und Menschen dieselbe Empfindung erlebte, welche wir gewöhnlich in Beziehung zur Zeit fühlen.

An keinen Ort, den ich verlassen hatte, konnte ich zurückkehren. Von niemandem, den ich verlassen hatte, hatte ich je wieder gehört.

Aber als ich vom Schiff im Nebel die Minarette von Stambul sah und auf der anderen Seite den Galata-Turm, war der erste Gedanke, der in mir auftauchte, daß ich bald die Derwische sehen sollte.

Und bald sah ich sie. Konstantinopel war noch lärmender geworden, wenn dies überhaupt möglich war, aber es sah leer aus, trotz der neuen Menschenmengen! Während jener letzten Jahre hatte die arme Stadt fast die Hälfte ihrer östlichen Färbung verloren und war daran, schnell die westliche Eintönigkeit und Häßlichkeit zu erlangen. Aber in der Tekke der Derwische in Pera war alles wie zuvor: die gleichen alten Grabsteine, die gleichen Platanen, die gleiche sanfte Musik und die gleichen oder ähnlichen ruhigen Antlitze. Nach zwölf Jahren war ich mir nicht sicher, aber es kam mir vor, als ob ich einzelne Gesichter wiedererkennen würde.

Und jetzt wußte ich mehr von ihnen. Ich wußte von ihrem Geheimnis! Ich wußte, wie sie es machten. Ich wußte, worin die Arbeit des Kopfes bestand, die mit dem Drehen verbunden war. Natürlich nicht die Einzelheiten, weil nur ein Mensch, der an diesen Zeremonien oder Übungen teilnimmt, die Einzelheiten kennen kann! Aber ich kannte das Prinzip.

All das machte das Wunder nicht geringer. Es kam nur näher und bekam eine größere Bedeutung. Und zur selben Zeit verstand ich, warum sie ihr Geheimnis nicht enthüllten. Es ist leicht zu sagen, was sie tun und wie sie es tun. Aber um es ganz zu verstehen, muß man zuerst wissen, warum sie es tun. Und dies läßt sich nicht erklären.

Wieder fuhr ich weg und wieder, bald nachher, wurde mir der Boden unter den Füßen weggezogen und es wurde unmöglich, nach Konstantinopel zurückzukehren.

Und bald verschwanden auch die Derwische selbst. Die aufgeklärten Herren der neuen Türkei verboten jede Betätigung von »Astrologen, Wahrsagern und Derwischen«. Und in der Tekke von Pera befindet sich jetzt eine Polizeistation!

1909-1925

## X. KAPITEL

### EIN NEUES MODELL DES UNIVERSUMS

#### I.

Bei jedem Versuch, die Welt und die Natur zu erforschen, findet sich der Mensch unvermeidlich einer Reihe von bestimmten Fragen gegenübergestellt, auf welche er keine direkte Antwort geben kann. Doch von der Anerkennung oder der Nicht-Anerkennung dieser Fragen, von der Art und Weise, wie er sie formuliert, und von seiner Haltung ihnen gegenüber, hängt der gesamte weitere Fortschritt seines Denkens über die Welt und daher über sich selbst ab.

Die wichtigsten dieser Fragen sind die folgenden:

1. *Welche Form hat die Welt?*
2. *Ist die Welt ein Chaos oder ein System?*
3. *Entstand die Welt durch Zufall, oder wurde sie nach einem Plan geschaffen?*

Und obwohl es auf den ersten Blick seltsam erscheinen mag, bestimmt die eine oder andere Lösung der ersten Frage, jene nach der Form der Welt, eigentlich die Möglichkeit zu einer Lösung der zweiten als auch der dritten Frage.

Wenn die Fragen, ob die Welt ein Chaos oder ein System ist, und ob die Welt zufällig entstand oder nach einem Plan geschaffen wurde, gelöst werden, ohne daß ihnen eine Definition der Form der Welt vorangeht, und nicht aus einer solchen Definition hervorgeht, dann werden jene Lösungen kein Gewicht haben, werden »Glauben« verlangen und werden für den Verstand unbefriedigend sein. Nur wenn die Antworten von der Definition der Form der Welt abgeleitet werden, können sie genügend genau und vollständig sein.

Es ist nicht schwer zu beweisen, daß die vorherrschenden Philosophen des Lebens unserer Zeit auf den Lösungen dieser drei Grundfragen beruhen, die während des 19. Jahrhunderts als wissenschaftlich betrachtet werden konnten. Die Entdeckungen des 20. Jahrhunderts und sogar jene vom Ende des 19. Jahrhunderts haben bisher das gewöhnliche Denken nicht oder es nur wenig berührt.

Und es ist nicht schwer zu beweisen, daß alle weiteren Fragen über die Welt, deren Entwicklung und Ausarbeitung der Gegenstand des wissenschaftlichen, philosophischen und religiösen Denkens ist, aus diesen drei Grundfragen hervorgehen.

Jedoch trotz ihrer vorherrschenden Wichtigkeit ist die Frage nach der Form der Welt verhältnismäßig selten unabhängig erhoben worden, indem sie gewöhnlich in anderen Problemen inbegriffen war; kosmogonischen, kosmologischen, astronomischen, geometrischen, physikalischen Problemen und anderen. Der durchschnittliche Mensch würde sehr erstaunt sein, wenn ihm gesagt würde, daß die Welt eine Form haben könnte. Für ihn hat *die Welt* keine Form.

Doch, um die Welt zu verstehen, muß man ein Modell des Universums aufbauen können, wenn auch ein unvollkommenes. Ein solches Modell der Welt, ein solches Modell des Universums, kann nicht errichtet werden ohne eine bestimmte Vorstellung von der Form des Universums. Um ein Modell eines Hauses zu machen, muß man die Form des Hauses kennen, um ein Modell eines Apfels zu machen, muß man die Form des Apfels kennen.

Deshalb, bevor wir auf die Prinzipien übergehen, nach welchen ein neues Modell des Universums errichtet werden kann, müssen wir, obwohl nur kurz, die Geschichte der Frage zur Form der Welt untersuchen, sowie den gegenwärtigen Stand dieser Frage in der Wissenschaft, und die »Modelle«, die bis in die Gegenwart errichtet worden sind.

Die alten und mittelalterlichen kosmogonischen und kosmologischen Anschauungen der exoterischen Systeme (allein diese wurden der Wissenschaft bekannt) waren niemals sehr klar oder sehr interessant. Darüberhinaus war das von ihnen gestaltete Universum ein sehr kleines, viel kleiner als die moderne astronomische Welt. Ich werde daher nicht von ihnen sprechen.

Unser Studium der vielen Ansichten der Frage über die Form der Welt, wird von dem Moment an beginnen, als sich die astronomischen und physikalisch-mechanischen Systeme von der Idee befreiten, daß die Erde das Zentrum der Welt sei. Die betreffende Periode umfaßt mehrere Jahrhunderte. Aber tatsächlich werden wir uns nur mit dem letzten Jahrhundert beschäftigen, genauer, vom Ende des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts an.

Zu jener Zeit waren die Wissenschaften, welche die Welt der Natur erforschten, langezeit schon gespalten und standen damals in derselben Beziehung zueinander, in welcher sie jetzt stehen, oder auf jeden Fall noch ganz vor kurzem standen.

Die Physik untersuchte die Phänomene in der Materie, die uns umgibt.

Die Chemie trachtete, in das Geheimnis der Struktur und der Zusammensetzung der Materie einzudringen.

Die Astronomie studierte die »Bewegungen der Himmelskörper«.

Diese drei physikalischen Wissenschaften gründeten ihre Vorstellungen über die Form der Welt vollständig auf der Euklidischen Geometrie. Der geometrische Raum wurde als der physikalische Raum betrachtet. Kein Unterschied wurde zwischen ihnen gemacht, und der Raum wurde von der Materie getrennt betrachtet. Genau wie eine Schachtel und ihr räumliches Fassungsvermögen unabhängig von dem, was sie enthält, untersucht werden kann.

Der Raum wurde wie eine »unendliche Kugel« verstanden. Die unendliche Kugel wurde nur vom Zentrum aus bestimmt, d. h., von jedem Punkt durch drei rechtwinkelig zueinanderstehende Linien (Koordinaten). Und eine unendliche Kugel wurde als vollständig gleichwertig in allen ihren physikalischen Eigenschaften einer endlichen Kugel betrachtet.

Die Frage der Nicht-Entsprechung des geometrischen, d. h., des Euklidischen, dreidimensionalen Raumes (ob unendlich oder endlich), einerseits mit dem physikalischen Raum andererseits erhob sich jedoch nur gelegentlich und beeinträchtigte in keiner Weise die Entwicklung der Physik in die Richtungen, welche ihr möglich waren.

Erst gegen das Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Idee der Nicht-Entsprechung und des Zweifels an der Richtigkeit, den physikalischen Raum mit dem geometrischen Raum gleichzusetzen, so beharrlich, daß es nicht mehr länger möglich war, sie schweigend zu übergehen.

Dieser Zweifel erhob sich, erstens: durch Versuche einer Neubewertung der geometrischen Werte, d. h., Versuche, entweder die Euklidischen Axiome zu beweisen, oder ihre Unrichtigkeit zu beweisen; und zweitens: eben durch die Entwicklung der Physik, oder genauer der Mechanik, d. h., des Teils der Physik, der sich mit Bewegungen befaßt; denn diese Entwicklung führte zu der Überzeugung, daß der physikalische Raum nicht im geometrischen Raum beherbergt werden konnte und fortwährend über ihn hinausging. Der geometrische Raum konnte als der physikalische Raum nur dann genommen werden, wenn man der Tatsache gegenüber die Augen schließt, daß im geometrischen Raum alles unbeweglich ist, daß er keine, zur Bewegung notwendige Zeit enthält, und daß die Berechnung jeder aus Bewegung entstehenden Figur, wie eine Schranke z. B., vier Koordinaten, verlangt.

Später verlangte die Erforschung der Phänomene wie Licht, Elektrizität und Magnetismus, und auch die der Atomstruktur, eine ähnliche Erweiterung des Raumbegriffes.

Das Resultat der rein geometrischen Spekulationen über die Richtigkeit oder die Unrichtigkeit der Euklidischen Axiome war zweifach. Einerseits kam die Überzeugung auf, daß die Geometrie eine rein spekulative Wissenschaft sei, die sich ausschließlich mit Prinzipien befaßt und die ganz vollendet war und zu der nichts hinzugefügt, noch etwas geändert werden konnte; auch daß es eine Wissenschaft sei, welche nicht auf alle angetroffene Tatsachen angewandt werden konnte, und welche nur unter bestimmten Bedingungen wahr ist, jedoch in jenen Bedingungen vollkommen verläßlich und durch nichts anderes ersetzbar ist. Andererseits erhob sich eine gewisse Enttäuschung gegenüber der Euklidischen Geometrie und der Wunsch sie neu zu formen, sie auf eine neue Grundlage aufzubauen, sie zu erweitern, aus ihr eine physikalische Wissenschaft zu machen, welche auf alle angetroffenen Tatsachen angewandt werden konnte, ohne die Notwendigkeit, diese Tatsachen in eine künstliche Ordnung einreihen zu müssen. Die erste Ansicht über die Geometrie war richtig; die zweite war falsch, doch man kann sagen, daß diese zweite Haltung in der Wissenschaft triumphiert hat und ihre Entwicklung beträchtlich verzögert hat. Aber ich werde zu dem später zurückkommen.

Die Ideen Kants der Kategorien von Raum und Zeit, als Kategorien der Wahrnehmung und des Denkens, haben niemals in das wissenschaftliche, d. h., physikalische Denken Eingang gefunden, trotz gewisser späterer Bestrebungen, sie in die Physik einzuführen. Das wissenschaftliche (physikalische) Denken nahm seinen Verlauf abseits vom philosophischen und psychologischen Denken. Und das wissenschaftliche Denken nahm immer Zeit und Raum, als ob sie eine objektive Existenz, außerhalb von uns, hätten. Und demgemäß wurde sie immer als möglich betrachtet, ihre Beziehungen mathematisch auszudrücken.

Doch die Entwicklung der Mechanik und anderer Zweige der Physik führten zu der Notwendigkeit, eine vierte Koordinate des Raumes den drei Grund-

koordinaten: Länge, Breite und Höhe hinzuzufügen. Und die Idee der vierten Koordinate oder der vierten Dimension des Raumes wurde allmählich immer unvermeidlicher, obwohl sie eine lange Zeit hindurch eine Art »Tabu« blieb.

Das Material zur Konstruktion neuer Hypothesen des Raumes verblieb in den Werken der Mathematiker: Gauss, Lobatchevsky, Saccheri, Bolyai und besonders Riemann, der in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts schon die Frage der Möglichkeit eines gänzlich neuen Verständnisses des Raumes ins Auge faßte. Es gab keine ernste Bestrebung zu einem psychologischen Studium von Zeit und Raum. Die Idee der vierten Dimension blieb lange Zeit unberücksichtigt, und wurde von den Spezialisten als rein mathematisch betrachtet und von Nicht-Spezialisten als mystisch oder okkult.

Aber wenn wir vom Moment des Erscheinens dieser Idee zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausgehen und einen kurzen Überblick über die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens von diesem Moment an bis in die gegenwärtige Zeit geben, kann es uns helfen, den Verlauf der weiteren Entwicklung dieser Idee zu verstehen. Gleichzeitig können wir sehen, was uns diese Idee in Bezug zum grundlegenden Problem der Form der Welt mitteilt oder mitteilen kann.

Die erste und wesentliche Frage, die sich an diesem Punkt erhebt, ist die, von der Beziehung der physikalischen Wissenschaften zur Mathematik. Vom gewöhnlichen Gesichtspunkt wird es als eine angenommene Tatsache betrachtet, daß die Mathematik die Beziehungen von Quantitäten in der gleichen Welt der Dinge und Phänomene studiert, wie jene, die von den Physikwissenschaften studiert werden. Daraus folgen zwei weitere Aussagen: erstens, daß jede mathematische Feststellung eine physikalische Entsprechung haben muß, obwohl sie zum gegebenen Zeitpunkt noch unentdeckt sein mag; und zweitens, daß jedes physikalische Phänomen mathematisch ausgedrückt werden kann.

Tatsächlich hat keine dieser Aussagen auch nur die geringste Grundlage, und ihre Hinnahme als Axiome hat den Denkfortschritt eben auf den Linien zum Stillstand gebracht, wo Fortschritt am allernotwendigsten wäre. Aber dies wird auch später behandelt werden.

In den nun folgenden Erörterungen über alle physikalischen Wissenschaften, werden wir nur die Physik selbst ins Auge fassen. Und in der Physik werden wir in erster Linie unsere Aufmerksamkeit der Mechanik zuwenden müssen: denn, ungefähr von der Mitte des 18. Jahrhunderts an, hat die Mechanik in der Physik eine vorherrschende Stellung eingenommen; so stark, daß bis noch vor sehr kurzer Zeit es als möglich und wahrscheinlich betrachtet wurde, daß Mittel gefunden werden könnten, um alle physikalischen Erscheinungen als mechanische Phänomene auszulegen, d. h., als Bewegungsphänomene. Einige Wissenschaftler gingen sogar noch weiter in diese Richtung, und gaben sich nicht zufrieden mit der Annahme der Möglichkeit, Mittel zu finden, um die physikalischen Phänomene als Bewegungsphänomene auszulegen, sondern behaupteten, daß dieses Mittel schon gefunden sei und daß es nicht nur die physikalischen Phänomene, sondern auch alle Phänomene des Lebens und des Denkens erklärte.

Gegenwärtig trifft man oft eine Teilung der Physik in *alte* und *neue* an, und in ihren Hauptlinien kann diese Teilung akzeptiert werden. Jedoch darf man sie nicht zu buchstäblich verstehen.

Ich will nun versuchen, eine kurze Übersicht der grundlegenden Ideen der alten Physik zu geben, welche zu der Notwendigkeit führten, »die neue Physik« aufzubauen, die ganz unerwartet die alte Physik zerstörte; und dann werde ich zu den Ideen der neuen Physik kommen, welche zu der Möglichkeit führen, »ein neues Modell des Universums« zu errichten, die die neue Physik genauso zerstört, wie die neue Physik die alte Physik zerstörte.

Die alte Physik dauerte bis zur Entdeckung des Elektrons. Doch sogar das Elektron wurde von der alten Physik als in der gleichen künstlichen Welt existierend betrachtet, in der von Aristotelischen und Newtonschen Gesetzen gelenkten Welt, in der sie die sichtbaren Phänomene studierte; mit anderen Worten, das Elektron wurde als in der gleichen Welt existierend akzeptiert, in welcher unsere Körper und andere mit ihnen vergleichbare Gegenstände existieren. Die Physiker verstanden nicht, daß das Elektron einer anderen Welt angehört.

Die alte Physik beruhte auf gewissen unbeweglichen Grundlagen. Der Raum und die Zeit der alten Physik besaßen ganz bestimmte Eigenschaften. Vor allem, konnten sie *getrennt* untersucht und berechnet werden, d. h., das Sein einer Sache im Raum betraf oder berührte in keiner Weise sein Sein in der Zeit. Ferner, gab es nur einen Raum für alles, was existiert und für alles, das in diesem Raum stattfand. Es gab auch nur eine Zeit für alles, was existiert, und sie wurde immer und für alles mit einem Maßstab gemessen. Mit anderen Worten, es wurde für möglich gehalten, mit einem Maß alle im Universum möglichen Bewegungen zu messen.

Der Eckstein des gesamten Verständnisses der Gesetze des Universums war das Prinzip von Aristoteles, über die Einheit der Gesetze im Universum.

Dieses Prinzip kann in seiner modernen Bedeutung in der folgenden Weise formuliert werden: im ganzen Universum und unter allen möglichen Bedingungen müssen die Naturgesetze identisch sein; mit anderen Worten, ein Gesetz, welches an einer Stelle im Universum aufgestellt worden war, muß an jeder anderen Stelle des Universums gültig sein. Auf dieser Grundlage nahm die Wissenschaft an, indem sie Phänomene auf der Erde und im Sonnensystem studierte, daß die gleichen Phänomene auf anderen Planeten und in anderen Sonnensystemen existierten.

Dieses, dem Aristoteles zugeschriebene Prinzip wurde in Wirklichkeit sicher niemals von ihm in dem Sinne verstanden, den es in unserer Zeit erlangt hat. Das Universum von Aristoteles unterschied sich sehr stark vom Universum, wie wir es begreifen. Das Denken der Menschen zu Aristoteles Zeiten unterschied sich sehr stark vom Denken der Menschen unserer Zeit. Viele grundlegende Prinzipien und viele Ausgangspunkte für das Denken, welche wir heute als feststehend annehmen können, mußten von Aristoteles erst bewiesen und festgelegt werden.

Aristoteles war bestrebt, die Einheit der Gesetze festzusetzen, und dies im Sinne eines Protestes gegen naive Magie, gegen Aberglauben, gegen naive

Wunder usw. Um das »Prinzip von Aristoteles« zu verstehen, ist es notwendig zu erfassen, daß er z. B. noch folgendes beweisen mußte: wenn Hunde im Allgemeinen nicht in menschlicher Sprache sprechen können, dann kann ein besonderer Hund, sagen wir auf der Insel Kreta, *auch* nicht sprechen; oder wenn im allgemeinen Bäume sich von selbst nicht bewegen können, dann kann sich ein besonderer Baum *auch* nicht bewegen, usw.

All das ist selbstverständlich schon seit langem vergessen worden, und aus dem Prinzip von Aristoteles folgt nun heute die Idee der Beständigkeit aller physikalischen Begriffe, wie Bewegung, Geschwindigkeit, Kraft, Energie, etc. Dies bedeutet, daß, was einmal als Bewegung angesehen wurde, immer Bewegung bleibt; was einmal als Geschwindigkeit betrachtet wurde, immer Geschwindigkeit bleibt, indem es zu »unendlicher Geschwindigkeit« wird.

In seiner primären Bedeutung ist das »Prinzip von Aristoteles« verständlich und notwendig, und ist nichts anderes als das Gesetz der allgemeinen Aufeinanderfolge der Phänomene, welches der Logik angehört. Doch in seiner modernen Bedeutung ist das »Prinzip von Aristoteles« gänzlich falsch.

Selbst für die neue Physik ist der Begriff der unendlichen Geschwindigkeit, der ausschließlich auf dem »Prinzip von Aristoteles« fußt, unmöglich geworden, und das »Prinzip von Aristoteles« muß vollständig aufgegeben werden, bevor die Ausarbeitung eines neuen Modells des Universums möglich wird. Ich werde zu dieser Frage später zurückkehren.

Wenn man von Physik spricht, ist es zuerst notwendig, die genaue Definition dieses Begriffs zu analysieren. Nach der Definition von Lehrbüchern dieser Wissenschaft studiert die Physik »die Materie im Raum und die Phänomene in dieser Materie«.

Und hier werden wir sofort der Tatsache gegenübergestellt, daß die Physik mit undefinierten und unbekanntem Größen arbeitet, welche der praktischen Bequemlichkeit halber (oder wegen der Schwierigkeit, sie zu definieren), als bekannte Größen angenommen werden und sogar als Größen, die keine Definition verlangen.

In der Physik unterscheidet man formal: erstens Größen, die eine Definition verlangen; und zweitens »Primäre« Größen, von denen angenommen wird, daß ihre Idee allen Menschen innewohnt. Prof. Chwolson zählt in seinem *Lehrbuch\** folgende primäre Größen auf:

*Ausdehnungen* – Linien-Ausdehnung, Flächen-Ausdehnung und Volumen-Ausdehnung, d. h. die Länge einer geraden Linie, die Fläche eines Teils der Oberfläche und das Volumen eines Teiles des Raumes, der von Oberflächen begrenzt ist; Ausdehnung ist das Maß von Größe und Entfernung.

*Zeit.*

\* Der Autor hat als Beispiel für ein Lehrbuch der Physik, aus dem Bemerkungen genommen werden können, Prof. O. D. Chwolsons *Lehrbuch der Physik* (in Russisch), (5. Auflage, in fünf Bänden, Berlin 1923) genommen. Dieses Buch ist weder besser noch schlechter als irgendein anderes Lehrbuch der Physik und es kann sehr gut als Beispiel für Lehrbuchmeinungen und Ansichten dienen. Es kann sogar als besser als viele andere Bücher betrachtet werden, weil Prof. Chwolson den neuen Theorien gegenüber unparteiisch ist.

*Geschwindigkeit* der gleichförmigen geradlinigen Bewegung.

Dies sind natürlich nur Beispiele und Prof. Chwolson besteht nicht auf der Vollständigkeit dieser Liste. In Wirklichkeit ist die Liste sehr lang; sie enthält Raum, Unendlichkeit, Materie, Bewegung, Masse, usw., mit einem Wort, praktisch alle Begriffe, mit welchen die Physik arbeitet, beziehen sich auf nicht definierte und nicht definierbare Größen.

Selbstverständlich ist es in sehr vielen Fällen unmöglich, zu vermeiden, mit unbekanntem Größen zu arbeiten, aber es ist zur traditionellen »wissenschaftlichen« Methode geworden, nichts als unbekannt anzuerkennen, und die »Größen«, die sich einer Definition entziehen, als »primär« zu betrachten, deren Idee in jedem, von Natur aus, vorhanden ist. Das natürliche Ergebnis war, daß das gesamte enorme mit ungeheurer Arbeit errichtete Gebäude, künstlich und unwirklich wurde.

In der Definition der Physik, die vorher gegeben wurde, treffen wir zwei undefinierte Begriffe an: *Raum* und *Materie*.

In den vorangehenden Seiten habe ich schon auf den Raum verwiesen. Was die Materie betrifft, schreibt Prof. Chwolson (*Lehrbuch der Physik, Band 1 – Einleitung*):

Indem man die Ursache einer Empfindung objektiviert, d. h. indem man diese Ursache auf eine bestimmte Stelle im Raum überträgt, begreifen wir diesen Raum als etwas enthaltend, was wir *Materie* oder Substanz nennen. (Seite 2).

Ferner sagt Prof. Chwolson:

Der Gebrauch des Ausdrucks »Materie«, wurde ausschließlich für die Materie reserviert, welche unser Tastorgan mehr oder weniger direkt beeinflussen kann. (Seite 7).

Ferner wird die Materie in organisierte Materie (aus welcher die lebenden Körper und die Pflanzen zusammengesetzt sind) und in nichtorganisierte Materie eingeteilt.

Diese Methode der Einteilung anstelle einer Definition wird in der Physik angewandt, wann immer eine Definition schwierig oder unmöglich ist, d. h., in Beziehung zu grundlegenden Begriffen. Später werden wir diese Tatsache oft antreffen.

Der Unterschied zwischen organisierter und nichtorganisierter Materie wird nur durch äußere Merkmale bestimmt. Der Ursprung der organisierten Materie wird als unbekannt angenommen. Der Übergang von nichtorganisierter Materie in organisierte Materie kann beobachtet werden (Nahrung, Atmung), und es wird angenommen, daß ein solcher Übergang nur in der Anwesenheit und durch die Tätigkeit von schon existierender organisierter Materie stattfindet. Das Geheimnis des ersten Übergangs bleibt verborgen (Chwolson).

Andererseits sehen wir, daß organisierte Materie leicht in nichtorganisierte Materie übergeht, indem sie gewisse undefinierbare Eigenschaften verliert, welche wir *Leben* nennen.



Es wurde oft versucht, die organisierte Materie als Sonderfall der nicht-organisierten Materie zu betrachten, und um alle Phänomene, die in der organisierten Materie stattfinden (d. h. Lebensphänomene), als eine Kombination von physikalischen Phänomenen zu betrachten. Doch diese Versuche, ebenso wie die Versuche zur künstlichen Schaffung von organisierter Materie aus nicht-organisierter Materie, führten zu nichts und konnten weder etwas schaffen, noch irgendetwas beweisen. Trotzdem blieb, in den Philosophien des Lebens wissenschaftlicher Art, ein sehr starker Eindruck zurück, und von ihrem Standpunkt aus gesehen, wird die »künstliche Schaffung des Lebens« nicht nur als möglich betrachtet, sondern sogar als schon teilweise erreicht. Die Anhänger dieser Philosophie betrachten sogar den Namen *organische Chemie*, d. h. die organisierte Materie studiert, als von rein historischer Bedeutung, und definieren sie als die »Chemie der Kohlenstoffverbindungen«, obwohl sie gleichzeitig nicht umhin können, die besondere Stellung der Chemie der Kohlenstoffverbindungen und ihre Unterscheidung von der allgemeinen anorganischen Chemie zuzugeben.

Die nicht-organisierte Materie wird wiederum in einfache Materie und in zusammengesetzte Materie eingeteilt (diese gehört in den Bereich der Chemie). Die zusammengesetzte Materie besteht aus den sogenannten chemischen Verbindungen von mehreren einfachen Materien. Jede Materie kann in sehr kleine Teile zerteilt werden, »Partikel« genannt. Ein *Partikel* ist die kleinste Quantität der gegebenen Materie, welcher fähig ist, die Haupteigenschaften dieser Materie gerade noch aufzuzeigen. Die weiteren Aufteilungen der Materie, Molekül, Atom, Elektron, sind so klein, daß, wenn man sie getrennt nimmt, sie keinerlei materielle Eigenschaften besitzen, obwohl dieser letzteren Tatsache niemals genügend Rechnung getragen wird.

Nach den jüngsten wissenschaftlichen Ideen besteht die nichtorganisierte Materie aus zweiundneunzig Elementen oder einfachen Materien, obwohl noch nicht alle von ihnen bisher entdeckt worden sind. Es gibt eine Hypothese, daß die Atome von verschiedenen Elementen nichts als eine Kombination einer gewissen Anzahl von Wasserstoffatomen sind, welche, in diesem Falle, als die grundlegende oder primäre Materie genommen wird. Es gibt mehrere Theorien über die Möglichkeit oder die Unmöglichkeit des Übergangs von einem Element in ein anderes. Und in einigen Fällen ist ein solcher Übergang hergestellt worden, welcher wieder dem »Prinzip des Aristoteles« widerspricht.

Die organisierte Materie oder die »Kohlenstoffverbindungen«, besteht eigentlich aus vier Elementen – Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff und Stickstoff, mit einem geringfügigen Zusatz anderer Elemente.

Die Materie besitzt viele Eigenschaften, wie Masse, Volumen, Dichte, etc., die in den meisten Fällen in Bezug zueinander definierbar sind.

Es wird anerkannt, daß die Temperatur eines Körpers von der Bewegung der Moleküle abhängt. Die Moleküle werden als in fortwährender Bewegung betrachtet; wie es die Physik definiert, stoßen sie ständig gegeneinander, zerstreuen sich in alle Richtungen und kehren dann wieder zurück. Je größer die Bewegung ist, je stärker die Schocks sind, wenn sie zusammenstoßen, um so höher ist die Temperatur (die Brownsche Bewegung).

Wenn dies in Wirklichkeit möglich wäre, würde es ungefähr bedeuten, daß z. B. mehrere hunderte Autos sich rasch in verschiedene Richtungen eines weiten Platzes einer Großstadt bewegen, in jeder Minute miteinander zusammenstoßen und dann in verschiedene Richtungen auseinandergehen, indem sie unbeschädigt bleiben.

Es ist sehr merkwürdig, daß ein *schnellablaufender* Film im Kino eine solche Illusion hervorruft. Sich schnell bewegende Gegenstände verlieren ihre Individualität und scheinen zusammenzustoßen und in verschiedene Richtungen auseinanderzufliegen oder einer durch den anderen hindurchzugehen.\*

Wie es möglich ist, daß materielle Körper, die eine Masse, Gewicht und eine sehr komplizierte Struktur besitzen und die sich mit großer Geschwindigkeit bewegen, zusammenstoßen und unzerbrochen und unzerstört auseinandergehen wird von der Physik nicht erklärt.

Eine der wichtigsten Errungenschaften der Physik war die Festsetzung des Prinzips der Erhaltung der Materie. Dieses Prinzip besteht in der Erkenntnis der Tatsache, daß Materie niemals und in keinen physikalischen oder chemischen Bedingungen neu geschaffen wird, noch, daß sie verschwindet. Ihre Gesamtsumme bleibt konstant. Mit dem Prinzip der Erhaltung der Materie, ist das später errichtete Prinzip der Erhaltung der Energie verbunden, ebenso wie das Prinzip der Erhaltung der Masse.

Die Mechanik ist der Name für die Wissenschaft von der Bewegung physikalischer Körper und der Ursachen, von denen der Charakter dieser Bewegung in verschiedenen besonderen Fällen abhängt (Chwolson).

Doch genau wie im Falle aller anderen physikalischen Begriffe, wird *Bewegung* von der Physik nicht definiert. Die Physik stellt nur die Eigenschaften der Bewegung auf, – Dauer, Geschwindigkeit und Richtung im Raum, ohne welche Eigenschaften ein Phänomen nicht Bewegung genannt werden kann.

Die Einteilung und manchmal die Definition dieser Eigenschaften nimmt die Stelle einer Definition der Bewegung selbst ein, und die festgestellten Charakteristiken der Eigenschaften der Bewegung werden auf die Bewegung selbst bezogen. Auf diese Weise wird Bewegung in geradlinige und krummlinige, kontinuierliche und nicht-kontinuierliche, beschleunigte und verzögerte, gleichförmige und veränderliche eingeteilt.

Die Errichtung des Prinzips der Relativität der Bewegung führt zu einer ganzen Reihe von Schlußfolgerungen. Es erhob sich die Frage: ob die Bewegung eines materiellen Punktes nur von seiner Stellung anderen Körpern oder Punkten gegenüber bestimmt werden kann; denn wie soll die Bewegung bestimmt werden, wenn die anderen Körper und Punkte sich auch bewegen? Und diese Frage wurde ganz besonders kompliziert, als man festgestellt hatte, und nicht rein philosophisch im Sinne von *πάντα ρεῖ* (Parta Rei), sondern völlig

\* Der Autor sah einmal einen schnellablaufenden Film des Place de la Concorde im Kino, wo Autos aus allen Richtungen herbeisausten und auseinanderstoben. Und der Eindruck war genau, als ob die Autos gewaltig miteinander in jedem Moment zusammenstoßen und wieder wegfliegen, indem sie ständig auf dem weiten Stadtplatz blieben und ihn niemals verließen.

wissenschaftlich mit Berechnungen und Diagrammen, daß im Universum nichts bewegungslos ist, daß alles, ohne Ausnahme, sich in einer oder der anderen Weise bewegt, und daß eine Bewegung nur im Verhältnis zu einer anderen festgestellt werden kann. Aber gleichzeitig wurden Fälle von offensichtlicher Bewegungslosigkeit in der Bewegung festgestellt. So wurde festgestellt, daß die getrennten Bestandteile eines sich gleichförmig bewegenden Systems von Körpern die gleiche Stellung im Verhältnis zueinander beibehalten, wie wenn das System stationär wäre. So betragen sich Dinge innerhalb eines sich sehr schnellbewegenden Eisenbahnwagens in der genau gleichen Weise, wie wenn der Wagen stillstehen würde. Und im Falle von zwei oder mehr sich bewegenden Systemen von Körpern, z. B. von zwei auf verschiedenen Schienen in dieselbe Richtung laufenden Eisenbahnzügen oder in verschiedene Richtungen, wurde festgestellt, daß ihre relative Geschwindigkeit gleich ist mit dem Unterschied zwischen ihren jeweiligen Geschwindigkeiten oder deren Summe, je nach der Richtung der Bewegung. So werden zwei einander sich nähernde Züge sich mit der Geschwindigkeit, die gleich der Summe ihrer jeweiligen Geschwindigkeiten ist, nähern. Für einen Zug, der einen anderen überholt, wird der zweite Zug in einer zu der seinen entgegengesetzten Richtung fahren mit einer Geschwindigkeit, die gleich der Differenz zwischen den jeweiligen Geschwindigkeiten der beiden Züge ist. Was gewöhnlich die Geschwindigkeit eines Zuges genannt wird, ist jene, welche dem Zug zugeschrieben wird, wenn er während seines Durchgangs zwischen zwei Punkten, welche ihm gegenüber stationär sind, z. B. zwischen zwei Stationen usw. beobachtet wird.

Das Studium von Bewegung im Allgemeinen und von Schwingungen und Wellenbewegungen im Besonderen übte einen ungeheuren Einfluß auf die Entwicklung der Physik aus. Man begann Wellenbewegungen als das universale Prinzip zu betrachten, und viele Bestrebungen wurden eingeleitet, alle physikalischen Phänomene auf Schwingungsbewegungen zurückzuführen.

Eine der grundlegenden Methoden der Physik war das Messen von Größen.

Das Messen von Größen (Quantitäten) fußte auf gewissen Prinzipien, deren wichtigstes das Prinzip der Homogenität war, nämlich, Größen, die derselben Definition entsprechen und die sich voneinander bloß quantitativ unterscheiden werden homogene Größen genannt, und es wurde für möglich betrachtet, sie zu vergleichen und eine im Verhältnis zur anderen zu messen. Bei Größen, die in ihrer Definition verschieden waren, wurde es für unmöglich gehalten, sie im Verhältnis zueinander zu messen.

Leider, wie schon gesagt wurde, gab es nur sehr wenige *Definitionen* von Größen in der Physik und deshalb wurden im Allgemeinen Definitionen durch ihre Benennungen ersetzt.

Aber, da stets Irrtümer bei den Benennungen auftreten konnten und so qualitativ verschiedene Größen gleich benannt werden konnten, während qualitativ identische Größen verschieden bezeichnet werden konnten, waren die physikalischen Messungen unzuverlässig. Und um so mehr als man hier wieder das

Prinzip von Aristoteles fühlen konnte – d. h., daß eine Größe, die einmal als Größe einer gewissen Ordnung anerkannt war, immer eine Größe dieser Ordnung blieb. Verschiedene Formen der Energie gingen ineinander über, Materie ging von einem Zustand in den anderen über, aber Raum (oder ein Teil des Raumes) blieb immer Raum, Zeit blieb immer Zeit, Bewegung blieb immer Bewegung, Geschwindigkeit blieb immer Geschwindigkeit, usw.

Aus diesen Gründen kam man überein, nur jene Größen als *inkommensurabel* (unvereinbar) zu betrachten, die qualitativ verschieden waren. Größen, welche bloß quantitativ verschieden waren wurden als *kommensurabel* betrachtet.

Indem wir das Thema des Messens von Größen fortsetzen, ist es notwendig aufzuzeigen, daß die Maßeinheiten, die in der Physik gebraucht werden, ganz willkürlich sind und keine Verbindung mit den Größen haben, die gemessen werden. Alle diese Maßeinheiten haben nur eines gemeinsam – sie wurden immer von *woanders* ausgeborgt. Es gibt keinen einzigen Fall, bei dem eine Charakteristik der gegebenen Größe selbst als Maß genommen wurde.

Die Künstlichkeit der Maße in der Physik sind gewiß niemals ein Geheimnis gewesen, und aus der Einsicht dieser Künstlichkeit folgten Bemühungen z. B. das Längenmaß *als einen Teil des Meridians* festzulegen. Selbstverständlich ändern diese Bestrebungen nichts, und Teile des menschlichen Körpers, eine »Elle« oder ein »Fuß« als Maßeinheiten genommen, oder ein »Meter«, d. h. ein Teil des Meridians, sind in gleicher Weise willkürlich. In Wirklichkeit tragen die Dinge ihre eigenen Maße in sich. Und die Maße der Dinge zu finden, heißt die Welt verstehen. Die Physiker haben dies dunkel erahnt, obwohl es ihnen niemals gelang, sich diesen Maßen auch nur zu nähern. Prof. Planck konstruierte im Jahre 1900 (dies gehört wirklich zur neuen Physik) ein System von »absoluten Einheiten«, indem er zu ihrer Grundlage »Universale Konstanten« nimmt, nämlich: erstens, die Lichtgeschwindigkeit in einem Vakuum, zweitens, die konstante Einheit der Gravitation; drittens, eine konstante Größe, welche eine wichtige Rolle in der Thermodynamik spielt (Energie geteilt durch Temperatur); und viertens, eine konstante Größe, welche »Aktion« genannt wird (Energie multipliziert mit Zeit) und die die kleinst mögliche Quantität von Aktion ist oder ihr Atom.

Indem er diese Größen verwendet, erhält Planck ein System von Einheiten, die er als absolut ansieht und als gänzlich unabhängig von jeglicher willkürlichen Wahl seitens des Menschen, und welche er als *natürlich* betrachtet.

Planck behauptet, daß diese Größen solange ihre natürliche Bedeutung behalten werden, als die Gesetze der universalen Gravitation und der Fortpflanzung des Lichtes in einem Vakuum, und die zwei grundlegenden Prinzipien der Thermodynamik unverändert bleiben; sie werden immer die gleichen sein, von welchem intelligenten Wesen und durch welche Methoden sie auch bestimmt werden.

Doch das Gesetz der universalen Gravitation und das Gesetz der Fortpflanzung des Lichtes in einem Vakuum sind die beiden schwächsten Punkte in der Physik, weil sie in Wirklichkeit nicht das sind, für was sie gehalten werden. Und daher ist Plancks ganzes Maßsystem sehr unzuverlässig. Was in ihm in-

teressant ist, ist nicht das Resultat, sondern allein das Prinzip, d. h. die Erkenntnis der Notwendigkeit, natürliche Maße der Dinge zu finden. Die eigentliche Bestimmung von absoluten Maßeinheiten liegt jenseits des neuen Modells des Universums.

Das Gesetz der universalen Gravitation wurde von Newton in seinem Buch: *Philosophiae naturalis principia mathematica* dargelegt, welches in London 1687 herausgegeben wurde. Dieses Gesetz erhielt von Anfang an zwei Formulierungen: eine wissenschaftliche und eine populäre.

Die wissenschaftliche Formulierung ist folgende:

Man beobachtet Erscheinungen zwischen zwei Körpern im Raum, welche man beschreiben kann, indem man vermutet, daß sich zwei Körper anziehen mit einer Kraft, die direkt proportional zum Produkt ihrer Massen und umgekehrt proportional zum Quadrat der Distanz ist, die sie trennt.

Und die populäre Formulierung ist:

Zwei Körper ziehen einander an, mit einer Kraft, die direkt proportional zum Produkt ihrer Massen ist und umgekehrt proportional zum Quadrat der Entfernung, die sie trennt.

In dieser zweiten Formulierung wird die Tatsache gänzlich vergessen, daß die Anziehungskraft bloß eine fiktive Größe ist, die nur für eine geeignete Beschreibung des Phänomens akzeptiert wurde. Und die Anziehungskraft wird als wirklich existierend betrachtet, sowohl zwischen der Sonne und der Erde, als auch zwischen der Erde und einem fallenden Stein.\*

Prof. Chwolson schreibt in seinem *Lehrbuch der Physik* (1. Band Seite 182):

Die ungeheure Entwicklung der Himmelsmechanik, die ganz auf dem Gesetz der universalen Gravitation fußt, das als Tatsache hingenommen wird, läßt die Wissenschaftler den rein beschreibenden Charakter dieses Gesetzes vergessen und in ihm die endgültige Formulierung eines wirklich existierenden physikalischen Phänomens sehen.

Was in Newtons Gesetz wichtig ist, ist, daß es eine sehr einfache mathematische Formulierung gibt, die im ganzen Universum angewandt werden kann, und auf deren Grundlage es möglich ist, alle Bewegungen, besonders die Bewegungen der Himmelskörper, mit erstaunlicher Genauigkeit zu berechnen. Newton hat es bestimmt niemals als eine Tatsache hingestellt, daß Körper wirklich einander anziehen, noch legte er dar, warum sie angezogen werden, oder durch welche Vermittlung (*Medium*) hindurch.

Wie kann die Sonne die Bewegung der Erde durch den leeren Raum hindurch beeinflussen? Wie ist es im Allgemeinen möglich, eine Aktion durch den leeren Raum hindurch zu begreifen? Das Gesetz der Gravitation gibt keine Antwort auf diese Frage, und Newton selbst war sich dieser Tatsache völlig

\* Die ganz junge elektro-magnetische Theorie der Gravitationsfelder dogmatisiert die zweite Ansicht.

bewußt. Sowohl er, als auch seine Zeitgenossen Huygens und Leibnitz haben eindeutig gegen Versuche gewarnt, in Newtons Gesetz die Lösung des Problems der Aktion durch den leeren Raum hindurch zu sehen, und betrachteten dieses Gesetz bloß als eine *Formel für Berechnungen*. Dem ungeachtet veranlaßten die ungeheuren Leistungen der Physik und Astronomie, die durch die Anwendung von Newtons Gesetz erreicht wurden, die Wissenschaftler diese Warnung zu vergessen, und allmählich wurzelte sich die Meinung ein, daß Newton die Anziehungskraft entdeckt hatte.

Prof. Chwolson schreibt in seinem *Lehrbuch der Physik* (1. Band, Seite 181, 182, 183):

Dieser Ausdruck »action in distans«, d. h. »Aktion auf Entfernung«, bezeichnet eine der schädlichsten Doktrinen, die jemals in der Physik vorherrschten und die ihren Fortschritt verzögerten; diese Doktrin nimmt die Möglichkeit einer unmittelbaren Aktion eines Gegenstands auf einen anderen auf eine gewisse Entfernung von ihm an, auf eine so große Entfernung, die den unmittelbaren Kontakt zwischen den beiden unmöglich macht.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschte die Idee der Aktion auf Entfernung souverän in der Wissenschaft. Faraday war der erste, der die Unmöglichkeit der Annahme aufzeigte, daß ein Körper ohne Vermittlung Kräfte erregt und Bewegung an einem Punkt hervorruft, wo dieser Körper sich nicht befindet. Indem er die Frage der universalen Gravitation beiseite läßt, lenkte er seine besondere Aufmerksamkeit auf magnetische und elektrische Phänomene und zeigt die äußerst wichtige Rolle auf, die in diesen Phänomenen das *vermittelnde Medium* hat, welches den Raum zwischen den Körpern ausfüllt, die ohne Vermittlung aufeinander zu handeln scheinen . . .

Gegenwärtig hat die Überzeugung, daß man die Aktion auf Entfernung nicht annehmen sollte – in keinem Bereich der physikalischen Phänomene – eine universelle Anerkennung gefunden.

Doch die alte Physik konnte die Aktion auf Entfernung nur ablegen, nachdem sie die Hypothese des *universalen Mediums* oder Äthers angenommen hatte. Die Annahme dieser Hypothese war ebenso notwendig für die Theorien des Lichtes und der elektrischen Erscheinungen, wie sie von der alten Physik verstanden wurden.

Im 18. Jahrhundert wurden die Lichtphänomene durch die Emissionshypothese erklärt, die von Newton 1704 aufgestellt wurde. Diese Hypothese nahm an, daß die leuchtenden Körper in alle Richtungen winzige Partikel einer speziellen Lichtsubstanz aussenden, welche durch den Raum mit ungeheurer Geschwindigkeit reisten und, indem sie ins Auge eindringen, dort den Eindruck von Licht hervorrufen. In dieser Hypothese entwickelte Newton die Ideen der Alten. Bei Plato kann man oft den Ausdruck finden, »Licht erfüllte meine Augen«.

Später, besonders im 19. Jahrhundert, als die Aufmerksamkeit der Forscher von den Resultaten der Lichtphänomene, die nicht durch die Emissionshypothese erklärt werden konnten, angezogen wurde, fand eine andere Hypothese weite Anerkennung, und zwar die Hypothese der wellenförmigen Schwingun-

gen im Äther. Diese Hypothese wurde zuerst von dem holländischen Physiker Huygens 1690 vorgebracht, doch wurde sie von der Wissenschaft langezeit nicht akzeptiert. Noch später haben die Forschungen über die Diffraktionsphänomene die Gunst der Meinungen eindeutig zur Hypothese der Lichtwellen hingewendet, gegen die Emissionshypothese; und die darauffolgende Forschung der Physiker, besonders über die Polarisation des Lichtes, hat für eine Zeit die allgemeine Anerkennung dieser Hypothese gewonnen.

In dieser Hypothese werden die Lichtphänomene als analog den Tonphänomenen erklärt. Genau wie ein Ton sich aus der Schwingung der Teilchen des tönenden Körpers ergibt und durch die Schwingungen von Luftpartikeln oder eines anderen elastischen Mediums weiterverbreitet wird, so resultiert, bei dieser Hypothese, das Licht aus der Schwingung der Moleküle des leuchtenden Körpers und wird durch die Schwingungen in einem äußerst elastischen Äther fortgepflanzt, der sowohl den interstellaren Raum als auch den Raum zwischen den Molekülen ausfüllt.

Während des 19. Jahrhunderts wurde die Theorie der Schwingungen allmählich zur Grundlage der gesamten Physik. Elektrizität, Magnetismus, Wärme, Licht, sogar *das Leben* und *das Denken* (rein dialektisch natürlich nur) wurden durch die Theorie der Schwingungen erklärt. Und man muß anerkennen, daß im Falle der Lichtphänomene und des Elektromagnetismus die Theorie der Schwingungen bemerkenswert geeignete und einfache Formeln zur Berechnung ergab. Eine ganze Reihe von bemerkenswerten Entdeckungen und Erfindungen wurden auf der Grundlage der Theorie der Schwingungen gemacht.

Jedoch die Theorie der Schwingungen verlangte den Äther. Der Äther, als eine Hypothese wurde für die Erklärungen von sehr verschiedenartigen Erscheinungen geschaffen, und er wurde daher mit seltsamen und sich widersprechenden Eigenschaften ausgestattet. Er ist allgegenwärtig, er erfüllt das ganze Universum, durchdringt alle seine Teile, alle Atome und den ganzen Raum zwischen den Atomen. Er ist kontinuierlich und er besitzt eine vollkommene Elastizität. Doch ist der Äther so verdünnt, so fein und durchdringbar, daß alle irdischen und himmlischen Körper durch ihn hindurchgehen, ohne einen wahrnehmbaren Widerstand gegen ihre Bewegung anzutreffen. Er ist so stark verdünnt, daß, wenn Äther in eine Flüssigkeit verdichtet würde, seine gesamte, in den Grenzen der Milchstraße, befindliche Masse in einem Kubikzentimeter enthalten sein würde.

Gleichzeitig betrachtete Sir Oliver Logge die Dichte des Äthers als ungefähr eine *Billion mal* größer als die Dichte von Wasser. Dieser letztere Standpunkt beweist, daß die Welt aus einer festen Substanz zusammengesetzt ist – »dem Äther« –, welcher Millionen Male dichter als ein Diamant ist; und Materie, sogar die dichteste und bekannte Materie, ist bloß *leerer Raum*, eine Luftblase in der Masse des Äthers.

Viele Bemühungen wurden gemacht, um die Existenz des Äthers zu beweisen oder um Tatsachen zu entdecken, die seine Existenz bestätigen.

So wurde anerkannt, daß die Existenz des Äthers als feststehend betrachtet werden könnte, wenn es einmal bewiesen wäre, daß ein Lichtstrahl, der sich

schneller fortbewegt als ein anderer Lichtstrahl auf eine gewisse Weise seinen Charakter verändert.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Tonhöhe höher oder tiefer wird, wenn der, der ihn hört, sich ihm nähert oder sich von ihm entfernt (der Doppler-Effekt). Man nahm an, daß dieses Prinzip theoretisch auf das Licht anwendbar ist. Dies hätte bedeutet, daß wenn ein sich schnell nähernder oder sich entfernender Gegenstand seine Farbe ändern würde (wie der Ton einer Lokomotivpfeife seine Höhe ändert, wenn er sich nähert oder entfernt).

Aber wegen der Struktur des Auges und der Geschwindigkeit seiner Wahrnehmung, war es unmöglich zu erwarten, daß das Auge diesen Farbwechsel bemerken würde, selbst wenn ein solcher Wechsel wirklich stattfände.

Um die Tatsache dieses Farbwechsels festzustellen, war es notwendig, sich eines Spektroskops zu bedienen, d. h., einen Lichtstrahl zu zerlegen und jede Farbe des Spektrums getrennt zu beobachten.

Diese Experimente gaben in keiner Weise positive Resultate und es war unmöglich, durch sie die Existenz des Äthers zu beweisen.

Um ein für allemal die Frage der Existenz oder der Nicht-Existenz des Äthers zu entscheiden, unternahmen die amerikanischen Wissenschaftler Michelson und Morley, in der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, eine ganze Reihe von Experimenten, mit der Hilfe von besonderen Apparaten, die sie selbst erfunden hatten.\*

Der Apparat war auf einer Steinplatte montiert, die auf einem hölzernen Schwimmer befestigt war, der sich in einem mit Quecksilber gefüllten Behälter drehte, und eine volle Drehung in sechs Minuten machte. Ein Lichtstrahl von einer Speziellampe fiel auf die Spiegel, die auf dem drehenden Schwimmgestell angebracht waren und der teils durch sie hindurchging und teils reflektiert wurde; eine Hälfte ging in die Richtung der Erdbewegung und die andere rechtwinkelig zu ihr. Dies bedeutet, daß nach dem Plan des Experimentes sich eine Hälfte des Strahles mit der normalen Lichtgeschwindigkeit fortbewegte und die andere mit der Lichtgeschwindigkeit *plus* der Geschwindigkeit der Erdumdrehung. Bei der Vereinigung der geteilten Lichtstrahlen, hätten, dem Plan des Experimentes gemäß, gewisse Lichtphänomene auftreten sollen, die sich aus dem Geschwindigkeitsunterschied ergeben, und die die relative Bewegung zwischen der Erde und dem Äther zeigen, d. h. indirekt die Existenz des Äthers beweisen sollten.

Eine lange Periode hindurch machte man Beobachtungen zu allen Tag- und Nachtzeiten, und man entdeckte nichts.

Vom Standpunkt des ursprünglichen Problems mußte anerkannt werden, daß das Experiment fehlschlug. Aber es enthüllte ein anderes Phänomen, welches möglicherweise viel bedeutsamer war als jenes, das man versuchte festzustellen. Dies war die Tatsache, daß die Geschwindigkeit eines Lichtstrahles nicht vergrößert werden kann. Der Lichtstrahl, der sich mit der Geschwindig-

\* Für die Einzelheiten der Beschreibung des Experimentes von Michelson und Morley muß man das *American Journal of Science* (3. Serie) 1887, Band 34, Seite 333 und Folge ansehen.

keit der Erde bewegte unterschied sich in keiner Weise von dem Lichtstrahl, der sich rechtwinkelig zu der Richtung der Erde auf ihrer Planetenbahn bewegte.

Es war notwendig, als ein Gesetz anzuerkennen, daß die Geschwindigkeit eines Lichtstrahles eine konstante Größe und ein Grenzwert ist, der nicht vergrößert werden kann. Und dies erklärte wiederum, warum der Doppler-Effekt auf Lichtphänomene nicht anwendbar war. Gleichzeitig wurde die Tatsache festgestellt, daß das allgemeine Gesetz der Zusammensetzung von Geschwindigkeiten, welches die Grundlage der Mechanik war, auf die Lichtgeschwindigkeit nicht angewendet werden konnte.

In seinem Buch über die Relativität erklärt Prof. Einstein: wenn wir uns einen Zug vorstellen, der mit der Geschwindigkeit von dreißig Kilometer in der Sekunde fährt, d. h. mit der Geschwindigkeit der Erdbewegung, und ein Lichtstrahl, der ihn überholt oder ihm entgegenkommt, dann wird die Zusammensetzung der Geschwindigkeit in diesem Falle unmöglich sein. Die Geschwindigkeit des Lichtes wird von der Hinzufügung der Geschwindigkeit des Zuges nicht vergrößert und wird von der Wegnahme der Geschwindigkeit des Zuges nicht verkleinert.

Und gleichzeitig wurde festgestellt, daß kein existierendes Instrument oder Beobachtungsmittel einen *sich bewegenden Strahl aufhalten* kann. Mit anderen Worten, es ist niemals möglich, das Ende eines Strahles aufzufangen, der noch nicht seinen Bestimmungsort erreicht hat. In der Theorie können wir von Strahlen sprechen, die noch nicht einen gewissen Punkt erreicht haben, doch praktisch können wir solche Strahlen nicht beobachten. Folglich, ist für uns, mit unseren Beobachtungsmitteln, die Verbreitung des Lichtes eigentlich augenblicklich.

Gleichzeitig erklärten die Physiker, die die Resultate des Michelsons-Morley-Experimentes analysierten, seinen Fehlschlag durch die Anwesenheit von neuen und unbekanntenen Phänomenen, die aus großen Geschwindigkeiten entstehen.

Die ersten Bestrebungen, diese Fragen zu lösen, wurden von Lorentz und Fitzgerald gemacht. *Das Experiment konnte nicht gelingen*, war die Formulierung von Lorentz's Aussage, denn jeder sich im Äther *selbst* bewegende Körper unterliegt Deformationen, nämlich, für einen in Ruhe befindlichen Beobachter zieht er sich in der Richtung der Bewegung zusammen. Indem er seine Argumentation auf die fundamentalen Gesetze der Mechanik und der Physik gründete, zeigte er mit Hilfe einer Reihe von mathematischen Konstruktionen, daß die Einrichtung von Michelson-Morley notwendigerweise eine Zusammenziehung erlitt und daß die Summe dieser Zusammenziehung so groß war, um die aus der Raumrichtung erfolgende Verschiebung der Lichtwellen auszugleichen, und so die Resultate des Geschwindigkeitsunterschieds zwischen den beiden Strahlen zu annullieren.

Die Folgerungen von Lorentz über die vermutliche Zusammenziehung eines sich bewegenden Körpers gaben ihrerseits Anlaß zu vielen Erklärungen, und eine dieser Erklärungen wurde vom Gesichtspunkt des Speziellen Relativitätsprinzipes von Prof. Einstein vorgebracht.

Dies bezieht sich jedoch auf die neue Physik.

Die alte Physik war unlösbar mit der Schwingungstheorie verbunden.

Die neue Theorie, welche die mechanische Theorie der Schwingungen ersetzte, war die Theorie der Atomstruktur des Lichtes und der Elektrizität, die als unabhängig existierende Materien genommen wurden, die aus *Quanten* zusammengesetzt sind.

Die neue Lehre, sagt Prof. Chwolson (1. Band, Seite 9), scheint eine Rückkehr zur Newtonschen Emissionstheorie zu sein, obwohl beträchtlich verändert.

Diese neue Lehre ist weit davon entfernt, vollständig zu sein. Und ihr wichtigster Punkt, *das Quantum* selbst, bleibt noch undefiniert. Was ein Quantum ist, kann von der neuen Physik nicht definiert werden.

Die Theorie der Atomstruktur des Lichtes und der Elektrizität änderte gänzlich die Ansicht über elektrische und Lichtphänomene. Die Wissenschaft hat aufgehört, die grundlegende Ursache der elektrischen Erscheinungen in besonderen Zuständen des Äthers zu sehen und ist zur alten Doktrin zurückgekehrt, welche annimmt, daß Elektrizität eine Art Substanz ist, die eine wirkliche Existenz hat.

Das gleiche geschah mit dem Licht. Den modernen Theorien gemäß, ist Licht ein Strom von winzigen Partikeln, die durch den Raum mit einer Geschwindigkeit von 300 000 km in der Sekunde rasen. Es sind nicht die Korpuskeln von Newton, sondern eine Art von *Energie-Materie*, aus elektromagnetischen Wirbeln geformt.

Die Materialität des Lichtstromes wurde durch die Experimente von Prof. Lebedeff aus Moskau festgestellt. Prof. Lebedeff bewies, daß das Licht ein Gewicht hat, d. h., daß wenn Licht auf Körper fällt, es einen mechanischen Druck auf sie hervorruft. Es ist charakteristisch, daß Prof. Lebedeff zu Beginn seiner Experimente zur Feststellung des Gewichtes des Lichtes, diese auf die Theorie der Schwingungen des Äthers gründete. Dies zeigt, wie die alte Physik sich selbst widerlegte.

Die Entdeckung von Prof. Lebedeff war sehr wichtig für die Astronomie; z. B. erklärte sie gewisse Erscheinungen, welche beobachtet worden waren beim Vorbeiziehen eines Kometenschweifs nahe der Sonne. Doch sie war hauptsächlich wichtig für die Physik, da sie zu einer weiteren Bekräftigung der Einheit der Struktur der strahlenden Energie beitrug.

Die Unmöglichkeit, die Existenz des Äthers zu beweisen, die Feststellung der begrenzenden und konstanten Geschwindigkeit des Lichtes, neue Theorien des Lichtes und der Elektrizität und, vor allem, das Studium der Atomstruktur, zeigten die interessantesten Entwicklungslinien der neuen Physik auf.

Ein anderer Teil der neuen Physik hat sich aus dem besonderen Bereich der Physik entwickelt, welcher mathematische Physik genannt wurde. Der Definition nach, die ihr gegeben wurde, ging die mathematische Physik gewöhnlich von einer durch Experimente bestätigte Tatsache aus, indem sie eine gewisse systematische Verbindung zwischen Erscheinungen ausdrückte. Sie umfaßte diese Verbindung in einer mathematischen Form und verwandelte sich ferner gleichsam in fast reine Mathematik und begann, ausschließlich

mit Mitteln der mathematischen Analyse jene Schlüsse auszuarbeiten, welche sich aus den grundlegenden Feststellungen folgerten (Chwolson).

So wird vermutet, daß der Erfolg oder der Mißerfolg der Schlüsse der mathematischen Physik von drei Faktoren abhängen können: 1. von der Richtigkeit der Definition der grundlegenden Tatsachen, 2. von der Richtigkeit ihres mathematischen Ausdrucks, 3. von der Richtigkeit der darauffolgenden mathematischen Analyse.

Es gab eine Zeit, als die Wichtigkeit der mathematischen Physik sehr stark übertrieben wurde, schreibt Prof. Chwolson (1. Band, Seite 13). Man hatte erwartet, daß gerade die mathematische Physik, dem wichtigsten Entwicklungsgang der Physik als Wissenschaft dienen würde. Das ist jedoch vollkommen falsch. In den Schlußfolgerungen der mathematischen Physik gibt es eine große Anzahl von wesentlichen Fehlern. Erstens, in fast jedem Falle stimmt sie nur in der ersten und rohen Annäherung, mit den Resultaten der direkten Beobachtung überein. Dies wird durch die Tatsache verursacht, daß die Voraussetzungen der mathematischen Physik nur in den engsten Grenzen als genügend exakt betrachtet werden können: darüber hinaus mißachten diese Voraussetzungen im allgemeinen eine ganze ganze Reihe von begleitenden Umständen, deren Einfluß außerhalb dieser engen Grenzen nicht vernachlässigt werden kann. Daher, entsprechen die Folgerungen der mathematischen Physik idealen Fällen, welche praktisch nicht verwirklicht werden können und oft von der Wirklichkeit sehr weit entfernt sind.

Und ferner:

Es könnte hinzugefügt werden, daß die Methoden der mathematischen Physik möglich machen, Spezialprobleme nur in den allereinfachsten Fällen zu lösen, besonders soweit es sich auf die *Form* des Körpers bezieht. Doch die praktische Physik kann sich nicht auf diese Fälle beschränken und wird fortwährend Problemen gegenübergestellt, welche die mathematische Physik nicht lösen kann. Überdies sind die Resultate der Folgerungen der mathematischen Physik oft so kompliziert, daß ihre praktische Anwendung sich als unmöglich erweist.

Dazu muß noch eine andere charakteristische Eigenheit der mathematischen Physik erwähnt werden, nämlich, daß in der Regel ihre Folgerungen nicht anders formuliert werden können als mathematisch, und daß sie all ihre Bedeutung und Wichtigkeit verlieren, wenn der Versuch gemacht wird, sie in der Sprache der Tatsachen auszulegen.

Die neue Physik, welche sich aus der mathematischen Physik entwickelte, besitzt viele von den Eigenschaften der letzteren.

Prof. Einsteins Relativitätstheorie ist ein gesondertes Kapitel in der neuen Physik, welches sich aus der mathematischen Physik entwickelt hat. Es ist falsch, die Relativitätstheorie mit der neuen Physik zu identifizieren, wie es von einigen Anhängern Prof. Einsteins getan wird. Die neue Physik kann ohne die Relativitätstheorie bestehen. Aber für uns, vom Standpunkt der Errichtung eines neuen Modells des Universums ist die Relativitätstheorie von großem Interesse, weil sie vor allem anderen, die grundlegende Frage von der Form der Welt behandelt.

Es gibt eine enorme Literatur, die der Darlegung, der Erklärung, der Popularisierung, der Kritik und der Ausarbeitung der Prinzipien von Einstein gewidmet ist, jedoch, aufgrund des engen Verhältnisses zwischen der Relativitätstheorie und der mathematischen Physik, ist es sehr schwierig, die Schlüsse aus dieser Theorie logisch zu formulieren. Und die Tatsache muß akzeptiert werden, daß es weder Prof. Einstein selbst, noch irgendeinem seiner zahlreichen Anhänger gelang, die Bedeutung und das Wesen seiner Theorien auf klare und verständliche Weise zu erklären.

Einer der ersten Gründe für diese Tatsache wurde von Bertrand Russell in seinem populären Buch, *The ABC of Relativity* aufgezeigt. Er schreibt, daß der Name »die Relativitätstheorie« die Leute irreführt, und daß die Tendenz zu beweisen, daß *alles relativ ist* allgemein Prof. Einstein zugeschrieben wird, während er in Wirklichkeit bestrebt ist, das zu entdecken und festzulegen, *was nicht relativ ist*. Es würde noch richtiger sein zu sagen: Prof. Einstein ist bestrebt, die Beziehung zwischen dem, was relativ ist, und was nicht relativ ist festzulegen.

Ferner schreibt Prof. Chwolson in seinem *Lehrbuch der Physik* über die Relativitätstheorie (5. Band, Seite 53):

Die allererste Stelle in Einsteins Relativitätstheorie wird von einer vollkommen neuen und, auf den ersten Blick, seltsam unverständlichen Vorstellung von Zeit eingenommen. Viel Anstrengung und langanhaltende Arbeit an sich selbst sind nötig, um sich an sie zu gewöhnen. Doch es ist unendlich schwerer, die zahlreichen Konsequenzen, die sich aus dem Relativitätsprinzip ergeben, hinzunehmen und die alle Zweige der Physik, ohne Ausnahme berühren. Viele dieser Konsequenzen widersprechen offensichtlich dem, was gewöhnlich, obwohl oft ohne entsprechendes Motiv »gesunder Menschenverstand« genannt wird. Einige von ihnen mögen die Paradoxa der neuen Doktrin genannt werden.

Einsteins Ideen über Zeit können wie folgt formuliert werden:  
Jedes von zwei Systemen, die sich relativ zueinander bewegen, hat tatsächlich seine eigene Zeit, welche von einem mit dem besonderen System sich bewegenden Beobachter wahrgenommen und gemessen werden kann.

Den Begriff von Gleichzeitigkeit im allgemeinen Sinn gibt es nicht. Zwei Ereignisse, welche an verschiedenen Stellen geschehen, mögen einem Beobachter an einem Punkt gleichzeitig erscheinen, während sie für einen Beobachter an einem anderen Punkt, zu unterschiedlichen Zeiten geschehen können. Es ist möglich, daß für den ersten Beobachter das gleiche Phänomen früher geschehen kann, und für den zweiten später (Chwolson).

Prof. Chwolson sondert ferner aus den Ideen von Einstein folgendes aus:

*Der Äther existiert nicht.*

*Der Begriff Raum, für sich genommen, hat keine wie immer geartete Bedeutung. Nur die Koexistenz von Raum und Zeit bildet die Wirklichkeit.*

*Energie besitzt träge Masse. Energie ist der Materie analog, und die Umwandlung von dem, was wir die Masse wägbarer Materie nennen in Masse von Energie, und das Gegenteil, ist möglich.*

*Es ist notwendig, die geometrische Form eines Körpers von seiner kinetischen Form zu unterscheiden.*

Das letztere zeigt eine bestimmte Verbindung der Theorie Einsteins mit der Annahme von Fitzgerald und Lorentz auf, in bezug auf die längenmäßige Zusammenziehung von sich bewegenden Körpern. Einstein akzeptiert diese Annahme, obwohl er sagt, daß er sie auf andere Prinzipien zurückführt, als jene von Fitzgerald und Lorentz, und zwar auf das Spezielle Prinzip der Relativität. Gleichzeitig wird die Theorie der längenmäßigen Zusammenziehung der Körper, die nicht aus Tatsachen gefolgert wird, sondern aus den Lorentzschen Transformationen, die notwendige Grundlage der Relativitätstheorie.

Indem er ausschließlich die Lorentzschen Transformationen benutzt, behauptet Einstein, daß eine steife Stange, die sich in der Richtung ihrer Länge bewegt, kürzer ist, als die gleiche Stange, wenn sie im Ruhezustand ist, und je schneller sich eine solche Stange bewegt, umso kürzer wird sie. Eine Stange, die sich mit der Lichtgeschwindigkeit bewegt, würde ihre dritte Dimension verlieren. Sie würde zu ihrem eigenen Querschnitt werden.

Lorentz selbst versicherte, daß ein Elektron wirklich verschwindet, wenn es sich mit der Lichtgeschwindigkeit bewegt.

Diese Behauptung kann nicht bewiesen werden, da diese Zusammenziehung, selbst wenn sie wirklich stattfindet, zu geringfügig bei allen den möglichen Geschwindigkeiten ist. Ein Körper, der sich mit der Erdgeschwindigkeit fortbewegt, d. h. dreißig Kilometer in der Sekunde, müßte, nach den Berechnungen von Lorentz und Einstein, eine Zusammenziehung von  $\frac{1}{200\,000}$  seiner Länge erleiden; d. h. ein zweihundert Meter langer Körper würde sich einen Millimeter zusammenziehen.

Ferner ist es interessant zu bemerken, daß die Annahme der Zusammenziehung eines sich bewegenden Körpers radikal dem Prinzip widerspricht, das von der neuen Physik aufgestellt wurde, von der Zunahme der Energie und der Masse in einem sich bewegenden Körper. Dieses letztere Prinzip ist völlig richtig, obwohl es nicht ausgearbeitet wurde.

Wie man später sehen wird, ist dieses Prinzip, in seiner vollen Bedeutung, die in der neuen Physik noch nicht aufgedeckt wurde, eine der Grundlagen des neuen Modells des Universums.

Wenn wir zu Einsteins eigener Darstellung seiner grundlegenden Theorie übergehen, sehen wir, daß sie aus zwei »Relativitätsprinzipien« besteht, das »Spezielle Prinzip« und das »Allgemeine Prinzip«.

Man nimmt an, daß die »Spezielle Relativitätstheorie« die Möglichkeit feststellt, die Tatsachen der allgemeinen Relativität der Bewegung, auf der Grundlage eines allgemeinen Gesetzes zu erforschen; Tatsachen, welche vom gewöhnlichen Standpunkt widersprechend zu sein scheinen, oder um es genauer zu sagen, die Tatsache, daß alle Geschwindigkeiten relativ sind und daß die Lichtgeschwindigkeit gleichzeitig nicht relativ ist, daß sie ein Grenzwert und »maximal« ist. Einstein findet einen Ausweg aus all den Schwierigkeiten, die daraus entstanden sind: erstens, indem man Zeit selbst versteht, nach der

Formel von Minkowsky, als eine imaginäre Größe, die sich aus der Beziehung der gegebenen Geschwindigkeit zur Lichtgeschwindigkeit ergibt; zweitens, indem er eine ganze Reihe von ganz willkürlichen Annahmen auf die Grenzlinie zwischen der Physik und der Geometrie aufstellt; und drittens, indem er direkte Untersuchungen von physikalischen Phänomenen und Beobachtungen ihrer Zusammenhänge durch rein mathematische Berechnungen mit den Lorentzschen Transformationen ersetzt, deren Resultate, seiner Meinung nach die Gesetze zeigen, die die physikalischen Phänomene regieren.

Die »Allgemeine Relativitätstheorie« wird dort eingeführt, wo es notwendig ist, die Idee der Unendlichkeit der Raum-Zeit mit den Gesetzen der Dichte der Materie und den Gesetzen der Gravitation im Raum, die der Beobachtung zugänglich sind, in Übereinstimmung zu bringen.

Um es kurz zu sagen, sind die »Spezielle« und die »Allgemeine« Relativitätstheorien notwendig, um auf der Grenzlinie der alten und der neuen Physik, zwischen sich widersprechenden Theorien eine Übereinstimmung zu schaffen.

Die grundlegende Tendenz von Einstein ist Mathematik, Geometrie und Physik als ein einziges Ganzes zu betrachten.

Das Prinzip ist gewiß vollkommen richtig; die drei *sollten* ein einziges bilden. Doch »*sollten bilden*«, bedeutet nicht, daß sie es »*bilden*«.

Die Verwirrung dieser beiden Begriffe ist der Hauptfehler der Relativitätstheorien.

In seinem Buch *Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie* schreibt Prof. Einstein:

Der Raum ist ein dreidimensionales Kontinuum . . . Analog ist die Welt des physikalischen Geschehens, von Minkowsky kurz »Welt« genannt, natürlich vierdimensional im zeiträumlichen Sinne. Denn sie setzt sich aus Einzelereignissen zusammen, deren jedes durch vier Zahlen, beschrieben ist, nämlich drei Raumkoordinaten und einer Zeitkoordinate . . .

Daß wir nicht daran gewöhnt sind, die Welt in diesem Sinne als vierdimensionales Kontinuum aufzufassen, liegt daran, daß die Zeit in der vorrelativistischen Physik gegenüber den räumlichen Koordinaten eine verschiedene, mehr selbständige Rolle spielt. Darum haben wir uns daran gewöhnt, die Zeit als ein selbständiges Kontinuum zu behandeln. In der Tat ist die Zeit gemäß der klassischen Physik absolut, d. h. von der Lage und dem Bewegungszustande des Bezugssystems unabhängig . . .

Durch die Relativitätstheorie ist die vierdimensionale Betrachtungsweise der »Welt« geboten, da ja gemäß dieser Theorie die Zeit ihrer Selbständigkeit beraubt wird . . .

Auch hierin liegt nicht Minkowskys für die formale Entwicklung der Relativitätstheorie wichtige Entdeckung. Diese liegt vielmehr in der Erkenntnis, daß das vierdimensionale zeiträumliche Kontinuum der Relativitätstheorie in seinen maßgebenden formalen Eigenschaften die weitgehendste Verwandtschaft zeigt zu dem dreidimensionalen Kontinuum des Euklidischen geometrischen Raumes. Um diese Verwandtschaft ganz hervortreten zu lassen, muß man allerdings statt der üblichen Zeitkoordinate  $t$  die ihr proportionale imaginäre Größe  $\sqrt{-1}ct$  einführen. Dann aber nehmen die den Forderungen der (speziellen) Relativitätstheorie ge-

nügenden Naturgesetze mathematische Formen an, in denen die Zeitkoordinate genau dieselbe Rolle spielt wie die drei räumlichen Koordinaten. Diese vier Koordinaten entsprechen formal genau den drei räumlichen Koordinaten der Euklidischen Geometrie. (Verlag F. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1921, S. 37, 38, 39.)

Die Formel  $\sqrt{1 - v^2/c^2}$  bedeutet, daß die Zeit für jedes Ereignis nicht einfach in sich selbst genommen wird, sondern als imaginäre Größe in Beziehung zur Lichtgeschwindigkeit, d. h. ein rein physikalischer Begriff wird in den angenommenen »Meta-geometrischen« Ausdruck eingeführt.

Die Zeit-Dauer  $t$  wird mit der Lichtgeschwindigkeit  $c$  multipliziert und mit der Quadratwurzel von minus eins,  $\sqrt{-1}$ , welche ohne die Größe zu wechseln eine imaginäre Quantität daraus macht.

Dies ist ganz klar. Jedoch es ist notwendig zu bemerken in Beziehung zum oben erwähnten Absatz, daß Einstein die »Welt« von Minkowsky als eine Entwicklung aus der Relativitätstheorie betrachtet, während in Wirklichkeit die spezielle Relativitätstheorie auf der Theorie von Minkowsky aufgebaut ist. Wenn wir annehmen, daß die Theorie von Minkowsky aus der Relativitätstheorie abgeleitet ist, dann bleibt es wieder unverständlich, genau wie im Fall der Theorie von Fitzgerald und Lorentz über die längsweise Zusammenziehung von sich bewegenden Körpern, auf welcher Grundlage die Relativitätstheorie wirklich aufgebaut ist.

Auf jeden Fall, verlangt der Aufbau der Relativitätstheorie ein besonders vorbereitetes Material.

Ganz am Anfang seines Buches schreibt Prof. Einstein, daß um gewisse Folgerungen aus der Beobachtung der physikalischen Phänomene miteinander übereinstimmen zu lassen, es notwendig ist, gewisse geometrische Begriffe zu revidieren. »Geometrie« bedeutet »Landmessung«, schreibt er\*. »Sowohl die Mathematik als auch die Geometrie verdanken ihren Ursprung dem Bedürfnis, etwas über die Eigenschaften der wirklichen Dinge zu wissen«. Aufgrund dessen, betrachtet Prof. Einstein es als möglich, die »Geometrie zu ergänzen«, d. h., z. B. den Begriff von geraden Linien durch den von steifen Stäben zu ersetzen. Steife Stäbe können Wandlungen erfahren unter dem Einfluß von Temperatur, Druck, etc.; sie können sich ausdehnen und zusammenziehen, all dies muß natürlich die »Geometrie« sehr stark verändern.

... Die so ergänzte Geometrie ist offensichtlich eine naturgemäße Wissenschaft, sagt Einstein, und ist dann als ein Zweig der Physik zu betrachten ...

Ich betrachte es als besonders wichtig für die Ansicht über Geometrie, die hier erläutert wird, weil ohne sie es völlig unmöglich gewesen wäre, die Relativitätstheorie zu konstruieren.

Die Euklidische Geometrie muß aufgegeben werden.\*\*

\* Von der physikalischen Natur des Raumes.

\*\* Das Relativitätsprinzip in der klassischen Mechanik.

Der nächste wichtige Punkt in der Theorie von Einstein ist seine Rechtfertigung der mathematischen Methode, die er anwendet.

Die Erfahrung hat zur Überzeugung geführt, sagt er, daß einerseits die Relativitätstheorie (im eingeschränkten Sinne) wahrbleibt, und daß andererseits die Geschwindigkeit der Lichtfortpflanzung im Vakuum, eine Konstante zu sein betrachtet werden muß (Seite 42).

Nach Prof. Einstein ergänzt die Verbindung dieser beiden Aussagen das Gesetz der Transformationen für die vier Koordinaten, die den Ort und die Zeit eines Ereignisses bestimmen.

Er schreibt:

Jedes allgemeine Naturgesetz muß so festgesetzt werden, daß es in ein Gesetz der gleichen Form umgewandelt wird, wenn anstelle der zeit-räumlichen Variablen des ursprünglichen Koordinatensystems, wir neue zeit-räumliche Variablen eines anderen Systems einführen. In dieser Verbindung wird die mathematische Beziehung zwischen den Größen der ersten Ordnung und den Größen der zweiten Ordnung von Lorentz'schen Transformationen gegeben. Oder kurz gesagt: Allgemeine Gesetze der Natur sind kovariant in Hinsicht auf die Lorentz'schen Transformationen.

Einsteins Behauptung, daß die Naturgesetze kovariant sind mit den Lorentz'schen Transformationen, ist die klarste Veranschaulichung seiner Stellung. Indem er von diesem Punkt ausgeht, betrachtet er es als möglich, den Phänomenen die Wandlungen zuzuschreiben, welche er in den Transformationen feststellt. Genau dies ist die Methode der mathematischen Physik, welche schon seit langem verurteilt wurde, und welche von Prof. Chwolson im obigen Absatz erwähnt wurde.

In der Relativitätstheorie gibt es ein Kapitel mit dem Titel *Spezielle Relativitätstheorie und Erfahrung*:

Die Frage, inwieweit die spezielle Relativitätstheorie durch die Erfahrung gestützt wird, ist nicht einfach zu beantworten ...

Die spezielle Relativitätstheorie ist aus der Maxwell-Lorentz'schen Theorie der elektromagnetischen Erscheinungen auskristallisiert. Somit stützen alle Erfahrungstatsachen die Relativitätstheorie, welche jene elektromagnetische Theorie stützen. (Seite 33).

Prof. Einstein fühlt sehr stark die Notwendigkeit von Tatsachen, um seine Theorien auf festen Grund zu stellen. Jedoch es gelingt ihm, diese Tatsachen nur in Hinsicht auf unsichtbare Größen zu finden – wie Elektronen und Ionen. Er schreibt:

Die klassische Mechanik bedurfte erst einer Modifikation, um mit der Forderung der speziellen Relativitätstheorie in Einklang zu kommen. Diese Modifikation betrifft jedoch im wesentlichen nur die Gesetze für rasche Bewegungen, bei welchen



die Geschwindigkeiten der Materie gegenüber der Lichtgeschwindigkeit nicht gar zu klein sind. So rasche Bewegungen zeigt uns die Erfahrung nur an Elektronen und Ionen; bei anderen Bewegungen sind die Abweichungen von den Gesetzen der klassischen Mechanik zu gering, um sich praktisch bemerkbar zu machen. (Seite 31).

Indem Prof. Einstein zur allgemeinen Relativitätstheorie übergeht, schreibt er:

Das klassische Relativitätsprinzip, das sich auf den dreidimensionalen Raum bezieht mit der Zeitkoordinate  $t$  (eine wirkliche Größe), wird von der Tatsache der konstanten Lichtgeschwindigkeit verletzt.

Doch die Tatsache der konstanten Lichtgeschwindigkeit wird durch die Krümmung eines Lichtstrahls im Gravitationsfeld verletzt. Dies erfordert eine neue Relativitätstheorie, und einen von Gausschen Koordinaten bestimmten Raum, der auf nicht Euklidische Kontinua anwendbar ist.

Die Gausschen Koordinaten unterscheiden sich von der Kantesischen durch die Tatsache, daß sie auf jede Art von Raum angewandt werden können, unabhängig von den Eigenschaften jenes Raumes. Sie passen sich automatisch an jeden Raum an, während die Kantesischen Koordinaten einen Raum von besonderen, bestimmten Eigenschaften erfordern, d. h., den geometrischen Raum.

Prof. Einstein setzt den Vergleich der speziellen und der allgemeinen Relativitätstheorien fort, indem er schreibt:

Die spezielle Relativitätstheorie bezieht sich auf Bereiche, wo es kein Gravitationsfeld gibt. Dazu dient ein steifer Stab in Bewegung als Referenzkörper, d. h. ein steifer Stab im Zustand der Bewegung, der so gewählt wird, daß die Proposition der gleichförmigen, geradlinigen Bewegung von »isolierten materiellen Punkten verhältnismäßig richtig sind«. (Seite 69).

Um die Prinzipien der allgemeinen Relativitätstheorie klarzumachen, nimmt Einstein den Raum-Zeitbereich als eine Scheibe, die sich gleichförmig um ihr Zentrum auf ihrer eigenen Ebene dreht. Ein Beobachter, der sich auf dieser Scheibe befindet, betrachtet die Scheibe als »stillstehend«. Er betrachtet die Kraft, die auf ihn wirkt und im allgemeinen auf alle Körper, welche im Ruhezustand in Beziehung zu der Scheibe sind, als die Wirkung des Gravitationsfeldes.

Dieser Beobachter experimentiert auf seiner Kreisscheibe mit Uhren und Maßstäben, in der Absicht, auf Grund seiner Beobachtungen exakte Definitionen für die Bedeutung zeitlicher und räumlicher Angaben in bezug auf die Kreisscheibe  $K$  zu erhalten. Was wird er dabei für Erfahrungen machen?

Der Beobachter stellt zunächst von zwei gleichbeschaffenen Uhren die eine in den Mittelpunkt der Kreisscheibe, die andere an der Peripherie derselben auf, so daß sie relativ zur Kreisscheibe ruhen. (Seite 54).

Auf unserer Kreisscheibe und allgemeiner in jedem Gravitationsfelde wird also eine Uhr rascher oder langsamer laufen, je nach der Stelle, in welcher die Uhr

(ruhend) angeordnet ist. Eine vernünftige Definition der Zeit mit Hilfe von relativ zum Bezugskörper ruhend angeordneten Uhren ist also nicht möglich. Eine ähnliche Schwierigkeit zeigt sich, wenn man versucht, unsere frühere Definition der Gleichzeitigkeit hier anzuwenden, worauf ich nicht weiter eingehen will. (Seite 55).

Aber auch die Definition der räumlichen Koordinaten macht hier zunächst unüberwindliche Schwierigkeiten. Legt nämlich der mit der Scheibe bewegte Beobachter seinen Einheitsmaßstab (ein relativ zum Scheibenradius kleines Stäbchen) an der Scheibenperipherie tangential zu dieser an, weil, . . . bewegte Körper in Richtung der Bewegung eine Verkürzung erfahren. Legt er dagegen seinen Maßstab in die Richtung des Scheibenradius, so erfährt dieser keine Verkürzung. (Seite 55).

Man benützt daher nichtstarre Bezugskörper, welche nicht nur als Ganzes beliebig bewegt sind, sondern auch während ihrer Bewegung beliebige Gestaltsänderungen erleiden. Zur Definition der Zeit dienen Uhren von beliebigem, noch so unregelmäßigem Ganggesetz, welche man sich je an einem Punkte des nichtstarreren Bezugskörpers befestigt zu denken hat, und welche nur die eine Bedingung erfüllen, daß die gleichzeitig wahrnehmbaren Angaben örtlich benachbarter Uhren unendlich wenig voneinander abweichen. Dieser nichtstarre Bezugskörper, den man nicht mit Unrecht als »Bezugsmolluske« bezeichnen könnte, ist im wesentlichen gleichwertig mit einem beliebigen Gausschen vierdimensionalen Koordinatensystem. Was der »Molluske« gegenüber dem Gausschen Koordinatensystem eine gewisse Anschaulichkeit gibt, ist die (eigentlich unberechtigte) formale Wahrung der Sonderexistenz der räumlichen Koordinaten gegenüber der Zeitkoordinate. Jeder Punkt der Molluske wird als Raumpunkt behandelt, jeder relativ zu ihm ruhende materielle Punkt schlechthin als ruhend, solange die Molluske als Bezugskörper behandelt wird. Das allgemeine Relativitätsprinzip fordert, daß alle diese Mollusken mit gleichem Recht und gleichem Erfolge bei der Formulierung der allgemeinen Naturgesetze als Bezugskörper verwendet werden können; die Gesetze sollen von der Molluskenwahl gänzlich unabhängig sein (Seite 67).

In Hinsicht auf die grundlegende Frage über die Form der Welt schreibt Einstein:

Wenn man sich die Frage überlegt, wie die Welt als Ganzes etwa zu denken sei, so ist die nächstliegende Antwort wohl diese. Die Welt ist räumlich (und zeitlich) unendlich. Allenthalben gibt es Sterne, so daß die Dichte der Materie zwar im einzelnen sehr verschieden, aber im großen Durchschnitt überall dieselbe ist. Anders ausgedrückt: Wie weit man auch durch den Weltraum reisen mag, überall findet sich ein loses Gewimmel von Fixsternen von etwa der gleichen Art und gleichen Dichte. (Seite 71).

Diese Auffassung ist mit der Newtonschen Theorie unvereinbar. Letztere verlangt vielmehr, daß die Welt eine Art Mitte habe, in welcher die Dichte der Sterne eine maximale ist, und daß die Sterndichte von dieser Mitte nach außen abnehme, um weit außen einer unendlichen Leere Platz zu machen. Die Sternenwelt müßte eine endliche Insel im unendlichen Ozean des Raumes bilden.

Der Grund, warum ein unbegrenztes Universum unmöglich ist, ist, daß nach der Newtonschen Theorie die Intensität des Gravitationsfeldes einer mit Materie gefüllten Kugel, sogar wenn diese Materie von einer sehr geringen Dichte ist, sich mit einem wachsenden Kugelradius vergrößern und schließlich unendlich werden, was unmöglich ist. (Seite 71, 72).

Die Entwicklung der nicht Euklidischen Geometrie führte nämlich zu der Erkenntnis, daß man an der Unendlichkeit unseres Raumes zweifeln kann, ohne mit den Denkgesetzen oder mit der Erfahrung in Kollision zu geraten. (Seite 72).

Indem Einstein die Möglichkeit ähnlicher Folgerungen annimmt, beschreibt er die Welt von zweidimensionalen Wesen auf einer kugelförmigen Oberfläche:

Die Welt dieser Wesen ist im Gegensatz zu der unsrigen räumlich zweidimensional, aber wie unsere Welt unendlich ausgedehnt. (Seite 73).

Diese Oberfläche der Welt der zweidimensionalen Wesen würde für sie »den Raum« bilden. Dieser Raum würde sehr seltsame Eigenschaften besitzen. Wenn die Wesen der Kugeloberfläche Kreise in ihrem »Raum« zeichnen würden, d. h. auf der Oberfläche ihrer Kugel, würden diese Kreise bis zu einem gewissen Grenzwert immer größer werden, und würden dann *beginnen abzunehmen*.

Die Welt dieser Wesen ist endlich und hat doch keine Grenzen. (Seite 73).

Einstein kommt zu dem Schluß, daß die Wesen der Kugeloberfläche feststellen könnten, daß sie auf einer Kugel leben, und daß sie sogar den Radius dieser Kugel finden könnten, wenn sie einen genügend großen Teil der Oberfläche untersuchen könnten.

Aber die Kugelgeschöpfe brauchen keine Weltreise zu machen, um zu bemerken, daß sie in keiner Euklidischen Welt wohnen. Auf jedem Stück ihrer Welt, das nicht allzuklein ist, können sie sich davon überzeugen. Ist aber dieser Teil allzuklein, so können sie nicht mehr konstatieren, daß sie sich auf einer Kugelwelt und nicht auf einer Euklidischen Ebene befinden; ein kleines Stück einer Kugeloberfläche unterscheidet sich wenig von einem gleichgroßen Stück einer Ebene. (Seite 73-74). Wenn also die Kugelgeschöpfe auf einem Planeten wohnen, dessen Sonnensystem nur einen verschwindend kleinen Teil der Kugelwelt einnimmt, so haben sie keine Möglichkeit, darüber zu entscheiden, ob sie in einer endlichen Welt oder einer unendlichen Welt leben, weil das Stück Welt, was ihrer Erfahrung zugänglich ist, in beiden Fällen praktisch eben bzw. Euklidisch ist. (Seite 74).

Es gibt zu dieser zweidimensionalen Kugelwelt ein dreidimensionales Analogon, den dreidimensionalen sphärischen Raum, welcher von Riemann entdeckt worden

ist. Seine Punkte sind ebenfalls alle gleichwertig. Er besitzt ein endliches Volumen, welches durch seinen »Radius« bestimmt ist. (Seite 75)

Man überzeugt sich leicht, daß der dreidimensional sphärische Raum dem zweidimensionalen (Kugelfläche) völlig analog ist. Er ist endlich (d. h. von endlichem Volumen), ohne Grenzen zu haben. (Seite 76)

Es sei bemerkt, daß es noch eine Abart des sphärischen Raumes gibt, den »Elliptischen Raum«. Er kann als ein sphärischer Raum aufgefaßt werden, in welchem die »Gegenpunkte« identisch sind... Eine elliptische Welt kann also gewissermaßen als eine zentrisch-symmetrische, sphärische Welt angesehen werden. (Seite 76)

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß geschlossene Räume ohne Grenzen denkbar sind. Unter diesen zeichnen sich der sphärische (bzw. der elliptische) Raum durch Einfachheit aus, indem alle seine Punkte gleichwertig sind. Nach dem Gesagten erhebt sich für die Astronomen und Physiker die höchst interessante Frage, ob die Welt, in der wir leben, unendlich oder nach der Art der sphärischen Welt endlich ist. Unsere Erfahrung reicht zur Beantwortung der Frage nicht im entferntesten aus. Die allgemeine Relativitätstheorie aber erlaubt, sie mit ziemlicher Sicherheit zu beantworten; dabei löst sich auch die vorher erwähnte (vom Gesichtspunkt der Newtonschen Theorie) dargelegte Schwierigkeit. (Seite 76)

Die Struktur des Raumes, nach der allgemeinen Relativitätstheorie unterscheidet sich von der, die allgemein anerkannt wird.

Gemäß der allgemeinen Relativitätstheorie sind die geometrischen Eigenschaften des Raumes nicht selbständig, sondern durch die Materie bedingt. Man kann daher über die geometrische Struktur der Welt nur etwas schließen, wenn man den Zustand der Materie als bekannt der Betrachtung zugrunde legt. Wir wissen aus der Erfahrung, daß die Geschwindigkeiten der Sterne klein sind gegenüber der Geschwindigkeit der Lichtausbreitung. Wir können deshalb die Beschaffenheit der Welt im Großen in rohester Annäherung erfahren, indem wir die Materie als ruhend behandeln. (Seite 76)

Man könnte sich vorstellen, daß sich unsere Welt in geometrischer Hinsicht analog verhält einer im einzelnen unregelmäßig gekrümmten Fläche, die aber nirgends bedeutend von einer Ebene abweicht, wie etwa die durch schwache Wellen gekräuselte Oberfläche eines Sees. Eine derartige Welt könnten wir passend eine quasi-Euklidische nennen. Sie wäre räumlich unendlich. Die Rechnung ergibt aber, daß in einer quasi-Euklidischen Welt die mittlere Dichte der Materie Null sein müßte. Eine solche Welt könnte also nicht überall mit Materie bevölkert sein; sie böte uns ein unbefriedigendes Bild. (Seite 77)

Soll es aber in der Welt eine wenn auch noch so wenig von Null abweichende mittlere Dichte der Materie haben, so ist die Welt nicht quasi-Euklidisch. Die Rechnung ergibt vielmehr, daß sie bei gleichmäßig verteilter Materie notwendig sphärisch (bezüglich elliptisch) sein müßte. Da die Materie in Wahrheit im einzelnen ungleichmäßig verteilt ist, wird die wirkliche Welt vom sphärischen Verhalten im einzelnen abweichen, sie wird quasi-sphärisch sein. Aber sie wird notwendig endlich sein müssen. Die Theorie liefert sogar einen einfachen Zusammenhang zwischen der räumlichen Ausdehnung der Welt und der mittleren Dichte der Materie in derselben.

Die letztere Aussage wird in einer etwas anderen Art von Prof. A. S. Edington in seinem Buch: *Raum, Zeit und Gravitation* behandelt.

Nach Masse und Energie gibt es eine physikalische Größe, welche eine grundlegende Rolle in der modernen Physik spielt und als *Aktion* bekannt ist.\* *Aktion* ist hier ein technischer Fachausdruck, und darf nicht mit Newtons »Aktion und Reaktion« verwechselt werden. Besonders in der Relativitätstheorie scheint dies in vieler Hinsicht die grundlegendste Sache von allem zu sein. Der Grund dafür ist nicht schwer zu ersehen. Wenn wir von der kontinuierlichen Materie sprechen wollen, die in jedem besonderen Punkt des Raumes und der Zeit anwesend ist, müssen wir den Ausdruck *Dichte* benutzen. *Die Dichte mit dem Raumvolumen multipliziert gibt uns die Masse* oder, was dieselbe Sache zu sein scheint, *Energie*. Doch von unserem Raum-Zeitstandpunkt ist *Dichte* multipliziert mit einem vierdimensionalen Volumen von Zeit und Raum eine viel wichtigere Sache; dies ist *Aktion*. Die Multiplikation mit drei Dimensionen ergibt Masse oder Energie; und die vierte Multiplikation ergibt *Masse* oder *Energie* mit *Zeit* multipliziert. *Aktion* ist daher *Masse* mit *Zeit* multipliziert, oder *Energie* mit *Zeit* multipliziert, und ist weit grundlegender als jedes von beiden.

*Aktion ist die Krümmung der Welt*. Es ist kaum möglich, sich diese Darstellung zu veranschaulichen, weil unser Begriff von Krümmung aus zweidimensionalen Oberflächen in einen dreidimensionalen Raum hergeleitet ist, und dies gibt eine zu begrenzte Idee von den Möglichkeiten einer vierdimensionalen Oberfläche in einem Raum von fünf oder mehr Dimensionen. In zwei Dimensionen gibt es eben nur eine totale Krümmung und wenn diese verschwindet, ist die Oberfläche flach oder kann zumindest in eine Fläche ausgebreitet werden.

Wo immer es Materie gibt, dort gibt es *Aktion* und daher Krümmung, und es ist interessant zu bemerken, daß in der gewöhnlichen Materie die Krümmung der raum-zeitlichen Welt keineswegs unbedeutend ist. Z. B. im Wasser der gewöhnlichen *Dichte* ist die Krümmung die gleiche, wie in einem Raum von der Form einer Kugel mit einem Radius von 570 000 000 km. Das Resultat ist noch überraschender, wenn es in Zeiteinheiten ausgedrückt wird; der Radius ist ungefähr eine halbe Stunde.

Es ist schwer, sich auszumalen, was dies bedeutet; doch zumindest können wir voraussagen, daß eine Kugel von Wasser mit einem Radius von 570 000 000 km außerordentliche Eigenschaften haben würde. Vermutlich muß es eine obere Grenze für die mögliche Größe einer Wasserkugel geben. Soweit ich es sagen kann, könnte eine homogene Wassermasse von ungefähr dieser Größe (und nicht größer) existieren. Sie würde kein Zentrum haben und keine Grenzen, da jeder Punkt von ihr dieselbe Stellung zu der ganzen Masse hat, wie jeder andere Punkt von ihr – gleich den Punkten auf der *Oberfläche* einer Kugel in bezug zur Fläche. Jeder Lichtstrahl würde nach einer Reise von ein oder zwei Stunden zu seinem Ausgangspunkt zurückkommen. Nichts könnte in die Masse eintreten oder aus der Masse herausgehen, weil es keine Grenze gibt, um einzutreten oder herauszutreten; tatsächlich ist sie ko-extensiv, mit dem Raum. Es könnte keine andere Welt irgendwoanders geben, weil es kein »Irgendwoanders« gibt. (Seite 147–148)

\* Man bestimmt als *Aktion*: Energie multipliziert mit Zeit (Chwolson).

Eine Darstellung der Theorien der neuen Physik, die von der »Relativität« gesondert bestehen, würde zu viel Platz hier einnehmen. Die Erforschung der Struktur des Lichtes und der Elektrizität, die Erforschung des Atoms (die Theorien von Bohr), und besonders das Studium des Elektrons (die Quantentheorie), führen die Physik auf ganz richtige Bahnen, und wenn es der Physik wirklich gelänge, sich von den oben erwähnten Hindernissen zu befreien, welche ihren Fortschritt aufhalten, und auch von unnötigen paradoxen Theorien von Relativismus, würde sie eines Tages entdecken, daß sie viel mehr über die wahre Natur der Dinge weiß, als man vermuten könnte.

## DIE ALTE PHYSIK

Eine geometrische Anschauung des Raumes, d. h. die Betrachtung des Raumes getrennt von der Zeit. Die Anschauung des Raumes als einer Leere, in welcher es »Körper« geben oder nicht geben kann.

Eine Zeit, für alles, was existiert. Zeit, die mit einem einzigen Maßstab meßbar ist.

Das Aristotelische Prinzip der Beständigkeit und der Einheit der Gesetze im gesamten Universum, und, als Ableitung von diesem Prinzip, das Vertrauen in die Unwandelbarkeit der anerkannten Erscheinungen.

Elementares Verständnis des Maßes, der Meßbarkeit und der Unermeßlichkeit (Inkommensurabilität). Maße, die für alles von außen genommen werden.

Die Anerkennung einer ganzen Reihe von Begriffen, die schwer zu definieren sind, wie Zeit, Geschwindigkeit, etc., als primäre Begriffe, die keine Definition erfordern.

Das Gesetz der Gravitation oder der Anziehung und die Erweiterung dieses Gesetzes für Erscheinungen des freien Falls (Gewichtes).

»Ein Universum von fliegenden Bällen« sowohl im himmlischen Raum als auch im Inneren des Atoms.

Die Theorien der Schwingungen, der Wellenbewegungen, etc.

Die Tendenz, alle Erscheinungen der Strahlen-Energie durch wellenförmige Schwingungen zu erklären.

Die Notwendigkeit der Hypothese des »Äthers« in einer oder der anderen Form. Äther, als die Substanz der größten Dichte, und »Äther« als die Substanz der stärksten Verdünnung.

## DIE NEUE PHYSIK

Die Bestrebungen aus dem dreidimensionalen Raum mittels der Mathematik und der Metageometrie herauszukommen. Vier Koordinaten.

Die Erforschung der Struktur der Materie und der Strahlen-Energie. Die Erforschung des Atoms. Die Entdeckung der Elektronen.

Die Anerkennung der Lichtgeschwindigkeit als Grenz-Geschwindigkeit. Die Lichtgeschwindigkeit als universale Konstante.

Die Definierung der vierten Koordinate in Verbindung mit der Lichtgeschwindigkeit. Zeit als imaginäre Größe. Minkowsky. Die Erkenntnis der Notwendigkeit, Zeit und Raum zusammenzunehmen. Die Raum-Zeit ein vierdimensionales Kontinuum.

Neue Ideen in der Mechanik. Die Erkenntnis der möglichen Unrichtigkeit des Prinzips der Erhaltung der Energie. Die Anerkennung einer möglichen Umwandlung (Transformation) der Materie in Energie und umgekehrt.

Bestrebungen, Systeme von absoluten Maßeinheiten aufzubauen. Die Feststellung der Tatsache, daß Licht ein Gewicht hat und der Materialität der Elektrizität.

Das Prinzip der Vergrößerung der Energie und der Masse eines Körpers in Bewegung.

Die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorien; und die Idee der Notwendigkeit eines *endlichen* Raumes, in Verbindung mit den Gesetzen der Gravitation und der Verteilung der Materie im Universum.

Die Krümmung des Raum-Zeit-Kontinuums. Ein unbegrenztes, aber endliches Universum, dessen Messungen durch die Dichte der Materie, aus der es gebildet ist, bestimmt wird.

»Elastischer« Raum.

Neue Theorien der Atomstruktur. Das Studium des Elektrons. Die Quanten-Theorie. Das Studium der Struktur der Strahlen-Energie.

## II.

Nachdem wir nun die hauptsächlichsten Merkmale, sowohl der »alten« als auch der »neuen« Physik untersucht haben, können wir uns fragen, ob, auf der Grundlage des Materials, das wir besitzen, es möglich ist, die Richtung vorauszusagen, die die zukünftige Entwicklung des physikalischen Wissens nehmen wird, und ob es möglich ist, aus diesen Voraussagen ein Modell des Universums aufzubauen, dessen einzelne Teile sich nicht widersprechen und sich gegenseitig zerstören werden. Die Antwort wird sein, daß es nicht schwer sein würde, ein solches Modell aufzubauen, oder auf jeden Fall gut möglich sein würde, wenn wir alle nötigen uns zugänglichen Maße des Universums zu unserer Verfügung hätten. Eine neue Frage erhebt sich: »haben wir alle notwendigen Maße?« Und die Antwort muß unzweifelhaft sein: »nein, wir haben sie nicht.« Unsere Maße des Universums sind unzulänglich und unvollständig. In einem »geometrischen« dreidimensionalen Universum ist dies völlig klar; die Welt kann nicht in den Raum von drei Koordinaten eingepaßt werden. Zu viele Dinge werden draußen gelassen, Dinge, die nicht gemessen werden können. Es ist auch ebenso klar im »metageometrischen« Universum von vier Koordinaten. Die Welt mit all ihrer Mannigfaltigkeit der Erscheinungen paßt nicht in den vierdimensionalen Raum hinein, dabei ist es unwichtig, wie wir die vierte Koordinate nehmen, ob als eine Größe analog zu den ersten dreien oder als eine imaginäre Größe, bestimmbar in bezug zur höchsten physikalischen Geschwindigkeit, die gefunden wurde, d. h. zur Lichtgeschwindigkeit.

Der Beweis für die Künstlichkeit der vierdimensionalen Welt in der neuen Physik liegt vor allem in der äußersten Kompliziertheit ihrer Konstruktion, welche einen *gekrümmten Raum* erfordert. Es ist klar, daß diese *Krümmung* des Raumes, die Anwesenheit in ihm von einer weiteren Dimension oder weiterer Dimensionen anzeigt.

Das Universum von vier Koordinaten ist ebenso unbefriedigend wie das Universum von drei Koordinaten. Und um genauer zu sein, können wir sagen, daß wir nicht alle notwendigen Maße haben für die Konstruktion eines Modells des Universums, weil weder die drei Koordinaten der alten Physik, noch die vier Koordinaten der neuen Physik zur Beschreibung der ganzen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen im Universum genügen; oder, mit anderen Worten, weil wir nicht genügend Dimensionen haben.

Stellen wir uns vor, jemand baut das Modell eines Hauses und hat nur den Fußboden, eine Wand und das Dach. Dies wird ein Modell sein, das dem *dreidimensionalen* Modell des Universums entspricht. Es wird den allgemeinen Eindruck eines Hauses geben, doch nur unter der Bedingung, daß das Modell selbst wie auch der Beobachter sich nicht bewegen. Die leiseste Bewegung wird die ganze Illusion zerstören.

Das *vierdimensionale* Modell des Universums der neuen Physik ist das gleiche, nur ist es so eingerichtet, daß es sich dreht und seine Vorderseite immer dem Beobachter zuwendet. Dies kann die Illusion für einige Zeit verlängern, doch nur unter der Bedingung, daß es nicht mehr als *einen Beob-*

*achter* gibt. Zwei Menschen, die ein solches Modell von verschiedenen Seiten her beobachten, werden sehr bald sehen, worin der Trick besteht.

Bevor ich versuche, klar zu machen, ohne irgend eine Analogie, was es eigentlich bedeutet, zu sagen, daß das Universum in den dreidimensionalen oder vierdimensionalen Raum nicht hineinpaßt, und bevor ich versuche zu entdecken, welche Anzahl von Koordinaten das Universum wirklich bestimmen, muß ich eines der wesentlichsten Mißverständnisse beseitigen, welches in Beziehung zu Dimensionen besteht.

Das will besagen, ich muß wiederholen, daß es keine Annäherung von der Mathematik her gibt, um die Dimensionen des Raumes oder der Raum-Zeit zu studieren. Und Mathematiker, die behaupten, daß das ganze Problem der vierten Dimension in der Philosophie, in der Psychologie, in der Mystik etc. aufgekomen ist, weil »irgendwer einmal einer Unterredung zwischen zwei Mathematikern über Gegenstände zugehört hat, die nur sie allein verstehen konnten«, irren sich sehr stark, ob absichtlich oder unabsichtlich, wissen sie selbst am besten.

Die Mathematik löst sich leicht und einfach von der dreidimensionalen Physik und der Euklidischen Geometrie los, weil sie in Wirklichkeit überhaupt nicht dort hingehört.

Es ist völlig falsch zu denken, daß alle mathematischen Beziehungen physikalische oder geometrische Bedeutungen haben müssen. Im Gegenteil, nur ein sehr kleiner und äußerst elementarer Teil der Mathematik hat eine ständige Verbindung mit der Geometrie und mit der Physik, und nur sehr wenige geometrische und physikalische Größen können einen ständigen mathematischen Ausdruck haben.

Für uns ist es notwendig, genau zu verstehen, daß Dimensionen nicht mathematisch ausgedrückt werden können und daß daher die Mathematik nicht als Instrument zur Erforschung des Problems von Raum und Zeit dienen kann. Nur Messungen entlang von Koordinaten, über die man sich im voraus geeint hat, können mathematisch ausgedrückt werden. Es kann z. B. gesagt werden, daß die Länge eines Gegenstandes 5 m ist, die Breite 10 m und die Höhe 15 m ist. Aber den Unterschied zwischen der *Länge*, der *Breite* und der *Höhe* selbst kann nicht ausgedrückt werden; mathematisch sind sie gleichwertig. Die Mathematik *fühlt nicht* Dimensionen wie die Geometrie und die Physik sie fühlen. Die Mathematik kann nicht den Unterschied zwischen einem Punkt, einer Linie, einer Fläche und einem festen Körper fühlen. Der Punkt, die Linie, die Fläche und der Körper können mathematisch nur mittels *Potenzen* ausgedrückt werden, das will besagen, einfach um der Bezeichnung willen:  $a$ , eine Linie;  $a^2$ , eine Fläche;  $a^3$ , ein Körper. Doch Tatsache ist, daß die gleichen Bezeichnungen auch für Segmente einer Linie von verschiedenen Längen dienen würden: —  $a$ , 10 Meter;  $a^2$ , 100 Meter;  $a^3$ , 1000 Meter.

Die Künstlichkeit, Dimensionen durch Potenzen zu bezeichnen, wird uns vollkommen klar werden, wenn wir in folgender Weise überlegen:

Wir nehmen an, da  $a$  eine Linie ist,  $a^2$  ein Quadrat ist,  $a^3$  ein Kubus ist,  $a^4$  ein Körper von vier Dimensionen;  $a^5$  und  $a^6$ , wie man später sehen wird, können erklärt werden. Doch was wird  $a^{25}$  bedeuten, oder  $a^{125}$  oder  $a^{1000}$ ?

Wenn wir einmal erlauben, daß Dimensionen Potenzen entsprechen, wird dies bedeuten, daß Potenzen *wirklich* die Dimensionen ausdrücken. Folglich müßte die Anzahl der Dimensionen die gleiche sein, wie die Anzahl der Potenzen. Dies wäre eine offensichtliche Absurdität, da die Begrenzung des Universums in Beziehung zur Anzahl der Dimensionen vollkommen klar ist, und niemand würde ernstlich die Möglichkeit einer unendlichen oder sogar nur einer großen Anzahl von Dimensionen behaupten.

Nachdem wir diesen Punkt festgelegt haben, können wir noch einmal bemerken, obwohl dies schon völlig klar sein sollte, daß drei Koordinaten zur Beschreibung des Universums nicht ausreichen, denn ein solches Universum würde keine Bewegung enthalten, oder, um es anders zu sagen, jede beobachtbare Bewegung würde sofort das Universum zerstören.

Die vierte Koordinate nimmt die Zeit in die Betrachtung hinein. Der Raum wird nicht mehr länger getrennt genommen. Die vierdimensionale Raum-Zeit erlaubt Bewegung.

Aber Bewegung ist in sich selbst eine sehr komplexe Erscheinung. Bei der ersten Annäherung treffen wir sofort in der Bewegung eine interessante Tatsache an. Bewegung hat in sich selbst drei klar ausgedrückte Dimensionen: Dauer, Geschwindigkeit und »Richtung«. Doch diese Richtung liegt nicht im Euklidischen Raum, wie von der alten Physik angenommen wurde; es ist eine Richtung vom »Vorher zu Nachher«, welche für uns niemals wechselt und niemals verschwindet.

Zeit ist das Maß von Bewegung. Wenn wir uns die Zeit durch eine Linie vorstellen, dann wird die einzige Linie, die alle Anforderungen der Zeit befriedigt, eine *Spirale* sein. Eine Spirale ist eine »dreidimensionale Linie«, d. h., sozusagen eine Linie, welche drei Koordinaten für ihre Konstruktion und Bezeichnung erfordert.

Die Dreidimensionalität der Zeit ist völlig analog der Dreidimensionalität des Raumes. Wir messen den Raum nicht mit *Kuben*, wir messen ihn linear in verschiedenen Richtungen, und wir machen genau das gleiche mit der Zeit, obwohl wir in der Zeit nur zwei Koordinaten von den dreien messen können, nämlich die Dauer und die Geschwindigkeit; die Richtung der Zeit ist für uns nicht eine Größe, sondern eine absolute Bedingung. Ein weiterer Unterschied ist, daß wir in bezug auf den Raum erfassen, mit einem dreidimensionalen Kontinuum zu tun zu haben, während wir dies in bezug auf die Zeit nicht erfassen. Doch, wie schon gesagt wurde, wenn wir versuchen, die drei Koordinaten der Zeit in ein ganzes zu vereinen, werden wir eine Spirale erhalten.

Dies erklärt sofort, warum die »vierte Koordinate« nicht genügt, die Zeit zu beschreiben. Obwohl zugegeben wird, daß es eine gekrümmte Linie ist, bleibt ihre Krümmung undefiniert. Nur drei Koordinaten, oder die »dreidimensionale Linie«, d. h., die Spirale, gibt eine geeignete Beschreibung der Zeit.

Die Dreidimensionalität der Zeit erklärt viele Erscheinungen, welche bisher unverständlich geblieben sind, und macht die meisten der ausgearbeiteten Hypothesen und Mutmaßungen unnötig, die unvermeidlich waren bei den Versuchen, das Universum in die Abgrenzungen eines drei- oder vierdimensionalen Kontinuums hineinzupressen.

Dies erklärt auch, warum der Relativismus versagte, seinen Erklärungen eine verständliche Form zu geben. Eine zu große Kompliziertheit ist in jeder Konstruktion immer das Ergebnis von etwas, das übergangen wurde oder von Anfang an falsch erfaßt wurde. Die Ursache der Kompliziertheit liegt in diesem Falle in der oben erwähnten Unmöglichkeit, das Universum in die Begrenzungen des dreidimensionalen oder des vierdimensionalen Kontinuums hineinzupressen. Wenn wir versuchen, den dreidimensionalen Raum als zweidimensional zu betrachten und alle physikalischen Erscheinungen als auf einer Oberfläche stattfindend erklären, wird man noch weitere »Relativitätstheorien« brauchen.

Die drei Dimensionen der Zeit können als die Fortsetzung der Dimensionen des Raumes betrachtet werden, d. h., als die »vierte«, die »fünfte« und die »sechste« Dimension des Raumes. Ein »sechsdimensionaler« Raum ist unzweifelhaft ein »Euklidisches Kontinuum«, jedoch von Eigenschaften und Formen, die uns total unverständlich sind. Die sechsdimensionale Form eines Körpers ist für uns unvorstellbar, und wenn wir fähig wären, ihn mit unseren Sinnen wahrzunehmen, würden wir ihn unzweifelhaft als dreidimensional sehen und fühlen. Die Dreidimensionalität ist eine Funktion unserer Sinne. Zeit ist die Begrenzung unserer Sinne. Der sechsdimensionale Raum ist die Wirklichkeit, die Welt, wie sie ist. Wir nehmen diese Wirklichkeit nur durch den Schlitz unserer Sinne wahr, durch Tastsinn und Sehsinn, und definieren sie als einen dreidimensionalen Raum, dem wir die Euklidischen Eigenschaften zuschreiben. Jeder sechsdimensionale Körper wird für uns zu einem dreidimensionalen Körper, *der in der Zeit existiert*, und die Eigenschaften der fünften und der sechsten Dimension bleiben für uns nicht wahrnehmbar.

Sechs Dimensionen stellen eine »Periode« dar, jenseits welcher es nichts geben kann, außer der Wiederholung der gleichen Periode auf einer anderen Rangordnung. Die Periode der Dimensionen ist an einem Ende durch den Punkt begrenzt, und am anderen Ende durch die Unendlichkeit des Raumes, multipliziert mit der Unendlichkeit der Zeit, was im alten Symbolismus durch zwei sich überschneidende Dreiecke dargestellt wurde, oder einen sechszackigen Stern.

Genau wie im Raum eine Dimension, eine Linie, oder zwei Dimensionen, eine Fläche nicht in sich selbst existieren können und, wenn man sie getrennt nimmt, nichts anderes als imaginäre Figuren sind, während ein *Körper* wirklich existiert, so existiert in der Zeit in Wirklichkeit nur der dreidimensionale *Zeitkörper*.

Trotz der Tatsache, daß die Aufzählung der Dimensionen in der Geometrie mit der Linie beginnt, sind eigentlich im wirklichen physikalischen Sinn, nur der materielle Punkt und der Körper Gegenstände, die existieren. Linien und Flächen sind bloß Merkmale und Eigenschaften eines Körpers. Sie können auch in anderer Weise betrachtet werden: eine Linie als der Weg der Bewegung eines Punktes im Raum, und die Fläche als der Weg der Bewegung einer Linie entlang der zu ihr senkrechten Richtung (oder ihre Drehbewegung).

Das gleiche kann auf den Zeitkörper angewandt werden. In ihm ist nur der Punkt (der Augenblick) und der Körper wirklich. Der Augenblick kann

wecheln, d. h. er kann sich zusammenziehen und verschwinden oder ausdehnen und ein Körper werden. Der Körper kann sich auch zusammenziehen und ein Punkt werden, oder kann sich ausdehnen und eine Unendlichkeit werden.

Die Anzahl der Dimensionen kann weder unendlich, noch sehr groß sein; sie kann nicht mehr als sechs sein. Der Grund dafür liegt in der Eigenschaft der sechsten Dimension, welche in sich Alle Möglichkeiten der gegebenen Rangordnung einschließt.

Um dies zu verstehen, ist es notwendig, den Gehalt der drei Dimensionen der Zeit in ihrer »Raum«-Bedeutung zu prüfen, d. h., als die vierte, die fünfte und die sechste Dimension des Raumes.

Wenn wir einen dreidimensionalen Körper als einen Punkt nehmen, dann wird die Linie der Existenz oder die Bewegung dieses Punktes eine Linie der vierten Dimension sein.

Nehmen wir die Zeitlinie, wie wir sie gewöhnlich begreifen:



Fig. 8

Die Linie, die von den drei Punkten »vorher«, »jetzt« und »nachher« bestimmt wird, ist eine Linie der vierten Dimension.

Wir wollen uns mehrere Linien, die senkrecht zu dieser Linie vorher-jetzt-nachher sind, vorstellen. Diese Linien, von denen jede das Jetzt für einen gegebenen Augenblick bezeichnet, wird die immerwährende Existenz der vergangenen und möglicherweise der zukünftigen Augenblicke ausdrücken (s. S. 411).

Jede dieser senkrechten Linien ist das immerwährende Jetzt für irgendeinen Augenblick, und jeder Augenblick hat eine solche Linie des immerwährenden Jetzt.

Dies ist die fünfte Dimension.

Die fünfte Dimension formt eine Fläche in Beziehung zur Linie der Zeit.

Alles, was wir wissen, alles, was wir als existierend anerkennen, liegt auf der Linie der vierten Dimension; die Linie der vierten Dimension ist die »historische Zeit« unseres Abschnittes der Existenz. Dies ist die einzige »Zeit«, die wir kennen, die einzige Zeit, die wir fühlen, die einzige Zeit, die wir anerkennen. Doch obwohl wir dessen nicht gewahr werden, treten Empfindungen der Existenz anderer »Zeiten«, sowohl paralleler als auch senkrechter, fortwährend in unser Bewußtsein ein. Diese parallelen »Zeiten« sind unserer Zeit vollkommen analog und bestehen im vorher-jetzt-nachher, während die senkrechten »Zeiten« nur im Jetzt bestehen, und gleichsam Kreuzfäden sind, das Schußgarn in einem Gewebe, in ihrer Beziehung zu den parallelen Linien der Zeit, welche in diesem Falle die Kette darstellen.

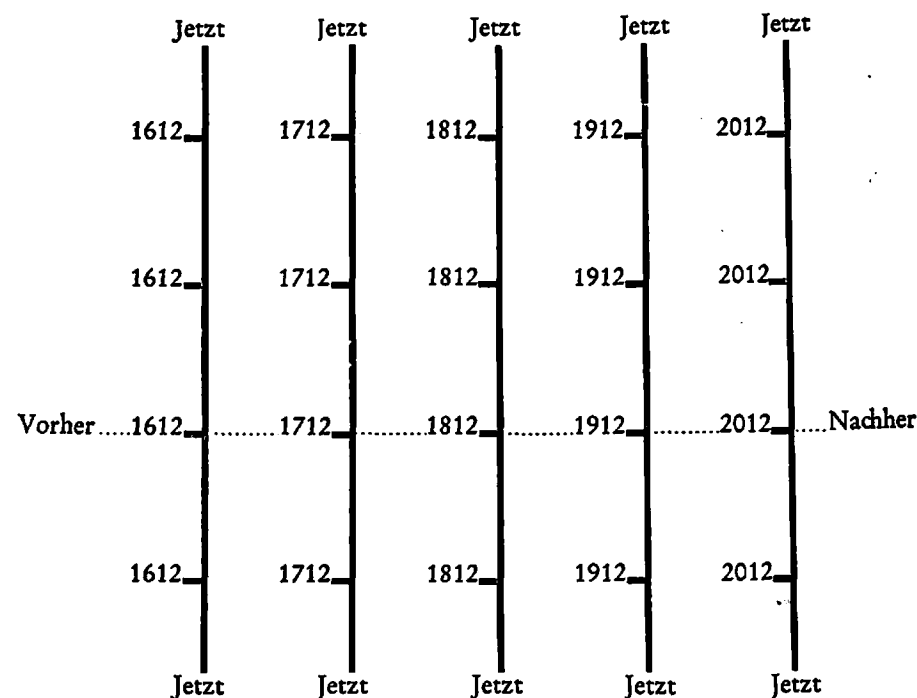


Fig. 9

Jedoch jeder Augenblick des »Jetzt« auf der Linie der Zeit, d. h., auf einer der parallelen Linien, enthält nicht eine, sondern eine gewisse Anzahl von Möglichkeiten, manchmal eine große, zu anderen Zeiten eine kleine Anzahl. Die Anzahl der Möglichkeiten, die in jedem Moment enthalten sind, muß notwendigerweise begrenzt sein, denn wenn die Anzahl der Möglichkeiten nicht begrenzt wäre, dann würde es keine Unmöglichkeiten geben. Auf diese Weise enthält jeder Zeitmoment, innerhalb gewisser begrenzter Bedingungen des Daseins oder der physischen Existenz, eine bestimmte Anzahl von Möglichkeiten und eine unendliche Anzahl von Unmöglichkeiten. Aber Unmöglichkeiten können auch von verschiedener Art sein. Wenn ich durch ein mir vertrautes Roggenfeld ginge, und dort plötzlich eine große Birke sehen würde, die gestern noch nicht dort war, dann wäre dies eine unmögliche Erscheinung (eben genau das »materielle Wunder«, welches vom Aristotelischen Prinzip nicht anerkannt wird). Aber wenn ich durch ein Roggenfeld ginge und darin eine Kokosnußpalme sehen würde, wäre dies eine unmögliche Erscheinung einer anderen Art, auch ein »materielles Wunder«, jedoch von einer viel höheren oder schwierigeren Ordnung. Dieser Unterschied zwischen Unmöglichkeiten sollte man im Gedächtnis behalten.

Auf dem Tisch vor mir befinden sich viele verschiedene Sachen. Ich kann diese Sachen auf verschiedene Weise behandeln. Aber ich kann nicht, z. B. von dem Tisch etwas nehmen, das sich nicht darauf befindet. Ich kann von dem Tisch nicht eine Orange nehmen, die nicht da ist, genauso wie ich nicht die

Cheopspyramide oder die St.-Isaaks-Kathedrale von ihm nehmen kann. Es sieht so aus, als ob es eigentlich in dieser Hinsicht keinen Unterschied zwischen einer Orange und einer Pyramide gäbe, und doch gibt es da einen Unterschied. Eine Orange *könnte* auf dem Tisch *sein*, doch eine Pyramide *könnte nicht* darauf *sein*. Wie elementar all dies auch ist, so zeigt es, daß es verschiedene Grade der Unmöglichkeit gibt.

Jedoch im Augenblick beschäftigen uns nur Möglichkeiten. Wie ich schon erwähnt habe, enthält jeder Augenblick eine bestimmte Anzahl von Möglichkeiten. Ich kann eine der bestehenden Möglichkeiten verwirklichen, d. h., ich kann etwas tun. Ich kann nicht tun. Doch was immer ich tue, d. h. welche Möglichkeit auch immer, die in den gegebenen Augenblick enthalten ist, verwirklicht wird, die Verwirklichung dieser Möglichkeit wird *den folgenden Augenblicke der Zeit bestimmen*, das folgende *Jetzt*. Dieser zweite Augenblick der Zeit wird wieder eine gewisse Anzahl von Möglichkeiten enthalten, und die Verwirklichung eine dieser Möglichkeiten wird *den folgenden Augenblicke der Zeit bestimmen*, das folgende *Jetzt*, und so fort.

So kann die Linie der Zeitrichtung definiert werden, als die Linie der Verwirklichung einer Möglichkeit, aus der Anzahl der Möglichkeiten, die im vorangehenden Punkt enthalten waren.

Die Linie dieser Verwirklichung wird die Linie der vierten Dimension sein, die Linie der Zeit. Wir veranschaulichen sie uns als eine gerade Linie, doch es würde richtiger sein, sie als eine Zick-Zacklinie zu denken.

Die immerwährende Existenz dieser Verwirklichung, die Linie, die senkrecht zur Linie der Zeit ist, wird die Linie der fünften Dimension, oder die Linie der Ewigkeit sein.

Für den modernen Verstand ist die Ewigkeit ein unbestimmter Begriff. In der gewöhnlichen Konversationsprache wird die Ewigkeit als eine grenzenlose Ausdehnung der Zeit genommen. Doch das religiöse und philosophische Denken legt in diesen Begriff der Ewigkeit Ideen hinein, welche ihn von der bloßen unendlichen Ausdehnung unterscheiden, die mit der endlichen Ausdehnung gleichartig ist. Dies wird am klarsten in der indischen Philosophie gesehen, durch ihre Idee vom *Ewigen Jetzt*, als dem Zustand von Brahma.

In der Tat, ist der Begriff der Ewigkeit in Beziehung zur Zeit der gleiche, wie der Begriff einer Fläche in Beziehung zu einer Linie. Eine Fläche ist eine Größe, die mit einer Linie inkommensurabel ist. Die Unendlichkeit für eine Linie muß nicht notwendigerweise eine Linie ohne Ende sein; es kann eine Fläche sein, d. h. eine unendliche Anzahl von endlichen Linien.

Die Ewigkeit kann eine unendliche Anzahl von endlichen »Zeiten« sein.

Für uns ist es schwer an »Zeit« in der Mehrzahl zu denken. Unser Denken ist zu stark an die Idee einer einzigen Zeit gewöhnt, und obwohl die Idee von der Mehrzahl der »Zeiten«, in Theorie von der neuen Physik schon akzeptiert wurde, so denken wir noch in der Praxis, von der Zeit als ein und dasselbe immer und überall.

Was wird die sechste Dimension sein?

Die sechste Dimension wird die Linie der Verwirklichung anderer Möglichkeiten sein, welche in dem vorangehenden Augenblick enthalten waren,

die aber in der »Zeit« nicht verwirklicht wurden. In jedem Augenblick und an jedem Punkt in der dreidimensionalen Welt gibt es eine gewisse Anzahl von Möglichkeiten; in der »Zeit«, d. h. in der vierten Dimension, wird eine Möglichkeit in jedem Augenblick verwirklicht, und diese verwirklichten Möglichkeiten sind ausgebreitet eine neben der anderen, in der fünften Dimension. Die Linie der Zeit, unendliche Male in der Ewigkeit wiederholt, läßt an jedem Punkt nicht-verwirklichte Möglichkeiten zurück. Aber diese Möglichkeiten, welche zu einer Zeit nicht verwirklicht wurden, werden in der sechsten Dimension verwirklicht, welche eine Gesamtheit von »allen Zeiten« ist. Die Linien der fünften Dimension, die senkrecht zur Linie der »Zeit« verlaufen, formen gleichsam eine Fläche. Die Linien der sechsten Dimension, welche von jedem Punkt der »Zeit« ausgehen, in alle möglichen Richtungen, bilden den Körper oder das dreidimensionale Kontinuum der Zeit, von dem wir nur eine Richtung kennen. Wir sind in Beziehung zur Zeit, ein-dimensionale Wesen. Aus diesem Grunde sehen wir keine parallele Zeit oder parallele Zeiten; aus dem gleichen Grunde sehen wir nicht die Winkel und Wendungen der Zeit, sondern sehen die Zeit als eine gerade Linie.

Bis jetzt haben wir alle Linien der vierten, der fünften und der sechsten Dimension als gerade Linien, als Koordinaten genommen. Doch müssen wir uns erinnern, daß diese geraden Linien als nicht wirklich existierend betrachtet werden sollen. Sie sind ein rein imaginäres Koordinatensystem, um die Spirale zu bestimmen.

Allgemein gesagt, ist es unmöglich, die wirkliche Existenz von geraden Linien festzustellen und zu beweisen, wenn sie jenseits eines gewissen genauen Maßstabs und außerhalb gewisser genauer Bedingungen liegen. Und sogar diese »bedingten geraden Linien« hören auf, gerade zu sein, wenn wir uns sie auf einem kreisenden Körper vorstellen, der außerdem noch eine ganze Reihe anderer Bewegungen besitzt. Dies ist in bezug auf Raumlinien völlig klar: gerade Linien sind nichts anderes als imaginäre Koordinaten, die dazu dienen, die Länge, die Breite und die Tiefe von Spiralen zu messen. Doch Zeitlinien unterscheiden sich geometrisch in keiner Weise von Raumlinien. Der einzige Unterschied liegt in der Tatsache, daß wir im Raum die drei Dimensionen kennen und den *Spiralen*-Charakter aller kosmischen Bewegungen feststellen können, d. h., Bewegungen, die wir in einem genügend großen Maßstab nehmen. Doch wir wagen es nicht, dies in bezug auf »Zeit« zu tun. Wir versuchen, den ganzen Raum der Zeit auf einer Linie der großen Zeit auszubreiten, welche allgemein für jedermann und für alles gilt. Aber dies ist eine Illusion; es gibt keine allgemeine Zeit, und jeder getrennt bestehende Körper, jedes getrennt bestehende »System« (oder was als solches gehalten wird), hat seine eigene Zeit. Dies wird von der neuen Physik anerkannt. Doch was es bedeutet und was eine getrennte Existenz bedeutet, wird von der neuen Physik nicht erklärt.

Getrennte Zeit ist immer ein vollständiger Kreis. Wir können von der Zeit als eine gerade Linie nur auf der großen geraden Linie der großen Zeit denken. Wenn es die große Zeit nicht gibt, dann kann jede getrennte Zeit nur ein Kreis sein, d. h., eine geschlossene Krümmung. Aber ein Kreis oder eine



geschlossene Krümmung erfordert zwei Koordinaten zu seiner Bestimmung. Der Kreis (Umfang) ist eine zweidimensionale Figur. Wenn die zweite Dimension der Zeit die Ewigkeit ist, bedeutet dies, daß die Ewigkeit in jeden Zeitkreis eintritt und in jeden Augenblick des Zeitkreises eintritt. Die Ewigkeit ist die Krümmung der Zeit. Die Ewigkeit ist auch Bewegung, eine ewige Bewegung. Und wenn wir uns die Zeit als einen Kreis vorstellen oder als eine geschlossene Krümmung, dann wird die Ewigkeit ewige Bewegung entlang dieser Krümmung bedeuten, ewige Wiederholung, ewige Wiederkehr.

Die fünfte Dimension ist Bewegung in dem Kreis, ist Wiederholung, ist Wiederkehr. Die sechste Dimension ist der Weg aus dem Kreis heraus. Wenn wir uns vorstellen, daß ein Ende der Krümmung sich aus der Fläche heraushebt veranschaulichen wir uns die dritte Dimension der Zeit – die sechste Dimension des Raumes. Die Zeitlinie wird zu einer Spirale. Doch die Spirale, von welcher wir vorher gesprochen haben, ist nur eine sehr schwache Annäherung an die Spirale der Zeit, nur ihre mögliche geometrische Darstellung. Die eigentliche Spirale der Zeit hat keine Analogie mit irgendeiner Linie, die wir kennen, denn sie zweigt sich aus jedem Punkt ab. Und das es viele Möglichkeiten in jedem Augenblick geben kann, so kann es viele Zweige an jedem Punkt geben. Unser Verstand weigert sich nicht nur, die aus den gekrümmten Linien sich ergebende Figur zu veranschaulichen, sondern sogar, sie zu denken, und wir würden in dieser Sackgasse die Richtung unseres Denkens verlieren, wenn nicht die geraden Linien uns zur Hilfe kämen.

In diesem Zusammenhang können wir die Bedeutung und den Zweck der geraden Linien des Koordinatensystems verstehen. Gerade Linien sind nicht eine Naivität von Euklid, wie die Nicht-Euklidische Geometrie und die »neue Physik«, die mit ihr verbunden ist, versucht, glaubhaft zu machen. Gerade Linien sind ein Zugeständnis für die Schwäche unseres Denkapparates, ein Zugeständnis, dank dessen wir fähig sind, die Wirklichkeit in annähernden Formen zu denken.

Eine Figur der dreidimensionalen Zeit wird uns in der Form einer komplizierten Struktur erscheinen, aus Radien bestehend, die von jedem Zeitmoment auseinanderlaufen, wobei jeder von ihnen in sich seine eigene Zeit trägt und neue Radien an jedem Punkt austreut. Diese Radien zusammengenommen werden das dreidimensionale Kontinuum der Zeit bilden.

Wir leben und denken und existieren auf einer der Zeitlinien. Aber die zweite und die dritte Dimension der Zeit, das heißt die Fläche, auf welcher diese Linien liegen und der Körper, in welchem diese Fläche inbegriffen ist, treten jeden Moment in unser Leben und in unser Bewußtsein ein, und beeinflussen unsere »Zeit«. Wenn wir beginnen, die drei Dimensionen der Zeit zu fühlen, nennen wir sie Richtung, Dauer und Geschwindigkeit. Doch wenn wir die wahren Wechselbeziehungen der Dinge auch nur annähernd zu verstehen wünschen, müssen wir die Tatsache bedenken, daß Richtung, Dauer und Geschwindigkeit nicht wirkliche Dimensionen sind, sondern bloß die Widerspiegelungen der wirklichen Dimensionen in unserem Bewußtsein.

Indem wir an den Zeit-Körper denken, der von den Linien aller in jedem Augenblick enthaltenen Möglichkeiten gebildet ist, müssen wir uns erinnern,

daß es jenseits davon nichts geben kann. Dies ist der Punkt, an welchem wir die Endlichkeit des unendlichen Universums verstehen können.

Wie vorher gesagt wurde, bilden die drei Dimensionen des Raumes, plus der Null-Dimension und die drei Dimensionen der Zeit die Periode der Dimensionen. Es ist notwendig, die Eigenschaften dieser Periode zu verstehen. Sie schließt sowohl den Raum als auch die Zeit ein. Die Periode der Dimensionen kann als Raum-Zeit genommen werden, d. h. der Raum der sechs Dimensionen oder der Raum der Verwirklichung aller Möglichkeiten. Außerhalb dieses Raumes können wir nur an die Wiederholungen der Periode der Dimensionen denken, entweder im Maßstab von Null oder im Maßstab der Unendlichkeit. Doch dieses sind andere Arten von Raum, welche mit dem Raum der sechs Dimensionen nichts Gemeinsames haben und existieren oder nicht existieren mögen, ohne auch nur irgendetwas im Raum der sechs Dimensionen zu ändern.

Man beginnt in der Geometrie die Dimensionen von der Linie, der ersten Dimension an zu zählen, und in einem gewissen Sinn ist das richtig. Doch sowohl der Raum als auch die Zeit haben noch eine andere, die Null-Dimension – der Punkt oder der Augenblick. Und man muß verstehen, daß jeder Raum-Körper, bis zur unendlichen Kugel der alten Physik, ein Punkt oder ein Augenblick ist, wenn er in der Zeit aufgefaßt wird.

Die Null-Dimension, die erste, die zweite, die dritte, die vierte, die fünfte und die sechste Dimension bilden die Periode der Dimensionen. Aber eine »Figur« der Null-Dimension, ein Punkt, ist ein Körper einer anderen Maßordnung. Eine Figur der ersten Dimension, eine Linie ist Unendlichkeit in Beziehung zu einem Punkt. Für eine Fläche, d. h., für die Figur von zwei Dimensionen, ist eine Linie ein Punkt. Eine Fläche ist dreidimensional für sich selbst, während sie für einen Körper ein Punkt wird, usw. Eine Linie und eine Fläche sind für uns nur geometrische Begriffe, und es ist unverständlich auf den ersten Blick, wie sie für sich selbst dreidimensionale Körper sein können. Aber es wird verständlicher, wenn wir mit dem Körper beginnen, der einen wirklich existierenden physikalischen Körper darstellt. Wir wissen, daß ein Körper dreidimensional für sich selbst ist, ebenso wie für andere dreidimensionale Körper, die auf einer ihm nahen Maßordnung sind. Er ist auch Unendlichkeit für eine Fläche, welche in Beziehung zu ihm Null ist, weil keine Anzahl von Flächen einen Körper ergeben werden. Und der Körper ist auch ein Punkt, eine Null, eine Figur der Null-Dimension, für die vierte Dimension, erstens, weil, wie groß er auch sein mag, ein Körper ein Punkt ist, d. h., ein Moment für die Zeit, und, zweitens, weil keine Anzahl von Körpern die Zeit ergeben wird. Der ganze dreidimensionale Raum ist nur ein Augenblick in der Zeit. Man sollte verstehen, daß »Linien« und »Flächen« nur Namen sind, die wir den Dimensionen geben, die für uns zwischen dem Punkt und dem Körper liegen. Sie haben für uns keine wirkliche Existenz. Unser Universum besteht nur aus Punkten und Körpern. Ein Punkt ist die Null-Dimension, ein Körper ist »drei Dimensionen«. Auf einer anderen Maßordnung muß ein Körper als ein Zeitpunkt genommen werden, und auf einer noch anderen Maßordnung als ein Körper, aber als ein Körper von drei Dimensionen der Zeit.

In solch einem vereinfachten Universum würde es keine Zeit und keine Bewegung geben. Zeit und Bewegung werden eben durch diese *unvollständig wahrgenommenen Körper* geschaffen, d. h., durch Raum- und Zeitlinien und Raum- und Zeitflächen. Und die Periode der Dimensionen des wirklichen Universums besteht eigentlich aus *sieben Potenzen von Körpern* (eine Potenz ist selbstverständlich in diesem Falle nur ein Name). (1) ein Punkt, – der verborgene Körper. (2) eine Linie, – der Körper der zweiten Potenz. (3) Eine Fläche, – der Körper der dritten Potenz. (4) Ein fester Körper oder ein Kubus – der Körper der vierten Potenz. (5) Zeit, oder die Existenz eines festen Körpers (Kubus) in der Zeit, – der Körper der fünften Potenz. (6) Ewigkeit, oder die Existenz der Zeit, – der Körper der sechsten Potenz. (7) Das wofür wir keinen Namen haben, der »Sechszackige Stern«, oder die Existenz der Ewigkeit, – der Körper der siebenten Potenz.

Ferner sollte beachtet werden, daß Dimensionen beweglich sind, das heißt: jede Folge von drei aufeinanderfolgenden Dimensionen bildet entweder »Zeit« oder »Raum«, und die »Periode« kann sich aufwärts oder abwärts bewegen, wenn ein Grad oben hinzugefügt wird, oder einer von unten hinweggenommen wird oder wenn ein Grad unten hinzugefügt wird und von oben hinweggenommen wird. Daher, wenn eine Dimension von »unten« zu den sechs Dimensionen hinzugefügt wird, die wir besitzen, dann muß eine Dimension von »oben« verschwinden. Die Schwierigkeit dieses ewig sich ändernden Universums zu verstehen, welches sich zusammenzieht und sich ausdehnt gemäß der *Größe des Beobachters* und der Schnelligkeit seiner Wahrnehmung, wird durch die Beständigkeit der Gesetze und der relativen Stellungen in diesen wechselnden Bedingungen ausgeglichen.

Die »siebente Dimension« ist unmöglich, denn sie würde eine Linie sein, die nirgends hinführt und in eine nicht-existierende Richtung läuft.

Die Linie der Unmöglichkeiten ist die Linie der siebenten, der achten und der anderen nicht existierenden Dimensionen, eine Linie, die nirgends hinführt und von nirgends herkommt. Ganz gleich was für ein seltsames Universum wir uns vorstellen mögen, niemals werden wir die wirkliche Existenz eines Sonnensystems annehmen können, wo der Mond aus grünem Käse gemacht ist. Auf dieselbe Weise können wir uns nicht vorstellen, was für seltsame wissenschaftliche Manipulationen wir auch erdenken mögen, daß Prof. Einstein wirklich einen Stab auf dem Potsdamer Platz aufstellen würde, um die Distanz zwischen der Erde und den Wolken zu messen, wie er es in seinem Buch angedroht hat.

Man könnte viele solcher Beispiele finden. Unser gesamtes Leben besteht eigentlich aus Erscheinungen der »siebenten Dimension«, d. h., aus Erscheinungen von fiktiven Möglichkeiten, von erfundener Wichtigkeit und erfundenem Wert. Wir leben in der siebenten Dimension und können aus ihr nicht entkommen. Und unser Modell des Universums kann niemals vollständig sein wenn wir nicht die Stellung erfassen, die die »siebente Dimension« in ihm einnimmt. Aber dies zu erfassen, ist sehr schwer. Niemals kommen wir dem Verständnis auch nur nahe, wieviele *nicht-existierende* Dinge eine Rolle in unserem Leben spielen, unser Schicksal und unsere Handlungen leiten. Aber wiederum,

wie schon zuvor gesagt wurde, kann sogar das Nicht-Existierende und das Unmögliche von verschiedenem Rang sein – und daher ist es völlig gerechtfertigt, nicht von der siebenten Dimension zu sprechen, sondern ganz allgemein von *imaginären Dimensionen*, deren Anzahl ebenso imaginär ist.

Um mit vollkommener Genauigkeit die Notwendigkeit festzustellen, die Welt als eine Welt von sechs Dimensionen zu betrachten, ist es nötig, die grundlegenden Begriffe der Physik nachzuprüfen, die ohne Definition geblieben sind, und sehen ob es nicht möglich ist, Definitionen für sie zu finden mit Hilfe einiger Prinzipien, die wir oben aufgestellt haben.

Wir werden Materie, Raum, Bewegung, Geschwindigkeit, Unendlichkeit, Masse, Licht usw. behandeln.

Wir werden mit Bewegung beginnen.

In den gewöhnlichen Ansichten der alten wie auch der neuen Physik bleibt Bewegung immer das gleiche. Es wird nur ein Unterschied in ihren Eigenschaften gemacht: Dauer, Geschwindigkeit, Richtung im Raum, Unstetigkeit, Stetigkeit, Periodizität, Beschleunigung, Verzögerung und so fort, und die Charakteristiken dieser Eigenschaften werden der Bewegung selbst zugeschrieben, so daß die Bewegung in geradlinige, krummlinige, stetige, unstetige, beschleunigte, verzögerte, etc. eingeteilt wird. Das Prinzip der Relativität der Bewegung führte zum Prinzip der Zusammensetzung von Geschwindigkeiten, und die Ausarbeitung des Relativitätsprinzips führte zur Ablehnung der Zusammensetzbarkeit von Geschwindigkeiten, wenn »irdische« Geschwindigkeiten mit der Lichtgeschwindigkeit verglichen werden. Dies führte zu vielen anderen Schlußfolgerungen, Mutmaßungen und Hypothesen. Doch diese interessieren uns augenblicklich nicht. Eine Tatsache jedoch muß festgestellt werden, nämlich, daß der Begriff »Bewegung« nicht definiert ist. Genauso wie »Geschwindigkeit« nicht definiert ist. In Bezug auf Licht gehen die Meinungen der Physiker auseinander.

Gegenwärtig ist es für uns nur wichtig, zu erfassen, daß Bewegung immer als eine Erscheinung einer einzigen Art genommen wird. Es gibt keine Bestrebungen, verschiedene Arten von Erscheinungen in der Bewegung selbst festzustellen. Und dies ist besonders seltsam, weil es für die direkte Beobachtung eindeutig vier Arten von Bewegung gibt, die vier unterschiedliche Erscheinungen sind.

In gewissen Fällen kann uns die direkte Beobachtung trügen, z. B. wenn sie uns nicht-existierende Bewegung zeigt. Doch die Erscheinungen sind eine Sache, und ihre Einteilung ist eine andere. In diesem besonderen Falle bringt uns direkte Beobachtung zu wirklichen, nicht infragestehenden Tatsachen. Man kann nicht über Bewegung nachdenken, ohne die Einteilung der Bewegung in vier Art verstanden zu haben.

1. *Langsame Bewegung, als Bewegung unsichtbar, z. B. die Bewegung des Stundenanzeigers einer Uhr.*
2. *Sichtbare Bewegung.*
3. *Schnelle Bewegung, wenn ein Punkt zur Linie wird, z. B. die Bewegung eines glimmenden Streichholzes, das schnell im Dunkeln geschwenkt wird.*

4. *Bewegung, die so schnell ist, daß sie keinen sichtbaren Eindruck hinterläßt, jedoch bestimmte physikalische Wirkungen erzeugt, z. B. die Bewegung einer Gewehr­kugel.*

Um den Unterschied zwischen den vier Arten von Bewegung zu verstehen, wollen wir uns ein einfaches Experiment vorstellen. Stellen wir uns vor, daß wir auf eine weiße Wand in einer gewissen Entfernung von uns schauen, auf der sich ein schwarzer Punkt bewegt, manchmal schneller, manchmal langsamer, dann ganz stillsteht.

Es ist möglich, genau zu bestimmen, wann wir beginnen, den Punkt in Bewegung zu sehen und wann wir aufhören, ihn in Bewegung zu sehen.

Wir sehen die Bewegung des Punktes *als Bewegung* wenn der Punkt in  $\frac{1}{10}$  Sekunde eine oder zwei Minuten eines Kreisbogens zurücklegt; indem wir für den Radius des Bogens unsere Distanz von der Wand nehmen. Wenn der Punkt sich langsamer bewegt, wird er uns bewegungslos scheinen.

Nehmen wir zuerst an, daß der Punkt sich mit der Geschwindigkeit des Stundenzeigers einer Uhr bewegt. Indem wir seine Stellung mit bewegungslosen Punkten vergleichen, stellen wir die Tatsache der Bewegung des Punktes fest und zweitens, bestimmen wir die Geschwindigkeit seiner Bewegung; doch die Bewegung selbst sehen wir nicht.

Dies wird die erste Art der Bewegung sein, *unsichtbare Bewegung*. Ferner, wenn der Punkt sich schneller bewegt und zwei Winkelminuten oder mehr in  $\frac{1}{10}$  Sekunde zurücklegt, sehen wir seine Bewegung als Bewegung.

Dies ist die zweite Art der Bewegung, *sichtbare Bewegung*. Sie kann sehr verschiedenartig in ihrem Charakter sein und ein großes Ausmaß von Geschwindigkeiten einnehmen; doch wenn die Geschwindigkeit 4000 bis 5000 Mal vergrößert wird, und in gewissen Fällen weniger, geht sie in die *dritte Art von Bewegung* über.

Dies bedeutet, daß wenn der Punkt sich sehr schnell bewegt, indem er in  $\frac{1}{10}$  Sekunde unser ganzes Gesichtsfeld durchquert, d. h. 160 Grad oder 9600 Minuten eines Kreisbogens, werden wir ihn nicht als einen beweglichen Punkt, sondern *als eine Linie* sehen.

Dies ist die dritte Art der Bewegung, mit einer sichtbaren Spur, oder Bewegung, in welcher der sich bewegende Punkt in eine Linie umgewandelt wird, Bewegung mit der scheinbaren Hinzufügung einer Dimension.

Und schließlich, wenn der Punkt mit der Geschwindigkeit, sagen wir einer Gewehr­kugel losgeht, werden wir ihn überhaupt nicht sehen, doch wenn der »Punkt« Gewicht und Masse besitzt, dann wird seine Bewegung viele physikalische Wirkungen haben, die wir beobachten und studieren können. Z. B. können wir die Bewegung hören, wir können andere Bewegungen sehen, die aus dieser unsichtbaren Bewegung entstanden sind, usw.

Dies ist die vierte Art der Bewegung, die Bewegung mit einer unsichtbaren aber wahrnehmbaren Spur.

Diese vier Arten von Bewegung sind absolut wirkliche Tatsachen, von denen die ganze Form, das Aussehen und die Wechselbeziehungen der Erscheinungen in unserem Universum abhängen. Dies ist so, weil die Unterscheidung der vier Arten von Bewegung nicht nur subjektiv ist, d. h., sie unterscheiden

sich nicht nur in unserer Wahrnehmung, sondern sie *unterscheiden sich physikalisch* in ihren Resultaten und in ihrer Wirkung auf andere Erscheinungen; und vor allem sind sie verschieden in ihrer Beziehung zueinander, und diese Beziehung ist permanent.

Die Ideen, die hier dargelegt wurden, mögen vielleicht einem ausgebildeten Physiker sehr naiv erscheinen. – Was ist das Auge? würde er sagen. Das Auge hat eine seltsame Fähigkeit, sich ungefähr  $\frac{1}{10}$  einer Sekunde »zu erinnern«, was es gesehen hat; wenn der Punkt sich genügend schnell bewegt, daß die *Erinnerung* jedes  $\frac{1}{10}$  Sekunde sich mit einer anderen *Erinnerung* vermennt, wird das Resultat eine Linie sein. Es gibt hier keine Umwandlung eines Punktes in eine Linie. Das alles ist vollständig subjektiv, d. h., all das findet nur in uns statt, nur in unserer Wahrnehmung. In Wirklichkeit bleibt ein sich bewegendes Punkt ein Punkt, der sich bewegt.

So erscheint die Sache vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen.

Der Einwand fußt auf der Mutmaßung, daß wir *wissen*, daß die beobachtete Erscheinung von der Bewegung eines Punktes hervorgerufen wird. Aber nehmen wir an, daß wir es nicht wissen? Wie können wir es feststellen, wenn wir nicht genügend nahe an die beobachtete Linie herankommen, oder die Bewegung aufhalten, den mutmaßlichen Punkt zum Stillstand bringen können.

Unser Auge sieht eine Linie; bei einer gewissen Geschwindigkeit der Bewegung wird ein Fotoapparat auch eine Linie oder einen Strich »sehen«. Der sich bewegende Punkt ist tatsächlich in eine Linie umgewandelt. Wir haben völlig unrecht, in diesem Falle unseren Augen nicht zu trauen. Gerade dies ist ein Fall, in dem unser Auge uns nicht trügt. Das Auge stellt ein genaues Prinzip der Einteilungen für sich selbst auf, auf seiner eigenen Ebene, in seinem eigenen Maßstab. Und dieser Maßstab kann sich ändern. Was sich nicht ändern wird, z. B. in Verbindung mit der Entfernung, was immer in jedem Maßstab das gleiche bleiben wird, ist, erstens, die Anzahl der verschiedenen Arten der Bewegung – es wird immer vier geben – und dann, die *Wechselbeziehung* der vier Geschwindigkeiten mit ihren Ableitungen, d. h., mit ihren Resultaten, oder die Wechselbeziehung der vier Arten der Bewegung. Diese Wechselbeziehung zwischen den vier Arten der Bewegung erschafft die ganze sichtbare Welt. Und das Wesen dieser Wechselbeziehung besteht in der Tatsache, daß eine Bewegung nicht notwendigerweise Bewegung ist in bezug zu einer anderen Bewegung, sondern nur wenn die verglichenen Geschwindigkeiten sich nicht zu stark voneinander unterscheiden.

So ist in dem obigen Beispiel die sichtbare Bewegung des Punktes auf der Wand *Bewegung* im Vergleich, sowohl zur unsichtbaren Bewegung als auch zur Bewegung, die schnell genug ist, eine Linie zu bilden. Doch wird sie nicht Bewegung sein im Vergleich zu einer fliegenden Gewehr­kugel, für welche sie Bewegungslosigkeit sein wird, genauso wie die Linie, die von einem sich schnell bewegenden Punkt gebildet ist, eine Linie und nicht Bewegung sein wird für einen sich langsam (unsichtbar) bewegenden Punkt. Dies kann auf die folgende Weise formuliert werden:

Wenn wir Bewegung in vier Arten einteilen, nach den oben erwähnten Prinzipien, beobachten wir, daß die Bewegung nur Bewegung (von vergrößert-

ter oder verringerter Geschwindigkeit) für Bewegungsarten ist, die nahe aneinander sind, d. h., innerhalb der Grenzen einer bestimmten Wechselbeziehung von Geschwindigkeit, oder, genauer, innerhalb der Grenzen einer gewissen ganz bestimmten Vergrößerung oder Verminderung der Geschwindigkeit, welche wahrscheinlich exakt bestimmt werden kann. Entferntere Bewegungsarten, d. h. Bewegungen mit sehr unterschiedlichen Geschwindigkeiten, z. B. 4000 oder 5000 Mal langsamer oder schneller als eine andere, sind für einander nicht Bewegungen von verschiedenen Geschwindigkeiten, sondern Erscheinungen einer größeren oder kleineren Anzahl von Dimensionen.

Doch was ist Geschwindigkeit? Was ist diese geheimnisvolle Eigenschaft der Bewegung, welche nur in mittleren Graden existiert und in kleinen und großen Graden verschwindet, und so eine Dimension hinwegnimmt oder hinzufügt? Und was ist Bewegung selbst?

Bewegung ist ein scheinbares Phänomen, das von der Ausdehnung eines Körpers in den drei Dimensionen der Zeit abhängt. Dies bedeutet, daß jeder dreidimensionale Körper auch drei Zeit-Dimensionen besitzt, welche wir als solche nicht sehen und welche wir die Eigenschaften der Bewegung oder der Existenz nennen. Unser Verstand kann die Zeit-Dimensionen in ihrer Ganzheit nicht umfassen, es gibt keine Begriffe, welche ihr Wesen ausdrücken würden in all ihrer Verschiedenheit, denn alle bestehenden »Zeitbegriffe« drücken jeder nur eine Seite aus, oder nur eine Dimension. Daher erscheint für uns die Ausdehnung von dreidimensionalen Körpern in den (für uns) unbestimmbaren drei Dimensionen der Zeit, als Bewegung mit all ihren Eigenschaften.

Wir stehen in der genau gleichen Stellung im Verhältnis zu Zeitdimensionen, wie Tiere im Verhältnis zur dritten Dimension des Raumes stehen.

Ich schrieb in meinem Buch *Tertium Organum* über die Wahrnehmung der dritten Dimension durch die Tiere. Alle scheinbaren Bewegungen sind für sie wirkliche. Ein Haus dreht sich um, wenn ein Pferd an ihm vorbeiläuft, ein Baum springt auf die Straße. Sogar wenn ein Tier bewegungslos ist und nur einen ebenso bewegungslosen Gegenstand betrachtet, beginnt dieser Gegenstand seltsame Bewegungen zu zeigen. Der Körper des Tieres kann, sogar im Ruhestand, für uns viele seltsame Bewegungen äußern, welche unser Körper für uns nicht zeigt.

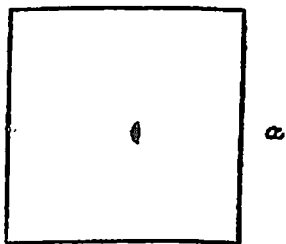


Fig. 10

Unser Verhältnis zur Bewegung und besonders zur Geschwindigkeit ist dem sehr ähnlich. Geschwindigkeit kann eine Eigenschaft des Raumes sein. Die Empfindung einer Geschwindigkeit mag die Empfindung des Eindringens in unser Bewußtsein einer der Dimensionen eines höheren Raumes sein, der uns unbekannt ist.

Geschwindigkeit kann als ein *Winkel* betrachtet werden. Und dies erklärt augenblicklich alle Eigenschaften der Geschwindigkeit und besonders die

Tatsache, daß sowohl große als auch kleine Geschwindigkeiten aufhören Geschwindigkeit zu sein. Ein Winkel hat naturgemäß eine Grenze, sowohl in einer als auch in der anderen Richtung.

Wir wollen uns wieder eine Welt von Flächen-Wesen vorstellen. Stellen wir uns diese Flächenwesen in der Gestalt von Quadraten vor, welche ihre Wahrnehmungsorgane auf einer Seite des Quadrates angebracht haben. Wir wollen diese wahrnehmende Seite *a* nennen.

Stellen wir uns vor, daß das »Quadrat« mit seiner wahrnehmenden Seite gegen zwei Figuren gewendet ist, in der Stellung, wie es in dem Diagramm gezeigt wird.

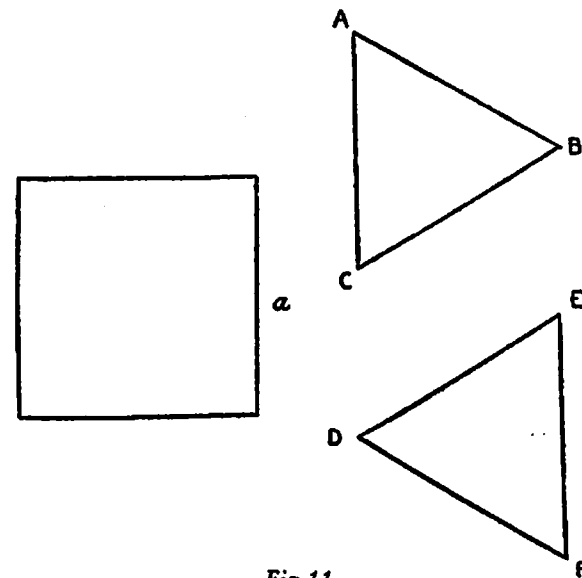


Fig 11

Von dem Dreieck A, B, C kennt es nur die Linien AC, und diese Linie ist bewegungslos für *a*. Von dem Dreieck DEF kennt es nur die Linien DE und DF, welche ihm als eine Linie erscheint, und diese Linien, welche aus seinem Gesichtsfeld herausgehen, müssen sich unzweifelhaft von der Linie AC unterscheiden, Eigenschaften besitzen, welche die Linie AC nicht besitzt. Das »Quadrat« wird diese Eigenschaft *Bewegung* nennen.

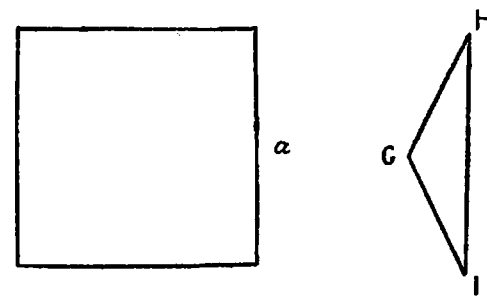


Fig. 12

Wenn das »Quadrat« das Dreieck GHI trifft, werden die Linien GH und GI auch »Bewegung« für es sein, doch eine langsamere Bewegung. Und wenn das »Quadrat« das Dreieck JKL trifft, werden die Linien JK eine schnellere Bewegung sein.

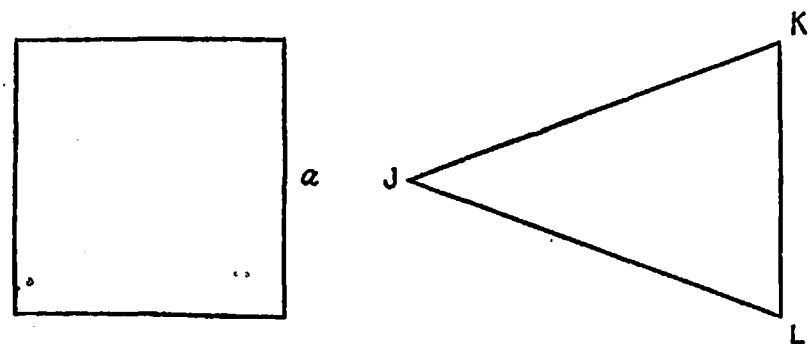


Fig. 13

Und schließlich, wenn das »Quadrat« Linien trifft, die fast senkrecht zu seiner wahrnehmenden Seite sind, wie die Linien MN und MO, wird es sagen, daß diese die begrenzende, die maximale Geschwindigkeit ist und daß es keine höhere Geschwindigkeit geben kann.

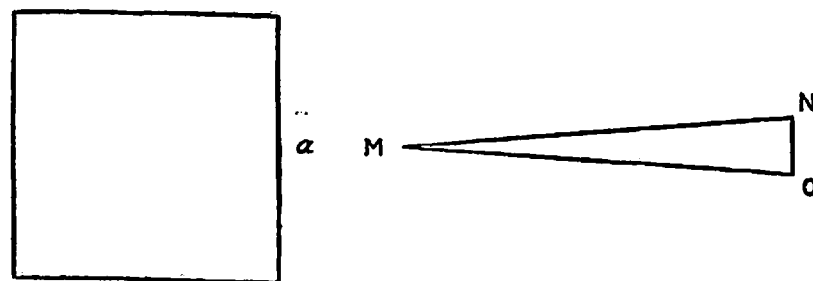


Fig. 14

Die Idee der Geschwindigkeit als ein Winkel macht nicht nur die Idee einer begrenzenden Geschwindigkeit klar, sondern sogar eine Geschwindigkeit jenseits derer keine andere existieren kann notwendig, und auch die Idee von der Unmöglichkeit einer unendlichen Geschwindigkeit, weil ein Winkel nicht unendlich sein kann und eine Grenze haben muß, welche immer festgestellt und gemessen werden kann.

Soweit, ist in allen obigen Beispielen die Geschwindigkeit als gleichförmig und unveränderlich genommen worden. Aber auf der Grundlage des gleichen Prinzips ist es leicht, die Bedeutung der Beschleunigung, der variablen Geschwindigkeit usw. festzustellen. Stellen wir uns vor, daß die zurückweichende Linie PQ nicht eine gerade Linie sondern eine abgewinkelte Linie ist.

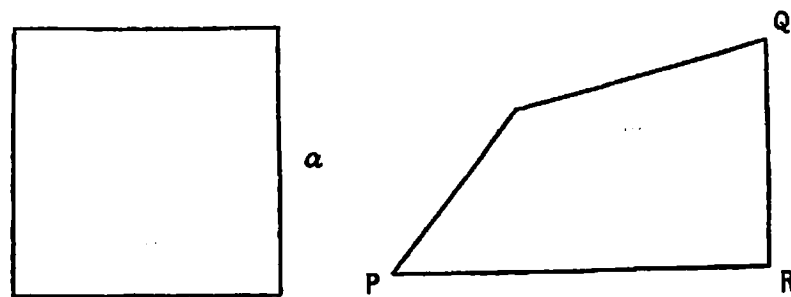


Fig. 15

Das Flächenwesen wird, indem es eine solche Linie vom Punkt P untersucht, diese Linie als Bewegung sehen, die mit einer Geschwindigkeit beginnt und sich dann beschleunigt.

Die Linie ST wird ihm als eine Bewegung erscheinen, die wechselnd einmal beschleunigt und einmal verzögert ist. Und ferner, werden Linien mit Winkeln Krümmungen verschiedener Art, Linien, die in verschiedenen oder wechselnden Winkeln zu seiner wahrnehmenden Seite liegen, verschiedene Arten von Geschwindigkeiten darstellen: konstante, variable, gleichförmig beschleunigte, gleichförmig verzögerte, periodisch beschleunigt und verzögerte, usw.

Das Wesen von all dem, was gesagt wurde, ist, daß eine Linie, die in einem Winkel zurückweicht, nur dann als Bewegung erscheinen wird, wenn sie auf Winkeln von gewissen bestimmten Graden liegt. Eine Linie in einem sehr kleinen Winkel zu einer bewegungslosen Linie, welche parallel zu der wahrnehmenden Seite ist, wird bewegungslos erscheinen; in einem größeren Winkel wird sie als Bewegung erscheinen, und eine Linie, die in einem der Grenze sich nähernden Winkel liegt, würde etwas vollkommen andere als Bewegung erscheinen. So ist »Geschwindigkeit« nur die Eigenschaft gewisser bestimmter Winkel, und da der Winkel nicht vom Maßstab abhängt, ist es gut möglich, daß »Geschwindigkeit« das einzig konstante Phänomen im Universum ist.

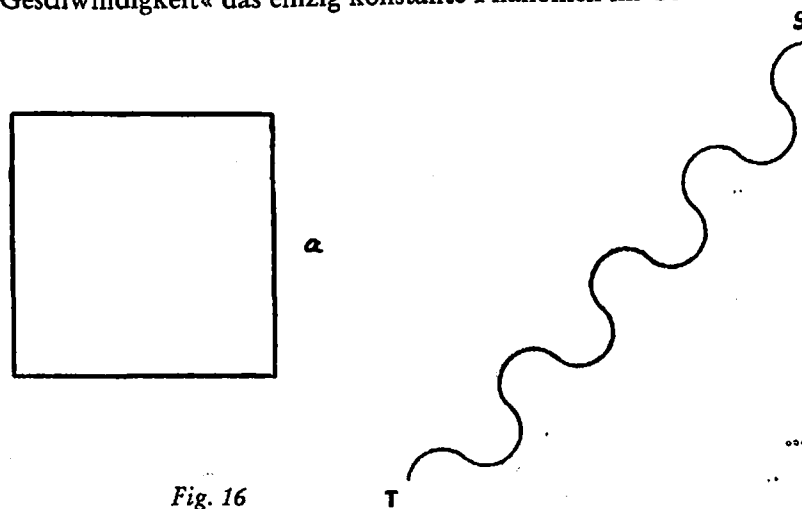


Fig. 16

Dieses Prinzip ändert sich keineswegs durch die Änderung der Winkel auf einer sphärischen Fläche, oder z. B. auf der sattelförmigen Fläche, die von Lobatschewsky benützt wird, im Vergleich zu den Winkeln auf einer ebenen Fläche, weil für jede Art von Flächen die Winkel unverändert bleiben werden.

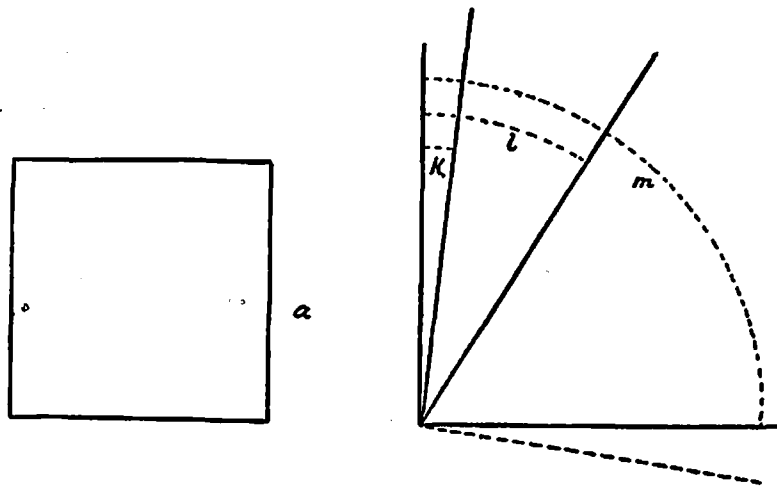


Fig. 17

Winkel  $k$  — kleine Geschwindigkeiten, der Anfang der Bewegung.  
 Winkel  $l$  — größere Geschwindigkeit, sichtbare Bewegung.  
 Winkel  $m$  — begrenzende Geschwindigkeit, das Ende von Bewegung.  
 Die gestrichelte Linie unten — eine unmögliche Beschleunigung.

Indem wir jetzt von den obigen Definitionen der Zeit, der Bewegung und der Geschwindigkeit ausgehen, werden wir übergehen auf die Definition von Raum, Materie, Masse, Gravitation, Unendlichkeit, Kommensurabilität und Inkommensurabilität, »negative Größe«, usw.

Was den Raum betrifft, ist die erste Tatsache, die wir antreffen, daß der Raum viel zu bereitwillig als *homogen* akzeptiert wird. Die eigentliche Frage nach der möglichen Heterogenität des Raumes erhebt sich niemals, und wenn sich eine solche Frage je erhob, war es nur im Bereich der rein mathematischen Spekulation und es ging niemals in die Anschauungen der wirklichen Welt über, sie vom Gesichtspunkt des heterogenen Raumes zu betrachten.

Selbst die kompliziertesten mathematischen und metageometrischen Ansichten bringen sich jede zur Geltung, indem sie alle anderen ausschließen. »Sphärischer« Raum, »elliptischer« Raum, der Raum, der durch die Dichte der Materie und durch die Gravitationsgesetze bestimmt ist, »endlicher und doch grenzenloser« Raum — in jedem der Fälle ist dies die Gesamtheit des Raumes, und in jedem der Fälle ist die Gesamtheit des Raumes einheitlich und homogen.\*

\* Dieses Kapitel wurde in seinen wesentlichen Zügen 1912 fertiggestellt. Der erste Teil wurde später geschrieben, doch als ich einen Überblick über den jetzigen Stand der Physik machte, habe ich nicht versucht, sie vollkommen auf den heutigen Stand zu bringen und alle die

Von allen den neueren Definitionen des Raumes ist die interessanteste die »Molluske« von Einstein. Die »Molluske« nimmt viele zukünftige Entdeckungen voraus. Die »Molluske« ist fähig, sich selbst zu bewegen, sich auszudehnen und sich zusammenzuziehen. Die »Molluske« kann sich selbst ungleich sein und heterogen mit sich selbst.

Doch die »Molluske« ist immer noch nur eine Analogie, nur ein sehr schwüchternes Beispiel der Weise, in welcher der Raum betrachtet werden kann und sollte. Und hinter diesem Beispiel, um es überhaupt möglich zu machen, ist das ganze Arsenal der Mathematik, der Metageometrie und der neuen Physik mit dem »speziellen« und dem »allgemeinen« Relativitätsprinzip notwendig.

In Wirklichkeit könnte all dies viel einfacher gemacht werden, wenn nur die mögliche Heterogenität des Raumes verstanden würde.

Nehmen wir den Raum, genauso wie wir Bewegung nahmen, vom Gesichtspunkt der direkten Beobachtung her.

(A) Der Raum, den das Haus, in dem ich lebe, einnimmt, das Zimmer, in dem ich jetzt bin mit meinem Körper, wird von mir als dreidimensional wahrgenommen. Gewiß ist das nicht eine reine »Wahrnehmung«, denn sie ist schon durch das Prisma meines Denkens hindurchgegangen; doch die Dreidimensionalität des Hauses, des Zimmers und meines Körpers kann ohne Einwand hingenommen werden.

(B) Ich schaue aus dem Fenster hinaus und sehe einen Teil des Himmels mit mehreren Sternen an ihm. *Der Himmel ist zweidimensional für mich.* Mein Verstand weiß, daß der Himmel »eine Tiefe« enthält. Doch meine direkten Sinne sagen mir das nicht. Im Gegenteil, sie bestreiten diese Wahrheit.

(C) Ich denke über die Struktur der Materie nach und über eine Einheit, wie die des Moleküls. Ein Molekül hat keine Dimension für die direkten Sinne, aber, durch Nachdenken komme ich zu dem Schluß, daß der von den Molekülen eingenommene Raum und der aus Atomen und Elektronen besteht, sechs Dimensionen haben muß: drei Raum-Dimensionen und drei Zeit-Dimensionen, denn anderenfalls, wenn das Molekül nicht die drei Zeit-Dimensionen be-

Theorien zu erwähnen, die zu dieser Zeit erschienen waren, weil keine von ihnen irgend etwas in meinen wichtigsten Schlußfolgerungen änderte. Die vollständigste Aufstellung der Anschauungen über den Raum wird der Leser in Prof. Eddingtons Buch, *Raum, Zeit und Gravitation* finden können, ganz besonders in dem Kapitel »Arten des Raumes«. Am Anfang dieses Kapitels setzt Prof. Eddington die Bemerkung von W. K. Clifford (1845-1879), der in seinem Buch »*Gesunder Menschenverstand der exakten Wissenschaften*« schrieb:

»Die Gefahr, dogmatisch zu behaupten, daß ein Axiom, das auf der Erfahrung eines begrenzten Bereichs beruht, universal gültig ist, wird jetzt dem Leser, bis zu einem gewissen Ausmaß augenscheinlich sein. Es kann uns dazu führen, vollständig eine mögliche Erklärung des Phänomens zu übersehen, oder sie dadurch beeinflusst, augenblicklich zurückzuweisen. Die Hypothese, daß der Raum nicht flach ist, und andererseits, daß sein geometrischer Charakter mit der Zeit wechseln kann, mag oder mag nicht dazu bestimmt sein, eine große Rolle in der Physik der Zukunft zu spielen; doch wir können uns nicht weigern, sie als mögliche Erklärungen der physikalischen Phänomene zu betrachten, weil sie dem populären dogmatischen Glauben an der Universalität gewisser geometrischer Axiome entgegengesetzt sein können — ein Glaube, welcher aus Jahrhunderten kritikloser Verehrung des Genies Euklids entstand.«

Dies mag eine Verbindung mit der Idee der Heterogenität des Raumes haben.

säße, würden seine drei Raum-Dimensionen auf meine Sinne keinen Eindruck bewirken können. Eine große Menge von Molekülen rufen in mir den Eindruck der *Materie* hervor, die nur wegen der Sechsdimensionalität des Raumes, der von jedem Molekül eingenommen wird, Masse besitzt.

Daher ist der »Raum« nicht homogen für mich. Der Raum ist dreidimensional, der Himmel ist zweidimensional. Das Molekül hat keine Dimension für die direkte Wahrnehmung; Atome und Elektrone haben noch weniger eine Dimension, doch wegen ihrer Sechsdimensionalität rufen in mir eine Vielzahl von Molekülen den Eindruck von *Materie* hervor. Wenn die Moleküle keine Zeit-Dimension hätten, dann wäre die *Materie* für mich Leere.

Was oben gesagt wurde, muß mehrere Einzelheiten zurücklassen, die eine Erklärung verlangen. Erstens, wenn das Molekül *keine Dimension* hat, wie können dann Atome und Elektrone sie *noch weniger* haben? Und zweitens, wie berühren die Zeit-Dimensionen unsere Sinne und warum sollen die Raum-Dimensionen durch sich selbst nicht eine Wirkung auf uns ausüben?

Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, die obigen Betrachtungen zu erweitern.

Ein Stern, der mir als ein flimmernder Punkt erscheint, besteht eigentlich aus zwei enormen Sonnen, die jede von einer ganzen Reihe von Planeten umgeben und die von kolossalen Entfernungen getrennt sind. Dieser flimmernde Punkt nimmt in Wirklichkeit eine enorme Ausdehnung von dreidimensionalem Raum ein.

Hier kann wieder der Einwand erhoben werden, genau wie im Falle der vier Arten von Bewegung, daß ich rein subjektive Empfindungen nehme und ihnen eine wirkliche Bedeutung zuschreibe. Und wieder, wie im Falle der vier Arten von Bewegungen, kann ich dem entgegen, daß das, was mich interessiert nicht die Empfindungen sind, sondern die Wechselbeziehungen ihrer *Ursachen*. Die Ursachen sind nicht subjektiv, sondern hängen von vollkommen bestimmten und vollkommen objektiven Bedingungen ab, nämlich von der relativen Größe und Entfernung.

Das Haus und das Zimmer sind dreidimensional für mich, dank ihrer Vergleichbarkeit (Kommensurabilität) mit meinem Körper. Der »Himmel« ist zweidimensional, weil er sehr fern ist. Der »Stern« ist ein Punkt, weil er sehr klein ist im Vergleich zum »Himmel«. Das »Molekül« mag sechsdimensional sein, aber als Punkt, d. h. als ein null-dimensionaler Körper genommen, kann es keinerlei Wirkung auf meine Sinne hervorrufen. Das alles sind Tatsachen, es gibt nichts Subjektives darin.

Doch ist dies auf keinen Fall alles.

Die Dimensionen meines Raumes hängen von der Größe meines Körpers ab. Wenn die Größe meines Körpers sich ändern könnte, würden die Dimensionen des Raumes um mich sich auch ändern. Die »Dimension« entspricht der »Größe«. Wenn die Dimensionen meiner Welt mit einem Wandel in meiner Größe wechseln können, dann kann sich die Größe meiner Welt auch ändern.

Doch in welcher Hinsicht?

Eine richtige Antwort auf diese Frage wird uns sofort auf den richtigen Weg bringen.

Je kleiner der »Bezugs-Körper« oder das »Bezugs-System« ist, um so kleiner ist die Welt. Der Raum ist proportional zur Größe des Bezugs-Körpers, und alle Maße des Raumes sind mit den Maßen des Bezugs-Körpers proportional. Und doch ist es derselbe Raum. Wir wollen ein Elektron auf der Sonne nehmen, in seiner Beziehung zum sichtbaren Raum und zur Erde. Für das Elektron wird der ganze sichtbare Raum (natürlich nur annähernd) eine Sphäre von einem Kilometer Durchmesser sein; die Distanz von der Sonne zur Erde wird einige Zentimeter sein, und die Erde selbst wird nahezu ein »materieller Punkt« sein. Ein Lichtstrahl von der Sonne erreicht die Erde (für das Elektron) im selben Augenblick. Dies erklärt, warum wir niemals einen Lichtstrahl auf halbem Weg aufhalten können.

Wenn wir anstelle eines Elektrons die Erde nehmen, dann werden für die Erde die Distanzen notwendigerweise viel länger sein, als sie für uns sind. Sie werden genau um so viele Male länger sein, wie die Erde größer ist als der menschliche Körper. Dies ist notwendigerweise so, wenn auch nur weil andernfalls die Erde sich selbst nicht als ein dreidimensionaler Körper, wie wir wissen, daß sie ist, fühlen könnte. Sondern sie würde für sich irgendein unverständliches sechsdimensionales Kontinuum sein. Jedoch ein solches Sich-Selbst-Fühlen würde dem richtig verstandenen Prinzip der Einheit der Gesetze widersprechen. Der Grund dafür ist, daß wenn die Erde für sich selbst ein sechsdimensionales Kontinuum sein könnte, dann müßten wir auch für uns selbst sechsdimensionale Kontinua sein. Und da wir für uns selbst dreidimensionale Körper sind, muß die Erde für sich selbst auch ein dreidimensionaler Körper sein; obwohl es zur selben Zeit nicht möglich ist, mit Sicherheit zu behaupten, daß die Vorstellung der Erde von sich selbst, notwendigerweise mit unserer Vorstellung von ihr übereinstimmen muß.

Wenn wir nun versuchen, uns vorzustellen, was der Raum, der von irdischen Gegenständen eingenommen wird, für ein Elektron einerseits und andererseits für die Erde sein muß, dann werden wir zu einer sehr seltsamen und auf den ersten Blick paradoxalen Schlußfolgerung kommen. Dinge, die uns umgeben, Tische, Stühle, Gebrauchsgegenstände, andere Menschen etc. etc., können für die Erde nicht existieren, denn sie sind zu klein für sie. Man kann sich unmöglich einen Stuhl in der planetarischen Welt denken. Es ist unmöglich sich einen individuellen Menschen in Beziehung zur Erde vorzustellen. Ein individueller Mensch kann nicht in Beziehung zur Erde existieren. Die ganze Menschheit kann nicht für sich in Beziehung zur Erde existieren. Sie existiert nur zusammen mit der ganzen pflanzlichen und tierischen Welt und mit allem, was durch menschliche Hände gemacht wurde.

Es kann dagegen keinen ernstesten Einwand geben, weil ein Materienteilchen, d. h. etwas, das in Beziehung zum menschlichen Körper ebenso klein ist wie der menschliche Körper, oder sogar die ganze Menschheit, in Beziehung zur Erde, gewiß für uns nicht existieren kann. Und es ist völlig offensichtlich, daß ein Stuhl in der planetarischen Welt nicht existieren kann, weil er zu klein ist. Was seltsam und paradoxal ist, ist die Folgerung, daß ein *Stuhl für das*

*Elektron oder auch in der Welt der Elektronen nicht existieren kann, und wiederum, weil er zu klein ist.*

Dies scheint eine Absurdität zu sein. »Logisch« sollte es sein, daß ein Stuhl für ein Elektron nicht existieren kann, weil ein Stuhl zu groß im Vergleich mit einem Elektron ist. Doch er würde auf diese Weise nur in einem »logischen« Universum, d. h., in einem dreidimensionalen Universum mit einem gleichbleibenden Raum sein. Das sechs-dimensionale Universum ist unlogisch und der Raum darin kann sich zusammenziehen und ausdehnen in einem unglaublich großen Maßstab, indem er nur eine gleichbleibende Eigenschaft bewahrt, nämlich *Winkel*. Daher wird der Raum, der für das Elektron existiert, das proportional zu seiner Größe ist, so klein sein, daß ein *Stuhl* praktisch in diesem Raum keinen Platz einnehmen wird.

Daher kamen wir zu einem Raum, der sich ausdehnt und sich zusammenzieht in Übereinstimmung mit der Größe des »Bezugskörpers« – einem ausdehnbaren und zusammenziehbaren Raum. Die »Molluske« von Einstein ist die beste Annäherung an diese Idee in der neuen Physik. Doch wie die meisten Ideen der neuen Physik, ist die »Molluske« nicht so sehr die Formulierung von etwas neuem, als ein Versuch, zu zeigen, daß das alte ungeeignet ist. In diesem Fall ist das »Alte« ein unbeweglicher und unwandelbarer Raum. Das gleiche kann von der allgemeinen Idee des »Raum-Zeit-Kontinuums« gesagt werden. Die neue Physik erkennt an, daß der Raum nicht gesondert von der Zeit untersucht werden kann, und die Zeit nicht getrennt vom Raum, doch worin eigentlich das Wesen der Beziehung des Raumes zur Zeit besteht, und warum die Erscheinungen des Raumes und die der Zeit für die direkte Wahrnehmung verschieden zu sein scheinen, das sagt die neue Physik nicht aus.

Das neue Modell des Universums setzt die Einheit von Raum und Zeit und den Unterschied zwischen ihnen genau fest; es setzt auch das Prinzip fest, daß Raum in Zeit übergehen kann und Zeit in Raum.

In der alten Physik ist Raum immer Raum, und Zeit immer Zeit. In der neuen Physik ergeben diese beiden Kategorien eine, die *Raum-Zeit*. Im neuen Modell des Universums können die Erscheinungen einer Kategorie in solche der anderen Kategorie übergehen und umgekehrt.

Wenn ich vom Raum schreibe, von Raum-Begriffen und Raum-Dimensionen, dann meine ich den Raum für uns. Für das Elektron, und höchstwahrscheinlich auch für viel größere Körper als das Elektron, ist unser Raum ihre Zeit.

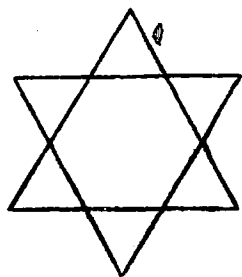


Fig. 18

Der sechszackige Stern, welcher in der alten Symbolik die Welt darstellt, ist in Wirklichkeit die Darstellung der Raum-Zeit oder der »Periode der Dimensionen«, d. h., der drei Raumdimensionen und der drei Zeitdimensionen in ihrer vollkommenen Vereinigung, wo jeder Punkt des Raumes die gesamte Zeit und jeder Moment der Zeit die Gesamtheit des Raumes einschließt; wo *alles überall und immer* ist.

Aber dieser Zustand des sechsdimensionalen Raumes ist für uns unverständlich und unerreichbar, denn unsere

Sinnesorgane und unser Verstand ermächtigen uns, eine Verbindung nur mit der materiellen Welt herzustellen, d. h. mit einer Welt von gewissen bestimmten Begrenzungen in bezug zu höherem Raum. Wir können nie einen sechszackigen Stern sehen.

Was bedeutet der Ausdruck: die materielle Welt? Was bedeutet Materialität? Was bedeutet Materie?

Vorher wurde in diesem Kapitel eine Definition von Prof. Chwolson angeführt:

Indem wir die Ursache einer Empfindung objektivieren, d. h. indem wir diese Ursache auf eine bestimmte Stelle im Raum übertragen, begreifen wir diese Stelle als etwas enthaltend, was wir *Materie* oder Substanz nennen (1. Band, Seite 2)

Und weiter:

Der Gebrauch des Ausdrucks »Materie« wurde ausschließlich für Materie reserviert, welche auf unser Tastorgan mehr oder weniger direkt einwirken kann (1. Band, Seite 6).

Die moderne Physik und Chemie haben viel geleistet für das Studium der Struktur und der Zusammensetzung der Materie, und sie bleiben nicht in den Grenzen einer Definition der Materie, wie sie Prof. Chwolson machte, und sie betrachten als *Materie* scheinbar alles, das ein objektives Studium zuläßt, alles, was gemessen und gewogen werden kann, selbst indirekt. Indem sie die Struktur und die Zusammensetzung der Materie erforschen, beschäftigen diese Wissenschaften sich mit den Einteilungen der Materie, welche so klein sind, daß sie keine Wirkung auf unser Tastorgan ausüben können, die jedoch trotzdem als Materie anerkannt werden.

Tatsächlich sind sowohl die alte Ansicht, welche den Begriff der Materie zu eng begrenzte, als auch die neue Ansicht, die ihn zu weit ausdehnte, unrichtig.

Um Widersprüche, Unbestimmtheit und Verwirrung der Ausdrücke zu vermeiden, ist es notwendig, die Existenz von verschiedenen Graden der *Materiilität* darzulegen.

1. Fester, flüssiger und gasförmiger Zustand der Materie (bis zu einem gewissen Grad von Verdünnung), d. h., Zustände, in denen die Materie in »Teilchen« geteilt werden kann.

2. Sehr verdünnte Gase, die aus getrennten Molekülen bestehen und aus in ihre Atome aufgelöste Moleküle.

3. Strahlende Energie (Licht, Elektrizität, etc.) d. h., der *elektronische Zustand der Materie*, oder Elektronen mit ihren abgeleiteten Formen, die nicht in Atomen gebunden sind. Gewisse Physiker betrachten diesen Zustand als *Zerlegung der Materie*. Doch gibt es keine Daten, die eine solche Ansicht rechtfertigen.

Es ist unbekannt, wie Elektrone in Atome vereinigt werden, genauso wie es unbekannt ist, wie Moleküle in Zellen vereint werden und in das *Protoplasma* der lebenden und organisierten Materie.



Es ist notwendig, diese Einteilungen im Auge zu behalten, weil ohne sie anzuwenden, es unmöglich ist, einen Ausweg aus dem Chaos zu finden, in welchem sich die physikalischen Wissenschaften befinden.

Was bedeuten diese Einteilungen vom Standpunkt der obigen Prinzipien des »neuen Modells des Universums«, und wie können die Grade der Materialität definiert werden?

Materie der ersten Art ist dreidimensional, d. h., jeder Teil dieser Materie und jedes »Teilchen« kann in Länge, Breite und Höhe gemessen werden und existiert in der Zeit, d. h. in der vierten Dimension.

Materie der zweiten und dritten Art, d. h. ihre Bestandteile, Moleküle, Atome und Elektronen, haben keine Raum-Dimensionen im Vergleich mit den Materienteilchen der ersten Art, und erreichen unser Bewußtsein nur in großen Massen und nur durch ihre Zeit-Dimensionen, die vierte, die fünfte und die sechste; mit anderen Worten, sie erreichen es nur dank ihrer Bewegung und der Wiederholung ihrer Bewegung.

Daher kann nur der erste Grad der Materie genommen werden als in geometrischen Formen und im dreidimensionalen Raum existierend. Atom- und elektronische Materie können mit jedem Recht als Materie betrachtet werden, die nicht unserem Raum angehört, sondern einem anderen Raum, denn sie verlangt für ihre Beschreibung sechs Dimensionen. Und ihre Einheiten, Moleküle, Atome und Elektronen, wenn man sie in sich selbst nimmt, können mit jedem Recht *immateriell* genannt werden.

Die »Materialität« ist für uns in drei Kategorien oder drei Grade eingeteilt.

Die erste Art der Materialität ist der Zustand der Materie, aus dem unsere Körper bestehen. Die Materie und jeder Teil von ihr muß (für uns) drei Raumdimensionen und eine Zeitdimension besitzen; wir können ihre fünfte und sechste Dimension nicht wahrnehmen.

In der Materialität der ersten Art gibt es (für uns) mehr Raum als Zeit.

Die zweite und die dritte Art von Materialität sind die Zustände von Molekülen, Atomen und Elektronen, welche (für die direkten Sinne) die Null-Dimension im Raum haben und die unser Bewußtsein dank ihrer drei Zeitdimensionen erreichen.

In der Materialität der zweiten und dritten Art gibt es (für uns) mehr Zeit als Raum.

Der Wechsel im Zustand der Materie vom festen zum flüssigen und vom flüssigen zum gasförmigen, betrifft allein die Moleküle, d. h., die Distanz zwischen ihnen und ihre Kohäsion. Aber im Inneren der Moleküle bleibt in allen drei Zuständen der Materie alles gleich, d. h., daß das Verhältnis von Materie zu leerem Raum sich nicht verändert. Die »Elektronen« bleiben gleich weit voneinander im Inneren des Atoms entfernt, und kreisen auf ihren Bahnen in der gleichen Weise in allen Zuständen der Kohäsion der Moleküle. Die Änderungen der Dichte der Materie, das heißt der Übergang vom festen in den flüssigen oder gasförmigen Zustand, erreichen sie nicht und berühren sie in keiner Weise.

Die Welt im Inneren des Moleküls ist vollkommen analog zum großen Raum, in welchem sich die Himmelskörper bewegen. Elektronen, Atome, Moleküle, Planeten, Sonnensysteme, Sternanhäufungen – all das sind Erscheinungen der gleichen Ordnung. Elektronen bewegen sich auf ihren Bahnen im Atom genauso wie sich Planeten im Sonnensystem bewegen. Elektronen sind die gleichen Himmelskörper wie Planeten, sogar ihre Geschwindigkeit ist die gleiche, wie die Geschwindigkeiten der Planeten. In der Welt der Elektrone und Atome ist es möglich, all die Erscheinungen zu beobachten, welche in der astronomischen Welt beobachtet werden. Es gibt Kometen in dieser Welt, die von einem System zum anderen ziehen, es gibt Sternschnuppen, es gibt Meteoritenströme. »Wie oben, so unten«. Die Wissenschaft scheint die alte Formel der Hermetisten bewiesen zu haben. Leider jedoch, *scheint es nur so*, denn tatsächlich ist das Modell des Universums, welches die Wissenschaft baut, zu zerbrechlich und kann bei der ersten Berührung in Stücke zerfallen.

In der Tat, was bindet alle diese kreisenden Teilchen oder Ansammlungen von Materie zusammen? Warum fliegen nicht die Planeten des Sonnensystems hinaus in verschiedene Richtungen? Warum fahren sie fort, auf ihren Bahnen zu kreisen, um den zentralen Leuchtkörper herum? Warum bleiben die Elektronen miteinander verbunden und bilden so ein Atom? Warum fliegen sie nicht fort, warum löst sich nicht die Materie in Nichts auf?

Die Wissenschaft befand sich immer diesen Fragen in der einen oder der anderen Form gegenübergestellt; und sogar heutzutage kann sie sie nicht beantworten, ohne zwei neue unbekannte Größen einzuführen: »die Anziehungskraft« oder »Gravitation« und der »Äther«.

Die »Anziehungskraft« – antwortet die Wissenschaft auf die obigen Fragen – hält die Planeten nahe der Sonne und bindet die Elektronen zu einem ganzen; die Anziehungskraft, jene geheimnisvolle Kraft, der Einfluß einer größeren Masse auf eine kleinere Masse. Dies ruft wieder eine Frage hervor: wie kann eine Masse eine andere beeinflussen, selbst eine kleinere, wenn sie sich in einer sehr großen Entfernung von ihr befindet? Wenn wir uns die Sonne als einen großen Apfel vorstellen, so wird die Erde ein Mohnsamen sein, zwölf Schritte von diesem Apfel entfernt. Wie kann der Apfel den Mohnsamen, über zwölf Schritte hinweg beeinflussen? Sie müssen auf irgendeine Weise verbunden sein, denn andernfalls bleibt der Einfluß eines Körpers auf den anderen völlig unverständlich und ist tatsächlich unmöglich.

Die Wissenschaftler haben eine Antwort auf dieses Problem zu finden versucht, indem sie sich ein gewisses *Medium* vorstellten, durch welches der Einfluß übermittelt wird und in welchem Elektronen und (möglicherweise) auch Himmelskörper kreisen.

Alle diese Hypothesen, und auch die Hypothese der Gravitation sind gänzlich unnötig vom Gesichtspunkt des neuen Modells des Universums.

Die atomare Materie macht unser Bewußtsein durch ihre Bewegung auf ihre Existenz aufmerksam. Wenn die Bewegung im Inneren der Atome aufhörte, würde die Materie zu Leere werden, zu Nichts. Die Wirkung der Materialität, der Eindruck von Masse, wird durch die *Bewegung* der winzigsten Par-

tikel hervorgerufen, welche *Zeit* verlangt. Wenn wir die *Zeit* wegnehmen, wenn wir uns Atome ohne *Zeit* vorstellen, d. h., wenn wir uns alle Elektronen, die das Atom bilden als bewegungslos vorstellen, *wird es keine Materie geben. Bewegungslose* kleine Quantitäten sind außerhalb unserer Wahrnehmungsskala. Wir nehmen nicht sie wahr, sondern ihre Kreisbahnen, oder die Bahnen ihrer Bahnen.

Der himmlische Raum ist Leere für uns, d. h., genau das, was Materie ohne *Zeit* sein würde.

Doch im Falle des himmlischen Raumes haben wir es früher gelernt als im Falle der Materie, daß das, was wir sehen, nicht der Wirklichkeit entspricht, obwohl unsere Wissenschaft noch weit vom richtigen Verständnis dieser Wirklichkeit entfernt ist.

Leuchtende Punkte haben sich als Welten herausgestellt, die sich im Raum bewegen. Es entstand das Universum von fliegenden Globen. Doch dieses Bild ist nicht das Ende vom möglichen Verständnis des himmlischen Raumes.

Wenn wir uns die Wechselbeziehung der Himmelskörper schematisch vorstellen, werden wir sie uns als durch große Entfernungen voneinander getrennte Scheiben oder Punkte vorstellen. Doch wir wissen, daß sie nicht bewegungslos sind, wir wissen, daß sie umeinander herumkreisen, und wir wissen, daß sie nicht Punkte sind. Der Mond kreist um die Erde, die Erde kreist um die Sonne, die Sonne wiederum kreist um einen anderen uns unbekanntes Himmelskörper, oder, auf jeden Fall, bewegt sich in einer bestimmten Richtung, entlang einer bestimmten Linie. Folglich, indem der Mond um die Erde kreist, kreist er zur gleichen Zeit um die Sonne und bewegt sich gleichzeitig zusammen mit der Sonne irgendwohin. Und indem die Erde um die Sonne kreist, kreist sie zur selben Zeit um ein unbekanntes Zentrum.

Wenn wir uns die Wege dieser Bewegung graphisch darstellen wollen, werden wir den Weg der Sonne als eine Linie darstellen, den Weg der Erde als eine Spirale, die sich um diese Linie windet, und der Weg des Mondes, als eine Spirale, die sich um die Erdschnecke herumwindet. Wenn wir uns den Weg des ganzen Sonnensystems vorstellen wollen, werden wir die Wege aller Planeten und Asteroiden als sich um die Zentral-Linie der Sonne herumwindende Spiralen darstellen müssen, und die Wege der Satelliten der Planeten als Spiralen um die Planetenspiralen herum. Eine solche Zeichnung würde sehr schwer zu machen sein, tatsächlich würde sie mit den Asteroiden unmöglich sein; und es würde noch schwieriger sein, ein genaues Modell nach dieser Zeichnung zu bauen, besonders wenn alle Wechselbeziehungen, Entfernungen, die genaue Stärke der Spiralen etc. streng berücksichtigt werden sollten. Aber wenn es uns glänge, in solches Modell zu bauen, würde es ein genaues Modell eines kleinen Teilchens der *Materie* sein, viele Male vergrößert. Das gleiche Modell so viele Male wie erforderlich verkleinert, würde uns als undurchdringliche Materie erscheinen, genau identisch mit allen Materien, die uns umgeben.

Die Materie oder die Substanzen, aus denen unsere Körper und alle uns umgebenden Gegenstände bestehen, ist in der genau gleichen Weise gebaut wie das Sonnensystem; nur daß wir die Elektronen und Atome als unbeweg-

liche Punkte nicht wahrnehmen können, sondern in Form von komplizierten und verwickelten Spuren ihrer Bewegungen, welche die Wirkung von Masse hervorrufen. Wenn wir das Sonnensystem in einem viel kleineren Maßstab wahrnehmen könnten, würde es in uns die Wirkung der Materie hervorrufen. Es würde für uns im Sonnensystem keine Leere geben, genau wie es keine Leere in der Materie gibt, die uns umgibt.

Die Leere oder Fülle des Raumes hängt völlig von den Dimensionen ab, in welcher wir die Materie oder die Materienteilchen, die in jenem Raum enthalten sind, wahrnehmen. Und die Dimensionen, in welchen wir die Materie wahrnehmen, hängen von der Größe der Teilchen dieser Materie im Vergleich zu unserem Körper ab, von der mehr oder weniger großen Entfernung, die uns von ihnen trennt, und von der Wahrnehmung ihrer Bewegung (welche von der Geschwindigkeit ihrer eigenen Bewegung und von unserem Wahrnehmungsgrad abhängt), die das subjektive Erscheinen der Welt schafft.

Alle diese Bedingungen zusammengenommen, bestimmen die Dimensionen, in welchen wir verschiedenartige Anhäufungen von Materie wahrnehmen.

Eine ganze Welt, aus mehreren Sonnen bestehend, mit ihren sie umgebenden Planeten und Satelliten, mit ungeheurer Geschwindigkeit durch den Raum rasend, aber von sehr großen Entfernungen getrennt, wird von uns wie ein unbeweglicher Punkt wahrgenommen.

Die fast unermesslich kleinen Elektronen werden, wenn sie sich bewegen, in Linien verwandelt, und diese sich ineinanderflechtenden Linien schaffen für uns den Eindruck der Masse, d. h. von harter, undurchdringlicher Materie, aus der die dreidimensionalen Körper, die uns umgeben, bestehen.

Die Materie wird durch das feine Gewebe geschaffen, das die Spuren der Bewegung der kleinsten »materiellen Punkte« herstellen.

Die Erforschung der Prinzipien dieser Bewegung ist für das Verständnis der Welt notwendig, weil nur dann, wenn wir für uns selbst diese Prinzipien klarmachen, wir eine genaue Vorstellung haben werden, wie das durch die Bewegung der Elektronen erzeugte Gewebe gewoben und verdichtet wird, und wie diese ganze Welt der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen aus diesem Gewebe erzeugt wird.

Das Hauptprinzip der Struktur der Materie vom Gesichtspunkt des neuen Modells des Universums ist die Idee der *stufenweisen Rangordnung* in dieser Struktur. Die Materie einer Art kann nicht als in Einheiten einer anderen Art von Materie bestehend beschrieben werden. Zu sagen, daß die greifbare Materie aus Atomen und Elektronen besteht, ist der größte Irrtum. *Atome* bestehen aus positiven und negativen Elektronen. *Moleküle* bestehen aus Atomen. *Teilchen der Materie* bestehen aus Molekülen. *Materielle Körper* bestehen aus Materie. Es kann nicht gesagt werden, daß materielle Körper aus Molekülen oder Atomen bestehen. Atome und Moleküle können nicht als materielle Teilchen betrachtet werden; sie gehören einer anderen Raum-Zeit an. Vorher wurde aufgezeigt, daß sie mehr *Zeit* als *Raum* enthalten. Ein Elektron ist viel mehr eine Zeiteinheit als eine Raumeinheit.

Den Körper eines Menschen z. B. als aus Elektronen bestehend zu betrachten oder selbst aus Molekülen, ist genauso falsch, wie es falsch wäre, die Bevölkerung einer großen Stadt oder eine Kompanie von Soldaten oder jede andere Menschenmenge als aus *Zellen* bestehend zu betrachten. Es ist offensichtlich, daß die Bevölkerung einer großen oder selbst einer kleinen Stadt, oder eine Kompanie von Soldaten, nicht aus mikroskopischen Zellen besteht, sondern aus individuellen Menschen. Genau in der gleichen Weise besteht der Körper eines Menschen aus individuellen Zellen, oder einfach physikalisch aus Materie. Selbstverständlich habe ich nicht eine Metapher im Auge, die eine Ansammlung von Menschen als einen Organismus betrachten würde und individuelle Menschen als Zellen dieses Organismus.

Eine ganze Reihe von unnötigen Hypothesen fällt weg, sobald wir die allgemeine Verbundenheit und den Zusammenhang erfassen, welche aus den vorhergehenden Definitionen von Materie und Masse folgen.

Die erste, die wegfällt, ist die Hypothese von der Gravitation. Gravitation ist nur in der »Welt der fliegenden Bälle« nötig; in der Welt der *ineinander verbundenen Spiralen* wird sie unnötig. In gleicher Weise verschwindet die Notwendigkeit ein »Medium« anzuerkennen, durch welches die Gravitation, oder die »Aktion auf Entfernung« übermittelt wird. Alles ist verbunden. Die Welt bildet ein einziges Ganzes.

Gleichzeitig eröffnet sich ein anderes interessantes Problem. Die Hypothese der Gravitation wurde mit der Beobachtung der Erscheinungen von Gewicht und von Fall verbunden. Gemäß der Newtonschen Legende (der Apfel, den Newton vom Baum fallen sah) gaben diese Beobachtungen die Gründe für den Aufbau der ganzen Hypothese. Es fiel niemandem ein, daß die Erscheinung, welche durch »Gravitation« oder »Anziehung« einerseits erklärt wurde, und die Erscheinung von »Gewicht« andererseits, *vollkommen verschiedene Erscheinungen* sind, die überhaupt nichts miteinander gemein haben.

Die Sonne, der Mond, die Sterne, welche wir sehen, sind Querschnitte von Spiralen, die wir nicht sehen. Diese Querschnitte fallen nicht aus der Spirale heraus, wegen des gleichen Prinzips, aufgrund dessen der *Querschnitt eines Apfels* nicht aus dem Apfel herausfallen kann.

Aber der Apfel fällt auf den Boden, *als ob er vom Zentrum der Erde angezogen* würde, aufgrund eines völlig anderen Prinzips, nämlich das »Prinzip der Symmetrie«. Im zweiten Kapitel dieses Buches befindet sich eine Beschreibung jener besonderen Bewegung, welche ich die Bewegung vom Zentrum und zum Zentrum entlang von *Radien* bezeichnete, und welche, mit ihren dort aufgezählten Gesetzen, die Grundlage und die Ursache der Erscheinungen der Symmetrie ist.

Die Gesetze der Symmetrie werden, wenn sie aufgestellt und ausgearbeitet sind, einen sehr wichtigen Platz im neuen Modell des Universums einnehmen. Und es ist gut möglich, daß das, was das Gravitationsgesetz genannt wird, im Sinne einer Berechnungsformel, sich als der teilweise Ausdruck des Gesetzes der Symmetrie erweisen wird.

Die Definition der Masse, als das Resultat der Bewegung von unsichtbaren Punkten befreit uns von jeglicher Notwendigkeit für die Hypothese des

Äthers. Ein Lichtstrahl hat materielle Struktur, und ebenso der elektrische Strom, doch Licht und Elektrizität sind Materie, die nicht zu Atomen geformt ist, sondern im elektronischen Zustand verbleibt.

Indem ich zu den Begriffen der Physik und der Geometrie zurückkehre, muß ich wiederholen, daß die falsche Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens, das die neue Physik zu der unnötigen Komplikation von Problemen geführt hat, welche in ihrem Wesen einfach waren, weitgehend darauf zurückzuführen ist, daß man mit *undefinierten* Begriffen arbeitete.

Einer dieser undefinierten Begriffe ist »Unendlichkeit«.

Die Unendlichkeit hat nur in der Mathematik eine definierte Bedeutung. In der Geometrie benötigt die Unendlichkeit eine Definition, und noch mehr benötigt sie in der Physik eine Definition. Diese Definitionen existieren nicht, und es existieren nicht einmal Versuche zu solchen Definitionen, die Beachtung verdienen. Die »Unendlichkeit« wird bloß als etwas sehr großes genommen, größer als alles andere, das wir begreifen können, und zur gleichen Zeit als etwas vollständig Homogenes mit dem Endlichen, jedoch etwas Unberechenbares. Mit anderen Worten, es wird nirgends in eindeutiger und genauer Form gesagt, daß das Unendliche *nicht gleichartig* (homogen) mit dem Endlichen ist. Ich meine, daß das nicht genau festgelegt wurde, *was* das Unendliche vom Endlichen ebenso physikalisch wie auch geometrisch unterscheidet.

In Wirklichkeit hat die Unendlichkeit sowohl im Bereich der Geometrie als auch im Bereich der Physik eine spezielle Bedeutung, welche sich sehr stark von der rein mathematischen Bedeutung unterscheidet. Und die Darstellung der verschiedenen Bedeutungen der Unendlichkeit löst eine Anzahl von Problemen, die andernfalls unlösbar wären, und führt unser Denken aus einer Reihe von Labyrinthen und Sackgassen heraus, die entweder künstlich wie auch durch Mißverständnisse entstanden.

Vor allem befreit eine genaue Definition der Unendlichkeit von der Notwendigkeit, die Physik mit der Geometrie zu vermischen; welches die bevorzugte Idee von Einstein und die Grundlage der nicht-Euklidischen Geometrie ist. Ich habe schon vorher aufgezeigt, daß die Vermengung der Physik mit der Geometrie, d. h. die Einführung der Physik in die Geometrie, oder die physikalische Bewertung von geometrischen Werten (alle diese steifen Stäbe und nicht-steifen Stäbe usw.), welche aus einer gleichen mathematischen Bewertung von geometrischen und physikalischen Werten folgen, ebenso unnötig für Argumente zur Relativität ist als für irgend etwas anderes.

Die Physiker haben völlig recht, wenn sie fühlen, daß die Geometrie für sie nicht genügt; im Euklidischen Raum gibt es nicht genug Platz für sie und ihr Gepäck. Doch die bemerkenswerte Eigenheit der Euklidischen Geometrie (und genau deswegen *sollte die Euklidische Geometrie unberührt bleiben*) besteht in der Tatsache, daß sie in sich selbst den Hinweis auf den Ausweg enthält.

Es ist nicht nötig, die Geometrie von Euklid aufzuteilen und zu zerstören. Sie kann sich sehr gut jeder Art von physikalischen Entdeckungen anpassen. *Und der Schlüssel dazu ist die Unendlichkeit.*

Der Unterschied zwischen der Unendlichkeit in der Mathematik und der Unendlichkeit in der Geometrie ist auf den ersten Blick völlig klar. Die Mathematik stellt nicht zwei Unendlichkeiten für eine endliche Größe auf. Die Geometrie beginnt damit.

Wir wollen eine endliche Linie nehmen. Was ist Unendlichkeit für diese Linie? Wir haben zwei Antworten: eine Linie, die sich in die Unendlichkeit fortsetzt, oder das Quadrat, von welchem die gegebene Linie eine Seite ist. Was ist Unendlichkeit für ein Quadrat? Eine unendliche Fläche, oder der Kubus, von dem das gegebene Quadrat eine Seite bildet. Was ist Unendlichkeit für ein Kubus? Ein unendlicher dreidimensionaler Raum oder eine Figur von vier Dimensionen.

Auf diese Weise bleibt der gewöhnliche Begriff einer unendlichen Linie bestehen, doch es wird ihr ein anderer hinzugefügt, der Begriff der Unendlichkeit als eine Fläche, die sich aus der Bewegung der Linie in eine zu ihr senkrechten Richtung ergibt.

Die unendliche dreidimensionale Kugel bleibt bestehen; doch ein vierdimensionaler Körper bildet die Unendlichkeit für einen dreidimensionalen Körper.

Darüber hinaus wird das Problem sogar noch einfacher, wenn wir im Auge behalten, daß eine »unendliche« Linie, eine »unendliche« Fläche und ein »unendlicher« fester Körper reine Abstraktionen sind; während eine (endliche) Linie in Beziehung zu einem Punkt, ein Quadrat in Beziehung zu einer Linie und ein Kubus in Beziehung zu einem Quadrat, wirkliche konkrete Tatsachen sind.

Indem wir so innerhalb des Bereiches von Tatsachen bleiben, kann das Prinzip der Unendlichkeit in der Geometrie wie folgt formuliert werden: für jede Figur einer gegebenen Anzahl von Dimensionen ist die Unendlichkeit eine Figur der gegebenen Anzahl von Dimensionen plus einer.

Zur gleichen Zeit ist die Figur der kleineren Anzahl der Dimensionen *inkommensurabel* mit der Figur der höheren Anzahl von Dimensionen. Die Inkommensurabilität (in Figuren von unterschiedlicher Anzahl von Dimensionen) schafft die Unendlichkeit.

Dies alles ist sehr elementar. Doch wenn wir die Folgerungen aus diesen elementaren Aussagen fest im Gedächtnis behalten, werden sie helfen, uns zu befreien vom Einfluß des falsch verstandenen Aristotelischen Prinzips über die Beständigkeit der Erscheinungen. Das Prinzip des Aristoteles ist wahr, jedoch nur innerhalb der Grenzen des Endlichen, innerhalb der Grenzen der Kommensurabilität. Sobald die Unendlichkeit beginnt, wissen wir nichts mehr und haben kein Recht mehr, irgendetwas zu behaupten in Beziehung zur Einheit der Erscheinungen und der Gesetze.

Wenn wir diese Erörterung fortsetzen, treffen wir auf eine andere, noch interessantere Tatsache; d. h., daß die *physikalische* Unendlichkeit sich ebenso stark von der *geometrischen* Unendlichkeit unterscheidet, wie diese geometrische Unendlichkeit von der *mathematischen* Unendlichkeit. Oder, um es genauer zu sagen, daß die physikalische Unendlichkeit *viel früher* beginnt, als die geometrische Unendlichkeit. Und wenn die mathematische Unendlichkeit nur eine Bedeutung hat und die geometrische zwei Bedeutungen, hat die

physikalische Unendlichkeit viele Bedeutungen, d. h., die mathematische Bedeutung (die Nicht-Berechenbarkeit), die geometrische Bedeutung (die Anwesenheit einer hinzugefügten Dimension oder einer unmeßbaren Ausdehnung) und die rein physikalischen, d. h. der Unterschied in der Funktion.

Die Unendlichkeit wird durch die Inkommensurabilität geschaffen. Doch Inkommensurabilität kann auf verschiedene Weise zustande kommen. Und in der physikalischen Welt kann Inkommensurabilität allein durch den *quantitativen* Unterschied entstehen. In der Regel werden nur Größen, welche qualitativ verschieden sind, als inkommensurabel betrachtet, und der qualitative Unterschied wird als unabhängig vom quantitativen Unterschied betrachtet. Doch gerade hier liegt der Hauptirrtum. Der quantitative Unterschied bringt qualitativen Unterschied hervor.

In der mathematischen Welt entsteht *Inkommensurabilität* dadurch, daß eine der verschiedenen Quantitäten nicht berechnet werden kann; in der geometrischen Welt wird sie entweder durch die unendliche Ausdehnung einer der verglichenen Quantitäten geschaffen, oder dadurch, daß in ihr eine neue Dimension besteht. In der physikalischen Welt wird sie einfach durch einen Unterschied in der Größe hervorgebracht, ein Unterschied, der sogar manchmal berechnet werden kann.

All dies bedeutet, daß die Unendlichkeit in der Geometrie sich von der Unendlichkeit in der Mathematik dadurch unterscheidet, daß sie *relativ* ist. Die mathematische Unendlichkeit ist in gleicher Weise Unendlichkeit für jede endliche Zahl. Doch die geometrische Unendlichkeit hat keine absolute Bedeutung. Ein Quadrat ist Unendlichkeit für eine Linie, aber es ist bloß *größer* als ein anderes kleineres Quadrat, oder kleiner als ein anderes größeres.

In der physikalischen Welt ist ein großer Körper oft inkommensurabel mit einem kleinen, und der kleine Körper größer als der große. Ein Berg ist inkommensurabel mit einer Maus, und die Maus ist *größer* als der Berg durch die Vollkommenheit ihrer Funktionen und aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer anderen Seinsstufe.

Ferner muß erwähnt werden, daß *die Funktion jedes individuellen Dinges nur möglich ist, wenn das Ding selbst eine bestimmte Größe hat*. Der Grund, warum dies nicht schon lange bemerkt und festgestellt wurde, ist im falschen Verständnis des Prinzipes von Aristoteles zu finden.

Die Physiker sind oft auf Erscheinungen dieses Gesetzes gestoßen, nämlich, daß die Funktion jedes individuellen Dinges nur möglich ist, wenn es selbst eine bestimmte Größe hat, doch dies hat niemals ihre Aufmerksamkeit angezogen und sie niemals veranlaßt, Beobachtungen, die in verschiedenen Bereichen gemacht wurden, zusammenzustellen. In der Formulierung vieler physikalischer Gesetze finden wir Einschränkungen, daß das betreffende Gesetz nur in mittleren Quantitäten wahr ist, und daß im Falle von größeren Quantitäten oder kleineren das Gesetz sich ändert. Dieses Gesetz kann man noch klarer in den Erscheinungen sehen, die von der Biologie und der Soziologie erforscht werden.

Die Schlußfolgerung aus dem, was gesagt wurde, kann in der folgenden Weise formuliert werden:

*Alles, das existiert, ist, was es ist, nur in den Grenzen einer gewissen und sehr eingeschränkten Stufenordnung. Auf einer anderen Stufenordnung wird es zu etwas anderem. Mit anderen Worten, jedes Ding und jedes Ereignis hat eine gewisse Bedeutung nur in den Grenzen einer gewissen Stufenordnung; wenn es mit Dingen und Ereignissen verglichen wird, deren Ausmaße nicht sehr weit entfernt von ihrer eigenen sind, d. h., die in der gleichen Stufenordnung existieren.*

Ein Stuhl kann nicht ein Stuhl in der planetarischen Welt sein. Ebenso kann ein Stuhl nicht ein Stuhl in der Welt der Elektronen sein. Ein Stuhl hat seine Bedeutung und seine drei Dimensionen nur unter Gegenständen, die von der menschlichen Hand geschaffen wurden und die den Bedürfnissen und Erfordernissen des Menschen dienen, und die mit dem Menschen kommunizierbar sind. Im planetarischen Maßstab kann ein Stuhl keine individuelle Existenz haben, weil er keine Funktion haben kann. Es ist einfach ein kleines Materienteilchen, untrennbar von der ihn umgebenden Materie. Wie schon vorher erklärt wurde, wird ein Stuhl auch in der Welt der Elektronen zu klein sein für seine Funktion und verliert daher seinen ganzen Sinn und jede Bedeutung. Ein *Stuhl* existiert eigentlich auch nicht im Vergleich zu Dingen, welche sich weit weniger von ihm unterscheiden als Planeten und Elektronen. Ein Stuhl mitten im Ozean oder inmitten der Alpenkette, würde ein Punkt sein, der keine Dimension hat.

All dies zeigt, daß die Inkommensurabilität nicht nur unter Dingen verschiedener Kategorien und Bezeichnungen besteht, und nicht nur unter Dingen einer verschiedenen Anzahl von Dimensionen, sondern auch unter Dingen, welche sich bloß in ihrer Größe beträchtlich unterscheiden. Ein großer Gegenstand ist inkommensurabel mit einem kleinen Gegenstand. Ein großer Gegenstand ist oft unendlich im Vergleich mit einem kleinen.

Jedes getrennte Ding und jedes getrennte Phänomen, indem es größer oder kleiner wird, hört auf, das zu sein, was es war, und wird zu etwas anderem – etwas, was zu einer anderen Kategorie gehört.

Dieses Prinzip ist der Physik noch völlig fremd, sowohl der alten als auch der neuen. Im Gegenteil, jedes getrennte Ding und jedes getrennte Phänomen bleibt für die Physik das, als was es ursprünglich anerkannt wurde – Materie bleibt Materie, Bewegung bleibt Bewegung, Geschwindigkeit bleibt Geschwindigkeit. Und doch ist es eben diese Möglichkeit des Übergehens von Raum-Erscheinungen in Zeit-Erscheinungen und umgekehrt, welche den ewigen Wandel des Lebens bedingt. Und dieser Übergang findet statt, wenn die gegebene Erscheinung unendlich in Beziehung zu einer anderen Erscheinung wird.

Vom Gesichtspunkt der alten Physik, blieb Geschwindigkeit, welche als ein allgemein verstandenes Phänomen betrachtet wurde, das keine Definition erforderte, immer Geschwindigkeit; sie konnte zunehmen, anwachsen, eine *unendliche Geschwindigkeit* werden. Es fiel niemandem ein, daran zu zweifeln. Und als die Physiker nur so zufällig über die Tatsache stolperten, daß die Lichtgeschwindigkeit eine Grenzgeschwindigkeit ist, waren sie gezwungen, zu-

zugeben, daß nicht alles gut war, und daß die Idee der Geschwindigkeit eine Revision benötigte. Doch die Physiker konnten gewiß nicht sofort kapitulieren und hinnehmen, daß Geschwindigkeit aufhören kann, Geschwindigkeit zu sein und etwas anderes werden kann.

Jedoch über was sind sie eigentlich gestolpert?

Sie stießen auf ein Beispiel von Unendlichkeit. Die Lichtgeschwindigkeit ist Unendlichkeit verglichen mit allen Geschwindigkeiten, die beobachtet oder experimentell geschaffen werden können. Und, als solche kann sie nicht vergrößert werden. In Wirklichkeit hört sie auf, Geschwindigkeit zu sein und wird zu einer *Ausdehnung*.

Ein Lichtstrahl besitzt eine Dimension mehr, verglichen mit jedem Gegenstand, der sich mit »irdischen Geschwindigkeiten« bewegt.

Eine Linie ist Unendlichkeit im Verhältnis zu einem Punkt. Und die Bewegung des Punktes ändert nicht dieses Verhältnis; eine Linie wird immer eine Linie bleiben.

Die Idee der Grenzgeschwindigkeit trat dann auf, als die Physiker auf einen Fall von offensichtlicher Unendlichkeit stießen. Doch selbst abgesehen davon, entstehen alle Unvereinbarkeiten und Widersprüche der alten Physik, die von Prof. Einstein entdeckt und berechnet wurden und die ihm das Material lieferten, um seine Theorien aufzubauen, all dies ohne Ausnahme aus dem Unterschied zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen. Er selbst deutet oft darauf hin.

Einsteins Beschreibung des Beispiels vom »Verhalten der Uhren und der Meßstäbe auf einer kreisenden Marmorscheibe« leidet an einem Fehler. Prof. Einstein vergaß zu sagen, daß der Durchmesser der »Marmorscheibe«, auf der die Uhren befestigt sind, die mit der Drehbewegung der Scheibe in verschiedenen Geschwindigkeiten gehen, gemäß ihrer Entfernung vom Zentrum ungefähr der Distanz von der Erde bis zum Sirius entspräche; oder daß die »Uhren« die Größe eines Atoms haben müßten (von denen ungefähr fünf Millionen auf einen Stecknagelkopf gestellt werden könnten). Mit einem solchen Größenunterschied können wirklich sehr seltsame Phänomene geschehen, z. B. wie die ungleiche Geschwindigkeit der Uhren oder die Längenveränderung der Meßstäbe. Doch es kann keine »Scheibe« geben, mit einem Durchmesser von der Erde bis zum Sirius, oder Uhren in der Größe eines Atoms. Solche Uhren werden aufhören zu existieren, bevor sie noch ihre Geschwindigkeiten ändern; obwohl dies für die moderne Physik unfaßbar ist, welche, wie schon vorher angedeutet wurde, sich nicht vom Aristotelischen Prinzip der Beständigkeit der Phänomene befreien kann und daher nicht bemerken kann, daß die Beständigkeit immer durch Inkommensurabilität zerstört wird. Im Allgemeinen kann man voraussetzen, daß innerhalb der irdischen Bedingungen das Verhalten der Uhren wie auch der Meßstäbe ziemlich achtbar sein wird, und daß wir für alle praktischen Zwecke sicher auf sie vertrauen können. Nur eins dürfen wir nicht tun – wir dürfen ihnen keine »Probleme mit der Unendlichkeit« stellen.

Schließlich werden alle Mißverständnisse durch Probleme mit der Unendlichkeit verursacht, hauptsächlich weil die Unendlichkeit auf eine Stufe mit

den endlichen Größen eingeführt wird. Das Resultat wird natürlich völlig anders sein, als man erwartet hat; ein unerwartetes Resultat verlangt Anpassung. Das »spezielle« und das »allgemeine Relativitätsprinzip« sind sehr komplizierte und umständliche Anpassungen zur Erklärung seltsamer und unerwarteter Resultate der »Probleme mit der Unendlichkeit«.

Prof. Einstein schreibt selbst, daß Beweise für seine Theorie entweder in den astronomischen Phänomenen oder in denen von Licht und Elektrizität gefunden werden können. Mit anderen Worten: er bestätigt damit, daß alle Probleme, die die besonderen Prinzipien der Relativität verlangen, aus Problemen mit der Unendlichkeit oder mit der Inkommensurabilität entstehen.

Das spezielle Relativitätsprinzip fußt auf der Schwierigkeit, die Gleichzeitigkeit von zwei durch den Raum getrennte Ereignisse festzustellen, und vor allem auf der Unmöglichkeit der Zusammensetzung von Geschwindigkeiten, wenn man irdische Geschwindigkeiten mit der Lichtgeschwindigkeit vergleicht. Genau dies ist ein Fall der festgestellten Heterogenität des Endlichen und des Unendlichen.

Ich habe von dieser Heterogenität schon vorher gesprochen; was die Unmöglichkeit betrifft, die Gleichzeitigkeit von zwei Ereignissen festzustellen, so gibt Prof. Einstein keine Einzelheiten darüber, bei welcher Entfernung zwischen zwei Ereignissen die Feststellung ihrer Gleichzeitigkeit unmöglich wird. Und wenn wir auf eine Erklärung dringen, werden wir sicher die Antwort erhalten, daß die Entfernung »sehr groß« sein muß. Diese »sehr große« Entfernung zeigt uns wieder, daß Prof. Einstein ein Problem mit der Unendlichkeit voraussetzt.

Die Zeit ist wirklich verschieden für Systeme von Körpern, die sich verschieden bewegen. Aber sie ist nur inkommensurabel (oder sie kann nicht in Übereinstimmung gebracht werden) wenn die sich bewegenden Systeme durch sehr großen Raum getrennt sind, welcher eigentlich die Unendlichkeit für sie ist, oder wenn sie sich sehr stark in der Größe und in der Geschwindigkeit unterscheiden, d. h. wenn eines von ihnen im Vergleich zum anderen unendlich ist, oder die Unendlichkeit enthält.

Und es kann noch hinzugefügt werden, daß nicht nur die Zeit, sondern auch der Raum für sie verschieden ist, da er sich gemäß ihrer Größe und Geschwindigkeit ändert.

Die allgemeine Aussage ist völlig richtig –

»Jedes getrennt existierende System hat seine eigene Zeit.«

»Doch was bedeutet »getrennt existierend«? Und wie kann es getrennte System in einer Welt von miteinander verbundenen Spiralen geben? Alles, was in der Welt existiert, bildet ein Ganzes; es kann nichts Getrenntes geben.

Das Prinzip, daß es keine Getrenntheit gibt, daß die Getrenntheit unmöglich ist, bildet einen sehr wichtigen Teil gewisser philosophischer Lehren, z. B. des Buddhismus; indem es als eines der ersten Bedingungen zum richtigen Verständnis der Welt erachtet wird, die »Empfindung der Getrenntheit« in sich selbst zu zerstören.

Vom Gesichtspunkt des neuen Modells des Universums existiert eine Getrenntheit, jedoch nur auf relative Weise.

Wir wollen uns ein System von Zahnrädern vorstellen, die sich mit verschiedenen Geschwindigkeiten drehen, die von ihrer Größe und vom Platz abhängen, den jedes in dem System einnimmt. Das System, z. B. der Mechanismus einer gewöhnlichen Uhr, bildet ein Ganzes, und von diesem Gesichtspunkt aus, kann es in ihm nichts Getrenntes geben. Von einem anderen Gesichtspunkt aus, bewegt sich jedes getrennte Zahnrad mit seiner eigenen Geschwindigkeit, d. h., es hat eine getrennte Existenz und *seine eigene Zeit*.

Indem wir das Problem der *Unendlichkeit* und der unendlichen Größen analysieren, kommen wir mit mehreren anderen Problemen in Berührung, deren Aufklärung ebenso notwendig für ein richtiges Verständnis des neuen Modells des Universums ist. Einige von diesen Problemen wurden schon untersucht. Es bleiben noch die Probleme der *Null-Größen* und der *negativen Größen*.

Wir wollen bei einer Untersuchung dieser Größen versuchen, auf die gleiche Weise vorzugehen, wie wir es bei der Untersuchung der Unendlichkeit und der unendlichen Größen taten, d. h., wir wollen versuchen, ihre Bedeutungen in der Mathematik, in der Geometrie und in der Physik zu vergleichen.

Die Null hat in der Mathematik immer eine einzige Bedeutung. Es gibt in der Mathematik keinen Grund von *Null-Größen* zu sprechen.

Die Null in der Mathematik und der Punkt in der Geometrie haben ungefähr die gleiche Bedeutung, mit dem Unterschied, daß der Punkt in der Geometrie den Ort anzeigt, an welchem etwas beginnt oder an welchem etwas endet, oder an welchem etwas geschieht, z. B. wo sich zwei Linien kreuzen; während in der Mathematik Null die Grenze gewisser möglicher Operationen anzeigt. Doch in ihrem Wesen besteht kein Unterschied zwischen der Null und dem Punkt, weil keiner von ihnen eine unabhängige Existenz hat.

In der Physik ist der Fall ganz anders. Der *materielle Punkt* ist ein Punkt nur auf einer gegebenen Stufenordnung. Wenn die Stufenordnung wechselt, kann sich der Punkt als ein sehr komplexes und viel-dimensionales System von ungeheuren Massen erweisen.

Stellen wir uns eine kleine Landkarte vor, wo selbst die größten Städte Punkte sind. Wir wollen annehmen, daß es uns gelang, den Inhalt dieser Punkte zu ermitteln oder sie mit einem Inhalt auszufüllen. Dann wird das, was wie ein Punkt aussah, eine große Menge von neuen Eigenschaften und Merkmalen zeigen, und die Ausdehnungen und Maße, die in ihm enthalten sind. In der Stadt werden Straßen, Parks, Häuser, Leute erscheinen. Wie soll man die Maße dieser Straßen, Plätze und Leute verstehen?

Als die Stadt für uns ein Punkt war, waren sie *kleiner als ein Punkt*. Ist es nicht möglich, sie *negative Dimensionen* zu nennen?

Der Uneingeweihte weiß meistens nicht, daß der Begriff »negative Größe« in der Mathematik keine Definition hat. Er hat nur in der elementaren Arithmetik eine gewisse Bedeutung, und auch in algebraischen Formeln, wo er eher die auszuführende *Operation* als den Unterschied in den Eigenschaften der Größen bezeichnet. In der Physik bedeuten »negative Größen« überhaupt nichts. Trotzdem sind wir schon auf negative Größen gestoßen. Es war der Fall, als ich von den Dimensionen innerhalb des Atoms sprach und darauf hin-

weisen mußte, daß, obwohl das Atom (oder das Molekül) keine Dimensionen oder Ausdehnungen *im Inneren des Atoms* noch kleiner sind, d. h., *kleiner als Null* sind. So brauchen wir keine Methaphern oder Analogien, um von negativen Dimensionen zu sprechen. Dies sind die Dimensionen innerhalb dessen, was ein materieller Punkt zu sein scheint. Und dies erklärt genau, warum es falsch ist, kleine Teilchen der Materie, so wie Atome und Elektronen als materiell zu betrachten. Sie sind nicht materiell, weil sie physikalisch *negativ* sind, d. h. kleiner als die *physikalische Null*.

Wenn wir alles zusammennehmen, was bisher dargestellt wurde, sehen wir, daß wir außer der *Periode von sechs Dimensionen*, noch *imaginäre Dimensionen* haben, die siebente, die achte usw., welche in nicht-existierende Richtungen gehen und sich im Grad der Unmöglichkeit unterscheiden; und daß wir *negative Dimensionen* haben innerhalb der *kleinsten Teilchen*, die für uns materielle Punkte darstellen.

In der neuen Physik wird der Konflikt zwischen den alten und den neuen Ideen von Zeit und Raum besonders in den Vorstellungen über den Lichtstrahl gekennzeichnet, aber gleichzeitig wird ein richtiges Verständnis des Lichtstrahles, alle umstrittenen Punkte in der Frage von Zeit und Raum lösen.

Ich werde das neue Modell des Universums mit einer Analyse des Lichtstrahles abschließen, doch bevor ich diese Analyse beginne, muß ich einige weitere Eigenschaften der Zeit als ein dreidimensionales Kontinuum untersuchen.

Bis jetzt habe ich die Zeit als das Maß von Bewegung genommen. Doch Bewegung an sich ist die Empfindung einer *unvollständigen* Wahrnehmung des infragestehenden Raumes. Für einen Hund, für eine Katze, für ein Pferd, ist unsere dritte Dimension Bewegung. Für uns beginnt Bewegung in der vierten Dimension und ist eine Teilempfindung der vierten Dimension. Aber wie für Tiere sich die imaginären Bewegungen der Gegenstände, welche in Wirklichkeit ihre dritte Dimension bilden, in jene Bewegungen verschmelzen, welche Bewegungen für uns sind, d. h. in die vierte Dimension, so verschmelzen sich für uns die Bewegungen der vierten Dimension mit den Bewegungen der fünften und sechsten Dimension. Indem wir davon ausgehen, müssen wir trachten, etwas festzulegen, das uns erlaubt, die Eigenschaften der fünften und sechsten Dimension zu beurteilen. Ihre Beziehung zu der vierten Dimension muß der vierten zur dritten analog sein, der dritten zur zweiten und so fort. Dies bedeutet, daß vor allem die neue, die höhere Dimension inkommensurabel mit der niedrigeren Dimension ist und für sie die Unendlichkeit bildet, in dem sie ihre Merkmale unendliche Male zu wiederholen scheint.

Daher, wenn wir »Zeit« (d. h. Ausdehnung von vorher zu nachher) als die vierte Dimension nehmen, was wird dann die fünfte Dimension in diesem Falle sein, d. h., was bildet für die Zeit eine Unendlichkeit, was ist inkommensurabel mit der Zeit?

Eben die Lichtphänomene sind es, die uns befähigen, in unmittelbare Berührung mit Bewegungen der fünften und sechsten Dimension zu kommen.

Die Linie der vierten Dimension ist immer und überall eine geschlossene Krümmung, obwohl wir auf der Stufenordnung unserer dreidimensionalen

Wahrnehmung weder sehen, daß diese Linie gekrümmt ist, oder sehen, daß sie geschlossen ist. Diese geschlossene Krümmung der vierten Dimension, oder der Kreis der Zeit, ist das Leben oder die Existenz jedes getrennten Gegenstandes, jedes getrennten Systems, welches in der Zeit untersucht wird. Doch der Kreis der Zeit bricht nicht ab oder verschwindet. Er fährt fort zu existieren und indem er sich anderen, vorher geformten Kreisen anschließt, geht er in die Ewigkeit ein. Die Ewigkeit ist die unendliche Wiederholung des vollendeten Kreises des Lebens, eine unendliche Wiederholung der *Existenz*. Die Ewigkeit ist inkommensurabel mit der Zeit. Die Ewigkeit ist die Unendlichkeit für die Zeit.

Die Quanten des Lichtes sind eben solche Kreise der *Ewigkeit*.

Die dritte Dimension der Zeit (die sechste Dimension des Raumes) ist das Erweitern dieser ewigen Kreise zu einer Spirale oder zu einem Zylinder mit einem Schraubengang, in dem jeder Kreis in sich geschlossen ist (und die Bewegung ihm entlang ewig ist) und wo gleichzeitig ein Kreis in einen anderen übergeht, der auch ewig ist, und so fort.

Dieser hohle Zylinder mit zwei Arten von Schraubengängen würde ein Modell eines Lichtstrahls sein – ein Modell der dreidimensionalen Zeit.

Die nächste Frage ist, wo ist das Elektron? Was geschieht mit dem Elektron des leuchtenden Moleküls, welches Lichtquanten aussendet? Dies ist eine der schwierigsten Fragen für die neue Physik.

Vom Gesichtspunkt des neuen Modells des Universums ist die Antwort klar und einfach.

Das Elektron wird in Quanten verwandelt, es wird zu einem Lichtstrahl. Der Punkt wird in eine Linie verwandelt, in eine Spirale, in einen hohlen Zylinder.

Als dreidimensionale Körper existieren die Elektronen für uns nicht. Die vierte Dimension der Elektrone, d. h. *ihre Existenz* (der vollendete Kreis), hat ebenso kein Ausmaß für uns. Sie ist zu klein, hat eine zu kurze Dauer, ist kürzer als unser Denken. Wir könnten nichts über sie wissen, d. h., wir können sie nicht direkt wahrnehmen.

Nur die fünfte und sechste Dimension der Elektronen haben ein gewisses Ausmaß in unserer Raum-Zeit. Die fünfte Dimension bildet die Dicke des Strahles, und die sechste Dimension seine Länge.

Daher haben wir bei Strahlenenergie nicht mit den Elektronen selbst zu tun, sondern mit ihren Zeitdimensionen, mit den Spuren ihrer Bewegung und ihrer Existenz, aus denen das Elementargewebe jeder Materie gewebt ist.

Wenn wir jetzt die annähernde Beschreibung des Lichtstrahles als eines hohlen Zylinders annehmen, der aus Quanten besteht, die eng aneinander der Länge nach entlang dem Strahl liegen, wird das Bild klarer.

Vor allem, ist der Konflikt zwischen der Theorie der Wellenbewegungen und der Emissionstheorie geschlichtet, und ist in dem Sinne geschlichtet, daß beide Theorien sich als gleich wahr und gleich notwendig erweisen, obwohl sie sich auf verschiedene Phänomene beziehen oder auf verschiedene Seiten der gleichen Art von Phänomen.

Schwingungen oder Wellenbewegungen, welche für die Ursache des Lichtes genommen werden, sind wellenförmige Bewegungen, die *entlang der schon existierenden Lichtstrahlen* übermittelt werden. Was die »Lichtgeschwindigkeit« genannt wird, ist wahrscheinlich die Geschwindigkeit dieser Schwingungen, die entlang des Strahles gehen. Dies erklärt, warum die auf der Grundlage der Schwingungstheorie gemachten Berechnungen sich als richtig erwiesen haben und neue Entdeckungen möglich machten. In sich selbst hat ein Strahl keine Geschwindigkeit; er ist eine Linie, ein Raumbegriff und nicht ein Zeitbegriff.

Kein Äther ist notwendig, denn die Schwingungen pflanzen sich *durch das Licht selbst* fort. Zur gleichen Zeit hat das Licht eine »atomare Struktur«, denn ein Querschnitt durch einen Lichtstrahl würde ein Geflecht zeigen, durch dessen Maschen die Moleküle des Gases, denen es begegnet, leicht durchgleiten können.

Trotz der Tatsache, daß die Wissenschaftler von den sehr genauen Methoden sprechen, welche sie besitzen, um Elektronen zu zählen und ihre Geschwindigkeit zu messen, kann man sich ruhig erlauben, Zweifel zu haben, ob sie wirklich Elektronen meinen und nicht deren Ausdehnungen entlang der sechsten Dimension, jene Ausdehnungen, die für uns schon eine Raumbedeutung erhalten haben.

Die materielle Struktur eines Lichtstrahles erklärt auch seine möglichen Abweichungen unter dem Einfluß von auf ihn einwirkende Kräfte. Doch es ist sicher, daß diese Kräfte nicht die »Anziehung« im Newtonschen Sinne ist, obwohl sie möglicherweise eine magnetische Anziehung sein können.

Es bleibt noch eine Frage, die ich absichtlich bis jetzt unberührt ließ. Dies ist die Frage der Existenzdauer der kleinen Partikel der Moleküle, Atome und Elektronen. Niemals wurden in der Physik ernste Überlegungen über diese Frage gemacht; kleine Einheiten werden als *konstant* betrachtet, wie die Materie und die Energie, d. h. als für eine unbestimmt lange Zeit existierend. Wenn es darüber jemals irgendwelche Zweifel gab, dann haben sie keine bemerkenswerte Spur hinterlassen, und die Physiker sprechen von Molekülen, Atomen und Elektronen, erstens (wie schon angedeutet wurde), als von *Partikeln der Materie*, und zweitens, als Partikeln, die parallel mit uns selbst bestehen, die eine gewisse Zeit innerhalb unserer Zeit einnehmen. Dies wird niemals direkt gesagt, aber über diesen Punkt erhebt sich niemals ein Zweifel. Und doch ist in Wirklichkeit die Existenz der kleinen Materieneinheiten so kurz, daß es ganz unmöglich ist, von ihnen mit der gleichen Sprache zu sprechen, wie jene, in der wir von physikalischen Körpern sprechen, wenn sie Gegenstand unserer Untersuchung sind.

Es wurde vorher klargemacht, daß der Raum der kleinen Einheiten im Verhältnis zu ihrer Größe steht, und in genau der gleichen Weise ist ihre Zeit im Verhältnis zu ihrer Größe. Dies bedeutet, daß ihre Zeit, d. h. die Zeit ihrer Existenz, nahezu nicht existent ist, im Vergleich mit unserer Zeit.

Die Physiker sprechen davon, Elektronen zu beobachten und ihr Gewicht, ihre Geschwindigkeit etc. zu berechnen. aber ein Elektron ist für uns nur ein

Phänomen, und ein Phänomen, welches schneller ist als alles, was für unser Auge sichtbar ist; ein Atom als ganzes ist vielleicht nur ein längeres Phänomen, aber länger im selben Maßstab, genau wie es verschiedene Geschwindigkeiten für Momentaufnahmen in einem Fotoapparat gibt. Aber sowohl das Atom als auch das Elektron sind nur Zeitphänomene für uns. Darüber hinaus »Moment«-Phänomene; sie sind weder Körper, noch Gegenstände. Einige Wissenschaftler behaupten, daß es ihnen gelang, Moleküle zu sehen. Aber wissen sie auch, wie lange auf ihrer Uhr ein Molekül existieren kann? Während seiner sehr kurzen Existenz durchreist ein Gas-Molekül (welches allein der Beobachtung zugänglich sein könnte, wenn dies überhaupt möglich ist) ungeheure Entfernungen und wird, in keinem Fall weder unserem Auge noch einem Fotoapparat als ein sich bewegender Punkt erscheinen. Und als eine Linie gesehen, würde es sich unvermeidlich mit anderen Linien kreuzen, so daß es mehr als schwierig sein würde, die Spur eines einzelnen Moleküls zu verfolgen, selbst für die Dauer eines kleinen Bruchteils einer Sekunde; und selbst wenn dies auf irgendeine Weise möglich würde, würde es eine solche Vergrößerung erfordern, wie sie bis zur heutigen Zeit wirklich unmöglich ist.

Dies alles muß im Auge behalten werden, wenn man z. B. von Lichtphänomenen spricht. Eine sehr große Anzahl von Mißverständnissen fallen sofort weg, wenn wir der Tatsache Rechnung tragen und sie sorgfältig im Gedächtnis behalten, daß ein »Elektron« einen unmeßbaren kleinen Bruchteil einer Sekunde lang existiert, was bedeutet, daß es niemals von uns, so wie wir sind, unter irgend einer Bedingung gesehen oder gemessen werden kann.

Mit dem existierenden *wissenschaftlichen* Material ist es unmöglich, einen festen Grund für irgendeine Theorie über die kurze Existenz der kleinen Materieneinheiten zu finden. Das Material für eine solche Theorie muß man in der Idee der »verschiedenen Zeit in verschiedenen Kosmen« suchen, welche einen Teil einer besonderen Lehre über die Welt darstellt, der der Gegenstand eines anderen Buches sein wird.

1911-1921



EWIGE WIEDERKEHR UND DIE GESETZE DES MANU

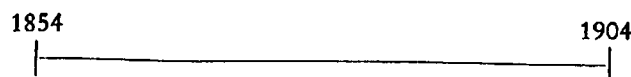
Die Grundprobleme des Seins, des Daseins, d. h. die Rätsel von Geburt und Tod, des Eintretens in die Existenz und des Verschwindens, verlassen den Menschen niemals. Worüber immer er auch denken mag, eigentlich denkt er an diese Rätsel oder Probleme. Und selbst wenn er für sich beschließt, diese Fragen beiseite zu lassen, ergreift er in Wirklichkeit jede Möglichkeit, sogar die entlegenste, und versucht noch einmal etwas in diesen Rätseln zu verstehen, welche er schon als unlösbar angenommen hatte.

Im Allgemeinen können die Menschen durch die Haltung, die sie dem Problem von Leben und Tod gegenüber einnehmen, in zwei Kategorien eingeteilt werden. Die meisten Menschen nähern sich diesen Problemen genauso wie sie sich allen anderen Problemen nähern und lösen sie irgendwie für sich selbst, in positiver oder in negativer Weise. Um zu diesen Lösungen zu gelangen, benutzen sie gewöhnliche Denkmethode, die gleichen Methoden und die gleichen Denkkategorien, die sie für die üblichen, sich im Leben ereignenden Dinge benutzen. Entweder sagen sie, daß es nach dem Leben nichts gibt, daß es jenseits der Schwelle des Todes keine Existenz gibt oder geben kann; oder sonst, daß es eine Art Existenz geben wird, entweder wie die irdische oder eine, die sich von ihr unterscheidet, und die entweder aus vollständigem Leiden oder aus vollständiger Freude besteht.

Doch andere wissen mehr. Sie erkennen, daß man sich dem Problem vom Leben und Tod nicht auf gewöhnliche Weise nähern kann, daß es unmöglich ist, über diese Probleme in den gleichen Formen zu denken, mit denen die Menschen an etwas denken, was gestern geschehen ist oder morgen geschehen wird. Aber sie gehen nicht darüber hinaus. Sie fühlen, daß es unmöglich ist oder auf jeden Fall nutzlos, an diese Dinge nur *einfach* zu denken; aber was es bedeutet, *nicht einfach* darüber zu denken, wissen sie nicht.

Um zu einer richtigen Art des Denkens in Beziehung zu diesem Problem zu gelangen, muß man sich erinnern, daß sie mit der Idee der Zeit verbunden sind. Wir verstehen diese Probleme in dem Ausmaß, in dem wir die Zeit verstehen.

Vom gewöhnlichen Standpunkt aus gesehen, wird das menschliche Leben als eine Linie von der Geburt zum Tod gehend betrachtet.



Ein Mensch wurde geboren, lebte fünfzig Jahre und starb. Doch wo er vor 1854 war und wo er nach 1904 sein mag, ist unbekannt. Dies ist die allgemeine Formulierung aller Fragen über das Leben und den Tod.

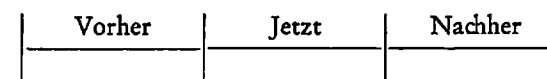
Die Wissenschaft beschäftigt sich nur mit dem Körper des Menschen und ihrer Meinung nach existierte der Körper nicht bevor er geboren wurde und löst sich nach dem Tod auf. Die Philosophie nimmt diese Fragen nicht ernst und betrachtet sie als unbeantwortbar und daher als naiv.

Die religiösen Lehren und verschiedene pseudo-okkultistische, spiritistische und theosophische Systeme erheben den Anspruch, die Lösungen dieser Probleme zu kennen.

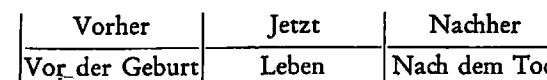
In Wirklichkeit weiß natürlich niemand etwas.

Das Geheimnis der Existenz vor der Geburt und der Existenz nach dem Tod, wenn es eine solche Existenz gibt, ist *das Geheimnis der Zeit*. Und »die Zeit« bewahrt ihre Geheimnisse besser als viele Leute denken. Um sich diesen Geheimnissen zu nähern ist es zuerst notwendig, die Zeit selbst zu verstehen.

Alle gewöhnlichen Versuche, Fragen nach dem »was war vorher und was wird nachher sein« zu beantworten, beruhen auf der gewöhnlichen Anschauung von Zeit:



Und die gleiche Formel wird für die Probleme der Existenz vor der Geburt und nach dem Tod angewandt, wann immer man eine solche Existenz annimmt, d. h. die Formel wird auf folgende Weise genommen:



Genau hier liegt der grundlegende Irrtum. Die Zeit im Sinne von Vorher, Jetzt, Nachher, ist das Erzeugnis unseres Lebens, unseres Seins, unserer Wahrnehmung und vor allem unseres Denkens. Außerhalb dieses Lebens, außerhalb der üblichen Wahrnehmung kann sich die Wechselbeziehung der drei Zeitphasen ändern; auf jeden Fall haben wir keine Garantie, daß sie die gleiche bleiben wird. Dennoch wird im gewöhnlichen Denken das religiöse, theosophische und »okkulte« Denken inbegriffen, diese Frage niemals erhoben. »Die Zeit« wird als etwas betrachtet, was nicht Gegenstand einer Diskussion ist, als etwas, das zu uns ein für alle Male gehört und nicht von uns weggenommen werden kann und das immer das gleiche bleibt. Was immer uns auch geschehen mag, »die Zeit« wird immer zu uns gehören, und nicht nur »die Zeit«, sondern sogar »die Ewigkeit«.

Wir benutzen dieses Wort ohne seine wahre Bedeutung zu verstehen. Wir nehmen »die Ewigkeit« als eine unendliche Ausdehnung der Zeit, während in Wirklichkeit »die Ewigkeit« eine andere Dimension von Zeit bedeutet.

Im neunzehnten Jahrhundert begannen gewisse östliche und pseudo-östliche Theorien in die westliche Gedankenwelt einzudringen; unter anderem die Idee der »Reinkarnation«, d. h. des periodischen Wiedererscheinens derselben Seelen auf Erden. Diese Idee war früher nicht ganz unbekannt, jedoch gehörte sie dem verborgenen mystischen Denken an. Die allgemeine Verbreitung dieser Idee kommt hauptsächlich von der modernen Theosophie her mit all ihren Verzweigungen.

Der Ursprung der Idee der Reinkarnation, wie sie in der modernen Theosophie erläutert wird, gibt Anlaß zu Streitfragen. Die Theosophen übernahmen sie praktisch ohne Veränderung aus dem Krischna-Kult, der eine Religion ist, die aus den Weden hervorging und die von Reformatoren beträchtlich bearbeitet wurde. Doch nicht einmal der Krischna-Kult enthält das »demokratische Prinzip« einer universalen und gleichen Reinkarnation, welche so charakteristisch für die moderne Theosophie ist. Im wirklichen Kult von Krischna reinkarnieren sich nur Helden, Führer und Lehrer der Menschheit. Die Reinkarnation für die Massen, für die Menge, für »Familienväter« nimmt viel unbestimmtere Formen an.

Neben der Idee der Reinkarnation gibt es in Indien die Idee der »Seelenwanderung«, d. h. der Reinkarnation der Seelen der menschlichen Wesen in Tieren. Die Idee der Seelenwanderung verbindet die Reinkarnation mit Belohnung und Bestrafung. Die Theosophen betrachten die Seelenwanderung als eine Entstellung der Idee der Reinkarnation durch den Volksglauben. Aber das kann auf keinen Fall als sicher betrachtet werden. Und sowohl die Idee der Reinkarnation als auch der Glaube an die Seelenwanderung können als von einer gemeinsamen Quelle entspringend betrachtet werden, nämlich von der Lehre der Wiederholung von allem und von der ewigen Wiederkehr.

Die Idee der ewigen Wiederkehr der Dinge und Erscheinungen, die Idee der ewigen Wiederholung, ist in der europäischen Gedankenwelt mit dem Namen von Pythagoras verbunden und mit unbestimmten Begriffen über die Periodizität des Universums, welche man in der indischen Philosophie und Kosmogonie findet. Die Idee der Periodizität kann für das europäische Denken nicht klar sein, weil sie nur mit Hilfe von mündlichen Kommentaren vervollständigt und in Zusammenhang gebracht werden kann, was bis zur heutigen Zeit niemals und nirgends der Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde.

Das »Leben Brahmas«, die »Tage und Nächte Brahmas«, der »Atem Brahmas«, Kalpas und Manvataras; alle diese Ideen sind sehr unklar für das europäische Denken; doch durch ihren inneren Gehalt sind sie ständig mit den Pythagoräischen Ideen der ewigen Wiederkehr verbunden.

Der Name von Gautama dem Buddha, der beinahe, wenn auch nicht genau, ein Zeitgenosse von Pythagoras war und der auch die ewige Wiederkehr lehrte, wird sehr selten in Verbindung mit dieser Idee erwähnt, trotz der Tatsache, daß in Buddhas Lehre vom »Rad des Lebens« die Idee klarer als irgend wo anders ist, obwohl unkompetente Interpretationen und Übersetzungen sie fast bis zur Unkenntlichkeit entstellen.

Nietzsche trug viel zur allgemeinen Verbreitung der Idee der ewigen Wiederkehr bei, doch hat er nichts Neues hinzugefügt. Im Gegenteil, er hat einige

falsche Begriffe in sie eingeführt, so z. B. seine Berechnung der mathematischen Notwendigkeit der Wiederholung von identischen Welten im Universum, welche mathematisch vollkommen falsch ist.\*

Doch obwohl er bei den Versuchen, seine Theorien zu beweisen, Irrtümer beging, fühlte Nietzsche emotional sehr stark die Idee der ewigen Wiederkehr. Er fühlte die Idee als Dichter. Und mehrere Absätze seines *Zarathustra* und in anderen Büchern, in denen er diese Idee berührt, sind vielleicht das Beste, was er je schrieb.

Aber die Wiederholung kann auf unserer Ebene nicht bewiesen werden, d. h. in der dreidimensionalen Welt mit der Zeit als der vierten Dimension, ganz gleich ob die Zeit als eine wirkliche oder als eine imaginäre Größe genommen wird. Die Wiederholung verlangt fünf Dimensionen, d. h. eine vollkommen neue »Raum-Zeit-Ewigkeit«.

Auf die Pythagoräischen Ideen der Wiederholung von allem bezog sich unter anderen Eudemos, ein Schüler des Aristoteles. Die »Physik« von Eudemos ging verloren, und was er über die Pythagoräer schrieb, ist uns nur aus den späteren Kommentaren des Simplicius bekannt. Es ist sehr interessant zu beobachten, daß nach Eudemos, die Pythagoräer zwei Arten von Wiederholung unterscheiden.

Simplicius schrieb:

Die Pythagoräer sagten, daß die gleichen Dinge immer von neuem wiederholt werden.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, die Worte des Eudemos, des Schülers von Aristoteles anzuführen (im 3. Buch der Physik). Er sagt: einige Menschen akzeptieren und einige Menschen verneinen, daß sich die Zeit wiederholt. Die Wie-

\* Nietzsche versucht die Notwendigkeit der Wiederholung im Euklidischen Raum und in der gewöhnlichen, d. h. in der ein-dimensionalen Zeit zu beweisen. Sein Verständnis der Idee der Wiederholung war, daß irgendwo im unendlichen Raum des Universums genau die gleiche Erde, wie die auf der wir leben, sich wiederholen müsse. Und dann werden die gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen schaffen; und als Ergebnis wird es irgendwo ein Zimmer geben, das genau dem gleicht, in dem ich jetzt sitze, und in diesem Zimmer wird ein Mann genau gleich wie ich mit dem genau gleichen Federhalter das schreiben, was ich jetzt schreibe. Eine solche Konstruktion ist nur mit einem naiven Verständnis von Zeit möglich.

Nietzsche beweist die Notwendigkeit der Wiederholung ungefähr auf folgende Weise. Nach ihm müssen, wenn wir eine gewisse Anzahl von Einheiten nehmen und ihre möglichen Kombinationen prüfen, die Kombinationen dann, die einmal auftreten, zwangsläufig im Laufe der Zeit wiederkehren. Wenn die Anzahl der Einheiten groß ist, werden die Wiederholungen häufiger sein, und wenn die Anzahl der Einheiten unendlich ist, muß alles zwangsläufig wiederholt werden.

Dies ist tatsächlich falsch, ganz einfach, weil Nietzsche nicht sieht, daß die Anzahl der möglichen Kombinationen in einem viel größeren Verhältnis wachsen wird, als die Anzahl der Einheiten. Und daher die Anzahl der möglichen Wiederholungen sich vermindern wird, statt sich zu vermehren. Deshalb wird mit einer gewissen, nicht einmal unendlichen, jedoch eher großen Anzahl von Einheiten die Anzahl der Kombinationen unendlich sein und die Wahrscheinlichkeit der Wiederholung wird gleich null sein. Bei einer unendlichen Anzahl von Einheiten steht sogar die Möglichkeit der Wiederholung außer Frage.

derholung wird in verschiedenem Sinn verstanden. Eine Art der Wiederholung mag in der natürlichen Ordnung der Dinge sein (εὐδοξία), wie die Wiederholung des Sommers und des Winters, wenn eine neue Jahreszeit der alten folgt, die verschwand; zu dieser Ordnung der Dinge gehören die Bewegungen der Himmelskörper und der Erscheinungen, die von ihnen geschaffen werden, sowie die Sonnenwenden und die Äquinoktien, welche von der Bewegung der Sonne hervorgerufen werden.

Doch wenn wir den Pythagoräern glauben sollen, dann gibt es eine andere Art von Wiederholung. Diese bedeutet, daß ich in der gleichen Weise zu dir sprechen und genauso sitzen werde und den gleichen Stock in meiner Hand tragen werde, und daß alles gleich sein wird wie es jetzt ist, und daß die Zeit, wie man vermuten kann, die gleiche sein wird. Weil, wenn die Bewegungen (der Himmelskörper) und viele andere Dinge die gleichen sind, auch das, was vorher geschah und das, was nachher geschehen wird, das gleiche sind. Dies trifft auch auf die Wiederholung zu, die immer die gleiche ist. Alles ist das gleiche und deshalb ist die Zeit die gleiche.\*

Der vorangehende Absatz von Simplicius ist besonders interessant, da er einen Schlüssel zur Übersetzung anderer Pythagoräischer Fragmente gibt, d. h. Bemerkungen über Pythagoras, welche bei gewissen Autoren bewahrt wurden. Die Grundlage zur Anschauung über Pythagoras, welche in Lehrbüchern der Geschichte der Philosophie angenommen wird, ist die Idee, daß in der Philosophie des Pythagoras und in seiner Anschauung der Welt die Zahl den wichtigsten Platz einnimmt. In Wirklichkeit ist dies einfach eine schlechte Übersetzung. Das Wort »Zahl« trifft man tatsächlich in den Pythagoräischen Fragmenten ständig an. Doch nur das Wort, und in den meisten Fällen bildet dieses Wort bloß das Objekt zu Zeitwörtern, welche nicht die wiederholte oder iterative Aktion ausdrücken, die der Autor beschreiben will. Gleichzeitig wird dieses Wort immer so übersetzt, als ob es eine unabhängige Bedeutung hätte, was seine Bedeutung gänzlich verdreht. Der vorangehende Absatz von Simplicius verliert in der üblichen Übersetzung jegliche Bedeutung.

Diese zwei Arten der Wiederholung, die Eudemus die Wiederholung in der natürlichen Ordnung der Dinge und die Wiederholung in der Anzahl der Existenzen nannte, sind selbstverständlich die Wiederholung in der Zeit und die Wiederholung in der Ewigkeit. Daraus folgt, daß die Pythagoräer diese zwei Ideen unterschieden, welche von den modernen Buddhisten verwechselt werden und von Nietzsche verwechselt wurden.

\* Der griechische Text

Οὕτω δὲ οἱ Πυθαγόρειοι τὰ αὐτὰ πῶς καὶ τῷ ἀριθμῷ τῷ πάλιν καὶ πάλιν ἔλεγον γίνεσθαι. οὐδὲν δὲ ἴσως χεῖρον καὶ τῆς Εὐδήμου ῥήσεως ἐκ τοῦ τρίτου τῶν Φυσικῶν τὰ ἐνταῦθα λεγόμενα παραφραζούσης ἀκούειν. "ὁ δὲ αὐτὸς χρόνος πότερον γίγνεται ὡς περ ἐνιοὶ φασὶν ἢ οὐ, ἀπορήσειεν ἂν τις· πλεοναχῶς δὲ λεγομένου τοῦ ταύτου τῷ μὲν εἶδει φαίνεται γίνεσθαι τὸ αὐτὸ οἷον θέρος καὶ χειμῶν καὶ αἱ λοιπαὶ ἡμέραι τε καὶ περίοδοι, ὁμοίως δὲ καὶ αἱ κινήσεις αἱ αὐταὶ γίνονται τῷ εἶδει, τροπὰς γάρ καὶ ἰσημερίας καὶ τὰς λοιπὰς πορείας ὁ ἥλιος ἀποτελεῖ· εἰ δὲ τις πιστεύσειε τοῖς Πυθαγορείοις, ὥστε πάλιν τὰ αὐτὰ ἀριθμῷ, καὶ μὴ μυθολογήσῃ τὸ βαβδίον ἔχων ὑμῖν καθημένοις οὕτω, καὶ τὰ ἄλλα πάντα ὁμοίως ἔξει, καὶ τὸν χρόνον εὐλογόν, ἔστι τὸν αὐτὸν εἶναι· μίαις γάρ καὶ τῆς αὐτῆς κινήσεως, ὁμοίως δὲ καὶ πολλῶν τῶν αὐτῶν τὸ πρότερον καὶ ὕστερον ἐν καὶ ταύτων, καὶ ὁ ταύτων δὲ ἀριθμὸς· πάντα ἅρα τὰ αὐτὰ, ὥστε καὶ ὁ χρόνος." Simplicii in Physicorum, IV, 12. Commentaria in Aristotelem Graeca (Edition H. Diels, 1882), Band 9, Seite 732.

Jesus wußte zweifellos von der Wiederholung und sprach mit seinen Jüngern von ihr. In den Evangelien gibt es viele Anspielungen darauf. Aber der unbestreitbarste Absatz, der eine ganz bestimmte Bedeutung in den griechischen, slawischen und deutschen Texten hat, verlor seine Bedeutung in den Übersetzungen in andere Sprachen, welche das wichtigste Wort aus der lateinischen Übersetzung übernahmen.

Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, werdet dereinst bei der Wiedergeburt . . . (Matth. 19. 28).

Im Griechischen: ὁ δὲ Ἰησοῦς εἶπεν αὐτοῖς Ἄμην λέγω ὑμῖν ὅτι ὑμεῖς οἱ ἀκολουθήσαντές μοι, ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ.

Im Deutschen werden die Worte ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ »in der Wiedergeburt« übersetzt.

Das griechische παλιγγενεσία, das slawische und russische Wort пакыбытiе, das deutsche Wiedergeburt können nur als die wiederholte Existenz (Wieder-Existenz) übersetzt werden oder als wiederholte Geburt (Wieder-Geburt).

Im Lateinischen wurden diese Worte mit Regeneratio übersetzt, welches in seiner ersten Bedeutung der wiederholten Geburt entspricht. Doch später, durch den Gebrauch des Wortes Regeneratio (und seiner Ableitungen) im Sinne von Erneuerung, verlor es seine ursprüngliche Bedeutung.

Der Apostel Paulus wußte unzweifelhaft von der Idee der Wiederholung, aber er hatte ihr gegenüber eine negative Haltung. Diese Idee war zu esoterisch für ihn.

Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, das mit Händen gemacht ist,

Auch nicht, damit er sich nomals opfere, gleichwie der Hohepriester alle Jahre in das Heilige geht mit fremdem Blut;

Sonst hätte er oft müssen leiden von Anfang der Welt her. Nun aber, am Ende der Zeiten, ist er einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben (Heb. 9. 24-26).

Es muß bemerkt werden, daß der Brief an die Hebräer auch anderen Autoren genauso wie dem Apostel Paulus zugeschrieben wird und es gibt eigentlich keine genaue Information über diese Frage.

Origenes (3. Jahrhundert) bezieht sich auch in seinem Buch »Über die ersten Prinzipien« auf die Idee der Wiederholung, doch spricht er negativ über sie.

Und jetzt kann ich nicht verstehen durch welche Beweise sie an ihrer Stellung festhalten können, die behauptet, daß manchmal Welten entstehen, die sich nicht voneinander unterscheiden, sondern in jeder Hinsicht gleich sind. Denn wenn gesagt wird, daß es eine Welt gibt, die in jeder Hinsicht gleich ist (der gegenwärtigen), dann wird es dazu kommen, daß Adam und Eva die gleichen Dinge tun werden, die sie vorher taten: es wird ein zweitesmal die gleiche Sintflut geben, und derselbe Moses wird wieder eine Nation, nahezu sechshunderttausend an der Zahl, aus Ägypten

ten führen; Judas wird auch ein zweitesmal den Herren verraten; Paulus wird ein zweitesmal die Kleider von jenen behalten, die Stephanus steinigten; und alles, was in diesem Leben getan wurde, wird gesagt, soll sich wiederholen.\*

Origenes war zur selben Zeit sehr nahe am richtigen Verständnis der *Ewigkeit*. Und es ist gut möglich, daß er die Idee der Wiederholung nicht ganz aufrichtig verneinte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wegen der Umstände seiner Zeit diese Idee nicht ohne Verneint zu werden, eingeführt werden konnte.

Doch es ist eine interessante Tatsache, daß diese Idee in den ersten Jahrhunderten des Christentums bekannt war; später jedoch verschwand sie völlig aus dem »christlichen Denken«.

Wenn wir den Versuch unternehmen, der Idee der ewigen Wiederkehr in der europäischen Literatur nachzugehen, dann müssen wir die bemerkenswerte »Legende« von R. L. Stevenson »*The Song of the Morrow*« (1895) erwähnen, und die Geschichte von C. H. Hinton »*An Unfinished Communication*« im zweiten Buch seiner *Scientific Romances* (1898) und auch eine oder zwei Seiten in seiner Geschichte »*Stella*« im gleichen Buch.

Es gibt auch über den gleichen Gegenstand zwei interessante Gedichte. Eines ist von Alexis Tolstoy:

Durch den Schmutz und die Furchen der Landstraße –  
An der Halde des Stromdamms entlang;  
Wo die nassen Fischernetze zum Trocknen hängen,  
Holpert der Wagen dahin, und ich sinne.

Ich sinne und schau auf die Straße,  
Auf das dumpfe und stumpf-graue Wetter,  
Auf die steile Böschung des Sees,  
Und den fernen Rauch der Dörfer.

Dem Damm entlang wandert mit freudlosem Antlitz  
Ein zerlumpter alter Jude einher.  
Vom See her, mit aufgespritztem Schaum,  
Stürzen die Wasser durch das Wehr.

Ein kleiner Knabe spielt auf einer Flöte;  
Er hat sie aus einem Schilfrohr gemacht.  
Die aufgeschreckten Wildenten sind davongeflogen  
Und rufen im Dahinfliegen vom See.

Nahe der alten einfallenden Mühle  
Sitzen einige Arbeiter im Gras.  
Ein altes zermürbtes Pferd an einem Karren  
Zieht matt einige Säcke.

\* Origen, *περί Ἀρχῶν*, 2. Buch, 3. Kapitel.

Und ich kenne das alles, Oh! so gut,  
Obwohl ich noch niemals zuvor hier war,  
Das Dach da, weit weg dort drüben,  
Und den Knaben, und den Wald und das Wehr.

Und die trauernde Stimme der Mühle,  
Und die zerstörte Scheune im Feld.  
Ich war hier zuvor gewesen und hab es gesehen,  
Und hab es schon lange vergessen.

Genau dies gleiche Pferd schleppte sich dahin,  
und zog genau die gleichen Säcke;  
Und unter der mahlenden Mühle  
saßen die Arbeiter im Gras.

Und der Jude mit seinem Bart ging vorbei  
Und das Wehr machte eben diesen Lärm.  
All dies ist schon einmal geschehen,  
Nur kann ich nicht sagen wann.

Das andere ist von D. G. Rossetti.

#### *Plötzliches Licht*

Hier bin ich schon vorher gewesen,  
Doch wann oder wie, kann ich nicht sagen:  
Ich kenne das Gras hinter dem Tor,  
Den süßen beißenden Geruch,  
Den seufzenden Ton, die Lichter rund um die Küste.

Du bist zuvor die Meine gewesen –  
Wie lang's schon her, kann ich nicht sagen.  
Doch gerade als beim Auffliegen jener Schwalbe,  
Sich dein Hals so wendete,  
Fiel ein Schleier ab und ich kannte alles von dereinst.

Dann, jetzt – vielleicht wieder! . . .  
Oh, um meine Augen fliegen deine Locken!  
Werden wir nicht liegen, wie wir gelegen haben  
Und dies, um der Liebe Willen  
Und schlafen und erwachen, doch niemals die Kette brechen?

Es gibt eine Variante der letzten Strophe:

Ist dies so früher gewesen,  
Und soll nicht so der Zeit wirbelnde Flucht  
Auch mit unserem Leben unsere Liebe erneuern,  
dem Tode zum Trotz;  
Und bei Tag und bei Nacht noch einmal ein Entzücken gewähren.

Beide Gedichte wurden in den fünfziger Jahren der letzten Jahrhunderte geschrieben.

Tolstoy's Gedicht wird gewöhnlich als eine einfache Aufzeichnung von seltsamen, vorüberziehenden Stimmungen betrachtet. Aber A. Tolstoy, der an mystischer Literatur sehr interessiert war und mit mehreren okkulten Kreisen, die in Europa zu seiner Zeit existierten, in Verbindung war, kann von der Idee der ewigen Wiederkehr recht genau gewußt haben.

Das Gefühl der Wiederholung der Ereignisse war sehr stark bei Lermontoff. Er ist voll von Vorahnungen, Erwartungen, »Erinnerungen«. Er spielt ständig auf diese Empfindungen an, besonders in seiner Prosa. »Der Fatalist« ist praktisch über das Thema der Wiederholung geschrieben und der Wiedererinnerung dessen, was sich anscheinend in einer unbekanntenen Vergangenheit zugetragen hat.

Wir glauben im Allgemeinen, Lermontoff zu kennen. Doch wer hat sich gefragt, was der folgende Absatz in »Bela« bedeutet?

... Idi war erfreut, mich so hoch über der Welt zu fühlen. Es war ein kindliches Gefühl natürlich, doch wenn wir uns von den künstlichen Bedingungen entfernen und uns der Natur mehr nähern, können wir nicht vermeiden, Kinder zu werden. Alles, was wir erworben haben, fällt von unserem Wesen ab und wir werden noch einmal was wir waren und was wir sicherlich eines Tages wieder sein werden.\*

Persönlich erinnere ich mich an keinen einzigen Versuch in der gesamten Literatur über Lermontoff, diese Worte zu analysieren. Aber die Idee von der Möglichkeit einer Art »Rückkehr« beunruhigte zweifellos Lermontoff, ließ ihn nicht los, und tauchte bald in unverwirklichbaren Träumen auf:

Würde es nicht besser sein, den Lebenspfad im Selbstvergessen zu beenden und in einen nicht endenden Schlaf zu verfallen, indem man nach einem nahen Erwachen ausschaut?

(»Valerik«).

Im *Leben Napoleons* (1928), spielt D. S. Mereschkowsky ständig auf Napoleon mit folgenden Sätzen an: »er wußte« (»erinnerte sich«). Und später, als er die letzten Jahre Napoleons in Europa behandelte, »er vergaß« (»er hörte auf, sich zu erinnern«).

Diese Liste erhebt nicht den Anspruch, vollständig zu sein. Ich wollte nur zeigen, daß die Idee der Wiederholung und der Wiedererinnerung der *Vergangenheit*, die nicht in unserer Zeit liegt, dem westlichen Denken nicht fremd ist. ¶

Doch das psychologische Erfassen der Idee der ewigen Wiederkehr führt nicht unbedingt zu ihrem logischen Verständnis und zu ihrer Erklärung. Um die Idee der ewigen Wiederkehr und ihre verschiedenen Aspekte zu verstehen, ist es notwendig, zu den Ideen des »Neuen Modells des Universums« zurückzukehren.

\* »Ein Held unserer Zeit« von M. Y. Lermontoff Bela, Seite 49 und 50.

Die Idee der Zeit als der vierten Dimension widerspricht nicht den gewöhnlichen Ansichten über das Leben, solange wir die Zeit als eine gerade Linie nehmen. Diese Idee bringt nur ein Gefühl von größerer Vorherbestimmung, von verstärkter Unvermeidlichkeit mit sich. Jedoch die Idee der Zeit als einer *Krümmung* der vierten Dimension ändert unsere Vorstellung vom Leben vollständig. Wenn wir die Bedeutung dieser Krümmung klar verstehen und besonders wenn wir zu sehen beginnen, wie die Krümmung der vierten Dimension in die Krümmungen der fünften und sechsten Dimension umgewandelt wird, dann können unsere Ansichten über die Dinge und über uns selbst nicht mehr länger bleiben, was sie waren.

Wie im vorangehenden Kapitel gesagt wurde, ist nach dem Ausgangsschema der Dimensionen, in welchem die Dimensionen noch als gerade Linien genommen wurde, die fünfte Dimension eine Linie, die senkrecht zu der Linie der vierten Dimension ist und sie überschneidet, d. h. eine Linie, welche durch jeden Augenblick der Zeit hindurchgeht, die Linie der unendlichen Existenz eines Augenblicks.

Aber wie ist diese Linie gebildet, woher kommt sie und was ergibt sich aus ihr? Dies kann man bis zu einem gewissen Ausmaß verstehen, wenn das Leben als eine Reihe von wellenförmigen Schwingungen genommen wird...

Wie wir vom Studium der wellenförmigen Schwingungen in der Welt der physikalischen Erscheinungen wissen sollten, enthält jede Welle in sich einen vollständigen Kreis, d. h. die Materie der Welle bewegt sich in einer vollständigen Krümmung an der gleichen Stelle, und solange wie die Kraft wirkt, welche die Welle schafft.

Wir sollten auch wissen, daß jede Welle aus kleineren Wellen besteht und wiederum ein Bestandteil einer größeren Welle ist.

Wenn wir einfach der Beweisführung zuliebe die *Tage* als die kleineren Wellen nehmen, welche die größeren Wellen der *Jahre* bilden, dann werden die Wellen der Jahre eine große Welle des *Lebens* bilden. Und solange wie diese Welle des Lebens weiterrollt, müssen sich die Wellen der Tage und die Wellen der Jahre auf ihren festgesetzten Stellen drehen, indem sie sich immer



Fig. 19

von neuem wiederholen. So besteht die Linie der vierten Dimension, die Linie des Lebens oder der *Zeit*, aus Rädern von sich immer wiederholenden *Tagen*, aus kleinen Kreisen der fünften Dimension, genau wie ein Lichtstrahl aus Lichtquanten besteht, jeder auf seinem Platz sich drehend, solange der ursprüngliche Schock anhält, der den besonderen Strahl aussendet. Doch in sich kann ein Strahl eine Krümmung sein, ein Bestandteil einer anderen, größeren Welle. Das gleiche gilt für die Linie des Lebens. Wenn wir sie als eine große

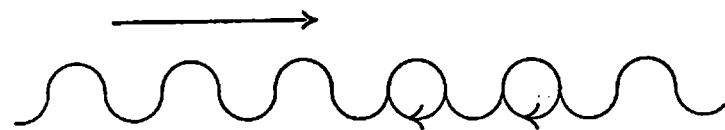


Fig. 20



Welle nehmen, die aus den Wellen der Tage und Jahre besteht, werden wir zu- geben müssen, daß die Linie des Lebens sich in einer Krümmung bewegt und eine vollständige Umdrehung macht, wobei sie zu ihrem Ausgangspunkt zu- rückkommt. Und wenn ein Tag oder ein Jahr eine Welle in der wellenförmigen Bewegung unseres Lebens ist, dann ist unser ganzes Leben eine Welle in einer anderen wellenförmigen Bewegung, von welcher wir nichts wissen.

Wie ich schon gezeigt habe, erscheint das Leben in unserer gewöhnlichen Vorstellung als eine gerade Linie, die zwischen den Augenblicken der Geburt und des Todes gezogen ist.

Aber wenn wir uns vorstellen, daß das Leben eine Welle ist, werden wir die folgende Figur erhalten:

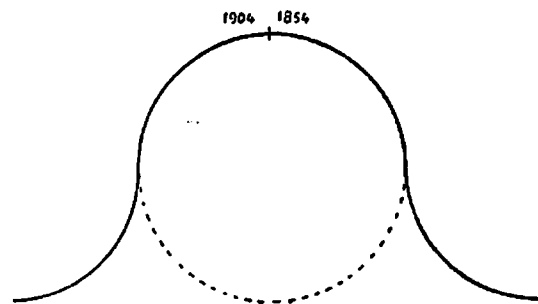


Fig. 21

Der Punkt des Todes fällt mit dem Punkt der Geburt zusammen.

Für jemanden, der der Entwicklung der Ideen über die »Dimensionen der Zeit« im vorangehenden Kapitel und in diesem gefolgt ist, wird dieser Punkt keinerlei Schwierigkeiten bereiten, sondern im Gegenteil sich natürlich aus all dem, was früher gesagt wurde ergeben. Doch gewöhnlich taucht nach diesem Punkt eine Frage auf, welche schwieriger zu beantworten ist, nämlich wie wird eine identische Beziehung zwischen den Geburten verschiedener Men- schen bewahrt, wenn wir wissen, daß die Beziehung zwischen dem Tod der Betreffenden ganz verschieden ist, d. h., daß sie nicht mit der Beziehung ihrer Geburten übereinstimmt. Um es kürzer zu sagen, was wird mit einem Men-

schen geschehen, der vor seiner Großmutter starb? Er muß sofort geboren werden und seine Mutter ist noch ungeboren. Zwei Antworten sind möglich: Erstens kann man sagen, daß im Augenblick, indem die Seele die Unendlichkeit berührt, andere Zeitverhältnisse in Geltung treten, weil ein Augenblick der Ewigkeit einen anderen Zeitwert haben kann. Und zweitens kann man sagen, daß unsere gewöhnlichen Anschauungen von »Zeit-Dimensionen« falsch sind. Z. B. kann für uns die Zeit von unterschiedlicher Dauer sein – fünf Jahre, zehn Jahre, hundert Jahre – aber sie hat immer die gleiche Geschwindigkeit. Doch wo sind hierfür die Beweise? Warum nicht annehmen, daß die Zeit in gewissen Grenzen (z. B. in Beziehung zum menschlichen Leben) immer die gleiche Dauer hat, aber eine *verschiedene Geschwindigkeit*? Das eine ist nicht willkürlicher als das andere, doch mit dem Eingeständnis dieser Möglichkeit verschwindet die Frage.

In meinem Buch *Tertium Organum* gab ich eine Zeichnung der Figur der vierten Dimension, die aus einem Buch von Van Manen genommen wurde. Diese Figur besteht aus zwei Kreisen, einer innerhalb des anderen. Es ist die Figur des Lebens. Der kleine Kreis bezeichnet den Menschen; der große Kreis das Leben des Menschen. Der kleine Kreis dreht sich innerhalb des großen Kreises, welcher sich zuerst erweitert, dann allmählich enger wird und den kleinen Kreis zum gleichen Punkt führt, von dem er ausging. Indem er entlang des großen Kreises rollt, dreht sich der kleine Kreis ständig um seine eigene Achse. Diese Drehung ist die *Ewigkeit* im Verhältnis zur *Zeit*, die die Bewegung entlang des großen Kreises ist.

Wir begegnen hier wieder etwas, das ein Paradox zu sein scheint – die fünfte Dimension innerhalb der vierten Dimension; eine Bewegung entlang der fünften Dimension schafft zugleich Bewegung entlang der vierten Dimen- sion. Wie sollen wir hier den Anfang und das Ende finden? Was ist die trei- bende Kraft? Und was wird getrieben? Wird der kleine Kreis, der sich dreht, durch den Schock getrieben, der ihn um den großen Kreis treibt, oder wird der große Kreis selbst durch die Drehung des kleinen Kreises angetrieben? Der eine treibt den anderen. Aber in Beziehung zum Leben, als der große Kreis verstanden, muß die *Ewigkeit* erstens in den kleinen Kreisen der sich wieder- holenden Augenblicke, Tage und Jahre gefunden werden und zweitens in der Wiederholung des großen Kreises selbst, in der Wiederholung des Lebens, d. h., in der Wiederholung der Wellen.



Fig. 22

Genau wie im Falle der vierten Dimension stehen wir der Tatsache gegen- über, daß eine höhere Dimension sowohl über als auch unter der kleineren Dimension liegt.

Wie oben so unten. Die vierte Dimension liegt für uns in der Welt der Himmelskörper und in der Welt der Moleküle.

Die fünfte Dimension liegt in den Augenblicken des Lebens, die ewig bleiben wo sie sind und in der Wiederholung des Lebens als Ganzes genommen.

Das Leben in sich selbst ist die Zeit für den Menschen. Für den Menschen gibt es keine und kann es keine andere Zeit außerhalb der Zeit seines Lebens geben. Der Mensch ist sein Leben. Sein Leben ist seine Zeit.

Die Art und Weise, mittels solcher Erscheinungen, wie die scheinbare und wirkliche Bewegung der Sonne oder des Mondes für alle die Zeit zu messen, ist verständlich, da es für praktische Zwecke bequem ist. Doch im allgemeinen vergißt man, daß dies nur eine formale Zeit ist, die durch gemeinsame Übereinkommen akzeptiert wird. Die absolute Zeit ist für den Menschen sein Leben. Es kann keine andere Zeit außerhalb dieser Zeit geben.

Wenn ich heute sterbe, wird »morgen« für mich nicht existieren. Aber wie schon zuvor gesagt wurde, enthalten alle Theorien über das zukünftige Leben, über die Existenz nach dem Tode, über die Reinkarnation, etc. einen offensichtlichen Irrtum. Alle beruhen sie auf dem gewöhnlichen Verständnis von Zeit, d. h. auf der Idee, daß morgen nach dem Tod existiert. In Wirklichkeit unterscheidet sich das Leben vom Tod gerade hierin. Der Mensch stirbt, weil seine Zeit zu Ende ist. Es kann kein »morgen« nach dem Tod geben. Doch alle gewöhnlichen Vorstellungen vom »zukünftigen Leben« erfordern die Existenz eines »morgen«. Welches zukünftige Leben kann es geben, wenn es plötzlich erscheint, daß es keine Zukunft gibt, kein »morgen«, keine Zeit, kein »nachher«? Die Spiritisten, Theosophen, Theologen und andere, die alles über das zukünftige Leben wissen, mögen sich in einer sehr seltsamen Situation befinden, wenn die Tatsache erkannt wird, daß kein »nachher« existiert.

Was ist dann möglich? Und was kann die Bedeutung des Lebens, als Kreis betrachtet, sein?

Im vorangehenden Kapitel habe ich gezeigt, daß eben die Krümmung der Zeitlinie die Anwesenheit in ihr einer weiteren Dimension mit einbegreift, nämlich der fünften Dimension oder der Ewigkeit. Und wenn im gewöhnlichen Verständnis die vierte Dimension die Ausdehnung in der Zeit ist, was kann dann die fünfte Dimension oder die Ewigkeit sein?

Die Ewigkeit ist für unseren Verstand nur in zwei Formen vorstellbar: entweder in der Form der Koexistenz oder in der Form der Wiederholung. Die Form der Koexistenz verlangt Raum-Vorstellungen – irgendwo gibt es Dinge, die mit jenen hier identisch sind; identische Menschen, eine identische Welt. Die Form der Wiederholung verlangt Zeit-Vorstellungen – irgendwann wird alles wiederholt werden oder ist alles wiederholt, entweder sofort nach der Vollendung des besonderen Zyklus, d. h. des besonderen Lebens, oder nach jedem Augenblick. Das letztere, d. h. die sofortige Wiederholung jedes Augenblicks wieder und wieder führt diese Idee in die Nähe der Idee der Koexistenz. Aber für unseren Verstand ist es bequemer über die Idee der Wiederholung in der Form der Wiederholung von Zyklen zu denken. Ein Leben endet und ein anderes beginnt. Eine Zeit endet und eine andere beginnt. Der Tod ist wirklich eine Rückkehr zum Anfang.

Dies bedeutet, daß ein Mensch, wenn er im Jahre 1877 geboren wurde und 1912 stirbt, dann wenn er gestorben ist, sich wieder im Jahre 1877 befindet und das gleiche Leben vollends durchleben muß. Indem er stirbt, indem er den Kreis des Lebens vollendet, tritt er in dasselbe Leben vom anderen Ende aus ein. Er wird wieder in der selben Stadt geboren, in derselben Straße, bei denselben Eltern, im selben Jahr und am selben Tag. Er wird dieselben Brüder und Schwestern haben, dieselben Onkel und Tanten, dieselben Spielsachen, dieselben Katzen, dieselben Freunde, dieselbe Frau. Er wird dieselben Irrtümer begehen, auf dieselbe Weise lachen und weinen, auf dieselbe Weise Freude empfinden und Leiden. Und wenn die Zeit kommt, wird er in genau derselben Weise sterben wie es vorher geschah, und wieder im Augenblick seines Todes wird er so sein, als ob die Uhren auf 7.35 Uhr morgens am zweiten September 1877 zurückgestellt wären, und als ob sie von diesem Augenblick mit ihrer gewöhnlichen Bewegung wiederbeginnen würden.

Das neue Leben beginnt unter genau den gleichen Umständen wie das vorhergehende Leben und es kann unter keinerlei anderen Umständen beginnen. Das einzige, das man annehmen kann und sogar muß ist die Tatsache, daß mit jedem Leben die Tendenzen des vorigen Lebens verstärkt werden, jene Tendenzen, die wuchsen und im Leben zunahmten, die schlechten wie auch die guten Tendenzen, jene die Äußerungen von Stärke sind und jene, die Äußerungen von Schwäche sind.

Es gibt tatsächlich viel mehr psychologisches Material über die Idee der ewigen Wiederkehr als vermutet wird. Aber die Existenz dieses Materials wird vom wissenschaftlichen Denken nicht voll erfaßt.

Jeder kennt die Empfindung oder die Beschreibung der Empfindung, die manchmal von Menschen erlebt wird, besonders in der Kindheit, die Empfindung, daß dies schon zuvor geschehen ist. Die beiden vorher erwähnten Gedichte könnten ihre Inspiration aus derselben Empfindung haben.

Ich sprach von dieser Empfindung im Kapitel über Träume und ich zeigte dort, daß die gewöhnlichen Erklärungen zwei von den drei Kategorien dieser Empfindungen erklären, aber die dritte Kategorie unerklärt lassen. Diese dritte Kategorie wird durch die Tatsache charakterisiert, daß die Empfindung dies ist schon zuvor geschehen, obwohl in der Kindheit sehr lebendig und häufig, im Leben des Erwachsenen verschwindet. In einigen Fällen kann diese spezielle Art des Vorherwissens über Menschen, Dinge, Orte und Ereignisse überprüft und festgestellt werden. Die überaus seltenen »zuverlässigen« Fälle von Hellsehen gehören zu einem solchen Vorherwissen.

Doch an sich ist die Tatsache dieser zufälligen Erinnerungen, selbst wirkliche Erinnerungen, zu klein, um zu erlauben, auf ihnen etwas aufzubauen.

Es ist vollkommen gerechtfertigt, wenn ein Mensch fragt: »Wenn so ein ungeheures Phänomen, wie die Wiederholung des Lebens wirklich existiert, warum wissen wir nichts darüber, warum erinnern wir uns nicht mehr daran? Und warum haben es die Menschen nicht schon seit langem erkannt, warum wird es uns erst jetzt als eine neue Entdeckung dargestellt?«

Alle diese Fragen sind völlig berechtigt; gleichzeitig aber ist es nicht schwer, sie zu beantworten.

In diesem Buch wurde vorher als Beispiel für Evolution die Umwandlung eines Schmetterlings gegeben. Was besonders kennzeichnend für uns bei der Umwandlung eines Schmetterlings ist, aus dem gegebenen Gesichtspunkt her, ist die Tatsache, daß der »Schmetterling«, indem er auf eine neue Ebene der Umwandlung übergeht, aus der vorangehenden Ebene *völlig* verschwindet, auf der vorangehenden Ebene *stirbt*, aufhört, *dort* zu existieren, d. h., jegliche Verbindung mit seiner vorigen Existenz verliert. Falls ein Schmetterling mehr sieht und lernt, ist er unfähig, den Raupen etwas darüber mitzuteilen. Als eine Raupe ist er schon tot, er ist aus der Welt der Raupen verschwunden.

Etwas analoges muß den Menschen geschehen, welchen die Geheimnisse der Zeit und der Ewigkeit enthüllt werden. Sie wissen und können von dem sprechen, was sie wissen, jedoch werden die Leute sie weder hören noch verstehen.

Warum kamen die Menschen nicht schon seit langem zu der Idee der ewigen Wiederkehr?

Aber sie kämen tatsächlich schon seit langem dazu. Ich habe auf die Lehre von Pythagoras hingewiesen, auf den Buddhismus, auf Theorien der Reinkarnation und der Seelenwanderung, welche in ihren modernen Formen eigentlich nur eine Entstellung der Idee der ewigen Wiederkehr sind. Viele andere Ideen des zukünftigen Lebens, verschiedene Anspielungen in »okkulten« Lehren, z. B. die äußerst seltsame Idee von der Möglichkeit, *die Vergangenheit zu ändern*, viele Bereiche des Volksglaubens wie der Ahnenkult – all dieses sind mit der Idee der Wiederkehr verbunden.

Es ist ganz klar, daß die Idee der Wiederkehr in ihrer reinen Form nicht populär sein kann; vor allem weil sie vom Standpunkt der allgemeinen Logik absurd erscheint, da es zu ihr nichts Ähnliches in der Welt der »dreidimensionalen« Empfindungen gibt oder in der allgemein anerkannten »Zeit«. Die übliche Ansicht über Zeit läßt keinen Platz für die Wiederkehr. Ganz im Gegenteil, nach der gewöhnlichen Weisheit der Welt »kehrt nichts jemals zurück«. Sogar in jenen Lehren, in welchen die Idee der Wiederkehr ursprünglich unzweifelhaft in ihrer reinen Form existierte, wie z. B. im Buddhismus, ist sie entstellt und dem gewöhnlichen Verständnis der Zeit angepaßt worden. Nach neueren Auslegungen gelehrter Buddhisten wird ein Mensch genau im Augenblick seines Todes in ein neues Leben geboren. Aber dies ist eine *Fortsetzung in der Zeit*. Die Buddhisten haben die »absurde« Idee einer Rückkehr in die Vergangenheit abgelehnt und ihr »Rad des Lebens« rollt mit dem Kalender dahin. Auf diese Weise haben sie gewiß der Idee alle Kraft entzogen, aber sie haben sie für die Massen annehmbar und logischen Erklärungen und Auslegungen zugänglich gemacht.

Wenn man von der Idee der ewigen Wiederkehr spricht, muß man verstehen, daß sie nicht auf gewöhnliche Weise bewiesen werden kann, d. h. durch die gewöhnlichen Methoden der Beobachtung und des Überprüfens. Wir kennen nur eine Zeitlinie, die auf der wir jetzt leben. In Beziehung zur Zeit sind wir eindimensionale Wesen; wir haben keine Kenntnis von parallelen Linien. Mutmaßungen über die Existenz von parallelen Linien können solange nicht bewiesen werden, wie wir auf einer Linie bleiben. In meinem Buch *Tertium Organum* beschrieb ich, was das Universum von eindimensionalen Wesen sein

muß. Diese Wesen kennen nichts außer ihrer eigenen Linie. Wenn sie die Existenz von etwas Neuem vermuten, von etwas, das sie vorher nicht konnten, müßte es für sie auf ihrer eigenen Linie sein, entweder vor ihnen oder hinter ihnen. Unsere Stellung in Beziehung zur Zeit ist genau die gleiche. Alles, was existiert, muß einen gewissen Platz in der Zeit einnehmen, entweder vor uns oder hinter uns. Es kann nichts geben, das parallel zu uns ist. Dies bedeutet, daß wir die Existenz von etwas Parallelem solange nicht beweisen können, als wir auf unserer Linie bleiben. Aber wenn wir versuchen, mit den gewöhnlichen Ansichten zu brechen und uns Rechnung tragen, daß die Vermutung der möglichen Existenz andere Linien von »Zeit« – parallel zu unserer – »wissenschaftlicher« ist als die übliche naive, eindimensionale Anschauung über Zeit, dann wird die Anschauung vom Leben, als eines wiederkehrenden Phänomens sich leichter erweisen als wir uns vorstellen.

Die gewöhnlichen Ansichten beruhen auf der Voraussetzung, daß das Leben eines Menschen, d. h. seine gesamte innere Welt, seine Wünsche, Neigungen, Sympathien, Antipathien, Tendenzen, Gewohnheiten, Geschmacksrichtungen, Fähigkeiten, Talente, Laster, aus dem Nichts aufsteigen und im Nichts verschwinden. Die christlichen Lehren sprechen von der Möglichkeit eines zukünftigen Lebens, d. h. vom Leben im Jenseits, aber sie sprechen nicht vom Leben vor der Geburt. Ihrer Ansicht nach werden die »Seelen« mit dem Körper geboren. In Wirklichkeit jedoch ist es sehr schwierig, über das Leben (d. h. über die Seele) oder über das innere Wesen des Menschen als eines Wesens, das aus dem Nichts entsteht, zu denken. Und es ist viel einfacher zu denken, daß dieses Wesen vorher, vor der Geburt existierte. Doch die Menschen wissen nicht, wie sie in dieser Richtung anfangen sollen zu denken. Die theosophischen Theorien der Reinkarnation, die versuchen, das Leben eines individuellen Menschen längs der Lebenslinie der Erde sich erstrecken zu lassen, werden der Kritik vom Gesichtspunkt einer richtig verstandenen Idee der Zeit nicht standhalten.

Es gibt dutzende, vielleicht sogar hunderte von verschiedenen scharfsinnigen Theorien, die den Anspruch erheben, alle Winkel und Krümmungen der inneren Welt des Menschen durch eine Kombination der erblichen Einflüsse und der verdrängten Stimmen der verborgenen inneren Instinkte zu erklären. Alle diese Theorien sind annehmbar, jede auf ihre eigene Weise, jedoch keine erklärt *alles* im Menschen. Eine Theorie erklärt eine Sache besser, eine andere Theorie eine andere. Jedoch vieles, sehr vieles bleibt unerklärt. Dies kann nicht anders sein, denn Theorien über Vererbung, selbst über eine dunkle, weit entfernte Vererbung, Theorien über verborgene Instinkte, über unbewußte Erinnerung, können gewisse Seiten des Menschen erklären, doch andere Seiten können sie nicht erklären. Aber solange wir es unmöglich finden anzuerkennen, daß wir schon vorher gelebt haben, wird sehr viel in uns bestehen bleiben, das wir niemals werden verstehen können.

Es ist sehr schwer, die Idee der absoluten und unvermeidlichen Wiederholung von *allem* hinzunehmen. Es scheint uns, daß wir, wenn wir uns wenigstens an etwas erinnern sollten, könnten wir einige der unangenehmsten Dinge vermeiden. Darüberhinaus stimmt die Idee der absoluten Wiederholung nicht



mit der Idee der wachsenden Tendenzen überein, eine Idee, die ebenfalls notwendig ist.

In diesem Zusammenhang muß man anerkennen, daß, was den Charakter der Wiederholung ihres Lebens betrifft, die Menschen in mehrere Typen oder Kategorien fallen.

Es gibt Menschen der absoluten Wiederholung, in welchem Fall alles, Großes wie Kleines, von einem Leben ins andere übertragen wird.

Es gibt Menschen, deren Leben jedesmal den gleichen Anfang hat, aber mit leichten Veränderungen weitergeht, aufwärts oder abwärts, und die ungefähr ans gleiche Ende gelangen.

Es gibt Menschen, deren Leben mit einer entschieden aufsteigenden Tendenz verläuft, und die *äußerlich* reicher und stärker werden.

Es gibt Menschen, deren Leben im Gegenteil eine klar gekennzeichnete absteigende Linie erkennen läßt, welche allmählich alles zerstört, was in ihnen lebendig ist und sie zum Nichts herunterbringt.

Und es gibt Menschen, deren Leben eine *innere* aufsteigende Linie enthält, welche sie allmählich heraus aus dem Kreis der ewigen Wiederkehr führt und sie veranlaßt, auf eine andere Seinsebene überzugehen.

Zuerst wollen wir den Typus des Lebens untersuchen, bei welchem die absolute Wiederholung unvermeidlich ist. Dies sind vor allem die Menschen des »Byt«\*, des tief verwurzelten, versteinerten Routinelebens. Ein Leben dieser Art folgt dem anderen, mit der Monotonie des Uhrzeigers auf dem Zifferblatt. Es kann in ihrem Leben nichts Unerwartetes geben, nichts Zufälliges, keine Abenteuer. Sie werden im gleichen Haus geboren, wo sie auch sterben, wo ihre Väter und Großväter geboren wurden und starben und wo auch ihre Kinder und Enkelkinder geboren werden und sterben werden. Nationale Katastrophen, Kriege, Erdbeben, Seuchen, fegen manchmal Tausende und Hunderttausende von ihnen mit einem Schlag vom Antlitz der Erde hinweg. Jedoch abgesehen von solchen Ereignissen ist ihr ganzes Leben streng geordnet und nach einem Plan organisiert. Stellen wir uns einen Kaufmann vor, der in einer alten Stadt im Orient lebt, in den fixierten Umständen eines etablierten Routinelebens, welches unverändert ganze Jahrhunderte durchlief. Er verkauft Teppiche im gleichen Geschäft, wo sein Vater und sein Großvater und wahrscheinlich auch sein Urgroßvater Teppiche verkauft haben. Sein ganzes Leben von der Geburt bis zum Tode kann wie auf einer Landkarte betrachtet werden. In einem gewissen Jahr heiratet er, in einem gewissen Jahr nimmt er seinen ältesten Sohn ins Geschäft, in einem gewissen Jahr gewinnt er einen Prozeß gegen seinen Nachbarn, indem er sich immer der gleichen offensichtlichen Methoden bedient, und er stirbt immer im selben Jahr, am selben Tag und

\* Ein unübersetzbares russisches Wort, das in seiner ersten Bedeutung - *Leben* (in Bezug zu äußeren Formen) meint; in seinem zweiten Sinn, wie es in der Literatur verwendet wird - *Leben* in festgefügtten Formen: Bauern - *Byt*, Kaufmanns - *Byt*, Gutsbesitzer - *Byt*; »*Byt* - Umstände«.

Das Wort *Byt* wird weitgehend in Verbindung mit dem Theater verwendet - *Byt*-Stück, *Byt*-Schauspieler (der sich vom Charakterdarsteller unterscheidet), *Byt*-Stimme, *Byt*-Betonungen und Tonveränderungen.

zur selben Stunde, und immer aus derselben Ursache - weil er zuviel Pilaff gegessen hat.

Es kann im Leben solcher Leute keine neuen Ereignisse geben. Doch ist es gerade diese Absolutheit der Wiederholung, die in ihnen ein bestimmtes Bewußtsein der Unvermeidlichkeit von allem, was geschieht, schafft, einen Glauben an das Schicksal, an Fatalismus und manchmal eine seltsame Art von Weisheit und Ruhe, die in manchen Fällen in eine Art ironische Verachtung für Leute übergeht, die hastig und ruhelos sind, nach etwas suchen, streben.

Einen anderen Menschentypus der gleichen Kategorie der exakten Wiederholung gehören die geschichtlichen Persönlichkeiten an: Menschen, deren Leben mit den großen Zyklen des Lebens verbunden sind, das will besagen, mit dem Leben der Völker, der Staaten, der Länder - große Eroberer, Reformatoren, Führer der Massen, Revolutionäre, Könige, die Reiche aufbauen, Könige, die große Reiche zerstören, ihre eigenen oder die ihrer Feinde, sie alle gehören zu dieser Kategorie. Auch im Leben dieser Menschen kann es keinerlei Änderung geben. Jedes Wort, das sie aussprechen, beeinflußt das Schicksal von Nationen. Und sie müssen ihre Rollen vollkommen kennen. Sie können nichts aus eigenem hinzufügen. Sie können nichts weglassen, noch können sie die Bedeutung dessen ändern, was sie zu sagen haben.

Dieser Typus wird besonders klar, wenn wir schwache geschichtliche Persönlichkeiten betrachten; jene, die die Geschichte in den Vordergrund stellt, als ob es absichtlich wäre, für verantwortliche Rollen, wenn Reiche oder ganze Kulturen zerstört werden sollen; solche Menschen, wie z. B. Ludwig der XVI. oder Nikolaus der II.

Sie tun nichts und sie wollen auch nichts tun, sie wollen nur in Ruhe gelassen werden; und dennoch hat jede Bewegung, jede Geste, jedes ihrer Worte, sogar Worte, die irrtümlich ausgesprochen wurden, wie das berühmte »sinnlose Träume«\* eine Bedeutung und beginnt oder beendet eine historische Periode; und sie führen alle ohne Ausnahme zu der endgültigen Katastrophe. Nicht ein einziges Wort kann ausgelassen werden und selbst die Irrtümer müssen wiederholt werden.

»Starke Persönlichkeiten« - Napoleone, Caesaren, Dschingis-Khan - unterscheiden sich in keiner Weise von schwachen Persönlichkeiten. Sie sind Figuren auf dem gleichen Schachbrett und können genauso wenig selbst etwas tun, können nicht ein Wort von sich aus sagen, können weder etwas hinzufügen, noch etwas wegnehmen von dem, was sie sagen oder tun *müssen*.

Auch im Falle von Menschen, die die Masse auf der Bühne der Welt bilden, ist die Wiederholung unvermeidlich. Die Menge muß ihre Rolle in jedem einzelnen Augenblick sehr gut kennen. Kein Ausdruck des Volksempfindens bei patriotischen Kundgebungen oder bewaffneten Revolutionen und Aufständen, bei Krönungen und Umwälzungen wäre möglich, wenn die Masse über ihre Rolle in Unkenntnis sein würde oder ihre Rolle vergessen könnte. Und diese Kenntnis ist nur durch ständige Wiederholung der gleichen Sache möglich.

\* Die Worte des Zaren Nikolaus des II., die er irrtümlich gebrauchte bei einem Empfang der Abgeordneten der »Zemstvos« und Stadträte im Jahre 1895.

Doch wenn wir zu dem einzelnen Leben der Menschen übergehen, die die Masse bilden, werden wir sehen, daß bei verschiedenen Menschen »die wachsenden Tendenzen« sehr unterschiedliche Resultate hervorbringen. »Wachsende Tendenzen« können von zwei Arten sein; jene, die die Lebenskraft (obwohl nur äußerlich) erhöhen und jene, welche die Lebenskraft vermindern.

Wir wollen den Typus nehmen, welcher die Lebenskraft vermindert, den Typus mit der wachsenden Tendenz zur Degenerierung. Taugenichtse, Säufer, Verbrecher, Prostituierte, Selbstmörder, gehören zu dieser Kategorie. Mit jedem neuen Leben »fallen« sie immer leichter, leisten sie immer weniger Widerstand. Ihre Lebenskraft wird allmählich schwächer, sie werden zu lebendigen Automaten, zu Schatten ihrer selbst, mit einer einzigen Tendenz, einem einzigen Wunsch, der ihre Hauptleidenschaft bildet, ihr Hauptlaster oder ihre Hauptschwäche. Wenn ihr Leben mit dem Leben anderer Leute verbunden ist, dann wird diese Verbindung allmählich schwächer und verschwindet schließlich gänzlich. Diese Menschen gehen langsam aus dem Leben hinaus. Dies genau geschieht mit Selbstmördern. Sie sind von einer Atmosphäre seltsamer Fatalität umgeben und manchmal leben sie nicht einmal bis zu ihrem Selbstmord, sondern sterben früher und hören schließlich auf, geboren zu werden.

Dies ist wirklicher Tod, denn es gibt *den Tod*, ebenso wie es die Geburt gibt.

Seelen werden geboren und sterben genauso wie Körper. *Die Geburt* aller Seelen ist die gleiche. Wie sie vorsichgeht, ist vielleicht das größte Geheimnis im Leben. Doch der Tod der Seelen kann verschieden sein. Die Seele kann auf einer Seinsebene sterben und auf eine höhere Ebene des Seins übergehen. Und sie kann gänzlich sterben, kann allmählich zu nichts reduziert werden, verschwinden, aufhören zu sein.

Zu der Kategorie der sterbenden Seelen gehören die Menschen, welche durch ihr tragisches Schicksal und besonders durch ihr tragisches Ende bekannt sind. Auf diese Menschen bezieht sich die bemerkenswerte Regel der Mysterien von Eleusis, eine Regel, die niemals richtig verstanden und ausgelegt wurde.

Die Beteiligung an den Mysterien war folgenden Menschen verschlossen: erstens für Verbrecher, zweitens für Fremde (d. h. Barbaren), und schließlich für *Menschen, in deren Leben große Katastrophen geschahen*.

Diese Regel ist gewöhnlich in dem Sinne ausgelegt worden, daß große Katastrophen im Leben der Menschen die Feindschaft der Götter oder den Zorn der Götter bedeuteten, verursacht von etwas, das jene Menschen getan oder zu tun vernachlässigt hatten. Doch im esoterischen Verständnis war es sicher klar, daß Menschen, deren Leben aus einer Reihe von Katastrophen besteht, nicht zur Teilnahme an den Mysterien oder an der Einweihung zugelassen werden konnten, weil die Tatsache dieser fortwährenden Katastrophen zeigte, daß sie abwärts gingen und nicht aufgehalten werden konnten.

Im scheinbaren Gegensatz zu dem absteigenden oder erfolglosen Typus, doch in Wirklichkeit genau der gleichen Lage, befinden sich die Menschen, welche vom gewöhnlichen Standpunkt aus erfolgreich sind, aber erfolgreich durch Anpassung an die dunkelsten und sinnlosesten Seiten des Lebens: Menschen, die

rasch enorme Vermögen anhäufen, Millionäre und Super-Millionäre: erfolgreiche Staatsmänner mit opportunistischen oder entschieden verbrecherischen Betätigungen; »Wissenschaftler«, die Schwindeltheorien schaffen, welche in Mode kommen und die Entwicklung des wahren Wissens aufhalten; »Philantropen«, die alle Formen von Verbotsgesetzgebungen unterstützen; Erfinder von enormen Explosivstoffen und Giftgasen; Sportfanatiker jeder Art und Beschreibung: Preiskämpfer, Weltmeister, Rekordbrecher, Kinoschauspieler und »Stars«; Romanschriftsteller, Poeten, Musiker, Maler, Schauspieler, die kommerziell Erfolg, aber sonst keinen anderen Wert haben; Gründer von verrückten Sekten und Kulturen und dergleichen. In jedem neuen Leben machen diese Leute weiter, was sie vorher machten, verwenden immer weniger Zeit für vorbereitende Übung, erfassen immer schneller die Technik ihres Geschäftes und die Technik des Erfolgs, erlangen einen immer größeren Namen und immer größere Berühmtheit. Einige von ihnen werden zu »Wunderkindern« und zeigen ihre besonderen Fähigkeiten von den ersten Jahren an.

Die Gefahr für den erfolgreichen Typus ist ihr Erfolg. Der Erfolg hypnotisiert sie, läßt sie glauben, daß sie selbst die Ursache ihres Erfolges sind. Der Erfolg läßt sie der Linie des geringsten Widerstands folgen, d. h. alles dem Erfolg opfern. Deshalb ändert sich nichts in ihrem Leben, außer, daß der Erfolg immer leichter und immer mechanischer erreicht wird. Ohne es zu formulieren fühlen sie, daß ihre Stärke eben in dieser Mechanisierung liegt und sie unterdrücken in sich selbst alle anderen Wünsche, Interessen und Neigungen.

Die Menschen der wirklichen Wissenschaft, der wirklichen Kunst, des wirklichen Denkens oder Handelns, unterscheiden sich von diesen hauptsächlich dadurch, daß sie nur selten Erfolg erlangen. In der Regel werden sie erst lange nach dem Ende ihres irdischen Lebens anerkannt. Und dies ist ein äußerst vorteilhafter Faktor vom Gesichtspunkt der Wiederholung ihres Lebens. Die innere Zersetzung, welche fast unvermeidlich mit dem Erfolg eintritt, findet niemals in ihnen statt. Und sie beginnen jedes neue Leben, indem sie ihrem unerreichbaren Ziel zustreben, jedesmal mit neuer Kraft und manchmal beginnen sie und »erinnern« sich erstaunlich früh, wie manche berühmte Musiker oder Denker.

Die Evolution, d. h. inneres Wachstum, innere Entwicklung kann weder zufällig noch mechanisch sein. Die Wege der Evolution sind die Wege des Jnana-Joga, des Raja-Joga, des Karma-Joga, des Hatha-Joga und Bhakti-Joga oder der Weg der »Besonderen Lehre«\*, die nur wenigen erreichbar ist, und die zuvor im Kapitel über Joga erwähnt wurde. Die fünf Jogas und der Weg der besonderen Lehre sind die Wege der Arbeit an sich selbst, für Menschen von unterschiedlichem innerem Typus. Doch alle diese Wege sind gleich schwierig, alle diese Wege verlangen gleichermaßen den *ganzen Menschen*.

Menschen vom absteigenden Typus sind von Anfang an ausgeschlossen. Es gibt für sie keine Möglichkeit zur Evolution, denn sie sind zu jeder langen und anhaltenden Anstrengung unfähig, während doch die Evolution das Ergebnis

\* P. D. Ouspensky *Auf der Suche nach dem Wunderbaren*. O. W. Barth Verlag, Weilheim/Obb. 1966.

einer langen und dauerhaften Arbeit in einer bestimmten Richtung ist. Menschen vom erfolgreichen Typus sind in genau der gleichen Lage. Menschen vom versagenden Typus werden durch ihr Versagen verhindert. Menschen vom erfolgreich Typus werden von ihrem Erfolg gehindert.

Für Menschen des »Byt« oder für historische Persönlichkeiten ist die Evolution nur durch den sehr schwierigen und verborgenen Karma-Joga möglich. Sie können keine äußerlichen Veränderungen vollziehen. Und wenn sie durch ein Wunder ihre Lage zu erkennen beginnen und das Haupträtsel des Lebens lösen, müssen sie eine Rolle spielen, müssen sie vorgeben, daß sie nichts bemerken oder verstehen. Außer Karma-Joga ist auch Bhakti-Joga in manchen Fällen für sie möglich. Karma-Joga zeigt ihnen, daß es möglich ist, sich innerlich zu wandeln, ohne äußere Änderungen, und daß nur die innere Wandlung von Wichtigkeit ist. Dies ist ein äußerst schwieriger Weg, ein fast unmöglicher Weg, und er verlangt sehr sehr viel Hilfe von jemandem, der helfen kann.

Die Evolution aller Kategorien von Menschen ist mit Erinnerungen verbunden. Von der Erinnerung einer *unbekannten Vergangenheit* wurde vorher gesprochen. Und Erinnerung kann sehr verschieden in der Qualität sein und sehr verschiedene Eigenschaften haben. Das evolutionierende Individuum erinnert sich, obwohl unbestimmt, an sein vorhergehendes Leben. Doch da Evolution das Entkommen aus dem Rad der fünften Dimension bedeutet und der Übergang in die Spirale der sechsten Dimension, hat die Erinnerung nur dann Wichtigkeit, wenn sie einen aktiven Charakter in einer gewissen ganz bestimmten Richtung trägt, wenn sie Unzufriedenheit mit dem schafft, was existiert und eine Sehnsucht nach neuen Wegen.

Damit meine ich, daß Erinnerung an sich keine Evolution schafft; im Gegenteil, sie kann die Ursache einer noch schlimmeren Versklavung im Leben sein, d. h. in der fünften Dimension. In diesen Fällen nimmt die »Erinnerung« entweder Formen des »Routine-Lebens« oder pathologische Formen an, indem sie sich hinter der einen oder der anderen Art von gefühlsbedingter oder praktischer Haltung gegenüber dem Leben verbirgt.

Manchmal beginnt ein Mensch definitiv zu denken, daß er weiß, was zwangsläufig geschehen muß. Wenn er dem erfolgreichen Typus angehört, schreibt er es seiner Klugheit, Schlaueit, der Klarheit seines Verstandes und dergleichen zu. In Wirklichkeit ist es alles Erinnerung, obgleich unbewußte Erinnerung. Ein Mensch fühlt, daß er auf dieser Straße schon gegangen ist, er weiß fast, was jenseits der nächsten Biegung ist, und natürlich ruft in allen diesen Fällen die Erinnerung Stolz hervor, Selbstsicherheit und Eingebildetheit anstelle von Unbefriedigtheit.

Menschen der absoluten Wiederholung, d. h. Menschen des »Routine-Lebens« und auch historische Persönlichkeiten können manchmal eine fast unbewußte Erinnerung haben, doch erwachen sie dadurch nicht und diese bindet sie nur immer mehr an Kleinigkeiten, an Gegenstände, an Gewohnheiten, an Worte, an Rituale, an Gesten und macht es noch schwieriger für sie, von sich selbst Abstand zu nehmen und von außen auf sich selbst zu schauen.

Ein Geschäftsmann erklärt diese Erinnerung mit seiner Erfahrung, seiner Fähigkeit, schnell zu denken, richtig einzuschätzen, mit seinem »Spürsinn«, mit seinem »Geschäftsinstitut«, mit seiner »Intuition«. Im Falle von großen Feldherren, Staatsmännern, Revolutionsführern, Seefahrern, die neue Länder entdecken, Erfindern, Wissenschaftlern, die neue Theorien schaffen, Schriftstellern, Musikern, Künstlern, wird es mit »Talent« oder »Genie« oder »Inspiration« erklärt. Bei einigen Menschen ruft die Erinnerung verrückte Tollkühnheit hervor, oder einen andauernden Wunsch, ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Sie fühlen, daß ihnen *soetwas* nicht zustoßen kann, sie können nicht wie andere gewöhnliche Leute getötet werden. Auf diese Weise sind viele historische Persönlichkeiten »Männer der Vorsehung«.

Bei Menschen vom absteigenden Typus kann die Erinnerung ebenfalls sehr lebendig sein, jedoch es verstärkt nur ihr Gefühl des zerbröckelnden Bodens unter ihren Füßen; es verstärkt ihre Verzweiflung und Unzufriedenheit, welche sich in Form von Haß, Bosheit, oder ohnmächtiger Angst, in Verbrechen oder Exzessen äußern.

Daher führt die Erinnerung allein nicht zur Evolution, jedoch die Evolution erweckt auf einer gewissen Höhe die Erinnerung. In diesem Falle jedoch wird die Erinnerung nicht durch eine höher- oder tieferstehende persönliche Auslegung umnebelt, sondern wird mehr und mehr bewußt.

Dies ist fast alles, was über die Idee der ewigen Wiederkehr gesagt werden kann, wobei man das Material verwendet, das allgemein zugänglich ist. Es bleibt die Beziehung zwischen der Idee der ewigen Wiederkehr und der Idee der »Reinkarnation« nachzuweisen, da sie in einigen Lehren behandelt wird.

Ich habe vorher erwähnt, daß die Idee der Reinkarnation als eine Entstellung der Idee der ewigen Wiederkehr betrachtet werden kann. Und in vielen Fällen ist dies wahr, obgleich es gleichzeitig Gründe gibt anzunehmen, daß die Idee der Reinkarnation eine unabhängige Bedeutung hat. Diese Bedeutung kann man nur in gewissen Anspielungen finden, die in indischen Schriften enthalten sind und bei einigen der sehr wenigen Autoren der späteren mystischen Literatur.

Doch bevor wir zum Ursprung der Idee der Reinkarnation übergehen oder zu ihrer unabhängigen Bedeutung, will ich in kurzer Form einige der bekanntesten Auslegungen dieser Idee anführen.

In der modernen Theosophie, die wie schon zuvor gesagt wurde, von allen indischen Lehren dem Krishna-Kult am nächsten steht, wird der Mensch als ein vielschichtiges Wesen betrachtet, das aus »sieben Körpern« besteht. Die höheren oder feineren dieser Körper, der siebente, der sechste und der fünfte, sind nur *Prinzipien*, die im vierten Körper enthalten sind. Der vierte Körper des Menschen ist unsterblich und kann sich reinkarnieren. Dies bedeutet, daß nach dem Tod des physischen Körpers und nach dem nacheinanderfolgenden »Tod« des zweiten (astralen) und des dritten (mentalen) Körpers, die manchmal lange Zeit nach dem Tod des physischen Körpers leben, der vierte, der *kausale Körper*, in ein neues menschliches Wesen eingeht, das nach einem beträchtlichen Zeitraum in gänzlich neuen, anderen Umständen geboren wird. Nach den theosophischen Autoren, verstreichen mehrere Jahrhunderte und sehr

oft ein oder gar zwei Jahrtausende zwischen einer und der anderen Reinkarnation.

Es muß auch bemerkt werden, daß der Zustand der höheren Körper, d. h. des astralen, des mentalen und des kausalen sehr unterschiedlich auf den verschiedenen Stufen der Evolution des Menschen ist. In einem nur wenig entwickelten Menschen ist der kausale Körper kaum mehr als ein Prinzip. Es bringt keine Erinnerungen mit sich. Eine neue Reinkarnation ist gleichsam ein unabhängiges Leben. Nur in verhältnismäßig hohen Stadien der Entwicklung kann der kausale Körper einige dunkle Erinnerungen eines früheren Lebens mit sich bringen.

Die Idee der Reinkarnation ist mit der Idee des »Karma« verbunden. Das Karma wird wie eine Kette von Ursachen und Wirkungen verstanden, die von einem Leben auf ein anderes weitergegeben werden. Aber in die abstrakte Idee des »Karma« wird die Vergeltung eingeführt.

So möge die Handlungen eines Menschen anderen Menschen gegenüber in einem Leben ähnliche Handlungen jener oder anderer Menschen ihm gegenüber in einem anderen Leben hervorrufen; oder die gleichen Ergebnisse mögen sich aus zufälligen Ursachen ergeben. So wird die Existenz von Krüppeln oder von Menschen, die an schmerzvollen und abstoßenden Krankheiten leiden, durch die Grausamkeiten erklärt, die von diesen Menschen in ihrem vergangenen Leben begangen wurden. Man vermutet, daß ihre eigenen Leiden die Buße für die Leiden bedeuten, die sie anderen zugefügt haben. In Wirklichkeit hat in der Idee des Karma das Leiden in sich selbst keine büßende Kraft. Ein Mensch muß nur etwas aus dem Leiden verstehen, muß sich innerlich wandeln und muß dann beginnen, auf eine andere Weise zu handeln als zuvor. Dann wird das neue Karma sozusagen das alte auslöschen und die Leiden eines Menschen werden aufhören.

Andere Lehren, die auch die Idee der Reinkarnation akzeptieren, unterscheiden sich nur formal in gewissen Einzelheiten von der Theosophie. So erkennen die europäischen »spiritistischen« Lehren die Möglichkeit einer schnelleren Reinkarnation an; nicht nach Hunderten oder Tausenden von Jahren, sondern nach einigen wenigen Jahren oder Monaten. Der moderne Buddhismus, wie vorher erwähnt wurde, erkennt eine *sofortige* Reinkarnation nach dem Tode an. In diesem Falle ist das Prinzip für die Reinkarnation (in Anbetracht der Tatsache, daß die Existenz der »Seele« von den Buddhisten geleugnet wird) »der letzte Gedanke« des sterbenden Menschen.

Bei allen diesen Anschauungen über die Reinkarnation scheint es nicht den leisesten Zweifel über die Richtigkeit der gewöhnlichen Vorstellung der Zeit zu geben. Und dies vor allem nimmt ihnen jede Kraft und jegliche Bedeutsamkeit. Zeit wird genommen, als ob sie wirklich existierte und so wäre, wie sie vom gewöhnlichen Denken begriffen wird. Und sie wird als solche ohne jegliche Begrenzung ohne irgendein Argument hingenommen. Die Uhr, der Kalender, die Geschichte, geologische Perioden, astronomische Zyklen rufen im gewöhnlichen Denken keine Zweifel hervor. Doch unglücklicherweise bedarf diese »altmodische Zeit« sehr ernster Berichtigungen.

In *Tertium Organum* zeigte ich, daß die östlichen Schriften in Beziehung zur

Idee der Zeit viel weiter gegangen sind als die westliche Philosophie. Die europäischen Theosophen zitieren gerne Worte aus der Wedanta über das »Ewige Jetzt«, etc. Aber zwischen dem »Ewigen Jetzt« und dem Kalender gibt es viele Zwischenstufen, und gerade von diesen Zwischenstufen wissen sie nichts.

Ein Mensch stirbt, der Zyklus seines Lebens schließt sich, und selbst wenn das Bewußtsein oder die Seele bewahrt bleibt, verschwindet die Zeit. Dies bedeutet, daß es für die Seele keine Zeit gibt; die Seele befindet sich in der Ewigkeit. Der nächste Tag nach dem Tode, das nächste Jahr, das nächste Jahrhundert existieren nicht für die Seele. In der Ewigkeit kann es keine Richtung »vorher« »nachher« geben; es kann nicht »vorher« auf einer Seite in eine Richtung und »nachher« auf einer anderen Seite geben, sondern es muß sowohl vorher wie auch »nachher« auf allen Seiten geben. Wenn die Seele, d. h. das vollendete Leben, irgendwohin angezogen wird, so kann sie entweder ins »Vorher« oder ins »Nachher« angezogen werden, entlang jeder »großen Linie«, an deren »Kreuzungspunkt« sie sich befindet. Daraus folgt: wenn die Reinkarnation möglich ist, dann ist sie in jeder Richtung der Ewigkeit möglich. Wir wollen uns vorstellen, daß für den vollendeten Lebenszyklus eines Menschen die »große Linie« die Linie der Existenz auf der Erde ist. Dann kann der Weg der Seele entlang dieser Linie in beiden Richtungen liegen und nicht notwendigerweise nur in einer Richtung. Die Irrtümer in unserer Zeitberechnung bestehen in dem Tatbestand, daß wenn wir an die Zeit denken, wir mehrere Krümmungen gleichzeitig zu Geraden machen: Das Leben der großen Organismen der menschlichen Gemeinschaften, das Leben der gesamten Menschheit, das Leben der Erde, das Leben der Sonne und wir nehmen sie wie parallele Linien, und darüber hinaus als kommensurable (vereinbare) Linien, fähig, in den gleichen Maßeinheiten ausgedrückt zu werden. In Wirklichkeit ist das unmöglich, denn diese Krümmungen sind sowohl inkommensurabel als auch nicht parallel. Wir schreiben ihnen diese parallele Eigenschaft zu nur aufgrund der linearen Eigenschaft unseres Denkens und der linearen Eigenschaft unserer Zeitvorstellung.

Obgleich es schwierig ist, sich vom linearen Denken und linearen Vorstellungen zu befreien, wissen wir trotzdem genug, um verstehen zu können, daß *eine einzige Zeit*, die durch Stunden, Tage, geologische Perioden und Lichtjahre gemessen wird, nicht existiert. Daher ist es nur möglich, von Zeit für einen vollendeten Kreis zu sprechen, wenn dieser Kreis wiederum in irgendeinem größeren Kreislauf eingreift; aber wo er eingreifen wird, rechts oder links, »vorher« oder »nachher«, ist keineswegs vorausbestimmt. Wir übersehen die Tatsache, daß die von uns vermutete Vorausbestimmung ausschließlich auf der eingebildeten Analogie der Einteilung eines kleinen Kreises mit den Einteilungen von großen Kreisen beruht. Und diese Analogie ist auf der Mutmaßung aufgebaut, daß ein großer Kreislauf unbedingt in »vorher« und »nachher« eingeteilt sein muß; und zwar an dem Punkt, an dem es sich ergibt, daß ein kleiner Kreis, ein »Leben« oder eine »Seele«, mit ihm zusammentrifft, wie die Einteilung des kleinen Kreises in »vorher« und »nachher« im Laufe eines Menschenlebens mit der Bedingung, daß die Richtung von »vorher« zu »nachher« in beiden Fällen die gleiche sein müsse.

Es ist vollkommen klar, daß alle diese Annahmen und Analogien keine Grundlage haben und daß die Richtung der möglichen Bewegung des kleinen Kreises in der Ewigkeit keineswegs vorausbestimmt ist.

Man kann annehmen, daß dieser »kleine Kreis«, d. h. die »Seele« oder das »Leben« einer Art von magnetischen Einflüssen unterworfen ist, welche ihn an einen oder den anderen Punkt eines oder des anderen großen Kreises anziehen mögen; diese Einflüsse aber müssen aus sehr verschiedenen Richtungen kommen.

Vielleicht mag man mit allen Schlußfolgerungen aus den obigen Argumenten nicht einverstanden sein, jedoch bei einem gewissen Verständnis der Angelegenheit kann man nicht länger die Unmöglichkeit einer nicht-relativen Zeit bestreiten, d. h. einer allgemeinen Zeit, die man für alles Existierende nimmt. In jedem gegebenen Fall ist die Zeit nur die Existenzperiode des betreffenden Gegenstands. Und sogar dies allein macht es unmöglich, die Zeit nach dem Tode auf die gleiche Weise zu betrachten wie die Zeit vor dem Tode.

Was bedeutet der Wandel, den wir »Tod« nennen wirklich? Wie vorher gezeigt wurde, bedeutet dieser Wandel, daß die Zeit des gegebenen Individuums endet. Der Tod bedeutet, daß es keine Zeit mehr gibt. Wenn der Engel der Apokalypse sagt, daß »es keine Zeit mehr länger geben würde«, spricht er vom Tod der Menschheit.

All dies zeigt völlig klar die Unmöglichkeit, diese Frage grundlegend zu behandeln, ohne eine Analyse der Probleme der Zeit. Die Reinkarnation, wenn sie überhaupt existiert, ist eine viel kompliziertere Erscheinung, zu deren Verständnis man eine gewisse Kenntnis der Gesetze der Zeit und der Ewigkeit haben muß.

Die Gesetze der Zeit und der Ewigkeit sind nicht-logische Gesetze. Sie können nicht mit den vier Regeln der Arithmetik studiert werden. Um sie zu verstehen muß man irrational denken können und ohne »Tatsachen«. Es gibt nichts trügerischeres als Tatsachen, wenn wir nicht alle Tatsachen haben können, die sich auf den betreffenden Gegenstand beziehen und gezwungen sind, uns mit den erreichbaren Tatbeständen zu begnügen, welche anstatt zu helfen, unsere Anschauung nur verzerren. Und wie können wir wissen, daß wir eine genügend große Anzahl von Tatsachen haben, um in einer oder der andern Richtung zu urteilen, wenn wir keinen allgemeinen Plan der Dinge haben und kein allgemeines System kennen? Unsere wissenschaftlichen Systeme, die auf Tatsachen beruhen, sind genauso mangelhaft wie es die Tatsachen selbst sind. Um zu den Gesetzen der Zeit und der Ewigkeit zu gelangen, müssen wir von dem Verständnis des Zustandes ausgehen, in welchem es keine Zeit und keine Ewigkeit gibt, die einander entgegengesetzt sind.

Das »Ewige Jetzt« ist der Zustand Brahmas, der Zustand, in welchem »alles überall und immer ist«, d. h. in welchem jeder Punkt des Raumes jeden Punkt der Zeit berührt, und welcher in der Symbolik durch zwei sich überschneidende Dreiecke ausgedrückt wird, durch einen sechszackigen Stern.

In dieser Zusammenstellung ist die Zeit ebenso dreidimensional wie der Raum dreidimensional ist.

Doch es gibt einen großen Unterschied zwischen der dreidimensionalen Zeit Brahmas und der gewöhnlichen menschlichen eindimensionalen Zeit – der Zeitlinie, welche aus einer unbekanntem Vergangenheit kommt und in eine unbekanntem Zukunft verschwindet. Und dieser Unterschied ist nicht bloß subjektiv. Der Mensch ist *tatsächlich* ein eindimensionales Wesen in Beziehung zur Zeit. Dies bedeutet, indem er die Linie der Zeit verläßt, das heißt, indem er stirbt, findet sich der Mensch nicht sofort im Zustand Brahmas oder im »Ewigen Jetzt«. Es muß sehr viel Zwischenstadien geben, und diese Zwischenstadien müssen wir jetzt untersuchen.

Wenn wir als Ausgangspunkt die Aussage nehmen, daß das Ziel der Entwicklung der menschlichen Seele die Erlangung des Zustandes von Brahma ist, des »Ewigen Jetzt«, dann wird die Richtung unseres Denkens klar.

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen ist der Mensch, d. h. seine Seele (wobei wir dieses Wort ohne jegliche Sophisterei einfach im Sinne des inneren Wesens des Menschen nehmen, seiner inneren Existenz, deren zeitweiliges Gefäß sein Körper ist) ein Funke Brahmas, ein Samen Brahmas, welcher, indem er sich entwickelt und evolutioniert, den Zustand Brahmas erreichen kann, auf die gleiche Art wie der Samen einer Eiche, indem er sprießt und wächst, eine Eiche wird, die dann ihrerseits ähnliche Samen hervorbringt.

Während die Analogie mit einer Eiche, mit einem Schmetterling oder einem anderen Lebewesen gewisse Aspekte der Evolution des Menschen richtig darlegt, macht sie andere Seiten dieser Evolution unklarer. Die Analogie mit einer Eiche etc. enthält nicht das »Ewige Jetzt«. Wenn wir das »Ewige Jetzt« einführen wollen, müssen wir uns einer anderen Analogie bedienen.

Wir wollen Brahma mit einem Fluß vergleichen. Er ist die Quelle des Flusses, er ist der Fluß selbst und er ist auch das Meer, in das der Fluß mündet. Ein Wassertropfen in dem Fluß begehrt, nachdem er aus Brahma herauskam, zu Brahma zurückzukehren. Brahma ist »Alles«. Er ist der Fluß, das Meer und die Quelle. Doch zu Brahma zurückzukehren, bedeutet zu der Quelle zurückzukehren, weil er andernfalls, wenn der Tropfen sich mit einer philosophischen Kontemplation seiner eigenen Möglichkeit befriedigt, zu sich selbst sagen mag, daß er schon in Brahma ist, weil Brahma Alles ist; sobald der Tropfen einmal im Fluß ist, ist er in Brahma, und sobald er mit dem Fluß zur See strömt, die auch Brahma ist, nähert er sich noch mehr der Verschmelzung mit Brahma. Aber eigentlich kann er sich auf diese Weise nur immer weiter von der Quelle entfernen; und Brahma ist die Quelle.

Um sich mit Brahma zu vereinigen, muß der Tropfen zu der Quelle zurückkehren. Wie kann der Tropfen zu der Quelle zurückkehren? Nur indem er sich der Strömung entgegenbewegt. »Der Fluß« fließt in der Richtung der Zeit. Eine Rückkehr zur Quelle muß eine Bewegung gegen die Zeit sein, eine Bewegung, die nicht in die Zukunft geht, sondern in die Vergangenheit.

Das »Leben«, wie wir es kennen, das gesamte äußere und das gesamte innere Leben von allem Lebenden, fließt in eine Richtung, von der Vergangenheit in die Zukunft. Und alle Beispiele der »Evolution«, die wir finden können, sind Vorgänge von der Vergangenheit zur Zukunft. Natürlich erscheint es uns so zu sein, und es erscheint so, weil wir unsere *gerade* Zeitlinie aus einer Vielfalt

von Krümmungen aufbauen, wie das Leben der Menschen, das Leben der Völker, der Rassen usw. Zu diesem Zweck machen wir diese Krümmungen künstlich gerade. Sie bleiben aber nur solange gerade, wie wir sie im Kopf behalten, d. h. solange wir sie absichtlich als gerade Linien sehen. Sobald unsere Aufmerksamkeit nachläßt, sobald wir eine dieser Linien verlassen und uns anderen zuwenden, oder zum imaginären Ganzen, werden sie sofort wieder zu Krümmungen und zerstören daher das gesamte Bild des Ganzen.

Solange wir nur eine Linie der Zeit sehen, nur eine Strömung, und gleichzeitig die parallelen und querverrichteten Strömungen nicht sehen können, können wir die Gegenströmungen auch nicht sehen, welche unzweifelhaft existieren müssen; weil schließlich die Zeit als eine Fläche genommen nicht eine ebene Fläche ist sondern notwendigerweise eine Art sphärischer Oberfläche sein muß, auf welcher der Anfang einer Linie auch ihr Ende ist und das Ende ihr Anfang.

Nehmen wir wieder die Idee der Rückkehr zu Brahma. Brahma hat die Welt geschaffen oder die Welt ist aus Brahma hervorgegangen und geht weiter aus Brahma hervor. Drei Wege müssen zu Brahma führen: Bewegung vorwärts in die Zukunft, Bewegung zurück in die Vergangenheit und Bewegung auf der Stelle in der Gegenwart.

Was ist Bewegung in die Zukunft?

Es ist der Vorgang des Lebens, der Vorgang, sich in anderen fortzupflanzen, der Vorgang des Wachstums und der Entwicklung menschlicher Gemeinschaften und der ganzen Menschheit. Ob es in diesem Vorgang eine Evolution gibt, ist eine Frage, über die man streiten kann. Was klar ist, ist das Bild des Entstehens, der Existenz und des Sterbens der großen gallertartigen Organismen, welche einander bekämpfen und einander auffressen, d. h. der menschlichen Gesellschaften, Völker und Rassen.

Was ist Bewegung auf der Stelle, in der Gegenwart?

Es ist die Bewegung längs des Kreises der ewigen Wiederkehr, die Wiederholung des Lebens und das innere Wachstum der Seele, das dank jener Wiederholung möglich wird.

Was ist Bewegung zurück, in die Vergangenheit?

Es ist der Weg der Reinkarnation, der, wenn er möglich ist und wenn er existiert, wahrscheinlich nur in der Form der Reinkarnation in die Vergangenheit besteht.

Eben dies ist die verborgene »esoterische« Seite der Idee der Reinkarnation, welche so vollkommen vergessen ist, daß auch nur Anspielungen auf sie schwierig zu finden sind. Aber es gibt solche Andeutungen. Ich will nur auf einige seltsame Äußerungen im Alten Testament hinweisen.

Im Sterben sagt König David:

Ich gehe hin den Weg aller Welt (1. Buch der Könige, 2. 2.)

Josua sagt:

Siehe, ich gehe heute dahin wie alle Welt (Josua 23. 14.)

Was ist die Bedeutung dieser Worte, was bedeutet »der Weg aller Welt«? Der Weg der Welt ist ihre Vergangenheit. »Ich gehe den Weg der Welt« kann nur eins bedeuten: ich gehe in die Zeit, *ich gehe in die Vergangenheit*. Es gibt auch andere Äußerungen:

– Laß sich Aaron sammeln zu seinem Volk . . . (4. Buch Moses 20. 24.).  
(Gott sagt dies zu Moses und Aaron am Berge Hor.)

– Und stirb auf dem Berge, wenn du hinaufgekommen bist, und versammle dich zu deinem Volk, gleich wie dein Bruder Aaron starb auf dem Berge und sich zu seinem Volk versammelte (5. Buch Moses 32. 50). (sagt Gott zu Moses)

– Und er nahm ab und starb in einem ruhigen Alter, da er alt und lebensatt war, und ward zu seinem Volk gesammelt (1. Buch Moses 25. 8.).

– Und Isak nahm ab und starb und ward versammelt zu seinem Volke . . . (1. Buch Moses 35. 29).

– Ich werde versammelt zu meinem Volke . . . (Jakob) (1. Buch Moses 49. 29).

– Und verschied und ward gesammelt zu seinem Volk (Jakob) (1. Buch Moses 49. 33).

– Darum will ich dich zu deinen Vätern sammeln, daß du mit Frieden in dein Grab versammelt werdest und deine Augen nicht sehen all das Unglück, das ich über diese Stätte bringen will (2. Buch der Könige 22. 20)  
(Gott sagt dies Josia durch den Propheten.)

Die Worte »in sein Volk versammelt werden« haben genau die gleiche Bedeutung wie die Worte »den Weg aller Welten gehen«. Und der letzte Absatz – »ich will dich zu deinen Vätern sammeln« weist sogar auf den Nutzen hin, der sich daraus ergibt, d. h. aus dem Übel der Gegenwart zu entkommen. In der üblichen Auslegung werden diese Worte entweder als Hinweis auf ein Leben nach dem Tode betrachtet, in welchem ein Mensch sich mit seinen Ahnen vereinigt, die vor ihm hier waren, oder in einem mehr materialistischen Sinn als das Begräbnis in Familiengräbern.

Doch die erste Auslegung, d. h. jene die diese Worte mit der Existenz nach dem Tode erklärt, hält der Kritik nicht stand; denn es ist gut bekannt, daß es im Judentum die Idee einer Existenz nach dem Tode nicht gab. Wenn es eine solche Idee gegeben hätte, wäre sie notwendigerweise in der Bibel erläutert und ausgelegt worden. Die zweite Erklärung, d. h. das Begräbnis in Familiengräbern beantwortet auch nicht alle erwähnten Andeutungen, denn die gleichen Worte beziehen sich auch auf Aaron und auf Moses, die als sie starben in der Wüste begraben wurden.

Und besonders wichtig ist, daß die Äußerungen, den Weg aller Welten gehen« oder »zu seinen Vätern versammelt werden«, sich niemals auf gewöhnliche Männer oder Frauen beziehen; diese Äußerungen werden nur in Beziehung zu sehr wenigen verwendet: Patriarchen, Propheten und Führern des Volkes. Dies weist auf die verborgene Bedeutung und das verborgene Ziel der »Reinkarnation in die Vergangenheit« hin.

Im großen Strom des Lebens, der aus seiner Quelle fließt, muß es notwendigerweise entgegengesetzte und querfließende Strömungen geben, genau wie es in einem Baum einen Fluß des Saftes von den Wurzeln zu den Blättern gibt und einen Fluß des Saftes von den Blättern zu den Wurzeln. Im großen Strom des Lebens muß die evolutionäre Bewegung eine Bewegung gegen den allgemeinen Vorgang des Wachstums sein, eine Bewegung gegen den Strom, eine Bewegung zum Anfang der Zeit, welcher der Anfang von allem ist.

An das Rad des sich wiederholenden Lebens gebunden würde der Mensch unfähig sein, die Möglichkeit einer Umkehrbewegung gegen die Zeit zu nutzen, wenn es nicht die Möglichkeit einer Reinkarnation in ein anderes Zeitalter gäbe, in eine andere nahe oder ferne Epoche; doch auf jeden Fall in eine, die näher dem Anfang ist, d. h. in eine, die in der Vergangenheit liegt.

Dies ist auf den ersten Blick eine sehr seltsame Theorie. Die Idee einer *Rückwärts*-Bewegung in der Zeit ist für uns unbekannt und unverständlich.

In Wirklichkeit jedoch erklärt allein diese Idee die Möglichkeit der »Evolution« in der wahren und vollen Bedeutung des Wortes.

Evolution, d. h. Vervollkommnung, muß aus der Vergangenheit hervorgehen. Es genügt nicht, in der Zukunft zu evolvieren, selbst wenn dies möglich wäre. Wir können nicht die Sünden der Vergangenheit hinter uns lassen. Wir dürfen nicht vergessen, daß nichts verschwindet. Alles ist ewig. Alles, was gewesen ist, existiert noch. Die gesamte Geschichte der Menschheit ist »die Geschichte des Verbrechens«, und das Material für diese Geschichte wächst fortwährend. Wir können nicht weit vorwärts gehen mit einer Vergangenheit, wie es die unsere ist. Die Vergangenheit existiert noch, und gibt und wird ihre Resultate ergeben, indem sie neue und immer neue Verbrechen schafft. Böses erzeugt Böses. Um die Folgen des Bösen zu zerstören, ist es notwendig, die Ursache des Bösen zu zerstören. Wenn die Ursache des Bösen in der Vergangenheit liegt, dann ist es nutzlos, hierfür in der Gegenwart zu suchen. Und der Mensch muß zurückgehen, die Ursachen des Bösen zu suchen und sie zu vernichten, wie weit zurück sie auch liegen mögen. Nur in dieser Idee kann ein Hinweis auf die Möglichkeit einer allgemeinen Evolution gefunden werden. Nur in dieser Idee liegt die Möglichkeit einer Wandlung des Karmas der Menschheit, weil die Wandlung des Karmas die Wandlung der Vergangenheit bedeutet.

Die theosophische Theorie besagt, daß jeder Mensch soviel Böses empfängt, wie er hervorruft. Dies ist das »Karma« nach theosophischer Anschauung. Jedoch auf diese Weise kann sich das Böse nicht verringern und muß unvermeidlich wachsen. Und die Menschheit hat nicht das Recht, von einer schönen und strahlenden Zukunft zu träumen, während sie hinter sich einen solchen Schweif von Bösem und Verbrechen einherschleppt, der automatisch erneuert wird. Die Frage, was die Menschheit mit der Last an Bösem und Verbrechen, die sie angesammelt hat, anfangen soll, beschäftigte die Gehirne vieler Denker. Dostojewsky konnte sich niemals von dem Entsetzen der vergangenen Leiden der Menschen befreien, die schon lange tot und verschwunden sind. Und grundsätzlich hatte er zweifellos recht. Das Böse, einmal geschaffen, verbleibt und erzeugt von Neuem Böses.

Von den bekannten großen Lehrern der Menschheit und den Religionsgründern, vertraten nur Christus und Buddha niemals irgendeine Form des Kampfes gegen das Böse durch Gewaltmittel, d. h. durch Mittel von wieder neuem Bösem. Doch was das Ergebnis des Predigens der Liebe und der Barmherzigkeit war, wissen wir nur zu gut.

Wenn das Böse ausgerottet und seine Folgen zerstört werden können, kann dies nur geschehen, wenn es im Augenblick des Beginnens aufgehalten *und nicht durch Mittel eines anderen Übels aufgehalten wird.*

Die ganze Absurdität des Kampfes für eine bessere Organisation des Lebens auf der Erde kommt aus dem Tatbestand, daß die Leute versuchen, die Ergebnisse zu bekämpfen, indem sie die Ursache des Bösen lassen und so neue Ursachen von neuem Bösem erzeugen. Daher kann das Gebot: »Bekämpfe nicht das Böse mit dem Bösen« keinerlei Ergebnisse hervorbringen, weil die Menschen auf ihrer Entwicklungsstufe nur gleichgültig gegenüber dem Bösen sein können oder das Böse (oder das, was sie das Böse nennen) mit Gewaltmitteln bekämpfen können, d. h. durch ein weiteres Übel. Dieser Kampf ist immer ein Kampf gegen Resultate. Die Leute können niemals an die Ursachen des Bösen herankommen. Es ist leicht zu verstehen, warum dies so ist. Die Ursachen des Bösen liegen nicht in der Gegenwart. Sie liegen in der Vergangenheit.

Es würde keine Möglichkeit geben, an die *Evolution der Menschheit* zu denken, wenn nicht die Möglichkeit bestände, das individuell sich entwickelnde Menschen in die Vergangenheit eingehen und gegen die Ursachen des gegenwärtigen Bösen kämpfen, die dort liegen. Dies erklärt, *wohin jene Menschen verschwinden, die sich ihrer vergangenen Leben erinnern haben.*

Vom üblichen Gesichtspunkt aus gesehen klingt das wie eine Absurdität. Aber die Idee der Reinkarnation enthält diese Absurdität oder diese Möglichkeit.

Wenn man die Möglichkeit der Reinkarnation in die Vergangenheit zugibt, dann wird es notwendig, die Mehrzahl der Existenz zu vermuten oder wiederum die Koexistenz; dies will besagen, die Vermutung wird notwendig, daß das Leben eines Menschen, während es sich nach dem Gesetz der ewigen Wiederkehr an einer »Stelle der Zeit« wiederholt, wenn man es so sagen kann, *gleichzeitig* an einer anderen »Stelle der Zeit« vor sich geht. Und man kann mit fast vollständiger Gewißheit sagen, daß ein Mensch, selbst wenn er sich dem übermenschlichen Zustand nähert, sich jener *Gleichzeitigkeit* der Leben nicht bewußt werden wird und daß er sich an ein Leben oder das Leben an einer »Stelle der Zeit« als Vergangenheit *erinnern* und das andere als Gegenwart fühlen wird.

In den Bedingungen des drei-dimensionalen Raumes und der eindimensionalen Zeit ist die Mehrheit der Existenz unmöglich. Doch unter den Bedingungen der sechs-dimensionalen Raum-Zeit ist sie ganz natürlich, weil in ihr »jeder Punkt der Zeit jeden Punkt des Raumes berührt« und »alles überall und immer« ist. In der Raum-Zeit, die durch die zwei sich überkreuzenden Dreiecke dargestellt wird, gibt es nichts sonderbares oder unmögliches in der Idee der Mehrheit der Existenz. Und selbst eine Annäherung an diese Bedingun-

gen schaft für einen Menschen die Möglichkeit, »den Weg aller Welten zu gehen«, zu »seinen Vätern versammelt zu werden«, was ihn befähigt, seine Ahnen oder deren Zeitgenossen zu beeinflussen, allmählich die Bedingungen seiner Geburt zu wandeln und vorteilhaftere zu gestalten und sich allmählich mit Menschen zu umgeben, die sich auch »erinnern«.

Versuchen wir, uns eine derartige Situation in konkreterer Form vorzustellen. Nehmen wir an, wir wissen, daß das ganze Leben eines gewissen Menschen sich in einer gewissen Weise gestaltet hat, nach gewissen Dingen, die sein Großvater getan oder unterlassen hat, der vor seiner Geburt gestorben war. Stellen wir uns jetzt vor, daß dieser Mensch die Möglichkeit hat, seinen Großvater auf eine gewisse Weise im richtigen Augenblick durch einen seiner Zeitgenossen zu beeinflussen, vielleicht einfach, indem er ihn auf etwas hinweist, das er nicht wußte. Dies kann die Bedingungen des darauffolgenden (in der Zeit) Lebens jenes Menschen vollständig ändern, ihm neue Möglichkeiten bieten, usw.

Nehmen wir wieder an, daß ein gewisser Mensch, der eine wirkliche Macht in den Händen hat, ein Staatsmann oder Politiker oder ein herrschender Monarch einer vergangenen Epoche, ein Interesse in der Richtung des echten Wissens äußerte. Dies würde die Möglichkeit gegeben haben, einen Einfluß auf ihn auszuüben, wenn ein Mensch in seiner Nähe gewesen wäre, der es tun konnte. Nehmen wir an, daß ein solcher Mensch sich gerade an seiner Seite befindet. Dies könnte unerwartete Resultate einer sehr nützlichen Natur ergeben und neue Möglichkeiten für eine große Anzahl von Menschen eröffnen.

Das Privileg der Reinkarnation in die Vergangenheit für einen Menschen, der sich an das erinnert, was er in seinem vergangenen Leben gelernt hat, wird durch die Tatsache erklärt, daß er *die Resultate kennt*, daß er weiß, was aus den Handlungen der Menschen jener Zeit entsprang, in die er sich reinkarniert.

Dies will selbstverständlich nicht bedeuten, daß *alles* oder *vieles* von einem Menschen, der sich in die Vergangenheit reinkarniert, verändert werden kann. Die Möglichkeiten, äußere Ereignisse zu ändern, sind sehr gering, sie müssen aber existieren. Wenn es in jedem Augenblick nur eine einzige Möglichkeit gäbe (siehe 10. Kapitel), dann würden wir in einer Welt der absoluten Vorausbestimmung leben und nichts könnte geändert werden. Doch »Augenblicke« unterscheiden sich in dieser Hinsicht sehr stark voneinander. Es gibt Augenblicke, die nur eine Möglichkeit haben; es gibt Augenblicke mit mehreren Möglichkeiten; und es gibt Augenblicke mit vielen und sehr mannigfaltigen Möglichkeiten. Wir können dies verstehen, wenn wir unser eigenes Leben studieren. Nehmen wir an, daß wir fähig sind, in unserem eigenen Leben zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahre zurückzugehen. Es liegt eine große Wahrscheinlichkeit in der Vermutung, daß wir dann vieles gerne veränderten, vieles anders täten und vieles überhaupt nicht. Aber wie wir so handeln könnten oder nicht, ist eine andere Frage.\* Aber im Falle der Reinkarnation in die Vergangenheit ist diese Frage viel einfacher, weil nur jener Mensch zu einer Re-

\* Dieses Thema berührt der Autor in dem Roman *The Wheel of Fortune*.

inkarnation kommen kann, der schon großes Bewußtsein und große Kraft erlangt hat.

Hierdurch, d. h. durch die Reinkarnation in die Vergangenheit seitens der Menschen, die einen gewissen Grad innerer Entwicklung erlangt haben, wird eine Gegenströmung inmitten des Lebensstromes geschaffen. Diese Gegenströmung ist die Bewegung der Evolution, die Bewegung, welche allmählich das Leben bessert und edler gestaltet, und sie selbst kehrt so zur Quelle, aus der sie ihren Ursprung nahm, bereichert zurück.

Im Vergleich zu dieser Idee erscheint die Idee der Reinkarnation in der Zukunft nicht nur unfruchtbar, sondern fast eine Verhöhnung der armen reinkarnierenden Seelen.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der im alten Rom lebte, einen sehr gescheiten und für seine Zeit sehr gebildeten Menschen, der sich in unserer Zeit reinkarniert, in die durchschnittlichen Lebensbedingungen der gebildeten Klasse Europas. Er würde in diesen Umständen völlig am falschen Platz sein. Er würde tausende von Neigungen und Wünsche behalten haben, für welche es im modernen Leben keinen Platz gibt. Er würde voll von komischem Aberglauben sein, von Meinungen und Tendenzen, die an Verbrechen grenzen. Was für ihn vollkommen natürlich, normal und sogar notwendig ist, würde für die Menschen seiner Umgebung unmoralisch, gegen die Natur und lasterhaft sein. Was für ihn vollkommen gesetzlich und rechtmäßig ist, würde in ihren Augen ungesetzlich und empörend sein, usw. Die Lage des armen Römers würde in unserer Zeit sehr hart und sowohl für ihn selbst als auch für seine Umgebung sehr schwierig sein.

Auf die gleiche Weise würde ein Mensch unserer Zeit, der in eine unbekannte und ferne Zukunft versetzt wäre, sich von gänzlich unvertrauten Bedingungen und Menschen umgeben vorfinden, deren Interessen ihm unverständlich sind. Er würde sich fremd in diesem neuen Leben fühlen; und es würde viele Drehungen des Rades der ewigen Wiederkehr und die Schaffung eines sich weit erstreckenden und unnötigen Karmas erfordern, bevor er sich an die neue Umgebung und an die neuen Denkformen anpassen würde.

Ein Mensch unserer Zeit jedoch, der sich im alten Rom reinkarniert, würde für sich einen enormen Nutzen aus seinen Beobachtungen und aus dem Vergleich des Lebens der zwei Epochen ziehen können, die so verschieden voneinander sind. Und sein Erscheinen würde überall von einem zivilisierenden Einfluß begleitet sein; nicht weil unsere Zeit zivilisierter ist, sondern weil er sich an die römischen Lebensformen nicht anpassen könnte und sehr stark das Barbarentum dieser Epoche empfinden würde; er würde fühlen, wie er außerhalb von allem steht und könnte an keiner Begeisterung seiner neuen Zeitgenossen teilnehmen, welche auch die Richtung sein mag.

Die Reinkarnation in die Vergangenheit ist mit der ewigen Wiederkehr auch auf die folgende Weise verbunden. Die Reinkarnation ist nur in Plätze möglich, die leer werden, in »freie Stellen«. Diese freien Stellen können auf zwei Arten auftreten.

Die erste Art ist, wenn eine Seele nach mehrfachem Leben des bewußten Kampfes die Freiheit erhält, den Kreislauf der Leben an dieser besonderen



»Stelle in der Zeit« verläßt und in die Richtung ihrer Quelle geht, d. h. in die Vergangenheit.

Die zweite Art ist, wenn eine Seele stirbt, d. h. wenn sie nach vielen Leben, die sie damit verbrachte, einen Abhang hinunterzugleiten, sich längs einer abnehmenden Spirale zu bewegen mit einem immer rascheren Ende und schließlich aufhört, geboren zu werden.

Sowohl die erste wie auch die zweite Art lassen *freie Stellen* für die Reinkarnation zurück.

Im ersten Falle, d. h. im Falle der Inkarnation an der Stelle eines Menschen, der seine Aufgabe vollendet hat und in die Vergangenheit eingegangen ist, erhält die Seele eine bestimmte und gewöhnlich sehr komplizierte und schwierige Rolle, welche sie während des Lebens zu spielen hat, die Rolle des Menschen, der fortgegangen ist. Der Mensch ist fortgegangen, nachdem er sich innerlich befreite, obwohl er äußerlich ein großes und mannigfaltiges Karma hatte. Seine Stelle muß ausgefüllt werden. Der Mensch, der fortging, kann nicht aus dem Leben verschwinden. Ein neuer Schauspieler muß den alten darstellen.

Im anderen Falle, wo die Seele an der Stelle einer gestorbenen Seele geboren wird, erhält sie ebenso eine sehr schwierige Rolle, obgleich hier die Schwierigkeit von einer ganz anderen Art ist und von den persönlichen Eigenschaften dessen geschaffen sein mag, der fortging oder durch die äußeren Umstände seines Lebens. Der Unterschied im Vergleich mit dem ersten Fall ist, daß die sich inkarnierende Seele in diesem Falle keinerlei Rolle spielen muß. Sie kann ihr eigenes Karma schaffen – vom Anfang an. Jedoch können in diesem Falle die Bedingungen, in die sie hineingeboren wurde, unvorteilhafte sein. Viele Seelen sterben eben wegen den schwierigen Bedingungen ihrer Geburt, ohne die Fähigkeit zu haben, den Umständen gewachsen zu sein, in denen sie zu leben haben. So ist es bei Menschen, die eine belastete und pathologische Vererbung haben, die Kinder von lasterhaften, kriminellen und abnormalen Eltern. Und so sind viele Menschen, die während Epochen langer Kriege, Revolutionen, barbarischer Invasionen geboren werden, während Epochen des Untergangs von Zivilisationen und der Zerstörung von Nationen; wenn die Menschen nur geboren werden, um unter zehntausend und hunderttausenden von anderen umzukommen, immer auf die gleiche Weise, ohne irgendeine Hoffnung auf Erlösung und ohne eine Möglichkeit, ihr Schicksal zu ändern.

Die Geburt unter solchen Bedingungen ist eine sehr schwierige Prüfung für die sich reinkarnierende Seele. Aber stärkere und widerstandsfähigere Seelen überwinden diese Bedingungen und leben in ihnen, indem sie allmählich eine Insel um sich herum schaffen, zu der andere Seelen, die in Gefahr sind, schwimmen können.

Außer diesen natürlichen Rollen, gibt es noch in der Geschichte besonders geschaffene Rollen zur Reinkarnation von Menschen, die schon einen gewissen Grad von Bewußtsein erreicht haben. Einige dieser Rollen sind bekannt, denn sie gehören zu historischen Persönlichkeiten, hinter denen man den Einfluß von esoterischen Schulen vermuten kann. Andere Rollen dieser Art gehören zu Persönlichkeiten, die auch manchmal in der Geschichte bekannt sind, die jedoch

äußerlich sehr weit von jeder Esoterik zu stehen scheinen. Und es gibt noch andere Rollen, die vollkommen unbekannt den Menschen angehören, die große Arbeit geleistet, aber keine sichtbaren Spuren hinterlassen haben.

Was jene betrifft, die Schulen angehören, die aber äußerlich keine Verbindung zur Esoterik zu haben scheinen, kann man über sie nur sehr wenig sagen. Wenn es solche Menschen gibt, dann muß ihr inneres Leben völlig unabhängig von ihrem äußeren Leben sein. Und Reinkarnation an der Stelle von solchen Menschen kann nur für jene Seelen angenommen werden, die ein besonderes Training zu einem derartigen doppelten Leben erhalten haben. Für einen Menschen, der sich in den gewöhnlichen Bedingungen entwickelt hat, wäre eine solche Reinkarnation unmöglich.

Jedoch kann es selbst für Menschen, die eigens für schwierige Rollen trainiert wurden, keine Reinkarnation geben, deren vorherrschende Tendenz esoterischer Arbeit widerspricht.

Es gibt nicht eine einzige esoterische Überlieferung, welche die Möglichkeit eines inneren Widerspruchs zwischen der äußeren Rolle im Leben und der inneren Arbeit zeigt. Diese bedeutet, daß ein Mensch, der im Geheimen Schulen angehört, nicht offen gegen sie handeln kann. Noch weniger ist es möglich, daß ein Mensch, der einer esoterischen Schule angehört, eine Maske von Pseudo-Okkultismus tragen könnte oder durch sein Verhalten die Idee der Schule herabsetzen würde. Solche Behauptungen kann man manchmal antreffen und sie kommen von Menschen, die einmal eine Verbindung mit esoterischen Schulen hatten, aber sie dann verloren oder die esoterische Ideen für persönliche Ziele verwenden.

Dies kann niemals anders zugehen. Es ist der größte Irrtum, an die Möglichkeit zu denken, daß das »Gute« sich unter der Maske des »Bösen« verbergen kann, daß die »Wahrheit« sich hinter der Maske von »Betrug« verbergen kann. Dies ist genauso unmöglich wie *bewußtes Böses* unmöglich ist. Das Böse muß eben in seinem Wesen notwendigerweise unbewußt und blind sein. Daher kann ein Leben, welches unbewußten und blinden Kräften dient oder ein Leben, das dem Betrug dient oder auf Betrug aufgebaut ist, nicht *eine bewußte Rolle* sein.

Wenn ein Mensch einer esoterischen Schule angehört, drückt seine Rolle im Leben immer sein inneres Wesen aus und eben aus diesem Grunde bleibt sein Leben manchmal ein historisches Rätsel.

Solche Rollen gehören z. B. zu gewissen Rollen im Evangelien-Drama. Ich habe mich zuvor mit dem Christus-Drama befaßt. Aber das Christus-Drama war nicht das Drama von Christus allein. Es war ein Drama mit einer großen Anzahl von *dramatis personae*, die bestimmte Rollen spielten, welche fest in ihrem Geist verankert waren. Das Christus-Drama, die ganze Geschichte, die in den Evangelien erzählt wird, ist von enormem Interesse vom Gesichtspunkt des Mechanismus der ewigen Wiederkehr und der Reinkarnation in die Vergangenheit.

Die erste Frage, die sich vom Gesichtspunkt der ewigen Wiederkehr erhebt, ist die folgende:

Ist es möglich, daß alle die *dramatis personae* des Evangelien-Dramas aus-

ersehen sind, ihre Rollen ewig zu spielen, ewig die gleichen Worte zu sagen, ewig das gleiche zu tun?

Um diese Frage zu beantworten ist es nötig, klar zu verstehen, daß es im Evangelien-Drama zwei Arten von Rollen und zwei Arten von Schauspielern gibt. Die gleichen Worte müssen gesagt werden, die gleichen Taten müssen getan werden und die gleichen Szenen müssen vor den Zuschauern und vor der Geschichte aufgeführt werden. Doch in dem einen Fall sind die Schauspieler immer dieselben, im anderen Fall können es verschiedene sein. Der Schauspieler, der einmal Judas spielte, wird immer Judas spielen, aber der Schauspieler, der einmal Christus spielte, mag das nächste Mal eine andere bewußte Rolle spielen, z. B. jene von Johannes dem Täufer. Die Apostel können die Rollen auswechseln. Aber es mag unter ihnen einige gegeben haben, die ihre Rolle nicht sorgsam genug kannten oder die versuchten, sie umzuändern, etwas aus eigenem hinzuzufügen, etwas zu »verbessern«. Diese werden die gleichen Rollen immer wieder und wieder spielen müssen, bis sie sie zur Vollkommenheit erlernt haben und sich an sie Wort für Wort erinnern. Wir kennen ihre Fehler nicht, denn die Fehler wurden in den Evangelien berichtet; denn sie wurden von Menschen geschrieben, die die Bedeutung und den Zweck des Christus-Dramas verstanden. Doch die wirkliche Geschichte könnte sich leicht in den Einzelheiten von der Geschichte, die in den Evangelien beschrieben wird, unterscheiden haben. Die Apostel können nicht nur ihre Rolle auswechseln oder das nächste Mal besser spielen, sondern sie können auch zu wichtigeren, zentraleren Rollen im Drama übergehen, und jeder von ihnen kann hoffen, eines Tages Christus zu spielen.

Dieses sind bewußte Rollen. Unbewußte Rollen können sich nicht ändern. Die Priester, die Jesus anklagten und das Volk gegen ihn aufhetzten, all die Leute, die die Volksmenge bildeten, die seinen Tod verlangte; die Soldaten, die sich seine Kleider teilten, usw. werden ihre Rolle ohne die geringste Änderung spielen. Die unbewußten Rollen des Evangelien-Dramas sind festgefügt in ihrer unveränderlichen Wiederholung. Was kann ein Mensch anderes schreien, der geschrien hat »Kreuzige ihn«? Es ist für ihn absolut unmöglich, etwas anderes zu schreien oder auch nur an etwas anderes zu denken. Und er wird es weiter durch alle Zyklen der Ewigkeit schreien. Was kann Pilatus anderes sagen oder tun? Er kann nichts tun. Er kann nur wieder »seine Hände waschen«. Alle diese Leute haben sich selbst gekreuzigt, haben sich selbst auf das Kreuz von Jesus genagelt für alle Ewigkeit. Und keine Macht kann sie von diesem Kreuz herunterziehen.

In dem Mythos vom »Wandernden« oder »Ewigen Juden« liegt eine tiefe Bedeutung. *Ewig* sagt er und wird ewig sagen: »Geh' weiter, schneller«\*

\* Die Legende vom »Wandernden Juden« (oder »Ewigen Juden«) bezieht sich auf den Mann, an dessen Tür Jesus sich ausruhen wollte, als er sein Kreuz trug, und der zu ihm schrie: »Geh weiter, schneller« und der von Jesus bestraft wurde, ewig zu wandern und ohne die Möglichkeit zu sterben oder sich auszuruhen. Die Legende ist in der Literatur seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts bekannt. Es gibt eine andere Fassung von ihr, die im 13. Jahrhundert existierte.

In den unbewußten Rollen kann es keinen Fehler geben, weil jeder Mensch das erste Mal seine unbewußte Rolle gemäß seinem Typus spielte, gemäß seiner Erziehung, seiner Umgebung, seiner Epoche, wobei er dem Herdeninstinkt gehorchte und andere Leute nachahmte, usw. Das nächste Mal wiederholte er seine Rolle mechanisch, und je mehr er sie spielte, um so gründlicher kannte er seine Rolle, um so weniger gab es eine Möglichkeit, sich zu irren oder zu einem Mißverständnis zu kommen. Die »Ewige Wiederholung« übernahm die Kontrolle über seine Rolle, und kein Irrtum war je mehr möglich. Der Regisseur des Christus-Dramas konnte sich auf die unbewußten Rollen verlassen mit der gleichen Sicherheit, wie er sich auf die Szenerie von Judäa, auf die Gebräuche, auf die Festtage, usw. verlassen konnte.

Jedoch bewußte Rollen verlangen eine Vorbereitung.

In der weiteren Entwicklung des Christentums wurde das esoterische Christentum zu einer Schule, zur Ausbildung und Übung von Darstellern für dieses Drama. Das Drama selbst war sozusagen eine Examens-Aufführung. All dies zusammengenommen ergab ein sehr interessantes Bild. Das Drama als der Anfang, als die Quelle erschuf die Religion, und die Religion als das Resultat, als der »Fluß«, ernährte durch ihre entgegengesetzte Strömung die »Quelle«. Das geistige Bild von all dem deutet auf den kosmischen Vorgang hin.

Die Umwandlung des Christentums in die Kirche, der Pakt zwischen Kirche und Staat, die Entstellung und die Perversion der ursprünglichen Idee der *Religion der Liebe*, bis sie herabsank, das Christentum mit dem Schwert in der Hand zu predigen, zur Niedermetzelung der Ketzer, zur Inquisition; all das war ein Ergebnis des Evangelien-Dramas. Derart war das unvermeidliche Ergebnis der Arbeit der Auslese und der Aussonderung aus der Masse der gewöhnlichen Menschheit von Menschen mit der Fähigkeit, esoterische Arbeit auf sich zu nehmen. Menschen, die für esoterische Arbeit unfähig waren, hörten auch die Lehre der Evangelien und mußten natürlich die Dogmen und Prinzipien der Evangelien lernen und sie ihrem eigenen Verständnis anpassen, ihrem Leben, dem Kampf einer gegen den anderen, ihren Verbrechen, usw.

Die beiden großen Religionen, welche kurz nacheinander entstanden, nämlich das Christentum und der Buddhismus sind niemals zusammen studiert worden, *als einander ergänzend*; sie wurden gewöhnlich als in ihren grundlegenden Punkten einander entgegengesetzt betrachtet.

Das Leben des Prinzen Gautama, der der Buddha wurde, d. h. der Erleuchtete, ist nicht ein Drama im selben Sinne, wie es das Leben Christi ist, oder wenigstens wie die drei letzten Jahre des Lebens Christi; obgleich im Buddhismus das Leben Buddhas ein Mythos wurde, von dem man auch kein einziges Merkmal weglassen und kein Wort ausgelassen werden kann.

Buddha lebte lange und schuf einen großen Mönchsorden, der seinen Einfluß nach seinem Tod weithin verbreitete und der tatsächlich niemals die Lehre von Buddha in dem Ausmaß entstellte, in dem die Lehre Christi von seinen Anhängern entstellt wurde. Selbstverständlich ist das Leben Buddhas auch eine bewußte Rolle, durch die viele Darsteller gehen können und deren Ausführung gewiß nicht leicht ist, obwohl sie zu den natürlichen Rollen gehört. Die Rolle Christi wurde eigens geschaffen.

Der spätere Buddhismus war in seinen inneren Kreisen auch eine Schule, die Darsteller für die Rollen des Prinzen Gautama und seiner nächsten Jünger und Anhänger vorbereitete. Natürlich aber, ist der Buddhismus, wie das Christentum, nicht eine Schule in seiner Gesamtheit. Genau wie beim Christentum können nur sehr seltene und verborgene Strömungen in ihm mit der Schulidee verbunden werden.

Im Zusammenhang mit der Frage nach der Beziehung der Ideen der ewigen Wiederkehr und der »Reinkarnation in die Vergangenheit« zu den Ideen der Evolution, ist es interessant zu sehen, ob es in der Esoterik irgendwelche soziale Theorien gibt, d. h. ob die esoterischen Lehren eine Möglichkeit darlegen, menschliche Gruppen und Gemeinschaften zu organisieren, welche der gegebenen Kultur helfen würden, die größten Resultate zu erreichen und welche im Allgemeinen der Evolution der Menschheit helfen würden.

Dies ist in unserer Zeit besonders interessant, wo eine so große Bedeutung allen nur möglichen sozialen Theorien beigemessen wird, und wo die phantastischen Spekulationen auf diesem Gebiet zum Rang von Wissenschaften erhoben werden, oder direkt zu etwas wie einer rationalistischen Religion dogmatisiert werden.

Es gibt eine Antwort auf diese Fragen. Die esoterische Idee der idealen Organisation der Menschheit ist die Einteilung in Kasten nach den Gesetzen des Manu.

Im Gesetzbuch des Manu\*, wie es bekannt ist und wie es bis zu uns kam, ist die Einteilung in Kasten als der Eckstein für die gesamte Sozialstruktur aufgestellt. Und das eigentliche Wesen der Natur des Menschen wird hier als die Ursache dieser Einteilung angesehen, auf deren Grundlage der Mensch erschaffen wurde.

## DIE GESETZE DES MANU

### 1. Kapitel

31. Für den Wohlstand der Welten schuf er aus seinem Munde, aus seinen Armen, aus seinen Lenden und seinen Füßen den Brahmanen, den Kschatriya, den Vaischya und den Schudra.

88. Den Brahmanen wies er das Lehren der Weden zu und ihr Studium, das Opfern zu ihrem eigenen Nutzen und zum Nutzen für andere, das Geben und Annehmen von Almosen.

89. Den Kschatriyas verordnete er, das Volk zu beschützen, Gaben zu schenken, Opfer darzubringen, die Weden zu studieren und sich vom Gebundensein an sinnliche Freuden zu enthalten.

90. Den Vaischya ordnete er an, Vieh zu züchten, Gaben zu schenken, Opfer darzubringen, die Weden zu studieren, Handel zu betreiben, Geld zu verdienen und das Land zu bebauen.

\* Die folgenden Absätze wurden aus dem englischen Text übersetzt, da es im Deutschen nur eine sehr ungenügende Übersetzung aus dem Sanskrit gibt.

91. Nur eine einzige Tätigkeit befahl der Herr dem Schudra – diesen anderen drei Kasten ohne sich zu beklagen zu dienen.

Und ferner:

98. Die Geburt eines Brahmanen ist in Wirklichkeit eine ewige Inkarnation des heiligen Gesetzes; denn er wurde geboren zur Erfüllung des heiligen Gesetzes und er wird Brahma gleichwertig betrachtet.

99. Indem er in die Welt tritt, nimmt der Brahmane den höchsten Platz auf der Erde ein, als der Herr aller erschaffenen Wesen, zum Schutz der Kostbarkeiten des Gesetzes.

100. Alles, was auf Erden existiert ist das Eigentum des Brahmanen; Dank seines vortrefflichen Ursprungs hat der Brahmane wahrhaftig das Recht über all das.

101. Der Brahmane ißt nur seine eigene Nahrung, trägt nur seine eigenen Kleider, gibt nur sein Eigentum als Almosen; die anderen Sterblichen existieren nur durch das Wohlwollen des Brahmanen.

102. Um seine eigenen Pflichten und die Pflichten der anderen Kasten, gemäß ihrer Ordnung klar festzulegen, verfaßte der weise Manu, der seinen Ursprung aus dem Eins-Seienden nahm, diese Grundsätze des heiligen Gesetzes.

103. Ein weiser Brahmane muß sie sorgsam studieren, und muß seine Schüler darin richtig unterweisen, jedoch niemand anderer darf dies tun.

104. Ein Brahmane, der diese Grundsätze studiert und aufrichtig die in ihnen vorgeschriebenen Pflichten erfüllt, wird niemals von sündhaften Gedanken, Worten oder Taten besudelt werden.

105. Er heiligt jede Gemeinschaft, die er betreten mag in sieben Vorfahren und sieben Nachkommen, und er allein ist würdig, alles dieser Erde zu besitzen.

### 9. Kapitel

322. Kschatriyas haben keinen Erfolg ohne Brahmanen und Brahmanen haben keinen Erfolg ohne Kschatriyas; Brahmanen und Kschatriyas, indem sie eng vereint sind, werden in dieser und in der nächsten Welt Erfolg haben.

### 2. Kapitel

135. Nimm zur Kenntnis, daß ein zehn Jahre alter Brahmane und ein hundert Jahre alter Kschatriya, zueinander in Beziehung wie Vater und Sohn stehen; von den beiden aber ist der Brahmane der Vater.

### 9. Kapitel

329. Ein Vaischya muß die Handelspreise der Edelsteine, der Perlen, der Korallen, der Metalle, der Kleider, die aus gewebten Stoffen angefertigt sind, der Parfume und Gewürze kennen.

300. Er muß die Art des Säens von Saatkörnern kennen, die guten und schlechten Eigenschaften der Bodenbeschaffenheit kennen und eine vollkommene Kenntnis der Maße und Gewichte haben.

331. Darüberhinaus die Qualitäten und Fehler der Handelswaren, die Vorteile und Nachteile der verschiedenen Länder, vorauszusehende Gewinne und Verluste an den Waren, und wie man einwandfrei Vieh züchtet.

332. Er muß die gerechten Löhne der Diener kennen, die vielfältigen Sprachen der Menschen, die Methoden, Waren gut aufzubewahren und die Regeln für Kauf und Verkauf.

333. Er muß die größten Bemühungen machen, um sein Eigentum in rechtmäßiger Weise zu vermehren und muß eifrig bemüht sein, allen erschaffenen Wesen Nahrung zu geben.

335. Ein Schudra, der rein ist, der den höheren Klassen gehorcht, der bescheiden spricht, der frei von Stolz ist und der immer bei Brahmanen Obdach sucht, erreicht (in seinem zukünftigen Leben) eine höhere Kaste.

#### 10. Kapitel

1. Die drei zweimal geborenen Kasten müssen die Weden studieren, indem sie sich von den vorgeschriebenen Pflichten freimachen; aber von ihnen dürfen nur die Brahmanen sie erklären und nicht die anderen beiden; so bestimmt es die festgesetzte Regel.
2. Der Brahmane muß die vorgeschriebenen Existenzmittel für alle kennen, muß die anderen lehren, und er selbst muß dem Gesetz gemäß leben.
3. Dank seiner Hoheit, der Auserlesenheit seines Ursprungs, der Einhaltung der besonderen einschränkenden Regeln und der Auszeichnung seiner Einweihung ist der Brahmane Herr aller Kasten.
5. In allen Kasten dürfen nur jene Kinder als zur selben Kaste wie ihre Eltern gehörend betrachtet werden; die in direkter Ordnung von Frauen der gleichen Kaste und die als Jungfrau geheiratet haben, geboren wurden.
9. Von einem Kschatriya und einer Schudra-Frau wird ein Wesen geboren, Ugra benannt, das beiden gleicht, einem Kschatriya und einem Schudra, auf seine Weise schrecklich und das Freude an Grausamkeit empfindet.
12. Von Schudra mit Vaischya – Kschatriya – und Brahmanenfrauen werden ein Aگویا, ein Kschattri und ein Tschandala geboren, die niedrigsten unter den Menschen, Söhne, die ihren Ursprung der Vermischung der Kasten verdanken.
57. Ein Mensch von unreinem Ursprung, der zu keiner Kaste gehört, ein Varna, dessen Charakter jedoch unbekannt ist und der, obwohl er kein Arier ist, wie ein Arier aussieht, kann an seinen Handlungen erkannt werden.
58. Ein Verhalten, das einem Arier unwürdig ist, wie Grobheit, Grausamkeit und ständige Vernachlässigung der vorgeschriebenen Pflichten, verrät in dieser Welt einen Menschen von unreinem Ursprung.
61. Aber jedes Reich, in dem diese ungesetzlich geborenen Personen die Reinheit der Kasten zerstören, wird augenblicklich zusammen mit seinen Einwohnern zugrunde gehen.
63. Zu unterlassen, andere zu schädigen, Wahrhaftigkeit, sich von der Aneignung des Eigentums anderer zu enthalten, die Reinheit und Enthaltbarkeit der Organe, dies hat Manu als das Wesen des Gesetzes für die vier Kasten verkündet.
71. Eine Saat auf unfruchtbarem Boden gesät, geht in ihm zugrunde; ein fruchtbares Feld, auf das eine Saat gesät wird, die nicht gut ist, wird unfruchtbar bleiben.
75. Lehren, Lernen, für sich selbst Opfer darbringen, für andere Opfer bringen, Gaben darbringen und sie empfangen, dies sind die sechs Funktionen, die den Brahmanen vorgeschrieben sind.
76. Jedoch von den sechs ihm vorgeschriebenen Funktionen dienen drei als Mittel zur Erhaltung seiner Existenz: das Opfern für andere, Lehren und die Annahme der Gaben von reinen Menschen.
77. Drei Funktionen, die dem Brahmanen obliegen, sind dem Kschatriya verboten: Lehren, für andere zu opfern und drittens Gaben anzunehmen.
78. Die gleichen sind auch dem Vaischya verboten, so bestimmt es die Regel; denn Manu, der Herr der Kreaturen, hat sie nicht für die Menschen dieser beiden Kasten vorgeschrieben.
79. Schwert und Pfeil zu handhaben ist dem Kschatriya vorgeschrieben als Mittel zur Erhaltung seiner Existenz; Handel zu betreiben, Vieh zu züchten und Acker-

bau sind für den Vaischya vorgeschrieben; aber ihre Pflichten sind Freigebigkeit, die Weden zu studieren und die Darbietung von Opfern.

80. Unter den verschiedenen Beschäftigungen ist für den Brahmanen das Lehren der Weden die geeignetste, für den Kschatriya, das Volk zu beschützen und für den Vaischya der Handel.

81. Doch wenn ein Brahmane nicht mittels seiner besonderen, eben erwähnten Beschäftigungen existieren kann, dann mag er leben, indem er die Pflichten eines Kschatriyas ausführt, denn dieser letztere folgt gleich nach ihm.

82. Wenn gefragt wird: »Was soll geschehen, wenn er sich nicht durch irgendeine dieser Beschäftigungen erhalten kann?« dann ist die Antwort: »Er mag das Leben eines Vaischya führen, indem er sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigt.«

95. Ein Kschatriya, der von Mißgeschick befallen wurde, mag sich durch jedes dieser Mittel erhalten; doch er darf niemals arrogant sein Leben führen, wie es denen vorgeschrieben ist, die höher als er sind.

96. Einem Menschen einer niedrigeren Kaste, der durch Habgier mit der Beschäftigung einer höheren Kaste lebt, müssen seine Besitztümer vom König weggenommen werden und er soll verbannt werden.

97. Es ist besser, seine eigenen vorgeschriebenen Pflichten (Dharma) unvollkommen zu vollziehen als die Pflichten eines anderen vollkommen; denn der Mensch, der den Regeln einer anderen Kaste gemäß lebt, wird augenblicklich aus seiner eigenen ausgeschlossen.

98. Ein Vaischya, der nicht durch die Vollziehung seiner Pflichten existieren kann, mag sich sogar mittels der Beschäftigungen, die für den Schudra vorgesehen sind, erhalten, indem er jedoch für ihn verbotene Handlungen vermeidet; und er soll dies sobald er es tun kann, aufgeben.

121. Wenn ein Schudra nicht fähig ist zu existieren, indem er Brahmanen dient, und einen Lebensunterhalt sucht, dann mag er den Kschatriyas dienen, oder er kann sich auch erhalten, indem er einem reichen Vaischya dient.

122. Jedoch er, der Schudra, muß den Brahmanen dienen entweder zum Heil des Himmels oder zum Heil eines zweifachen Zieles (dieses Leben und das zukünftige); denn wer immer der Diener eines Brahmanen genannt wird, erreicht dadurch alle seine Ziele.

123. Der Dienst für die Brahmanen wird für einen Schudra als die wichtigste Beschäftigung betrachtet; denn alles andere, was er außer diesem tun mag, wird ihm keine Früchte bringen.

99. Doch ein Schudra, der keinen Dienst bei zweifach Geborenen (die Menschen der drei Kasten) finden kann und dessen Söhne und Frau von Hunger bedroht sind, mag sich durch Handwerk erhalten.

*Aus den Regeln für einen Sniataka (Herr des Hauses):*

61. Er soll nicht in einem Lande wohnen, das von Schudras regiert wird, noch in einem Land, das von gottlosen Menschen bewohnt ist, noch in einem Land, das von Ketzern erobert wurde, noch auch in einem Lande, in dem die Menschen der niedrigsten Kaste überwiegen.

79. Er soll nicht einmal im Schatten eines Baumes gemeinsam mit ruchlosen Leuten verweilen, auch nicht mit Tschandalas, den geringsten aller Menschen, mit Pukkasas oder Idioten, mit arroganten Menschen, mit Menschen aus niedrigen Klassen oder mit Antyavasayins (Totengräbern).

#### Kapitel 8

22. Ein Reich, das vornehmlich von Schudras und von gottlosen Menschen bevölkert ist, in dem es keine zweimal Geborenen gibt, wird schnell vollkommen verderben, getroffen von Hungersnot und Krankheit.

Die Gesetze des Manu sind in vieler Hinsicht bemerkenswert. Sie enthalten viel von dem, was die Menschen unserer Zeit suchen und nicht finden können, weil sie nicht einmal wissen, wie sie sich dem, was sie wollen nähern sollen. Vor allem ist es vollkommen außer jedem Zweifel, daß die Form, in der die Gesetze des Manu uns erreicht haben, nicht die ursprüngliche Form ist. Nahezu das Ganze ist eine spätere »brahmanische« Fabrikation. Vom Originaltext der Gesetze des Manu verbleibt nur das Skelett und ungefähr hundert Verse, die eine doppelte Auslegung zulassen, und die aus diesem Grunde vom Gesichtspunkt der regierenden Kaste harmlos sind und daher unverändert blieben. Die angeführten Stellen aus den Gesetzen des Manu sind fast alles, was von dem geblieben ist, das als authentisch betrachtet werden kann. Der Rest ist eine Fälschung, mit Ausnahme von ein paar Versen am Anfang des Buches, die eine kosmologische Bedeutung haben und auch einigen Regeln von zweitrangiger Bedeutung, die verschiedene Auslegungen zulassen.

Im Original waren die Gesetze des Manu viel weniger ein Gesetzbuch im Sinne eines Bürgerlichen oder Strafgesetzbuchs, als eine Darlegung von physischen und biologischen Gesetzen. Und Manu selbst war weniger ein »Gesetzgeber« als ein Erforscher und ein Entdecker von Gesetzen. Seine Lehre über die Kasten ist keine Gesetzgebung, sondern eine »Aufzeichnung« der Gesetze der Natur. Die Gesetze der Kasten sind für ihn die Gesetze des Universums, die Naturgesetze.

Die Definition der Kasten sind in den Gesetzen des Manu vor allem durch ihre Exaktheit interessant, mit welcher sie die Grundtypen der Menschen aufzeigen. Und auch durch die verblüffende psychologische Genauigkeit der Beschreibung dieser Typen.

Vers 31. – Kapitel 1.

*Für den Wohlstand der Welten* erschuf er aus seinem Munde, aus seinen Armen, aus seinen Schenkeln (*Lenden*) und seinen Füßen den Brahmanen, den Kschatriya, den Vaischya und den Schudra.

Dieser Vers weist erstens darauf hin, daß die Menschheit wie sie ist, für einen kosmischen Zweck erschaffen wurde und eine gewisse Rolle im Leben der Welten spielt; und zweitens weist er auf eine Analogie zwischen der Menschheit und Brahma hin. Es ist die gleiche Idee, wie jene in der biblischen Geschichte von der Erschaffung des Menschen, wo Gott den Menschen erschuf *nach seinem eigenen Bilde und ihm gleich*.

Die Definitionen der Kasten und ihrer Funktionen sind auch voll von Bedeutsamkeit.

Den Brahmanen kommt das Studium der Weden und das Lehren der anderen zu, das Darbieten von Opfern (das Gebet) für sich selbst und für andere, wie auch das Geben und Empfangen von Almosen.

So daß keinerlei äußerer Kampf in die Tätigkeiten eines Brahmanen eintreten. Ein Brahmane darf für nichts Materielles kämpfen. Er nimmt nur an, was ihm gegeben wird. Der gesamte äußere Kampf gehört den Kschatriyas und den Vaischyas an. Jedoch den Kschatriyas ist Kampf nur *für andere* erlaubt und vorgeschrieben, während es den Vaischyas erlaubt ist, *für sich selbst* zu kämpfen.

Ferner können die Kschatriyas und die Vaischyas nur die Weden studieren, aber dürfen nicht andere lehren; sie können Almosen geben, aber dürfen keine annehmen; sie können Opfer für sich selbst darbringen, jedoch nicht für andere.

Der grundlegende Unterschied zwischen den Kschatriyas und Vaischyas ist, daß die Tätigkeit eines Kschatriyas für andere ist; er muß das Volk beschützen und regieren, indem er nur den Brahmanen gehorcht; während einem Vaischya die Tätigkeit für sich selbst erlaubt ist; er kann Handel betreiben, Geld verleihen, das Land bebauen und er ist verpflichtet, den Kschatriyas und den Brahmanen zu gehorchen.

Die *einzige* Pflicht eines Schudras ist, den drei Kasten zu dienen. Dies bedeutet, daß die Schudras Leute ohne Initiative oder mit falscher Initiative sind, die dem Willen anderer gehorchen müssen.

Es ist gut möglich, daß es eine Zeit gab, wahrscheinlich keine sehr lange Periode, in der die Lehre des Manu irgendwo richtig verstanden wurde, in der die leitende Stellung im Leben von Brahmanen eingenommen wurde; Kschatriyas gehorchten ihnen, Vaischyas unterstanden ihrerseits wieder den Kschatriyas, und Schudras dienten den drei Kasten. Doch in jener Periode waren die Kasten gewiß nicht vererbbar.

Wahrscheinlich bestimmten Brahmanen, die die Erziehung überwachten, die Kasten der Kinder, die danach in Übereinstimmung mit ihren naturgegebenen Fähigkeiten und Neigungen entweder als Brahmanen oder als Kschatriyas oder als Vaischyas oder als Schudras erzogen wurden. Es bestand unzweifelhaft ein sorgfältig ausgearbeitetes System zur Beobachtung der Kinder, um ihre Kaste zu bestimmen, und ein ausgearbeitetes System von Tests zur Überprüfung der Beobachtungen.

Überdies war es für einen Menschen möglich, von einer niedrigeren Kaste in eine höhere überzugehen, wie der Vers 335 des 11. Kapitels zeigt:

Ein Schudra, der rein ist, der den höheren Klassen gehorcht, der bescheiden redet, der frei von Stolz ist und der immer bei Brahmanen Obdach sucht, erreicht (in seinem zukünftigen Leben) eine höhere Kaste.

Es ist bemerkenswert, daß im russischen Text, den ich besitze, wie auch in der englischen Fassung, diese Worte (*in seinem zukünftigen Leben*) zwischen Klammern erscheinen. Dies bedeutet, daß sie nicht im Originaltext stehen, d. h. im Sanskrit und daß sie von den Übersetzern eingefügt wurden, weil sie ihrer Meinung nach in den vorangehenden Worten inbegriffen sind.

Es ist nötig zu verstehen, was dies bedeuten mag. Im Allgemeinen bieten Übersetzungen aus dem Sanskrit sehr große Schwierigkeiten, denn im Sanskrit sind viele Dinge »inbegriffen«. Gewöhnlich werden in den Übersetzungen die inbegriffenen Wörter in Klammern gesetzt. Dies gestattet natürlich die verschiedensten Auslegungen. Sehr oft wird die Idee der einen oder anderen Tätigkeit, Situation oder Beziehung als in den vorangehenden Worten inbegriffen betrachtet. So bedeutet in gewissen Fällen das Wort »erreicht« – »erreicht in seinem zukünftigen Leben«. Natürlich haben jedoch diese formalen Bedeu-

tungen in verschiedenen Perioden und verschiedenen Epochen gewechselt. Und es würde gewiß falsch sein zu behaupten, daß ein gegebenes Wort *immer* andere Worte enthält, die ihm folgen sollten, die aber nicht im Text stehen. In diesem besonderen Fall sind die Gesetze des Manu viel älter als die Idee, daß im Zeitwort »erreichen« – »im zukünftigen Leben« inbegriffen ist.

Doch gerade hierin liegt das Haupt-Mißverständnis. Die Bedeutung der Sanskrit-Worte änderte sich in den verschiedenen Perioden der Geschichte. Zu welcher Periode gehören die »Gesetze des Manu«? Wenn wir jene Periode nehmen, in der sie schon in der uns bekannten Form existierten, dann ist dies nicht die Periode, in der sie das erste Mal erschienen. Und in der Periode, in der sie erschienen, d. h. in der prähistorischen Epoche, war die Sprache einfacher und alle die späteren Hinzufügungen zu Zeitwörtern in Form von inbegriffenen Wörtern bestanden noch nicht. »Erreichen« bedeutet einfach »jetzt erreichen«, genau wie in den modernen Sprachen. Anstatt die Knechtschaft der Kasten zu verstärken, setzt der angeführte Text daher die Möglichkeit einer Erhebung in eine höhere Kaste fest. Diese Möglichkeit besteht sogar für einen Schudra. Und nur die spätere »brahmanische« Auslegung hat die neuen Worte oder ihre Bedeutung hinzugefügt und hat diesen Vers zu einer Legalisierung der Knechtschaft der Kasten gemacht, während er in Wirklichkeit genau die gegenteilige Bedeutung hatte.

Ferner sind die Gesetze des Manu, die sich auf die Heirat beziehen voll von tiefer Bedeutsamkeit und sind deshalb wahrscheinlich vollkommen entstellt worden. In seiner Lehre, die sich auf die Heirat bezieht, spricht Manu unzweifelhaft von dem, was geschieht oder geschehen kann, als Ergebnis einer falschen Vereinigung von Menschen verschiedener Kasten, d. h. von Menschen, die in ihrer inneren Natur verschieden sind. Und er betont besonders jene negativen Auswirkungen, die aus einer Vereinigung von Männern einer höheren inneren Entwicklung, Männern der »höheren Kaste« mit Frauen einer niedrigeren Entwicklung, einer »niedrigeren Kaste« entstehen, oder gleichfalls aus einer Vereinigung von Frauen der höheren Kasten mit Männern der niedrigeren Kasten. Ein Brahmane muß eine Brahmanin heiraten. Das ist das Prinzip. Es muß Gleichheit in der Heirat sein. In einer ungleichen Heirat bringt der Niedrigere den Höheren herunter auf seine Stufe. Dies ist besonders verhängnisvoll für die Frau und ihre Nachkommenschaft.

Die Idee ist, daß der Geschlechtsinstinkt, sowohl im Mann wie auch in der Frau, doch besonders bei der Frau, der Instinkt der Auslese ist, der Instinkt des Suchens nach dem Besten. Den Besten zu suchen ist die Aufgabe, welche die Natur dem Geschlechts-Instinkt auferlegt hat. Ein Geschlechts-Instinkt, der dieser Forderung nicht gerecht wird, erfüllt nicht seinen Zweck. Unvermeidlich wird sich Degenerierung ergeben, wenn der Geschlechts-Instinkt anstatt nach dem Besten und Stärksten auszuschaun, entweder gleichgültig wird oder heruntergezogen wird zum Schlechtesten und Schwächsten.

Aufgrund ihrer besonderen Eigenschaften, d. h. aufgrund ihres »Instinkt-reichtums« und ihrer Gefühlsbedingtheit, hat die Frau die Hauptrolle bei der Erhaltung der höheren Eigenschaften der Rasse. Von ihren Instinkten, von ihrer Wahl hängt die Bewahrung des Wertes der Rasse ab. Wenn diese In-

stinkte wirken, dann erhält sich die Rasse auf einem bestimmten Niveau; wenn die Instinkte nicht wirken, dann verfällt die Rasse unvermeidlich und degeneriert. Eine Frau, die einen stärkeren und besseren Mann wählen könnte, sich aber einem schwachen oder tieferstehenden Mann aus irgendwelchen äußerlichen Erwägungen gibt oder aufgrund einer inneren Verderbtheit oder weil sie die richtige Bewertung ihrer eigenen Gefühle verloren hat, begeht das größte Verbrechen gegen die Natur. Die schlimmste Möglichkeit ist die Heirat einer Brahmanin mit einem Schudra. Ein Tschandala, die niedrigste Art des Menschen wird aus einer solchen Vereinigung geboren.

Doch ein richtiges Verständnis und eine richtige Anwendung der Gesetze des Manu verlangt eine sehr hohe Entwicklung im Menschen. Es ist völlig klar, daß das gewöhnliche »menschliche« Verständnis nicht bei der Errichtung der erblichen Kasten helfen konnte. Haben richtige Kasten jemals existiert? Hat die Ordnung, die Manu lehrt, jemals existiert? Wie können wir es sagen? Hat wahres Christentum jemals existiert? Wir verstehen vollkommen richtig, daß das historische »Christentum«, auf jeden Fall sein größerer Teil, nichts ist als eine Entstellung der Ideen von Christus und der der Evangelien. Und es ist sehr gut möglich, daß auch die Gesetze des Manu in ihrer wahren Form und in ihrer Gesamtheit niemals im Leben verwirklicht wurden.

Die Einteilung in Kasten stellt eine ideale soziale Organisation in Übereinstimmung mit den esoterischen Systemen dar. Der Grund hierfür liegt selbstverständlich in der Tatsache, daß es eine natürliche Einteilung ist. Ob es die Leute wollen oder nicht, ob sie es anerkennen oder nicht, sie sind in vier Kasten eingeteilt. Es gibt Brahmanen, es gibt Kschatriyas, es gibt Vaischyas und es gibt Schudras. Keine menschliche Gesetzgebung, keine philosophischen Klügelien, keine Pseudo-Wissenschaften und keinerlei Formen von Gewaltherrschaft können diese Tatsachen abschaffen. Und das *normale* Funktionieren und die normale Entwicklung der menschlichen Gemeinschaften sind nur möglich, wenn diese Tatsache anerkannt wird und man nach ihr handelt. Alle Theorien und alle Versuche zu einer gewaltsamen Reform, die entweder auf dem Prinzip der vererbten Kasten beruhen oder auf dem Prinzip der *Gleichheit* oder auf dem Prinzip der Überlegenheit des Proletariats und des Kampfes gegen die erblichen Kasten, sind gleich nutzlos, und alle machen auf die gleiche Weise die Situation der Menschheit nur schlimmer. Und gleichzeitig weiß die gegenwärtige Menschheit (*historisch gesehen*) nichts anderes. Es gibt nur zwei Wege für sie, entweder erbliche Kasten und Despotismus, oder Kampf gegen die erblichen Kasten und den Despotismus. Das gesamte Hin- und Herschwanken der Geschichte der Menschheit geschieht zwischen diesen beiden Wegen. Der dritte Weg, d. h. die richtige Einteilung der Kasten, wird gezeigt, doch niemals noch hat die Menschheit, nachdem was uns bekannt ist, diesen Weg befolgt, und es gibt keine Gründe anzunehmen, daß sie sich jemals diesem Weg zuwenden wird.

Im modernen Leben gibt es keine Tendenzen, die zu einer richtigen Einteilung in Kasten führen. Nicht einmal eine Idee einer solchen Einteilung be-

steht, und es kann auch keine solche Idee geben, denn das Verständnis der richtigen Einteilung der Kasten war schon lange vor dem Beginn unserer Zivilisation vergessen.

Doch sogar eine zufällige Annäherung an eine richtige Einteilung in Kasten gibt sofort ein Resultat, das die Geschichte nachher viele Jahrhunderte lang erleuchtet.

Alle die glanzvollsten Geschichtsperioden, ohne Ausnahme, waren Perioden, in welchen sich die soziale Ordnung dem Kastensystem näherte, aber in denen das Prinzip der erblichen Kasten entweder schon geschwächt oder noch nicht fest genug geworden war. So waren die hellsten Perioden in der Geschichte von Griechenland und Rom, so war die Epoche der »Renaissance«, so war das 18. Jahrhundert in Frankreich und so war das 19. Jahrhundert und der Beginn des 20. Jahrhunderts in Rußland. Diese Annäherungen waren zufällige und unvollkommene, daher dauerten sie nicht lange und endeten in Katastrophen; und gewöhnlich, je höher sie sich erhoben, um so tiefer und um so eindeutiger war ihr Fall. Nach einem solchen Sturz sind die Leute für lange Zeit nicht mehr gewillt zu glauben, daß die Zeit des Aufstiegs vorbei ist und nicht wiederkehren wird; und sie wollen nur selten verstehen, daß gerade das Übel der vorangehenden Periode, d. h. die Trennung zwischen den Klassen der Gesellschaft, die Ursache des Aufstiegs und des Wachstums der Kultur war.

Es ist bemerkenswert, daß eine Annäherung an eine Einteilung in Kasten in der Geschichte fast immer von ein und derselben Erscheinung begleitet wird, nämlich von der Bildung einer unabhängigen »Intelligentsia«. Die Bildung einer »Intelligentsia« ist der Beginn einer Ansammlung von Menschen höherer Kasten, Menschen, die sich noch nicht ihrer selbst bewußt sind und die sich selbst noch nicht verstehen, die aber trotzdem in Übereinstimmung mit den Prinzipien ihrer dunkel gefühlten Kaste handeln. Die charakteristischen Merkmale der »Intelligentsia« sind immer und überall die gleichen. Zuerst besteht eine Sehnsucht nach *selbstloser Tätigkeit*, dann ein überempfindliches Gefühl der Unentbehrlichkeit von *persönlicher Freiheit* für alle und einer sehr rebellischen Haltung gegenüber jedem und allem, das der Freiheit des Denkens, der Rede und der individuellen Äußerungen im Wege steht. In den modernen Lebensbedingungen, d. h. inmitten der ganzen Absurdität der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, wird die »Intelligentsia« naturgemäß revolutionär. Man kann sich nur sehr schwer die Umstände vorstellen, in denen die »Intelligentsia« friedlich und loyal bleiben oder irgendetwas außerhalb des Bereichs von Wissenschaft und Kunst hervorbringen könnte. In den Umständen des modernen Lebens ist die »Intelligentsia« ein zerstörendes Element. Und es ist die Verschwommenheit ihres Kastengefühls und die Unbestimmtheit ihres Verständnisses über Ziele und Mittel, über Freunde und Feinde, die die grundlegenden Irrtümer der »Intelligentsia« schaffen. Sie läßt sich von utopischen Theorien über das allgemeine Wohl hinreißen und sie glaubt oft, daß sie den niedrigen Kasten dienen und sich von deren Wünschen leiten lassen muß. Indem sie auf diese Weise ihrem angeborenen Recht entsagt, fällt die »Intelligentsia« unter die Macht der »Ausgestoßenen«, wird sie ein Werkzeug in deren Händen und beginnt unabsichtlich deren Interessen zu dienen. Auf diese Weise verliert die

»Intelligentsia« die Bedeutung ihrer Existenz und die elementaren Kräfte, die sie erweckte, wenden sich gegen sie. Dies genau geschah in Rußland, mit den tragischsten Folgen, nicht nur für die »Intelligentsia« selbst, sondern hauptsächlich für das »Volk«, welches die »Intelligentsia« zu »befreien« strebte.

Diese tragischen Ergebnisse der »Befreiungs-Bewegung«, der die Intelligentsia ihre Führung, ihre Sympathie und ihre Hilfe gab, erklären sich durch das Erscheinen von zwei neuen Klassen der zeitgenössischen Gesellschaft, die sofort der Intelligentsia nachfolgen, – die »Pseudo-Intelligentsia« und die »Halb-Intelligentsia«. Diese beiden Klassen stellen Gruppierungen von Ausgestoßenen dar und sind sozusagen der Abfall bei dem Vorgang der Bildung der Intelligentsia. Wie alle Gruppierungen von Ausgestoßenen enthalten die »Pseudo-Intelligentsia« und die »Halb-Intelligentsia« einen großen Prozentsatz von kriminellen Elementen und sympathisieren im allgemeinen mit Verbrechern, sind an Verbrechen interessiert und sind wirklich in jedem Augenblick bereit, selbst Verbrecher zu werden, besonders (die Pseudo-Intelligentsia) wenn nicht viel Gefahr damit verbunden ist.

Doch da sie keinerlei moralischen oder intellektuellen Wert haben, sind diese beiden Klassen an Zahl sehr stark im modernen Leben vertreten und die Macht geht naturgemäß in ihre Hände über (d. h. in die Hände der Pseudo-Intelligentsia) – wenn sie den Händen der alten Regierungen entfällt. Um diese Macht zu behalten sind sie bereit, alles zu opfern und vor allem das »Volk« selbst, in dessen Namen die Intelligentsia ihren Kampf führte.

Die Intelligentsia kann dies nicht voraussehen und kann es nicht einmal dann verstehen, nachdem es schon eingetroffen ist, weil sie sich selbst nicht versteht und ihre Rolle und die Schwäche ihrer Theorien nicht versteht.

Theorien haben im Leben der modernen Gesellschaft eine ungewöhnlich große Rolle gespielt und spielen sie noch. Die Leute haben geglaubt und viele glauben es bis heute, daß es ihnen möglich sein wird, das gesamte Leben der Menschheit mit Hilfe von Theorien oder indem sie Theorien folgen, zu ändern und neu zu konstruieren. In keiner Zeit der Geschichte haben Theorien eine so große Rolle gespielt wie in der gegenwärtigen Zeit, oder um genauer zu sein, in der Periode, die gerade der gegenwärtigen voranging. Ihr Glaube an Theorien ist die Kardinalsünde der »Intelligentsia«. Die »Pseudo-Intelligentsia«, die die »Intelligentsia« nachahmt, gründet sich auch auf Theorien, aber sie idealisiert nicht ihre Theorien, im Gegenteil, sie führt eine Menge von Sophisterei in sie ein und macht sie zu einem Mittel der persönlichen Anpassung ans Leben.

Aber indem sie ihre Hoffnungen auf Theorien setzen, sei es aufrichtig oder unaufrichtig, sehen die Menschen nicht, noch verstehen sie, daß diese im Moment ihrer praktischen Anwendung unvermeidlich anderen Theorien begegnen; und daß der Widerstand von diesen Theorien, wie auch der natürliche Gegensatz von vorher geschaffenen Kräften und Trägheiten *unvermeidlich die Ergebnisse der Einführung von Theorien ins Leben ändern*. Mit anderen Worten, sie erfassen nicht, daß Theorien, die aufs Leben angewandt werden, nicht die von ihnen erwarteten Resultate ergeben, sondern fast unvermeidlich die gegen- teiligen. Sie verstehen nicht, daß *Widerstand* die Resultate der Anwendung der

Theorien ändert, verglichen mit den Resultaten, die erreicht worden wären, wenn es keinen Widerstand gegeben hätte. In Wirklichkeit kann keine Theorie, die Widerstand antrifft, in ihrer reinen Form im Leben angewandt werden, sie muß an die bestehenden Bedingungen angepaßt werden. Und das Ergebnis ist, selbst wenn eine Theorie in sich eine gewisse Verwirklichungsmöglichkeit enthält oder eine gewisse Stärke, daß diese Kraft im Kampf gegen Widerstände verbraucht wird und nichts von der Theorie übrigbleibt als eine leere Schale, d. h. nichts als Wörter, Namen und Schlagworte, welche die Tatsachen verbergen, die der Theorie selbst diametral entgegengesetzt sind. Und dies ist weder dem Zufall zuzuschreiben noch dem Versagen, sondern einem allgemeinen Gesetz, das unabänderlich und unvermeidlich ist. Dieses beruht auf der Tatsache, daß keine Theorie auf eine allgemeine Anerkennung zählen kann, es wird unvermeidlich eine andere Theorie geben, die der ersteren widerspricht. Und im Kampfe für die Anerkennung werden beide Theorien ihre wesentlichsten Merkmale verlieren und zu ihrem eigenen Gegenteil werden.

Dies ist der *Circulus vitiosus*, in welchem sich die Menschheit bewegt und aus dem sie offensichtlich nicht entkommen kann.

Wenn man die Struktur der modernen Gesellschaft vom Gesichtspunkt der Gesetze des *Manu* studiert, erhebt sich auf natürliche Weise die Frage, ob die Gesetze des *Manu* nicht irgendwelche praktischen Hinweise geben, für die Lösung der Probleme, die über der zeitgenössischen Menschheit schweben.

Doch aus den Gesetzen des *Manu* können keine praktischen Hinweise über die Methoden, wie man eine bessere Ordnung der Dinge erreicht, abgeleitet werden.

Die Gesetze des *Manu* zeigen bloß die vollständige Hilflosigkeit aller Versuche, das Leben durch Gewaltmittel neu zu gestalten und die Nutzlosigkeit von Versuchen durch die Massen zu handeln oder sich der Massen zu bedienen; weil in beiden Fällen die Resultate, die man erreicht, das Gegenteil von dem sind, was man erwartete.

Die Neugestaltung der Gesellschaft nach den Gesetzen des *Manu*, wenn eine solche Neugestaltung möglich ist, muß von oben beginnen, mit den Brahmanen und den *Kschatriyas*. Dies erfordert, um damit zu beginnen, die Bildung genügend starker Gruppen von Brahmanen und *Kschatriyas* und eine entsprechende Vorbereitung der anderen Kasten, die fähig werden sollen, ihnen zu gehorchen und ihnen zu folgen.

Keine einzige der modernen Ideen über die Organisation oder die Neuorganisation der Gesellschaft führt dahin. Weder direkt noch indirekt. Im Gegenteil, sie führen alle ohne Ausnahme in die entgegengesetzte Richtung, indem sie die Vermischung der Kasten unterstützen oder neue Kasteneinteilungen schaffen, die auf vollkommen falschen Grundlagen fußen. Dies erklärt die erstaunliche Ähnlichkeit und die fast vollkommene Gleichheit der Ergebnisse, die von sozialen Theorien erreicht werden, welche in ihren Zielen, Prinzipien und Schlagworten diametral entgegengesetzt sind. Doch um diese Gleichheit der Ergebnisse zu bemerken (wenn es möglich ist, diese Benennung »Er-

gebnisse« dem zu geben, was in vielen Fällen das genaue Gegenteil des Zieles ist), muß man »Augen haben, um zu sehen«.

Die blinden Führer der Blinden können dies nicht sehen; und da sie in einem Kreis herumgehen oder sich in einer Richtung bewegen, die der, die sie gewählt haben entgegengesetzt ist, beharren sie im Glauben, sich in ihrer ursprünglichen Richtung zu bewegen.

Wo ist der Ausweg aus all dem? Und gibt es einen Ausweg?

Wir müssen die Tatsache einsehen, daß niemand dies weiß. Nur eins ist sicher, und dies ist, daß keiner der Wege, der der Menschheit von ihren Freunden und Wohltätern dargeboten wird, in irgendeinem Sinne ein Ausweg ist. Das Leben wird immer verwickelter und immer komplizierter, jedoch selbst in dieser Verwirrung, dieser Verwicklung und dieser Kompliziertheit nimmt es keinerlei neue Formen an, sondern wiederholt endlos dieselben alten Formen.

Die einzige günstige Lösung, die wir erhoffen können, besteht darin: daß die Vielfalt der *entgegengesetzten* negativen Kräfte zu einem positiven Ergebnis führen könnte. Solche Dinge geschehen eben, und in Wirklichkeit ist es nur ihnen zu verdanken, daß wir in dieser besten aller Welten noch existieren.

1912-1934



## SEXUALITÄT UND EVOLUTION

Das Rätsel des Todes ist mit dem Rätsel der Geburt verbunden, das Rätsel des Verschwindens mit dem des Erscheinens. Das Rätsel der Geburt oder des Erscheinens ist mit dem Rätsel der Liebe, mit dem Rätsel des Geschlechtes verbunden, d. h. der Trennung der Geschlechter und ihrer Anziehung zueinander.

Ein Mensch stirbt, und die Augenblicke seines Todeskampfes, die Augenblicke seiner letzten Gedanken und Erkenntnisse, seiner letzten Empfindungen und seines letzten Bedauerns sind mit den Empfindungen der Liebe verbunden, die eine neue Geburt schaffen. Was geht voran und was folgt dem anderen? All dies muß gleichzeitig sein. Dann versinkt die Seele in den Schlaf und danach erwacht sie in derselben Welt wie zuvor, im selben Haus, bei denselben Eltern.

Was geschieht in dem Augenblick, wo nach der alten Allegorie sich die Schlange in den eigenen Schwanz beißt und wo der Todeskampf eines Lebens mit den Empfindungen der Liebe in Berührung kommt, welche ein anderes Leben beginnt?

In der Idee der Wechselbeziehung von Liebe und Tod mag die Erklärung für viele der unverständlichen Erscheinungen unseres Lebens liegen. Viele Allegorien in den alten Lehren, die dunkel für uns sind, mögen sich auf dieselbe Idee beziehen: dergleichen sind die Beziehungen zwischen Tod und Auferstehung in den Mysterien, die Idee des mystischen Todes und der mystischen Geburt und so fort. In den alten Lehren und Kulturen enthielten die Worte »Tod« und »Geburt« ein seltsames Rätsel. Diese Worte hatten nicht eine, sondern mehrere Bedeutungen. Manchmal bedeutete die »Geburt« den Tod, manchmal bedeutete der »Tod« die Geburt.

Die Idee kann zwei Bedeutungen haben. Die erste ist vom Gesichtspunkt der ewigen Wiederkehr: der Tod, d. h. das Ende eines Lebens ist die Geburt, der Anfang eines anderen Lebens. Und die zweite Bedeutung, die viel komplexer ist, ist, daß der Tod auf unserer Seinsebene die Geburt auf einer anderen, »übermenschlichen« Seinsebene sein kann.

Doch hier muß man sehr vorsichtig vorgehen, um das »spiritistische« Verständnis des Todes als Geburt und der Geburt als Tod zu vermeiden, wo der physische Tod als Geburt auf der »astralen« Ebene, in der Welt der Geister, und der Tod in der Welt der Geister als Geburt auf unserer Ebene betrachtet wird; während gleichzeitig ein »Geist« sich sehr wenig vom Menschen unterscheidet oder sich sogar überhaupt nicht in seinen inneren Merkmalen unterscheidet.

Die Idee der alten Mysterien ist gewiß sehr weit von einer solchen »zweidimensionalen« Ansicht entfernt. Das Wesen der Idee der Mysterien liegt in der Analogie der unverständlichen *neuen Geburt* mit den Umständen der physischen Geburt des Menschen auf Erden. Zwei Aspekte werden hier besonders betont: erstens, der Übergang eines einzelnen in ein neues Leben, gleichzeitig mit dem Tod von vielen und, zweitens, der ungeheure Unterschied zwischen dem, was stirbt und dem, was geboren wird, d. h. zwischen dem Keim oder dem Samen und dem menschlichen Wesen, das aus ihm geboren wird und das seinerseits ein Keim oder ein Samen eines anderen, höheren Wesens ist, das sich so stark von ihm unterscheidet, wie sich der Mensch vom Samen unterscheidet. Der Tod ist der Tod. Der Tod ist nicht die Geburt. Aber der Tod enthält die Möglichkeit der Geburt. Darüberhinaus kann die Geburt, die auf einer anderen Ebene stattfindet, als auf der Ebene, auf der der Tod stattfindet, nicht sichtbar oder verstehbar sein. Dies war der Inhalt der Mysterien in Beziehung zum Tod und zur Geburt. Wie vorher gezeigt wurde (siehe Kap. IV) wurden die Menschen als »Saatkörner« betrachtet, als »Samen«, d. h. ein Leben, das keine Bedeutung für sich hat und das nur einen wichtigen Augenblick enthält – die Geburt, d. h. den Tod des Saatkorns.

Dies war das Geheimnis, welches den Eingeweihten enthüllt wurde. Die Idee war, daß der Mensch, nachdem er dieses Geheimnis erfahren, d. h. vollständig verstanden und gefühlt hatte, nicht mehr länger so bleiben konnte wie er zuvor war. Das neue Verständnis begann im Innern aus eigener Kraft zu arbeiten, dem ganzen Leben eine neue Bedeutung zu geben und sein eigenes Leben und seine Tätigkeiten einen neuen Weg entlang zu führen.

Wenn wir die Idee vom Menschen als einen Samen annehmen könnten und wenn wir die Bestätigung für sie als einer Theorie finden könnten, dann würde dies alle unsere Anschauungen über den Menschen und die Menschheit radikal ändern und würde sofort viele Dinge erklären, die wir zuvor nur dunkel geahnt haben.

Das Leben, das wir kennen, enthält in sich kein Ziel. Dies ist der Grund, warum es so vieles gibt, das sonderbar, unverständlich und unerklärlich in ihm ist. Und in der Tat kann es nicht durch sich selbst erklärt werden. Weder sein Leiden noch seine Freuden, weder sein Anfang noch sein Ende, noch seine größten Leistungen haben irgendeine Bedeutung. Dies alles ist entweder eine Vorbereitung für irgendein anderes, zukünftiges Leben oder einfach nichts. An sich hat das Leben hier auf unserer Ebene keinen Wert, keine Bedeutung und keinen Zweck. Es ist zu kurz, zu unwirklich, zu vergänglich, zu illusorisch, als daß man etwas von ihm verlangen, als daß man etwas auf ihm aufbauen, als daß man etwas aus ihm erschaffen könnte. Seine ganze Bedeutung liegt in einem anderen, einem neuen, einem zukünftigen Leben, welches der »Geburt« folgt.

Scheint dies nicht die innere Bedeutung der religiösen Lehren esoterischen Ursprungs zu sein, und besonders der des Christentums? Und erklärt dies nicht all das, was uns im Leben als unvereinbar und als Ungereimtheit besonders auffällt?

Wenn wir, d. h. die Menschheit, nur Samen sind, nur Keime, dann kann es und könnte es keine Möglichkeit irgendeiner Bedeutung in unserem Leben auf dieser Ebene geben. Die gesamte Bedeutung liegt in der Geburt und in einem anderen, einem *zukünftigen* Leben.

Aber »die Geburt« auf jener Ebene, d. h. auf der Ebene einer unbekannteren, neuen Seinsstufe ist weder zufällig noch mechanisch. Diese neue Geburt kann nicht das Ergebnis von rein äußeren Ursachen und Bedingungen sein, so wie es die Geburt auf unserer Seinsebene zu sein scheint. Die neue Geburt ist eine Angelegenheit des *Willens*, eine Frage des Begehrens und der Bemühungen seitens des »Saatkorns« selbst.

Dies war die Grundlage der Idee der »Einweihung«, welche zur Geburt führte, und auch der Idee der »Erlösung« und der Erlangung des »ewigen Lebens«. »Das ewige Leben« ist ein Ausdruck, der mehrere Bedeutungen hat. Und er scheint einen Widerspruch zu enthalten: einerseits gehört das »ewige Leben« nicht zu allen Menschen, sondern sogar zu allem Existierenden, während es andererseits notwendig ist, wiedergeboren zu werden, um es zu erreichen. Dieser Widerspruch würde unerklärbar sein, wenn der Unterschied zwischen der fünften und der sechsten Dimension nicht vorher dargelegt worden wäre. Sowohl das eine wie das andere sind die *Ewigkeit*. Doch das eine ist unveränderliche Wiederholung, mit immer dem gleichen Ende, und das andere ist das Entkommen aus dieser Wiederholung.

So sehen wir zwei Ideen der *Geburt*: Geburt auf der gleichen Ebene, die Fortpflanzung des Lebens; und Geburt auf einer anderen Ebene, die Erneuerung, die Umwandlung, das Entkommen aus der ersten Ebene. Dieses *Entkommen* mag so viele neue Tatsachen beinhalten, welche unbekannt und unbegreifbar auf unserer Ebene sind, daß wir keine klare Idee über die Folgen des Entkommens haben können.

Die Geburt, im gewöhnlichen Sinn des Wortes, ist mit dem Geschlecht verbunden, d. h. mit der Trennung der Geschlechter und mit ihrer Anziehung zueinander, mit der »Liebe«. Diese Anziehung der Geschlechter zueinander bildet eine der wichtigsten treibenden Kräfte im Leben, und ihre Intensität und die Formen ihrer Äußerung bestimmen fast alle anderen Merkmale und Eigenschaften im Menschen.

In der Regel kann man sagen: Je stärker ein Mann oder eine Frau ist, umso größer ist die Anziehung, die sie zum anderen Geschlecht zieht. Je reicher ein Mann oder eine Frau intellektuell und emotionell ist, um so größer ist ihr Verständnis und die Wertschätzung des Geschlechts und all dessen, was mit dem Geschlecht verbunden ist. Wenn es Ausnahmen gibt, dann sind sie sehr selten und bestätigen daher nur die Regel.

Doch sogar eine ganz allgemeine Ansicht über die Rolle der Sexualität im Leben enthält die Tatsache, daß das ursprüngliche Ziel des Geschlechts – d. h. die Fortpflanzung des Lebens oder die Geburt – zurückweicht und sich inmitten des Tumultes, des Aufloderns und des Sprühens der Gefühle verliert, die durch dieses ewige Anziehen und Abstoßen der Geschlechter geschaffen werden.

Vom gewöhnlichen Gesichtspunkt aus gesehen, hat die Natur indem sie die Liebe schuf, d. h. indem sie die Teilung der Geschlechter und alles, was damit

verbunden ist, schuf, nur ein einziges Ziel – die Fortpflanzung des Lebens. Aber selbst vom gewöhnlichen Standpunkt aus gesehen ist es vollkommen klar, und es kann darüber keinen Zweifel geben, daß die Natur im Menschen viel mehr »Liebe« geschaffen hat, als wirklich für den Zweck der Fortpflanzung des Lebens notwendig ist. All dieser Überschuß an Liebe muß irgendwie verwendet werden. Und unter den gewöhnlichen Umständen wird er verwendet, indem er in andere Gefühle und in eine andere Art von Energie umgewandelt wird, welche oft widersprechend und vom Gesichtspunkt der Evolution schädlich, pathologisch, untereinander unvereinbar und zerstörend sind.

Wenn es möglich wäre zu berechnen, welche ein geringes Ausmaß an Geschlechtsenergie wirklich für die Fortpflanzung des Lebens verwendet wird, würden wir die Grundprinzipien, vieles im Wirken der Natur verstehen. Die Natur schafft einen ungeheuren Druck, eine ungeheure Spannung, um ein gewisses Ziel zu erreichen, aber tatsächlich nützt sie für die Erreichung dieses Zieles nur einen unendlich kleinen Bruchteil der geschaffenen Energie. Und dennoch würde ohne diesem ungeheuren Zustrom an Kraft das ursprüngliche Ziel wahrscheinlich nicht erreicht werden, und die Natur könnte die Menschen nicht veranlassen, ihr zu dienen und ihre Art fortzupflanzen, um ihr zu dienen. Die Menschen würden mit der Natur zu feilschen beginnen, würden Bedingungen stellen, würden Zugeständnisse und Erleichterungen verlangen; und die Natur würde nachgeben müssen. Die Garantie dagegen ist der Überschuß an Energie, welcher den Menschen blind macht, ihn zum Sklaven macht, ihn zwingt, den Zwecken der Natur zu dienen, im Glauben, daß er sich selbst, seinen eigenen Leidenschaften, seinen eigenen Wünschen diene; oder im Gegenteil, sie läßt den Menschen glauben, daß er den Zwecken der Natur diene, während er in Wirklichkeit seinen eigenen Leidenschaften und Begierden dient.

Neben dem ersten und offensichtlichen Ziel, der Fortpflanzung des Lebens und der Sicherung dieser Fortpflanzung, dient die Sexualität zwei weiteren Zielen der Natur. Und das Bestehen dieser beiden Ziele erklärt, warum die Geschlechtsenergie in einem weit größeren Ausmaß geschaffen wird, als für die Fortpflanzung des Lebens notwendig ist.

Eines dieser Ziele ist die Niveauerhaltung der »Art«, die Erhaltung der Species auf einer bestimmten Stufe, d. h., was gewöhnlich »Evolution« genannt wird, obwohl die »Evolution« üblicherweise mit anderen Eigenschaften ausgestattet ist, welche sie in Wirklichkeit nicht besitzt. Doch was im Sinne der »Evolution« möglich ist und was wirklich existiert, existiert auf Kosten der Geschlechtsenergie. Wenn die Geschlechtsenergie in der betreffenden »Art« mangelt, dann beginnt Entartung.

Das andere, weit tiefer verborgene Ziel der Natur ist Evolution im wahren Sinne des Wortes, d. h. die Entwicklung des Menschen in Richtung auf das Erlangen des höheren Bewußtseins und das Erwecken seiner schlummernden Kräfte und Fähigkeiten. Diese letzteren Möglichkeiten in Zusammenhang mit dem Gebrauch der Geschlechtsenergie für diesen Zweck zu erklären, bildet den Inhalt und die Bedeutung aller esoterischen Lehren. Auf diese Weise enthält die Sexualität nicht nur zwei, sondern drei Ziele, drei Möglichkeiten.

Bevor wir zum dritten Ziel übergehen, d. h. zur Möglichkeit einer Wirk-

lichen Evolution oder dem Erlangen des höheren Bewußtseins, wollen wir das zweite Ziel untersuchen, d. h. die Arterhaltung.

Wenn wir den Menschen nehmen und auf der Grundlage aller unserer biologischen Erkenntnisse versuchen zu bestimmen, was im Menschen das Kennzeichen der »Art« ist, d. h. das Kennzeichen der Arterhaltung, dann werden wir eine genaue und sehr bedeutungsvolle Antwort erhalten.

In einem menschlichen Wesen, sowohl im Mann wie in der Frau, gibt es bestimmte anatomische und physiologische Merkmale der »Art«, und eine hohe Entwicklung dieser Merkmale weist auf einen gesunden Typus, während ein schwacher Ausdruck oder ein falscher Ausdruck dieser Merkmale auf einen degenerierenden Typus hinweist.

Diese Merkmale sind die sogenannten *sekundären Geschlechtsmerkmale*.

Sekundäre Geschlechtsmerkmale ist der Name, der den Merkmalen und Eigenschaften gegeben wird, welche, obwohl sie für die normale Existenz der Geschlechtsfunktionen nicht unerlässlich sind, d. h. für die Empfindungen und Erscheinungen, die mit diesen Funktionen verbunden sind, dennoch eng mit den primären Merkmalen verknüpft sind. Dies wird durch die Tatsache gezeigt, daß die sekundären Merkmale von den primären abhängen, das heißt, sie werden sofort verändert, werden schwächer oder verschwinden sogar, im Falle einer Schwächung der direkten Funktionen oder einer Schädigung der Geschlechtsorgane, d. h. im Falle einer Änderung der primären Merkmale.

Die sekundären Geschlechtsmerkmale sind alle jene Merkmale, außer den Geschlechtsorganen selbst, welche veranlassen, daß Mann und Frau verschieden voneinander sind. Diese Merkmale sind: Der Unterschied in den Formungen des Körpers (unabhängig von der anatomischen Struktur des Skeletts), eine andere Verteilung des Fettes und der Muskeln, unterschiedliche Bewegungen, eine andere Verteilung der Haare auf dem Körper, eine andere Stimme, ein Unterschied in den Instinkten, Empfindungen, Neigungen, im Temperament, den Gefühlen, in der Reaktion auf äußere Reize, etc.; und ferner eine andere Mentalität; all dies bildet die männliche und weibliche Psychologie.

Die Universitäts-Biologie mißt dem Studium der sekundären Geschlechtsmerkmale nicht genügend Wichtigkeit bei, und es gibt eine Tendenz, die Anwendung dieses Ausdrucks nur auf jene Merkmale zu begrenzen, welche sehr eng mit den Geschlechtsfunktionen verbunden sind. Doch in der Medizin dient das Studium der sekundären Geschlechtsmerkmale und ihrer Veränderungen oft als Grundlage für die richtige Unterscheidung verschiedener pathologischer Zustände und für richtige Diagnosen. Es wurde ohne irgendeinen Zweifel festgestellt, daß für den Mann wie für die Frau eine Schwächung oder eine anatomische Änderung der wesentlichen Teile der Geschlechtsorgane, oder ihre Beschädigung, zu einer vollständigen Veränderung des äußerlichen Typus führt und zu einer Änderung der sekundären Geschlechtsmerkmale. Diese Änderung ist für Männer und Frauen verschieden, jedoch sie vollzieht sich in beiden Fällen nach einem genau bestimmten Schema. Dies will besagen, daß eine Beschädigung der Geschlechtsorgane und die Störung ihrer Funktionen bei einem Mann bewirkt, daß er einem Kind oder einer alten Frau ähnlich wird, und das gleiche bewirkt bei einer Frau, daß sie einem Mann ähnlich wird.

Dies gibt die Möglichkeit zur umgekehrten Schlussfolgerung, nämlich, daß ein Typus, der vom Normaltyp abweicht, d. h. ein Mann mit den Zügen, Eigenschaften und den Merkmalen einer Frau, oder eine Frau mit den Zügen, Eigenschaften und Merkmalen eines Mannes ein Anzeichen erstens für eine Degenerierung und zweitens für eine falsche Entwicklung (d. h. gewöhnlich eine Unterentwicklung) der primären Merkmale ist.

So ist die normale Entwicklung des Geschlechts eine notwendige Bedingung eines sich richtig entwickelnden Typus, und die Fülle und der Reichtum der sekundären Merkmale weist auf einen sich vervollkommnenden, aufsteigenden Typus hin.

Der Niedergang des Typus, der Niedergang der »Art« bedeutet immer die Schwächung und Veränderung der sekundären Geschlechtsmerkmale, d. h. das Erscheinen von männlichen Merkmalen in einer Frau und von weiblichen Merkmalen in einem Mann. Das »Zwischen-Geschlecht« ist die bezeichnendste Erscheinung der Entartung.

Eine normale Entwicklung des Geschlechts ist notwendig für die Erhaltung und die Vervollkommnung der »Art«.

Das zweite Ziel der Natur, das in diesem Falle erreicht wird, ist vollkommen klar. Und es ist klar, daß der Überschuß an Geschlechtsenergie eben zur Vervollkommnung der Art benützt wird.

Das dritte Ziel der Natur, das mit dem Sexus verbunden ist, d. h. die Evolution des Menschen zum Übermenschen, unterscheidet sich von den ersten beiden Zielen dadurch, daß es die Beteiligung des Menschen selbst durch bewußte Handlungen, und eine bestimmte Orientierung seines gesamten Lebens erfordert; eine Idee davon wird von den Systemen des Joga gegeben.

Fast alle okkulten Lehren, die die Möglichkeit der »Evolution« oder der Wandlung des Menschen anerkennen, betrachten die Grundlage dieser möglichen Wandlung in der *Transmutation*, d. h. in der Umwandlung von gewissen Substanzen oder Energien in völlig andere Substanzen oder Energien, *in diesem Falle in der Umwandlung der Geschlechtsenergie in Energie einer höheren Ordnung*.

Dies ist die innere, manchmal tief verborgene, manchmal fast offensichtliche Bedeutung vieler okkulten Lehren, von Theorien der Alchimie, verschiedener Formen der Mystik, von Jogasystemen und dergleichen mehr.

In allen Lehren, die die Möglichkeit der Wandlung und des inneren Wachstums eines individuellen Menschen anerkennen, d. h. eine Evolution, nicht in einem biologischen oder anthropologischen Sinn, sondern als für das Individuum geltend, beruht diese Evolution immer auf der Transmutation der Geschlechtsenergie. Die Verwendung dieser Energie, welche im gewöhnlichen Leben unproduktiv verschwendet wird, schafft in der Seele eines Menschen die Kraft, welche ihn zum Übermenschen führt. Es gibt im Menschen keine andere Kraft, welche die Geschlechtsenergie ersetzen könnte. Alle anderen Energien, der Intellekt, der Wille, das Gefühl, ernähren sich vom Überschuß an Geschlechtsenergie, wachsen aus ihr heraus und leben durch sie. Die mystische Geburt des Menschen, von der viele Systeme sprechen, beruht auf der Transmutation, d. h. auf der Transmutation der Geschlechtsenergie.

Es gibt viele okkulte und religiöse Systeme, welche dies nicht nur anerkennen, sondern sogar versuchen, praktische Richtlinien zu geben, wie die Geschlechtsenergie zu zügeln sei und wie sie den Interessen der inneren Evolution unterworfen werden muß. Diese Richtlinien sind gewöhnlich völlig phantastisch und können keinerlei Ergebnisse hervorbringen, weil sie etwas vergessen, was höchst lebenswichtig und notwendig ist. Das Studium solcher Theorien und Methoden bietet dennoch ein gewisses Interesse vom psychologischen und vom historischen Gesichtspunkt.

Jedoch bevor man zum Studium der Ideen der *Transmutation* kommt, sowohl in ihrer richtigen Form (aus den sehr wenigen existierenden Quellen) und in ihrer falschen Form (aus den sehr zahlreichen Quellen), ist es notwendig, gewisse Aspekte der Biologie und des Funktionierens des Geschlechtes zu erläutern, wenn es die beiden ersten Absichten der Natur erfüllt. Man muß nämlich feststellen, ob sich die Sexualität aus eigenem entwickelt. Kann man im Menschen Formen von sich entwickelnder Sexualität finden? Gibt es überhaupt die Evolution der Sexualität, d. h. die Evolution der primären Merkmale und die Evolution der Geschlechtsfunktionen; und was bedeutet die Evolution der Geschlechtsfunktionen?

Wenn die Evolution der Sexualität existiert, dann müßte es Formen geben, die tiefer sind als die Form, die wir als normal betrachten, und es müßte Formen geben, die höher sind, als die Formen, die wir als normal ansehen. Was ist dann die tiefere Form und was ist die höhere Form?

Im Augenblick, in dem wir uns diese Frage stellen, werden wir von den gewöhnlichen Vorstellungen eines naiven Darwinismus, ebenso von den üblichen »Evolutionen«-Theorien in große Verwirrung gebracht, welche uns von »niedrigeren« Formen des Geschlechts in »niederen« Organismen, in Pflanzen etc. sprechen, z. B. von der Fortpflanzung von Pilzarten und dergleichen. Aber all das liegt völlig außerhalb des Bereichs der Frage, die wir uns gestellt haben. Wir beschäftigen uns nur mit dem Menschen, und wir dürfen nur an den Menschen denken.

Indem wir diese Frage prüfen, müssen wir versuchen festzustellen, was die normale Sexualität im Menschen darstellt, dann die niedrigeren Formen des Geschlechtslebens des Menschen bestimmen, d. h. die Formen, welche einem degenerierenden Typus entsprechen oder einem in seiner Entwicklung aufgehaltenen Typus, und dann die höheren, d. h. evolutionierenden Formen ermitteln, falls es solche Formen gibt.

Die Schwierigkeit, die normale Sexualität zu definieren, wird vor allem durch die Unbestimmtheit der Merkmale und Eigenschaften der »niederen Sexualität« hervorgerufen, und auch durch das vollständige Fehlen jeglichen Verständnisses dessen, was die »höhere Sexualität« sein kann, und ferner manchmal sogar durch die Verwechslung des Niederen mit dem Höheren, des Degenerierenden mit dem Evolutionierenden.

Wenn wir all das in Betracht ziehen, ist es notwendig, bevor wir versuchen, die normale Sexualität zu definieren, die niedere Sexualität oder *Unter-Sexualität* zu bestimmen. Man muß mit der Unter-Sexualität beginnen, weil man zum Verständnis der Über-Sexualität nur gelangen kann, indem man alles ausschwei-

det, was erstens als Unter-Sexualität, und zweitens was als normale Sexualität bestimmt wurde.

Es ist verhältnismäßig leicht, die Unter-Sexualität darzustellen, wenn wir als sein Hauptmerkmal die aufgehaltene Entwicklung oder eine Degenerierung nehmen, welche begonnen hat oder beginnt.

Die Ermittlung der Unter-Sexualität aber wird durch die Vielfalt und den widersprüchlichen Charakter der Formen verhindert, in welchen die Unter-Sexualität sich äußert; und ganz besonders durch die Tatsache, daß einige dieser Formen, nach der allgemeinen Anschauungsweise eine *Stärkung* und eine übertriebene Entwicklung der Geschlechtsenergie, der Geschlechtswünsche und der Geschlechtsempfindung zu sein scheinen.

Daher muß man von Anfang an die Unter-Sexualität in zwei Kategorien einteilen: offensichtliche Degenerierung und verborgene Degenerierung.

Zu der ersten Kategorie der Unter-Sexualität gehören die stark vom Verfall gezeichneten Erscheinungsformen des Sexuellen, wie alle offensichtlichen sexuellen Abnormitäten: d. h. unterentwickelte Sexualität, alle Perversionen im Sinne von anormalen sexuellen Wünschen oder anormaler sexueller Enthaltensamkeit; Ekel vor dem Sexuellen, Angst vor dem Sexuellen, Gleichgültigkeit dem Sexuellen gegenüber, Interesse an seiner eigenen Sexualität; obwohl das letztere eine ganz andere Bedeutung beim Mann als bei der Frau hat und es bei der Frau nicht notwendigerweise ein Zeichen von Unter-Sexualität ist.

Zur zweiten Kategorie der Unter-Sexualität, die oft mit einer gesteigerten Intensität des Geschlechtslebens verbunden ist, die, während sie äußerlich normal, wenn auch übertrieben zu sein scheinen, in Wirklichkeit auch auf eine innere Degenerierung hinweisen. Wir werden diese Kategorie der Unter-Sexualität später behandeln.

Das grundlegende Merkmal für alle Kategorien der Unter-Sexualität ist das Fehlen der Übereinstimmung der Idee des Sexuellen mit den Ideen der anderen normalen Funktionen des Menschen. Das Geschlechtliche führt die Menschen der Unter-Sexualität immer in »Versuchung«, oder zur »Sünde« oder zum Verbrechen, zum Wahnsinn oder zu Ausschweifungen.

Für einen normalen Mann oder eine normale Frau enthält das Sexuelle keine Gefahr. In einem normalen Menschen steht die Sexualität mit allen anderen Funktionen im Einklang, einschließlich der emotionalen und intellektuellen Funktionen, und sogar mit der Sehnsucht nach dem Wunderbaren, wenn es eine solche in der Seele des Menschen gibt. Die Gedanken, Gefühle, Bestrebungen eines Menschen widersprechen nicht dem Sexuellen, noch widerspricht das Sexuelle ihnen. In einem normalen Menschen ist das Sexuelle innerlich vollkommen gerechtfertigt, und diese Rechtfertigung beruht ausschließlich auf der vollen Übereinstimmung der Sexualität mit den intellektuellen und emotionalen Funktionen.

Aber wenn ein Mensch anormal geboren ist oder anormal wird, dann wächst fast immer in ihm eine negative Haltung dem Sexuellen gegenüber und eine Verurteilung des Geschlechtlichen.

Die Anomalien können sehr verschieden sein. Es kann totale Impotenz geben, Unfähigkeit sowohl für die äußere Funktion wie auch für die Empfing-

Es kann die Fähigkeit zur Empfindung bestehen, verbunden mit der Unfähigkeit zur äußeren Funktion, d. h. das Bestehen der Wünsche, doch die Unmöglichkeit, sie zu befriedigen. Es kann die Fähigkeit zur Ausübung bestehen, verbunden mit einer vollständigen Abwesenheit der Empfindung. Es kann die Fähigkeit zur Empfindung nur unter der Bedingung anormaler äußerer Ausübungen geben. In allen diesen Fällen sind die Geschlechtsempfindungen begleitet von einem Gefühl der Disharmonie zwischen dem Geschlechtlichen und den anderen Seiten des inneren Lebens; besonders mit den höheren oder jenen, welche für höhere gehalten werden; und als Ergebnis entsteht ein Nichtverstehen des Geschlechtlichen, ein Schrecken vor dem Sexuellen und ein Ekel davor.

Die Unter-Sexualität, die das Sexuelle verurteilt und es als »Ärgernis« zurückweist, stellt eine sehr merkwürdige Erscheinung im Leben und in der Geschichte der Menschheit dar.

In diesem Falle wird das Geschlechtliche und alles, was sich darauf bezieht als Sünde hingestellt. Die Frau ist das Instrument des Teufels, der Mann ist der Teufel, der Versucher. Das Ideal der »Reinheit« ist sexuelle Impotenz, infantile, senile oder pathologische Impotenz, welche sich in diesem Falle entweder als »Enthaltsamkeit« äußert und für einen Willensakt gehalten wird oder als »Abwesenheit des Interesses« dem Sexuellen gegenüber, welche durch das Vorherrschen anderer »geistiger« Interessen erklärt wird.

In Menschen der Unter-Sexualität wird das Sexuelle manchmal leichter den intellektuellen und emotionalen Bestrebungen (gewöhnlich von negativer Art) untergeordnet als bei normalen Männern oder Frauen. Das Sexuelle hat bei einem Menschen der Unter-Sexualität keine unabhängige Existenz oder es unterscheidet sich auf jeden Fall sehr stark von der Sexualität in einem normalen Mann oder einer normalen Frau.

Einem Menschen der Unter-Sexualität erscheint daher ein normaler Mensch wie ein Mensch, der von einer unverständlichen und feindlichen Kraft besessen ist. Und ein Mensch der Unter-Sexualität betrachtet es als seine Pflicht, mit dieser Kraft in den anderen Menschen zu kämpfen, weil er glaubt, sie in sich selbst besiegt zu haben.

Dies erklärt wirklich den ganzen Mechanismus des Einflusses, den die Unter-Sexualität auf das Leben hat.

Unter anderen Menschen erscheinen die Menschen der Unter-Sexualität die moralischsten, in der Religion die heiligsten. Es ist leicht für sie, moralisch zu sein, und es ist leicht, heilig zu sein. Natürlich ist es Schein-Moral und Schein-Heiligkeit, aber die Menschen leben im allgemeinen mit Schein-Werten und nur äußerst wenige wollen echte Werte finden.

Es ist notwendig zu verstehen, daß fast die gesamte Moral, die der menschlichen Rasse aufgebürdet wurde, fast alle, das Geschlechtsleben kontrollierenden Gesetze, fast alle Beschränkungen, die die Wahl und die Entscheidung der Menschen in diesen Fällen leiten, alle Tabus, alle Befürchtungen: daß all dies von der Unter-Sexualität kam. Genau dadurch, daß sie sich von der normalen Sexualität unterschied, daß sie unfähig war, normal zu werden und aufgrund ihres Nichtverstehens der normalen Sexualität, begann sich die Unter-

Sexualität als überlegen zu betrachten, begann sie der normalen Sexualität Gesetze zu diktieren.

Dies will nicht besagen, daß jede Moral, alle Gesetze und Einschränkungen, die das Sexuelle betreffen, falsch waren. Doch wie es immer im Leben geschieht, wenn richtige Ideen aus der falschen Quelle kommen, tragen sie in sich zusammen mit dem Richtigen vieles, das falsch ist, das ihrem grundlegenden Wesen widerspricht, das neue Verwirrungen und neue Komplikationen hervorbringt.

In der gesamten Geschichte der Menschheit ist es unmöglich, ein treffenderes Beispiel zu finden, von pathologischen Formen, welche Gesetze für normale Formen machen; es sei denn, wir nehmen einen erweiterten Blickwinkel und erkennen, daß die gesamte Geschichte der Menschheit tatsächlich nichts ist, als die Herrschaft von pathologischen Formen über normale. Überdies ist es sehr kennzeichnend, daß die Unter-Sexualität, während sie die normale Sexualität und ihre Erscheinungen fortwährend verdächtigt und schonungslos verurteilt, viel mehr Toleranz gegenüber pathologischen und pervertierten Formen zeigt.

So findet die Unter-Sexualität immer eine Entschuldigung und eine Rechtfertigung für Menschen der »Zwischen-Sexualität« und für ihre Neigungen, wie auch für die verschiedenen anormalen Arten der sexuellen Befriedigung. Selbstverständlich sind die Menschen mit anormalen Neigungen, eben durch diesen Tatbestand, Menschen der Unter-Sexualität. Aber sie sind sich dessen nicht bewußt und sind oft eindeutig stolz auf ihre Verschiedenheit von Menschen der normalen Sexualität, die sie als »plump« und »tierisch« ansehen, und der Verfeinerung bedürftig, die sie sich selbst zuschreiben. Es gibt sogar Theorien, welche die »Zwischen-Sexualität« als das Ergebnis einer Evolution better-Sexualität, obwohl man in dieser Kategorie mehrere Formen klar sehen trachten.

Alles, was bisher gesagt wurde, bezieht sich nur auf eine Kategorie der Unkann, von Impotenz bis zur Homosexualität.

Die andere Kategorie der Unter-Sexualität enthält weder Impotenz noch unnatürliche Neigungen. Und wie schon vorher gezeigt wurde, werden die Erscheinungen dieser Kategorie, mit Ausnahme von Extremen, die an offensichtliche Verrücktheit grenzen, gewöhnlich nicht für anormal gehalten.

Die Erscheinungen dieser Kategorie kann man in zwei Gruppen einteilen.

Zu der ersten Gruppe gehören jene Erscheinungen des Sexuellen, welche mit dem gefärbt sind, was Bordellpsychologie genannt werden kann. Und zur zweiten Gruppe gehören jene Erscheinungen der Sexualität, die durch ihre enge Beziehung zu bedrückenden und krankhaften Gefühlen eines gewalttätigen oder verzweifelten Charakters gekennzeichnet sind.

Beide Gruppen können durch die Tatsache erklärt werden, daß das Geschlechtliche und alles, was mit ihm zusammenhängt, die Eigenschaft besitzt, sich mit den widerspruchsvollsten Seiten eines Menschen zu verbinden.

In der ersten Gruppe ist das Sexuelle mit dem verbunden, was am niedrigsten im Menschen ist. Bei einem solchen Menschen ist das Geschlechtliche

mit einer Atmosphäre von Schmutz umgeben. Ein Mensch spricht und denkt über das Geschlechtliche mit schmutzigen Worten und schmutzigen Gedanken. Gleichzeitig ist er ein Sklave des Geschlechts und ist sich dieser Versklavung gewahr, und es scheint ihm, daß alle anderen Menschen ebenso Sklaven sind, wie er es ist. In seinen Gedanken wirft er Schmutz auf das Sexuelle und auf alles, was mit ihm verbunden ist; er erfindet unanständige Anekdoten oder hört sich gerne solche an. Sein gesamtes Leben ist von einer obszönen Art zu sprechen erfüllt; alles ist für ihn so unrein, wie er selbst es ist. Wenn er das Sexuelle nicht herabsetzt, so verspottet er es, nimmt es als einen Witz, *versucht etwas Komisches im Sexuellen zu finden*.

Dieses Ausschauhhalten nach dem Komischen in der Sexualität, die Einführung des Gelächters in die Sexualität läßt eine besondere Art von Pseudo-Kunst entstehen – die *Pornographie*, welche eben durch die Verspottung des Sexuellen gekennzeichnet ist.

Ohne diese Verspottung kann erotische Kunst, sogar in ihren extremsten Formen völlig normal und berechtigt sein; wie sie es z. B. bei den Griechen und Römern war, im alten Indien, in Persien zur Zeit der Blüte des Sufismus, etc. Die Abwesenheit von erotischer Kunst oder falsche Formen von ihr, weisen im Gegenteil auf ein sehr tiefes moralisches Niveau der betreffenden Kultur hin, wie auch auf eine Vorherrschaft der Unter-Sexualität.

Die Unter-Sexualität in allen ihren Erscheinungsformen versucht natürlich die erotische Kunst mit Pornographie zu vermischen. Für die Untersexualität gibt es keinen Unterschied zwischen diesen beiden Erscheinungen. Was die normale Sexualität betrifft, so ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß es in ihr kein Gelächter gibt. Die Funktion des Geschlechts kann nicht *komisch* sein, sie kann nicht *Gegenstand von Witzen sein*. Dies ist eines der Kennzeichen der normalen Sexualität.

Indem wir die Aufzählung der Merkmale jener Formen von Unter-Sexualität fortsetzen, welche durch die Bordellpsychologie gekennzeichnet ist, kann man sagen, daß diese Form durch die Trennung des Sexuellen von den anderen Funktionen bestimmt wird und durch den Antagonismus des Sexuellen gegenüber allen anderen Funktionen. Für das Intellektuelle und für das Gefühls-Leben, sogar für die rein körperliche Tätigkeit (im Falle von Menschen dieser Form der Unter-Sexualität) ist das Sexuelle nur ein Störfaktor, ein Hindernis, eine Kraftverschwendung, eine Energievergeudung. Diese Verschwendung der Energie in den Geschlechtsfunktionen und die Anerkennung dieser Verschwendung ist eines der bezeichnenden Merkmale der in Frage stehenden Form der Unter-Sexualität. In der normalen Sexualität gibt es keine Vergeudung, da die Energie sofort erneuert wird, dank der Fülle und der positiven Art der Empfindungen, Gedanken und Gefühle, die mit dem Geschlechtlichen verbunden sind.

Diese Form der Unter-Sexualität ist oft sehr aktiv in ihren Erscheinungsformen im Leben und ist weit verbreitet. Aufgrund vieler Sonderbarkeiten in unserem Leben, besonders aufgrund der Macht des Abnormalen über das Normale und des »Niedrigeren« über das »Höhere«, lernen viele Menschen, die eigentlich nicht zur Unter-Sexualität gehören, über das Sexuelle nur von

Menschen dieser Form von Unter-Sexualität in Worten und Ausdrücken, die zu dieser Form von Unter-Sexualität gehören, und sie empfangen von Anfang an einen Schock vom Sexuellen als von etwas Unreinem. Sie werden von der Bordellpsychologie abgestoßen, doch sie können den Eindruck, den sie empfangen haben, nicht abtun; sie beginnen zu glauben, daß es nichts anderes gibt, und ihre gesamte eigene Geisteshaltung dem Sexuellen gegenüber wird von Argwohn, Verdacht, Befürchtungen und Abneigung gefärbt und durchdrungen.

Und ihre Befürchtungen und ihre Abneigungen in bezug zu dieser Erscheinungsform des Sexuellen, wäre sehr wohl begründet, wenn sie nur wüßten, daß das Anormale nicht als das Gesetz für das Normale genommen werden kann und daß, indem man das Anormale vermeidet, es wichtig ist, nicht das Normale zu opfern.

Das Sexuelle in dieser Form steht in einer sehr engen Beziehung zum Verbrechen; und tatsächlich trifft man im Leben kaum einen kriminellen Charakter oder kriminelle Tendenzen ohne diese Form der Unter-Sexualität. Sogar in der allgemeinen wissenschaftlichen Psychologie wird diese Erscheinungsform des Sexuellen, der jegliche Verbindung mit dem moralischen Gefühl fehlt, als die niedrigere oder die animalische definiert. Und es ist die Vorherrschaft dieser Form der Unter-Sexualität im Leben, welche vor allem die Stufe zeigt, auf der die Menschheit steht.

In der zweiten Gruppe von Erscheinungen dieser Kategorie von Unter-Sexualität, d. h. in der Gruppe, in der die Geschlechtsfunktionen nicht vermindert, sondern im Gegenteil sogar gesteigert sind im Vergleich zum Normalen, wird das Sexuelle mit allem in Zusammenhang gebracht, was gewaltsam und grausam in einem Menschen ist.

Ein Mensch dieser Form der Unter-Sexualität scheint ständig am Rande eines Abgrundes zu wandern. Das Sexuelle und alle zum Sexuellen gehörenden Gefühle werden unvermeidlich in ihm mit Gereiztheit, Verdächtigung und Eifersucht in Verbindung gebracht; in jedem Augenblick kann er sich vollständig in der Gewalt eines Gefühls von verletzter Ehre, von beleidigtem Stolz, eines verängstigten Gefühls von Besitzerstolz befinden; und es gibt keine Formen der Grausamkeit und der Gewalttätigkeit, deren er nicht fähig wäre, um seine »beleidigte Ehre« oder seine »verletzten Gefühle« zu rächen.

Alle Arten von Leidenschaftsverbrechen ohne Ausnahme gehören zu dieser Form der Unter-Sexualität.

Im zehnten Kapitel wurden die Worte von Prof. Chwolson angeführt, der schrieb, daß »viele Anstrengungen und langanhaltende Arbeit an sich selbst nötig sind, um mit der Theorie der Relativität vertraut zu werden.« Doch eine viel größere Anstrengung ist notwendig, um die Unter-Sexualität und nichts anderes in allen Verbrechen und Morden zu sehen, die aus Eifersucht, aus Verdächtigung, aus Rachsucht, etc. begangen werden.

Aber wenn wir diese Anstrengung machen und einsehen, daß es in der Gestalt von Othello z. B. nichts als Pathologie gibt, d. h. anormale und perverse Gefühle, dann werden uns die Lügen klar, mit denen die Menschheit gelebt hat und noch lebt.

Die Schwierigkeit, das Wesen dieser besonderen Kategorie von Unter-Sexualität zu verstehen, entsteht durch die ständige Ausschmückung aller Erscheinungen von Gewalttätigkeit und entarteter Gefühle, die mit dem Sexuellen und mit Leidenschaftsverbrechen verbunden sind, sowie durch den Wunsch, diese Erscheinungen zu veredeln und zu rechtfertigen. Die gesamte Macht der Hypnose der Kunst und Literatur wird auf die Verherrlichung dieser Gefühle und dieser Verbrechen gerichtet. Diese Hypnose steht vor allem dem richtigen Verständnis der Dinge im Wege und veranlaßt die Menschen, die überhaupt nicht zur Unter-Sexualität gehören, sich verpflichtet zu halten, wie die Menschen der Unter-Sexualität zu denken, zu fühlen und zu handeln.

Alles, was über die Unter-Sexualität gesagt wurde, kann in den folgenden Sätzen zusammengefaßt werden:

Die erste Kategorie der Unter-Sexualität, von Impotenz bis zu den Perversionen, grenzt an Manie und Phobien, d. h. an pathologische Anlagen und pathologische Ängste; die zweite Kategorie, in ihre ersteren animalischen Form, ist näher der Idiotie, dem Fehlen von Moralgefühl; und in ihrer zweiten, gewaltsameren Form, hat sie Ähnlichkeit mit Wahnvorstellungen bestimmter Geisteskrankheiten oder mit zu Mord führendem Wahnsinn, und sie ist sogar in ihren mildereren Erscheinungsformen voll von fixen Ideen und fixen geistigen Bildern, die von quälenden und gewaltsamen Gefühlen begleitet oder hervorgerufen werden.

Bisher habe ich hauptsächlich von Unter-Sexualität gesprochen, ich habe aber gelegentlich auf gewisse Merkmale der normalen Sexualität hingewiesen.

Die normale Sexualität als vollkommenes Gegenteil der Unter-Sexualität ist vor allem in völliger Übereinstimmung mit den anderen Seiten des menschlichen Lebens und mit seinen höchsten Erscheinungsformen. Sie steht ihnen nicht im Weg und nimmt ihnen keine Energie weg; die Energie, die durch das Funktionieren der normalen Sexualität verwendet wird, wird augenblicklich ersetzt, Dank des Reichtums der Empfindungen und der Eindrücke, die der Intellekt, das Bewußtsein und das Gefühl empfangen. Ferner gibt es in der normalen Sexualität nichts, das Gegenstand von Gelächter sein kann oder das mit irgendetwas in Verbindung gebracht werden kann, das negativ im Menschen wäre. Im Gegenteil, die normale Sexualität weist gleichsam alles zurück, was negativ ist, und dies trotz der sehr hohen Intensität der Empfindungen und Gefühle, die mit ihr verbunden sind.

Daraus folgt nicht, daß ein Mensch der normalen Sexualität frei ist von Leiden und Enttäuschungen im Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben. Weit davon entfernt, diese Leiden können sehr intensiv und brennend sein, aber sie werden niemals durch den inneren Zwiespalt zwischen den sexuellen und den anderen Funktionen verursacht, besonders den intellektuellen und den höheren Gefühlsfunktionen, wie es bei der Unter-Sexualität der Fall ist. Die normale Sexualität ist geordnet und harmonisch; doch das Leben ist nicht geordnet und ist nicht harmonisch; daher kann die normale Sexualität oft viel Leiden mit sich bringen. Ein solcher Mensch aber gibt nicht anderen die Schuld für seine Leiden und versucht nicht, anderen Leid zuzufügen.

In seinem Gefühl gibt es ein großes Verständnis der Unvermeidlichkeit und des Schicksalhaften von allem, was mit dem Sexuellen in Verbindung steht. Und dieses Verständnis der Unvermeidlichkeit hilft ihm, einen Weg zu finden durch das Labyrinth von widerspruchsvollen Gefühlen.

Die widerspruchsvolle und unvereinbare Natur vieler Gefühle, die mit dem Geschlechtlichen verbunden sind, kommt abgesehen von dem Einfluß des Lebens im allgemeinen und der verschiedenen Arten von Unter-Sexualität bei Menschen mit normaler Sexualität oft aus einer anderen Ursache. Diese Ursache ist von der europäischen Psychologie kaum berührt worden, obwohl sie gleichzeitig vollkommen klar für die gewöhnliche Beobachtung darliegt. Diese Ursache ist die Verschiedenheit zwischen den Typen. Die Wissenschaft hat sich der Idee der Verschiedenheit der Typen von mehreren Seiten her genähert und nähert sich ihr auch jetzt, doch die Grundprinzipien dieser Verschiedenheit blieben bisher unbekannt. Bis vor kurzer Zeit noch war die alte Einteilung in »vier Temperamente« mit gewissen Einschränkungen gültig. Schon vor einiger Zeit wurden verschiedene »Gedächtnistypen« aufgestellt, wie »auditive«, »visuelle«, »narrative«, usw.; gegenwärtig bestehen vier Typen von Blutgruppen; in der Endokrinologie gibt es Versuche, die Menschen nach ihren endokrinen Formeln oder nach ihren »Konstellationen« in Typen einzuteilen, d. h. nach der Kombination der inneren Sekretionen, die in ihnen wirken. Aber all dies ist bisher sehr weit von der Anerkennung des radikalen und wesentlichen Unterschieds zwischen den verschiedenen Menschentypen entfernt und von der wirklichen Festsetzung dieser Typen. Eine genaue und vollständige Kenntnis der Typen existiert nur in den esoterischen Lehren und betrifft daher nicht den Bereich des gegenwärtigen Themas. Alles, was durch gewöhnliche Beobachtung festgestellt werden kann, beschränkt sich auf den Tatbestand, daß in Beziehung zum Geschlechtsleben, sowohl Männer wie Frauen in eine gewisse Anzahl und keine sehr große Anzahl von Grundtypen eingeteilt sind. Für jeden Typus des einen Geschlechtes gibt es einen oder mehrere positive Typen des entgegengesetzten Geschlechtes, die Begehren erwecken, dann mehrere gleichgültige und mehrere eindeutig negative, d. h. abstoßende Typen. In diesem Zusammenhang sind komplizierte Kombinationen möglich, wenn z. B. ein gewisser Frauentypus positiv für einen gewissen männlichen Typus ist, jedoch der gegebene männliche Typus entweder negativ oder gleichgültig für den gegebenen weiblichen Typus ist, und umgekehrt. In diesem Falle bewirkt eine Verbindung zwischen zwei nichtentsprechenden Typen äußerliche wie auch innere Erscheinungen der Unter-Sexualität von einer der oben erwähnten Kategorien. Dies bedeutet, daß für die normale Äußerung der Sexualität nicht nur ein normaler Zustand im Mann und in der Frau notwendig ist, sondern auch die Verbindung von zwei einander entsprechenden Typen.

Für ein richtiges Verständnis der esoterischen Theorie über die Sexualität ist es notwendig, zumindest eine allgemeine Vorstellung von der Rolle und der Bedeutung der »Typen« im Geschlechtsleben zu haben.

Vom gewöhnlichen Gesichtspunkt werden die Menschen, sowohl die Männer wie auch die Frauen, als viel gleicher angesehen als sie es wirklich sind,

und als viel freier in ihren Entscheidungen und in ihrer Wahl, die abgesehen von den allgemeinen Lebensumständen, der Einteilung in Klassen usw. unbeschränkt zu sein scheint. In Wirklichkeit ist es selbst mit Hilfe des allgemein bekannten psychologischen Materials unmöglich zu verstehen, wie die Einteilung der Typen im Leben in Erscheinung tritt und wie die Menschen von dieser Einteilung abhängen.

Das »Seltsame der Liebe« hat immer schon die Phantasie der Menschen erfüllt. Warum liebt dieser Mann diese Frau und nicht jene? Und warum liebt die Frau einen anderen Mann und nicht diesen, und so fort?

»Ein Jüngling liebt ein Mädchen,  
Die hat einen andern erwählt;  
der andere liebt eine andere.« . . .

Wo ist das Ende und wo ist der Anfang in diesem seltsamen Spiel von Anziehung, Gefühlen, Stimmungen, Empfindungen, Eitelkeiten und Enttäuschungen? Die Antwort darauf ist: nur in der Einteilung der Typen. Um das Prinzip dieser Einteilung zu verstehen, ist es notwendig einzusehen, daß für jeden Mann alle Frauen der Welt in mehrere Kategorien eingeteilt sind, gemäß dem Grad ihres möglichen physischen und gefühlsmäßigen Einflusses auf ihn und ganz unabhängig von seinem und ihren an den Tag gelegten Geschmacksrichtungen, Neigungen und Sympathien.

Frauen der ersten Kategorie, von denen es nur sehr wenige für jeden Mann gibt, erwecken in ihm ein Höchstmaß an Gefühl, Verlangen, Phantasie und an Träumen. Sie ziehen ihn unwiderstehlich an, ohne Rücksicht auf irgendwelche Schranken und Hindernisse, oft zu seiner großen Verwunderung, und im Falle der gegenseitigen Liebe erwecken sie in ihm das Höchstmaß von Empfindungen. Solche Frauen bleiben immer neu und immer unbekannt. Das Erstaunen eines Mannes ihnen gegenüber wird niemals schwächer und die Liebe zu ihnen wird für ihn niemals alltäglich, zum Bereich des Möglichen gehörend und erklärbar. Es bleibt in ihr immer ein Element des Wunderbaren und des Unmöglichen. Und es gibt kein Verblässen seines eigenen Gefühls.

Frauen der zweiten Kategorie, von denen es viel mehr für einen Mann gibt, ziehen ihn auch an; doch in diesen Fällen werden seine Gefühle leichter von der Vernunft oder von äußeren Bedingungen kontrolliert. Es ist eine ruhigere Liebe, welche sich leichter den konventionellen Formen anpaßt, sowohl inneren, wie auch äußeren; sie kann leichter in ein Gefühl der Freundschaft oder der Sympathie übergehen und kann verblässen und verschwinden, wobei sie aber immer eine warme Erinnerung hinterläßt.

Frauen der dritten Kategorie lassen einen Mann gleichgültig. Wenn sie jung und reizvoll sind, können sie eine Wirkung auf seine Phantasie haben, jedoch nicht direkt, sondern durch ein anderes Lebensinteresse, wie Stolz, Eitelkeit, materielle Erwägungen, Interessengemeinschaft, Sympathie, Freundschaft. Aber da dieses Gefühl von außen kam, dauert es nicht lange und verblaßt. Diese Empfindungen sind schwach und farblos. Gewöhnlich erschöpfen die ersten Befriedigungen das ganze Interesse. Manchmal, wenn die ersten

Empfindungen genügend lebendig waren, könne sie sich in ihr Gegenteil wandeln, in Abneigung, Feindschaft und dergleichen.

Frauen der vierten Kategorie interessieren einen Mann noch weniger. Sie können ihn auch in gewissen Fällen anziehen, oder er kann sich täuschen und denken, daß sie ihn anziehen. Doch die körperlichen Beziehungen zu ihnen enthalten ein tragisches Element. *Ein Mann fühlt sie überhaupt nicht.* Die Fortsetzung von intimen Beziehungen zu ihnen ist eine mechanische Vergewaltigung seiner selbst und kann schwer auf die Nerven einwirken, Impotenz und verschiedene andere Erscheinungen der Unter-Sexualität hervorrufen.

Man muß natürlich verstehen, daß eine Frau, die für einen Mann zu einer ganz anderen Kategorie gehören kann, und daß die Anzahl der Kategorien für verschiedene Menschen größer oder kleiner sein kann.

Frauen sind in genau der gleichen Lage; für sie gibt es ebenso verschiedene Kategorien von Männern; und genauso wenig hängt es von ihrer eigenen Vernunft- oder gefühlsbedingten Entscheidung und Wahl ab. Sowohl die Wahl wie die Entscheidung werden für sie gemacht. Keine moralischen Prinzipien, kein Gefühl der Pflicht, der Zuneigung, der Dankbarkeit, der Freundschaft, der Sympathie, des Mitleids, keine Ideengemeinschaft und keine Interessengemeinschaft können eine Empfindung schaffen, wenn sie nicht da ist oder ihr im Wege stehen, wenn sie das ist; d. h. nichts kann irgend etwas an diesem wahrhaft eisernen Gesetz der Typen ändern.

Im gewöhnlichen Leben verändert sich das Gesetz der Anziehung und Abstoßung der Typen teilweise, aufgrund der vielen äußerlichen Einflüsse, welche das Leben der Menschen kontrollieren, jedoch nur in einer Richtung. Dies bedeutet, daß sogar die richtigen und einander entsprechenden Typen voneinander abgestoßen werden können und unter dem Einfluß von Gefühlskonflikten und der Verschiedenheit der Neigungen und dem Verstehen einander nicht fühlen mögen. Doch falsche und einander nicht entsprechende Typen können niemals und unter keinen Umständen einander fühlen. Darüber hinaus bringt selbst der geringste Einschlag von Unter-Sexualität im Mann oder in der Frau ihre Beziehungen, ihre Gefühle und ihre wechselseitige Empfindung herunter auf eine tiefere Kategorie oder zerstört sogar vollständig alles das, was in ihnen positiv war.

Wenn es überhaupt möglich ist, dem Wirkungsgesetz der Typen zu entkommen, dann ist es nur dadurch möglich, daß man die Prinzipien des Karma-Joga befolgt und unter der Bedingung einer vollen Einsicht der Natur der Verschiedenheit der Typen. Dies jedoch bezieht sich auf das Leben jener, die sehen oder zu sehen beginnen.

Im gewöhnlichen Leben ist im allgemeinen das leitende Prinzip Blindheit. Doch diese Blindheit ist besonders auffallend in Zusammenhang mit Fragen über das Sexuelle. So wird im gewöhnlichen Verständnis die Idee nicht zugelassen und ist sogar völlig unbekannt, daß im Falle einer falschen Kombination von Typen einer von ihnen oder beide *den anderen überhaupt nicht fühlen wird.* Ferner wird nicht in Betracht gezogen, daß nichts qualvoller und unmoralischer ist als Geschlechtsbeziehungen *ohne Empfindungen*; auch daß



der Grad und die Qualität der Empfindungen sehr verschieden sein kann. Selbstverständlich ist die Tatsache des möglichen Fehlens von sexuellen Empfindungen bei Geschlechtsbeziehungen bekannt, aber sie wird nicht als von den Typen abhängig betrachtet. Dies wird überhaupt nicht in Betracht gezogen, zweifellos wegen des Einflusses der Unter-Sexualität auf das Leben.

Dennoch erkennen die Menschen die Gefahr einer falschen Wahl. Und die Absicht, die Folgen einer falschen Wahl zu vermeiden und die Wahl jemandem anzuvertrauen, der mehr weiß, ist die Grundlage der esoterischen Idee des »Sakraments der Ehe«, das durch einen »Eingeweihten« vollzogen werden muß.

Die wahre Rolle des »Eingeweihten« bestand gewiß nicht darin, eine mechanische Zeremonie zu vollziehen, die den Menschen erlaubte, sexuelle Beziehungen zu haben. Und die Menschen kamen nicht zum Eingeweihten wegen dieser Zeremonie, sondern wegen Ratschlägen, wegen der endgültigen Entscheidung. Der Eingeweihte ermittelte ihre Typen, stellte fest, ob sie zueinander paßten oder nicht, gab Ratschläge und entschied, ob die gegebene Ehe stattfinden konnte oder nicht. So war oder so kann das »Sakrament der Ehe« gewesen sein. Aber natürlich wurde dies alles schon vor langer Zeit vergessen, zusammen mit der Lehre von den Typen und der Idee des esoterischen Wissens.

Die Dichter waren sich immer dieser anderen Seite der Idee bewußt und haben die unwiderstehliche Kraft besungen, die innerlich verwandte Typen zueinander zieht, Typen, die nichts trennen kann und nichts abhalten kann, zueinander zu streben. Wenn sich solche Typen treffen, ist das Ergebnis ein Fall von idealer und ewiger Liebe, die den Dichtern Stoff für tausende von Jahren liefert.

Diese Idee der gegenseitigen Anziehungskraft von innerlich verwandten Typen bildet die innere Bedeutung der Allegorie in Platos »Symposium« über die getrennten Hälften der Menschen, die einander suchen.

Im wirklichen Leben aber, werden die Träume der Dichter und der Philosophen sehr selten verwirklicht. Und unter den Umständen unserer unharmonischen Existenz ist das Zusammentreffen der geeignetsten Typen im Gegenteil ein sehr gefährliches Ereignis, wegen der Anhäufung von stürmischen Gefühlen; und es endet fast ohne Ausnahme tragisch und damit, daß Platos *Hälften* einander wieder verlieren.

Die Lehre von den Typen ist von höchster Wichtigkeit, weil die normale Sexualität nur richtig in Erscheinung treten und in einem gewissen Sinne »evolviere« kann, wenn ein erfolgreiches Zusammentreffen von Typen stattfindet. Es ist auch notwendig zu verstehen, daß die Einteilung der Typen als solche, das Ergebnis der »Evolution« ist, weil unter primitiveren Menschen die Typen weniger markant und weniger vollständig getrennt sind, so daß der stark ausgeprägte Typus eine Art sekundäres Merkmal ist.

Wir müssen nun versuchen festzustellen, was die höhere Sexualität sein kann und ob irgendwelche Formen gegenwärtig existieren, die als zur Übersexualität gehörend angesehen werden können.

Aber es ist keine leichte Aufgabe, die Übersexualität zu definieren. Um genauer zu sein, das uns zur Verfügung stehende wissenschaftliche Material enthält keine Unterlagen für eine solche Definition. Und um Material zu finden, das sich auf diese Frage bezieht, ist es notwendig, sich den esoterischen Lehren zuzuwenden. Alles, was man unter Verwendung des gewöhnlichen und allgemein zugänglichen Materials tun kann, ist zu bestimmen, *was* die Übersexualität *nicht ist*, weil dem gewöhnlichen Denken, obwohl es die Begriffe Untersexualität und Übersexualität nicht enthält, deren Idee jedoch sehr nahe ist und sie gleichsam fortwährend hinter gewöhnlichen Vorstellungen hervortritt. Und sehr oft teilen die Menschen, wenn sie an die Geschlechtsfunktionen denken, diese z. B. in rein »tierische« oder »physische« Erscheinungsformen ein, welche sie sozusagen als Unter-Sexualität betrachten, und in »vergeistigte« Erscheinungen, welche für sie die Stellung der Übersexualität einnehmen; oder sie führen die Idee der »Liebe« als dem »sexuellen Gefühl« oder dem »Geschlechtsinstinkt« entgegengesetzt ein.

Mit anderen Worten, die Idee der Unter-Sexualität und der Übersexualität sind nicht so weit von unserem Denken entfernt, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte. Tatsächlich verwenden die Menschen immer diese Ideen, wenn sie über die Sexualität nachdenken, aber sehr oft verbinden sie sie mit völlig falschen Bildern und Vorstellungen.

Ferner, und dies ist besonders wichtig, hält man gewisse Formen der Unter-Sexualität für Übersexualität. Dies geschieht, weil die Menschen, da sie den Unterschied in den sexuellen Erscheinungsformen nur unklar erfassen, aber tatsächlich neben der normalen Sexualität nur der Untersexualität begegnen, die sexuelle Degenerierung für die Evolution der Sexualität gehalten haben.

In diesem Falle sind sie dem Weg des geringsten Widerstandes gefolgt und haben sich dem Einfluß der Untersexualität unterworfen. Und nachdem sie die Untersexualität für die Übersexualität genommen hatten, haben sie angefangen, die normale Sexualität vom Standpunkt der Untersexualität zu betrachten, als etwas Anormales, Unreines, das die Erlösung oder die Befreiung des Menschen verhindert.

Nur in jenen esoterischen Lehren, die nicht durch kirchliche und scholastische Formen hindurchgegangen sind, oder die sich in ihrem reinen Sinn unter Schichten von kirchlichen und scholastischen Formen erhalten haben, können Spuren von Lehren über die Sexualität gefunden werden, die der Aufmerksamkeit wert sind. Um diese Spuren zu entdecken, ist es notwendig, erneut zu untersuchen, was man über diesen Gegenstand in den uns bekannten Doktrinen esoterischen Ursprungs finden kann.

Vom Standpunkt der esoterischen Lehren wird das äußerliche Ziel der Sexualität, d. h. die Fortpflanzung des Lebens und auch die Vervollkommnung der Rasse durch die Entwicklung der sekundären Merkmale, als mechanisch gesichert betrachtet; und die gesamte Aufmerksamkeit dieser Lehren ist auf das verborgene Ziel gerichtet, d. h. auf die Möglichkeit einer *neuen Geburt*, die im Gegenteil ganz und gar nicht gesichert ist.

Wenn wir zur Idee der Transmutation (Umwandlung) oder der absichtlichen Verwendung von Geschlechtsenergie für die Zwecke der inneren Evolu-

tion zurückkehren, dann muß erwähnt werden, daß alle Systeme, die die Umwandlung und die Rolle der Sexualität bei der Umwandlung anerkennen, in zwei Kategorien eingeteilt werden können. Zu der ersten gehören jene Systeme, welche die Möglichkeit der Umwandlung der Geschlechtsenergie unter den Bedingungen eines normalen Geschlechtslebens und des normalen Verbrauchs von Geschlechtsenergie annehmen.

Zu der zweiten gehören jene Systeme, welche die Möglichkeit der Umwandlung nur unter der Bedingung der vollständigen sexuellen Enthaltbarkeit und der Askese annehmen.

Ob wir mit den grundlegenden Aussagen der Theorie der Umwandlung selbst einverstanden sind oder nicht, so sind uns die Systeme der zweiten Kategorie, d. h. jene, die die Umwandlung unter der Bedingung der Askese annehmen, geschichtlich vertrauter und verständlicher.

Der Grund hierfür liegt in dem Tatbestand, daß die Hauptreligionen der kultivierten Menschheit der neueren Epoche, der Buddhismus und das Christentum, diesen Standpunkt vertraten und noch vertreten; d. h. daß das Geschlechtsleben ein Hindernis für die Erlösung des Menschen ist oder auf jeden Fall etwas, das nur als eine traurige Notwendigkeit hingenommen werden kann, als ein Zugeständnis an die Schwäche des Menschen. Das Judentum steht ebenfalls diesem Standpunkt näher als dem entgegengesetzten, und ebenso verhält sich der Islam, der letztlich nichts anderes ist als ein reformiertes Judentum, nur frei von einem gewissen Geist der Bedrücktheit und der Verzagttheit, der jedoch fast die gesamte Ethik des Judentums und eine ziemlich verächtliche Haltung gegenüber der Sexualität bewahrte.

Der Buddhismus war in seinem Wesen ein Mönchsorden und die Lehren von Gautama Buddha waren immer an Mönche gerichtet und enthielten die Darlegung der Prinzipien und Regeln für den kürzesten Weg zum *Nirwana*, wie er es verstand. Erst später wurden Laien im Buddhismus zugelassen, und nur als Schüler, die sich darauf vorbereiteten, Mönche zu werden. Es wurden für sie spezielle Regeln geschaffen, welche eine gemilderte Mönchsdisziplin darstellten. Dies sind die sogenannten »fünf Vorschriften«, deren Anerkennung die Annahme des Buddhismus bedeutet. Die Sexualität ist hier noch erlaubt. Die dritte dieser Vorschriften besagt: »Ich befolge die Vorschrift, mich des ungesetzlichen Geschlechtsverkehrs zu enthalten«. Dies bedeutet, daß es noch gewisse Formen gibt, die als gesetzmäßig betrachtet werden.

Doch die nächste Stufe des Buddhismus – die acht Vorschriften – enthält eine vollständige Entsagung des Geschlechtslebens. Die Vorschrift, welche die Sexualität betrifft, besagt: »Ich befolge das Gebot, mich des Geschlechtsverkehrs zu enthalten«.

D. h., das Wort »ungesetzlich« ist ausgelassen oder mit anderen Worten, alle Formen des Geschlechtslebens, sowohl anormale wie auch normale, werden als ungesetzlich betrachtet. Jene, die die acht Vorschriften angenommen haben, leben nicht unbedingt in Klöstern, doch sie leben wie Mönche.

Somit erachteten Buddha und seine nächsten Jünger, daß die erste Bedingung zur Umwandlung von Geschlechtsenergie – diese Idee muß ihnen klar gewesen sein – die vollständige Enthaltbarkeit ist.

Das Christentum steht dem Buddhismus in dieser Hinsicht sehr nahe, und es ist gut möglich, daß sich diese Seite der christlichen Lehre unter dem Einfluß von buddhistischen Predigern entwickelte. Die Rolle des Apostels Paulus und der Einfluß des Judentums bei der Entstehung der christlichen Anschauung über die Sexualität, wurde zuvor gezeigt.

Eine große Bedeutung für die Entstehung der christlichen Anschauung über die Sexualität war in den rätselhaften Worten Christi enthalten:

Denn etliche enthalten sich der Ehe, weil sie von Geburt an zur Ehe unfähig sind; etliche enthalten sich, weil sie von Menschen zur Ehe untauglich gemacht sind; und etliche enthalten sich, weil sie um des Himmelreichs Willen auf die Ehe verzichten. Wer es fassen kann, der fasse es! (Matth. 19. 12).

Mit dieser Stelle werden im allgemeinen die folgenden Absätze in Verbindung gebracht:

Wenn Dir aber Dein rechtes Auge Ärgernis schafft, reiß es aus und wirf's von Dir. Es ist Dir besser, daß eins Deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Wenn Dir Deine rechte Hand Ärgernis schafft, so haue sie ab und wirf sie von Dir. Es ist Dir besser, daß eins Deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle fahre (Matth. 5. 29, 30).

Diese Absätze zusammen haben Stoff für viele phantastische Auslegungen gegeben, beginnend mit der Verdammung des Geschlechtslebens im Allgemeinen, als etwas von Natur Unreines, und endend mit der Lehre von den Kastraten und der fanatischen, freiwilligen Kastrierung für das Heil der Seele.

Diese Absätze der Evangelien gaben der Unter-Sexualität einen ungeheuren Antrieb bei der Idee des Kampfes gegen die normale Sexualität.

Die wahre Bedeutung der obigen Worte Christi kann nicht verstanden werden, ohne daß man die Idee der Übersexualität versteht, da Christus von der Übersexualität sprach.

Bevor wir aber zur Untersuchung dessen übergehen, was wir von der Übersexualität wissen können, müssen wir die Grundlage für eine richtige Anschauung von anderen Lehren über die Sexualität schaffen, die neben Buddhismus und Christentum bestehen oder bestanden; d. h. wir müssen verstehen, daß die buddhistisch-christliche Ansicht über Liebe und Sexualität auf keinen Fall die einzig mögliche oder die einzige existierende Anschauung ist.

Es gibt andere Formen des religiösen Verständnisses vom Sexuellen, in welchen das Sexuelle weit davon entfernt, verurteilt zu werden, im Gegenteil, als der Ausdruck der Gottheit im Menschen betrachtet wird, und als ein Gegenstand der Verehrung. Dies ist sogar in den modernen indischen Religionen offensichtlich, mit ihren Reihen von Lingams in den Tempeln, mit den zereemoniellen Tänzen von erotischem Charakter und mit den erotischen Bildern in den Tempeln. Ich sage sogar in den modernen indischen Religionen, weil sie zweifellos in dieser Hinsicht degenerieren und mehr und mehr Boden ver-

lieren, was ihre Vergötterung der Sexualität betrifft. Doch es gibt keinen Zweifel, daß noch bis vor sehr kurzer Zeit mehrere Kulte völlig in der Verehrung der Sexualität und ihrer Erscheinungsformen bestanden.

Diese Anschauung der Sexualität ist für uns äußerst fremd, unverständlich und seltsam. Für uns ist es »Heidentum«. Wir sind zu sehr an die jüdisch-christliche und buddhistische Anschauung über die Sexualität gewöhnt.

Doch die Religionen Griechenlands und Roms und die noch älteren Kulte Kretas, Asiens und Ägyptens, vergöttlichten auch die Sexualität, und ihre esoterischen Lehren und Mysterien sahen den Weg zur Umwandlung nicht im Widerstand gegen die Sexualität, sondern mittels der Sexualität. Es ist unmöglich zu sagen, was das Richtige ist. Wir wissen zu wenig von der Umwandlung, von ihren möglichen Ergebnissen. Wenn es Menschen gibt, die sie erlangen, dann verlassen sie eben durch jene Tatsache fast augenblicklich unser Gesichtsfeld und verschwinden für uns. Eins aber kann ohne Zögern gesagt werden: wenn die Umwandlung möglich ist, dann ist sie nur für die normale Sexualität möglich. Keine der Formen der Unter-Sexualität kann evolvieren. Nur ein gesundes Saatkorn kann einen grünen Sproß hervorbringen. Ein Saatkorn, das verfault ist, stirbt innerlich, aber wird nicht geboren.

Wie seltsam es auch auf den ersten Blick erscheinen mag, so ist die esoterische Idee von der zweifachen Rolle der Sexualität und auch die Idee der Umwandlung dem wissenschaftlichen Denken viel näher als vermutet werden könnte, d. h. näher dem *modernen* wissenschaftlichen Denken, als dem wissenschaftlichen Denken des, sagen wir, neunzehnten Jahrhunderts.

Ein neuer Zweig der wissenschaftlichen Physiologie, der sich bereits zu einer selbständigen Wissenschaft entwickelt und ein vollkommen neues Licht auf andere Wissenschaften wirft, besonders auf die Psychologie, nämlich die *Endokrinologie* oder die Erforschung der Drüsen der inneren Sekretionen, verspricht sehr viel bezüglich der Erforschung und Feststellung der Eigenschaften und Ursachen der verschiedenen Funktionen des Menschen, unter ihnen die Geschlechtsfunktionen und ihre Beziehung zu anderen Funktionen.

Der Ausgangspunkt der Lehre von den inneren Sekretionen war die Arbeit von Claude Bernard über die Glykogenische Funktion (1848-57) und die Beschreibung von Addison im Jahre 1849 über die Nebennieren. Dies führte zu den Experimenten von Brown-Séguard, der im Jahre 1891 den Begriff der »spezifischen Substanzen« einführte, die von verschiedenen Organen ins Blut abgesondert werden, und auch den Begriff der funktionellen humoralen Wechselbeziehung. Zwei Theorien wurden vorgebracht, um den Mechanismus der Wechselbeziehung zu erklären. Die erste war die Theorie der »Hormone«, deren Vorhandensein im Jahre 1902 experimentell festgestellt wurde. Die zweite war die Theorie, die die endokrinen Ausscheidungen mit dem autonomen Nervensystem verbindet. Sowohl chirurgische Experimente sowie auch solche durch Einspritzungen von Drüsenextrakten wurden an den Nebennieren, der Schilddrüse, den Nebenschilddrüsen durchgeführt, obwohl sich die Aufmerksamkeit in den letzten dreißig Jahren stärker auf die Hypophyse konzentrierte, welche als der Leiter des endokrinen Systems angesehen wurde.

Viele Autoren betonten, daß die inneren Sekretionen die Gestaltung des Körpers kontrollieren und die Anreger des Gefühls sind. Die psychologische Seite der Endokrinologie, vom Gesichtspunkt der psychologischen Verfassung des Individuums, trat später in Erscheinung. Es sollte erwähnt werden, daß gegenwärtig die Meinungen darüber geteilt sind, ob die Endokrinologie alle Körperteile einschließen sollte, da alle Organe chemische Substanzen ins Blut und in die Lymphe absondern, oder ob sie nur die Drüsen ohne Kanäle zusammen mit gewissen anderen Drüsen der inneren wie auch der äußeren Sekretion enthalten sollte.

In dem, was folgt, wird die *Endokrinologie* als die Erforschung der *Drüsen* der inneren Sekretion verstanden (und außerdem der Drüsen der inneren und äußeren Sekretion), d. h. als ein Teil einer umfassenderen Wissenschaft der *Hormonforschung*, die die inneren Sekretionen aller Organe studiert.

Nach den Ergebnissen der Endokrinologie hängen alle physischen Eigenschaften und Funktionen des Menschen von den Eigenschaften und der Art der Tätigkeit der Drüsen der inneren Sekretion ab, welche die bewegende Kraft für die Arbeit der Organe, des Nervensystems, des Gehirns, usw. erzeugen. Das Wachstum, die Ernährung, die Struktur des Körpers, das Funktionieren der verschiedenen Organe und auch das ganze psychische, intellektuelle und emotionale Leben, die gesamte psychische Aufmachung eines Menschen, seine Tätigkeit, seine Energie, seine Stärke hängen davon ab.

Alle äußeren Merkmale, alles, was wir an einem Menschen sehen können, seine Größe, die Struktur des Skelettes, die Beschaffenheit der Haut, der Augen, Ohren, Haare, Stimme, Atmung, die Art zu denken, die Schnelligkeit der Wahrnehmung der Charakter, die Gefühlsbedingtheit, die Willenskraft, die Energie Aktivität, Initiative – all das hängt vom Wirken der Drüsen der inneren Sekretionen ab und spiegelt sozusagen ihren Zustand wider. Die Endokrinologie hat einen enormen Schritt in der Erforschung des Menschen getan, einen Schritt, dessen wahre Bedeutung bisher weit davon entfernt ist, gewürdigt und verstanden zu werden.

Die wissenschaftliche Psychologie, deren Entwicklung gegen das Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu einem vollständigen Stillstand kam und die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nicht ein *einziges* Werk hervorbrachte, das der Aufmerksamkeit wert ist, beginnt neue Kräfte zu gewinnen und alle ihre Theorien vom Standpunkt der Ideen der Endokrinologie zu revidieren. In den Arbeiten über Endokrinologie gibt es einige interessante Versuche der Deutung des Schicksals historischer Persönlichkeiten vom Gesichtspunkt der Erforschung ihres endokrinologischen Typus, d. h. von der Kombination ihrer inneren Sekretionen zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens.

Als ein Beispiel solcher Versuche will ich auf zwei Bücher von Dr. Berman aus New York hinweisen.

In dem ersten dieser Bücher *The Glands Regulating Personality* nimmt Dr. Berman, nachdem er die Prinzipien der endokrinologischen Erforschung des Menschen aufgezeigt hat, denen er folgt, mehrere historische Persönlichkeiten, über die mehr oder weniger genaue Unterlagen existieren. Die erste ist Napoleon, wie man ihn durch seine Portraits, durch die Aufzeichnungen seiner

Ärzte und durch den Befund der Autopsie seines Körpers auf der Insel St. Hellena her kennt. Auf der Grundlage dieser Angaben gibt Dr. Berman sozusagen eine endokrinologische Geschichte von Napoleon; d. h. er erklärt von seinem Gesichtspunkt, unter dem Einfluß welcher Drüsen der inneren Sekretion sich das Leben Napoleons in den verschiedenen Perioden vollzog. So erklärt Dr. Berman alle Mißerfolge der letzten Feldzüge Napoleons, die mit der Katastrophe von Waterloo endeten, durch das Schwächerwerden der Sekretionen der Hypophyse, das sich noch stärker auf der Insel St. Hellena bemerkbar machte und seine Persönlichkeit vollständig veränderte.

Später behandelte Dr. Berman Nietzsche, Charles Darwin, Oskar Wilde, Florence Nigthingale und andere.

In seinem zweiten Buch *The Personal Equation* untersucht er Typen, welche sich aus dem Vorherrschen der einen oder anderen Drüse ergeben, und er betrachtet den Menschen als eine Marionette, die von den Drüsensekretionen gelenkt wird.

Man kann Dr. Bermans Bücher nicht wissenschaftlich nennen. Es sind eher Phantasien über endokrinologische Themen. Doch Dr. Bermans Phantasien kommen den wirklichen Tatsachen sehr nahe, von denen die Philosophie nicht einmal träumt. Von einem streng wissenschaftlichen Gesichtspunkt kann fast jede einzelne Schlußfolgerung von Dr. Berman widerlegt oder als unbewiesen betrachtet werden. Und es ist gut möglich, daß jede *getrennte* Schlußfolgerung Dr. Bermans früher oder später widerlegt werden wird. Was aber nicht widerlegt, sondern im Gegenteil festgestellt und bewiesen wird, sind die *Prinzipien*, auf denen seine Argumentationen beruhen. Diese Prinzipien werden bleiben und werden das Fundament zu einem neuen Verständnis des Menschen bilden, d. h. neu für das moderne Denken, in Wirklichkeit jedoch dem esoterischen Denken sich mehr und mehr nähernd.

Was im Zusammenhang mit dem Problem der Unter-Sexualität und der Übersexualität von besonderem Interesse ist, ist die Bedeutung und die Rolle der inneren Sekretion der *Geschlechtsdrüsen* und die Wirkung dieser Sekretion auf alle Funktionen des Menschen und auch auf die anderen Sekretionen.

Wie von der Physiologie vor dem Auftreten der Endokrinologie als gesonderte Wissenschaft festgestellt wurde, sind die Geschlechtsdrüsen gleichzeitig Drüsen der äußeren und der inneren Sekretion; und die innere Sekretion der Geschlechtsdrüsen ist der Hauptfaktor bei der Entstehung und der Regulierung der Entwicklung der sekundären Geschlechtsmerkmale. Dies geht so weit, daß im Falle einer Verletzung der Geschlechtsdrüsen oder im Falle von Kastration, wenn die innere Sekretion aufhört oder beeinträchtigt ist, die sekundären Merkmale verschwinden oder verändert werden, und ein Mensch zu einem degenerierten Typus der Unter-Sexualität wird.

Hiermit gibt die moderne Wissenschaft nicht nur die zweifache Rolle der Sexualität zu, sondern sie gründet sogar sehr viel auf ihr, indem sie in der inneren Sekretion der Geschlechtsdrüsen den notwendigen Faktor für das richtige Funktionieren des gesamten Organismus anerkennt, und in der Veränderung oder in der Schwächung dieser Sekretion die Ursache der Schwächung und die Verschlechterung aller anderen Funktionen sieht.

Die innere Sekretion der Geschlechtsdrüsen ist die *Umwandlung* (Transmutation), wie sie von der Wissenschaft schon anerkannt wird. Das normale Leben des Organismus und die Erhaltung der sekundären Merkmale hängen von dieser Umwandlung ab. Jedes Schwächerwerden der sekundären Merkmale weist auf ein Schwächerwerden der Umwandlung hin. Eine beträchtliche Schwächung oder ein Aufhören der Umwandlung erzeugt *Unter-Sexualität*. Die esoterische Idee unterscheidet sich von der modernen wissenschaftlichen Anschauung nur durch die Annahme der Möglichkeit, daß die Umwandlung verstärkt werden kann und zu einem Grad von völlig unbegreiflicher und unbekannter Intensität gebracht werden kann, die einen neuen Menschentypus schafft.

Wenn dieser neue Menschentypus der Übersexualität angehört, was bedeutet dann die Übersexualität?

Die Versuche zur endokrinologischen Erforschung von historischen Persönlichkeiten wie auch klinische Forschungen stellen ganz klar die Tatbestände der Unter-Sexualität fest, ihren Ursprung, ihre Ursachen und ihre Auswirkungen. Doch sie sagen nichts über die Übersexualität.

Wo kann man also Material zur Beurteilung der Übersexualität suchen?

Am Horizont unserer Geschichte sehen wir zwei übermenschliche Gestalten – Gautama Buddha und Christus. Ob wir sie für wirkliche Menschen halten, die tatsächlich existiert haben oder für Mythen, für Schöpfungen der Volksphantasie oder des esoterischen Denkens, wir finden in ihnen gemeinsame Merkmale.

Die Lebensgeschichte von Gautama Buddha erzählt uns, daß der Prinz Gautama in seiner Jugend von einem prächtigen Hofstaat umgeben war, voll von schönen jungen Frauen, daß er verheiratet war und einen Sohn hatte. Er verließ all dies, als er sich in die Wüste zurückzog und in seinem späteren Leben hatte das Geschlechtliche keinen Anteil. Abgesehen von einigen apokryphen Legenden hat die Geschichte uns keine Beschreibung von Versuchungen oder von Kampf im Zusammenhang mit der Sexualität erhalten.

Jesus ist von diesem Gesichtspunkt sogar noch eindeutiger. Wir wissen nichts von seinem Geschlechtsleben. Soweit wir wissen, gab es keine Frau in seinem Leben. Selbst bei der Versuchung in der Wüste trachtet der Teufel nicht danach, ihn mittels einer Frau zu verführen; der Teufel zeigt ihm die Reiche der Welt in all ihrer Herrlichkeit, verspricht ein Wunder, aber bietet ihm nicht die Liebe an. Augenscheinlich war Christus nach dem Plan, nach der Idee des Autors, der das Christus-Drama schuf, schon jenseits dieser Versuchungen und dieser Möglichkeiten.

Nun können wir uns jetzt fragen, ob Christus und Buddha nicht Menschen der Übersexualität waren. Es gibt keine Gründe, die uns erlauben würden, sie als zur Unter-Sexualität gehörend einzuteilen. Und gleichzeitig unterscheiden sich beide unzweifelhaft von den gewöhnlichen Menschen.

Leider haben wir keine Auskunft über die Körperstruktur von Jesus und über seine äußeren Merkmale. Alle Darstellungen von ihm der ersten Jahrhunderte sind völlig willkürlich.

Doch was Buddha betrifft, ist die Lage anders, weil es eine sehr genaue und in Einzelheiten gehende Beschreibung gibt von der Struktur seines Körpers und von allen seinen äußeren Zügen und Merkmalen.

Ich meine hiermit die sogenannten »zweiunddreißig Zeichen der Buddhaschaft« und die »achtzig kleineren Merkmale«.

Über diese Zeichen gibt es eine Legende, die von den Autoren der Evangelien in Beziehung zu Christus teilweise übernommen wurden.\* Als Buddha geboren wurde, kam der alte Eremit Asita vom Himalaya herunter nach Kapilavastu. Als er in den Palast eintrat, brachte er zu des Säuglings Füßen das Argha-Opfer dar. Dann schritt Asita dreimal um das Kind herum, nahm es in seine Arme und »las« an seinem Körper die zweiunddreißig Zeichen der Buddhaschaft und die achtzig kleineren Merkmale, die für sein inneres Auge sichtbar waren.

Die modernen Forscher des Buddhismus betrachten auf der Grundlage philosophischer und historischer Forschungen die »zweiunddreißig Zeichen« als eine spätere Erfindung. Und es kann gewiß keine Zweifel geben, daß die »zweiunddreißig Zeichen« viel enthalten, das konventionell ist, viel Mythologie, viel naive Allegorie und vieles, das durch mündliche Überlieferung, durch Abschreiben und durch Übersetzungen verdorben wurde.

Doch trotz all dem würde eine endokrinologische Untersuchung der zweiunddreißig Zeichen des Buddha von enormem Interesse sein, und es ist nicht unmöglich, daß sie für uns den Schleier heben würde, der das Rätsel der Übersexualität bedeckt.

Es gibt mehrere Varianten der Liste der zweiunddreißig Zeichen der Buddhaschaft« oder der »zweiunddreißig Zeichen der Vollkommenheit«, wie auch der »achtzig kleineren Merkmale«. In allen Fällen ist die Übersetzung sehr zweifelhaft und es gibt viele verschiedene Auslegungen der einzelnen Zeichen.\*\*

Ich will hier nur die Variante geben, die in der modernen und verbreiteten buddhistischen Literatur übernommen wird. In den Abschriften, Übersetzungen und Auslegungen haben viele »Zeichen« vollständig ihre Bedeutung und ihren Sinn verloren. Ich glaube jedoch, daß erstens eine philologische und zweitens eine psychologische Analyse der verlässlicheren Abfassungen, Texte ergeben können, deren endokrinologische Erforschung viel Neues und Unerwartetes enthüllen kann.

Die 32 Zeichen sind folgende:

1. Ein wohlgeformter Kopf und eine wohlgeformte Stirne.
2. Das Haar ist blau-schwarz und glänzend. Jede Locke wächst von links nach rechts.
3. Die Stirne ist breit und hoch.
4. Er hat ein Haar zwischen den Augenbrauen, das nach rechts gerichtet ist; es ist so weiß wie Schnee.
5. Die Augenwimpern sind wie die eines neugeborenen Kalbes.
6. Hat glänzende blau-schwarze Augen.
7. Hat 40 völlig gleichmäßige Zähne.
8. Die Zähne sind eng aneinander gereiht.
9. Die Zähne sind vollkommen weiß.
10. Seine Stimme ist wie die von Maha-Brahma.
11. Er hat einen auserwählt feinen Geschmack.
12. Seine Zunge ist weich und lang.
13. Seine Kiefer sind wie die eines Löwen.
14. Schultern und Arme sind schöngeformt.
15. Sieben Teile des Körpers sind rund und voll.
16. Der Körperteil zwischen den Schultern ist gut ausgefüllt.
17. Seine Haut hat eine goldene Farbe.
18. Seine Arme sind lang, so daß seine Hände, wenn er gerade steht, die Knie berühren können.
19. Der obere Teil seines Körpers ist wie der eines Löwen.
20. Sein Körper ist gerade wie der von Maha-Brahma.
21. Aus jeder Haarwurzel wächst ein einziges Haar.
22. Diese Haare richten sich an der Spitze nach rechts.
23. Die Geschlechtsorgane sind von der Natur verborgen.
24. Die Waden seiner Beine sind voll und rund.
25. Seine Beine sind wie die eines Hirschs.
26. Seine Finger und Zehen sind schlank und von gleicher Länge.
27. Seine Fersen sind lang.
28. Der Rist seiner Füße ist hoch.
29. Füße und Hände sind zart und lang.
30. Finger und Zehen sind mit einer Epidermis bedeckt.
31. Seine Füße sind flach und er steht fest.
32. Unter den Sohlen seiner Füße erscheinen zwei glänzende Räder mit tausend Speichen.

Welche Folgerungen können aus dem Studium der 32 Zeichen der Buddhaschaft, vom Gesichtspunkt der endokrinologischen Theorien gemacht werden? Und kann man irgendwelche Schlußfolgerungen aus ihnen ziehen? Ich glaube, dies ist eine Angelegenheit für Spezialisten. Eins jedoch ist unzweifelhaft, daß wir, wenn wir die 32 Zeichen als eine wirkliche Beschreibung eines lebenden Menschen nehmen, gezwungen sein werden zu sagen, daß *solche Menschen nicht existieren*. Buddha vereinigt in sich widersprechende Züge. Er hat Züge, die auf »Weiblichkeit« hinzuweisen scheinen, andere, die auf »Infantilismus«

\* Siehe Kapitel IV., Seite

\*\* M. M. Higgins *The Thirty-two Signs of Buddhahood*. »Jatakamala«, Colombo 1914.  
Burnouf *The Thirty-two Lakshana*, *Suddharma Pundarika. Le Lotus de la Bonne Loi* (pp. 553-630).  
Kinjiu Kasawara und Prof. Max Müller *The Thirty-two Signs of Perfection*, *Dharma Samgraha* (S. 53).

hinweisen und neben diesen gibt es Züge, welche auf eine außergewöhnliche starke Entwicklung des männlichen Typus hinweisen. Um es allgemein zu sagen, die sekundären Merkmale von Buddha sind vermischt und in einer solchen Zusammenstellung, wie man sie im Leben nicht antrifft. Buddha ist ein seltsamer und ein *neuer* Menschentypus. Und da es schon als erwiesen angesehen werden kann, daß alle äußeren Züge und Merkmale von einer oder der anderen Art der Entwicklung der Drüsen der inneren Sekretionen abhängig sind, muß das Bild der Entwicklung der inneren Sekretionen von Buddha etwas höchst Unwahrscheinliches und *Neues* sein. Ferner scheint die innere Sekretion der Geschlechtsdrüsen in seinem Falle nicht schwächer geworden zu sein, (wie es hätte sein sollen, wenn man nach einigen Merkmalen urteilt), sondern im Gegenteil, sie scheint zu einem außergewöhnlichen Grad gesteigert zu sein.

Wenn dies die Umwandlung ist, wenn dies Übersexualität ist, zeigt dies dann nicht die Richtung an, die unser Denken nehmen muß in dem Bemühen, das Rätsel der Evolution des Menschen zu verstehen? Und bedeutet es nicht, daß im Evolutionsprozeß die Geschlechtsenergie gleichsam sich nach innen, in den Organismus wendet und in ihm ein neues Leben schafft, daß der ständig neuen, der *ewigen* Erneuerung fähig ist? Wenn dies der Weg der Umwandlung (Evolution) des Menschen ist, dann bedeutet es, daß der Mensch ein seltsamer biologischer Typus ist, dessen Geschlechtsperiode, die Periode der Fortpflanzung zu der niedrigeren (oder mittleren) Umgestaltungsphase gehört. Wenn wir uns einen Schmetterling vorstellen, dessen Fortpflanzungsfunktion anstatt zum Schmetterling zu gehören, zur Raupe gehörte, dann wäre der Schmetterling in Beziehung zur Raupe die Übersexualität. Dies bedeutet, daß die Fortpflanzungsfunktion und folglich die Geschlechtsempfindung im Schmetterling unnötig wäre und aufhören würde, tätig zu sein. Dies wäre das biologische Schema der Stufen des Menschen in der Evolution. Ist dies möglich? Ist dies wahrscheinlich? Auf diese Fragen kann mit dem gegenwärtig verfügbaren Material nicht geantwortet werden.

Doch das psychologische Bild der Annäherung des Menschen an die Übersexualität ist uns ein wenig klarer. Es gibt im Leben seltsame Gefühle und seltsame Empfindungen, die vom gewöhnlichen Gesichtspunkt aus unerklärbar sind; und in der Liebe und in allen Geschlechtsempfindungen gibt es eine seltsame Melancholie und eine seltsame Traurigkeit. Je mehr ein Mensch fühlt, um so stärker ist in ihm diese Empfindung des Abschieds, diese Empfindung der Trennung.

Diese Empfindung der Trennung entsteht aus der Tatsache, daß in einem Mann (oder in einer Frau) mit starkem Gefühl die sexuellen Empfindungen gewisse neue Bewußtseinszustände, neue Gefühle erwecken. Und diese neuen Gefühle verändern die sexuellen Gefühle, bewirken, daß sie verblassen und verschwinden.

Hierin liegt das Geheimnis der tiefen Melancholie der lebendigsten sexuellen Empfindungen; es gibt einen gewissen herbstlichen Geschmack in ihnen, der Geschmack von etwas, das weggehen muß, sterben muß, seinen Platz etwas anderem überlassen muß.

Dieses »Andere« ist das *neue Bewußtsein*, für dessen Definition und Beschreibung es keine Worte gibt, dem jedoch, nach allem, was wir wissen, nur die sexuellen Empfindungen nahe kommen.

Die den Menschen möglichen mystischen Zustände zeigen eine sehr seltsame Verwandtschaftsbeziehung zwischen mystischen Erlebnissen und sexuellen Erlebnissen.

Mystische Empfindungen haben zweifellos und unbestreitbar einen Geschmack vom Sexuellen. Um es richtiger zu sagen: von allen gewöhnlichen menschlichen Erlebnissen kommen nur die sexuellen Empfindungen jenen nahe, die wir »mystisch« nennen können.

Von all dem, was wir im Leben erfahren, gibt es nur in der Liebe einen Geschmack des Mystischen, einen Geschmack von Ekstase. Nichts anderes in unserem Leben bringt uns so nahe an die Grenze der menschlichen Möglichkeiten, jenseits derer das Unbekannte beginnt. Und hierin liegt ohne Zweifel die Hauptursache der furchtbaren Macht des Sexuellen über die menschlichen Seelen.

*Doch gleichzeitig verschwinden die Geschlechtsempfindungen im Lichte von mystischen Erlebnissen.*

Die ersten Empfindungen von mystischen Erlebnissen verstärken die Geschlechtsempfindungen, die weiteren Wellen des Lichts aber, das ein Mensch zu sehen beginnt, saugen vollständig jene kleinen Funken der Empfindungen auf und lassen sie verschwinden, Funken, die ihm zuvor wie eine lodernde Flamme der Liebe und Leidenschaft erschienen.

Folglich gibt es in der wahren Mystik kein Opfern der Gefühle. Mystische Empfindungen sind Empfindungen der gleichen Ordnung wie die Empfindungen von Liebe, nur unendlich höher und vielfältiger. Die Liebe, die »Sexualität«, sind nur ein Vorgeschmack der mystischen Empfindungen. Es ist klar, daß der *Vorgeschmack* verschwinden muß, wenn das kommt, was vorausempfunden wurde. Es ist aber ebenso klar, daß der Kampf mit dem Vorgeschmack, das Opfern des Vorgeschmackes, das Aufgeben des Vorgeschmackes nichts näher bringen oder beschleunigen kann.

Ob der Kampf mit der normalen Sexualität notwendig ist für das Erlangen der Übersexualität, oder ob im Gegenteil die Übersexualität unter den Umständen einer normalen Ausübung der Sexualität erreicht werden kann, ist ein Punkt, in welchem sich die esoterischen Systeme, wie vorher gezeigt wurde, sehr stark unterscheiden. Und da jeglicher Widerspruch zwischen Systemen esoterischen Ursprungs im Grunde genommen unmöglich ist, kann dieser Unterschied nur eine Bedeutung haben. Und diese Bedeutung ist, daß es Menschentypen gibt, für die das Erlangen der Übersexualität nur mittels eines Kampfes gegen die Sexualität möglich ist, denn ihre Sexualität ist nicht genügend mit den anderen Funktionen im Einklang und entwickelt sich nicht von sich selbst; und daß es andere Menschentypen gibt, für die das Erlangen der Übersexualität ohne den Kampf gegen die Sexualität möglich ist, weil ihre Sexualität sich allmählich wandelt in Übereinstimmung mit der Umwandlung der anderen Funktionen.

Das gewöhnliche Wissen hat nicht genügend Material, um den Verlauf dieser Umwandlung zu bestimmen, noch um die wesentliche Natur der Übersexualität zu ermitteln. Und nur eine völlig neue Erforschung des Menschen, die unter der Bedingung begonnen und ausgeführt wird, daß man alle versteinerten Theorien und Prinzipien aufgibt, kann die Wege zum Verständnis der wahren Evolution entdecken.

1912-1929

WEITERE WERKE VON P. D. OUSPENSKY  
IM OTTO WILHELM BARTH VERLAG, WEILHEIM/OBB.

VOM INNEREN WACHSTUM DES MENSCHEN

Der Mensch, seine mögliche Evolution  
Eine psychologische Studie

116 Seiten – Ganzleinen DM 9,80

»Wie kann das Erkennen eigener Subjektivität zu Objektivität führen? Ein wahrhaft erregendes Abenteuer, geboten von einer Lehre, die auf der Synthese abendländischer Intellektualität und Dynamik und orientalischer Weisheit und Besinnung beruht.«  
Die Bayerische Schule

AUF DER SUCHE NACH DEM WUNDERBAREN

Fragmente einer unbekanntten Lehre

588 Seiten – 1 ganzseitige Abbildung – Ganzleinen DM 36,80

»... Geradezu spannend wird es, wenn O. auf das Bewußtsein zu sprechen kommt – denn darum drehen sich seine Bemühungen. Er geht davon aus, daß der Mensch sich selbst nicht kennt, sich seiner selbst nicht bewußt ist. Er muß Aufmerksamkeiten lernen, um sich bewußt beobachten zu können... Das Bewußtsein des Menschen ist an- oder abwesend, aber nie bleibend; die höchsten Augenblicke des Bewußtseins schaffen das Gedächtnis. Um zu verstehen, um sich zu entwickeln, muß man sich erinnern können: die ganze Arbeit an sich selbst, so lautet die Schlußfolgerung, hängt vom Selbst-Erinnern ab... Geistesgeschichtlich ist Ouspenskys Lehre besonders abschlußreich.«

Tages Anzeiger, Zürich



AUS DER ARBEIT  
DES OTTO WILHELM BARTH VERLAGES:

B. K. S. Iyengar  
LICHT AUF YOGA

Anweisungen für Yogastellungen und Atemübungen  
Vorwort Yehudi Menuhin

368 Seiten Text – 602 Fotos auf Kunstdruck – Ganzleinen DM 39,80

»Dieses umfassende Werk kann als das klassische Buch über Yoga-Praxis gelten. Weit mehr Konzentrations-, Atmungs- und Entspannungsübungen als bisher bekannt, werden hier genau beschrieben und auf zahlreichen Abbildungen demonstriert. Der Text geht nicht nur auf ihre Bedeutung für Konzentration und Meditation ein; er erläutert auch in allen Einzelheiten ihren Einfluß auf körperliche Krankheiten.«  
Bücherschau

Satprem  
SRI AUROBJNDO

DAS ABENTEUER DES BEWUSSTSEINS

296 Seiten – 6 ganzseitige Abbildungen – Ganzleinen DM 29,80

Das vorliegende Buch wendet sich an die Menschen, die sich nach der Wahrheit des Lebens sehnen und den Weg zu einem neuen Bewußtsein wagen. Neben dem Leben von Sri Aurobindo werden praktische Anweisungen für das seelische und geistige Wachstum gegeben, und der Weg zum Überbewußtsein gezeigt.

H. M. Enomiya Lassalle  
ZEN-MEDITATION FÜR CHRISTEN

208 Seiten – Ganzleinen DM 16,-

»Der Verfasser greift in diesem Buch ein Problem auf, das durchaus aktuell ist. Mehr und mehr wird nach den Beziehungen der Religionen gefragt und werden östliche Meditationen und christliche Mystik miteinander verglichen. Hier wird das neue Buch gute Dienste tun, weil es auf eine einfach verstehbare Weise in die durchaus nicht unkomplizierte Erlebniswelt des Zen einführt.«  
Die Barke

Ursula von Mangoldt  
MEDITATION UND KONTEMPLATION  
AUS CHRISTLICHER TRADITION

Anregungen für alle Suchenden

320 Seiten – 15 ganzseitige z. T. bunte Abbildungen – Ganzleinen DM 27,80

»Der ganze Schatz mystischer Weisheit, den die Christenheit im Laufe der Zeit hervorgebracht hat und der heute brach liegt, wird vor dem Leser ausgebreitet. Ein großer Reichtum tritt ihm da entgegen. Das Buch füllt wirklich eine Lücke und bietet eine Fülle von Anregungen.«  
Neue Züricher Zeitung

Bitte fordern Sie Prospekte an.

unlösbare Fragen liegen. Lassen Sie uns einmal versuchen, die verschiedenen Methoden vor Augen zu haben und zwar im Verhältnis zu dem Zimmer, in dem ich dies schreibe.

Die logische Methode gründet sich auf einen kurzen Blick auf das Zimmer von einer bestimmten Stelle aus, unter einem bestimmten Winkel und gewöhnlich bei unzureichender Beleuchtung. Wenn man zuviel Vertrauen in sie setzt und diesen Blickwinkel zu sehr verteidigt, so wird die logische Methode leicht defektiv.

Die psychologische Methode würde bedeuten, daß man das Zimmer im hellen Tageslicht sieht und sich in ihm in den verschiedenen Richtungen hin- und herbewegt und daß man die im Zimmer befindlichen Gegenstände kennt und ähnliches. Es ist ganz klar, daß man auf diese Weise mehr über den Raum lernen kann als durch die logische Methode.

Die esoterische Methode, sich dem Zimmerstudium zu nähern, würde nicht nur das gesamte Zimmer mit allem einbeziehen was darin ist, sondern das ganze Haus, alle seine Bewohner und ihr Verhältnis zueinander und ihre Tätigkeiten; außerdem die Lage des Hauses in der Straße, der Straße in der Stadt, der Stadt im Land, des Landes auf der Erdkugel, der Erdkugel im Sonnensystem und so weiter. Die esoterische Methode ist durch nichts begrenzt und verbindet immer jeden vorgegebenen Gegenstand, so klein er sein mag, mit dem Ganzen.

